Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

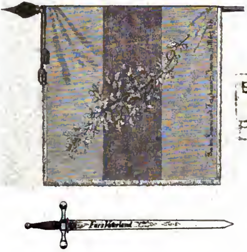
Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, G. Droysen, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Th. Flathe, Ludw. Geiger, R. Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, W. Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.

Fünfundsechzigste Abtheilung. **Preis drei Mark.**

(Einzelpreis für Nicht-Subscribenten 6 Mark.)

Inhalts-Uebersicht.

(Die mit * bezeichneten Werke sind vollständig.)

Erste Hauptabtheilung.

Zweite Hauptabtheilung.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.

Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, G. Droysen, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, Richard Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedrich Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, Wilh. Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, Bernh Stade, Alfr. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.

Vierte Hauptabtheilung.

Zweiter Theil.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution

1815—1851.

Von Theodor Flathe.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1883.

Das Zeitalter

der

Restauration und Revolution

1815—1851.

Von

Dr. Theodor Flathe,
Professor zu St. Afra in Meißen.

Mit Porträts, Illustrationen, Beilagen und Karten.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.
Beginn des Satzes am 22. März 1883.

Vorwort.

Wer einem geschichtlichen Werke nur dann Existenzberechtigung zugesteht, wenn es neues Urkundenmaterial zu Tage fördert und verwerthet, der wird die vorliegende Arbeit von vorn herein als überflüssig betrachten müssen; dieselbe beruht so gut wie ausschließlich auf bereits veröffentlichten Quellen. Der Verfasser seinerseits würde hoffen, schon dann der ihm im Rahmen eines größeren Ganzen gesteckten Aufgabe nahe gekommen zu sein, wenn es ihm gelungen wäre, die diese vier Jahrzehnte bewegenden Ideen, die Personen und Verhältnisse, in welchen dieselben Gestalt gewinnen, getreu zu zeichnen und dadurch der Gegenwart von Neuem einen Zeitabschnitt zur Anschauung zu bringen, dessen Irrthümer sie zu überwinden gehabt hat, in der aber auch die Keime für so Vieles gelegt worden sind, was in ihr reifen sollte.

Eine durchgehende Anführung der Quellen war durch die Anlage des ganzen Sammelwerkes und durch die Rücksicht auf den Raum ausgeschlossen; wo dieselbe sich findet, hat sie meistentheils nur die Bedeutung eines Fingerzeigs. Doch will Verfasser nicht unterlassen ausdrücklich hervorzuheben, daß die unterlassene Angabe einer Entlehnung keineswegs eine Verschleierung derselben sein soll.

Gewisse historische Vorgänge sind, obgleich chronologisch dieser Periode angehörig, um deswillen unberührt geblieben, weil sie erst im Zusammenhange mit der nächstfolgenden verständlich werden. Es gilt dies insbesondere von der Geschichte der Vereinigten Staaten Amerikas und der inneren Geschichte Rußlands.

Th. Flathe.



Nach dem Stahlstiche von P. Audouin; Originalzeichnung von Bourdan.



Nach dem Stahlstiche von S. W. Reynolds, Originalgemälde von T. Phillips.



Victoria, Königin von England.

Nach dem Stahlstiche von Tavernier, Originalgemälde von Partridge. (Versailles, Histor. Gallerie.)



Ludwig XVIII., König von Frankreich.

Noch dem Stahlstiche, 1818, von P. Audouin; Originalgemälde, 1815, von A. J. Gros.



Osterprocession Papst Leo's XII. in St. Peter zu Rom.

(Versailles, Histor. Gallerie.) Nach dem Stahlstiche von J. P. M. Jazet, Originalgemälde von Horace Vernet.



Einnahme des Trocadero bei Cadiz durch den Herzog von Angoulême am 31. August 1823.
Nach dem Stahlstiche von Thibault, Originalgemälde von Paul Delaroche. (Versailles, Histor. Gallerie.)



Salbung Karls X. von Frankreich in der Kathedrale zu

Nach dem Stahlstiche von Dien; Original

Das Bild stellt den Moment nach der vollzogenen Salbung dar. Karl X. sitzt auf dem Throne, den T
Rheims; zwischen ihm und dem Herzog von Angoulême steht der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé. Hinter
Thrones Marquis von Rivière und hinter diesem links Baron von Clandèves, rechts der Herzog von Mortemart. In de
bei ihm der Fürst von Talleyrand und zwischen letzteren beiden der Herzog von Avaray. Zwischen Talleyrand und dem C
die Gestalt mit dem Federhut auf dem Kopfe der Herzog von Aumont; links hinter demselben der Vicomte von Latour-M
der neben ihm sitzende: Cardinal Herzog von La Fare. Hinter demselben steht Fürst Jules de Polignac, während vo
äußersten Gruppe rechts steht vorn Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, dann Marschall Mortier, Herzog von Trevis

Im Vordergrunde links steht Mr. Serre, einer der „gardes de la Manche“, der fünfundzwanzig Edelleute, w
Frankreich darstellend; hinter ihm steht, das blanke Schwert Karls des Großen schwingend, als Connetable, der Marschall
rechts hinter dem Connetable der Herzog von Fitz-James und der Herzog von Maille, beide erste Generaladjutanten d
Boisgelin, Baron von St. Felix und Marquis von Dreux Brézé, der Oberceremonienmeister von Frankreich.

In der Loge im Hintergrunde befinden sich die Herzogin von Angoulême (Dauphine), die Herzogin von Berry mi



…heims am 29. Mai 1825; (Versailles, Histor. Gallerie).

…älde von François-Pascal Gérard.

…ohn, Herzog von Angoulême, umarmend. Vor dem Throne steht mit erhobenen Armen Graf von Latil, Erzbischof von
…dem König jenseits des Thrones der Herzog von Havré und Croy und Marschall Victor Herzog von Bellune; diesseits des
… Mitte des Bildes steht, mit dem hermelinbesetzten Mantel bekleidet, der Kanzler von Frankreich: Vicomte Dambray; rechts
…bischof von Rheims ist der Marquis von Rochemore sichtbar. In der noch rechts sich anschließenden Vordergrundsgruppe ist
…bourg. Weiter nach rechts ist der stehende Geistliche der Herzog von Clermont-Tonnère, Cardinal-Erzbischof von Toulouse,
…ihm Marschall Marquis von Lauriston neben seinem Tabouret steht und hinter diesem Graf von Cossé Brissac. In der
… Vicomte von La Rochefoucauld und am Pfeiler Marschall Graf Jourdan.
…e dem Könige bei Feierlichkeiten zur Seite standen. Auf seinem Tabouret sitzt der Herzog von Uzès, den Großmeister von
…Moncey, Herzog von Conegliano. Links hinter demselben steht der Herzog von Crussol, Generaladjutant des Königs, und
… Königs. Die drei Figuren zwischen dem Herzog von Uzès und dem Kanzler Vicomte Dambray sind der Marquis von

… dem jungen Herzog von Bordeaux, die Herzogin von Orleans und Mademoiselle von Orleans.

Erstes Buch.

Die Restauration.

Erster Abschnitt.

Die Zeit von Kaiser Alexanders Liberalismus 1815—1818.

I. Die Heilige Allianz.

Eine Umwälzung, so tiefgreifend und so allgemein, wie sie Europa seit der Völkerwanderung kaum je wieder erlitten hatte, war durch die französische Revolution und die aus ihr erzeugten Kriege bewirkt worden.

Das gesammte Staatensystem des Continents von der Mündung des Tejo bis zur Wolga, von dem Strudel der Scylla bis in den skandinavischen Norden war in seinen Grundfesten erschüttert, das Ehrwürdigste, in Jahrhunderte langem Prozeß Gebildete umgestürzt, das Festeste zerbrochen, das Heiligste zerstört worden; durch eine fast ununterbrochene Aufeinanderfolge blutiger, immer größere Dimensionen annehmender Kriege sahen die Staaten das frühere gegenseitige Machtverhältniß verschoben, ihre natürlichen Grenzen verwischt, den friedlichen Verkehr der Völker gewaltsam in neue Bahnen gedrängt.

Mächtiger und tiefer noch als der äußere Umsturz war die innere Wandelung, welche die Menschen ergriffen hatte. Ohne es zu wissen und zu wollen, hatte der brutale Despotismus der napoleonischen Weltherrschaft, indem er alles Abgelebte niedertrat und zermalmte, der großartigen Geistesarbeit des achtzehnten Jahrhunderts, die theoretisch zu finden suchte, was den Menschen frei macht, und seinem Streben ideale Ziele steckte, die Bahn zur Verwirklichung geöffnet und den Anbruch einer neuen Epoche für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft herbeigeführt. Alle die Kräfte, die er niedergehalten, vor Allem das Nationalgefühl und das Bedürfniß nach politischer Freiheit, erwachten durch den harten Druck zu um so lebhafterem Bewußtsein und strebten um so energischer sich geltend zu machen. Zeitweise zurückgedämmt, brechen sie doch immer von Neuem durch. So unwiderstehlich äußert sich der Drang der Völker nach nationaler Gestaltung und nach Betheiligung am politischen Leben in der Form constitutioneller Verfassungen, daß Beides zur wesentlichen Signatur des ganzen folgenden Zeitraums wird. Beides führt wiederholt gewaltsame Erschütterungen, Conflicte mit der sich neu belebenden Doctrin vom göttlichen Rechte der Fürsten,

revolutionäre Zuckungen herbei, und obgleich das besiegte und ermattete Frankreich der Rolle des Völkergebieters nothgedrungen hat entsagen müssen, so bleibt doch immer noch seine Einwirkung auf den Erdtheil so stark, daß seine inneren Revolutionen zugleich die natürlichen Marksteine für die allgemeine Geschichte bilden.

Freilich entbehrt diese Epoche des gigantischen Charakters der vorhergehenden. Der Schritt der Geschichte, in dieser ehern und dröhnend, wird äußerlich still und geräuschlos. Aus der tiefen Erschöpfung nach den ungeheuersten Anstrengungen streben alle gewaltsam gehemmten Entwicklungen zunächst nur in ihr natürliches Gleis zurück. Aber in der Tiefe erwachen zugleich die Kräfte des Geistes, in rastloser Arbeit den Anbruch einer neuen Zeit vorbereitend und in dem Kampfe gegen die Mächte der Vergangenheit, Absolutismus, Feudalwesen und Hierarchie, ringt sich das durch Fleiß, Wohlstand und Bildung erstarkende Bürgerthum zu maßgebender Bedeutung empor. Eine sich immer großartiger gestaltende Entwicklung der materiellen Interessen, eine wunderbare, den glücklichsten Errungenschaften der Wissenschaft zu dankende Vervollkommnung der Industrie, der Verkehrsmittel und in Folge davon auch des Handels, ein Steigen der durchschnittlichen Bildung, ein unaufhaltsames Vorwärtsdrängen auf allen Gebieten menschlichen Strebens verleihen den Gütern des Friedens einen höhern Werth als je zuvor, beleben den Wettstreit der Einzelnen wie der Nationen unter einander und bewirken einen energischen Fortschritt der allgemeinen Gesittung, erzeugen aber auch durch die Umgestaltung der wirthschaftlichen Zustände neue Probleme, an deren Lösung erst eine spätere Zeit heranzutreten wagt.

Das auf dem Congreß zu Wien aufgerichtete politische System bot einen noch nie dagewesenen Anblick. An die Stelle des Strebens nach einem europäischen Gleichgewicht war das Princip eines allgemeinen Bundes getreten, der unter Leitung der fünf oder, so lange Frankreich noch unter einer Art von Vormundschaft stand, der vier Großmächte ganz Europa vereinigte und in welchem die Staaten geringeren Ranges sich den von den Vormächten gemeinschaftlich getroffenen Entscheidungen gutwillig oder gezwungenermaßen unterwarfen. Von dieser Seite gesehen mochte Europa nur als eine große Familie erscheinen, vereinigt unter den Auspicien eines selbstgeschaffenen Areopags, der jedem seiner Glieder den ruhigen Genuß der ihm zukommenden Rechte gewährleistete. Näher betrachtet war freilich dieses System nicht eine Schöpfung der Eintracht, sondern nur ein als Nothbehelf entstandener Compromiß, den der Argwohn und die Eifersucht der maßgebenden Gewalten geschlossen hatten. Die Risse und Spalten in dem Gebäude des großen Bundes sind denn auch den Zeitgenossen keineswegs verborgen geblieben. Das Vertrauen auf die Haltbarkeit der 1815 geschaffenen Zustände war im Allgemeinen ein sehr geringes, kaum ein Mensch hätte damals zu hoffen gewagt, daß dieselben, wie es im Ganzen und Großen doch der Fall gewesen ist, ein halbes Jahrhundert Bestand haben würden.

Weitaus die erste Stelle unter den Großmächten nahm Rußland ein. Beruhte das hohe Ansehen desselben vornehmlich auf der noch frischen Erinnerung an den Untergang der Großen Armee in den Eisgefilden des nordischen Reiches, so wurde es doch auch nicht wenig gehoben durch die Persönlichkeit seines Beherrschers, des Kaisers Alexander, der, wie wenig dies auch den Thatsachen entsprach, sich dennoch von aller Welt gepriesen und gefürchtet sah als der Engel, dessen Schwert den corsischen Satan gefällt hatte. Widersprüche der seltsamsten Art fanden sich in dem Charakter dieses Fürsten zur Einheit verbunden: neben der Anlage zur Schwermuth, welche durch die quälende Erinnerung an die Art seiner Throngelangung rege gehalten wurde, ein starker Hang zu sinnlicher Ausschweifung, neben der Liebenswürdigkeit, die Europa bezauberte, eine lauernde Berechnung des eigenen Vortheils, neben der Launenhaftigkeit des Despoten die Schwärmerei für Völkerglück und Menschenwohl im Sinne der Humanitätsphilosophie, neben der demüthigen Unterwerfung unter den göttlichen Rathschluß eine Eitelkeit, der es Bedürfniß war, sich an dem Uebermaß gespendeter Huldigungen zu berauschen, neben dem höchsten Vertrauen in die eigene Einsicht die Leichtbestimmbarkeit durch fremden Einfluß. Eine sonderbare Mischung von männlichen Vorzügen und weiblichen Schwächen hat ihn Metternich genannt. Zwei starke mit einander contrastirende Mächte, der Mysticismus und der Liberalismus, machten sich für den Augenblick die Herrschaft über seinen Geist streitig, um schließlich in ihm zu dem Wahne zu verschmelzen, daß er ein auserwähltes Werkzeug der Vorsehung, ja eine Art verkörperter Vorsehung selbst sei, berufen, Ordnung auf Erden zu stiften und zu erhalten und allem Guten unter den Menschen die Bahn anzuweisen.

Besondere Nahrung erhielt die mystische Anlage Alexanders durch seine Begegnung mit der Frau von Krüdener, der Wittwe eines russischen Diplomaten. Bei ihrem ersten Zusammentreffen mit dem Kaiser, im Jahre 1814, bereits über die Jahre der Schönheit, die sie freilich nie besessen, hinaus, machte diese Frau doch durch Geist und Kenntnisse, mehr noch durch ihr bizarres Wesen, durch eine wahre oder nur erkünstelte Ueberspanntheit einen solchen Eindruck auf ihn, daß er im folgenden Jahre sie dringend zu sich nach Paris einlud. Hier, im Verkehr mit der Krüdener, inmitten der Erörterungen über die Geheimnisse der Dogmatik, der Anleitung zu Bet- und Bußübungen, die er sich von ihr geben ließ, wurde in Alexanders zerknirschter Seele der Plan der Heiligen Allianz wenn nicht zuerst gefaßt, so doch gezeitigt.[1]) Höchst bezeichnend für sein ganzes Wesen ist nun die Art, wie er dieses Product seiner religiösen Extase seinen Verbündeten vorlegte. Es geschah am Schluß

1) Die angeblich aus Alexanders eignem Munde stammende Erzählung bei Eylert, Charakterzüge a. d. Leben Friedrich Wilhelms III., II, 2, 248 ff., wonach die erste Anregung zur Heiligen Allianz von dem König von Preußen und zwar bereits nach der Schlacht bei Lützen ausgegangen sei, wird von keiner andern Seite her bestätigt.

der großen Musterung über die russischen Truppen auf der Ebene von Vertus, die er ausdrücklich zu dem Zwecke veranstaltet hatte, um den Monarchen von Oesterreich und Preußen vor Augen zu führen, welche Machtmittel er bei der bevorstehenden Entscheidung der schwebenden politischen Fragen in die Wagschale zu werfen habe, und die auch von jenen so verstanden wurde. Der Entwurf war von Alexanders eigener Hand:

„In Folge der großen Ereignisse der letzten Jahre und insbesondere der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung den Staaten erwiesen hat, die ihr Vertrauen allein auf sie setzten, haben die drei Monarchen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit gewonnen, ihre gegenseitigen Beziehungen auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die Religion des göttlichen Heilands lehrt. Sie erklären feierlich, daß der gegenwärtige Act nur den Zweck hat, im Angesicht der ganzen Welt ihren unerschütterlichen Entschluß zu bekunden, zur Richtschnur ihres Verhaltens im Innern ihrer Staaten wie nach außen nur die Vorschriften dieser heiligen Religion, die Vorschriften der Gerechtigkeit, Liebe und Friedfertigkeit zu nehmen. In Gemäßheit der Heiligen Schrift, welche allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu betrachten, werden sie vereinigt bleiben durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderlichkeit, sich als Landsleute ansehen und sich bei jeder Gelegenheit Hilfe und Beistand leisten, sie werden sich ihren Unterthanen und Armeen gegenüber als Familienväter betrachten und dieselben im Geiste der Brüderlichkeit leiten, um Religion, Frieden und Gerechtigkeit zu beschützen. Demnach betrachten sie sich nur als die Bevollmächtigten der Vorsehung, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, damit bekennend, daß ein christliches Volk in Wahrheit keinen andern Souverän hat als den, dem allein die Macht gehört, weil in ihm allein der Schatz der Liebe, der Erkenntniß und der Weisheit liegt. Ihre Majestäten empfehlen daher ihren Völkern mit der zärtlichsten Sorgfalt als das einzige Mittel, dieses Friedens theilhaftig zu werden, sich täglich mehr zu befestigen in den Grundsätzen und in der Erfüllung der Pflichten, welche der göttliche Heiland den Menschen gelehrt hat. Alle Mächte, welche sich zu diesen Grundsätzen bekennen, werden mit Freuden in diese Heilige Allianz aufgenommen werden." [1])

Die Mittheilung dieses wunderlichen Actenstücks, welches aus dem Christenthum eine Intrigue machte, versetzte die beiden anderen Souveräne in nicht geringe Verlegenheit. Schien doch, abgesehen von allem Anderen, ein solcher ohne Mitwirkung irgend eines Ministers vollzogener Staatsact eine kaum erträgliche Anomalie. Am wenigsten Schwierigkeiten machte der König von Preußen. So sehr es der verschlossenen Art Friedrich Wilhelms III. widerstand, das, was sein Inneres bewegte, pathetisch, wie es hier geschah, zur Schau zu stellen, so wünschte er doch nicht minder der persönlichen Freund-

1) Mehrfach gedruckt, zuletzt in F. Martens, Recueil des traités conclus par la Russie IV, 1, 4 s.

schaft, die ihn mit Alexander verband, als dem Interesse seines von Neidern und Gegnern umdrängten Staates, dessen tiefe Erschöpfung den Anschluß an Rußland nicht entbehren konnte, Rechnung zu tragen. Bedenklicher war Kaiser Franz von Oesterreich, dessen Minister Metternich im Privatgespräch nur Spott und Hohn für das Project hatte; doch legte Alexander so viel Eifer für dasselbe an den Tag, daß auch er ihm den Gefallen that, und am 26. September wurde die Heilige Allianz von den drei Herrschern unterzeichnet.

Der ganze Hergang wäre nicht denkbar, wenn in dieser Erklärung nicht doch etwas von der Stimmung der Zeit, von dem Gefühle der Gemeinsamkeit, wie es durch den Kriegsbund gegen Napoleon in Fürsten und Völkern erwacht, von dem Glauben an die Lenkung menschlicher Geschicke durch eine höhere Macht, wie er durch die jüngsten Erfahrungen so erschütternd eingeprägt worden war, von der Friedenssehnsucht, die Hoch und Niedrig erfüllte, seinen Ausdruck gefunden hätte. Alexander selbst freilich sah nicht, daß er damit nur das monarchische Seitenstück zu den hochtönenden Worten lieferte, mit denen die französische Revolution Gerechtigkeit und Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit als die Richtschnur ihrer Politik verkündet hatte. Leichtgläubiger Kurzsichtigkeit mochte sie als der Anbruch eines neuen, glückverheißenden Zeitalters erscheinen; von den Staatsmännern blieb wohl keinem verborgen, welch ein Unding dieser Bund sei, der die Grundsätze der individuellen Moral auf Völker und Staaten übertrug ohne Rücksicht darauf, daß diese nicht blos ethischen, sondern auch elementaren Gesetzen gehorchen. Den Beitritt Englands lehnte Wellington unter Berufung auf dessen Staatsrecht kurzweg ab; ähnlich der Papst, hinter dem Bunde eines griechisch-katholischen und eines römisch-katholischen Kaisers mit einem protestantischen Könige unionistische Ideen witternd und „weil er von jeher im Besitze der christlichen Wahrheit gewesen und es deshalb keiner neuen Darlegung derselben bedürfe“, und wenn sämmtliche übrige christlichen Souveräne Europas nach und nach beitraten, so geschah es meist nur aus einer Art von Courtoisie, keineswegs aus innerer Zustimmung. Ernstliche Besorgnisse erregte dieser seinen christlichen Charakter so emphatisch hervorkehrende Bund der Hohen Pforte und es bedurfte der ausdrücklichen Versicherung Alexanders, um den nicht blos in Stambul erwachten Verdacht zu verscheuchen, als ob die Heilige Allianz nur das Vorspiel eines neuen Kreuzzuges sein solle.

Ueberhaupt aber ist die Bedeutung des Bundes vom 26. September später weit überschätzt worden. Nicht er bildet den Schlußnagel des im Jahre 1815 aufgerichteten europäischen Systems, sondern die Summe der von den Verbündeten seit 1813 gegen Napoleon geschlossenen Verträge, insonderheit die Erneuerung des Vertrags von Chaumont und der zweite pariser Friede, in dessen sechstem Artikel die hohen Contrahenten speciell übereinkamen, „um die Ausführung dieses Friedens zu sichern und die zwischen ihnen bestehenden innigen Beziehungen zum Heile der Welt zu befestigen, in bestimmten Zwischenräumen, sei es persönlich, sei es durch ihre Minister, Zusammenkünfte zu ver-

anstalten behufs Erwägung der großen gemeinsamen Interessen und der für die Ruhe, die Wohlfahrt und den Frieden Europas heilsamen Maßregeln." Hiermit wurde die Aera der Congresse begründet, welche während der nächsten acht Jahre von entscheidendem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten geworden sind. Eine Wirksamkeit der Grundsätze der Heiligen Allianz dagegen zeigt sich nicht einmal da, wo sie am ehesten gesucht werden müßte, in dem Privatleben ihrer Stifter und deren nächsten Umgebungen. Auch jene brüderliche Eintracht der Monarchen, von der der Vertrag vom 26. September so erbaulich sprach, hat in Wahrheit nicht einen Tag bestanden, auch nicht von Seiten Alexanders, der seinem nach Wien gehenden Gesandten zum Abschied das Wort mitgab: „Der Vertrag vom 3. Januar 1815 ist uns immer vor Augen", noch weniger von Seiten seiner Staatsmänner, besonders des Grafen Capodistrias und Pozzo di Borgo's, die Alles, was von Wien aus geschah, mit dem äußersten Mißtrauen betrachteten. Dort aber faßte man die ganze Sache so skeptisch wie nur möglich auf. „Diese sogenannte Heilige Allianz", schrieb Gentz im Januar 1816 [1]), „ist eine politische Nullität und wird nie zu einem ernstlichen Resultate führen; sie ist eine im Geiste übel angebrachter Devotion oder einfacher Eitelkeit erfundene Theaterdecoration, für Alexander nichts als ein Werkzeug, um den Einfluß zu üben, der ein Hauptziel seines Ehrgeizes ist, dessen er sich mit vielem Geschick bedient, das er aber an dem nämlichen Tage zerbrechen wird, an welchem er glauben wird es durch etwas Wirksameres ersetzen zu können." Nicht nur, daß der Ideenkreis, in dem jenes Schriftstück sich bewegt, dem Kaiser Franz und Metternich vollständig fremd war, jene Furcht vor dem Uebergewichte Rußlands, welche während des Kriegs jede ihrer Handlungen beherrscht hatte, war und blieb auch jetzt, wo der russische Keil sich so tief in das Herz Europas vorschob, der leitende Gedanke der österreichischen Politik, die in dieser Auffassung mit der britischen vollständig übereinstimmte. Gab es aber etwas, was diese Empfindung bei den Staatsmännern an der Donau wie bei den Tories an der Themse noch verstärkte, so war es die Art, wie Alexander nicht nur die liberalen Grundsätze, für die er, unklar wie immer, aber auch mit der allen seinen Gefühlen anhaftenden Krankhaftigkeit schwärmte, im Innern seines Reiches zu verwirklichen, sondern auch die Rolle eines Schirmvogtes des Liberalismus in ganz Europa zu spielen trachtete.

Den Kopf mit den großartigsten, weitreichendsten Entwürfen erfüllt, war Alexander aus Paris heimgekehrt. Welch' ein Segen für das seit Peter dem Großen immer nur zwischen der alten Barbarei und willkürlichen Civilisationsversuchen hin und her geworfene Volk, wenn ihm gerade jetzt ein weiser und energischer Reformator beschieden worden wäre! Statt dessen waren Alexanders Ideen von einer Unreife, die nur durch die Erbärmlichkeit ihrer Ausführung übertroffen wurde. Nicht einmal einen einzigen tüchtigen Gehilfen für diese

1) Dépêches inédites, publ. par Prokesch-Osten I, 370.

fand noch suchte er in seinem weiten Reiche; sein Vertrauen ruhte räthselhafterweise ausschließlich auf dem rohen, unwissenden und tückischen Araktschejew, unter Allen dem Untauglichsten für diese Aufgabe. Was Wunder daher, wenn die zur Täuschung des vorüberfahrenden Zaren längs der neugebauten Chausseen wurzellos in die Erde gesteckten Birken zum Symbol wurden für den Werth aller seiner mit so großem Enthusiasmus unternommenen Reformen! Die Anläufe zur Hebung der Volksbildung und des Verkehrs, zur Ordnung der zerrütteten Finanzen und zur Aufhebung der Leibeigenschaft, für welche letztere die Ostseeprovinzen als Versuchsfeld ausersehen wurden, die Ansiedelung des Heeres auf den Krondomänen, die Anlegung von Militärcolonien, dies Alles und vieles Andere mehr schlug fehl und diente meistentheils nur dazu, die Uebel, die man hatte beseitigen wollen, zu vergrößern.[1]) Auch seinen Lieblingsgedanken, die Verleihung einer freisinnigen Verfassung an das Königreich Polen, verwirklichte der Kaiser an seinem Geburtstage, 12./24. Dec. 1817, ungewarnt durch den schnöden Betrug, den sein polnischer Vertrauter, Fürst Adam Czartorisky, damit begangen hatte, daß er bei der Uebersetzung des französischen Originals ins Polnische sich Fälschungen erlaubte, welche das Verhältniß Polens zu Rußland auf die bloße Personalunion beschränken sollten, ohne sich auch Bedenken darüber zu machen, wie der russische Selbstherrscher zugleich constitutioneller König von Polen sein könne, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, daß diese Verfassung im Grunde nichts war und bei dem Mangel eines Bürger- und Bauernstandes auch nichts sein konnte, als die mit etwas modernem Parlamentarismus übertünchte Wiederherstellung der alten Adelsherrschaft. Die selbstverfaßte Rede, mit der er den Reichstag eröffnete, strotzte trotz Capodistrias' verständigen Warnungen von liberalen Ideen, stellte auch die Verleihung einer russischen Constitution in Aussicht, und doch erzeugte das Ganze nur Verstimmung bei den Russen, keine Dankbarkeit bei den Polen, die vielmehr nach der ersten Freude der Ueberraschung sich sofort daran machten, das erhaltene Geschenk in eine Waffe für die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit umzuschmieden.

Aber nicht blos sein eigenes Reich zu beglücken glaubte sich Alexander von der Vorsehung ausersehen, sondern auch bei den übrigen Regierungen Europas seinen zugleich autokratischen und liberalen Ideen zum Triumphe zu verhelfen. Er stellte sich eine Art göttlicher Beauftragung vor, kraft deren die mit Allmacht bekleideten, aber gern eine heilsame Controle annehmenden Herrscher das Recht und die Pflicht hätten, stufenweise ihren Unterthanen genau

1) Das Nähere bei v. Bernhardi, Geschichte Rußlands III, 4 ff. — Eine für Alexanders Wesen bezeichnende Anekdote erzählt Metternich, Hinterl. Pap. I, 1, 325: Während seines Aufenthaltes in England verlangte der Kaiser von Lord Grey, er solle ihm einen Aufsatz über die Bildung einer Opposition in Rußland vorlegen. „Gedenkt denn der Kaiser", äußerte der Lord, dem dieser Auftrag ganz unverständlich war, zu Metternich, „bei sich ein Parlament einzuführen? In diesem Falle kann er zum voraus der Sorge um eine Opposition überhoben sein, sie wird ihm gewiß nicht fehlen."

die Dosis von Freiheit zu gewähren, deren sie dieselben in ihrer souveränen Weisheit empfänglich halten würden. Eine Doctrin, der er mit um so größerem Eifer huldigte, je trefflicher sie sich zur Verkleidung seiner Gelüste nach einer russischen Hegemonie über ganz Europa eignete. Auch hier jedoch sollten diese Bestrebungen ebenso Schiffbruch leiden wie im Innern. Wo immer er sie zur Geltung zu bringen suchte, in Frankreich und der Pyrenäenhalbinsel, in Italien und Deutschland, überall stieß er damit entweder auf das unüberwindliche Hinderniß der Wirklichkeit oder auf die Gegenwirkungen seiner beiden Verbündeten England und Oesterreich, bis es schließlich Metternichs überlegener Meisterschaft gelang, den Zaren aus den Irrgängen des Liberalismus ganz zu befreien und aus dem Schirmvogt der Völkerfreiheit den Paladin des Absolutismus zu machen.

II. Frankreich.[1])

Nirgends anderswo hat der Kampf, der seit Aufrichtung der neuen Weltordnung von 1815 zwischen den alten und den neuen Ideen entbrannte, einen so merkwürdigen Verlauf genommen wie in Frankreich.

Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß im Jahre 1814 weitaus die große Mehrheit des französischen Volkes den Sturz Napoleons als eine Erlösung empfand und die wiederhergestellten Bourbonen mit Freuden aufnahm. Nicht sowohl der Wille der Sieger als die zwingende Gewalt der Umstände hatte dieselben auf den Thron zurückgeführt, sie waren in der That, als was Benjamin Constant sie bezeichnete, la famille incontestée.

Freilich, als die Nation nach dem ersten Freudenrausch über die endliche Einkehr des Friedens zu sich selbst kam, sich Rechenschaft gab von den ungeheuren Opfern, mit denen sie denselben bezahlt hatte, als sie die Höhe maß, von der Frankreich herabgestürzt war, als sich für den Verlust des nationalen Ruhms kein Ersatz einstellen wollte in der gedeihlichen Gestaltung der inneren Verhältnisse, vielmehr die Thorheiten der Bourbonen und die noch größeren der mit ihnen zurückgekehrten Emigranten von Tag zu Tag ernstere Bedenken und lauteren Unmuth erregten, wie hätte sie da nicht dahin kommen sollen, für die Schwere jener Opfer und für die Tiefe jenes Sturzes die Wiedereinsetzung der alten Dynastie verantwortlich zu machen, zumal die bohrende Erinnerung sich nicht abweisen ließ, daß der Sieg der Feinde Frankreichs von den Freunden der Bourbonen mit Jubel begrüßt worden war? So geschah es, daß sich die rechte Befriedigung über das der Nation verliehene Maß politischer Freiheit, ein Maß, wie sie dessen noch zu keiner Zeit besessen hatte, nicht einstellen wollte. Immerhin wäre die Möglichkeit eines allmählichen Verwachsens der beiden an sich widerstreitenden Principien, des der vorrevolutionären Ordnung der Dinge angehörenden legitimen Königthums mit dem constitutionellen System nicht ausgeschlossen gewesen, wenn nicht Napoleons ebenso verwegene als frevelhafte Rückkehr von Elba die ersten Ansätze dazu vernichtet und dadurch zu allem früheren das letzte und schwerste Unglück über Frankreich gebracht hätte. Nicht das war das Schlimmste, daß das Land

---

1) Die beiden Hauptwerke über die Geschichte der Restauration sind: **Viel-Castel**, Histoire de la Restauration XX voll. und **Duvergier d'Hauranne**, Histoire du gouvernement parlementaire en France X voll.

für den Friedensbruch des Herrschsüchtigen durch den Tag von Waterloo und einen härteren Frieden büßen mußte, weit verhängnißvoller wurde die Vergiftung der Säfte im Innern des Staatskörpers, welche die hundert Tage zurückließen. Die Erinnerung an jene unselige Episode war der böse Dämon, der jede Wiederannäherung, jede Verständigung zwischen den beiden Parteien, welche fünf und zwanzig Jahre lang einander voll Erbitterung bekämpft hatten, schadenfroh zerstörte. Die Liberalen, die sich während der hundert Tage in einen Bund mit dem Napoleonismus eingelassen hatten, sahen sich jetzt in die Stellung einer antidynastischen Opposition gedrängt, und während sie nunmehr den Bourbonen als persönliche Feinde erschienen, fühlten sie selbst ihr Gewissen zu sehr belastet, als daß sie jenen ihre abermalige Rückkehr je hätten verzeihen können. Anderseits sahen die Royalisten in dem kläglichen und beschämenden Zusammenbruche der neuen Ordnung bei der ersten Berührung durch die kaiserliche Hand nur eine Bestätigung dafür, daß dieses ganze constitutionelle Wesen eine verdammungswerthe Verleugnung von Wahrheit und Recht sei, und wer wollte es ihnen verdenken, wenn in ihrer Seele von dem ungeheuren und schnöden Treubruche ein bitterer Stachel und der Durst nach Rache zurückblieb? In dem heißblütigen Süden machte sich auf die Nachricht von Waterloo die Erbitterung in einer Reihe wilder Greuel Luft. Von Marseille aus verbreitete sich „der weiße Schrecken", ein würdiges Seitenstück des rothen von 1793, über die Provence und Languedoc; die Würgerbanden der königlichen Freiwilligen fielen mit Mord und Plünderung über Bonapartisten, Liberale und Protestanten her, am schlimmsten in Nismes und Uzes, wo schließlich die Oesterreicher einschreiten mußten. In Avignon wurde der durchreisende Marschall Brune, in Toulouse General Ramel ein Opfer der Pöbelwuth; selbst die Gegenwart des von Madrid herbeieilenden Herzogs von Angoulême vermochte nicht sofort den entfesselten Leidenschaften Einhalt zu thun. Nicht minder vollständig, wenn auch nicht so blutig war die Anarchie im Westen.

Diesen Ausbrüchen roher Naturgewalten ließ sich Einhalt thun und wurde Einhalt gethan; die royalistische Reaction dagegen, in welche Frankreich durch die hundert Tage gerathen war, ging ihren Gang weiter. Sie hatte sich alles Ernstes das Ziel gesetzt, das Land in den Zustand vor 1789 zurückzuschrauben, die ganze ungeheure Umwälzung, welche dasselbe während der Zeit ihres Exils erlitten hatte, selbst bis auf die allgemeine Eigenthumsveränderung ungeschehen zu machen. Waren doch etliche von den Emigranten naiv genug, sich ohne Weiteres ihrer ehemaligen Güter wieder zu bemächtigen, mit Berufung auf ihre alten Privilegien die Steuern zu verweigern und von ihren Gutsunterthanen die Frohnden, wie vor 1789, zu verlangen. Das Feldgeschrei der Partei lautete: „Wiederherstellung der Rechte des Thrones und des Altars", ihr wirkliches Ziel war die Wiederherstellung der erblichen Privilegien der alten Noblesse und des Clerus als besonderer vom Staate unabhängiger Körperschaften. So sah also das französische Volk, welches sich

gewöhnt hatte, die sociale Gleichheit als die oberste von allen Errungenschaften der Revolution zu schätzen, plötzlich in seiner Mitte eine durch lange Abwesenheit der Gesammtheit an Charakter und Denkweise völlig fremd gewordene Minderheit mit dem Anspruch auf ein ausschließliches Vorrecht, ja auf die Herrschaft selbst auftauchen und den ganzen Bestand des modernen Staates bedrohen. Der Heftigkeit des Angriffs entsprach die Stärke der Gegenwehr. Es war nicht blos ein Parteikampf, der sich entspann, sondern ein Classenkampf, der auf beiden Seiten die häßlichsten Leidenschaften entfesselte; zwei feindliche Heerlager standen sich gegenüber und zwischen ihnen gab es kein neutrales Terrain, auf dem man sich die Hand zur Versöhnung hätte reichen können.

Und mitten inne zwischen den Streitenden stand die Dynastie der Bourbonen, schwach, wurzellos, auch sie der Nation entfremdet wie diese ihr, von schweren Erinnerungen erfüllt, — aus den Tuilerien traf ihr Blick die Stelle, wo Ludwigs XVI. Haupt gefallen — unfähig, sich in die neue Zeit zu finden, mehr ein Spielball als ein Zaum der Parteien. Der König Ludwig XVIII. selbst war für seine Person von der Leidenschaftlichkeit der Royalisten weit entfernt. Dazu fehlte ihm der angeborene Abscheu vor den Principien der Revolution; hatte doch auch er von der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gekostet. Kirchlich um des Anstands willen war er im Herzen noch immer der alte Voltairianer; ein kalter Egoist, wahrer und tiefer Affecte unfähig, huldigte er gemäßigten Ansichten aus Berechnung, um von der Ruhe und dem behaglichen Genuß seines Lebensabends lästige Störungen fern zu halten. Niemand wußte besser als er, wie verhängnißvoll jeder Versuch, den demokratischen Strom rückwärts zu stauen, sein würde, und so wenig sein ungemessener Bourbonenstolz sich mit wahrhaft liberaler Ueberzeugung vertrug, so meinte er doch, besser sei constitutionell regieren als gar nicht. „Eintracht und Vergessen!" rief er den Erhitzten zu, aber seine Stimme verhallte in dem Tosen der Schlacht.

Einen desto wirksameren Rückhalt fand der extremste Royalismus an dem um zwei Jahre jüngeren Bruder des Königs, dem Grafen von Artois, der alten Etikette gemäß Monsieur genannt, den die Kinderlosigkeit des ersteren zum Thronerben bestimmte. Die Ausschweifungen seiner Jugend hatte er mit einer durch Gewöhnung aufrichtig gewordenen Bigotterie vertauscht, aber wie sein Aeußeres noch immer den Grand Seigneur des alten Regime zeigte, so füllten auch die politischen Anschauungen von vor 1789 seinen engen, steifen und jeder gründlichen Bildung entbehrenden Geist so vollständig aus, daß die Ideen der Neuzeit schlechthin keinen Platz darin fanden. Der ältere seiner beiden Söhne, der Herzog von Angoulème, verständig aber von linkischem Wesen, verschloß sich am liebsten in die Pflicht unbedingter Unterwerfung unter den königlichen Willen, um weder mit der Beschränktheit seines Vaters noch mit der Herbigkeit seiner anmuthlosen Gemahlin, der durch die schwersten Schicksale verbitterten Tochter Ludwigs XVI., in Collision zu gerathen. Der

jüngere, der Herzog von Berry, war zu leichtsinnig und oberflächlich, um eine Stimme zu haben.

Es war die ausdrückliche Aufgabe des von Ludwig XVIII. am 10. Juli gebildeten Ministeriums Talleyrand-Fouché, die königliche Regierung außerhalb der Parteien zu stellen, auf der einen Seite den Männern der Revolution Sicherheit und Genugthuung zu geben, auf der andern die Leidenschaften der sich als Sieger fühlenden Royalisten sowohl zu befriedigen als zu zügeln. Diesen doppelten Zweck sollten die Ordonnanzen vom 21. und 24. Juli erfüllen, durch welche gegen 19 in den hundert Tagen Compromittirte Verhaftung und kriegsrechtliche Untersuchung verhängt, 38 andere vorläufig unter polizeiliche Aufsicht gestellt, endlich 29, welche in der Pairskammer der hundert Tage gesessen, aus der Liste der Pairs gestrichen wurden. Aber schon bei diesem ersten Schritte kündigte sich die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten an. Diese von dem anrüchigen Fouché willkürlich und zum Theil nach persönlichem Hasse entworfenen Proscriptionslisten erbitterten nur, ohne die Wuth der Reaction zu befriedigen. Am stärksten war die Empörung in den Reihen des Heeres; Marschall Davout legte den Oberbefehl nieder und verlangte, daß sein Name ebenfalls auf die Liste neben die seiner Kriegskameraden gesetzt werde. Je bedenklicher sich die Dinge anließen, um so mehr eilte die Regierung, die constitutionelle Vertretung zu organisiren. Der König selbst wünschte von der Art von Dictatur, mit welcher ihn die Noth des Augenblicks bekleidet hatte, einen möglichst kurzen Gebrauch und diesen im Sinne der Mäßigung und der öffentlichen Freiheit zu machen. Nicht die Kammer von 1814 wurde einberufen, sondern eine neue mit einer von 262 auf 402 erhöhten Mitgliederzahl, das Alter der Wahlfähigkeit von 40 auf 25 Jahre herabgesetzt, das Wahlverfahren des Kaiserreichs beibehalten; am 17. August erfolgte die Ernennung von 94 Pairs, größtentheils aus den Reihen des alten Hofadels, zum Theil aber auch aus der Generalität und dem Beamtenthum des Kaiserreichs, wobei die Pairie für erblich erklärt und nur von der Stiftung eines Majorats abhängig gemacht wurde, der König aber, obschon gegen seine eigene Ansicht und nur aus Nachgiebigkeit gegen die Liberalen, auf das Recht der Ernennung von Pairs auf Lebzeiten verzichtete. Ganz entgegen den Erwartungen der Regierung, die sich auf eine zu liberale Deputirtenkammer gefaßt gemacht hatte, aber zum höchsten Entzücken des Hofes und der Emigranten fielen die Wahlen entschieden zu Gunsten der royalistischen Partei aus. Nicht blos der Umstand, daß diese für den Augenblick die einzig organisirte war, daß sie es nicht an Betrug und Gewaltthätigkeiten fehlen ließ, während ihre Gegner kampfunfähig und eingeschüchtert waren, macht dieses überraschende Resultat erklärlich, sondern in gleich hohem Grade auch die bei mehr als einer Gelegenheit sich wiederholende Wahrnehmung, daß in keinem Lande die momentan siegreiche Macht auf die große Masse eine so ansteckende, mit sich fortreißende Gewalt übt wie in Frankreich.

Talleyrand begann um seine Stellung besorgt zu werden. Ein Versuch

sich zu behaupten, indem er Fouché über Bord warf und ihm auf dem Gesandtschaftsposten zu Dresden ein Asyl gegen den allgemeinen Abscheu anwies, konnte keinen Erfolg mehr haben, nachdem Ludwig XVIII., der den ihm persönlich widerwärtigen Minister nur ertrug, weil er ihn für seine Beziehungen zu den auswärtigen Mächten für unentbehrlich hielt, die Erfahrung gemacht hatte, daß Kaiser Alexander Bedenken trug, sich mit dem Unterzeichner des Wiener Vertrags vom 3. Januar in nähere Berührung einzulassen. Am 25. September trat, von Alexander warm empfohlen und darum zugleich als Bürge milderer Friedensbedingungen, der Herzog von Richelieu an die Spitze eines neuen Ministeriums, ein Emigrant, der als Gouverneur der Krim des Kaisers vollstes Vertrauen erworben hatte, ein Mann von fleckenlosem Charakter, lauterem und ritterlichem Pflichtgefühl, von einer Uneigennützigkeit, die von der unter dem Kaiserreich zur Regel gewordenen Habgier der höchsten Staatsbeamten grell abstach, dazu voll Verständniß für die Forderungen der Zeit, unstreitig wie kein Anderer geeignet zur maßvollen Durchführung der nothwendigen Reformen, wenn ihm nicht Zweierlei gefehlt hätte, der stählerne Arm, um die von rechts und von links anstürmenden Leidenschaften zu brechen und nach fünf und zwanzig Jahren des Exils die vollkommene Vertrautheit mit dem Terrain. Dieses Mangels sich wohl bewußt und von persönlichem Ehrgeiz frei, widerstand Richelieu lange den Bitten des Königs, bis ihn zuletzt das Versprechen Alexanders, ihm bei der Vertretung der Interessen Frankreichs den andern Cabinetten gegenüber beistehen zu wollen, überwand. Mit ihm zugleich trat der Polizeipräfect Décazes, ein junger, zum Hofmann wunderbar begabter Beamter, der in kürzester Zeit die ganze Gunst des Königs zu gewinnen verstanden hatte, in das Ministerium; aber drei Portefeuilles, des Kriegs (Herzog von Feltre), der Marine (Dubouchage) und des Innern (Graf Vaublanc), mußten den Ultras eingeräumt werden.

Den so auf's Neue geschaffenen Zustand lebensfähig zu machen, hätte es des ehrlichsten Willens, der besonnensten Mäßigung von allen Seiten bedurft. Statt dessen sollten jetzt die Franzosen, ähnlich wie einst die heimkehrenden Juden den Tempel wieder aufbauten, in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert, zugleich die constitutionelle Ordnung gründen und sich gegen das ancien Régime in Vertheidigungszustand setzen, welches nicht etwa blos dieses oder jenes Ministerium angriff, sondern dem Principe des modernen Staates selbst den Krieg erklärte. Während noch der Süden von Blut rauchte, hörte die royalistische Presse nicht auf, in wilder Wuth zu hetzen und die Vernichtung von Allem, was der Revolution entstammte, zu fordern. Mehr und mehr wichen die Minister diesem von rechts her auf sie geübten Drucke, die einen widerstrebend, die anderen mit begierigem Entgegenkommen. Die politischen Processe nahmen überhand und füllten von einem Ende des Landes zum andern die Gefängnisse mit vielen Tausenden Compromittirter. Wie der Herzog von Feltre (Clarke) das Officiercorps, so säuberte Vaublanc den Beamtenstand durch massenhafte Absetzungen, um in die erledigten Stellen ihre

Anhänger, gleichviel welches deren Befähigung war, einzuschieben. Und doch, wie wenig Recht hatte die jetzt obenauf schwimmende Partei, sich mit ihrem Royalismus zu brüsten, wie schlecht stand es den Emigranten an, sich auf die in der Verbannung ihrem Könige bewiesene Treue zu berufen! Die ganze Welt war Zeuge, daß sie dort nie für etwas Anderes als für ihr liebes Ich gesorgt hatten! Oder verdankten etwa die Bourbons ihnen ihre Wiederherstellung auf dem Throne? Die das gethan, waren lauter ehemalige Anhänger der Revolution oder des Kaiserreichs.

Mit dieser reactionären Strömung verband sich, die Gewalt derselben verdoppelnd, eine zweite, die clericale. Daß die höllischen Mächte der Revolution durch die Staatsgewalt allein nicht gebändigt werden könnten, dafür lieferten die Erfahrungen des letzten März den augenscheinlichen Beweis; es bedurfte einer stärkeren, einer mehr als menschlichen Macht, um die Wiedergeburt der verlorenen bürgerlichen Gesellschaft zu Stande zu bringen, und wo anders wäre diese zu finden gewesen, als bei dem durch alle Stürme der Revolution hindurch unerschütterlich gebliebenen Felsen der Kirche? Sie sollte die Rettungsanstalt werden für das verwahrloste Volk, sie es zu der Unterwürfigkeit zurückführen, die es leider so ganz verlernt hatte. Nachdem fast ein Menschenalter hindurch der Grundsatz der unbedingten Auseinanderhaltung des religiösen und des bürgerlichen Lebens geherrscht hatte und in die Gesetzgebung übergegangen war, sollte jetzt ein enger Bund zwischen Politik und Religion, zwischen Staat und Kirche geschlossen werden. Jene durch Chateaubriands Génie du Christianisme in Aufnahme gekommene „Paradereligion, die ein Werkzeug für den Politiker, ein Saitenspiel für den Dichter, ein Symbol für den Philosophen und eine Modesache für den Weltmann war“ [1]), taugte vortrefflich zu solchem Zwecke. Ein unermeßlicher Eifer für die Kirche erwachte allerorten. Selbst der frivole Grand Seigneur, im Herzen nach wie vor der alte Voltairianer, führte die erbaulichste Sprache und unterzog sich mit Ostentation den kirchlichen Ceremonien, und kaum bemerkte die Menge, daß Devotion die Leiter sei, um Fortune zu machen, als Alles herbeistürzte, um dem Nebenmann eine Sprosse abzugewinnen. Man hörte von nichts als von Bekehrungen, ganze Regimenter sollten davon ergriffen worden sein, der Bekehrte wurde eine typische Figur jener Zeit. Der hohe Clerus, der schon die Tage seiner Macht wiedergekommen sah, donnerte in Hirtenbriefen gegen die Sünde der Toleranz, verlangte auch von den Protestanten die Einstellung aller Arbeit an katholischen Feiertagen, veranstaltete Missionen mit großem Schaugepränge, Aufrichtung mächtiger Kreuze, häufig unter Betheiligung der Behörden. Sah man doch selbst den Hof, voran den König, geweihte Kerzen in den Händen, in Procession durch die Straßen des spottlustigen Paris ziehen.

Ein überaus brauchbares Werkzeug bot sich der clerical-royalistischen Partei in der Congregation. Entstanden aus der Verschmelzung zweier

1) Brandes, Hauptströmungen der Litteratur III, 127.

geheimer Gesellschaften, der einen, die sich noch unter der Republik gebildet hatte, um unter der Leitung eines Jesuiten Namens Ronsin sich geistlichen Uebungen und Werken der Nächstenliebe zu widmen, und einer anderen, die gegen das Ende des Kaiserreichs die Verbindung mit dem gefangenen Papst erleichtern sollte, begann dieselbe 1814 aus dem Dunkel hervorzutreten und nunmehr neben den kirchlichen auch politische Zwecke zu verfolgen. Gestützt auf eine treffliche Organisation, auf ein über ganz Frankreich ausgespanntes Netz frommer Spionage und auf hohe Connexionen, wurde sie bald die einflußreichste Macht im Lande; wer Carriere machen wollte, der konnte es nur durch die Congregation. Ihr oberstes Haupt wurde Artois. Durch sie, durch seine Stellung als Generaloberst sämmtlicher Nationalgarden und durch die drei Stimmen im Ministerrathe, über die er verfügte, gewann dieser Prinz eine Bedeutung, die das Maß seiner persönlichen Befähigung weit überstieg. Schon in der Verbannung der Mittelpunkt aller Intriguen und Verschwörungen der Emigranten, war es ihm nichts Ungewohntes, andere Wege zu gehen als sein Bruder, und gegenwärtig fühlte er sich dazu um so mehr aufgefordert, als er sich überzeugt hielt, daß Ludwig XVIII. durch seine Mäßigung den Thron, den er und seine Kinder eines Tags besteigen sollten, gefährde. Es bildete sich eine förmliche Doppelregierung: neben der des Pavillon de Flore, der Wohnung des Königs, die des Pavillon Marsan, wo Monsieur wohnte, und letztere war zur Zeit die stärkere. Die eigentlichen geistigen Führer der Partei waren die beiden Deputirten Villèle und Corbière, Vitrolles, jetzt Minister ohne Portefeuille, der leidenschaftliche de la Bourdonnaye, der gedankenreiche Fanatiker de Bonald und der als Schriftsteller und Dichter gefeierte Chateaubriand, der, nachdem es seiner über alles Maß gespreizten Eitelkeit bei Ludwig XVIII. so wenig gelungen war, sich in Ansehen zu setzen wie vorher bei Napoleon, verletzt sich den Ultras anschloß.

Kaum waren die Kammern eröffnet, so stürmte auch in ihnen die Partei mit größter Heftigkeit auf ihr Ziel los. Bei den Pairs debutirten de la Bourdonnaye und Fürst Polignac mit der Weigerung, den Eid auf die Charte anders als unter Vorbehalt ihrer Pflichten gegen die katholische Kirche zu leisten [1]); aber obgleich Artois ihre Zulassung in dieser Form befürwortete, entschied die Kammer doch in entgegengesetztem Sinne. Daß der Herzog von Orleans bei dieser Gelegenheit sowie bei der Adreßdebatte gemäßigte Ansichten kund gab, wurde bei Hofe mit so argwöhnischem Unwillen bemerkt, daß ein Wink des Königs ihn in das kaum verlassene Exil nach England zurücktrieb. Die Pairskammer hatte durch ihr Votum bewiesen, daß Mäßigung und Besonnenheit in ihr die Oberhand behaupteten. Anders die Deputirtenkammer, wo die kleine liberale Minorität unter Royer-Collard, de Serre und Pasquier gegen die Ueberzahl der Ultraroyalisten, jüngere Söhne und

1) Nach Polignac, Etudes historiques I, 194 und Note VI war dies Fractionsbeschluß, dem aber nur diese Beiden nachkamen.

Brüder der Geburtsaristokratie, Emigranten, Beamte aus der alten Zeit, fast lauter unbekannte Namen, überhaupt nicht aufkam. Nicht Sachkenntniß und Vernunft, nur die Leidenschaft führte hier das Wort. Die von der Regierung vorgelegten drei Gesetzentwürfe, gegen seditiose Ausrufe und andere Aufforderungen zum Aufruhr, wegen Suspension der persönlichen Freiheit aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und wegen Einsetzung von Ausnahme- (s. g. Prévotal-) Gerichtshöfen besonders zu Aburtheilung aller der Theilnahme an der Märzverschwörung Angeklagten, genügten trotz ihrer Strenge der Verfolgungswuth der Ultras nicht entfernt; nur mit Mühe wurde ihr Begehren, die Aufforderung zur Empörung mit der Strafe des Vatermordes, das Aufpflanzen der Tricolore statt mit Deportation mit dem Tode zu belegen, hintangehalten. Selbst Forderungen nach Rückgabe der Emigrantengüter und nach Wiederherstellung der alten Gerichtsverfassung wurden mit wachsendem Ungestüm laut. Die Nation begann sich zu beunruhigen. Nicht minder der König. Vor Kurzem noch hatte er die Kammer gepriesen als eine „Chambre introuvable“, aber ihre immer deutlicher hervortretende Neigung zu Eingriffen in die königliche Prärogative machten ihn stutzig und bestärkten ihn in Verbindung mit der Eifersucht auf seinen Bruder, den die Ultras ganz ungescheut als ihr wahres Haupt auf den Schild hoben, nur um so mehr in der Richtung der Mäßigung.

Einen Augenblick wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit von der Leidenschaftlichkeit der Kammerdebatten, welche zeitweise die wildesten Scenen des Convents erneuerten, den großen Processen gegen zwei der Geächteten vom 21. Juli zu, gegen den Marschall Ney, den großen Verräther, nach dessen Blute selbst die Damen der Ultras lechzten, und den Generalpostdirector Lavalette, der beschuldigt war, seine amtliche Stellung zur Vorbereitung des 20. März gemißbraucht zu haben. Wie der bereits am 19. August standrechtlich erschossene Oberst Labedoyère, so fiel auch Ney durch eigene Unvorsichtigkeit in seinem Versteck, dem Schlosse Bessonis in der Auvergne, in die Hände der Regierung, die nicht das geringste Verlangen trug, ihn zu finden. „Er fügt uns damit, daß er sich fangen läßt, Schlimmeres zu, als er am 13. März gethan hat!“ rief Ludwig XVIII. bei der Nachricht von seiner Verhaftung. Unglücklicherweise ließ sich Ney von seinen Vertheidigern, Berryer und Dupin, bestimmen, die Competenz des Kriegsgerichts von Marschällen, vor das man ihn gestellt hatte, zu verwerfen, und die Beisitzer des Gerichts ergriffen begierig diesen Anlaß, um sich des peinlichen Amts zu entledigen, nicht ahnend, daß sie damit ihren Waffenbruder dem Henker überlieferten. Denn vor dem Pairsgerichtshofe erschöpften die Vertheidiger vergebens alle Künste der Rabulistik, um ihren Clienten zu retten. Zuletzt machte Dupin geltend, Ney, aus dem an Preußen abgetretenen Saarlouis gebürtig, sei gar kein Franzose; da aber erhob sich der Angeklagte heftig: er sei ein Franzose und als solcher wolle er sterben! Ein würdiger Ausgang für den Helden so vieler Schlachten, wäre nicht die ganze Scene ein ihm

von seinem Vertheidiger einstudierter Theatereffect gewesen [1]). Am 7. December wurde er im Garten des Luxembourg erschossen. Um nicht schwach zu scheinen, hatte Ludwig XVIII. nicht gewagt Gnade zu üben. Aber die Hinrichtung des Siegers an der Moskwa verwischte bald die Erinnerung an seinen Fehltritt und machte aus dem rohen und raubsüchtigen Kriegsmanne die Idealgestalt eines Nationalhelden. So peinlich war bereits die Spannung, daß hier jede Erwähnung des französischen Waffenruhms als Feindseligkeit gegen die bestehende Regierung galt, dort die dynastische Gesinnung als Verleugnung der stolzesten nationalen Erinnerungen gebrandmarkt wurde. Der Name Ney hat die Bourbonen mit Unpopularität geschlagen.

Auch Lavalette wurde zum Tode verurtheilt, auch ihn, obgleich seine Schuld mit der Labedoyère's und Ney's nicht zu vergleichen war, wagte der König aus Scheu vor den Ultras nicht zu begnadigen. Aber noch am Abend vor dem Hinrichtungstage entkam der Gefangene Dank der heldenmüthigen List seiner Gattin aus dem Kerker und, nachdem er vierzehn Tage lang im Gebäude des auswärtigen Ministeriums ein Versteck gefunden, mit Hilfe dreier englischer Officiere (Wilson, Bruce und Hutchinson) auch aus Paris und über die Grenze. Die Wuth der Ultras, daß ihnen ihr Opfer entgangen, kannte keine Grenzen; sie beschuldigten selbst die Minister der Absichtlichkeit. Ihr Rachedurst schien unersättlich. Unter dem Namen eines Amnestiegesetzes trotzten sie der Regierung neue Proscriptionen ab. Ueber die 38 zur zweiten Kategorie der Ordonnanz vom 24. Juli Gehörigen, denen das fast einstimmige Votum der Kammern auch noch die Königsmörder hinzufügte, wurde Verbannung, über ihre Güter, ingleichen über die der Familie Bonaparte, Confiscation verhängt. Eine lange Reihe von Trägern berühmter Namen wanderte ins Exil. Die Ausschließung aller derjenigen von der Amnestie, gegen welche das gerichtliche Verfahren bereits begonnen hatte, benutzte der Kriegsminister, um dasselbe durch telegraphischen Befehl noch schleunigst gegen eine große Anzahl Personen eröffnen zu lassen und dadurch diese gehässigen Processe noch auf Jahre hinaus zu verlängern.

Man würde aber doch dieser Partei Unrecht thun, wollte man bei ihr nur selbstsüchtige und gemeine Beweggründe voraussetzen. Ohne Zweifel wirkten auch diese mit, die große Mehrzahl aber waren Ehrenmänner, voll des Glaubens an ihr gutes Recht und in ihrem ehrlichen Abscheu gegen die Revolution von der Ueberzeugung durchdrungen eine Gewissenspflicht zu erfüllen, wenn sie Alles, was mit derselben zusammenhing, unerbittlich bekämpften. Ihre Hauptschuld bestand in ihrer Blindheit, welche sie kein von der Klugheit gestecktes Ziel wahrnehmen ließ und sie dadurch für die Sache selbst, der sie dienen wollten, gefährlich machte. Wenn man sich in Kundgebungen der Loyalität und in Beschimpfungen des Kaiserreichs, in Erfindung neuer Formen der Schmeichelei und des Enthusiasmus überbot, wenn der Jahrestag der

1) **Dupin**, Mémoires I, 425.

Einnahme von Paris als Tag der Befreiung gefeiert wurde, wenn aller Orten sich Vereine bildeten, um die Complotte der Feinde des Throns aufzuspüren, die Beamten zu überwachen und nöthigenfalls ihren Eifer anzuspornen, und Denunciation als Patriotismus galt, so schien es eben, als ob Alles wetteifere, die Sache des Königthums verhaßt zu machen und auf eine nicht wieder gut zu machende Art der Nation zu entfremden. Leider folgte auch die Regierung diesem Zuge. Wie der Richterstand so wurde auch die Université geflissentlich ausgefegt und jede Lücke in letzterer mit Geistlichen besetzt, das Institut in der ursprünglichen Form wieder hergestellt und, damit der politischen Proscription die literarische folge, die Verbannten aus der Liste der Akademiker gestrichen. Statt alle Anstrengungen auf die aus Sparsamkeitsrücksichten nur langsam vorrückende Reorganisation der nationalen Armee zu richten, sah man, wie vor 1789, wieder die hundert Schweizer und die Garde-du-Corps de Monsieur paradiren, und mit der Eidgenossenschaft wurde wegen Errichtung von sechs Schweizerregimentern eine kostspielige Convention geschlossen.

Nur in einem Punkte hatten sich die Ansichten der Ultras auf eine merkwürdige Weise geändert. Seitdem sie sich als Herren der Deputirtenkammer fühlten, lernten sie die Charte, Anfangs den Gegenstand ihres bitteren Hasses, als ein höchst werthvolles Werkzeug zur Durchsetzung ihrer Absichten schätzen, das sie sich wohl hüteten zerbrechen zu wollen, nur daß sie in ihrem Sinne umgestaltet, von den Principien von 1789 gereinigt werden müsse. Der Chambre introuvable ist dadurch die Ehre erhalten geblieben, die parlamentarische Regierung in Frankreich begründet zu haben. Auch das gereicht ihr zum Ruhm, daß sie auf immer mit dem elenden Servilismus des Kaiserreichs gebrochen hat. Kamen doch die Royalisten bald dahinter, daß sich die Charte nöthigenfalls auch gegen den König gebrauchen lasse. Der Ausruf des Deputirten de Béthisy Vive le roi quand même! wurde zum Wahlspruch der Partei, der bequemste Vorwand, um den Ruhm unbegrenzter Ergebenheit gegen die Monarchie mit der Ungebundenheit der Opposition und mit dem Streben nach Beschränkung der Krone durch eine Feudalaristokratie zu vereinigen. Es führte dies zu dem eigenthümlichen Resultate, daß gegenüber den parlamentarischen Anmaßungen der Royalisten die Liberalen es waren, welche für die Rechte der Krone eintraten. Auch die Schwierigkeit, daß die Charte die Initiative dem König allein vorbehielt, zu überwinden, war bald ein Mittel entdeckt in der erlaubten Bitte um Vorlegung eines Gesetzes und dann in einer solchen Amendirung der königlichen Vorlage, daß ihr Charakter zu dem umgestaltet wurde, was die Partei bezweckte. Zum ersten Male brachten sie dieses Verfahren bei dem von der Regierung vorgelegten Wahlgesetz in Anwendung, einem ganz ungeheuerlichen Entwurfe, der die Wahl der Deputirten eigentlich nur zu einer Ernennung durch die Höchstbesteuerten und die Oberbeamten des Departements machte. Aber gerade einen so maßgebenden Einfluß auf die Zusammensetzung der Kammer waren die Ultras keineswegs

gewillt einem Ministerium einzuräumen, welches nicht unbedingt zu ihnen hielt; sie schoben vielmehr dem Regierungsentwurf einen ganz andern unter, der das Schwergewicht bei den Wahlen in die Hand des ländlichen Grundbesitzes legte, dem Könige nur die Ernennung eines Zehntels der Wahlmänner überließ und, um sich selbst eine schöne, ungestörte Zeit zur Befestigung ihrer Macht zu sichern, die jährliche Serienerneuerung durch die fünfjährige Integralerneuerung der Kammer ersetzte. Allein zur lebhaften Befriedigung der Regierung und der ungeheuren Mehrheit des Volks verwarfen die Pairs das so ganz unkenntlich gewordene Gesetz. Noch bedenklicher verlief die Berathung des Budgets. Der Staat bedurfte außerordentlicher Mittel, um seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. Die Regierung schlug vor, dieselben mittelst Verkaufs von Staatswaldungen zu beschaffen; weil aber diese meistentheils früheres Eigenthum von Kirchen und Klöstern waren, so bildete eben dies für die Ultras den Stein des Anstoßes, der ihnen die ganze Vorlage unannehmbar machte, und das Ministerium war schwach genug zu capituliren, die Vorlage zurückzuziehen und sich ein Budget aufdrängen zu lassen, welches die Zahlung der Rückstände verschob und die Steuerlast möglichst auf die Schultern der Gewerbtreibenden wälzte. Durch diesen Erfolg nur zuversichtlicher geworden, wollte nun die Majorität auch in Bezug auf die Kirche ihre Absicht durchsetzen. Da diese nicht zu erreichen stand, so lange der Clerus vom Staate besoldet und darum von ihm abhängig war, so benutzte sie eine an sich unbedeutende Vorlage wegen besserer Dotirung der Pfarrgeistlichkeit zu dem Verlangen, es solle anstatt der bisher jährlich für die Geistlichkeit ausgeworfenen Summe zu Gunsten des Clerus eine immerwährende Rente von 42 Mill. Fr., die ein Capital von 800 Mill. repräsentirte, in das große Buch der Nationalschuld eingetragen werden. Diesmal war es das kleine Häuflein der Liberalen, welches den Anschlag vereitelte, indem sie die schon gelichtete Kammer durch ihre Enthaltung beschlußunfähig machten. Das Einzige, was die Rechte erreichte, war die Zurückgabe des noch nicht verkauften Theils der geistlichen Güter, im Werthe von 10 Mill., an die Kirche und, auf Bonalds Antrag, die Wiederaufhebung der Ehescheidung. An diesem Punkte zurückgeschlagen, erhielt der unversöhnliche Groll der Ultras durch einen in Grenoble von einem obscuren ehemaligen Officier Namens Didier versuchten bonapartistischen Putsch, der, an sich wenig erheblich, von dem daselbst commandirenden General Donadieu ins Ungeheuerlichste übertrieben wurde, neue Nahrung. Maßregelungen aller Art, massenhafte Verurtheilungen auf die nichtigsten Anklagen, die unzureichendsten Beweise hin, Hinrichtungen mit vorheriger Abhauung der Hand eröffneten eine zweite Periode des weißen Schreckens, die weniger blutig, aber vielleicht intensiver und allgemeiner war als die erste.

Je ärger die Ausschreitungen der Ultras wurden, desto tiefer sank in und außer Frankreich der Glaube an die Lebensfähigkeit der bourbonischen Dynastie. Gentz sprach es schon im October 1815 aus: wäre Frankreich sich

selbst überlassen, so würde man ohne Zweifel in weniger als sechs Monaten einen allgemeinen Umsturz erleben. Eine nicht geringe Anzahl Franzosen richtete für diesen Fall ihre Augen auf den Sohn Napoleons, andere auf den Prinzen Eugen Beauharnais, der Mittelstand meist auf den Herzog von Orleans, obgleich dieser durch eine unbedingte Zurückhaltung jedem Verdacht auszuweichen sich befliß. Die nach Brüssel geflüchteten Unzufriedenen, die von dort aus mittelst der Presse, namentlich der Zeitschrift le Nain jaune, einen erbitterten Kampf gegen die Bourbonen unterhielten, agitirten insgeheim für den Prinzen von Oranien, Alexanders Schwager, der den Franzosen Belgien als Mitgift mitbringen sollte und in diese Intrigue tiefer, als sich für ihn ziemte, eingeweiht war. Auch die Conferenz der vier großmächtlichen Gesandten in Paris, welche die europäische Vormundschaftsbehörde über Frankreich darstellte, beobachtete das Schauspiel, dessen Zeuge sie war, mit wachsender Sorge, nicht blos, weil dadurch die Regierung an der Erfüllung ihrer finanziellen Verpflichtungen gehindert wurde, sondern in noch weit höherem Grade, weil ein innerer Umsturz, auf den das Land sichtbar hintrieb, den Frieden von ganz Europa gefährdete. Diese Besorgniß brachte selbst die englischen Tories dahin, das Ministerium Richelieu, so sehr es ihnen, weil unter Alexanders Aegide gebildet, verhaßt war, stützen zu helfen. Nur bedurfte es dabei der äußersten Behutsamkeit, um weder die Empfindlichkeit Richelieu's selbst zu reizen noch auch sein Cabinet als einen Schützling des Auslandes vor der Nation zu discreditiren. Auch des Königs Stolz empfand jede Einmischung höchst peinlich. Ganz unzugänglich erwies sich für die ihm durch Wellington gemachten Vorstellungen Artois, er begriff einfach nicht, daß das Frankreich, in welches er zurückgekehrt war, von anderen Bedürfnissen und anderen Ideen bewegt werde als das, welches er 1790 verlassen hatte. So hoch stand seine und seiner Parteigenossen Zuversicht, daß sie bereits einen förmlichen Feldzugsplan entwarfen, um den Sturz des Ministeriums zu erzwingen. Aber es kam anders.

Décazes war es, welcher zuerst zu der Einsicht kam, daß es die höchste Zeit sei, auf der abschüssigen Bahn der Nachgiebigkeit gegen eine Partei inne zu halten, welche Dynastie und Land unfehlbar ins Verderben führte. Es gelang ihm, Richelieu zu überzeugen, daß eine Wiederberufung der Chambre introuvable mit der inneren und äußeren Ruhe Frankreichs unvereinbar sei, daß sie das von jenem heiß ersehnte Ende der Occupation Frankreichs durch fremde Truppen nur noch weiter hinausschieben werde; auch die Abneigung Ludwigs XVIII., der sich vor den finsteren Gesichtern in seiner Familie fürchtete, überwand er geschickt durch den Hinweis auf die Uebergriffe der Kammer und den aus den Acten der Polizei geschöpften Nachweis, daß die Ultras ihre Angriffe nicht blos gegen die Politik, sondern auch gegen die Person des Königs richteten. Es waren demnach sehr illiberale Argumente, mit denen hier die liberale Sache vertheidigt wurde. Alles geschah im tiefsten Geheimniß. Während im Pavillon Marsan die Tage bis zum Siege der eigenen Partei

gezählt wurden, erschien plötzlich am 5. Sept. 1816 eine königliche Ordonnanz, welche die Deputirtenkammer auflöste und die durch die Charte ursprünglich festgesetzte Mitgliederzahl wiederherstellte unter der gleichzeitigen Versicherung, daß kein Artikel der Charte einer neuen Berathung unterzogen werden solle.

Diese Ordonnanz war der Blitzschlag, der die schwüle Atmosphäre reinigte. Sie brachte die Gegenrevolution zum Stehen und leitete eine Politik der Versöhnung ein, die in dem Schlagwort „royaliser la nation, nationaliser la royauté" zusammengefaßt wurde. Mit vollem Rechte ist von ihr gesagt worden, daß sie dem bourbonischen Königthume fünfzehn Jahre Lebens gefristet habe und es vielleicht dauernd befestigt haben würde, wenn es nicht später in die Bahn zurückgelenkt wäre, aus der Décazes es jetzt riß.[1] Seltsam war es aber doch, daß die Neuwahlen, obgleich nach demselben Verfahren wie bei der Chambre introuvable vorgenommen, diesmal eine vorwiegend gemäßigte Kammer mit einer starken ministeriellen Majorität ergaben. Die am 4. Nov. 1816 eröffnete Session verlief weniger dramatisch als ihre Vorgängerin, aber sie war fruchtbarer und arbeitete wirksamer an der politischen und finanziellen Organisation der constitutionellen Monarchie. Auch das Ministerium, in welchem schon vorher der übereifrige und mittelmäßige Vaublanc durch den bisherigen Präsidenten der Deputirtenkammer Lainé ersetzt worden war, modificirte sich durch den Eintritt des Marschalls Gouvion St. Cyr, Molé's und Pasquier's in liberalem Sinne. Das Wahlgesetz vom 5. Febr. 1817, in dessen Gemäßheit jeder wenigstens dreißig Jahre alte Franzose, der wenigstens 300 Fr. directe Steuern zahlte, das active Wahlrecht erhielt und jedes Departement seine sämmtlichen Deputirten mittelst Listenscrutinium in einem einzigen Wahlacte zu wählen hatte, leitete geradezu und in höherem Maße, als man damals ahnen konnte, eine neue Aera für Frankreich ein, indem es den Schwerpunkt der Macht in die Hand der Mittelclassen legte. Das Budget wurde mittelst einer freilich unter harten Bedingungen in London aufgenommenen Anleihe von nominell 354, factisch nur 187 Millionen in einer Weise geordnet, welche den Grund gelegt hat zu dem System, durch das die Finanzen Frankreichs befähigt worden sind, seitdem ohne ernstliche Störung so viele Revolutionen zu überstehen und so ungeheuren Anforderungen zu genügen. Nichts aber hob das Ministerium in den Augen der Nation so sehr wie die Verminderung der Occupationsarmee, die es durch Alexanders Fürsprache und in ausdrücklicher Anerkennung seiner besonnenen Politik bei den Mächten erreichte. Auch in der Angelegenheit der aus der Liquidation des Kaiserreichs herrührenden Privatforderungen, die auf die unerschwingliche Summe von 1390 Millionen berechnet wurden, war Alexander sehr bereit, auf Kosten Anderer, insbesondere des Hauptgläubigers Preußen, Großmuth zu üben; unter seiner Vermittelung wurden dieselben auf 16 Mill. Rente herabgesetzt, von denen England 3, Spanien 1 Mill., den Rest die Uebrigen erhielten.

1) Viel-Castel VIII, 333.

Diese Maßregeln, verbunden mit mehrfachen Ersparungen in der Verwaltung, verfehlten ihre wohlthätigen Wirkungen auf den materiellen Zustand des Landes nicht. Auch der politische zeigte ein besseres Aussehen, wennschon unter der ruhiger gewordenen Oberfläche noch immer feindliche Kräfte gährten. Die in ihren Hoffnungen so jäh getäuschten Ultras dachten nicht daran abzurüsten, die Erwartung einer baldigen Auflösung des Königs hielt ihre Zuversicht aufrecht und warb ihnen neue Anhänger. Chateaubriand, dem wegen seines heftigen Pamphlets La monarchie selon la charte Charakter und Gehalt als Staatsminister entzogen worden war, wurde der Märtyrer, das Ideal, der Prophet der Partei und einer der gefährlichsten Feinde der Regierung. Artois wagte sogar gegen das von St. Cyr vorgelegte Armeegesetz einen dicht an offene Auflehnung grenzenden Widerstand, weil die entrüstete Rechte den darin beibehaltenen Grundsatz der Gleichheit Aller im Heere und der Anciennität für das Avancement wie eine neue Beraubung empfand. Er verlangte von seinem Bruder geradezu die Entlassung des Ministeriums und drohte im Weigerungsfalle, sich nach Fontainebleau zurückzuziehen. Abgewiesen, ließ er durch einen seiner Vertrauten, v. Vitrolles, für den Kaiser Alexander eine Denkschrift aufsetzen, welche in nicht mißzuverstehender Weise die Verbündeten aufforderte, Frankreich nur unter der Bedingung zu räumen, daß der König sich zur Entlassung des Ministeriums und der Aenderung seines Regierungssystems verpflichte. Allein Richelieu bekam Kunde von dem sauberen Schriftstück und hatte nichts Eiligeres zu thun, als es in den Times der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sein Verfasser fiel in Ungnade und auch Artois bekam sein Theil, indem die Nationalgarde, deren Generaloberst er war, ihrer selbständigen Stellung entkleidet und der Controlle der Staatsbehörden unterstellt wurde. Selbst ein Anschlag zu offener Gewalt wurde ruchbar, bei dem ein gewisser General Canuel, ein Mann von zweideutigster Vergangenheit, als Werkzeug diente; durch einen Handstreich sollten die Minister gefangen genommen, dem Könige ein Ministerium aus den Ultras aufgezwungen werden. Aber obgleich verrathen, konnten die Theilnehmer doch nicht vor Gericht überführt werden.

Auf der andern Seite gab sich in der Bourgeoisie, seitdem der Alp der Reaction von ihr genommen war, eine frische, lebhafte Bewegung kund. Dieser Teil der Nation begann jetzt wie neu zu erwachen und Interesse an der Politik zu gewinnen; je länger die Presse stumm gewesen war, desto größeren Eindruck machte sie. Die Ideen von Freiheit und Fortschritt bemächtigten sich, mit vielen Irrthümern vermischt, der Köpfe. Für den liberalen Theil der vornehmen Gesellschaft bildete der Salon der Frau v. Staël bis an ihr Ende (1817) den Sammelpunkt; dort würzte Talleyrand die Unterhaltung mit seinen beißenden Bonmots gegen jede Regierung, von der er sich ausgeschlossen sah. Damals begann sich auch von der ministeriellen Partei in und außer den Kammern ein linker Flügel abzusondern, eine geistige Elite, glänzend durch Namen wie Royer-Collard, Camille Jordan, de Serre, Beugnot,

Guizot, Barante, Herzog v. Broglie. Die streng logische Consequenz, mit der diese Faction ihre Doctrinen verfocht, trug ihr von ihren Gegnern den Namen der Doctrinärs ein, unter dem sie dreißig Jahre lang einen großen und keineswegs immer günstigen Einfluß auf die Geschichte Frankreichs ausgeübt hat. Unbeugsam in ihren Theorieen, voll übermäßigem Vertrauen auf das schlechthin Vernünftige, keine Verständigung, keinen Mittelweg, keine Anbequemung an die Thatsachen kennend und darum unpractisch, ohne Verständniß für die in der Masse lebenden Gefühle und darum unpopulär, von den Ultras als Pedanten verlacht, unbequeme Bundesgenossen für das Ministerium, wurden sie gefährlich in einer Zeit, wo ohnehin die Parteien in Ermangelung des politischen Tacts, den nur die Erfahrung verleiht, geneigt waren, sich auf Grundsätze zu versteifen und sich gegenseitig so schwer verstanden. Schärfer trennten sich von den Ministeriellen seit den Ergänzungswahlen von 1817 die noch weiter links stehenden sogenannten Unabhängigen, die, in der Kammer nur erst wenig Sitze zählend, in der Presse durch den Constitutionnel, dann durch das Journal de Commerce vertreten, sich um Benjamin Constant sammelten, „den Schulmeister der Freiheit", wie er sich selbst nannte, weil er in seinen Flugschriften die Sätze, welche bald das Symbol des liberalen Glaubens wurden, obenan das Spiel der ministeriellen Verantwortlichkeit, lehrte; in der Kammer einer der gefürchtetsten Debatter, aber kränklich in Folge ungeordneten Lebens, durch Schulden ruinirt, leidenschaftlicher Spieler, skeptisch und blasirt, ohne die Gefühlstiefe und ohne die Achtung, deren der Staatsmann nicht entbehren kann. Zu ihnen gehörten der rechtschaffene aber ehrgeizige und eitle Dupont de l'Eure, Lafayette, der popularitätssüchtige Optimist, dem immer etwas von der Empfindsamkeit des achtzehnten Jahrhunderts anhaftete, ohne Constant's freie Intelligenz, politisches Wissen und literarisches Talent, „ein Marquis, der sich die größte Mühe gab Demokrat zu sein", von dem später Karl X. sagen durfte: „es giebt nur zwei Menschen, die sich seit der Revolution nicht verändert haben, ich und Lafayette", endlich Manuel, der Typus der revolutionär gesinnten Bourgeoisie, ein unversöhnlicher Feind der Bourbonen, gefürchtet um der unerschütterlichen, höhnischen Kaltblütigkeit willen, mit der er in der Kammer dem Hasse der Rechten begegnete. Die große Masse der Nation hatte nicht die mindeste Lust, sich in neue Abenteuer zu stürzen; sie begehrte nichts als Sicherstellung gegen die Maßlosigkeiten der Ultras und war bereit, den König und seine Regierung gegen dieselbe zu unterstützen. Für die Liberalen gewiß eine eindringliche Aufforderung, das Gleiche zu thun. Statt dessen ließen sie sich durch ihre Ungeduld, durch den einmal im französischen Blute liegenden Zug nach dem Extrem, besonders auch durch den Wunsch, noch bei Lebzeiten Ludwigs XVIII. sich um jeden Preis der Garantien gegen die nach seinem Tode drohende Reaction zu versichern, zu dem entgegengesetzten Verfahren verleiten. Ein Irrthum und ein Unrecht, für welche die Strafe nicht ausgeblieben ist.

Die erste Gelegenheit, in der Kammer als geschlossene Partei aufzutreten,

erhielt die Linke bei Berathung des Preßgesetzes, welches die Verlängerung der 1815 eingeführten Censur für Zeitschriften auf drei Jahr verlangte und die Aburtheilung von Preßvergehen den Geschworenen entzog. Beides Punkte, welche nicht blos der Linken, sondern auch der Rechten mißbehagten, und so erlebte man hier zum ersten Male das verderbliche Beispiel einer Coalition der entgegengesetzten Parteien zu gemeinschaftlicher Bekämpfung der Regierung. An ihr scheiterte das Gesetz.



Lafayette.

Auch mit seinen Bemühungen um Herstellung eines Concordats hatte das Ministerium Mißgeschick. Unterhaltungen mit dem Heiligen Stuhle über die Reorganisation der katholischen Kirche schwebten schon seit der Rückkehr der Bourbonen, zogen sich aber in die Länge, weil die Royalisten kurz und bündig nichts mehr und nichts weniger verlangten als die einfache Wiederherstellung der vor 1789 bestandenen Ordnung mit ihren sämmtlichen 132 Bisthümern. Denn einer solchen Auslöschung des einmal vom Heiligen Stuhle bestätigten, wenn auch hinterdrein noch so bitter bereuten Concordats von 1801 verweigerte der Cardinalsecretär Consalvi seine Zustimmung. Endlich wurde am 11. Juni 1817 eine Convention unterzeichnet, welche durch Wiederinkraftsetzung des Concordats von 1516 thatsächlich das von 1801 beseitigte, mehrere Bestimmungen des vom Heiligen Stuhle niemals anerkannten

organischen Gesetzes von 1802 aufhob, die Wiederherstellung der 1801 aufgehobenen Bisthümer vorbehielt und die in der Charte verbürgte Toleranz nur auf die bürgerlichen Angelegenheiten beschränkte. Eine päpstliche Bulle vom 6. August erhöhte hierauf die Zahl der französischen Bisthümer von 50 auf 92. So groß war aber noch die Unerfahrenheit des constitutionellen Lebens, daß keiner von den Urhebern dieser Convention daran dachte, daß zu ihrer Giltigkeit die Zustimmung der Kammern nöthig sei. Als man sich hinterdrein darauf besann, blieb nichts übrig, als die Installirung der vom Papste bereits ernannten Bischöfe zu suspendiren. Allein das Bekanntwerden der Convention, mehr noch der Bulle, durch welche der Papst in hergebrachtem Curialstile diese Bisthümer mit liegenden Gründen „dotirte", ihnen vorläufig andere Einkünfte „anwies", nebenbei auch die Verwahrung seiner Rechte auf Avignon und Venaissin erneuerte, erregte einen so allgemeinen Sturm, daß an ein Durchbringen des Gesetzes in den Kammern nicht zu denken war. Erst im Jahre 1819, nach längeren Verhandlungen, genehmigte der Papst den provisorischen Fortbestand der jetzt vorhandenen Bisthümer, womit das Concordat von 1817 aufgegeben wurde. Dasselbe hinterließ aber doch eine doppelte Wirkung: es verstärkte die Entfremdung der Doctrinärs von dem Ministerium und, was noch viel wichtiger, es beschleunigte die Entwickelung der Tendenzen, welche seit der Revolution den französischen Clerus in die Arme des Ultramontanismus drängten.

Obgleich also von rechts und links angefeindet, ging das Ministerium Richelieu seinen Gang auf dem Wege eines gemäßigten Liberalismus ruhig weiter und das Land befand sich wohl dabei. Mit hoher Befriedigung durfte Kaiser Alexander diese Wendung der Dinge betrachten. Obgleich er für die zweite Zurückführung der Bourbonen nicht das Geringste gethan hatte, so war doch Rußlands Einfluß in den Tuilerien der ausschließlich herrschende, der Englands völlig verdrängt. Weitausgreifende Pläne durchschwirrten sein Gehirn; es konnte einst der Tag kommen, wo es Rußland durch den Bund mit dem bourbonischen Frankreich gelang, Englands Seehegemonie zu brechen. Und in den Bereich dieser Combinationen zog er auch das wieder bourbonisch gewordene Spanien.

III. Die Pyrenäenhalbinsel.

In tiefer Zerrüttung, in schwer lösbarer Verworrenheit trat das spanische Volk aus der napoleonischen Kriegszeit heraus.[1] Mit einer Erbitterung und einer Zähigkeit, welche die Bewunderung Europas ausmachten, hatte es den Kampf für seine nationale Unabhängigkeit geführt, aus Haß gegen die Fremden und aus Fanatismus, aber nicht für die politische Freiheit, am wenigsten für die papierene Verfassung, die ein Häuflein liberaler Theoretiker im Jahre 1812 ausgeklügelt hatte und für deren Ausführbarkeit in der Wirklichkeit jede Voraussetzung fehlte. Der Krieg hatte die Fundamente der alten Zustände unheilbar erschüttert, aber die große Masse des Volkes ging aus demselben nicht gehoben, veredelt und geläutert hervor, sondern verwildert, an Blut und Rache gewöhnt, leidenschaftlich aufgeregt und so unwissend, roh und abergläubisch wie je zuvor. Und diesem der einsichtigsten Erziehung bedürftigen Volke setzte ein neidisches Geschick einen Fürsten, so nichtswürdig und verächtlich, wie ihn weder dieses noch die vorhergehenden Jahrhunderte zum zweiten Male hervorgebracht haben. Aufgewachsen zwischen einem stumpfsinnigen Vater und einer lasterhaften Mutter, die mit einem ihr selbst am besten verständlichen Doppelsinn ihn den „Stallknecht" nannte, von Pfaffen verwahrlost, beschränkt und boshaft, rachsüchtig und feig, träge und genußsüchtig, hat es Ferdinand VII. dahin gebracht, in einem streng monarchisch gesinnten Volke die Ehrfurcht vor der Krone zu untergraben und wirksamer als es der ausschweifendste Revolutionär hätte thun können, den Umsturzideen den Eingang zu öffnen. Der überschwängliche Jubel, der den aus sechsjähriger Gefangenschaft Heimkehrenden empfing und bei jedem Schritte begleitete, fand keinen Widerhall in diesem Herzen, das überkochte von Groll über die von den Cortes beliebte, durch die Verarmung des Landes vollkommen gerechtfertigte Herabsetzung der Civilliste, über ihren Beschluß, daß dem Könige erst nach beschworener Verfassung Gehorsam zu leisten sei, über Alles, was er an liberalen Reformen eingeführt fand. Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Valencia lieferte ihn, noch ehe er die Hauptstadt betrat, in die Arme einer wüthenden Reactionspartei. Am 4. Mai 1814 erklärte er von dort aus die Verfassung von 1812 für aufgehoben und ernannte einen der Hauptführer der Servilen, wie sie hier genannt wurden, den Herzog von San Carlos,

---

1) Baumgarten, Geschichte Spaniens II, 26 ff.

zum Ministerpräsidenten. Ein Hauch hatte genügt, um das Kartenhaus der Liberalen [1]) über den Haufen zu werfen.

Und nun begann eine wahnwitzige Jagd auf Alles was liberal hieß. Die Mitglieder der Regentschaft wurden des Landes verwiesen, ihre Minister und die Führer der Gegenpartei eingekerkert, alle Josefinos für unfähig erklärt, ein Amt in Spanien zu bekleiden und auf zwanzig Meilen von Madrid verbannt, in Verwaltung, Justiz und Steuerwesen die alten Mißbräuche wiederhergestellt, die aufgehobenen Klöster wieder geöffnet, alle Blätter außer der amtlichen Gaceta verboten. In weniger als zwei Jahren hatten sich die Kerker der wiedereingesetzten Inquisition mit 50,000 Gefangenen gefüllt. Den Höhepunkt erreichte der Veitstanz der Reaction mit dem plötzlichen Sturze des Herzogs von San Carlos. Es war nicht mehr eine siegreiche Partei, die den Staat nach ihren besonderen Grundsätzen regierte, sondern die von schurkischen Günstlingen niedrigster Art, Lakaien und Kammerdienern der „Camarilla" geleitete Laune eines stupiden Despoten, die sich ohne Ziel gehen ließ und der auch die Minister, gleichviel von welcher Parteifarbe, sich beugen mußten. Da eine gerichtliche Verurtheilung der dreiunddreißig eingekerkerten Cortesmitglieder sich nicht erreichen ließ, so bestimmte der König jedem Einzelnen seine Strafe nach Willkür, bis zu acht Jahr Kerker hinauf, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt auch noch längerer Einsperrung, „bis der König anders verfüge." Nicht einmal so viel Ueberlegung besaß dieser Despotismus, daß er Bedacht genommen hätte sich des Heeres zu versichern. In beispielloser Weise zurückgesetzt, ihrer besten Führer durch Verbannung oder Gefangenschaft beraubt, wurde dadurch in Spanien gerade die Armee, überall anderwärts die Stütze nicht etwa blos der Reaction sondern jeder Staatsgewalt, die Brutstätte der Verschwörungen, das eigentliche revolutionäre Element und damit auf lange Zeit hinaus eines der hauptsächlichsten Hindernisse für die Herstellung eines geordneten Staatswesens. Die ersten Erhebungsversuche, die in Catalonien von Mina, in Coruña von Porlier, beides ruhmreichen Führern des Unabhängigkeitskriegs, ausgingen, scheiterten allerdings an der Theilnahmlosigkeit der Bevölkerung, Jener floh über die französische Grenze, Dieser endete am Galgen; doch aber jagten sie dem furchtsamen Ferdinand solche Angst ein, daß er sich seiner unwürdigen Günstlinge, ohnehin der Abhängigkeit von ihnen überdrüssig, entledigte.

Sämmtliche auswärtige Mächte waren einstimmig in der Mißbilligung dieser so schamlosen wie unsinnigen Wirthschaft, aber sie mußten sich sagen, daß ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln es schwer halten würde, ihr Einhalt zu thun. Und in Madrid so gut wie in Paris begegneten sich England und Rußland als Rivalen. Mochten auch Wellington und das Cabinet von St. James von dem Werthe der Constitution von 1812 so

---

1) Dieser Parteiname ist damals von Spanien aus in allgemeine Uebung gekommen.

gering wie nur möglich denken, so mußte es sie doch mit tiefem Verdruß erfüllen, daß die spanische Regierung ihren Wiederhersteller durch ihre Thorheiten vor ganz Europa compromittirte, daß das Land, welches seine Befreiung vom französischen Joche wesentlich den Waffen Englands verdankte, jetzt dessen Rathschlägen kein Ohr lieh und ihm undankbar den Rücken kehrte. Die Kraftausdrücke, mit denen im Unterhause die whigistische Opposition, weniger aus sittlicher Entrüstung als um dem Ministerium Verlegenheiten zu bereiten, über Ferdinand VII. herfiel, ihn einen infamen Usurpator, einen niederträchtigen Wicht titulirte, verschlossen nur, ohne das Ministerium Castlereagh zu erschüttern, dem britischen Einfluß in Madrid desto fester das Thor und öffneten es um so weiter dem Rußlands. Brauchbar für Alexanders Absichten war Spanien, wenn überhaupt, nur unter einer vernünftigen Regierung, Grund genug für ihn, um auch hier den freisinnigen Tendenzen seine Unterstützung zu leihen. Eine Verbündete fand sein Vertreter in Madrid, der kluge und unternehmende Tatitschew, an der jungen und gescheidten Königin, der portugiesischen Maria Isabel. Beider Werk war die Berufung José Pizarro's an die Spitze der Regierung, 30. Oct. 1816, und damit die Rückkehr zu einiger Vernunft. Dem factisch bereits eingetretenen Staatsbankerott Einhalt zu thun, wurde nach dem Plane des redlichen Finanzministers Garay die Steuerfreiheit des Clerus, sogar unter päpstlicher Genehmigung, ebenso die des Adels aufgehoben, der bösartige Nuntius Gravina entfernt und mit Abstellung der schreiendsten Mißbräuche ein Anfang gemacht. England versuchte nun durch Entgegenkommen gegen die Ansprüche Spaniens bezüglich der bourbonischen Herzogthümer in Italien wieder Terrain in Madrid zu gewinnen, aber der altspanische Stolz, der schon die Unterzeichnung der ohne Spaniens Mitwirkung abgeschlossenen Wiener Congreßacte verweigert hatte, verwarf auch den am 10. Juni 1817 zum Abschluß gebrachten Vertrag über Parma und Lucca, und erst nachträglich ließ sich Ferdinand VII. in Folge veränderter Umstände herbei, denselben zu bestätigen und Oesterreich das Besatzungsrecht in Piacenza einzuräumen.

Nur stand mit diesem Hochmuth, der sich immer noch eine Großmacht dünkte, die Ohnmacht des Staates, der nicht einmal mehr seinen transatlantischen Colonialbesitz festzuhalten vermochte, in kläglichem Widerspruch. Eine wahrhaft große Aufgabe hatte Spanien einst dort gelöst, indem es tropische Gegenden bevölkerte, der europäischen Cultur gewann und einträglich machte. Durch ein streng monopolistisches System, aristokratisch-kirchliche Bevormundung und langsame Erziehung der Eingebornen, der Farbigen sowohl als der Kreolen, Ausschließung aller Fremden, kurze Regentschaftsperioden der Vicekönige und deren Berufung vor politische Absolutionstribunale ꝛc. hatte es, unterstützt durch die bei der Ausbeutung der Colonie stark betheiligte Kirche, dieses Resultat erreicht. Aber auch in diese hermetisch verschlossenen und ängstlich behüteten Besitzungen drang, seitdem die Bourbonen zum spanischen

Throne gelangt, eine neue Zeit unwiderstehlich ein. Was der mit Karls III. Reformen eingetretene Aufschwung des Wohlstandes, das Beispiel der britischen Colonien in Nordamerika geweckt, die Zerreißung des Bandes zwischen Geistlichkeit und Mutterland durch die Vertreibung der Jesuiten befördert hatte, das kam durch die Vorgänge in Bayonne und den napoleonischen Krieg zum Durchbruch: der Gedanke der Unabhängigkeit schlug Wurzel in den thatsächlich sich selbst überlassenen Colonien. Im Jahre 1810, als es im Mutterlande hoffnungslos stand, machten die Kreolen von Caracas den Anfang mit der Lossagung von der spanischen Herrschaft und am 5. Juli proclamirte daselbst der Congreß die Unabhängigkeit Venezuelas, „des Erstgeborenen der südamerikanischen Freiheit." Buenos-Ayres, Neugranada, Chile folgten, in Mexico führten die Pfarrer Hidalgo und Morelos die Indianer zum gemeinsamen Kampfe gegen die Spanier, in Paraguay bemächtigte sich Doctor Francia der Dictatur, um sie in dem von der Außenwelt streng abgeschlossenen Binnenlande bis an seinen Tod zu behaupten. Nur in Peru wehte noch das castilische Banner. Von hier aus gelang es aber den spanischen Auctoritäten, zumal auf die Nachricht von Ferdinands VII. Rückkehr, noch einmal die Empörung fast ganz zu bemeistern. Der tüchtige General Boves unterwarf mit seinen halbwilden Llaneros erst Venezuela, dann auch Neugranada. Simon Bolivar, „der Befreier," mußte ins Ausland flüchten; auch in Mexico und Chile erlag um dieselbe Zeit die Sache der Unabhängigkeit. Mit Ausnahme der La Plataebene, von wo aus sogar der Insurgentenführer Alvear im Verein mit der Flotte unter dem Engländer Brown Uruguay eroberte, war zu Anfang des Jahres 1816 überall in den spanischen Besitzungen Ferdinand VII. wieder als rechtmäßiger König anerkannt.

Damit hielt man in Madrid die Sache für abgethan. Daß eine unbedingte Wiederherstellung des alten Zustandes jenseits des Oceans ein Ding der Unmöglichkeit, eine dauernde Behauptung der Colonien, die sich in diesen wenn auch fruchtlosen Kämpfen doch ihrer Kraft bewußt geworden waren, nur unter großen Zugeständnissen denkbar sei, kam der spanischen Kurzsichtigkeit nicht in den Sinn, im Gegentheil, je tiefer das Mutterland in Verarmung und Geldnoth versank, um so heißer entbrannte die Begierde nach den Schätzen Amerikas. Kaum schwieg der Kampf, so begann daher das alte Ausbeutungssystem von Neuem und doppelt hart durch das gesteigerte Bedürfniß und die Rache gegen die Besiegten, wie sie namentlich die Generale Morillo in Neugranada und Osorio in Chile übten. Bald brach in Folge davon der Aufstand an verschiedenen Orten von Neuem aus, und nunmehr trat der Zeitpunkt ein, wo die Insurrection auch vom Auslande her Ermuthigung und Unterstützung fand, von den Vereinigten Staaten, denen eine Wiederbefestigung der spanischen Herrschaft in Central- und Südamerika durchaus unerwünscht war, nachdrücklicher noch von England, welches, gereizt und verstimmt durch die Verdrängung seines Einflusses in Madrid, um so eher die Unabhängigkeit der spanischen Colonien zu befördern geneigt war, als es während des

Kampfes einen lebhaften und einträglichen Handelsverkehr mit denselben angeknüpft hatte, endlich auch von Portugal.

Dies letztere Land befand sich seit Napoleons Sturz in einer ganz widernatürlichen Lage. Während der Hof noch immer in Brasilien weilte, wurde es von einer Regentschaft, in Wahrheit aber von dem Oberbefehlshaber des Heeres, Lord Beresford, regiert und war ganz zum Nebenlande herabgesunken. Bei längerer Abwesenheit der Dynastie stand zu befahren, daß das Land schließlich ganz an Spanien, welches längst danach lüstern war, verloren gehe, bei der Rückkehr derselben drohte die Losreißung Brasiliens. Zwischen dem armen und kleinen Portugal und dem großen und reichen Brasilien, zwischen der britischen Vasallenschaft in Lissabon und der Selbständigkeit in Rio Janeiro konnte dem Könige Johann VI. und seiner Gemahlin Carlotta, einer Schwester Ferdinands VII., die Wahl nicht schwer fallen. Nun hätte zweifellos das Interesse beider Staaten, Spaniens wie Portugals, ein freundliches und übereinstimmendes Verhalten gegen einander gefordert; Spanien brauchte Brasiliens Unterstützung zur Behauptung der Colonien, und dem Hofe von Rio mußte nicht minder an dieser, an der Fernhaltung der englischen Handelspräponderanz, gelegen sein. Die Doppelheirath Ferdinands VII. und seines Bruders Don Carlos mit portugiesischen Prinzessinnen schien auch dieser Auffassung zu entsprechen. Statt dessen aber verfeindeten sich beide Staaten unmittelbar darauf. Spanien weigerte sich, das durch den Wiener Congreß Portugal zugesprochene Olivenza herauszugeben, Portugal bemächtigte sich durch einen unerhörten, selbst in seinen Motiven unaufgeklärten Gewaltstreich der Banda Oriental nebst Montevideo, dem einzigen für Kriegsschiffe zugänglichen Hafen am La Plata, und leistete dadurch der Insurrection den kräftigsten Vorschub, die denn auch allerwärts wieder aufflammte. Die Chilenen warfen abermals unter San Martin's und O'Higgins' Führung die spanische Herrschaft ab und behaupteten ihre Unabhängigkeit mit Hilfe der kleinen von Lord Cochrane geschaffenen Flotte, in Venezuela erhob Bolivar, aus Haiti zurückkehrend, zum dritten Male die Fahne der Freiheit und faßte, obgleich erst nach schweren Unfällen, unterstützt von dem trefflichen Paez, durch die Einnahme von Angostura auch am Orinoco Fuß. Von dem Congreß mit der höchsten Gewalt bekleidet, überstieg er hierauf in einem ebenso kühnen als glücklichen Marsche die Anden, öffnete sich durch einen Sieg über die Spanier unter La Torre den Weg nach Bogotà und proclamirte die Vereinigung von Venezuela und Neugranada zu der Republik Columbia.

Was alle Anstrengungen der englischen Diplomatie in Madrid nicht zu Wege gebracht hatten, daß nämlich die spanische Regierung sich der nöthigen Rücksicht auf England bewußt würde, das bewirkten dieser zweite Aufstand der Colonien und der Zwist mit Portugal. Daß sie ohne den guten Willen der Meerbeherrscherin gegen die einen wie gegen das andere nichts ausrichten könne, lag allzudeutlich auf der Hand. Nur war sie im Irrthum, wenn sie im Vertrauen auf die russische Protection mit Hilfe der pariser Gesandten-

conferenz ihr Ziel erreichen zu können hoffte. Nichts wäre allerdings dem Kaiser Alexander willkommener gewesen, als England zum Executor der Heiligen Allianz jenseits des Oceans zu machen; aber Wellingtons Erklärung, niemals werde sich England Beschlüssen anderer Mächte in dieser Frage unterordnen, wolle Spanien Englands Beistand erlangen, so müsse es sich mit ihm allein verständigen, schnitt jede derartige Möglichkeit ab und nöthigte auch Pizarro, andere Saiten aufzuziehen. Am 17. September 1817 schloß Spanien mit England als Vorbedingung seiner Vermittlung einen Vertrag, durch welchen es seine Colonien dem englischen Handel öffnete und gegen eine Entschädigung von 400,000 £ vom 30. Mai 1820 an in allen seinen Gebieten den Sklavenhandel abzuschaffen versprach. Sowie aber Alexander, um Englands Bemühungen zu durchkreuzen, Spanien für diese Summe eine Anzahl Schiffe von seiner Ostseeflotte abzulassen sich erbot, die zur Unterwerfung der Colonien dienen sollten, so drehte sich die Wetterfahne der spanischen Politik wieder Rußland zu. Die Großmuth des hochherzigen Verbündeten schwellte die madrider Hoffahrt ins Ungemessene. Sie sollte nur zu bald verrauchen. Als die Schiffe in Cadiz ankamen, erwiesen sie sich als gänzlich unbrauchbar. Daß Alexander, um nur den Skandal zu beschwichtigen, noch drei Fregatten in den Kauf gab, änderte an der Hauptsache nichts. Es zerrann damit das Phantom einer russischen Machterweiterung jenseits der Pyrenäen, das Ministerium Pizarro stürzte über dieses Mißgeschick und das Chaos schlug abermals über dem Lande zusammen.

IV. Oesterreich und Italien.[1])

Zu den Convulsionen, welche Frankreich und Spanien erschütterten und bald auch, wie wir sehen werden, die Apenninenhalbinsel ergriffen, bildete die Ruhe, ja die Erstarrung, in der der habsburgische Kaiserstaat lag, den schroffsten Gegensatz. Seitdem Oesterreichs Doppeladler sich im Jahre 1809 zum Siegesfluge erhoben, um unmittelbar darauf mit gebrochener Schwinge am Boden zu liegen, hatte Lähmung nicht blos die äußeren Glieder, auch das innere Leben ergriffen. Der Staatsbankerott von 1811 wie die plötzliche, durch die Verheirathung einer Erzherzogin mit Napoleon eingetretene Schwenkung der auswärtigen Politik hatten das sittliche Bewußtsein im Volke erschüttert, geschwächt, verwirrt. Die Theilnahme Oesterreichs am Befreiungskriege war nicht die Wirkung nationaler Kraft und Leidenschaft, sondern des politischen Calcüls seines Lenkers Metternich.

Seit 1813 stand dieser Name hoch in der politischen Welt Europas. Ein überaus kluger und scharfsinniger Kopf, ein Weltmann von überwältigender Liebenswürdigkeit und Sicherheit, aber leichtlebig und frivol, selbst in Geldsachen nicht fleckenlos, sittlich wie geistig gleich oberflächlich, von seichten Grundsätzen und ohne gediegenere Bildung, hatte dieser Staatsmann in der Politik die glänzendsten Erfolge davongetragen. Nicht mit Unrecht betrachtete er die auf dem Wiener Congreß geschaffene Ordnung als sein eigenes, persönliches Werk. Preußen hatte er dort um die besten Früchte seiner Anstrengungen gebracht, den Begehrlichkeiten des russischen Colosses sich nicht vergebens entgegengestemmt, Deutschland und Italien eine Gestaltung nach seinem Ermessen gegeben. Die Erhaltung dieses Zustandes wurde die Aufgabe seines ferneren Lebens; über diese ist er nie hinausgekommen. Daß der Staat, die bürgerliche Gesellschaft ein lebendiger, wachsender, sich entwickelnder Organismus ist, hat er nie verstanden, seine ganze Politik trägt nicht einen schöpferischen Gedanken in sich. Wohl aber lebte in ihm etwas von der Erinnerung an die ehemalige Weltstellung der Habsburger als Träger der römischen Kaiserkrone fort. Der alte Wahlspruch Austriae Est Imperare Orbi Vniverso sollte auch jetzt noch Geltung behalten, das von ihm geleitete Oesterreich, wie Pozzo di Borgo ihm vorwarf, der Planet sein, um den die übrigen Mächte als Satelliten kreisten. Für die Mittel und Wege zur Entwickelung der innern Wohlfahrt dagegen

1) Springer, Geschichte Oesterreichs seit 1809 I, 108 ff.

fehlte ihm das Verständniß, das mühsame Geschäft des Regierens zog ihn nicht an, sein eigentliches Feld blieb die auswärtige Politik, die Diplomatie. Dieses Verkennen der Wechselwirkung zwischen den inneren Quellen und der äußeren Wirksamkeit seiner Machtmittel hat das endliche Fehlschlagen so vieler seiner Pläne verschuldet, und wenn er trotzdem ein volles Menschenalter hindurch einen außerordentlichen, ja fast beispiellosen Einfluß auf die allgemeine Politik ausgeübt hat, so verdankt er dies nicht blos seinen persönlichen Eigenschaften, der Virtuosität, die Schwächen Anderer herauszufinden und sich dienstbar zu machen, der stets sich gleich bleibenden Selbstbeherrschung, die ihm ein großes Uebergewicht über minder ruhige Naturen gab, der unvergleichlichen Geschicklichkeit, sich in jedem Mißerfolge sogleich wieder zurechtzufinden, sondern ebensosehr dem tiefen Ruhebedürfniß der ganzen Zeit, dessen Verkörperung sein Quietismus war.

Was Metternichs Stellung in Oesterreich eine so große Festigkeit verlieh, das war die treffliche Art, wie er sich mit dem Kaiser Franz verstand. Beider Naturen waren in manchen Stücken verwandt, und wo sie von einander abwichen, geschah es nur, um sich zu ergänzen. Hatte schon die zurückgebliebene Entwickelung des jungen Prinzen nicht viel Gutes hoffen lassen[1]), so suchte er auch als Herrscher seinen Beruf in nichts Höherem als in der kleinlichen und gedankenlosen Betriebsamkeit eines pedantischen Subalternbeamten. Die Auffassung einer Sache in großem staatsmännischen Stile, die Empfänglichkeit für ideale Interessen ging ihm gänzlich ab. Gleich Metternich empfand er gegen kräftige und selbständige Charaktere Abneigung, seine Brüder, mit einziger Ausnahme des Erzherzogs Ludwig, flößten ihm Argwohn ein, der liebste Umgang waren ihm niedrige, selbst anrüchige Menschen, weil gerade die Unwürdigkeit dieser Geschöpfe seiner Gnade ein Pfand war für ihre Abhängigkeit und Fügsamkeit. Unter der wienerischen Gutmüthigkeit, deren geflissentliche Herauskehrung ihm besonders bei den unteren Schichten eine gewisse Volksthümlichkeit eintrug, verbarg sich ein harter, herzloser Egoismus, der sich auch der Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten mittheilte. Der Staat war um seiner Person willen da, unbedingter Gehorsam gegen den persönlichen Willen des Kaisers bildete die oberste Tugend jedes Beamten. So übertrug er das Gepräge seiner Persönlichkeit auf den Staat, dessen Verwaltung einer Maschine glich, „die sich zwar mit gewaltigem Lärm dreht, aber sich doch niemals fortbewegen kann.“ Auch Metternich hielt keine Zeit zu ausgedehnten Reformen für weniger geeignet als die gegenwärtige und fand „die Staatsmaschine bereits auf so reinen Begriffen construirt, daß in ihr selbst eigentlich nichts umzuwerfen sei“, empfahl aber doch die Vermeidung einer zu weit ausgedehnten Centralisation und die billige Schonung der durch Sprache, Klima, Sitte und Herkommen sanctionirten Sonderstellungen der Gebietstheile

1) Vgl. zu Springer I, 109 noch G. Wolf, Oesterreich und Preußen 1780 bis 1790 S. 100, 123 und Beilage III.

der Monarchie unter der kräftigsten gut organisirten Centralregierung.[1]) In Folge dieser Anträge wurden für die oberste Leitung der innern Verwaltung drei Hofcanzleien, die Vereinigte für alle nichtungarischen Länder, die Ungarische und die Siebenbürgische errichtet. Die übrigen „Hofstellen" waren die allgemeine Hofkammer für die Finanzen, die oberste Justizstelle, der Hofkriegsrath, die Polizei- und Censurhofstelle, das Generalrechnungsdirectorium und die geheime Haus-, Hof- und Staatscanzlei. Die Wirksamkeit derselben war völlig von einander isolirt, ihr einziger Mittelpunkt die Person des Kaisers, der zuweilen auch, wenn Mißbräuche ihm zu Ohren kamen, mit der wohlwollenden Willkür eines orientalischen Fürsten eingriff und ihre Functionen durchkreuzte. Nicht etwa ein einschneidender Despotismus war es, der auf dem Staate drückte, denn auch für diesen fehlte die straffe Form, dafür riß aber eine Desorganisation der Verwaltung, ein gemächliches Durcheinander ein, in welchem die Kräfte des Staates sich gegenseitig paralysirten, und gleichwie in einem krankhaften Körper sich wohl alle Säfte auf ein noch dazu untergeordnetes Organ concentriren, während die übrigen verkümmern, so blieb als einziger Zweck des Staates ein System unerträglichen Polizeidrucks mit einer an das Lächerliche streifenden Spürsucht und den peinlichsten Chikanen übrig, wie es namentlich unter der Leitung des Grafen Sedlnitzky seit 1817 blühte. Wie hätte sich unter solchen Verhältnissen ein tüchtiger, zuverlässiger Beamtenstand bilden können! Eine todte Actenkrämerei, Scheu vor Verantwortlichkeit, Lässigkeit, selbst Unterschleif wurden in ihm herrschend. Allerdings hatten die einzelnen Kronländer ihre ständischen Verfassungen, aber abgesehen von der ungarischen waren diese nichts als ein halb lächerlicher halb lästiger Urväterhausrath privilegirter Körperschaften, die sich nicht um das Volk, um die das Volk sich nicht kümmerte und die die Regierung nicht im Geringsten genirten. „Ich habe auch Stände", sagte Kaiser Franz selbstzufrieden im Hinblick auf den unruhigen Geist in deutschen Ständekammern, „ich habe ihre Form erhalten und genire sie nicht, aber wenn sie zu weit gehen, so klopfe ich sie auf die Finger oder schicke sie nach Hause." [2]) Für das Heer hatte des Kaisers ganz unsoldatische Natur keine Sympathie; das Officiercorps stand auf einem bedenklich niedrigen Niveau der Bildung, der gemeine Soldat wurde verachtet. Wirthschaftlich zeigte Oesterreich das Bild einer vollständigen Stagnation, seine natürlichen Hilfsquellen blieben verschlossen und während andere Staaten die Friedenszeit zur Ordnung ihres Haushalts und zur Be-

1) Denkschrift vom 27. Oct. 1817. Nachgel. Pap. III, 62.

2) Martens, Recueil IV, 1, 66. — Metternich will neben einer Revision des ständischen Verhältnisses auch die Bildung eines Reichsraths beantragt haben, welcher, aus vom Kaiser zu benennenden Beisitzern bestehend, durch Abgeordnete der ständischen Körper vervollständigt werden sollte. Der Competenz desselben sollte die Prüfung des Budgets und jener Gesetze unterliegen, welche auf das Allgemeine passen. Der Kaiser habe aber die Sache von Jahr zu Jahr verschoben und sei darüber gestorben. Ein Vortrag darüber an den Kaiser ist jedoch nicht aufzufinden gewesen. Nachgel. Pap. III, 62.

seitigung des Papiergeldes benutzten, verharrten hier die Finanzen seit 1811 in dem Zustande eines chronischen, ja eines betrügerischen Bankerotts. Denn die seit 1812 ausgegebenen und auf den Betrag von 45 Mill. Gulden normirten Anticipationsscheine wurden bis 1816 heimlich bis auf 426½ Mill. vermehrt. Die Errichtung der Nationalbank in dem letztgenannten Jahre brachte nur wenig Besserung. Diese Unredlichkeit von Staats wegen, die Unsicherheit der Bankzettelwirthschaft übten auf den öffentlichen Geist den verderblichsten Einfluß. War es dem von oben her stets mit Betrug Bedrohten zu verdenken, wenn er sich lieber heute noch einen guten Tag machen als morgen ein werthloses Papier besitzen wollte? So wucherte jenes Schlaraffenleben, jene Lust am Vergeuden empor, über denen namentlich in der Hauptstadt Arbeitsamkeit und haushälterischer Sinn zu unbekannten Tugenden wurden, und der materielle Genuß ersetzte immer mehr die Pflege höherer Interessen. Daher kommt es, daß die österreichische Bevölkerung jener Tage das Schauspiel einer doppelten Lähmung, einer sittlichen und einer intellectuellen, zeigt.

Jede freiere Geistesregung wurde von oben her systematisch unterdrückt. Für Literatur ging dem Kaiser Franz nicht nur der Sinn ab, er haßte sie, Schriftsteller waren seiner Auffassung nach eine Menschenclasse, die berufsmäßig darauf ausging, im Volke Unruhe zu verbreiten. Die Federn, deren die Regierung zu ihrer Vertretung in der Presse bedurfte, erkaufte sie aus dem Auslande; Gentz, der Convertit Fr. Schlegel, Ad. Müller, Joseph Pilat gehören sämmtlich in diese Kategorie. Was der Kaiser von Würde und Werth des Unterrichts dachte, lehrt jene berüchtigte Ansprache an die Lehrer des laibacher Lyceums, die mit den Worten schloß: „Wer mir dient, muß lehren, was ich befehle; wer das nicht kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen oder ich werde ihn entfernen.“ Zu welchem mechanischen Abrichten und geistlosen Gängeln unter der Herrschaft solcher Grundsätze der Unterricht herabsank, ist leicht vorzustellen. Die Volksschule verkümmerte ganz. Selbst die Kirche hatte für die österreichischen Staatslenker nur die Bedeutung eines polizeilichen Zuchtmittels, im Uebrigen wurde sie in der nämlichen Unterwürfigkeit gehalten wie jede andere Lebensregung.

Gäbe es überhaupt eine Rechtfertigung für ein so ödes und armseliges Schalten, das nicht einmal den Namen eines Systems verdient, so würde sie in der Gleichgiltigkeit liegen, mit der die Bevölkerung es ertrug. Nirgends eine kräftige Reaction dagegen, das Höchste, zu dem man sich verstieg, war kraftloser Spott. Der Oesterreicher hatte nicht entfernt unter den Drangsalen der napoleonischen Zeit eine Läuterung vergleichbar der, welche das deutsche, insonderheit das preußische Volk damals erfuhr, durchgemacht, ihm gingen die Heilmittel ab, durch welche jene gesundeten. Während die Deutschen mühsam die schwere Kost der Kant'schen und Fichte'schen Ethik verdauten und an den Liedern ihrer Sänger eine heilige Begeisterung entzündeten, „ergötzte sich der Wiener an ‚Eipeldauers Briefen‘, einer Zeitschrift, welche das Recht zu ihren platten Sarkasmen über die Schäden des Staats durch kriechende Liebedienerei

gegen die Person des Monarchen erkaufte." Geringschätzung ausländischer Bildung, wie Franz I. sie selbst empfand, gehörte zur Signatur des guten Oesterreichers. Das classische Repertoir des Burgtheaters und die Dichtungen Grillparzers bildeten noch die einzigen Bande geistiger Blutsverwandtschaft mit dem Mutterlande. So löste sich mehr und mehr die innere Lebensgemeinschaft zwischen dem deutschen Volke und den Oesterreichern bis zu dem Maße, daß selbst die barbarische Sprache des kaiserlichen Amtsstils dem deutschen Ohre fremd klang.

Aus diesem Allen erklärt es sich, daß aus dieser ganzen Zeit Oesterreich nicht eine einzige zeitgemäße und heilsame Reform zu verzeichnen hat. Und doch quälte die Männer der Wiener Hofburg der Unglaube an die Dauerhaftigkeit dieses ihres Systems der starren Unbeweglichkeit; aber aus Furcht, damit nur die drohende Auflösung zu beschleunigen, wagten sie nicht, auch nur an die Beseitigung der abgelebtesten Zustände die Hand zu legen. „Mein Reich", gestand der Kaiser in einem unbewachten Augenblicke dem russischen Gesandten, „ist wie ein wurmstichiges Haus; wenn man einen Theil davon abträgt, kann man nicht wissen, wieviel nachstürzt." Und so warteten sie lieber mit einer Art fatalistischer Ergebung den Zusammensturz des Ganzen ab, zufrieden, so lange wie möglich die Stöße abzuwehren, welche das morsche Gebäude von außen erschüttern könnten. Denn als das Ziel, welchem die europäische Menschheit überhaupt durch ihr Verhängniß zutreibe, stand vor ihren Augen das allgemeine Chaos, und als dieses Verhängniß galten ihnen die liberalen, die constitutionellen Ideen. Bei Kaiser Franz war der Haß gegen dieselben mehr Sache des Gefühls, bei Metternich mehr die des Verstandes, weil er in den liberalen Bewegungen die schwerste Gefährdung des österreichischen Staates nicht blos, sondern seines ganzen Werkes von 1815 erkannte.

Freilich befand sich Metternich bei der ganzen Handhabung seiner auswärtigen Politik nicht in der Lage eines Staatsmannes, der über die reichen Hilfsquellen eines großen Reiches verfügt; er mußte bei seinen Combinationen stets davon ausgehen, daß Oesterreich, Dank der unheilbaren Zerrüttung seiner Finanzen, dem Verfall seiner Heeresmacht und dem Schlendrian seiner Verwaltung zu einer Gewaltaction gegen eine ebenbürtige Macht überhaupt nicht im Stande sei. Durfte er demnach die Stärke Oesterreichs nicht auf die Entwicklung der eigenen, natürlichen Kräfte gründen, so blieb ihm nur übrig, sie in dem Einflusse auf das Ausland, vor Allem auf die in der traditionellen Machtsphäre der Habsburger liegenden Nachbarn Deutschland und Italien zu suchen. Von der Stärke nationaler Empfindungen hatte er so wenig eine Vorstellung, daß er nicht ahnte, wie sehr er ihre Spannkraft verstärkte, indem er dieselben verletzte und beleidigte.

Auch die Italiener[1]) hatten das Ende der Franzosenherrschaft mit Freuden

1) Reuchlin, Geschichte Italiens I, 84 ff. — Reumont, Zeitgenossen 2 Bde.

begrüßt, aber die unmittelbar darauf folgenden Erfahrungen verwandelten dieses Gefühl rasch in ein ganz anderes. Wie schwer auch die Opfer gewesen waren, die Napoleon ihnen abverlangte, er hatte ihnen doch auch Güter verliehen, welche, einmal besessen, ein Volk nicht wieder vergißt: eine geordnete Verwaltung, bürgerliche Gleichheit, eine zeitgemäße Civilgesetzgebung und, was mehr ist, Nationalität und militärischen Ruhm. Alles dessen sahen sie sich jetzt beraubt. Das alte Kleinfürstenthum ward wiederhergestellt, die beiden nordöstlichen Landschaften kamen unter österreichischen Scepter. In der ausgesprochnen Absicht, um den Geist der italienischen Vereinigung und der Constitutionsideen auszulöschen, um, wie Metternich es ausdrückte, den Geist des italienischen Jacobinismus zu zerstören und so die Ruhe Italiens sicher zu stellen, sah Kaiser Franz von der Annahme des Titels „König von Italien" ab, wurde die Organisation des italienischen Heeres aufgelöst, wurden alle Institutionen, welche ein großes nationales Reich hätten vorbereiten können, aufgehoben. Ueber Alles, was nationale Bestrebung hieß, war damit der Stab gebrochen. Im Lombardo-Venetianischen Königreiche durfte das österreichische Regiment mit anderen verglichen sicherlich nicht das schlechteste heißen, der materielle Wohlstand gedieh. Aber die Hoffnung auf eine Wiederkehr der glücklichen Zeiten unter Maria Theresia erfüllte sich nicht. Der Mangel an Rücksicht auf Bildung und Erinnerungen, Gewohnheiten und Bedürfnisse einer Generation, die in der französischen Zeit groß geworden war, die Aufdrängung österreichischer Gesetze, besonders der verhaßten Mauth, Mißgriffe der Beamten und Aehnliches taugten nicht, eine Bevölkerung zu gewinnen, welche, die geistig regsamste und politisch reifste der ganzen Halbinsel, die Zumuthung, sich als Oesterreicher zu fühlen, mit Unwillen von sich stieß und es hart fand, ihr ganzes Leben „zwischen der Feder des Schreibers und dem Stock des Corporals zuzubringen." Selbst der Clerus, welchem das nach josephinischen Grundsätzen strenge Regiment über die Kirche anstößig war, wurde antiösterreichisch und verstärkte die beginnende nationale Opposition Schon als Kaiser Franz im Jahre 1815 seine italienischen Provinzen zum ersten Male besuchte, war der Empfang so eisig kalt, daß die Behörden selbst die nöthigen Ovationen veranstalten mußten, was wieder in den Regierungskreisen Verdruß und Mißtrauen erzeugte. Das Maß der dem Königreiche gewährten politischen Freiheiten war ein äußerst spärliches. Ein Vicekönig stand an der Spitze, aber nichtig wie das Amt war sein Träger, der Erzherzog Rainer, er selbst wie die Oberbehörden in strengster Abhängigkeit von den Hofstellen in Wien gehalten. Die verheißene ständische Repräsentation schrumpfte zusammen zu getrennten Centralcongregationen für die Lombardei und für Venetien, ohne wirksame Controlle über die Behörden, und durch das der Regierung vorbehaltene Recht, alle Mitglieder, die sich des kaiserlichen Vertrauens unwürdig zeigten, auszuschließen, war sie von vornherein jedes Vertrauens beraubt. Das einzige Mal, wo diese das einzige ihnen zustehende Recht, das der Petition, schüchtern zu üben

wagten, um auf einige Uebelstände in der Verwaltung hinzuweisen, wurde dies als ein Uebergriff herbe getadelt und die Petition vom Kaiser nicht angenommen.

Auch von den wiedereingesetzten Regierungen thaten die meisten Alles, um sich die Herzen ihrer Unterthanen zu entfremden und dieselben ihre Rückkehr als eine Strafe empfinden zu lassen. Allerwärts Beseitigung der Reformen, aber die durch die Revolutionszeit hinweggeschwemmten uralten Municipaleinrichtungen, welche früher viel bürgerliche Sicherheit gegeben hatten, wurden nirgends wiederhergestellt. In Parma führte Graf Neipperg, der die Exkaiserin Marie Louise über die Trennung von ihrem Gemahl zu trösten hatte, wenigstens eine geordnete Verwaltung, in Toscana knüpfte Großherzog Ferdinand nicht ohne Verständniß an die materiellen Verbesserungen seines Vaters Leopold an, überall anderwärts hielt die wüsteste Reaction ihren fröhlichen Einzug. Im Kirchenstaate schoß sofort mit der Rückkehr des Papstes Pius VII. die alte verlotterte Pfaffenwirthschaft wieder empor, die Abschaffung aller französischen Gesetze sammt Straßenbeleuchtung und Pockenimpfung verstand sich von selbst, Priester führten wieder die Verwaltung, die Inquisition, ingleichen 1824 Mönchs- und 612 Nonnenklöster wurden wieder hergestellt, von Neapel und Sardinien wie vor Zeiten der Lehenstribut gefordert und Sonntag Vormittags stand allein von allen Geschäften die päpstliche Lottobude offen. Der besonnene Consalvi drang nicht durch gegen die Zelanti, die Uebereifrigen. In Sardinien fiel der gutmüthig geistesschwache König Victor Emanuel in die Hände des beschränktesten Junkerthums. Von sämmtlichen während der Franzosenzeit erlassenen Gesetzen behielt man wohlweislich nur die Steueredicte bei, die Constitutionen von 1770 wurden schlechthin wieder in Kraft gesetzt, für Beamte und Heer der Kalender von 1798 zu Grunde gelegt und der Handelswelt zugemuthet, mit ihrem Waarenzug statt der Straße Napoleons über den Mont Cenis wieder den alten mittlerweile zerstörten Alpenweg von Novalese einzuschlagen; weil von den Franzosen angelegt, verfiel der schöne botanische Garten in Turin der Vernichtung, kaum daß die Pobrücke dem gleichen Schicksale entging, aber zur Beseitigung der drückenden Uebelstände in der Gemeinde- und Gerichtsverfassung, dem Volksunterrichte, den Privilegien des geistlichen Forums und der Finanzverwaltung regte sich keine Hand. Neapel blieb zwar diesmal von einer Wiederkehr der Greuelscenen von 1799 verschont, aber daß die Ausgrabungen von Pompeji während der fremden Occupation eifrig betrieben worden waren, genügte, um sie schleunigst einzustellen, daß der Tavogliere di Puglia unter Murat dem Ackerbau gewonnen worden war, um ihn wieder zur Schafweide zu machen, und wenn auch der Code Napoleon und die französische Finanzverwaltung beibehalten wurden, so nistete sich doch daneben eine charakterlose Willkür ein, und die starke Verminderung des Heeres brachte das Brigantenthum ähnlich wie im Kirchenstaate, wo die Regierung mit ihren Banditen förmlich accordiren mußte, zu unerhörter Entwicklung; 1817 veranschlagte man die Zahl der

Briganten auf 3000. König Ferdinand IV. nannte sich von nun an als „König beider Sicilien“ Ferdinand I.

Alle diese Staaten betrachtete Metternich als Vasallen Oesterreichs, die ganze Halbinsel als die natürliche Domäne des österreichischen Einflusses. Auf dem Wiener Congreß hatte er sehr ernstliche Anstrengungen gemacht, denselben mittelst Erweiterung des unmittelbaren österreichischen Besitzes durch die Legationen auf Kosten des Kirchenstaats, jenseits des Ticino auf die Sardiniens zu befestigen. Dem damals in Folge des Widerspruchs der übrigen Großmächte nicht erreichten Ziele suchte er nunmehr auf anderen Wegen, durch Sonderverträge mit den einzelnen Souveränen und durch Errichtung eines Italienischen Bundes mit Mailand als Vorort und einem österreichischen Erzherzoge als Primas zu erreichen. Einen großen Schritt gegen dasselbe hin that er durch einen am 12. Juni 1815 mit Neapel geschlossenen Vertrag, dessen Hauptbedeutung in zwei geheimen Artikeln lag. In dem ersten verpflichtete sich König Ferdinand, keine Verfassung einzuführen und keine Neuerungen zu dulden, welche den alten monarchischen Einrichtungen widersprächen oder von den Grundsätzen der lombardo-venetianischen Verwaltung abwichen, eine Bestimmung, welche die Vernichtung der sicilischen Sonderverfassung in sich schloß; in dem zweiten verpflichteten sich beide gegenseitig, kein Bündniß irgend einer Art einzugehen, das diesem Vertrage „oder dem Italienischen Bunde“ entgegen sei, sich auch gegenseitig Alles mitzutheilen, was zur Sicherheit Italiens und der inneren Ruhe ihrer eigenen Staaten in Beziehung stehen könne. Der Schein der Gegenseitigkeit in diesem Vertrage diente natürlich nur zur Verhüllung der österreichischen Vormundschaft, unter welche Neapel sich damit begab. Keineswegs aber das gleiche Entgegenkommen fand die Idee des Italienischen Bundes bei den übrigen Regierungen, die nicht die geringste Lust zeigten, sich auch unter Curatel stellen zu lassen. Toscana lehnte glattweg ab, ebenso der Papst mit Berufung auf seine geistliche Würde, am entschiedensten und schroffsten Sardinien, welches schon das jetzige Uebergewicht Oesterreichs nur mit Widerwillen, ja mit Erbitterung trug und die Hofburg im Verdacht hatte die Linie Carignan zu Gunsten des Hauses Modena um ihr Erbrecht bringen zu wollen. Auch als Metternich, um einen Druck auf Turin auszuüben, angeblich aus strategischen Gründen die Abtretung des „Oberen Novalese“ mit der Simplonstraße verlangte und Castlereagh diese Forderung unterstützte, blieb es fest. Denn in demselben Maße, als die englischen Tories, um dem russischen Einflusse auf dem Continent ein Gegengewicht zu geben, sich Oesterreichs Suprematie über Italien günstig zeigten, wirkte Alexander ihr entgegen; er ermuthigte Sardiniens Widerstand und Preußen schloß sich ihm darin an. „Die Idee der italienischen Unabhängigkeit“, warf Capodistrias gegen den sardinischen Bevollmächtigten hin, „könnte Ihnen viele Vortheile bringen und Oesterreich viel Uebles anthun.“ Sardiniens Beitritt zur Heiligen Allianz geschah wesentlich, um dem aufdringlichen Anerbieten der österreichischen Allianz zu entgehen.

Zu seinem tiefen Verdrusse sah sich Metternich genöthigt, seinen Plan, wenn nicht aufzugeben, so doch zu vertagen.

Daß in der Bevölkerung der italienischen Staaten viel Mißstimmung und Unzufriedenheit herrschten, wußte man in Wien recht wohl, aber man legte denselben keine Bedeutung bei. Am wenigsten Sorge machten die nationalen Ideen. Kaiser Franz hielt sich versichert, daß die Italiener eine nationale Uebereinstimmung wie die Deutschen überhaupt nicht kennten; sie bildeten, meinte er, ebenso viel verschiedene und auf einander eifersüchtige Völkerschaften als Gebiete, und eine allgemeine Bewegung sei von ihnen nicht mehr zu fürchten als eine übereinstimmende Meinung.[1]) Unstreitig saß auch der anererbte Particularismus in den Bevölkerungen nicht minder fest als in den Regierungen. Gab es aber ein Mittel, das Gefühl für den Mangel eines nationalen Daseins zu steigern, ein Gesammtbewußtsein wenigstens zunächst in den gebildeteren Schichten zu verbreiten, so war es eben der übermächtige, von auswärts geübte Druck. Die Literatur wurde das Gefäß, in welches zuerst die nationalen Ideen zusammenflossen. Der Rückblick auf das, was die Nation zeither, nicht ohne eigene Verschuldung, erfahren und erduldet hatte, führte die denkenden Geister zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer inneren Wiedergeburt ihres Volkes, wenn es politisch sich erheben und gesunden solle. Manzoni wurde das Haupt der romantischen Schule Italiens, die, selbst erst erzogen an dem Studium der englischen und deutschen Literatur, jetzt als Erzieherin ihrer Nation zu geistiger Selbständigkeit durch Geduld und ernste Arbeit auftrat, die zu einem leeren ästhetischen Formenspiele gewordene Literatur wieder zum Ausdruck wirklicher und großer Empfindungen machte und mit gleicher Begeisterung die Befreiung von den aristotelischen Regeln wie von den Oesterreichern erstrebte. In Mailand wurde trotz der österreichischen Censur der von Silvio Pellico redigirte Conciliatore ihr Organ.

Nur fielen zum Unglück für Italien diese von echtem Patriotismus getragenen Bestrebungen ihrer Natur nach ausschließlich in den höheren Ständen, unter denen Viele ihre Bildung im oder doch vom Auslande empfangen hatten, in der Aristokratie, dem Officiers- und dem Gelehrtenstande, auf fruchtbaren Boden, die große Masse verharrte in stumpfer Gleichgiltigkeit. Es kam dadurch ein tiefer Riß in die Nation und den Vorkämpfern für ihre Unabhängigkeit und Freiheit fehlte der starke Rückhalt an der öffentlichen Meinung, an einer wuchtigen Volkskraft. Statt deren fraß sich die unterwühlende Thätigkeit der geheimen Gesellschaften ein, welche in der von jeher dem Italiener im Blute liegenden Verschwörungslust einen zubereiteten Boden und in Verlogenheit und List, selbst in Dolch und Gift die herkömmlichen und für erlaubt geltenden Waffen des Schwächeren gegen brutale Vergewaltigung vorfand. Mag auch, wie es scheint, der erste Anstoß zu diesem

1) Martens Recueil IV, 1, 272. — Metternich, Nachgel. Pap. III, 87.

geheimen Sectenwesen von auswärts, von den Freimaurerlogen der Charbonniers im östlichen Frankreich gekommen sein, deren sich die napoleonische Herrschaft bediente, um auf den öffentlichen Geist einzuwirken, namentlich um dem Einfluß des Priesterthums entgegenzuarbeiten [1]), so änderten sie doch jenseits der Alpen ihren Charakter, erfüllten sich neben den nationalen auch mit demokratischen Ideen und schlugen um zur Opposition gegen die Fremdherrschaft. Darum überdauerten sie auch den Sturz der Napoleoniden, ja erst von da an wurden sie recht thätig und nahmen nun die Richtung gegen Oesterreich und dessen Schützlinge, die legitimen Regierungen. Rasch breitete sich der Bund der Carbonari über die ganze Halbinsel aus, verschmolz ähnliche, wie die in Oberitalien entstandenen Guelfen mit sich, zog aber auch vielerlei verderbte Elemente an und schloß sogar im Neapolitanischen eine bedenklich nahe Verwandtschaft mit dem Brigantenthum. Mittel wie politische Ziele dieser Secten waren daher vielfach unklar und unlauter, auch in verschiedenen Gegenden verschieden; im Süden waltete der eigentliche demokratische Carbonarismus vor, im Norden mehr der Föderalismus, der zunächst auf Vergrößerung Piemonts ausging. Weil nun die armseligen Regierungen sich nicht anders gegen diese versteckten Feinde zu vertheidigen wußten, als indem sie ihrerseits ihnen gouvernementale oder selbst religiöse Geheimbünde, die Calderari, Ferdinandeer, Sanfedisten u. a. entgegenstellten und der Maschinerie der geheimen Polizei mit allen ihren entsittlichenden Gehässigkeiten die möglichste Vollkommenheit gaben, so drang von zwei Seiten der verderbliche Giftstoff in die Nation ein.

1) Ranke, Ges. Werke 40, 118 ff.

V. Deutschland. Der Congreß zu Aachen.[1])

Wenn Oesterreich zu Italien von vornherein die Stellung des fremdländischen Zwingherrn einnahm, so ergab sich ihm Deutschland gegenüber ein wesentlich anderes Verhältniß. Oesterreich war eine aus deutscher Wurzel erwachsene Macht, aber im Laufe der Zeit waren ihm so viel fremde Reiser aufgepfropft worden, daß es zwar noch immer seine besten Lebenskräfte aus deutschem Stamme sog, doch aber aufgehört hatte, schlechthin eine deutsche Macht zu sein. Die überwiegende Mehrzahl seiner Bewohner waren Nichtdeutsche, das Schwergewicht seiner Interessen lag gen Osten und Süden, außerhalb Deutschlands, durch das Verschwinden der geistlichen Reichsstände und die Mediatisirungen hatte es in diesem seinen festesten Halt verloren. Wenn trotzdem der ehemalige Träger der römisch-deutschen Kaiserkrone nach wie vor den ersten Platz in Deutschland beanspruchte und wie in den sinkenden Zeiten des Reichs noch immer fortfuhr die Vortheile dieser Stellung für seine besonderen Interessen auszunutzen, ohne die daraus entspringenden Pflichten zu erfüllen noch die Verantwortlichkeit dafür zu tragen, so begreift sich wohl der Zorn, die Entrüstung, mit welcher die deutschen Patrioten so lange Zeit hindurch diese österreichische Dienstbarkeit ertragen haben, aber die unbefangenere Gegenwart wird darum doch nicht einstimmen in die Verwünschungen, welche sich deshalb gegen Metternich richteten, sondern anerkennen, daß dieses Verhältniß für die damalige Zeit ein ganz unvermeidliches war und die wahre Wurzel des Uebels in der Unfähigkeit des deutschen Volkes lag, sich desselben zu erwehren.

Um dies zu verstehen, genügt es, sich den Zustand unseres Volks unmittelbar nach Beendigung des Befreiungskrieges vor Augen zu stellen. Die napoleonische Zeit hatte es so heftig geschüttelt, die überlieferten Zustände und Anschauungen so gewaltsam umgestürzt, so viele neue Gährungsstoffe in dasselbe hineingeworfen, daß selbst bei allseitig gutem Willen es schlechthin unmöglich gewesen wäre, an Stelle der zerfallenen alten Reichsform sofort eine neue dienliche Form seines politischen Daseins zu finden. Einsichtige sagten sich wohl, daß, nun der äußere Kampf bestanden sei, es nicht eine Zeit politischer Gemächlichkeit sondern erst recht sauere, ja auch bittere Arbeit geben werde, denn nun werde der Streit der Geister beginnen,[2]) aber noch glich

1) v. Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrh. 2. Theil. 1882.
2) Fr. Perthes Leben II, 163.

dieser mehr einem Tasten im Dunkeln als dem Ringen nach einem erkannten Ziele. Am wenigsten ließ sich das Werdende auf eine übereinstimmende öffentliche Meinung gründen. Bei dem überwiegenden Theile der Bevölkerung war von den Aufregungen und den schrecklichen Heimsuchungen des Kriegs eine solche Ermattung zurückgeblieben, daß er sich an der einen großen Wohlthat des Friedens und der Erlösung vom Franzosenjoch durchaus genügen ließ. Ueberdies hatte Jeder vollauf damit zu thun, aus dem Schutte der Zerstörung sich wieder eine leidliche Existenz zu gründen, zumal die Nachwehen des Krieges verstärkt wurden durch eine allgemeine Handelsstockung und die große Theuerung von 1817. Der Zwang der Armuth und der Noth machte zwar die großen Tugenden der Sparsamkeit und Arbeitsamkeit wieder heimisch, er läuterte das Familienleben und regte die Religiosität an, aber der Sinn für das Politische wurde dadurch geschwächt. Die Trauer darüber, daß es „untröstlich sei noch allerwärts", blieb das schmerzliche Vorrecht Weniger. Auch soweit in dem letzten Kriege dem deutschen Volke ein Bewußtsein seiner Kraft und Größe aufgegangen war, fehlte es doch völlig an einer deutlichen Vorstellung davon, wie diese Gestalt gewinnen sollten. Ein nebelhafter Wunsch nach einem geeinten und mächtigen Deutschland schwebte wohl Vielen vor, aber viel zu lange und zu tief hatte sich der Deutsche in enge und gesonderte Verhältnisse eingelebt, als daß er diese nun mit einem Male hätte abstreifen können. Bei aller theoretischen Begeisterung für deutsche Einheit war doch dem Baier und dem Württemberger, dem Badener und dem Hessen und mehr als ihnen allen dem Preußen der Gedanke unerträglich, die Eigenart und Abgeschlossenheit seines Staates geschmälert und diesen aus einem selbständigen Körper zum untergeordneten Gliede eines Ganzen werden zu sehen, und wenn Vaterlandsfreunde wahrnahmen, wie fremd sich Nord- und Süddeutsche gegenüberstanden, so beschlich sie die Furcht, die deutsche Nation könne in zwei Hälften auseinanderfallen.

Auch der größte der wirklich deutschen Staaten konnte damals noch nicht daran denken, die Führerschaft der Nation zu übernehmen. Theils durch die Mißgunst der übrigen Mächte, theils auch durch das Ungeschick seiner Staatsmänner mit der denkbar ungünstigsten Gebietsgestaltung aus den Beschlüssen des Wiener Congresses hervorgegangen, widernatürlich in zwei Stücke zerrissen und genöthigt, seine langgestreckten Grenzen gegen drei Großmächte zu decken, dazu durch die ungeheuersten Anstrengungen erschöpft und vor Allem beschäftigt, die neuen Erwerbungen, die vor Kurzem noch zu neun verschiednen Staaten gehört hatten, seinem Körper anzugliedern, sah sich **Preußen** zunächst nur auf die Erhaltung der Ruhe und des Friedens und darum der Eintracht mit seinen Alliirten von 1813 hingewiesen; eine keck vorschreitende, selbständige Politik verbot sich diesem zwar zu den Großmächten zählenden, doch aber den übrigen nicht ohne Weiteres gleichzustellenden Staate von selbst. Eine solche Haltung entsprach auch den persönlichen Neigungen König Friedrich Wilhelms III. An sich kühner Entschlüsse nicht fähig, hatte er neben anderen

Schrecknissen des Kriegs die Bitterkeiten der Abhängigkeit von übermüthigen Verbündeten zu reichlich kosten müssen, um nicht eine durch augenblickliche Unterordnung erkaufte Ruhe und Sicherheit den unberechenbaren Wechselfällen auswärtiger Verwickelungen vorzuziehen, ohne sich doch deshalb in eine willenlose Unselbständigkeit zu begeben. Preußen war ihm der ruhende Punkt des Wagebalkens, an dessen Enden die Schalen von Rußland und Oesterreich hingen. Auch die persönliche Freundschaft mit Kaiser Alexander, die sich durch die Vermählung seiner Tochter Charlotte mit dem Großfürsten Nikolaus noch enger knüpfte, hielt ihn nicht ab, 1818 die Ratificirung des für Preußen nachtheiligen Handelsvertrags zu versagen, die jener ihm durchaus abzwingen wollte [1]), und als im Jahre 1817 Metternich ihm ein geheimes Bündniß anbot, welches Alexanders orientalischen Plänen einen Zaum überwerfen sollte, lehnte er gegen Hardenbergs Rath dasselbe ab, um nicht die Eintracht der drei Ostmächte zu zerstören, auf welcher der Friedensstand Europas beruhte.

Immerhin gab diese Gebundenheit Preußens Metternich bei der Gestaltung der deutschen Bundesverhältnisse, die nun auf Grund der Acte vom 8. Juni 1815 in Angriff zu nehmen war, einen großen Vorsprung, sie begünstigte seine Absicht, auch innerhalb dieser Preußen zu einer untergeordneten Stellung herabzudrücken. Gegen die allgemeine Erwartung schob sich die ursprünglich auf den 1. Sept. 1815 angesetzte Eröffnung der Bundesversammlung um mehr als ein Jahr hinaus, erst wegen der Fortdauer des Kriegszustandes, dann, weil die Beitrittserklärungen von Baden und Würtemberg noch ausstanden [2]), ferner traten die noch schwebenden Territorialverhandlungen hemmend dazwischen, namentlich die zwischen Oesterreich und Baiern, bei denen es sich um die Entschädigung Baierns für die an ersteres zurückerstatteten Gebiete durch andere in den Departements Donnersberg, Saar, Niederrhein und Fulda gelegene, zugleich aber auch um dessen Verzicht auf die in den Verträgen zu Ried und vom 3. Juni 1814 zugesicherte „Contiguität" seiner Territorien handelte. Der Streit nahm, da Alexander Baierns Ansprüche ermuthigte, eine so ernsthafte Wendung, daß schon ein österreichisch-bairischer Krieg vor der Thür zu stehen schien, als derselbe doch 14. April 1816 wenigstens vorläufig dahin beigelegt wurde, daß Baiern sich mit einer Geldsumme und der Anwartschaft auf ein Stück badischen Gebietes im Fall des Erlöschens des Zähringer Stammes begnügte. [3]) Die Hauptursache jedoch der Verzögerung bildeten die Verhandlungen zwischen den Cabinetten von Wien und Berlin. Preußen nämlich, welches dem lückenhaften und unbestimmten Werke der Bundesacte nur widerwillig seine Unterschrift gegeben, leider aber den ungeschickten v. Hänlein als seinen Vertreter nach Frankfurt

1) Das Nähere bei Bernhardi III, 627.

2) Erstere datirt vom 26. Juli, letztere vom 1. Sept. 1815, überreicht wurden aber beide erst im folgenden Jahre.

3) An die Oeffentlichkeit gelangte der Vertrag zuerst im März 1818 durch einen Brief des Großherzogs von Baden an den König von Baiern.

gesandt hatte, verlangte vor Eröffnung der Bundesversammlung eine genaue Fixirung seiner Stellung in derselben, eine zwischen Oesterreich und Preußen gleichgetheilte Leitung des Bundes und dem entsprechend eine Wehrverfassung, nach welcher die Contingente der kleineren Bundesstaaten denjenigen der beiden Großmächte angeschlossen werden sollten. Kaum aber verlauteten diese Forderungen, als der österreichische Bundespräsidialgesandte v. Buol-Schauenstein sofort sämmtliche Kleinen sich unter die schützenden Flügel des Doppeladlers flüchten sah. Zuvorkommend beruhigte er die Aengstlichen: „Die Bundesacte sei wie die Bibel, man könne sie zwar interpretiren und Beweise daraus führen, aber sie nicht reformiren.“ Von Groß und Klein zurückgestoßen, beschied sich Preußen auch in Frankfurt mit der ihm aufgedrungenen Unterordnung, es entsagte damit vor der Hand allen deutschnationalen Bestrebungen und das Einzige, was Wilh. v. Humboldt als Hänleins interimistischer Ersatzmann dem Grafen Buol abrang, bestand in dem Zugeständnisse, daß nichts ohne vorherige Berathung mit ihm und gemeinschaftliche Beschlußfassung an die Bundesversammlung gebracht werden solle.[1]) Dem Deutschen Bunde aber waren damit die beiden Erbübel, an denen er sein ganzes klägliches Dasein hindurch siechen sollte, die Verschleppung und der Antagonismus zwischen Oesterreich und Preußen, schon von der Geburt an eingeimpft. Erst am 5. Nov. 1816 erfolgte die feierliche Eröffnung der Bundesversammlung und die Rede des Präsidialgesandten versagte sich nicht den pharisäischen Seitenblick auf Preußen: „Oesterreich beabsichtige ebensowenig eine Eroberung auf deutschem Boden als eine eigenmächtige Erweiterung seines Standpunkts im Deutschen Bunde.“

Glücklicherweise lohnt es sich heutigen Tages nicht mehr, die Ungeheuerlichkeit dieser Bundesverfassung mit ihrem Plenum und Engern Rath, ihren Viril- und Curiatstimmen im Einzelnen darzustellen.[2]) „Ein Rath“, sagt Görres von ihr, „wo nicht die Mehrheit der Stimmen gilt, sondern allein völlige Einstimmigkeit entscheidet, eine reine Demokratie, deren Demos aus Höfen der verschiedensten Gesinnungen, Interessen und Machtverhältnisse sich zusammensetzt, eine Centralgewalt, die nicht über sondern unter den inbegriffenen Theilen steht; eine vollziehende Macht, die eine Ohnmacht ist und gar nicht etwas zu vollziehen im Stande sich befindet, weil sie nimmer die fehlende Stimme zur Execution erlangen wird; eine gesetzgebende Gewalt, die ihre eigene Competenz nimmer ergründen mag, und eine richterliche, der Niemand Folge zu leisten gehalten ist: eine solche Verfassung, wenn sie gelingt, muß den Völkern zum schlagenden Beweise der gänzlichen Entbehrlichkeit aller Regierung werden und nur Deutsche, an Hoffnungen nie verarmend, mochten es mit ihr versuchen.“ W. v. Humboldt aber zog in seiner Denkschrift vom 30. September 1816 aus der Unförmlichkeit und Unsicherheit der Bundes-

1) Pertz, Leben Steins V, 94.

2) Näheres bei K. Fischer, die Nation und der Bundestag (1880) S. 71 ff.

verfassung, aus der ungeheuren Erschwerung aller Beschlüsse also, daß man kaum begreife, wie über einige Punkte ein Beschluß möglich sei, den Schluß, daß Preußen zwar mit Oesterreich ein gutes Einvernehmen bewahren, aber sich begnügen müsse, am Bundestage nur eine allgemeine Sprache zu führen. Auf seinen und Hardenbergs Rath gab der König widerstrebend nach, daß von denjenigen Provinzen, welche nicht zum alten Reiche gehört hatten, nur Schlesien und die Lausitzen in den Deutschen Bund eintraten, um so mit Oesterreich, dessen Bundesländer gleichfalls ungefähr 8 Millionen Einwohner zählten, ins Gleichgewicht zu kommen; Posen, Ost- und Westpreußen blieben außerhalb desselben, damit der Staat seinen Charakter als europäische Großmacht bewahre und die Einmischung des Bundestags in seine auswärtige Politik jederzeit zurückweisen könne.

War es Zweck des Deutschen Bundes gewesen, dem Unvermögen der meisten seiner Mitglieder, welche für sich allein die Bestimmung selbständiger und souveräner Staaten nicht zu erfüllen vermochten, abzuhelfen, so erwies doch auch er zu jeder Action sich unfähig. Die Mitte Europas war durch ihn mit Lähmung geschlagen. Durch Accreditirung von Gesandten beim Bundestag erlangten die auswärtigen Mächte nur eine neue Handhabe für das Ränkespiel auf Kosten der deutschen Interessen. Wie bescheiden waren damals die nationalen Wünsche der Deutschen! Mehr als Gemeinschaftlichkeit des Handels, des Verkehrs und der auswärtigen Politik, permanentes Bundesgericht und kräftige Executionsordnung wagte ein Verständiger kaum zu fordern, aber auch dieses geringe Maß von Einheit, das so weit zurückstand hinter dem, welches nöthig gewesen wäre, um Deutschland das ihm unter den Völkern gebührende Ansehen zu verleihen, blieb ihm versagt. Anfangs lebte noch die Bundesversammlung des Glaubens, einen eigenen Willen und das Recht selbständiger Thätigkeitsäußerung zu besitzen; sobald sie sich aber herausnahm, gegen einen deutschen Souverän, den Kurfürsten von Hessen, wenn auch in der maßvollsten Weise aufzutreten, wurde sie eines Anderen belehrt. Den Wahnwitz des alten Herrn, Alles, was in der westfälischen Zeit geschehen war, einfach für ungeschehen zu erklären und die Zustände seines Landes bis auf die Zöpfe seiner Soldaten so, wie er sie bei seiner Vertreibung verlassen, wiederherzustellen, konnte man belächeln; empörend aber war der schmutzige Geiz, die gemeine Habgier, womit er gleich 1815 sein Regiment wieder einweihte, indem er nur die Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels sowie die Herabsetzung der althessischen Schuld bestehen ließ, die westfälische Staatsschuld aber nicht anerkannte und die Käufer westfälischer Domänen einfach zur Rückgabe derselben zwang. Als nun die Bundesversammlung einem der letzteren auf erhobene Beschwerde eventuell, falls nämlich erneute Vorstellung erfolglos bliebe, ihre Verwendung zusagte, den Kurfürsten aber, der sich jede derartige Einmischung im hochfahrendsten Tone verbat, energisch in die gebührenden Schranken zurückwies, so billigten zwar die Regierungen äußerlich das Auftreten ihrer Gesandten, gaben aber insgeheim ihr Mißbehagen über eine solche

Behandlung eines Mitsouveräns so deutlich zu erkennen, daß von da an die Bundestagsgesandten es vorzogen, nur noch auf Grund eingeholter Instruction abzustimmen. Rechtsuchende fanden seitdem in Frankfurt niemals mehr Gehör. Die Bundesverfassung aber, die den Deutschen selbst die in der alten Reichsverfassung gesicherten Rechte vorenthielt, war und blieb fortan in der öffentlichen Meinung gerichtet.

Den Hauptherd des Widerstandes gegen die Unterordnung unter eine höhere Gewalt bildeten die süddeutschen Höfe, die sich für die gezwungene Unterwürfigkeit unter den Schöpfer ihrer Souveränität jetzt durch ein dünkelhaftes Pochen auf diesen ihren Scheinbesitz schadlos halten zu wollen schienen. Als Vertheidigungswaffe gegen Oesterreichs Hegemoniegelüste sowohl wie gegen Preußens Versuche, eine straffere Bundeseinheit herzustellen, ergriffen sie die Einführung landständischer Verfassungen. Obgleich die ursprüngliche Fassung des Artikels 13 in dem Entwurf der Bundesacte, wonach in allen Bundesstaaten binnen Jahresfrist landständische Verfassungen eingeführt werden sollten, durch Streichung der Frist und Verwandlung des „soll" in ein bloßes „wird" sehr erheblich abgeblaßt worden war [1]), so eilten sie doch demselben nachzukommen, nicht aus landesväterlicher Gesinnung und liberaler Ueberzeugung, wie dies Karl August von Weimar, der erste deutsche Fürst, der, 5. Mai 1816, seinem Ländchen eine Verfassung gab, gethan hatte, sondern aus den eigennützigsten Beweggründen, um ihre Souveränität gegen Schmälerung zu schützen, die von Napoleon geschenkten Erwerbungen mit dem Stammlande fester zu verbinden und durch Gewährung einiger unschädlicher Rechte ihre Unterthanen dem nationalen Gedanken zu entfremden. [2]) So entstanden jene süddeutschen Verfassungen, welche im Allgemeinen die Formen der alten deutschen Landstände mit denen des modernen Repräsentativsystems verschmolzen, zuerst die bairische vom 26. Mai und die badische vom 22. August 1818. Für Baden zumal sollte die Verfassung der Schild sein, welcher bei dem bevorstehenden Aussterben der Zähringer die Successionsfähigkeit der aus unebenbürtiger Ehe entsprossenen Seitenlinie der Hochberge und damit die Integrität des Landes gegen die bairischen Ansprüche schützend zu decken hatte. Auch in Würtemberg verlieh König Friedrich I., der die von Napoleon geschenkte Souveränität schleunigst zur Beseitigung der alten, auf die neu erworbenen Gebiete allerdings ganz unanwendbaren Landstände benutzt hatte, jetzt aus Angst vor der Einmischung des Bundes eine Verfassung, stieß aber damit bei den Altwürtembergern, die mit echtem Schwabentrotz ihr altes gutes Recht zurückforderten und von dem willkürlich Gegebenen fürchteten, es könne auch willkürlich wieder genommen

1) Görres, Teutschland und die Revolution (1819) S. 21: „Der dreizehnte Artikel, Anfangs in ziemlicher Währung ausgeprägt, dann täglich durch Kipper- und Wipperkünste beschnitten, ausgeschabt und abgenagt, war endlich in seiner gegenwärtigen Gestalt ohne Präge in den Umlauf eingetreten, so unscheinbar und abgegriffen, daß man später seine Legende in ein Erwartungsrecht der Völker umzudeuten wagen durfte."

2) Klüpfel, Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen S. 5.

werden, auf hartnäckigen Widerstand und erst unter seinem Nachfolger Wilhelm I., als die Erstarkung der Reaction zur Besonnenheit mahnte, kam durch Vereinbarung zwischen Regierung und Ständen die Verfassung vom 26. September 1819 zu Stande. Hessen-Darmstadt erhielt die seinige erst 17. December 1820. Das Maß politischer Freiheiten, welches diese Verfassungen gewährten, war ein ziemlich beschränktes, in Baiern z. B. ein Landtag ohne Initiative, der sich nur aller drei Jahre regelmäßig versammelte, ein sechsjähriges Budget, eine aus den Spitzen der Aristokratie und des Beamtenthums zusammengesetzte erste Kammer, die zweite hervorgegangen aus einem äußerst complicirten Wahlsystem und auf ständischer Grundlage beruhend; immerhin jedoch besaß das Gewährte den Werth eines Fortschrittes. In Norddeutschland bekamen nur einige Kleinstaaten Constitutionen. Im Königreich Sachsen und in Mecklenburg mußten die alten schnörkelhaften Feudalverfassungen, mittelalterliche Ruinen in moderner Umgebung, in Hannover ein Allgemeiner Landtag, auf dem der Adel allein dominirte, als Erfüllung des Artikels 13 der Bundesacte gelten.

Einen andern Verlauf nahm die Verfassungsangelegenheit in Preußen. Der Gedanke, dem preußischen Staate eine Verfassung zu geben, war keineswegs erst dem Artikel 13 der Bundesacte entsprungen, er bildete schon den Schlußstein von Steins großen Reformen und war seitdem nie wieder verlassen worden. Von 1812—1815 hatte bereits eine „interimistische Nationalrepräsentation" getagt, deren Wirksamkeit sich allerdings wesentlich nur auf die Ordnung des Kriegsschuldenwesens beschränkte, die aber doch alsbald das Streben nach einer wirklichen Volksvertretung kund gab.[1] Der eigentliche Ausgangspunkt jedoch für die weitere Entwicklung dieser Frage wurde die an der Schwelle des neuausbrechenden Krieges gegen Napoleon erlassene Verordnung vom 22. Mai 1815, deren Entwurf von Stein herrührt. In dieser gab der König ausdrücklich und feierlich das Versprechen, daß eine Repräsentation des Volkes gebildet werden solle; zu diesem Zwecke sind da, wo Provinzialstände vorhanden sind, diese dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten, wo dies nicht der Fall, sind sie anzuordnen; aus ihnen wird die Repräsentationskammer gewählt, deren Wirksamkeit sich auf die Berathung aller die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger einschließlich der Besteuerung betreffenden Gegenstände der Gesetzgebung zu erstrecken hat. Unter Vorsitz des Staatskanzlers sollte 1. September eine Commission zur Berathung des Verfassungsgesetzes zusammentreten; auch in den Patenten, durch welche der König von den ihm neu zugefallenen Landestheilen Besitz ergriff, kehrt dieselbe feierliche Zusicherung wieder.

Hiermit war das Wort des Königs verpfändet. Aber weder er selbst noch sonst wer hatte eine deutliche Vorstellung über die Tragweite des ge-

1) Näheres über dieselbe theilt zuerst A. Stern mit in Nachrichten d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen 1882 Nr. 1 S. 1 ff. 333 ff. und in Sybels Hist. Zeitschr. 48, 236 ff.

gebenen Versprechens, erst hinterdrein überzeugte man sich, welche Schwierigkeiten sich der Ausführung in den Weg stellten. Die dringendsten Arbeiten, die jeder andern voranzugehen hatten, waren die Organisation der Verwaltung, die Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden, die Herstellung des zerrütteten Wohlstandes und des öffentlichen Credits, und es wird unvergessen bleiben, was nach diesen Beziehungen hin der König für sein Volk gethan hat. Für die erstgenannte schufen die Verordnungen vom 30. April 1815 über die Bildung von zehn, später durch Wegfall von Westpreußen und Niederrhein auf acht reducirten Oberpräsidentschaften und vom 3. November 1817 über die Geschäftsführung bei den Oberbehörden eine feste Grundlage. Allein schon diese Maßregel fand bei der Bevölkerung viel Widerspruch. Keine einzige Landschaft wollte sich zu Gunsten der neuen Eintheilung eine Veränderung ihrer Grenzen, eine Zerreißung ihrer hergebrachten Zusammengehörigkeit gefallen lassen; die Polen zeigten offnen Trotz, die Rheinprovinz, bald das Schoßkind der Regierung, Abneigung und Verstimmung, die Sachsen Verbitterung. Wo von alter Zeit her Landstände existirten, sträubten sie sich nach Kräften gegen ihr Aufgehen in den neuen Provinzialständen. Hier hatte nicht wie in den süddeutschen Rheinbundstaaten die Nivellirung nach dem Muster französischer Präfectenwirthschaft der Einführung gleichmäßiger Einrichtungen vorgearbeitet. Ueber das Verfassungswerk selbst aber herrschte nicht einmal unter den Ministern Uebereinstimmung. Lag doch in den Traditionen des durch die weise und umsichtige Autokratie seiner Herrscher, durch die Tüchtigkeit seines Beamtenthums im Kampf gegen die oligarchischen Feudalmächte groß gewordenen preußischen Staates etwas, was einer Beschränkung der absoluten Königsgewalt durch ständische Einrichtungen widersprach. Auch die großen Reformen seit 1807 waren nicht wie anderwärts einer widerstrebenden Regierung abgedrungen, sondern aus freien Stücken von oben herab verliehen, ja dem Volke wider dessen Willen aufgedrungen worden. Seinen Fürsten verdankte Preußen eine freisinnigere, demokratischere Verwaltung und Gesetzgebung als irgend ein constitutioneller Staat des Festlandes, die durchweg auf dem Grundsatze des gleichen Rechts und der gleichen Pflicht für Alle beruhte. War es zu verwundern, wenn mancher gute Patriot in einer wohl gar nach constitutionellem Wesen schmeckenden Reichsverfassung etwas für Preußen Verderbliches und eine revolutionäre Schädigung der Kronrechte sah? Zumal in den Reihen der Feudalaristokratie, des Landadels, welcher schon längst den Hardenbergischen Reformen mit bitterer Feindschaft gegenüberstand und dessen Agrargesetzgebung verantwortlich machte für die materielle Bedrängniß, in der er sich befand.

In den alten Provinzen war nicht einmal das Volk in der Stimmung, das Band weihevoller Pietät, das es mit seinem Könige, seinem Führer und Haupte in den Tagen gemeinsam getragenen Unglücks wie gemeinsam erkämpften Ruhms verknüpfte, durch ungeduldige Forderungen zu entheiligen. Und was den König selbst betrifft, so empfand auch dieser gegen jede Beschränkung

seiner monarchischen Gewalt entschiedene Abneigung, und was auswärts geschah, die aufgeregten Scenen in der französischen Deputirtenkammer, die Noth, welche der König von Würtemberg mit seinen Ständen hatte, reizte auch nicht eben zur Nachahmung; kamen doch selbst von Wellington und von Richelieu Warnungen vor Einführung einer Verfassung. Was aber das Wichtigste war: eine preußische Constitution bedeutete zugleich die Auflösung, wenigstens die Lockerung des Bundes der Ostmächte, die Vereinsamung Preußens, sie widersprach dem obersten Grundsatze von Friedrich Wilhelms III. auswärtiger Politik.

Und doch, wie gewichtige Gründe sprachen nicht auch auf der andern Seite für die Erfüllung der Verheißung vom 22. Mai 1815! Selbst die trefflichsten Verwaltungseinrichtungen gaben, um das Zusammenwachsen der so verschiedenen Bestandtheile des Staats zu einer innern Einheit zu erreichen, kein so wirksames Mittel ab wie eine Verfassung; nur in dem Zeichen der Verfassung blieb Preußen der Bannerträger der deutschen Nation. Gneisenau's Wort: „der dreifache Primat der Waffen, der Constitution und der Wissenschaften ist es nur, der uns zwischen den mächtigen Nachbarn aufrecht erhalten kann[1]," sprach eine tiefe Wahrheit aus; es ist das Programm der liberalen Partei in Preußen geblieben. Endlich aber über Alles: gab es etwas Zwingenderes als das verpfändete königliche Wort? Allerdings war für die Einlösung desselben eine bestimmte Frist nicht festgesetzt worden; eine Hinausschiebung derselben ins Unbestimmte wäre aber doch nur eine unwürdige Umgehung gewesen. Auch dachten weder der König noch Hardenberg an eine Verleugnung des gegebenen Versprechens. Dennoch aber verwickelte sich die Sache immer mehr zu Ungunsten der Vertreter und Vorkämpfer der Verfassung. Befanden sich diese gegenüber den Vertheidigern des bestehenden Zustandes schon dadurch im Nachtheil, daß ihre Ansichten über das, was geschaffen werden solle, sehr auseinandergingen, den Einen, wie Stein, Niebuhr, Gneisenau, Stägemann das Bild einer an das historisch Gewordene sich anlehnenden ständischen Gliederung vorschwebte, Andere, wie Schön, Humboldt, Vincke mehr dem modernen Repräsentativsystem huldigten, so sahen sie sich auch durch ihre deutschnationalen Grundsätze, seitdem die Regierung einer deutschen Politik ganz entsagt hatte, in eine Opposition gegen diese sowie gegen das specifische Preußenthum gedrängt, die ihren eigentlichen Absichten ganz fern lag. Ohnehin verstand Hardenberg nicht, sich eine feste Partei aus ihnen zu schaffen. Trotz zunehmender Altersschwäche und Schwerhörigkeit besorgt um den Besitz der Macht, wagte er nicht, sich auf die Tüchtigsten zu stützen aus Furcht, sich Nebenbuhler groß zu ziehen; gerade von dem geistig bedeutendsten dieser Männer, von Humboldt, trennte ihn ein tiefes Mißtrauen, er argwöhnte in ihm den Nachfolger. Um so leichter fanden bei ihm die Einflüsterungen Metternichs Eingang, dem Humboldt ebenfalls in Berlin im

1) Delbrück, Gneisenau's Leben IV, 280.

Wege stand, „der ganz böse, der so böse sei, daß er selbst nicht für zweideutig angesehen werden möchte", wie Graf Buol sich ausdrückte. Der gefährliche Mann wurde durch seine Ernennung zum Gesandten in London vom Kampfplatz entfernt.

Unter diesen Umständen gewannen die Gegner der Verfassung immer mehr an Boden. Diese Partei, welcher die liberale Gesinnung des Beamtenthums und die Neigung vieler hoher Militärs, sich in die Politik einzumischen [1]), die Grundsätze des alten Preußens umzustürzen schienen, scharte sich um die Minister v. d. Goltz, die Staatsräthe v. Lottum, Schuckmann und v. Bülow, den General v. Knesebeck und den Polizeiminister Fürst Wittgenstein, den „Spucknapf der königlichen Launen", und Hardenbergs sinkende, auch durch seine Privatverhältnisse beeinträchtigte Auctorität zeigte sich dem wachsenden Einflusse derselben immer weniger gewachsen. Der einmal ausgebrochene Kampf und die allzugroße Nachsicht des Königs verschärfte die Gegensätze. Aus dem Ideenkreis der Reactionspartei ging jene Flugschrift des Geheimraths Schmaltz (eines Schwagers Gneisenau's) hervor, welche die Fürsten vor dem in Deutschland herrschenden revolutionären Geiste warnte, die Erhebung Preußens von 1813 als eine That gewöhnlichen Gehorsams, gleich dem Herbeieilen der Bürger zum Feuerlöschen darstellte und mehrere hochangesehene Männer als Mitglieder des Tugendbundes verdächtigte. Die Angegriffenen, unter ihnen Schleiermacher und Niebuhr, verlangten entrüstet Untersuchung; sie wurde ihnen verweigert. Der König, dem der verursachte Lärm höchst widerwärtig war, untersagte die Fortsetzung des Federkrieges; aber der gerade jetzt dem Schmaltz verliehene Adlerorden konnte kaum anders als wie eine Billigung der Denunciation aufgefaßt werden. An diese ersten Erfolge der Reaction reihten sich bald weitere: die Unterdrückung des wegen seines Freimuths gefürchteten Rheinischen Mercurs von Görres, ein öffentlicher Tadel gegen den beliebten Oberpräsidenten der Rheinprovinz Sack und seine Versetzung nach Pommern, das Verbot des Tugendbundes.

Alles dies zusammengenommen hatte zur Folge, daß die angekündigte Verfassungscommission statt am 1. September 1815 erst am 7. Juli 1817 als ein Ausschuß des am 20. Mai d. J. eröffneten Staatsrathes zusammentrat, und zwar nur, um die Mittheilung zu empfangen, daß auf Befehl des Königs drei Commissare, v. Altenstein, v. Beyme und v. Klewitz, die Provinzen bereisen würden, um die Verfassungsverhältnisse derselben und die Wünsche der Wohlgesinnten, besonders ob diese auf Reichs- oder bloße Provinzialstände gerichtet seien, zu studiren. Unstreitig der verkehrteste Weg, um zu einem Verfassungswerke zu gelangen. Die Berichte der drei Commissare lieferten so gut wie kein Ergebniß, trotzdem aber ließ Harden-

1) „Meine Herren", hatte Kaiser Alexander in Paris zu mehreren seiner Generale gesagt, „es ist sehr möglich, daß wir dereinst dem Könige von Preußen gegen seine Armee zu Hilfe kommen müssen." Delbrück, Gneisenau V, 631.

berg noch am 5. Februar 1818 beim Bundestag die Erklärung abgeben: „die gesammelten Materialien würden nun bald die Sache dahin vorbereitet haben, daß ständische Provinzialeinrichtungen wirklich ins Leben treten könnten, wodurch zur Ausführung der Verordnung vom 22. Mai 1815 der wesentlichste Schritt geschehen sein würde.“

Diese Hinausschiebung der preußischen Verfassung, die Lahmheit des Bundestags, die Unfertigkeit des ganzen öffentlichen Zustandes riefen bei Allen, welche sich in den Jahren der Erhebung mit nationalen Ideen erfüllt hatten, das Gefühl tiefsten Mißbehagens hervor. Auf Anregung des unermüdlichen Agitators Görres, der schon das Jahr vorher in seiner Schrift „Teutschlands künftige Verfassung“ „das schwerfällige Uhrwerk des deutschen Reichs wiederaufzuziehen“ gedacht hatte, war es im Sommer 1817 im Werke, einen Adressensturm an den Bundestag um endliche Ausführung des Artikels 13 zu organisiren, der 18. October sollte aller Orten gleichzeitig der Tag der Unterzeichnung sein, bis dahin die Sache verschwiegen bleiben; es könne nicht schaden, meinte er, wenn die Masse sich einmal rühre und rufe und stampfe und einige Ungeduld laut werden lasse, damit die Regierungen erführen, es sei den Leuten Ernst um die Sache. Nicht in dieser Gestalt kam der Plan zur Ausführung, wohl aber in anderer.

Am frühesten und stärksten hatte die Ungeduld darüber, daß von den geträumten Früchten des Freiheitskrieges so wenige reifen wollten, die Jugend, insbesondere die der Universitäten, ergriffen. Zahlreich und tonangebend waren unter dieser die aus dem Feldlager heimgekehrten Freiheitskämpfer, darunter viele Officiere, junge Männer von größerer Reife als die, welche unmittelbar von der Schulbank kamen, und erfüllt von Begeisterung für die edelsten Güter, für die sie eben noch ihr Leben eingesetzt hatten. Ihre ersten Bestrebungen trugen noch keinen politischen Charakter. Angewidert von den pennalistischen Rohheiten der Landsmannschaften, begnügten sie sich vielmehr, die schon von Fichte warm empfohlenen Bestrebungen für Begründung eines vernünftigeren und edleren Jugendlebens auf den Universitäten wieder aufzunehmen. Die sittliche, wissenschaftliche und körperliche Ausbildung der Jugend zum Dienste des Vaterlands wurde der schöne Zweck der am 12. Juni 1815 zu Jena gegründeten, in den nächsten Jahren sich auf die meisten deutschen Universitäten verbreitenden Burschenschaft. Es wohnte ein reiner, sittlicher Ernst in diesen jungen Herzen, wenn auch mancherlei jugendliche Unreife und Uebertreibung anflog, die sich nach der von dem Turnvater Jahn angeschlagenen Weise in hochtönenden Kraftworten, urwüchsigem Gebahren und sogenannter deutscher Tracht gefiel und für das Ideal eines freien christlichen Germanenthums schwärmte, ein Treiben, das Nüchterneren wohl wie „das Ueberschnappen nach den herrlichen Anstrengungen der letzten Jahre“ vorkam. Diese Richtung auf das Vaterländische und Nationale führte jedoch von selbst auf eine politische Tendenz, die sich gerade in Jena um so leichter entwickelte, als dort die politischen Interessen in Ludens Nemesis und Okens Isis eine ebenso lebhafte

als unklare Vertretung besaßen. So fand denn auch der von dem Jahn'schen Kreise in Berlin angeregte Gedanke, den 18. October 1817 als das dreifache Fest der Reformation, des Sieges bei Leipzig und der ersten Zusammenkunft der Burschen auf der Wartburg zu begehen, lebhaften Anklang, dagegen wurde Jahns Vorschlag, dabei in Nachahmung Luthers eine Bücherverbrennung vorzunehmen, der nebst der Liste der zu verbrennenden Schriften ebenfalls aus Berlin gekommen war, von der Jenaer Burschenschaft verständigerweise abgelehnt. An fünfhundert Studenten strömten zu dem Feste zusammen, das unter der Theilnahme der Stadtbehörden und der Geistlichkeit von Eisenach sowie der Professoren Oken und Fries in gehobenster Stimmung verlief.



Das Burschenschaftsschwert und die Burschenschaftsfahne.

Ein religiöser Zug ging durch das Ganze, über zweihundert Studenten nahmen das Abendmahl. Manch ernstes, zu Herzen dringendes Wort wurde gesprochen, der Politik kaum anders als beiläufig gedacht; dagegen wurde die Gründung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft beschlossen und zu ihren Farben, als den vermeintlichen des alten Reichspaniers, schwarz-roth-gold bestimmt, die fortan als die des befreiten und geeinten Deutschlands galten. Das Fest war zu Ende, als auf eigene Faust eine Hand voll Studenten, Maßmann, die beiden Wesselhöft und wenige andere das abgelehnte Bücherautodafé, wenn auch nur symbolisch, mit Maculatur veranstalteten und demselben auch noch verschiedene andere Symbole der Reaction, einen hessischen Zopf, einen österreichischen Korporalstock, einen preußischen Gardistenschnürleib ꝛc. beifügten.[1])

1) H. Leo, Aus meiner Jugendzeit S. 150.

Diese That jugendlicher Selbstüberhebung sollte die ernstesten Folgen nach sich ziehen. Die Reaction schlug Lärm; vergebens begütigte Goethe, „damit man nur seinen lieben jungen Brauseköpfen nichts thäte.“ 1) v. Kamptz, der mitbetroffene Verfasser des Gensdarmeriecodex, verlangte vom Großherzog von Weimar im dreistesten Tone Schutz gegen diesen Haufen verwilderter Professoren und verführter Studenten und gegen die durch Feuer und Mistgabeln von Schwärmern und Unmündigen geübte Censur. So gewiß es ein sicheres Zeichen von Krankhaftigkeit ist, wenn die unreife Jugend sich vermißt, in öffentlichen Dingen ein maßgebendes Wort zu sprechen und ihr Volk von unten her, von sich aus zu erleuchten, so trat hier noch das Schlimmere hinzu, daß Niemandem dieser Vorfall gelegener kam als Metternich, der sich schon längst darin gefiel, den öffentlichen Geist Deutschlands in den düstersten Farben zu schildern. Das Schreckmittel, das er brauchte, um die preußischen Verfassungspläne zu vereiteln, war gefunden; Hardenberg hatte allen Grund von solchen Ausschreitungen für dieselben zu fürchten. In Begleitung des österreichischen Gesandten nahm er den Weg nach dem Rhein über Weimar; sie erzwangen vom Großherzog die Aufhebung der Preßfreiheit und die Untersuchung gegen die Professoren, „die ohne Schamröthe sich an die Spitze des unanständigen Auftritts gestellt hatten.“ Selbst Kaiser Alexander wurde von Metternich angegangen, vom Bundestag Maßregeln gegen die Revolution zu fordern.

Auch die Berliner Reactionspartei säumte nicht, den Thorenstreich von der Wartburg dem Könige übertreibend auszumalen. Gleich übeln Eindruck machte eine mit 5000 Unterschriften bedeckte Adresse, die jetzt auf Görres' Veranlassung dem die Rheinprovinz bereisenden Staatskanzler überreicht wurde. Man war in Berlin über den Ton derselben heftig aufgebracht, die Coblenzer Regierung erhielt dafür, daß sie die Sammlung von Unterschriften dazu geduldet, einen förmlichen Verweis. Von Tag zu Tag wurde der König bedenklicher wegen der Erfüllung seiner Verfassungsversprechungen und als ungnädige Antwort auf die rheinische Adresse erging am 21. März 1818 eine königliche Cabinetsordre, nach welcher Seine Majestät sich vorbehielt, den Zeitpunkt zur Ertheilung einer Verfassung selbst zu bestimmen. Das hieß in Wahrheit, sie gänzlich aufgeben.

Und auch den eigentlichen Schirmherrn des Liberalismus, den Kaiser Alexander, in das Netz der Reaction zu ziehen, glückte Metternich fast über Erwarten. Daß der gegenwärtig bestehende Bund der Mächte die sich widersprechenden Tendenzen, Ansprüche und Absichten nur für den Augenblick zu einer Gemeinsamkeit verschmelze, daß derselbe aber nicht auf die Länge den Zustand der Opposition und des Kampfes ersetzen könne, zu welchem die Verschiedenheit der Interessen seine Theilnehmer nothwendigerweise fortziehen müsse, sah der kluge Leiter der österreichischen Politik sehr wohl, und der

1) Das Frommann'sche Haus S. 149

Gedanke an einen bevorstehenden Sturz dieses den augenblicklichen Zustand verbürgenden Systems erfüllte ihn mit Grauen. „So lange diese Art allgemeiner Föderation besteht", schrieb Gentz im März 1818,[1] „werden sich auch die schwierigsten Fragen immer auf die eine oder die andere Weise ohne allzuheftige Erschütterungen applaniren, die Auflösung dieses Systems dagegen wird einer der kritischsten und furchtbarsten Augenblicke sein, die unser warten." Solchen Erwägungen entsprang Metternichs schon im Jahre 1817 dem russischen Kaiser unterbreiteter Vorschlag zu einem neuen Monarchencongresse, der die in Wien geschaffene Ordnung der Dinge consolidiren, alle Mißverständnisse zwischen den vier Mächten beseitigen und der Welt die Dauerhaftigkeit ihres Bündnisses beweisen sollte.[2] Auch der von Ludwig XVIII. dringend geäußerte Wunsch, die Besetzung Frankreichs beendigt zu sehen, unterstützte den Gedanken einer neuen Zusammenkunft. Bereitwillig ging Alexander auf denselben ein, nur trat auch hier sofort die Verschiedenheit zwischen seinen und Metternichs Interessen hervor. Während Alexander, um seine Clientel der Staaten zweiten und dritten Ranges ins Treffen führen zu können, die Bedingung stellte, daß entsprechend der brüderlichen und christlichen Vereinigung der Heiligen Allianz über die Angelegenheiten keines Staates ohne dessen Theilnahme entschieden werde, verlangte Metternich, eben um dies zu verhüten, daß alle europäischen Fragen auf der Grundlage des zweiten Pariser Friedens ausschließlich durch die vier Mächte geordnet würden, und auch hierbei trat England auf seine Seite. „Die vier Mächte", predigte er, „bilden nur eine einzige, und darin liegt für das kranke Europa die beste Bürgschaft gegen die revolutionäre Propaganda, welche sich Frankreich zum Haupttheater ihrer Agitationen erkoren hat, und gegen die Ausbreitung derselben über die Grenzen dieses Landes, namentlich nach Deutschland." Dieses flößte ihm noch viel mehr Sorge ein als jenes. „Die Franzosen", meinte er, „spielen mit der Freiheit wie mit vielem Andern, die Deutschen aber glauben an sie und von einer Nation, die nach fanatischen und exaltirten Doctrinen begierig ist und die einmal angenommenen zäh festhält, ist Alles zu fürchten."

Die Stimmung, in welcher sich gerade damals Alexander befand, ließ diese Vorstellungen auf empfänglichen Boden fallen. Wie sehr hatte sich binnen wenig mehr als zwei Jahren seine Schwärmerei für liberale Reformen abgekühlt! Nirgends erntete er Dank, nirgends sah er Gedeihen, überall umgab ihn nur die alte, jede Besserung vereitelnde, grauenhafte Corruption des Beamtenthums. Der schwerste Schlag aber, der ihn, noch dazu inmitten der Festlichkeiten zur Verherrlichung der Geburt eines Neffen und Thronerben traf, war die Entdeckung, daß auch in seinem Reiche, und zwar vorzugsweise im Heere, revolutionäre Geheimbünde bestünden. Der Kaiser wagte nicht, die

1) Considérations sur le système de la politique actuellement établie in Dépêches inédites I, 354.

2) Martens Recueil IV, 1, 105.

gefundene Spur weiter zu verfolgen, aber die liberalen Reformen hatten damit ein für allemal ein Ende. Nur der Laune des Autokraten entsprungen, verschwanden sie auch mit dieser, eine Weiterentwicklung der russischen Zustände von innen heraus gab es nicht, der unvermittelte Gegensatz zwischen dem barbarischen Untergrund und der dünnen Tünche auf der Oberfläche blieb derselbe. Aber auch Alexanders auswärtige Politik empfand den stärksten Rückschlag. In seiner geängstigten Stimmung entsagte er der bisherigen Rolle, um sich in immer steigendem Maße den Grundsätzen und der Leitung Metternichs zu überlassen. Zuerst trat die Wandelung hervor in seiner Einwilligung, daß die Theilnahme an dem Congreß auf die Großmächte, zunächst auf die vier Contrahenten des Bundes von Chaumont, beschränkt bliebe; nur ein Circular der letzteren beruhigte die Mächte zweiten Ranges über ihre Ausschließung.

Der Congreß zu Aachen tagte vom 30. September bis 21. November 1818. Ueber die Räumung Frankreichs war man zum Voraus einverstanden, die von demselben an die Mächte zu zahlende Summe setzte man auf 265 Mill. Fr. fest. Im Anschluß hieran wurde es zur Theilnahme an den künftig zu veranstaltenden Berathungen eingeladen und ein Besuch der Monarchen von Rußland und Preußen in Paris besiegelte die Wiederaufnahme Frankreichs in den Rath der europäischen Großmächte, die Alexander als die eines Bundesgenossen mit lebhafter Genugthuung begrüßte; nur aber hielten die vier Mächte es angesichts des „unerhört liberalen“ Ausfalls der letzten französischen Ergänzungswahlen, welche über zwanzig Unabhängige, darunter Manuel und Lafayette, ersteren noch dazu als Vertreter der Vendée, von den ausgeschiedenen Ultras dagegen nicht einen einzigen in die Kammer gebracht hatten, doch für angezeigt, in einem geheimen Separatprotocoll die Bestimmung niederzulegen, daß der Bund von Chaumont sofort wiederaufleben solle allein durch die Thatsache einer in Frankreich ausbrechenden Revolution. Verschiedene in Italien, Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden noch unerledigte Grenzfragen wurden einer aus Vertretern der vier Mächte gebildeten Commission, welche zu Frankfurt a. M. ihren Sitz nahm, überwiesen. Nur über den bairisch-badischen Streit verständigten sich die Mächte schon jetzt, damit derselbe nicht gefährlichere Dimensionen annehme, dahin, daß sie die Integrität Badens und die Successionsfähigkeit der Grafen von Hochberg anerkannten. Baiern mußte sich trotz aller Proteste mit einer unbedeutenden Gebietsabtretung und einer von Oesterreich zu zahlenden Rente zufrieden geben (Frankfurter Territorialreceß vom 20. Juli 1819). Landau wurde zur besseren Deckung der deutschen Westgrenze zur Bundesfestung erklärt, das Garnisonsrecht in Mainz Oesterreich, Preußen und Hessen-Darmstadt gemeinschaftlich übertragen.

Der Vorschlag Kaiser Alexanders zu periodischer Abhaltung von Congressen, d. h. zu Einsetzung eines europäischen Amphiktionenraths, sowie zu einem Vertrag der fünf Mächte behufs gegenseitiger Verbürgung des Besitzstandes und der Legitimität der hergestellten Regierungen scheiterte zwar an

Englands Widerspruch; man begnügte sich, die gefaßten Beschlüsse durch ein im Ton der Heiligen Allianz gehaltenes Circular vom 15. November zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und der durch Frankreichs Beitritt aufs Neue verbürgten Einigkeit und Friedensliebe der Großmächte feierlichen Ausdruck zu geben. Die Solidarität der legitimen Regierungen war aber doch damit proclamirt und zugleich in der Verbindung sämmtlicher Großmächte zu Aufrechthaltung des Friedens ein neues vielverheißendes Princip in das öffentliche Recht Europas eingeführt. Die Ruhe Europas schien gegen alle revolutionären Erschütterungen befestigter denn je.

Wer war froher als Metternich! „Nun könne", sagte er, „Jeder hingehen und lange Zeit hindurch ruhig seinen Kohl bauen, und wenn den Gesandten verboten würde, an ihre Höfe zu berichten, so würde die einzige Ursache der Differenzen entfernt sein." Wenige Monate nur, und er sollte seines Irrthums inne werden. Alle Leidenschaften und Thätigkeiten der europäischen Nationen waren durch die letzten Kriege zu mächtig aufgeregt worden, als daß dieselben auf einmal zu dem Zustande politischen Schlummers, in welchem sie vorher gelegen, hätten zurückkehren können. Die todtgeglaubte Revolution erhob bald hier bald da aufs Neue ihr Haupt und selbst die junge österreichisch-russische Freundschaft sollte vor dem Gegensatz der Interessen die Probe schlecht bestehen.

Zweiter Abschnitt.

Der Sieg der Reaction 1818—1823.

I. Deutschland.

In Aachen hatte ein junger walachischer Bojar, Al. Stourdza, erschreckt über das lärmende Teutonenthum der Studenten, dem Kaiser Alexander eine Denkschrift (Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne) überreicht, in welcher er den in Deutschland, namentlich auf den Universitäten herrschenden Geist in den schwärzesten Farben schilderte und die Monarchen zum Einschreiten gegen denselben aufforderte. Obgleich nur in fünfzig Abzügen gedruckt und als eine geheime behandelt, wurde die Schrift doch bald darauf durch die Times an die Oeffentlichkeit gebracht. Der Verfasser des unreifen Libells verschwand freilich in feiger Flucht vor dem Zorn der Jenaer Studenten so schnell von der Bühne wie er darauf erschienen war, und mit ihm würde wohl auch seine Stilübung der Vergessenheit verfallen sein, wenn nicht Dinge geschehen wären, welche die von ihr erhobenen Anklagen zu bestätigen schienen.

In der That hatte sich in den Kreisen der akademischen Jugend ein gährender Krankheitsstoff angesammelt, der, wie die Enthüllungen Eingeweihter neuerdings dargethan haben, keineswegs so ungefährlich war, wie gemeiniglich behauptet worden ist. [1]) Der Mißmuth und die Verbitterung über die betrogenen politischen Hoffnungen entarteten zu republikanischen und revolutionären Ideen, die zu ihrer Verwirklichung auch vor den äußersten Mitteln nicht zurückschraken. Wie bei allen Revolutionären gewann die Sucht nach Zerstörung des Bestehenden die Oberhand über das Streben Neues zu schaffen. Stourdza's Schrift gab dieser Stimmung neue Nahrung. Nicht zunächst die Burschenschaft war der Herd dieser politischen Exaltation, sondern Gießen und die Provinz Oberhessen. Anlehnend an Arndt'sche Ideen hatte sich dort noch zur Zeit der Fremdherrschaft ein Geheimbund zur Herbeiführung eines einigen und freien Deutschlands gebildet, als dessen Häupter Professor Snell in Gießen und Justizrath Hoffmann in Rödelheim genannt werden. Der Verein

1) F. Münch, Erinnerungen aus Deutschlands trübster Zeit 1873. — Wolfg. Menzels Denkwürdigkeiten, herausgeg. von Conr. Menzel 1877.

löste sich zwar 1815 auf, unter den Gießener Studenten aber bildete sich aus ihm der Kern eines neuen Bundes, der zunächst nach ihrer Kleidung, dann auch im Gegensatz zu den minder entschiedenen „Grauen", sogenannten „Schwarzen", dessen Seele der willenskräftige aber schwärmerisch überspannte Karl Follen wurde. Nachdem dieser sich in Jena habilitirt hatte, warb er auch dort Gesinnungsgenossen. Ihm gehört der Plan, in einer auf das Leipziger Schlachtfeld berufenen Massenversammlung die deutsche Republik, für die er die Verfassung schon fertig hatte, zu proclamiren und das Volk zu den Waffen zu rufen. Durch ihn sonderten sich von den Schwarzen „die Unbedingten," er verfaßte den „Grundsatz" derselben, nach welchem mit der



August von Kotzebue.
Nach der Radirung von M. S. Lowe; Berlin 1819.

den revolutionären Fanatikern von jeher geläufigen Sophistik Aufruhr, Tyrannenmord und Alles, was man im gewöhnlichen Leben als Verbrechen bezeichnet, einfach zu den Mitteln zu zählen ist, durch welche, wenn andere fehlen, die Volksfreiheit zu erringen ist; „die Tyrannen müssen vor unsern Dolchen erzittern lernen!" Ueberboten wurden die Unbedingten noch durch „die Haarscharfen."

Soweit ging die Verblendung dieser jungen Hitzköpfe doch nicht, daß sie an die Bereitwilligkeit der Volksmasse zu einer Revolution geglaubt hätten. Eben darum kam es ihnen darauf an, die Nation vorerst nur zum Gefühle ihrer Schmach aufzuregen. Als Mittel dazu wurde die Ermordung Kotzebue's auserseben, des Lustspieldichters und russischen Staatsraths, der in

seinem „Politischen Wochenblatte" Alles, was liberal hieß, in der gehässigsten Weise bekämpfte und als Inbegriff aller undeutschen, unchristlichen, unsittlichen Frivolität und ehrlosen Niedertracht galt, zumal seitdem die Veröffentlichung eines seiner nach Petersburg gesandten Berichte in Ludens Nemesis den „russischen Spion entlarvt" und zur Uebersiedelung von Weimar nach Mannheim vermocht hatte. Die möglichst auffallende Bestrafung eines so allgemein als Verräther an der deutschen Ehre gebrandmarkten Menschen sollte Tausende anfeuern, dem gegebenen Beispiele zu folgen. Damit Follen zu Höherem aufgespart bliebe, übernahm Karl Sand, Student der Theologie aus Wunsiedel, dessen höchste Glaubensnorm der „Grundsatz" war, eine durchaus religiös und sittlich gestimmte, aber beschränkte und verworrene Natur, mit Aufopferung seiner selbst die Vollbringung der That. Er reiste nach Mannheim und erdolchte Kotzebue 23. März 1819 in seiner Wohnung; zwei Stiche, die er gegen sich selbst führte, waren nicht tödtlich. Ergriffen, läugnete er während der Untersuchung, selbst bei der Confrontation mit Follen, standhaft, Mitwisser zu haben; erst am 20. Mai 1820, nach Heilung seiner Wunden, wurde er enthauptet.

Wenige Wochen später wurde in einer Dorfschenke an der nassau-hessischen Grenze bei nächtlicher Weile von drei Verschworenen, dem Pfarrer Flick aus Petterweil, dem Apotheker Löhning aus Idstein und einem Ungenannten (Paul Follen?) aus Gießen, ein zweiter Streich der revolutionären Fehme berathen und beschlossen. Da dem großen Schurken Metternich selbst mit dem Freiheitsmesser nicht beizukommen, so sollte statt seiner der nassauische Regierungspräsident v. Ibell zum Opfer fallen. Das Loos traf den Gießener, aber Löhning bestand darauf, daß man ihm die Ausführung überlasse. Allein der am 1. Juli in Schwalbach unternommene Mordanfall mißlang; um nicht zum Verräther zu werden, tödtete sich Löhning im Gefängniß durch Verschlucken von Glassplittern.

Der Eindruck von Sands That, verstärkt durch diesen zweiten Vorfall, war ein ungeheurer. Unter den an den geheimen Umtrieben Betheiligten erreichte die Erhitzung den höchsten Grad; die Gießener Schwarzen beschlossen schon, Mannheim an allen vier Ecken anzuzünden, um während des Lärms den Gefangenen zu befreien. So schwer war die sittliche Begriffsverwirrung, welche der Unmuth über die öffentlichen Zustände erzeugt hatte, daß die allgemeinste Sympathie sich dem Mörder zuwendete; selbst Viele, welche die That verurtheilten, billigten ihre Motive.[1]) Um so dringender lag den Regierungen die Pflicht ob, dem Unheil Einhalt zu thun. Aber nicht um die strafende Gerechtigkeit, geschweige denn um die Ableitung der Krankheitsquellen

1) Görres schrieb in Börne's Wage einen Aufsatz: „Kotzebue und was ihn ermordet." Er sah darin „der Himmel Zeichen als warnende Boten und die Folgen von der Abweisung der billigsten und gerechtesten Forderungen der Zeit." „Das geflossene Blut aber wird über das Haupt Derjenigen kommen, die dem Volke den Preis seiner Anstrengungen geraubt und beinahe allen Glauben an Wahrheit und Ehre der Menschheit rauben."

durch Befriedigung berechtigter Wünsche war es Metternich zu thun. Mit einer Art von Frohlocken begrüßte er in Rom, wo er eben verweilte, die Nachricht von dem Vorgefallenen. Er war sogleich drauf und dran, „der Sache die beste Folge zu geben, die möglichste Partie aus ihr zu ziehen.“ „Es gehört zu meinem Glücke“, schrieb er 23. April 1819 an Gentz, „auf welches Sie mir so oft so viel zu Gute gethan haben, daß ich das Gebäude auf weimarischem Grunde fußen und mit einem Beispiele, wie der vortreffliche Sand es mir lieferte, ausschmücken kann.“ Mit gewohntem Selbstgefühl erinnerte er die befreundeten Regierungen an sein Verdienst, zu Aachen die Quadrupelallianz erhalten zu haben, nur müsse diese sich nicht blos Frankreich, sondern auch Deutschland, gegenwärtig dem Spielballe der verworfensten Parteien, gegenüber bekunden. Graf Buol erhielt unverzüglich Weisungen, um die Maßregelung der Universitäten durch den Bundestag sofort in Angriff zu nehmen. Es war dies die Einleitung zu dem bevorstehenden allgemeinen Feldzuge gegen den Liberalismus.

Man entdeckte plötzlich in Wien, daß Deutschland unmöglich in seinem jetzigen Zustande bleiben könne, daß der Deutsche Bund ein übereiltes und schlecht geordnetes Werk, der Bundestag, ohne Macht seine Beschlüsse auszuführen, seit seinem ersten Auftreten in dieselbe Nullität verfallen sei wie der alte Regensburger Reichstag; was aber schließlich sogar die Grundlagen des Bundes zerstört habe, das sei die Entstellung des Artikels 13 durch die an Stelle der alten Stände von mehreren Souveränen verliehenen Constitutionen, die wohl für England und Frankreich passen möchten, aber in deutschen Staaten schnell die gänzliche Schwächung der Auctorität des Souveräns, die Herrschaft der Demokratie und in den Bundesverhältnissen allgemeine Confusion herbeiführen müßten. Im Juli stellte Oesterreich beim Bunde den Antrag: „wenn ein vorgeschlagenes Grundgesetz die verfassungsmäßig nothwendige Einstimmigkeit am Bunde nicht gefunden habe, dann solle die Mehrheit der Bundesglieder berechtigt sein, den abgelehnten Vorschlag dennoch provisorisch auszuführen.“ Der versuchte Staatsstreich, der einer Mediatisirung der renitenten Bundesstaaten gleich kam, scheiterte an dem unbeugsamen Widerspruche des Würtembergers v. Wangenheim. Man mußte andere Wege einschlagen. Auf der Rückreise aus Italien suchte Metternich den König von Preußen und seinen Staatskanzler im Teplitzer Bade auf; was er denselben bieten dürfe, wußte er, seitdem auf dem Congreß zu Aachen der König die ihm von dem österreichischen Minister unaufgefordert ertheilten, fast an Vorschriften grenzenden Belehrungen, wie er den preußischen Staat einzurichten und zu regieren habe, dankbar entgegengenommen hatte. Hier in Teplitz wurde eine geheime Punctation über das gemeinsame weitere Verfahren aufgesetzt; ja Hardenberg erniedrigte sich auf Metternichs Verlangen zu dem Versprechen, in Preußen keine allgemeine Volksvertretung, nur Provinzialstände und einen aus diesen gebildeten Centralausschuß einzuführen. Auf Oesterreichs und Preußens gemeinschaftliche Einladung vereinigten sich

am 7. August ihre Vertreter mit denen Baierns, Sachsens, Hannovers, Würtembergs, Badens und Nassaus in Karlsbad zu Berathung schleuniger und wirksamer Maßregeln zum Schutz des Bundes sowohl als der Einzelstaaten gegen die Gefahren, mit welchen die revolutionären Umtriebe sie bedrohten. Mit einer frivolen Leichtfertigkeit sonder Gleichen wurde hier über die heiligsten Güter der Nation das Loos geworfen. Was man in den Pausen zwischen den Erholungen und Genüssen des Badelebens, in den sonst der Langenweile verfallenden Stunden erörtert hatte, das wurde dann von Gentz „mit einer Art von Inspiration" redigirt, und so entstanden jene berüchtigten fünf Karlsbader Beschlüsse über eine durch den Bundestag herbeizuführende authentische Interpretation des Artikels 13 im Sinne des monarchischen Princips, Einführung der Censur auf fünf Jahre für alle Zeitschriften und für Bücher unter zwanzig Bogen, Ermächtigung des Bundestags, um der inneren Sicherheit und öffentlichen Ruhe Deutschlands willen gegen eine Bundesregierung, beziehentlich gegen deren Unterthanen auch ohne Ansuchen der Regierung mit bewaffneter Hand einzuschreiten, Ueberwachung der Universitäten durch Regierungscommissare, Verbot der Burschenschaft und der Turnvereine und Einsetzung einer Centralcommission zu Mainz zu Untersuchung demagogischer Umtriebe. Um den Einzelregierungen keine Zeit zur Verständigung zu lassen, wurde die Bestätigung dieser an sich ganz rechtsungiltigen Beschlüsse durch den Bundestag (20. Sept.) mit einer selbst die gesetzlichen Formen verletzenden Ueberstürzung ins Werk gesetzt.

Angeblich auch mit Stimmeneinhelligkeit, in Wahrheit nicht ohne heftigen Widerstand, nur daß dieser nicht das Schwert der nationalen Würde, sondern nur die stumpfe Waffe dynastischer Souveränität zur Hand nahm. Der tödtliche Schlag, zu welchem Metternich mit seiner Interpretation des Artikels 13 gegen die Verfassungen ausholte, glitt sogar vollständig ab. Er hatte auf den Ueberdruß der süddeutschen Souveräne am constitutionellen Regiment gerechnet. Hatte doch der von Würtemberg schon 1817 im tiefsten Geheimniß in Wien um Hilfe gegen den Liberalismus gebeten und selbst in Frankfurt den Antrag auf authentische Interpretation des Artikels 13 gestellt; hatte doch der König von Baiern, sobald er der öffentlichen Meinung in dem Streite mit Baden nicht mehr bedurfte, noch ganz kürzlich unter Betheuerung seines Eifers zur Annahme etwaiger Repressivmaßregeln in Berlin anfragen lassen, wie Preußen sich bei einer Aufhebung der bairischen Verfassung verhalten würde, und war nur auf Friedrich Wilhelms III. Warnung von einem Staatsstreiche abgestanden. Allein so gering die Zärtlichkeit dieser Fürsten für das constitutionelle Princip war, so überlegten sie doch, daß das sich Herumärgern mit ein paar ungeberdigen Volkstribunen immer noch leichter zu ertragen sei, als das Joch der Vasallenschaft unter Oesterreich, und aufs Neue erschienen ihnen ihre Constitutionen als der Schild, der sich jener entgegenhalten lasse. Die bairische Regierung machte die Bundesbeschlüsse vom 20. Sept. nur mit einem einschränkenden Zusatze bekannt, bat aber auf den ernstlichen Verweis

von Seiten Oesterreichs und Preußens sofort reumüthig für diese Umwandlung um Verzeihung. Der König von Würtemberg aber, der Zweizüngigkeit gewohnt, mit der er in Frankfurt den Liberalen, in Stuttgart den Autokraten zu spielen liebte, bestätigte nicht nur nunmehr schleunigst die Verfassung, den Gegenstand so langwierigen Haders mit seinen Ständen, obgleich er eben den Carlsbader Beschlüssen zugestimmt hatte, welchen jene widersprach, sondern er eilte auch in Person nach Warschau, um den Beistand seines kaiserlichen Schwagers anzurufen; allein das Schwanken Alexanders zwischen den einander bekämpfenden Einflüssen Capodistrias' und Nesselrode's ließ ihn seinen Zweck nur unvollkommen erreichen. Der Kaiser begnügte sich den bedeutsamen Wunsch auszusprechen, daß „die temporären und transitorischen" Maßregeln ihr Ziel erreichen möchten; doch ließ die Sprache seiner Agenten an den kleinen deutschen Höfen nicht den geringsten Zweifel, daß er weit entfernt sei, der Unterjochung des Bundes durch Oesterreich Vorschub leisten zu wollen. Am liebsten hätte er England zu gemeinschaftlichen Schritten zum Schutz der Bundesacte, deren Aufnahme in die Wiener Schlußacte nun einmal den auswärtigen Mächten eine Handhabe zur Einmischung in die deutschen Angelegenheiten bot, bewogen, allein Castlereagh zollte Metternichs Vorgehen, wenigstens im Stillen, um so größeren Beifall, je kräftiger es den russischen Einfluß auf Deutschland untergrub, und so blieb denn in der Hauptsache doch das Resultat bestehen, daß Metternich unter dem Vorwande der Bekämpfung der Demagogie die Unterwerfung Deutschlands unter die Herrschaft Oesterreichs durchgesetzt hatte.

So seltsam verschroben lagen die Dinge, daß die Kräftigung des einzigen Organs, welches die Einheit Deutschlands, wenn auch noch so unvollkommen darstellte, von den Patrioten nicht anders als mit Schmerz und Unwillen angesehen werden konnte, daß die Vorkämpfer des einseitigsten Particularismus als die der Freiheit erschienen, daß das autokratische Rußland Metternichs absolutistischen Absichten widerstand, das freie England ihnen Vorschub leistete.

Das in Frankfurt nur halb Erreichte sollten Conferenzen der Bundesstaaten zu Wien vervollständigen; hier hoffte Metternich sein persönliches Uebergewicht ganz anders zur Geltung zu bringen als dort. Allein theils das des russischen Rückhalts versicherte Sträuben Würtembergs, theils auch die kluge Zurückhaltung Preußens vereitelten auch diesmal das Aeußerste; obendrein trugen ihm die aus dem romanischen Süden kommenden Nachrichten die Warnung zu, den Bogen nicht zu überspannen, und mit gewohnter Geschmeidigkeit wußte er diesmal eine Niederlage zu vermeiden, indem er sich mit dem Erreichbaren begnügte.[1]) Die Wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820, in ihrer schwankenden und vielfach sich widersprechenden Fassung ein Abbild der sich kreuzenden und sich gegenseitig aufhebenden Tendenzen, unter denen sie zu Stande gekommen ist, ließ die in Wirksamkeit bestehenden Constitutionen

1) Ilse, Protokolle der deutschen Ministerialconferenzen zu Wien. 1860.

einschließlich der Oeffentlichkeit und des Bewilligungsrechts der Kammer unangetastet, nur sollte kein Fürst dadurch in der Erfüllung seiner Bundespflichten behindert werden dürfen. Mit Rücksicht hierauf wurde der Bund als ein unauflöslicher Verein nicht der deutschen Staaten sondern der souveränen deutschen Fürsten und freien Städte definirt, eine Verstärkung der Einzelsouveränität, welche die beabsichtigte Kräftigung der Bundesgewalt in ihr Gegentheil, in eine Lockerung des Staatenbundes, verwandelte. Dieses unvorhergesehene Resultat und der Schrecken vor den im Süden ausgebrochenen Revolutionen waren auch der Grund, weshalb die Mittelstaaten sich leicht mit dem neuen Verhältniß befreundeten. Am raschesten und gründlichsten vollzog sich die Wandelung in Baiern. „Sie müßten Alle Gott danken“, äußerte König Max Joseph gegen Gentz, „daß sie einen solchen Vormann wie den Kaiser noch in Deutschland hätten. Er selbst sei so wenig ein Freund von Constitutionen wie Jener, und wenn der Wiener Congreß von 1815 ihm nicht sein ganzes Spiel verdorben hätte, so würde er sich gewiß nie auch nur so weit eingelassen haben. Indessen sei er Gottlob mit einem blauen Auge davon gekommen und nun solle ihn auch der Teufel keinen Schritt weiter führen.“ 1) Bund und Regierungen hatten ihre natürliche Stellung an der Spitze der Nation preisgegeben und sich zu der ihrer Gegner und Verfolger erniedrigt.

Es würde nicht dahin gekommen sein, wenn nicht auch Preußen mehr und mehr in das Kielwasser Metternichs gerathen wäre. So weit war Hardenberg davon entfernt, aus dem Gegensatz Rußlands gegen Oesterreich für sich Nutzen zu ziehen, daß er über Capodistrias' Streben, das Uebergewicht des letzteren in Deutschland zurückzudrängen, die lebhafteste Unzufriedenheit äußerte.2) Sein unbegreiflicher Wahn, als ob er durch Anschluß an Metternichs Bundespolitik seine eigene wankende Stellung befestigen und damit das Verfassungswerk retten könne, machte nur auch im Innern Preußens der Reaction freie Bahn. Man schämte sich nicht zur Verkündung der Carlsbader Beschlüsse den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig zu wählen, die polizeilichen Maßregelungen blühten, der Theolog de Wette wurde wegen eines an die Mutter des Mörders Sand gerichteten, freilich die eingerissene Verwirrung der sittlichen Begriffe widerspiegelnden Trostbriefes seiner Professur entsetzt, Görres entzog sich der Verhaftung durch die Flucht nach Straßburg. Selbst W. v. Humboldts Berufung ins Ministerium, hauptsächlich das Werk des trefflichen Generadjutanten v. Witzleben, trug nicht die gehofften Früchte, denn die persönliche Feindschaft zwischen ihm nnd dem Staatskanzler vermehrte nur die im Schoß der Regierung vorhandenen Spaltungen und Zerwürfnisse. In seiner Ernennung zum Mitgliede der Frankfurter Territorial-

1) Metternich, Nachgel. Pap. III, 385.

2) Vgl. seinen Brief an Castlereagh v. 30. Dec. 1819: Castlereagh Corresp. Ser. III, Vol. IV, 162.

commission sah er nur ein Tücke seines Rivalen, um ihn noch eine Zeit lang fern zu halten. Dort verfaßte er jene tiefdurchdachte Denkschrift über die preußische Verfassung, unter den zahlreichen Verfassungsentwürfen jener Tage weitaus der bedeutendste, die, einerseits gipfelnd in dem Gedanken, daß es nicht auf diese oder jene Einrichtung, sondern auf die ganze politische Organisation des Volkes selbst ankomme, anderseits doch auch die praktische Ausführbarkeit nachwies. Hiervon ganz unabhängig legte auch Hardenberg nach seiner Rückkehr aus dem verhängnißvollen Teplitz dem Könige „Ideen zu



Wilhelm von Humboldt.
Nach dem Kupferstiche von J. L. Raab; Originalgemälde von C. Krüger.

einer landständischen Verfassung" vor. Wäre es dahin gediehen, diesen Entwürfen, wenn auch in noch so engen Grenzen, Körper und Leben zu verleihen, so würde vermuthlich der preußische Staat aus den ihm zugedachten landständischen Formen allmählich und friedlich in die Bahnen constitutioneller Entwicklung eingelenkt sein. Aber mit den Carlsbader Beschlüssen hatte sich Hardenberg diesen Weg endgiltig versperren lassen; mit jedem Tage gewann die Reaction in Berlin an Kraft. Bischof Eylert durfte sogar von der Kanzel den Geist der Zeit abstrafen, der unter dem Vorwande nach Verfassung zu streben nichts brüte als List, Verrath und Rebellion. Hardenberg

und Humboldt aber, statt einträchtig zusammenzuwirken, hemmten und bekämpften sich gegenseitig. Eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Könige und dem Kriegsminister v. Boyen über die Reorganisation der Landwehr führte zunächst den Rücktritt des letzteren und des Generals v. Grolman herbei; am 31. December zog derselbe die Entlassung der Minister von Beyme und v. Humboldt nach sich.

Durch das zweideutige Bündniß mit der Reaction hatte Hardenberg den Platz behauptet; daß er nichtsdestoweniger die Vollendung der Verfassung nicht aus den Augen verlor, bewies die denkwürdige Verordnung vom 17. Januar 1820. Dieselbe stellte die verzinsliche Staatsschuld auf 180 Mill. Thaler fest, wobei man, um freie Hand zu haben, die Summe der ausgegebenen Staatsschuldscheine um fast 60 Mill. höher angab als sie war, überwies zur Tilgung derselben die gesammten Domäneneinkünfte und schuf zur Bestreitung der Bedürfnisse der königlichen Familie den Kronfideicommißfonds mit $2^1/_2$ Mill. Thaler Einkünften. „Sollte aber später", fuhr sie fort, „das allgemeine Beste die Aufnahme eines neuen Darlehens erheischen, so kann dies nur unter Zuziehung und Mitverpflichtung der künftigen reichsständischen Versammlung geschehen." Eine Clausel von höchster Bedeutung. Sie nöthigte allerdings dem Staate ein System strengster Sparsamkeit, seiner auswärtigen Politik eine drückende Fessel auf, aber sie enthielt auch eine Verbürgung, die über kurz oder lang von der Zukunft eingelöst werden mußte. Nicht minder nahmen auch die Vorbereitungen für die Verfassung ihren ungestörten Fortgang, aber die Feudalpartei drängte den Staatskanzler aus einer Demüthigung in die andere, bis sie zuletzt die Verwerfung aller bisherigen Entwürfe durchsetzte und die Bildung eines neuen, des fünften Ausschusses lediglich zur Berathung der Provinzialverfassungen unter Vorsitz des Kronprinzen, des ausgesprochenen Gegners des Staatskanzlers, dessen Ideen er haßte, dessen Lebenswandel er verachtete. Nicht blos diese Herausforderung, auch daß ihm in der Person des Ministers v. Voß ein Vicekanzler zur Seite gesetzt wurde, ertrug jener. Ein Glück, daß sein 26. November 1822 zu Genua erfolgter Tod seiner Entlassung zuvorkam.

Damit war die letzte Rücksicht geschwunden. Am liebsten wäre jetzt die extremste Reaction zu den Zuständen vor 1807 zurückgekehrt. Dazu war aber der König doch nicht zu bringen, daß er die größte Schöpfung seiner Regierung selbst wieder vernichtet hätte. Am 5. Juni 1823 erschien das Gesetz über die Anordnung der Provinzialstände als der gesetzmäßigen Organe der verschiedenen Stände, d. h. des adeligen, städtischen und bäuerlichen Grundbesitzes in jeder Provinz, mit berathender, nur in Communalangelegenheiten vorbehältlich königlicher Genehmigung beschlußfassender Befugniß; der Zeitpunkt, wann eine Berufung allgemeiner Landstände erforderlich sein würde, und wie diese dann aus den Provinzialständen hervorgehen sollten, blieb weiterer Bestimmung vorbehalten. Bis zur Berufung der Stände vergingen noch Jahre.



Nach dem Kupferstich, 1838, von Eduard Eichens.

Das wissenschaftliche Evangelium der Reaction jener Tage wurde K. L. von Hallers seit 1816 erscheinende „Restauration der Staatswissenschaften." Dieses Werk des heimlichen Convertiten trat zu der Zeitrichtung, welche auf eine zwischen Fürst und Volk vertragsmäßig zu errichtende Rechtsordnung ging, in ausgesprochenen Gegensatz. Die Lehre desselben, daß das Recht der Herrschaft nicht ein vertragsmäßiges, sondern ein ursprünglich eigenes, auf das Eigenthum des Herrschenden an dem zuerst von ihm in Besitz genommenen Lande sich gründendes sei, daß die Herrschergewalt daher keine andere sei als die des Familienhauptes oder des Grundherrn, daß auch der Adel nicht eine menschliche Schöpfung, sondern ein nothwendiges Naturerzeugniß und nur dem Herrscher verantwortlich sei wie dieser Gott, daß also der Staat eigentlich aus Ständen bestehe, die, wenn berufen, nur sich selbst, nicht das Volk vertreten, dieses nur in der Bekämpfung Rousseau'scher Irrthümer berechtigte aber gleich diesen ohne alle Kenntniß der Geschichte aufgebaute System galt Jahre lang in Preußen als die wahre Panacee gegen alle politischen Krankheiten und namentlich der für romantische Ideen äußerst empfängliche Kronprinz ergriff dasselbe mit wahrem Enthusiasmus. Hegel, der 1818 nach Berlin auf den durch Fichte's Tod erledigten Lehrstuhl berufen worden war, mußte sich gefallen lassen, als der Philosoph der Reaction ausgerufen zu werden und sein ohne Verständniß nachgebeteter Satz, „was wirklich (d. h. an sich nothwendig) ist, ist vernünftig, und was vernünftig, das ist auch wirklich", galt als die untrügliche Rechtfertigung des Bestehenden, als der eherne Schild gegen alle Neuerungssucht.

Aber das reiche, vielgestaltige Leben, welches der Kronprinz aus den in diesem Sinne geschaffenen Institutionen erblühen zu sehen hoffte, erschien nicht. Von den nur mit den kümmerlichsten Befugnissen ausgestatteten Provinzialständen, deren Zusammensetzung das bürgerliche Element durch das adlige ganz erdrückte, die in einer auf die Verwischung der Standesunterschiede hinstrebenden Zeit dieselben künstlich wieder befestigen wollten, die wie nach unten der nöthigen Grundlage in den Kreisen und Gemeinden, so nach oben der einheitlichen Spitze entbehrten und sich fast ganz der Oeffentlichkeit entzogen, kehrte sich der Sinn des Volks mit unbesiegbarer Gleichgiltigkeit, ja Mißachtung ab. Das kümmerte jedoch die Feudalpartei wenig, die jetzt keinen andern Gedanken zu haben schien, als wie sie ihren Sieg bis ins Kleinlichste hinein ausnutzen könne. Obgleich in Preußen selbst keinerlei revolutionäre Symptome bemerkt worden waren, verfielen Männer von fleckenloser Unbescholtenheit und lauterstem Patriotismus dem hämischsten Argwohn, der niedrigsten Spionage. Schleiermachers Predigten, die Gesangbuchslieder, die er singen ließ, wurden polizeilich überwacht, die seit 1819 verschärfte Censur verbot eine neue Auflage von Fichte's Reden an die deutsche Nation, dasselbe Loos hatte eine deutsche Uebersetzung von Huttens Werken, „weil man heutzutage keine solchen Spott- und Schmähreden gegen den päpstlichen Stuhl ausgehen lassen könne." Da man sich nicht an den Freiherrn zum Stein



Hegel in seinem Arbeitszimmer. Nach dem Gemälde von L. Sebbers.

selbst getraute, so büßte für ihn sein Freund Arndt durch willkürliche Entsetzung von seiner Bonner Professur; Friedrich Jahn, obgleich in zweiter Instanz freigesprochen, wurde ebenfalls willkürlich in Freiburg internirt. Gerade die Scham, mit welcher die ehrenwerthesten und tüchtigsten Beamten sich diesem unsaubern Schergendienste gegen Alles, was liberal hieß, entzogen, lieferte die Untersuchung gegen die demagogischen Umtriebe in die Hände minder bedenklicher Liebediener, eines Tzschoppe, Dambach, Grano und Aehnlicher, die vor keiner Gehässigkeit, keiner Rechtsverletzung zurückschraken.



Friedrich Ludwig Jahn.
Nach der von Engelbach 1848 ausgeführten Lithographie.

Preußens Ansehen in Deutschland litt durch die Nichterfüllung des königlichen Verfassungsversprechens sowohl als durch diese wüste, in erster Linie gegen das Kleinod der Nation, die Hochschulen, gerichtete Verfolgungswuth schwer, so schwer, wie Metternich nur irgend wünschen konnte. Mit schadenfroher Schlauheit hatte er den Vorsitz in der Mainzer Centraluntersuchungscommission an Preußen überlassen, um auf dieses die Gehässigkeit abzuladen, welche die Behörde umgab. Das tiefe Geheimniß, mit welchem die Centralcommission selbst den im liberalen Geruche stehenden Regierungen gegenüber den Gang der Untersuchung bedeckte, mußte zugleich zur Verhüllung der beschämenden Dürftigkeit ihrer Ergebnisse dienen. Die eigentlichen Fäden der

Verschwörung fand sie nicht. In Ermangelung schuldbarer Thatsachen mußten elende Nichtigkeiten genügen, um Anklagen und Verurtheilungen darauf zu gründen. Meistens sah sie sogar ihre Wirksamkeit durch die Eifersucht der souveränen Regierungen gehemmt, nachdem Kaiser Franz selbst das Verlangen Preußens, ihr richterliche Gewalt beizulegen, abgewehrt hatte. Die bairische verbot ihren Gerichten, den Ladungen derselben Folge zu leisten, auch kein preußischer Unterthan wurde ihr überwiesen. Da das Strafmaß jedem Staate für seine Angehörigen überlassen blieb, so zog die große Verschiedenheit der in verschiedenen Ländern für ein und dasselbe Vergehen verhängten Strafen nothwendigerweise eine tiefe Erschütterung des Rechtsbewußtseins nach sich. Was Niebuhr nach den Carlsbader Beschlüssen vorausgesagt hatte, es trat ein, ein Leben ohne Liebe, ohne Patriotismus, ohne Freude, voll Mißmuth und Groll zwischen Regierungen und Unterthanen. Jenen zeigte ihr böses Gewissen darüber, daß sie das Volk um seine besten Hoffnungen betrogen hatten, auch das Geringfügigste im Lichte der Staatsgefährlichkeit, bei diesen fraßen sich Groll und Erbitterung als die herrschenden Gefühle gegen die Regierungen ein.

Dem oberflächlichen Beobachter mochten die Carlsbader und Wiener Beschlüsse, der allgemeine Feldzug gegen den deutschen Liberalismus, die Herabsetzung Preußens zum Büttel der Reaction als ebensoviel Triumphe Metternichs erscheinen. Schärferblickende, auch unter den österreichischen Staatsmännern, täuschten sich nicht über die Unfruchtbarkeit dieser Lorbeeren. Sie erkannten, wie diese Politik nur Mißtrauen bei den Regierungen, Unzufriedenheit und Haß bei den Bevölkerungen Deutschlands erzeuge[1]), und sahen mit Sorge die dringendsten innern Reformen dem Phantom des herrschenden Einflusses in Deutschland zum Opfer gebracht. Damals ist zuerst in Oesterreich der Gedanke aufgetaucht, ob nicht das Interesse der Monarchie die Verlegung ihres Schwerpunktes nach Ofen, d. h. ihre Trennung vom Deutschen Bunde fordere. Dem Antagonismus gegen Rußland hatte diese Politik Metternichs nur neue Nahrung gegeben. Was Beide wieder zu gemeinsamer Action vereinigte, waren die Vorgänge im romanischen Süden.

1) Dem russischen Gesandten Golowkin schien Deutschland eher ein für Frankreich zugerichtetes Schlachtfeld als einen Verbündeten oder ein Bollwerk Oesterreichs darzustellen. Martens, IV, 1, 272. — Springer a. a. O. I, 281.

II. Gährungen und Revolutionen im romanischen Süden.

Pyrenäenhalbinsel.

Wie einst die Erhebung gegen die napoleonische Zwingherrschaft von dem äußersten Südwesten unseres Erdtheils ihren Ausgang genommen hatte, so kam auch jetzt von dort der Anstoß zu einer Reihe revolutionärer Erschütterungen von weittragender Wirkung.

Der innere Zustand Spaniens war von Tag zu Tage trostloser geworden. Namentlich seit dem frühzeitigen Tode der Königin Isabella, nach welchem Ferdinand VII. mit unanständiger Hast zu einer dritten Vermählung mit einer sächsischen Prinzeß schritt, riß völlige Auflösung der Verwaltung ein, Raub und Unterschleif trieben aller Orten ungescheut ihr Wesen und versenkten das schöne Land in Verarmung. Durch einen unwissenden und selbstsüchtigen Clerus in barbarischer Verdummung gehalten, sah sich das Volk dieser Mißhandlung von oben hilflos preisgegeben, und wenn die kleine Minderheit der Liberalen in Ermangelung jedes anderen Vertheidigungsmittels zu der Waffe der Verschwörungen griff, so vergalten sie nur Gleiches mit Gleichem; auch der König, auch die Royalisten, kurz alle Welt conspirirte. Die Unwürdigkeit des Hofregiments warb den geheimen Gesellschaften immer neue Anhänger, selbst bis in die höchsten Reihen der Beamten und Militärs hinauf, bis die Zusammenziehung einer nach Amerika bestimmten Expedition in Cadiz viele vorher zerstreute unzufriedene Elemente des Heeres an einem Punkte vereinigte. Die Verrätherei des Generals Abisbal verzögerte zwar den Ausbruch, aber sie vereitelte ihn nicht. Unter dem Obersten Quiroga bildete sich nicht ohne Zuthun amerikanischer Agenten eine neue Verschwörung, und wenn die früheren an der Treue oder der Gleichgiltigkeit des gemeinen Mannes gescheitert waren, so wurden diese Stimmungen diesmal durch die elende Verwaltung und die dadurch verschuldete Entblößung, durch die Aussicht nach Südamerika zu einer qualvollen Schlachtbank geführt zu werden, endlich durch den Ausbruch des gelben Fiebers ebenfalls ins Wanken gebracht. Am Neujahrstage 1820 erhob Oberst Riego, ein heißer aber unklarer Kopf von großer Leidenschaft, geringer Bildung und maßloser Eitelkeit, an der Spitze des Bataillons Asturien die Fahne der Empörung, indem er die Constitution von 1812 ausrief, und gleichzeitig bemächtigte sich Quiroga der Isla de Leon.

Mit dem mißlungenen Ueberfall von Cadiz schwanden jedoch auch für diese Erhebung die Aussichten. Nach einem kühnen aber vergeblichen Streifzuge Riego's durch Andalusien blieb eigentlich nur noch der letzte Funke des Aufstandes in der Sierra Morena auszutreten. Aber so grenzenlos war die Unfähigkeit und Schlechtigkeit der Madrider Regierung, daß sie auch dies nicht vermochte. Ihre völlige Unthätigkeit ermuthigte endlich die geheimen Gesellschaften, auch anderwärts Riego's Beispiel nachzuahmen. Einem Pronunciamento Espinosa's in Cornña folgten andere in Ferrol und Vigo, ohne irgendwo auf ernstlichen Widerstand zu treffen. Der nichtswürdige Abisbal, der jetzt den Verrath an seinen Kameraden gut zu machen suchte durch Verrath an der Regierung, schloß sich mit den Verstärkungen, die er nach Andalusien führen sollte, der Empörung an. Auch Saragossa proclamirte die Verfassung von 1812 und aus Frankreich herbeieilend stellte sich Mina, der Held des Befreiungskrieges, an die Spitze der Junta von Pamplona. Da entsank dem Könige und seinen Beichtvätern der Muth. Als keine andere Heuchelei mehr verfing, unterzeichnete der geängstete Monarch in der Nacht zum 8. März das Gelöbniß, die Verfassung von 1812 zu beschwören. Groß war der Jubel; da aber im Laufe des Tags nichts geschah, so erzwang der Volkshaufe die unverzügliche Beschwörung, die Wiederherstellung des Stadtraths, bis zum Zusammentritt der Cortes die Einsetzung einer provisorischen Junta, die Aufhebung der Inquisition und die Beeidigung der Truppen. Allein in die Freude der Sieger warf ein unaufgeklärter Zwischenfall in Cadiz, wo die Truppen, während die Abgesandten Quiroga's mit dem Commandanten Feyre unterhandelten, plötzlich in die ahnungslose Menge Feuer gaben, einen blutigen Schatten. Die Wuth über dieses Massacre zu beschwichtigen, mußten drei Minister entlassen und durch Liberale, Arguelles, den eigentlichen Vater der Verfassung von 1812, und den exaltirten Herreros, Beide erst durch die Revolution aus den afrikanischen Presidios Erlöste, ersetzt werden. Quiroga und Riego wurden Feldmarschälle.

Nicht eine unwiderstehliche Willensäußerung der Nation, nur die Feigheit des Königs, die Elendigkeit und Ohnmacht der Regierung hatten der gewagten Erhebung einer verschwindenden Minderzahl den Sieg verschafft, die Masse des Volkes war passiver Zuschauer geblieben und mußte erst durch künstliche Mittel zum Enthusiasmus für die Verfassung von 1812, angeblich die Quelle alles Glückes und Wohlbefindens, angefacht werden. Bei dem gänzlichen Mangel einer starken und geschlossenen Mittelpartei fiel die Regierungsgewalt bald in die Hände der Radicalen. Allein gerade der Terrorismus, den diese mehrere Wochen lang durch den Club im Café Lorencini ausübten, ihr in der allgemeinen Finanznoth doppelt empörender Eigennutz führten dem von redlichen Absichten beseelten Ministerium aus den Reihen der Gemäßigten und selbst aus denen der Exaltados einen Anhang zu, der demselben ein festeres Auftreten ermöglichte und sogar in den am 9. Juli eröffneten Cortes der gemäßigten Meinung die Oberhand verschaffte. Feierlich

und mit gut gespielter Aufrichtigkeit wiederholte vor ihnen der König den Schwur auf die Verfassung. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft dämmerte auf.

Und dies um so mehr, als um die nämliche Zeit das liberale Princip auch in dem Nachbarlande Portugal zur Herrschaft gelangte. Dort hatte der durch die Zurücksetzung des Mutterlandes hinter die Colonie und durch das gewaltthätige Regiment eines Fremdlings verletzte Nationalstolz zur Entstehung einer liberalen Nationalpartei geführt, die ebenso wie in Spanien sich als geheime Verschwörung organisirte, und trotz der drakonischen Strenge, mit der Lord Beresford den 1817 entdeckten ersten Versuch ahndete, weiter griff, sich bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft verbreitete und im August 1820 zu Oporto unter Führung des Obersten Sepulveda in offenen Aufstand ausbrach. Lissabon und andere Städte folgten, die Regentschaft mußte einer provisorischen Junta den Platz räumen und jubelnd begrüßte das Land die in Gemäßheit der spanischen Constitution einberufenen Cortes. König Johann VI. leistete der Aufforderung derselben zur Rückkehr Folge, indem er seinen ältesten Sohn Dom Pedro als Regenten in Rio Janeiro zurückließ. Bevor er landete, beschwor er, ohne der dringenden Abmahnungen seiner Gemahlin Carlotta und seines zweiten Sohnes Dom Miguel zu achten, am 27. Juni 1821 die soeben vollendete Constitution.

Nur die Verblendung der spanischen Radicalen wußte nichts Besseres zu thun, als an dem Umsturz des schwachen, mühsam zusammenhaltenden Gebäudes einer liberalen Regierung zu arbeiten. Sie fand hierbei bereitwillige Helfer auf der Gegenseite, seitdem Regierung und Cortes Miene machten, an die Vorrechte des Adels und den Besitz des Clerus Hand zu legen. Namentlich letztere Maßregel schien mehr als ein Grund zu rechtfertigen. Nicht blos der Zwang der Noth, da ohne dieselbe nach Verlust der amerikanischen Einkünfte weder die Verzinsung einer Staatsschuld von 14 Milliarden, noch überhaupt die Herstellung eines geordneten Haushaltes möglich war; es war auch der ganze auf 18 Milliarden geschätzte, allein auf Kosten der Nation und zu ihrem tödtlichen Schaden erworbene Besitz der Kirche seiner ursprünglichen Bestimmung, der Seelsorge, völlig entfremdet, um lediglich der Schwelgerei und Trägheit des hohen Clerus zu dienen. Allein an der Kathedrale von Sevilla bezogen 375 Geistliche ein Jahreseinkommen von $2^1/_2$ Millionen, der Erzbischof mehr als 3 Mill., während 4000 Gemeinden ohne Pfarrer waren. Wäre aber der Clerus überhaupt zu einem Opfer bereit gewesen, so doch gewiß nicht zu Gunsten des liberalen Systems. Vielmehr, als nun die Cortes einseitig die Aufhebung des Jesuitenordens und der Klöster mit Ausnahme derjenigen der Bettelmönche, die Beschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit und das Verbot der Pfründenhäufung, sowie das der Erwerbung von Grundbesitz durch die todte Hand zum Beschluß erhoben, so wurde dies das Signal zur Erneuerung des Kampfes. Auch dem Könige mußte die angeblich aus Gewissensbedenken verweigerte Sanction

des Gesetzes durch Vorspiegelung einer drohenden Volksbewegung abgedrungen werden. Das war eben spanischer Constitutionalismus. Das Ministerium aber sah vor den Ränken des Hofes und des Clerus nirgends Rettung, als in dem Bunde mit den Exaltados. Der zuchtlose Radicalismus kam wieder obenauf. Der König und sein Anhang sahen sich der Befürchtung vor dem, was ihnen das Schlimmste dünkte, der Befestigung des constitutionellen Systems durch eine gemäßigte Regierung, überhoben.

Aber Ferdinand brütete auch Rache. Bei Eröffnung der Cortes 1. März 1821 erhob er plötzlich am Schluß der Thronrede bittere Beschwerde über die ihm zugefügten Beleidigungen und rief zu allgemeiner Bestürzung förmlich die Hilfe der Cortes gegen seine Minister an. Damit schaffte er sich freilich das Ministerium Arguelles vom Halse, aber es war nur der Uebergang von einer Anarchie zu einer noch schlimmeren. Die Straßendemagogie der sogenannten Descamisados trat immer frecher auf; der allzugelinden Verurtheilung des wegen Umtrieben gegen die Verfassung gefangen sitzenden Caplans Vinuesa half der Pöbel durch die Ermordung desselben nach. Die Entsetzung des höchst verdächtigen Riego vom Oberbefehl in Aragon beantworteten die geheimen Gesellschaften der Freimaurer, die schon an den Ereignissen von 1820 großen Antheil gehabt hatten, und der noch exaltirteren Communeros mit revolutionären Demonstrationen und die Neuwahlen ergaben, zum Theil in Folge der unsinnigen, der Constituante von 1791 nachgeäfften Bestimmung, daß kein Abgeordneter in die nächsten Cortes wiedergewählt werden dürfe, einen fast vollständigen Sieg der Radicalen. Nun suchte der König, der, was in seinen Kräften stand, gethan hatte, um die Dinge auf diesen Punkt zu treiben, doch vor dem Heranbrausen der Revolution Schutz bei dem Tüchtigsten der Moderados, Martinez de la Rosa. Nur mit Widerstreben übernahm dieser den Vorsitz eines neuen Ministeriums, doch gelang es ihm wirklich, einigermaßen die königliche Auctorität aufrecht zu halten und die Ordnung wiederherzustellen. Allein auch diese Wendung diente nur dazu, den Absolutisten wieder Muth zu machen. Guerrilleros tauchten im Namen der Religion und des absoluten Königs an verschiedenen Orten auf. In Castilien sammelte Pater Merino eine „Glaubensarmee". Von den nach Frankreich geflüchteten Häuptern der Servilen mit Geld und Waffen unterstützt, bemächtigten sich die Aufständischen der Festungen Gerona und Seo d'Urgel, der Trappist Antonio Marañon und andere Priester und Mönche marschirten, das Crucifix in der einen, Säbel oder Peitsche in der andern Hand, an der Spitze der Banden, die zahlreichen Klöster boten ihnen Asyl und Hilfe, wie zu einem Kreuzzuge strömten ihnen Männer, Knaben, Greise, mit Sensen und Messern bewaffnet, zu; für die Besiegten gab es auf der einen Seite so wenig Erbarmen wie auf der andern. Die Fortschritte, welche der Aufstand machte, erfüllten den verwirrten Geist des Königs mit neuer Hoffnung, durch einen Staatsstreich die absolute Gewalt wiederzugewinnen. Der erste Versuch mittelst einer Revolte der königlichen Garde in Madrid schlug fehl; nicht besser glückte

7. Juli 1822 die geplante nächtliche Ueberrumpelung der Hauptstadt durch die vier im Park stehenden Gardebataillone. So stark war aber noch immer die Ehrfurcht vor der Krone auch auf einem so verächtlichen Haupte, daß dem besiegten Könige nichts zu Leide geschah, als daß er sich wieder unter das Joch eines radicalen Ministeriums beugen mußte. Auch der Aufstand in Catalonien wurde durch Mina überwältigt und die aus dem Marquis von Mataflorida, dem General Eroles und dem Erzbischof von Tarragona gebildete Regentschaft, die sich in Seo d'Urgel installirt hatte, zur Flucht über die Grenze genöthigt.

Nach dem Fehlschlagen aller Versuche, sich mit eigenen Mitteln zu befreien, blieb Ferdinand VII. nur noch die Hoffnung auf das Ausland. Schon wiederholt, bisher aber immer vergebens, hatte er sich insgeheim hilfeflehend an Ludwig XVIII. gewandt. Da aber gestalteten sich die inneren Verhältnisse Frankreichs sowohl als die Gesammtlage Europas in einer Weise, welche seinen Bitten ein bereitwilligeres Gehör zu verschaffen versprach.

Frankreich.

Was diesen Zuckungen eines politisch unreifen Körpers eine höhere Bedeutung gab, als ihnen an sich zukam, war die Besorgniß, daß das revolutionäre Feuer über die Pyrenäen herüberschlagen, Frankreich in Brand setzen und von dort dann weiter greifen möchte. Erhielt doch diese Besorgniß eine gewisse Berechtigung durch die Vorgänge im Innern dieses Landes, wo sich der Satz zu bewahrheiten schien, daß ein liberales Regiment nicht bestehen könne, ohne zur Revolution auszuarten.

Schon der Ausfall der Ergänzungswahlen von 1818 hatte auf die zu Aachen versammelten Potentaten den übelsten Eindruck hervorgebracht. Alexander drang dort in seinen Schützling, durch Annäherung an die Rechte und Aenderung des Wahlgesetzes, das man irrthümlicherweise als den Quell des Unheils ansah, dem Herabgleiten des Staats nach dem Abgrunde Einhalt zu thun. Richelieu ging darauf ein, indem er dem Entschlusse, sofort nach erreichter Räumung Frankreichs zurückzutreten, angesichts der gefährlichen Lage entsagte. Aber er stieß auf unüberwindliche Schwierigkeiten, selbst von Seiten seiner Collegen; namentlich Décazes und St. Cyr bäumten sich auf gegen die russische Protection. Lange schwankte die Waage zwischen ihnen, bis endlich Richelieu nach vergeblichen Versuchen, ein mehr nach rechts neigendes Ministerium zu bilden, 27. December 1818 seine Entlassung nahm. Wider die allgemeine Erwartung endigte jedoch diese erste der vielen Krisen, welche das constitutionelle Frankreich durchmachen sollte, nicht mit einem Siege der Rechten, sondern der Linken. Die Seele des neuen Cabinets wurde Décazes; den von ihm abgelehnten Vorsitz übertrug der König dem General Dessoles.

Die Beklemmung der liberalen Partei verwandelte sich in Jubel über diesen Ausgang. Auch die ersten Handlungen des neuen Ministeriums, die Begnadigung zahlreicher Verbannter, ein sehr freisinniges Preßgesetz begrüßte sie mit hoher Freude. Die Feindschaft der Pairskammer, welche demselben durch den Antrag auf Revision des Wahlgesetzes offen den Krieg erklärte, wurde zur äußersten Entrüstung der Ultras, auch zur nicht geringen Unzufriedenheit der auswärtigen Cabinette (6. März 1819) durch die Ernennung von sechzig neuen Pairs, darunter vielen 1815 gestrichenen, wie der Marschälle Moncey, Mortier, Lefebvre, Suchet, gebrochen. Desto größer war die Befriedigung der Bourgeoisie, die durch diese Maßregel ihr mit dem Wahlgesetz vom 5. Februar erlangtes Uebergewicht gesichert sah.

Zum ersten Male im ganzen Verlaufe seiner Geschichte erfreute sich Frankreich einer wirklichen Freiheit. Namentlich die „Gesellschaft der Freunde der Preßfreiheit", an deren Spitze der Herzog von Broglie, der Schwiegersohn der Frau von Staël, und Royer-Collard standen, durfte ihr Ziel für erreicht halten. Von keiner Censur gefesselt, entfaltete sich die Journalistik zu einer Thätigkeit und Bedeutung, zu einem Einfluß auf die öffentliche Meinung, wie nie zuvor. Die Unabhängigen, Benj. Constant, Etienne, Jay, Lacretelle, Tissot u. A., gründeten an Stelle des früher unterdrückten Mercure zum Zwecke der Verbreitung ihrer politischen Principien die „Minerve", die bald zu einer förmlichen Macht wurde. Ihr Vorgang fand bei den anderen Parteien Nachahmung. Das Journal de Commerce nahm jetzt seinen alten Namen „Constitutionel" wieder an. Die Rechte gründete den „Conservateur", in welchem, ebenso wie in dem „Journal des Debats", Chateaubriand seine beißenden Angriffe gegen das Ministerium richtete; weit überboten wurden diese jedoch durch die cynische Heftigkeit der „Quotidienne" und noch mehr des „Drapeau blanc". So entwickelte sich Seite an Seite mit der parlamentarischen Debatte in der Tagespresse eine politische Discussion von größter Lebhaftigkeit, durch welche das Publikum in manche ihm bisher ganz unbekannte Materien eingeführt wurde. In allen Classen bildete die Politik den Gesprächsstoff, in den Salons wurden die politischen Tagesfragen erörtert, die Führer der Parteien sahen sich dort von den schönsten und geistreichsten Frauen gefeiert. Mit dieser geistigen Regsamkeit hielt das Wachsthum des materiellen Wohlstandes gleichen Schritt. Die Rente stieg, zum ersten Male wies das Budget ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben nach. Der Schutz, den Décazes der Industrie durch Prohibitivzölle und ähnliche Mittel zuwendete, erhöhte seine Popularität bei dem wohlhabendsten, gebildetsten und zugleich eigennützigsten Theile der Mittelclassen ungemein.

War es ehrlich und aufrichtig die Absicht der Linken, die Freiheit zu begründen, so mußte sie Alles aufbieten, um ein Ministerium zu stützen, das für dieselbe schon so viel geleistet hatte und, wie man wußte, noch mehr zu thun bereit war. Aber diese Generation, die mit so viel Begeisterung und

so wenig Erfahrung zur Eroberung der Freiheit vorwärts stürmte, verstand nicht den Punkt zu finden, wo Recht und Vernunft Halt geboten, widerstandslos und blindlings folgte sie nur der Stimme der Leidenschaft, und der Fehler von 1817 wiederholte sich in verstärktem Maße. Und nicht blos thöricht, auch unehrlich war diese Opposition, sie wollte gar keine friedliche Versöhnung der Freiheit mit der legitimen Monarchie, denn ihr Verhalten wurde durch antidynastische Hintergedanken bestimmt. Konnte ohnehin das empfindliche Ehrgefühl der Nation die Erinnerung daran nicht los werden, daß Ludwig XVIII. durch die Sieger von Waterloo, über die Leichen von Franzosen auf den Thron zurückgeführt worden war, daß er die Plünderung der Museen durch die Barbaren nicht verhindert hatte, daß nach zwei Jahrzehnten der Weltherrschaft das Frankreich der Bourbonen dem Auslande gegenüber zu einer demüthigen Rolle verurtheilt war, so riß die Linke die so schmerzende Wunde geflissentlich immer von Neuem auf und duldete nicht, daß sie vernarbe, und die Thorheiten der Bourbonen, die Leidenschaften der Ultras standen ihr in ihrem unpatriotischen Beginnen bei. Wenn Frankreich, statt zu einer heilsamen Dauerhaftigkeit seiner inneren Zustände zu gelangen, in eine endlose Reihe von Erschütterungen geworfen wurde, welche das Land von dem Wege wahrer politischer Freiheit immer weiter abführten, so trägt die Linke einen großen Theil der Schuld davon. Nach einer kurzen Zeit der Mäßigung ging die befreite Presse zu den heftigsten, beleidigendsten Angriffen auf die Regierung über und die Ergänzungswahlen im Herbst 1819 ließen über das Anwachsen des radicalen Geistes keinen Zweifel bestehen. Unter den Ausscheidenden befanden sich 12 Liberale, unter den Neugewählten deren 35 und unter diesen neben dem Republikaner General Foy der ehemalige Bischof von Blois Grégoire, ein Conventsmann, der zwar nicht zu den geächteten Königsmördern gehörte, ihnen aber so nahe wie möglich stand. Eine Wahl, die für die Brüder, die Tochter Ludwig XVI. eine blutige Beleidigung bedeutete, eine nutzlose Herausforderung für die Royalisten, die dadurch in grenzenlose Wuth versetzt wurden, eine so unbegreifliche Thorheit war dieselbe, daß Viele sie für ein perfides Manöver der Ultras hielten. Sofort nach dem Zusammentritte der Kammern wurde die Frage nach der Zulassung Grégoire's der Zankapfel der Parteien. Umsonst suchte das Ministerium dem Streite dadurch seine Schärfe zu nehmen, daß es die Cassirung der Wahl wegen Formfehlers verlangte, die schwer verletzte Rechte wies diesen Ausweg als eine Feigheit weit von sich, sie bestand auf dem Grunde der Unwürdigkeit, und als schließlich Grégoire's Ausschließung ohne jede Motivirung ausgesprochen wurde, so zog sich das Ministerium damit nur von beiden Seiten den Vorwurf der Schwäche und Zweideutigkeit zu.

Auch Décazes bekannte sich nunmehr zu der Nothwendigkeit einer Aenderung des Wahlgesetzes, und zwar einer unverzüglichen. Denn wartete man noch die nächste Fünftelerneuerung der Kammer ab, so war dann auf eine Majorität für diese Maßregel nicht mehr zu rechnen. Drei von den Mit-

gliedern des Cabinets, welche sich dieser Schwenkung nach rechts nicht anschließen wollten, Dessoles, St. Cyr und Louis, schieden (20. Nov.) aus und wurden durch Pasquier, la Tour-Maubourg und Roy ersetzt; den Vorsitz übernahm nun Décazes selbst. Aber ehe noch der Entwurf des neuen Wahlgesetzes fertig war, trat ein Ereigniß ein, welches die Lage der Dinge völlig veränderte. Am 13. Febr 1820, mitten in der Lustbarkeit des Carnevals, wurde der Herzog von Berry beim Austritt aus der Oper durch einen Sattler Namens Louvel erstochen. Der Mord war, wie sich herausstellte, die That eines elenden Fanatikers, der dadurch, bei der Kinderlosigkeit des übrigen Stammes, die Fortpflanzung der Dynastie zu vernichten dachte. Das Ministerium beeilte sich unter dem Eindrucke des entsetzlichen Ereignisses, das neue Wahlgesetz, ein Ausnahmegesetz zum Schutz der königlichen Familie und ein drittes wegen Beschränkung der Preßfreiheit vorzulegen, aber nicht damit war die Wuth der Ultras zu beschwichtigen, die ganz offen, in der Presse, auf der Tribüne, die Liberalen und die Regierung für das Verbrechen verantwortlich machten. „Ihr fragt," schrieb Ch. Nodier, „ob das Messer, welches den Herzog von Berry tödtete, ein Dolch, ein Nickfänger oder ein Sattlerkneif sei; ich habe es gesehen, es nennt sich eine liberale Idee." Im Pavillon Marsan wurde sogar das Complot geschmiedet, nöthigenfalls den Ministerpräsidenten, wenn er den Saal der Gardes-du-Corps durchschreite, zu ermorden; so versichert Vitrolles, der dabei war.[1])

Décazes erkannte die Unvermeidlichkeit seines Rücktritts. Es fiel dem Könige unsäglich schwer, seinen Liebling dem Haß der Rechten zu opfern; erst als Artois und die Herzogin von Angoulème ihn fußfällig beschworen, gab er ihn preis. „Sein Fuß", rief ihm Chauteaubriand im Conservateur nach, „ist im Blute ausgeglitten!" Wahrer sagte Ludwig XVIII.: „Mit mir ist's aus." Er hatte damit abgedankt; fortan hielt der Pavillon Marsan die Zügel. Diesmal war dieser aber doch klug genug, die Dinge nicht zu überstürzen. Nicht Talleyrand, der sicherer als je darauf gerechnet hatte, wurde Décazes' Nachfolger, sondern Richelieu trat zum zweiten Male an die Spitze eines aus dem rechten Centrum gebildeten Cabinets, obwohl erst nach langem Sträuben, aus ritterlichem Pflichtgefühl und erst, nachdem Artois ihm auf das bestimmteste seine und seiner Partei Unterstützung zugesichert hatte. Dies ist der Beginn der großen royalistischen Reaction, welche sich sieben Jahre lang, bis Ende 1827, behaupten sollte.

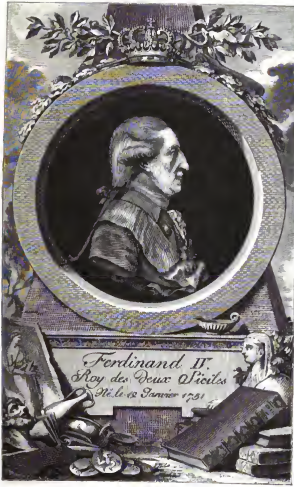
1) Viel-Castel VIII, 318.

Neapel.

Von Spanien und Frankreich aus fiel das revolutionäre Flugfeuer auf Italien. Der erste Funke zündete dort in Neapel.

Nicht als ob die Zustände dieser bourbonischen Secundogenitur auch nur entfernt mit denen Spaniens zu vergleichen gewesen wären. Neapel durfte seit 1815 unter der milden, wenn auch beschränkten Verwaltung de Medici's, als eines der zufriedensten und ruhigsten Länder der Halbinsel gelten; nur darin stimmten beide überein, daß auch hier die Revolution das Werk von Secten und Verschwörungen war, welche namentlich im Heere um sich gegriffen hatten. Die Unthätigkeit, zu der sich die meist noch im kräftigsten Alter stehenden Officiere nach der Fülle des Wirkens, nach der Süßigkeit des kriegerischen Ruhms während der napoleonischen Zeit jetzt verurtheilt sahen, ihr unbefriedigter Ehrgeiz machte sie den Wühlereien der geheimen Agitatoren zugänglich. Das Concordat von 1818, welches die Hierarchie in ihrem vollen Umfange wiederherstellte, verletzte die Gemüther, in welche schon die ersten Strahlen der nationalen Literatur gefallen waren; die Schilderhebung Riego's und die Ermordung Berry's entzündeten endlich die längst gelegte Mine. Am 2. Juli 1820 gaben die beiden Lieutenants Morelli und Silvati in Nola das Zeichen zu einer Militärrevolution, die in kurzer Zeit auch die übrigen Truppen ergriff. In Neapel begaben sich in der Nacht zum 6. Juli etliche Carbonari in den königlichen Palast und forderten im Namen des Heeres, der Bürgerschaft und der geheimen Gesellschaft eine Constitution; sie gaben zwei Stunden Bedenkzeit. Es half dem erschrockenen Könige Ferdinand nichts, daß er Alter und Kränklichkeit vorschützend seinen Sohn, den Prinzen von Calabrien, zu seinem Stellvertreter ernannte, um diesem mit dem Versprechen der spanischen Constitution von 1812 und dem Eid auf dieselbe zugleich auch den künftigen Wortbruch zuzuschieben; auch er selbst mußte sich zur Beschwörung der Verfassung verstehen. „Wenn er lüge," fügte er aus freien Stücken hinzu, „möge Gott augenblicklich die Blitze seiner Rache auf sein Haupt richten." An der Spitze der aufständischen Truppen hielt General W. Pepe am 9. Juli seinen Triumpheinzug in Neapel unter unermeßlichem Jubel des Volks über den so wunderbar raschen und unblutigen Sieg, obgleich in der ganzen Stadt vielleicht kein Mensch war, welcher wußte, was in der Constitution von 1812 stand. Gewiß der deutlichste Beweis, daß die Revolution nicht der naturgewaltige Aufstand eines gemißhandelten Volkes sondern das Werk einer Verschwörung war. Nicht einmal einen Mann von hinreichender Bedeutung, um die Regierung zu übernehmen, fand die Carbonaria in ihren eignen Reihen; man mußte auf die Muratisten zurückgreifen.

Diese Vorgänge in Neapel weckten jenseits des Faro von Messina ein mächtiges Echo. Palermo erhob sich; aber in den Ruf der Freiheit mischte sich hier der Mißton entfesselter Pöbelwuth, so daß Florestan Pepe, Wilhelms



Nach dem Kupferstich von J. E. Mansfeld.

Bruder, mit 9500 Mann hinübergesandt werden mußte, um die Insel der Anarchie zu entreißen. Allein auch die provisorische Regierung, die sich unter dem Fürsten Villafranca in Palermo gebildet hatte; verstand die Revolution anders als die Carbonari des Festlandes; sie pflanzte die Fahne der insularen Autonomie, der bloßen Personalunion mit Neapel auf, welche die neuen Machthaber so wenig wie die alten zu gewähren gewillt waren. Florestan Pepe wurde wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Sicilianer abberufen und die grollende Insel unter eine Art Militärdictatur gestellt. Die neapolitanische Regierung beraubte sich dadurch der freien Verfügung über einen beträchtlichen Theil ihrer Truppen, die sie bald anderwärts nöthiger brauchen sollte.

III. Die Congresse von Troppau und Laibach.

Die Revolution, das predigten die jüngsten Ereignisse deutlich genug, war nicht todt, überall leckte ihre Flamme aus dem Boden. Mochte sie in Deutschland für ausgetreten gelten, so hatte sie dafür in Spanien über den legitimen König und seinen Hof triumphirt, die Vorgänge in Frankreich erschienen den Aengstlichen wie die Weissagung von dem bevorstehenden Ausbruch einer neuen Umwälzung, die fast gleichzeitigen radicalen Demonstrationen eines wenn auch nur kleinen Theiles der englischen Arbeiter und das wahnwitzige Complott eines gewissen Thistlewood gegen das Leben der Minister gaben der Befürchtung, auch das für unerschütterlich gehaltene Gebäude des englischen Staats möchte von diesem Dämon angegriffen sein, einen Anschein von Berechtigung. Kaiser Alexander sah in diesem Allen eine Bestätigung seines Gedankens, daß die Heilige Allianz erweitert werden müsse zu einer allgemeinen Assecuranz des inneren wie des äußeren Bestandes sämmtlicher Staaten, deren Direction selbstverständlich niemand Anderem als ihm zugedacht war. In Betreff Frankreichs trieb er zu bindenden Verabredungen, um dort im Falle von Ludwigs XVIII. Tode die Rechte des legitimen Thronerben zu schützen; am 3. März 1820 richtete er an seine Verbündeten die Aufforderung, sich mittelst der Pariser Gesandtenconferenz über gemeinsame Maßregeln gegen die spanische Revolution zu verständigen. Aber auch diesmal lösten sich die wohlklingenden Theorien der Heiligen Allianz, sobald sie praktisch werden sollten, in Rauch auf. Metternich hatte nicht die geringste Lust, zu einer Verstärkung des russischen Gewichtes im Westen behilflich zu sein, außerdem fand er es gewagt, da eine Intervention in Spanien doch nur durch Frankreich ausgeführt werden konnte, diesen durch innere Parteikämpfe erhitzten Staat in feuergefährliche Berührung mit der spanischen Revolution zu bringen; in Berlin hielt man aus dem nämlichen Grunde eine Intervention ebenfalls nicht für klug, für das britische Toryministerium aber, obgleich es sich im Uebrigen mit den Grundsätzen der Heiligen Allianz in zweifellosem Einklang befand, kam noch ein weit wichtigeres Bedenken hinzu; welcher englische Staatsmann hätte die Hand dazu bieten können, daß Spanien wiederum dem Einflusse Frankreichs verfalle, zu dessen Verdrängung England seit länger als einem Jahrhundert eine Reihe der blutigsten Kriege geführt hatte? Und wenn auch in Frankreich die Ultras nichts lieber gesehen hätten, als sich an die Spitze eines Kreuzzuges des monarchischen Europas gegen die spanische

Revolution stellen zu können, so lag doch der Regierung die Beschwichtigung des Parteisturms im Innern näher als ein auswärtiges Abenteuer. Nirgends also fand der russische Vorschlag Anklang.

Nun aber brach die Revolution in Neapel aus. Metternich wurde davon vollständig überrascht. Der österreichische Gesandte in Neapel hätte sich eher eine Revolution im Monde erwartet; eben erst hatte Fürst Ruffo, der Vertreter König Ferdinands I. in Wien, versichert, das bloße Wort Constitution genüge, um seinem Gebieter Krämpfe zu verursachen. Und nun hatte dieser sie doch beschworen und in Neapel tagte ein Parlament, ein Heerd der Ansteckung für die übrigen italienischen Staaten, unverträglich mit der Ruhe Lombardo-Venetiens! Daß es den Anschein gewann, als sollte in Neapel das constitutionelle System sich wirklich befestigen, da die Carbonaria Macht genug besaß, um die Anarchie zu zügeln, bedeutete daher für Metternich keinen Milderungs- sondern einen Erschwerungsgrund. Rief doch auch König Ferdinand, während er sich öffentlich in Betheuerungen seiner Anhänglichkeit an die Constitution erschöpfte, insgeheim die Hilfe Oesterreichs gegen seine Unterthanen an und ließ vor den beim Heiligen Stuhle accreditirten Gesandten gegen Alles, was er gezwungen gethan habe, oder noch thun würde, protestiren. Derselbe Metternich, der eben noch den russischen Vorschlag einer Intervention in Spanien so kühl abgelehnt hatte, war jetzt Feuer und Flamme für eine österreichische Intervention in Neapel. Was hier geschehen, demonstrirte er den übrigen Cabinetten, sei nur eine neue Manifestation der cosmopolitischen Revolution, die sich von dort aus über ganz Europa ausbreiten werde; er kündigte ihnen seinen Entschuß an, vor keinem Mittel zurückzuschrecken, um dieselbe zu dämpfen. Aber er predigte tauben Ohren. Nur Castlereagh stimmte bedingungsweise einem selbständigen Einschreiten Oesterreichs bei, vorausgesetzt nämlich, daß es Bürgschaft gebe gegen jede Vergrößerungsabsicht und daß er selbst keine Verpflichtungen einzugehen brauche, die ihn vor dem Parlamente compromittiren könnten. Rußland dagegen und Frankreich, obwohl in der Verurtheilung der neapolitanischen Revolution vollkommen gleichen Sinnes mit Metternich, wollten doch jetzt so wenig wie früher die ganze Halbinsel der Abhängigkeit von Oesterreich ausantworten; in Uebereinstimmung mit den italienischen Kleinfürsten, dem Papst und Sardinien lehnten sie das Wiener Anerbieten einer Besetzung von Alessandria, Civita Vecchia und Ancona, um die Ausbreitung der Bewegung zu hindern, ab.[1]) Dagegen beantragte Ludwig XVIII. in seiner Eigenschaft als bourbonisches Familienhaupt und als der erste, der seinem Volke eine Verfassung verliehen hatte, auf Grund der Aachener Verabredungen einen allgemeinen Congreß, der die Herstellung der

1) Privatim macht Metternich seinem Verdruß darüber Luft. „Während die russischen Agenten in Deutschland propter obscurationem ermordet werden," schreibt er an Gentz, „präsidiren die russischen Agenten in Italien den Clubs der Carbonari! Diesem Gräuel wird auch bald Einhalt geschehen!" Nachgel. Pap. III, 228.

Ordnung in Neapel übernehmen und dort an die Stelle der spanischen Constitution eine gemäßigte nach englischem oder französischem Vorbilde setzen solle. Sofort pflichtete Alexander bei; gab es doch kein besseres Mittel, um nicht nur für den Augenblick das bewaffnete Einschreiten Oesterreichs abzuwenden, sondern auch die Stellung dieser Macht in Italien moralisch für immer zu untergraben. Von der letzteren Gefahr wurde Metternich durch seine allzeit getreueste Bundesgenossin, die Maßlosigkeit der Radicalen, befreit. „Die spanische Constitution oder der Tod," lautete die Antwort des von den Carbonari beherrschten neapolitanischen Parlamentes. Sein weiterer Wunsch, den er dem Zaren in Warschau durch den gewandten Diplomaten v. Lebzeltern vortragen ließ, den Congreß auf eine persönliche Zusammenkunft der beiden Kaiser zu beschränken, ging zwar in dieser Form nicht in Erfüllung; da Alexander ablehnte, blieb es bei dem allgemeinen Monarchen- und Ministercongreß, zu welchem die Einladungen nach **Troppau** in Oesterreichisch-Schlesien ergingen. In Wirklichkeit aber erreichte er doch seinen Zweck.

Denn zu Troppau, wo der Congreß vom 23. October bis 24. December 1820 versammelt war, fand sich außer den beiden Kaisern nur der König von Preußen in Person ein, und dieser hielt sich auch hier in seiner gewohnten Weise zurück. Castlereagh, dem trotz aller hochtoristischer Grundsätze nachgerade in der Genossenschaft Metternichs unheimlich zu werden anfing, begnügte sich, seinen Bruder Lord Stewart als stummen Zuschauer hinzuschicken; Frankreich war durch v. Caraman und de la Ferronays vertreten, deren sich gegenseitig widersprechendes Verhalten, das Spiegelbild der daheim sich bekämpfenden Strömungen, ihren Einfluß fast ganz paralysirte. So geschah es also, daß Rußland und Oesterreich allein hier den Ausschlag gaben. „Nur Rußland und Oesterreich sind noch Mächte," schrieb Gentz übermüthig an seinen Vertrauten Pilat. Blos über die Art und Weise der Ausführung bestand noch zwischen ihnen eine Meinungsverschiedenheit. Metternich beanspruchte für Oesterreich das nur unter der moralischen Unterstützung des übrigen Europas auszuübende Recht der bewaffneten Intervention, unter deren Schutze der seiner Freiheit zurückgegebene König von Neapel sein Reich reorganisiren solle, allerdings nur in Gemäßheit des geheimen Vertrags vom 12. Juni 1815, der hierbei zum ersten Male ans Licht trat. **Alexander** dagegen, den **Capodistrias** berieth, verlangte eine gemeinsame europäische Action, vor Anwendung der Gewalt den Versuch versöhnlicher Mittel und auch in ersterem Falle durch das Zusammenwirken von König und Nation die Herstellung constitutioneller Institutionen in Neapel. Allein gerade in den letzten Tagen hatten diese Ueberbleibsel liberaler Anwandlungen in seiner Seele so heftige Stöße erlitten, daß es Metternichs überlegener Meisterschaft nicht schwer fiel, sie ganz zu verscheuchen. Noch stand der Kaiser unter dem Eindruck der Scenen des Tumults und der feindseligsten Opposition, die ihm soeben der Reichstag zu Warschau geboten, wo jede Gesetzvorlage mit ungeheurer Majorität verworfen, Minister und Beamte mit Anklagen überschüttet und der

insolentesten Behandlung ausgesetzt worden waren. In dieser Stimmung traf ihn die Nachricht von der Militärrevolution in Oporto, zuletzt sogar noch die von einer Meuterei des Semenoffsky'schen Garderegiments in Petersburg (29. September). Obgleich die letztere nur durch die launenhafte und unbarmherzige Strenge des Obersten veranlaßt war und nicht die geringste politische Tendenz hatte, so bot sie doch Metternich ein vortreffliches Mittel, um Capodistrias beim Kaiser aus dem Sattel zu heben, indem er sie als ein Symptom von der Solidarität der revolutionären Bewegungen in ganz Europa verwerthete. Mit Aufgebot seiner ganzen Ueberredungskunst malte er dem der Schmeichelei so leicht zugänglichen Herrscher die Erhabenheit seines Berufs, Europa vom Jacobinismus zu retten, aus. Getrost gab er sich den Anschein, sich durch Zustimmung zu der allgemeinen Intervention und zu dem Versuche einer gütlichen Vermittelung der weiseren Einsicht des Kaisers unterzuordnen, da er jetzt sicher war, daß jener die erstere in keinem andern als dem österreichischen Sinne verstehe, und ihm über die Erfolglosigkeit der letzteren bei seiner Bekanntschaft mit der Gesinnung des Königs Ferdinand und dem Trotz des Parlamentes nicht der geringste Zweifel bestand. Nur wußte er Alexander einzureden, um das große europäische System dauerhaft zu begründen, müßten sich vorerst Rußland, Oesterreich und Preußen, ungehindert von den fremdartigen Interessen Englands und Frankreichs, unter einander verständigen. In welchem Sinne, das erörterte er in einem Memorandum vom 17. November über die gegen die revolutionäre Epidemie zu ergreifenden Maßregeln. „Die Revolution," führt er darin aus, „bedroht alle Staaten ohne Ausnahme und deshalb sind auch alle verpflichtet zu handeln. Doch aber giebt es zwei Arten von Revolution, eine legitime, die von der Regierung, und eine illegitime, die von unten ausgeht; nicht die erstere, nur die letztere rechtfertigt eine fremde Intervention." [1]) Auf diesen von ihm noch ausführlicher erläuterten Grundsätzen beruhte das am 19. November 1820 von den drei Mächten unterzeichnete Protocoll, in welchem dieselben unter Berufung auf ihr Recht und ihre Pflicht, die in ihrer Macht liegenden Maßregeln zu treffen, um den Fortschritt des Uebels, von welchem der sociale Körper bedroht werde, zu hemmen und da, wo es schon seine Verwüstungen übte, Heilung zu bringen, folgende Erklärung gaben: „Ein der europäischen Allianz angehöriger Staat, welcher durch Revolution eine Aenderung seines inneren Zustandes erleidet, hört dadurch auf Mitglied dieser Allianz zu sein und bleibt von derselben so lange ausgeschlossen, bis sein Zustand Garantien für die legitime Ordnung und Dauerhaftigkeit bietet. Die verbündeten Mächte verpflichten sich, illegalen Reformen ihre Anerkennung zu versagen. Um Staaten, in denen dergleichen vorgekommen, in den Schoß der Allianz zurückzuführen, behalten sie sich gegen dieselben zunächst freundschaftliche Schritte, nöthigenfalls aber Zwangsmaßregeln vor.

1) Martens IV, 1, 277. Vgl. auch sein für den Kaiser Alexander niedergeschriebenes politisches Glaubensbekenntniß. Nachgel. Pap. III, 400.

Dieses Verfahren soll gegen das Königreich beider Sicilien angewendet werden."

Die Ueberraschung der Gesandten von England und Frankreich, als ihnen dieses Protocoll nachträglich mit der Aufforderung zum Beitritt vorgelegt wurde, war eine ganz außerordentliche. Wurde doch damit ein ganz neues internationales Recht geschaffen, ein Areopag errichtet, der, was der Bundestag durch die Carlsbader Beschlüsse für Deutschland zu werden bestimmt war, für ganz Europa sein sollte, eine Art internationaler Polizei, welche die Unabhängigkeit der Einzelstaaten aufhob und ihre innere Entwicklung unmöglich machte. Ohne Zaudern verwarf Castlereagh (jetzt Marquis Londonderry) dieses Princip der Intervention und gegenseitigen Garantie und lehnte die Betheiligung Englands an seiner Anwendung Neapel gegenüber ausdrücklich ab. Aehnlich verhielt sich Frankreich; da es aber beide bei Worten bewenden ließen, so behielten die Ostmächte thatsächlich doch freie Hand. Ludwig XVIII. unterstützte sogar in der Hoffnung, dadurch die bewaffnete Intervention abzuwenden, brieflich die Einladung der drei Herrscher an den König von Neapel, sich zu ihnen nach Laibach zu begeben, wo sie für Januar 1821 einen neuen Congreß verabredet hatten. Dort sollten die zu Troppau mehr nur in abstracto aufgestellten Fundamentalsätze ihre concrete Anwendung auf Neapel erhalten.

In diesem Lande rief die Ankündigung von der bevorstehenden Einmischung der Großmächte die größte Aufregung hervor. Der König, der nur den einen Gedanken hatte, fortzukommen, versprach, was man von ihm verlangte, um nur vom Parlamente die Erlaubniß zur Abreise zu erlangen; er verpflichtete sich, in Laibach für die Aufrechthaltung der spanischen Constitution einzutreten, und das Parlament war naiv genug, ihm Glauben zu schenken, lehnte sogar die von ihm verlangte Begleitung durch vier Deputirte ab, „da man wisse, daß das Herz des Sohnes Carls III. ein Tempel der Treue sei." Er ließ den Prinzen von Calabrien als Regenten zurück, damit dieser in seiner Abwesenheit die Rolle der Falschheit und des Betrugs weiter spiele. Dann bestieg er, mit den Carbonarifarben geschmückt, das Schiff, das ihn nach Livorno trug. Kaum aber fühlte er dort fremden Boden unter den Füßen, als er laut aufjubelte, seinen Mördern entronnen zu sein. Und nun begann ein scham- und ehrloses Trugspiel, das zu den von der Heiligen Allianz proclamirten Grundsätzen der Religion und Moral den empörendsten Gegensatz bildete. Als der König an die in Laibach eingetroffenen beiden Kaiser die Bitte richtete, ihn durch seinen Minister, den Herzog von Gallo, ihre Absichten wissen zu lassen, bestand die Antwort derselben in der Weigerung, mit dem Minister einer nicht anerkannten Regierung in Verkehr zu treten; Gallo wurde verboten, die Reise nach Laibach fortzusetzen. Dagegen wurde Fürst Ruffo, der sich geweigert hatte, die constitutionelle Regierung anzuerkennen, zuvorkommend angenommen; ihm setzte Metternich auseinander, daß die verbündeten Monarchen entschlossen seien, der Revolution in Güte oder mit Gewalt ein Ende zu machen, in diesem Sinne möge sich der König ihren Berathungen

anschließen. Nun fiel Schlag auf Schlag. Am 19. Januar überbrachte Ruffo die Antwort des Königs: „da er über die peinliche Lage, in der er sich befinde, keinen Zweifel mehr hegen könne und wisse, daß der Entschluß der Mächte unwiderruflich sei, so unterwerfe er sich.“ Eine Collectivnote der Mächte forderte von der neapolitanischen Regierung die Aufhebung der Verfassung und als eine für das Wohl Italiens unerläßliche Garantie die Besetzung des Landes durch ein österreichisches Heer auf drei Jahre. Gleichzeitig überschritten die Oesterreicher den Po; den Neapolitanern blieb nur die Wahl, ob sie dieselben als Freunde oder als Feinde empfangen sollten.

Das Parlament, vor dem der Prinzregent erst am 31. Januar den Schwur auf die vollendete Verfassung erneuert hatte, wählte das letztere. Es erließ am 17. Februar eine feierliche Appellation an ganz Europa gegen diesen gehässigen Mißbrauch der Gewalt, erklärte den König für unfrei und proclamirte den Unabhängigkeits- und Freiheitskrieg. Kriegerische Begeisterung ergriff das Volk, der Kriegsminister Colletta organisirte den Widerstand. Zwei Heere wurden ins Feld gestellt, das eine unter Carascosa, um die Linie des Garigliano und Volturno, das andere unter W. Pepe, um den Eingang zu den Abruzzen zu vertheidigen, zusammen 25,000 Mann; weder an Zahl und Beschaffenheit der Truppen noch an Fähigkeit der Führer den 43,000 Oesterreichern gewachsen, die unter Frimont heranrückten, und gehemmt durch das geheime Gegenwirken des Regenten. Als der eingebildete und unüberlegte, wenn auch persönlich tapfere und aufopfernde Pepe gegen ausdrücklichen Befehl am 7. März bei Rieti angriff, wurde er mit leichter Mühe zurückgeschlagen, am 9. erstürmten die Oesterreicher die feste Stellung bei Androdoco; hier wie dort löste sich der größte Theil der Neapolitaner in regellose Flucht und Meuterei auf, den Siegern die Straßen nach der Hauptstadt offen lassend. Die Garde, die fast allein unter den Fahnen geblieben war, erklärte sich für den absoluten König, am 24. mußte sich das Parlament vor den einrückenden Oesterreichern auflösen; viele von den Häuptern der Constitutionellen retteten sich durch die Flucht ins Ausland. Auch Sicilien wurde mühelos von den Oesterreichern besetzt. Die Niederlage der Liberalen war nicht blos vollständig, sie war auch schimpflich, bis zum Gespött; „durch einen bloßen Nasenstüber“ hatte Metternich diese Revolution umgebracht. Wäre der Widerstand der Neapolitaner nur von einiger Nachhaltigkeit gewesen, so würde ihnen die Erhebung des übrigen Italiens zu Hilfe gekommen sein.

In Sardinien war die unsinnige Reaction, mit der eine stupide Partei die Rückkehr der alten Dynastie feierte, doch nicht im Stande gewesen, den wohlwollenden König Victor Emanuel I. auf die Dauer zu beherrschen. Erkennend, daß der Staat sich auf falscher Bahn befinde, hatte er gemäßigte und tüchtige Männer, namentlich den trefflichen Prospero Balbo, an seine Seite berufen, der eine Reihe wohlthätiger Reformen in's Werk setzte. Trotzdem hatte auch hier die Carbonaria Fuß gefaßt. Die Erhebung Neapels, der Ausbruch des Krieges belebten ihre Thätigkeit. Die Absicht war, den nach Süden vor-

rückenden Oesterreichern in den Rücken zu fallen und das Königreich Oberitalien unter dem Hause Savoyen zu proclamiren. Viele Söhne vornehmer Familien, meist Officiere, gehörten zu den Verschworenen. Sie zogen den Prinzen Carl Albert von Carignan, der nach dem Tode des Königs und seines kinderlosen Bruders Carl Felix der nächste Thronerbe war, ins Geheimniß, obschon die eigentliche Losung ihm unbekannt blieb, sie wollten nur den jungen ehrgeizigen, beim Heere sehr beliebten und mit dem Bestehenden unzufriedenen Fürsten zu ihrem Werkzeuge machen. Der Plan gelang nur halb. In stetem Kampf zwischen dem verlockend hohen Einsatz und den Mahnungen des Gewissens, zwischen den Traditionen seines Hauses und dem Mißtrauen gegen die Verschwornen war Carl Albert zu keinem bestimmten Entschluß zu bringen, ging scheinbar auf die ihm enthüllten Absichten ein, suchte jedoch der Sache Einhalt zu thun, als sie nicht mehr zu halten war. Denn schon drängte die Verhaftung etlicher Häupter durch die von Wien und Paris aus gewarnte Regierung sowie die Ungeduld der Lombarden, die an demselben Tage, wo die Piemontesen über den Po gingen, loszubrechen versprachen, zum Handeln.

Drei Tage vor der Niederlage der Neapolitaner, am 10. März, gab das Regiment Genua in Alessandria das Zeichen zur Schilderhebung. Die Garnisonen von Pignerol, Fossano, Carmagnola, Asti folgten verabredetermaßen, dann auch Turin. Graf Santa Rosa, ein edler patriotischer Mann, bildete eine provisorische Regierung. Aber von da an stockte die Bewegung. Der Aufstand verstörte nur das Volk, ohne es in Bewegung zu setzen, das offene Land, Savoyen, die Insel Sardinien verhielten sich vollkommen ruhig, das Heer war in sich getheilt, seine Leitung nachlässig und ungeschickt. König Victor Emanuel aber dankte, um jedem Zwange aus dem Wege zu gehen, zu Gunsten seines Bruders ab und ernannte, da dieser sich augenblicklich in Modena befand, den Prinzen von Carignan zum Regenten. Dadurch gerieth dieser in eine ganz unhaltbare Zwitterstellung, vollends als er sich nun zur Proclamirung der spanischen Verfassung drängen ließ; er behielt nur die königliche Genehmigung vor. Statt dieser erhielt er am 18. ein Manifest, kraft dessen Carl Felix, ein bitterer Feind aller liberalen Grundsätze, zwar die königliche Macht, jedoch vorläufig noch ohne den königlichen Titel annahm, im Vertrauen auf die Unterstützung seiner hohen Verbündeten die Verfassungsänderung annullirte und dem Prinzen mit den treugebliebenen Truppen zu dem in Vercelli stehenden General Sallier de la Torre zu stoßen befahl. Der Prinz gehorchte, zog in der Nacht zum 23. heimlich aus Turin und erließ von Novara aus eine Erklärung seines Verhaltens nebst der Verzichtleistung auf die Regentschaft. Der König verwies ihn bis auf Weiteres zu seinem Schwiegervater nach Florenz. Die Sache des Aufstands war verloren. Um wenigstens die österreichische Intervention unnöthig zu machen, suchte Kaiser Alexander die Turiner Regierung durch das Versprechen von Amnestie und Reformen zu gütlicher Unterwerfung zu bewegen, allein die Leidenschaft

der Exaltirten bestand auf Entscheidung durch die Waffen. Wie vorauszusehen, wurde das kleine Häuflein von 3000 Mann unter Oberst Regis, das einzige, das man den treugebliebenen Truppen und den Oesterreichern entgegenstellen konnte, bei Novara, 8. April, rasch, wenn auch nicht ohne tapfern Widerstand über den Haufen gerannt. Die unklare und verspätete sardinische Revolution theilte das Schicksal der neapolitanischen. Der Congreß zu Laibach, anfangs in schwerer Sorge, athmete auf. In einer salbungsvollen Erklärung vom 12. Mai verkündete er der Welt den Schluß seiner von Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit geleiteten, auf die Erhaltung der Unabhängigkeit jedes Staats gerichteten Berathungen; gleichzeitig aber belehrte ein Circular aus Gentz' Feder die übrigen Cabinette, daß fortan nützliche und nothwendige Veränderungen in der Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten nur von dem freien Willen und der einsichtsvollen, wohlerwogenen Ueberzeugung Derjenigen, welche Gott für die Macht verantwortlich gemacht habe, ausgehen dürften. Dann trennte sich der Congreß mit der Verabredung, im Herbst des folgenden Jahres in Florenz wieder zusammenzutreten, um zu erwägen, wie weit die Zustände Italiens eine Modification der ergriffenen Maßregeln gestatten würden.

Damals stand Metternich auf dem Gipfel seiner Macht. Er war in Wahrheit der Minister Europas; Fürsten und Staatsmänner lauschten andächtig auf die Worte, die von seinen Lippen fielen. Die Ernennung zum Staatskanzler lohnte den glänzenden Erfolg seiner Politik. Mit einer Art übermüthigen Triumphs war er sich bewußt, den Kaiser Alexander ganz in seinen Zauberkreis gebannt zu haben.[1]) Zu der dominirenden Stellung, die er in Deutschland errungen, kam jetzt die noch weit vollständigere Herrschaft über Italien. Eiserne Strenge hielt die Lombardei und Venedig im Gehorsam. Der in Mailand verhaftete Dichter Silvio Pellico wurde, nachdem er nebst zwölf Genossen vier Monate unter den Bleidächern Venedigs geschmachtet, auf dem Schaffot zum Kerker auf dem Spielberg begnadigt, den ihm erst die Julirevolution öffnete.[2]) Sardinien und Neapel blieben bis auf Weiteres von den Oesterreichern besetzt, ursprünglich zu dem Zwecke, die revolutionären Neigungen zu überwachen; aber durch die blindwüthige Reaction, der König Ferdinand nach seiner Rückkehr die Zügel schießen ließ, erhielten sie die entgegengesetzte Bestimmung. Nach Colletta, „dem nicht unwürdigen Tacitus dieser Katastrophe", ließen im Jahre 1822 800 Liberale, manche unter Folterqualen, das Leben, weit über tausend Officiere und Beamte wurden entsetzt, die Amnestie, auf welche die Mächte drangen, auf das geringste Maß beschränkt. Gedrückt von dem Bewußtsein des Abscheus, welchen sie einflößte, sank die

1) In einem Brief an Stadion aus Laibach, 21. April 1821, fügt er der Nachricht, daß die russische Armee Befehl erhalten habe, nicht weiter vorzurücken, die Worte hinzu: „Si je n'avais point été maitre de les faire reculer, tout comme nous les avons fait avancer, croyez-vous, que nous les eussions fait mettre en mouvement?" Nachgel. Pap. III, 467.

2) Seine von ihm selbst geschriebene Leidensgeschichte: Le mie prigioni, 1833.

Regierung auf die tiefste Stufe der Unwürdigkeit herab, droben am Hofe herrschte zuchtlose Ueppigkeit, drunten lösten sich Verschwörungen, Verrath, Hinrichtungen in furchtbarer Regelmäßigkeit ab; „nichts war so verachtet wie die Gesetze.“ Im Kirchenstaate würde Cardinalsecretär Consalvi (st. 1824) gern der Mäßigung gefolgt sein, wenn ihm nicht die fanatische Reaction der Cardinäle zu mächtig gewesen wäre; nach Pius VII. Tode, 20. August 1823, wählten diese Consalvi's heftigsten Gegner della Genga, der als Papst Leo XII. hieß, einen Gönner der Jesuiten; dessen Nachfolger Pius VIII. setzte auf die Theilnahme an geheimen Gesellschaften, die schon Pius VII. mit Excommunication belegt hatte, den Tod. Auch in Sardinien fehlte es nicht an Verurtheilungen, die Universitäten Genua und Turin wurden auf ein Jahr geschlossen, doch waltete vergleichsweise hier Milde. Ueber dem Haupte des Prinzen von Carignan aber schwebte das Damoklesschwert der Ausschließung von der Thronfolge zu Gunsten von Victor Emanuels Schwiegersohn, des Herzogs Franz von Modena, unter den fürstlichen Schützlingen Oesterreichs eines der unwürdigsten.[1]) Der König Carl Felix war dazu fest entschlossen. Aber Kaiser Franz und Metternich widersprachen; auch dem prinzlichen Fahnenträger der Revolution gegenüber sollte das Princip der Legitimität unverbrüchlich sein, vielleicht hofften sie auch ihn durch Dankbarkeit oder Demüthigung unschädlich zu machen. Toscana hielt sich von der Reaction so weit fern, daß es sogar den anderwärts Verbannten, wie Poërio, Colletta, W. Pepe u. a. ein Asyl wurde.

Der gegenwärtige Augenblick schien nun Metternich auch der geeignete, um auf seine Lieblingsidee des italienischen Bundes zurückzukommen. Als er jedoch noch immer keinen Anklang damit fand, suchte er auf dem verabredetermaßen im Herbst 1822, nur nicht in Florenz, sondern in Verona eröffneten Congresse mittelst eines Umweges zum Ziele zu gelangen, indem er für Italien die Niedersetzung einer Untersuchungscommission zu Piacenza, ähnlich der Mainzer, in Vorschlag brachte; aber die meisten italienischen Fürsten erwiesen sich als ausgesprochene Gegner einer Einrichtung, die für Oesterreich das ausgiebigste Mittel zur Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten gewesen sein würde, keiner heftiger als der Papst, welcher Oesterreich im Verdacht begehrlicher Absichten auf Ferrara, Bologna und die Legationen hatte. Auch diesmal scheiterte der Plan; Metternich mußte sich sogar auf Andringen Frankreichs zur Räumung Piemonts und zur Verminderung der Occupationsarmee in Neapel verstehen. In den Herzen der Italiener aber wohnte seitdem ein unvertilgbarer Haß gegen Oesterreich, den Henker ihrer Freiheit, den Schirmherrn ihrer Winkeltyrannen.

Die zu Troppau und Laibach proclamirten Grundsätze, welche nichts

---

1) So nach dem 1848 gefundenen Tagebuche des Herzogs, Reuchlin a. a. O. II, 195; nach Metternich, Nachgel. Pap. IV, 255 (vgl. III, 495) zu Gunsten von Carl Alberts Sohn.

Anderes enthielten, als den auf das göttliche Recht sich stützenden Absolutismus, mußten über kurz oder lang mit Nothwendigkeit zu einem principiellen Gegensatze zwischen ihren Urhebern, den absolutistischen Mächten des Ostens und den constitutionellen des Westens, führen. Wenn derselbe nicht auf der Stelle und in voller Stärke hervortrat, so lag dies, was England betraf, an der noch fortdauernden Herrschaft der Tories, obgleich, wie wir sahen, selbst ein Castlereagh dem Druck der Nothwendigkeit nicht zu widerstehen vermochte; was Frankreich, theils an dessen Schwäche, welche ihm nicht gestattete, die russische Freundeshand loszulassen, theils an dem eigenthümlichen Gange, welchen die inneren Verhältnisse dieses Staates unter dem zweiten Ministerium des Herzogs von Richelieu nahmen.

IV. Frankreich.

Gestützt auf die Coalition der Rechten und des rechten Centrums hatte der Herzog von Richelieu zum zweiten Male das Ruder ergriffen, um den Staat aus der Strömung, die ihn gegen die Untiefen und Klippen der Revolution zu treiben drohten, herauszulenken, bevor es zu spät sei. Die ersten Maßregeln, die er zu diesem Zwecke traf, bestanden in der Vorlage eines Gesetzes über die Beschränkung der Preßfreiheit auf ein Jahr und eines zweiten, welches die Regierung ermächtigte, Verdächtige auch ohne gerichtliche Procedur drei Monate lang in Haft zu halten. Nicht ohne harten Kampf wurden beide durchgesetzt. Mit noch viel größerer Heftigkeit stießen jedoch die Parteien über den Entwurf des neuen Wahlgesetzes aufeinander; denn dieses verfolgte den ausgesprochenen Zweck, durch ein complicirtes indirectes Wahlverfahren den Vermögenden ein ausschlaggebendes Uebergewicht zu sichern und dadurch die Wahlen dem Einflusse des Liberalismus zu entziehen. Vier Wochen lang wogte die parlamentarische Schlacht mit äußerster Erbitterung. Die Linke spannte die letzten Kräfte an, um das Wahlgesetz von 1817 zu retten, dessen Fortbestand nur noch auf ein Jahr genügte, um ihr die Majorität in der Kammer zu sichern. Der Kampf verpflanzte sich selbst aus dem Sitzungssaale nach außen; Deputirte der Linken wurden vor dem Palais Bourbon von Gardes-du-Corps insultirt, in den Straßen von Paris kam es zu Tumulten und blutigen Zusammenstößen, an denen die Linke nicht so unschuldig war, wie sie sich stellte. Aber gerade der Schrecken über die drohende Gestalt, welche die Dinge in Paris annahmen, verhalf der Regierung zum Siege und das Wahlgesetz ging, wenn auch mit einigen Modificationen, durch.

Das Land hatte im Verlauf dieser achtmonatlichen Kammersession einen tiefgehenden Umschwung erlitten. Der Siegeslauf der Linken war gehemmt, das Ministerium Richelieu behauptete den Wahlplatz. Aber der Gedanke, seinen Sieg im Sinne der Reaction auszubeuten, lag ihm doch ganz fern. Im Gegentheil, durchdrungen von der Verderblichkeit eines Versuches zur Rückkehr nach dem ancien régime, war es einmüthig willens, das Land unter Aufrechthaltung der Charte in vernünftiger Weise zu regieren. Aber um diesen Erfolg zu erringen, hatte es sich auf die Rechte stützen und gegen dieselbe Verbindlichkeiten eingehen müssen, welche es immer mehr nach dieser Seite hinüberzogen. Soviel ließ sich schon jetzt absehen, daß der Zeitpunkt nicht fern sei, wo es die Rechte auch zur Theilnahme an der Gewalt werde

zulassen müssen. Richelieu unterhandelte darüber bereits mit Villèle und nur, weil dieser Bedenken trug, allein einzutreten, zerschlug sich für jetzt der Plan. Für etwas Anderes als ein Provisorium hatten die Ultras das Ministerium Richelieu's nie angesehen.

Und gerade damals kamen für den Royalismus Tage der höchsten Extase. Louvels Dolch hatte seinen Zweck verfehlt. Nach dem Willen der Vorsehung sollte das Haus Bourbon nicht enden durch natürliches Verdorren, sondern als warnendes Beispiel durch eigene und fremde Schuld zu Grunde gehen. Am 29. Sept. 1820 gebar die verwittwete Herzogin von Berry einen Sohn. Trotz der Schnelligkeit, mit der die Geburt eintrat, hatte die Herzogin Geistesgegenwart genug, um für die Bezeugung der Echtheit des Kindes Sorge zu tragen. Ein an Ueberspanntheit grenzender Jubel empfing den Neugeborenen, das Kind des Wunders, den Messias der Legitimität; seine Mutter wurde mit der Jungfrau Maria verglichen; zu seiner Taufe hatte Chateaubriand vorsorglich Wasser aus dem Jordan mitgebracht. „Dieses Kind," sprach der Nuntius bei der Gratulation des diplomatischen Corps, „dieses Kind der Schmerzen, der Erinnerungen und des Kummers ist auch das Kind Europas, es ist das Princip und die Bürgschaft des Friedens und der Ruhe." Fünf Tage alt, nahm, wie der Moniteur meldete, der Prinz, der den Titel Herzog von Bordeaux erhielt, die Aufwartung des diplomatischen Corps an. Eine Sammlung wurde veranstaltet, um ihm das Schloß Chambord zum Geschenk zu machen.

Auch bei den nächsten Wahlen, den ersten nach dem neuen Gesetz, riß die jetzt dominirende Richtung die Wählerschaften mit sich fort, weit über die Wünsche des Ministeriums hinaus. Die Rechte errang einen vollständigen Sieg; mit Frohlocken sah sie die unfindbare Kammer wiedergefunden. Richelieu konnte nicht umhin, den Ultras ein Zugeständniß zu machen; am 20. December 1820 traten zwei ihrer Führer, Villèle und Corbière, in sein Cabinet ein. Voll des guten Glaubens, sich damit das Wohlwollen und die Unterstützung ihrer Partei gesichert zu haben, wurde er nur zu bald inne, daß er an ihnen nicht Collegen gefunden, sondern sich Herren gesetzt hatte, denn diese beiden waren es, welche über die Majorität in der Deputirtenkammer verfügten, und das bisher Errungene befriedigte den Heißhunger der Ultras nur zum kleinen Theil. Seit der Besiegung der italienischen Revolution zumal waren sie ganz unlenksam und unersättlich geworden. Sie schalten immer heftiger über die Mäßigung des Ministeriums, die ihnen als strafwürdige Schwäche, als Verleugnung von Wahrheit und Gerechtigkeit galt, über die Unthätigkeit, mit der es den Triumph der monarchischen Principien zu sichern versäume, besonders aber rechneten sie ihm an, daß es nichts für die Royalisten thue, d. h. nicht genug des Liberalismus verdächtige Beamte absetze, um ihre Stelle mit Männern der siegreichen Partei auszufüllen. Selbst Villèle und Corbière suchten vergebens ihnen Vernunft zu predigen. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte das Ministerium die Feindseligkeit der



Die Herzogin von Berry und ihre Kinder.
Nach dem Stahlstich von Delannoy; Originalgemälde von François-Pascal Gérard. (Versailles.)

Rechten zu erfahren. Die Verlängerung der Censur gestand sie ihm nur auf beschränkte Zeit zu, um ihm nicht eine ihr selbst gefährliche Waffe in die Hand zu geben. Statt der geforderten Entschädigung für die durch den pariser Frieden außer Besitz gesetzten Donatare des Kaiserreichs im Betrag von 1,800,000 Fr. bewilligte sie nur Pensionen für die Wittwen und Waisen derselben, denn diese Maßregel erschien ihr als eine unerhörte Ungerechtigkeit, so lange die Emigranten nicht ebenfalls für den Verlust ihrer Güter entschädigt seien. Die Gehässigkeit, welche bei dieser Debatte die Rechte gegen das Heer an den Tag legte, hat noch im Jahre 1830 nachgewirkt. Desto freigebiger zeigte sie sich bei dem Gesetz betreffs der durch das allmähliche Erlöschen der Pensionen für Geistliche des alten Regimes disponibel werdenden Fonds, welche zur Ausstattung von zwölf neuen Bisthümern, Wiederherstellung von Kirchen und Aufbesserung der zum Theil überaus kümmerlichen Lage der Pfarrer (350 Landpfarren waren sogar ganz unbesetzt) verwendet werden sollten. Sie verlangte mehr, für die Regierung die Ermächtigung, ohne Mitwirken der Kammern die Zahl der Bisthümer nach eigenem Ermessen zu vermehren und erreichte wenigstens, daß für jetzt zwar nur zwölf Bisthümer, aber je nach dem Flüssigwerden der Mittel noch weitere achtzehn errichtet werden, die Gesammtzahl derselben also achtzig betragen sollte. So geschah es auch. Dies ist die Grundlage für die kirchliche Organisation Frankreichs geblieben.

Ueberhaupt, je näher die Ultras der Macht kamen, desto stärker traten neben ihren politischen Tendenzen die kirchlichen hervor und der Clerus seinerseits merkte nicht, daß schon der Schein einer Allianz mit dieser Partei hinreichte, um ihn sammt der Kirche selbst Allen, deren Unterjochung ihm nicht gelungen war, verdächtig und verhaßt zu machen. Der erste Angriff galt dem von Napoleon im Jahre 1806 geschaffenen Unterrichtsmonopole der Université, vielleicht der gewaltigsten intellectuellen Zwangsanstalt, die jemals außerhalb der römischen Kirche bestanden hat. Unter dem Aushängeschild der Freiheit des Unterrichts verlangte der Clerus, daß sein Monopol an die Stelle desjenigen der Universität trete. War ihm auf der höchsten Stufe, der Facultät, das philosophische Studium, das damals, vertreten durch junge und beredte Professoren, einen außerordentlichen Aufschwung nahm, ein Greuel, so auf der untersten die Lancasterschulen mit gegenseitigem Unterricht, deren Verbreitung besonders Royer-Collard als Präsident des obersten Unterrichtsraths, um die schwere Versäumniß des Kaiserreichs nachzuholen, begünstigt hatte, so daß die Zahl der in ihnen unterrichteten Kinder seit 1816 von 165,000 auf 1,223,000 gestiegen war, während es trotzdem in 25,000 Gemeinden überhaupt noch keine Schulen gab. Die Rechte verweigerte diesen als unchristlich verschrieenen Schulen die kleine Beihilfe von jährlich 50,000 Fr. Dagegen unterstützte der Clerus aufs lebhafteste das Verlangen der „Brüder der christlichen Lehre“, nach Befreiung von der ihnen durch das Unterrichtsgesetz von 1816 auferlegten Pflicht, ein Zeugniß über ihre Lehrbefähigung zu erwerben. Die

unter dem Namen der „Väter des Glaubens“ lehrenden Jesuiten wußten das Monopol der Universität dadurch zu umgehen, daß sie in ihren sogenannten kleinen Seminaren, die unter dem Kaiserreiche zur Ergänzung des decimirten Clerus als Vorbereitungsanstalten für künftige Priester entstanden und als solche der staatlichen Aufsicht entzogen waren, auch andere, nicht für den geistlichen Stand bestimmte Kinder aufnahmen. Jetzt hatten sogar die Jesuiten, deren Vorhandensein in Frankreich bisher immer abgeleugnet worden war, die Keckheit, unter ihrem wirklichen Namen in Monterouge ein Mutterhaus für diese Erziehungsanstalten zu eröffnen.

Auf diese Herausforderungen blieben die Gegner die Antwort nicht schuldig. Erst durch sie erlebte der abgestorbene Voltairianismus eine Wiedergeburt und vereinigte sich mit dem alten Gallicanismus und mit der vulgären Irreligiosität, wie sie sich am deutlichsten in Béranger verkörpert, zu einer seltsamen Mischung. Erst die von der Congregation veranstalteten lächerlichen Autodafés mit den Werken Voltaire's und Rousseau's bewirkten, daß die Liberalen diese fast vergessenen Schriften in massenhaften neuen Abdrücken unter das Volk brachten. Oder wenn die Rechte das Verhalten der Regierung der italienischen Bewegung gegenüber ein unwürdiges Kokettiren mit der Revolution schalt, so verdammte die Linke es als Preisgabe der nationalen Ehre. Ueberall, wohin man sieht, dasselbe Schauspiel. Zwei Strömungen, von denen die eine das Land gegen das Mittelalter, die andere gegen die Revolution trieb, erzeugten auf einander prallend den wirbelnden Strudel, der jeden Versuch zur Befestigung des Bestehenden in seine bodenlose Tiefe zog, der keinem Ministerium erlaubte, seinen Standpunkt unverrückt zu behaupten. Schärfer als je zuvor sonderten sich die politischen Elemente. Was der Liberalismus eingebüßt hatte, das kam nicht den Gemäßigten, sondern den Ultras zu Gute. Umgekehrt vollzog sich in diesen Kämpfen der Bruch zwischen den Ministeriellen und den Doctrinärs, die sammt dem linken Centrum vollständig zur Opposition übertraten, und daß die Erbitterung der Rechten die Streichung Royer-Collards, C. Jordans Barante's und Guizots aus der Liste der activen Staatsräthe durchsetzte, kettete diese hervorragenden Talente nur um so fester an die Linke, während den Royalisten die breite Masse, aus der sie sich durch neue Talente hätte recrutiren können, fehlte. Wenngleich die Doctrinärs nach wie vor streng darauf hielten, nicht mit den Radicalen zusammengeworfen zu werden, so war doch damit die Mittelpartei von 1815 verschwunden. Dieselbe Partei, welche in der Theorie gemäßigte und versöhnliche Grundsätze bekannte, wurde unversöhnlich und extrem, sobald es sich um die practische Anwendung derselben handelte. Von nun an standen sich nur noch eine Rechte und eine Linke unmittelbar gegenüber in der grundsätzlichen Antipathie zwischen den Ansichten, Gefühlen und Vorurtheilen des alten und des neuen Frankreichs. Einer durch die Ereignisse längst überholten und gerichteten Generation angehörig stand jene fremd inmitten einer Gesellschaft, die sie nicht verstand und von der sie nicht verstanden wurde; was irgendwie der Revolution seinen Ursprung ver-

dankte, gleichviel, welches sein Nutzen, verband sich bei den Royalisten mit dem Bilde der Guillotine, unter der die Häupter ihrer Angehörigen gefallen, des Exils, in das sie selbst getrieben worden waren. Der liberale Mittelstand dagegen sah in dem Ansturm der Ultras den Einbruch einer feindlichen Horde, der ihm zu rauben drohte, worauf sein durch schwere Anstrengungen begründeter Wohlstand und sein politisches Gewicht beruhte. Dem Royalisten war jeder Liberale ein revolutionärer Verschwörer, dem Liberalen jeder Royalist ein Feind der Charte und das Schlimmste an diesen gegenseitigen Anschuldigungen war, daß sie keineswegs allen Grundes entbehrten. Die dem Scheine nach constitutionelle Opposition bildete Jahre hindurch den Vorhang, hinter dem sich Verschwörer verbargen und bewegten.

Denn trotz ihrer Niederlage auf dem gesetzlichen Boden schöpfte die Linke aus den Siegen ihrer Gesinnungsgenossen auf der Pyrenäenhalbinsel und in Neapel neuen Muth und die Aufmunterung zur Nachfolge. Bereits seit dem Jahre 1819 wurden in dem hitzigeren Theile derselben die Krankheitssymptome der geheimen Gesellschaften und Verschwörungen bemerkbar. Ihr Hauptherd waren die Gesellschaft der Freunde der Preßfreiheit und die Loge der Freunde der Wahrheit; das leitende Comité bestand aus Lafayette, Dupont de l'Eure, d'Argenson, Manuel und etlichen anderen Deputirten und politischen Persönlichkeiten. Von den übrigen Parteiführern wußten zwar General Foy, C. Périer und B. Constant um diese Pläne, mißbilligten sie aber und nahmen keinen Theil daran, Royer-Collard und seine Freunde blieben ihnen völlig fremd.[1]) Dies Letztere war auch bei der großen Masse des Volkes der Fall und darum würde dieses dunkle Treiben wohl kaum Bedeutung erlangt haben ohne den Hinzutritt eines neuen, des militärischen Elementes. In den Reihen des Officiercorps befand sich eine große Zahl Unzufriedener, neben ihnen nicht weniger als 18,000 Officiere auf Halbsold, erfüllt von den Erinnerungen des Empire, emotionsbedürftig, den Bourbons feindlich gesinnt, von der Rechten mit so offenem Argwohn behandelt, daß Auflehnung ihnen wie gerechte Nothwehr erschien. Von diesen ging der Plan zu einer gewaltsamen Revolution aus. Paris sollte den Departements das Zeichen zur Erhebung geben. Seele und Haupt des Complotts war ein Oberst Mazíau, die thätigsten Agenten desselben der Capitän Nantil und Oberst Fabvier, Adjutant des Herzogs von Ragusa. Das leitende Comité versprach seine Unterstützung, Lafayette sollte an die Spitze einer provisorischen Regierung treten. Vierundzwanzig Stunden vor der zum Losbruch bestimmten Nacht wurde der Anschlag verrathen und vereitelt.

Die Entdeckung dieses Complotts schlug den Liberalismus mit schwerer Lähmung; wer nichts wissen wollte von Gewalt und Umsturz kehrte ihm den Rücken. Gerade da aber entstand dem Liberalismus ein Bundesgenosse von einer Seite, von der Niemand ihn erwartet hätte, an dem Bonapartismus. Am

1) Guizot, Mémoires I, 238.

5. Mai 1821 war Napoleon auf St. Helena gestorben. Niemand, weder Freund noch Feind, vernahm die Kunde seines Todes ohne tiefe Bewegung. Mochte der sittliche Werth dieses Mannes so klein sein, wie er wollte, ein solcher Riese schreitet nicht über die Erde, ohne eine tiefe Spur hinter sich zu lassen. Die Cabinette fühlten sich wie von einem Alp befreit. Aus Furcht vor dem Namen Napoleon hatte Kaiser Franz seinen Enkel, den König von Rom, in „den Prinzen Friedrich Karl" umgetauft, die Sorge für seine Zukunft allein zu übernehmen erklärt und ihn mit Gütern in Böhmen ausgestattet, von denen er den Titel eines Herzogs von Reichstadt führte; es fehlte nur noch, daß man den Knaben, um ihn ganz unschädlich zu machen, dem geistlichen Stande geweiht hätte, was Richelieu das Liebste von Allem gewesen wäre. Nunmehr jedoch fühlte dieser sich so sicher, daß er sogar mehrere hervorragende Bonapartisten, Bertrand, Lavalette und Andere, amnestirte. Aber der Kaiser war nicht todt. Der tragische, die Phantasie erregende Ausgang dieses gewaltigen Lebens gab dem Namen Napoleon neuen Klang. Eine Zeit lang waren die imperialistischen Erinnerungen durch das leidenschaftliche Interesse an den parlamentarischen Kämpfen verdrängt worden, aber durch allen Lärm des Parteizwistes hindurch blieben doch das einzige den Massen Verständliche aus der jüngsten Vergangenheit die Errungenschaften und der Ruhm des Kaiserreichs. Der neuerfundene Steindruck vervielfältigte in unglaublichen Mengen die billigen Abbildungen von den Großthaten der französischen Waffen, und der Vergleich mit dem Pygmäengeschlechte der Gegenwart steigerte den Schmerz über die dahingeschwundene Größe. [1]) Eine geschäftige bonapartistische Literatur, welche mit dem apokryphen aber allgemein Napoleon selbst zugeschriebenen Manuscript venu de l'isle Ste. Helène [2]) anhob und sich um die historische Wahrheit so wenig wie nur möglich kümmerte, brachte System und Methode in die Verherrlichung des Kaisers. Dem Grabe auf der einsamen Felseninsel entstieg eine Idealgestalt, die von dem lebenden Kaiser wohl die äußeren Züge, von seinem inneren Wesen aber nichts an sich trug. Es entstand jene bonapartistische Legende, durch welche der bei Lebzeiten verhaßte Despot umgeschaffen wurde zu einem friedliebenden und freisinnigen Herrscher, der nie anders als gezwungen durch die perfiden Herausforderungen seiner Gegner Krieg geführt und für den Augenblick zwar die Freiheit im Interesse Frankreichs erstickt, aber immer sich vorbehalten hatte, sie, sobald die Umstände es gestatteten, auf breiterer und festerer Basis wiederherzustellen. Und wie einst der todte Cäsar die römische Republik umstürzte, so hat dieser Napoleon aus seinem Grabe heraus die Bourbonen zum zweiten Male vertrieben. Denn

1) On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps,
L'humble toit, dans cinquante ans,
Ne connaîtra pas d'autre histoire.
Béranger, Les souvenirs du peuple.

2) Der wirkliche Verfasser war ein Herr v. Chateauvieux.

nun vollzog sich auch die Verbindung der beiden, ihrer eigentlichen Natur nach einander abstoßenden Elemente, des Liberalismus und des Bonapartismus, eine Verbindung, deren Anfänge bereits in die hundert Tage zurückreichte und aus der jetzt der Wechselbalg des demagogischen Bonapartismus gezeugt wurde. Das revolutionäre Substrat, auf welchem das Kaiserreich ruhte, das antilegitimistische, plebejische Moment, welches der als Advocatensohn geborene Weltgebieter verkörperte, endlich der gleiche Haß gegen die Bourbonen führte beide zusammen. Für die meisten Liberalen war freilich der Bonapartismus nur eine Waffe gegen jene, da jede dem Andenken Napoleons dargebrachte Huldigung sich von selbst in einen gegen die königliche Dynastie geführten Schlag verwandelte. Doch unterlagen, besonders durch B. Constant in der Minerve, die Ansichten der Unabhängigen nach und nach auch einer wirklichen Umwandlung. In der Poesie bricht die glühende Begeisterung für den Kaiser zum ersten Male in V. Hugo's Ode an die Vendômesäule durch. Neben Constant aber hat Niemand so viel zu der Verschmelzung der verschiedenen und heterogenen Elemente zu einer compacten antibourbonischen Opposition beigetragen wie der aus einem Zimmermannssohn in Bayonne zum reichsten Banquier von Paris gewordene Laffitte, ein Mann von maßloser Eitelkeit und Popularitätssucht, der, weil er wohl einsah, daß er unter dem alten Hofadel keine erste Rolle spielen könne, alle Bemühungen des Hofes, ihn sich zu befreunden abwies, und es vorzog sich unter der Bourgeoisie und dem Litteratenthum eine politische Clientel zu schaffen und der Mäcen aller mit der Regierung Unzufriedenen zu werden.

Die Lage des Ministeriums Richelieu verschlimmerte sich immer mehr; zumal seitdem Villèle und Corbière, der unablässigen Anfeindungen ihrer eigenen Parteigenossen müde, am 27. Juli 1821 wieder ausgeschieden waren, stand es völlig isolirt, den Angriffen von rechts und von links schutzlos preisgegeben. Denn auch die Stütze, die es am Könige hatte, wurde immer schwächer. Ludwig XVIII. verfiel mehr und mehr einer apathischen Indolenz, aus der er nur noch selten und auf Augenblicke erwachte, und die Gräfin du Cayla, die das Herz des königlichen Greises beherrschte, für die er den schönen Park von St. Omer gekauft hatte, intriguirte im Bunde mit den Clericalen gegen den Herzog. Als nun vollends die Wahlen 1821 der Rechten abermals Verstärkungen zuführten, da glaubte diese den Zeitpunkt gekommen, um den entscheidenden Feldzug zu eröffnen. Die äußerste Rechte reichte der Linken die Hand und diese, der die einfachste Klugheit geboten hätte, eine Regierung zu stützen, die nach Guizots Ausspruch nicht hinreichend revolutionär war um sich des Liberalismus entschlagen zu können, ging auf die unnatürliche Coalition ein. Beide verständigten sich über einen Passus in der Adresse, welcher das Ministerium beschuldigte, die Einhaltung des Friedens auf Kosten der nationalen Ehre erkauft zu haben. Dieses Votum zerriß endlich den Schleier, der Richelieu bisher seine wahre Lage verhüllt hatte. Nun trat er vor Artois und erinnerte ihn an sein vor zwei Jahren

gegebenes Versprechen, das damals allein ihn zum Wiedereintritt vermocht hatte. „Aber lieber Herzog", erwiederte der Prinz, „Sie haben auch meine Worte gar zu buchstäblich genommen, und außerdem, die Umstände waren damals so schwierig!" Bestürzt starrte Richelieu ihn an, kehrte ihm stumm den Rücken und stürmte davon, die Thüre heftig hinter sich zuschlagend. „Er hält sein Wort nicht, sein Wort als Edelmann!" rief er seinem Freunde Pasquier zu. „Was wollen Sie", entgegnete der König auf die Mittheilung des Vorfalls, „er hat gegen Ludwig XVI. conspirirt, er hat gegen mich conspirirt, schließlich wird er gegen sich selber conspiriren." Nach sechs Jahren fruchtlosen Bemühens, unter seinen politischen Freunden vernünftigen Regierungsmaximen das Uebergewicht über den Parteigeist zu verschaffen, aber ohne die nöthige Kraft oder das nöthige Geschick, um sich von ihnen zu trennen, wenn es ihm nicht gelang, sie zu lenken, gab Richelieu am 2. December 1821 seine Entlassung.

Zum ersten Male trat jetzt ein Ministerium von ausgesprochener Parteifarbe, wennschon das Haupt desselben, Villèle, nicht alle Anschauungen der Rechten und keine ihrer Leidenschaften theilte, an die Spitze der Geschäfte. Neben ihm waren die bedeutendsten Mitglieder desselben der Siegelbewahrer Peyronnet, Montmorency für das Auswärtige, Corbière für das Innere. „Endlich," schrieb Ludwig XVIII. seinem Liebling Décazes, „siegt Villèle. Ich traue ihm indeß so viel Vernunft zu, daß er nicht blindlings allen Thorheiten seiner Partei folgen wird. Ich für meine Person vernichte mich für den Augenblick. Ich trage die Folgen einer constitutionellen Regierung, doch nur so weit, daß ich entschlossen bin meine Krone zu vertheidigen, falls es meinem Bruder belieben sollte, sie aufs Spiel zu setzen."

Aber in demselben Augenblicke, wo die Reaction in ihrem Triumphe schwelgte, machten sich auch die geheimen Gesellschaften wieder mit neuer Rührigkeit ans Werk. Der Carbonaribund, der durch zwei nach Neapel ausgewanderte Mitglieder des Geheimbundes der Freunde der Wahrheit wieder nach Frankreich zurückverpflanzt worden war [1]), gewann unter dem jüngeren Geschlecht große Verbreitung. Nach und nach fanden sich auch erfahrene Verschwörer dazu, durch sie kam man an den alten Ränkeschmied Lafayette, der Präsident der obersten Venta wurde und viele seiner Freunde nachzog. Mit den Carbonaris verschmolz ein zweiter Geheimbund, der der Ritter der Freiheit. Ihnen Allen galt der Sturz der Bourbons als ausgemachte Sache. Der Aufstand sollte gleichzeitig an den entlegensten Punkten, in Belfort, Saumur und Marseille ausbrechen. Allein wie gewöhnlich scheiterte auch diesmal die Ausführung an Zufälligkeiten, doch entmuthigten diese ersten Fehlschläge die Verschwörer nicht. Binnen drei Jahren zählte man acht Verschwörungen. Die einzige, die es bis zu einem Anfang der Ausführung brachte, war 1822 die des Generals Berton in Thouars bei Saumur, doch

1) de la Hodde, Histoire des sociétés secrètes, chap. 2.

auch er fiel der Polizei in die Hände. Dadurch, daß in Colmar die Verschworenen sich in die Falle locken ließen, bekam die Regierung wenigstens einige Fäden des Complotts in die Hand, und wenn diese auch nicht bis zu den eigentlichen Häuptern hinanreichten, so bezichtigte doch die Anklageacte des Generalprocurators von Poitiers offen fünf Deputirte, darunter Lafayette, Constant und Laffitte, der Theilnahme. Darob tobender Lärm der Linken in der Kammer; Constant sprach von den Marat und Fouquier-Tinvilles des Königthums. Anderseits drangen die Ultras darauf, daß ein Exempel statuirt werde. Binnen vierzehn Tagen wurden neun Todesurtheile vollstreckt. Doch sind die Schaffote, auf denen Berton und seine Mitschuldigen starben, die letzten, welche in Frankreich für ausschließlich politische Verbrecher errichtet wurden; das öffentliche Gefühl lehnte sich gegen politische Hinrichtungen auf.[1] Der Carbonarismus hörte von da an auf zu existiren. Obgleich aber keines der gefallenen Opfer unschuldig war, so hinterließen doch diese Hinrichtungen einen für das Königthum überaus ungünstigen Eindruck, und die Tactlosigkeit, daß die Execution von vier Sergeanten aus Rochelle zu Paris am Geburtstage der jüngsten Prinzeß stattfand, den der Hof mit rauschenden Festlichkeiten beging, empörte auch ein ruhiges Herz.[2]

Die Ultras erblickten in diesen Vorkommnissen nur eine neue Berechtigung, ihre Forderungen zu steigern. Der an sich sehr strenge ministerielle Preßgesetzentwurf wurde von ihnen noch um Vieles verschärft, indem sie die Preßvergehen der Jury entzogen und den königlichen Gerichtshöfen, und zwar ohne Appellation, zuwiesen, d. h. die Presse geradezu der Willkür überantworteten. Ungeachtet die Kammer sich durch die Heftigkeit der Debatten zu einer Verschärfung ihrer Geschäftsordnung genöthigt gesehen hatte, so erreichten diese trotzdem eine jedes Maaß übersteigende Erbitterung. Es schleppten eben die Franzosen aller Parteien an einer Schuld der Vergangenheit, die sie nicht los werden konnten. Jede Anspielung darauf, die von gegnerischer Seite fiel, schmerzte wie die Berührung einer eiternden Wunde. Die Redner der Linken wurden beschimpft als Mitschuldige der letzten Verschwörungen und Manuel sprach mit der Kaltblütigkeit, welche die Wuth der Rechten zum Sieden brachte, es von der Tribüne aus, die Bourbonen seien bei ihrer Rückkehr nach Frankreich mit Widerwillen empfangen worden. Die Leidenschaftlichkeit, mit der die Anklagen erhoben und die Vertheidigungen geführt wurden, hatten die Wirkung, daß jede Partei die andere im Verdachte der schwärzesten Absichten hatte, und leider gab Villèle dem Drucke von rechts noch viel mehr nach als sein Vorgänger, so daß die Haltung der Regierung nicht dazu angethan war, die gereizten Gemüther zu beruhigen und die

1) Guizot veröffentlichte damals seine Schrift Sur la peine de mort en matière politique.

2) Es circulirte das Epigramm:

Louis sait se donner deux plaisirs en un jour,
On égorge à la Grève et l'on danse à la Cour.

Freunde der Ordnung zu ermuthigen. Tief mußte die Linke das ungleiche Maaß erbittern, mit dem bei Aburtheilung von Preßvergehen gemessen wurde; während die oppositionelle Presse unter massenhaften Verurtheilungen und Concessionsentziehungen um ihre Existenz kämpfte, ging es einem royalistischen Blatte ungestraft hin, die Minorität der Kammer „des forçats libérés ou liberaux" genannt zu haben. Wie im Jahre 1815 wurden die an den



Villèle.

Clerus verschwendeten Gunstbezeugungen ein Hauptmerkmal der Herrschaft der Ultras. Die seit Napoleons Sturz aufgehobene Würde eines Großmeisters der Universität wurde wiederhergestellt, mit ausgedehnteren Befugnissen, als sie der Präsident des Unterrichtsrathes besessen hatte, und wenn Villèle mit derselben den Almosenier des Königs Frayssinous, Bischof von Hermopolis, bekleidete, der zugleich Minister der kirchlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts wurde, so übersah man ganz den Fortschritt, der darin lag, daß auf diese Weise das Unterrichtswesen in den Rahmen des constitutionellen

Systems und der ministeriellen Verantwortlichkeit trat, und empfand nur die Anomalie, daß ein Priester, zwar ein gelehrter, frommer und gemäßigter Priester, aber doch ein Priester, die fast unumschränkte Leitung dieses Departements in einem Lande führte, wo gesetzlich, wenn auch eine Staatsreligion, doch völlige Freiheit für alle Culte bestand. Nicht lange, so sah sich auch der neue Großmeister Ansprüchen ausgesetzt, denen sich trotz seiner Mäßigung nicht widerstehen ließ. Die politische wie die religiöse Haltung der Universität gerieth unter die strengste Controle. Mißliebige Professoren wurden entfernt, Guizots Vorlesungen über neuere Geschichte suspendirt, wie schon Jahrs zuvor die Victor Cousins über Philosophie, Sylvester de Sacy wurde aus dem Unterrichtsrath verdrängt und durch einen Geistlichen ersetzt. Die religiöse Proselytenmacherei stand in üppigster Blüthe, die Theater wurden unter strenge Censur gestellt, vor Gericht die Freiheit der Sachwalter in der Vertheidigung beschränkt. Aber trotz diesem und vielem Anderen beschuldigten die Ultras das Ministerium, nichts zu thun, nicht entschieden genug das Banner des Royalismus aufzupflanzen. Zum lautesten Organ dieser Klagen machte sich Chateaubriand, der sich immer und überall durch Zurücksetzung gekränkt fühlte; man beschwichtigte ihn durch seine Ernennung zum Gesandten in London an Décazes' Stelle.

V. Der Congreß zu Verona und die Intervention in Spanien.

Unverkennbar stand dieser erbitterte Parteikampf, der das französische Volk nicht zur Ruhe kommen ließ, zum guten Theile unter der Einwirkung der Vorgänge jenseits der Pyrenäen. Aus dem leichten Triumphe ihrer Gesinnungsgenossen in Spanien schöpften die französischen Radicalen die Hoffnung auf den eigenen Sieg, während anderseits in der Entwürdigung des spanischen Thrones, in dem wüsten Durcheinander der madrider Regierung sich den Ultras vor Augen stellte, wessen auch Frankreich sich im Fall des Sieges ihrer Gegner zu gewärtigen habe.

Außer sich über das Fehlschlagen von Ferdinands VII. Staatsstreich, ersehnten darum die Ultras nichts heißer, als daß dem radicalen Terrorismus in Madrid durch französische Waffen ein Ende gemacht werde. Selbst das Ministerium verhehlte kaum mehr seine Sympathien für die Servilen. Die auf französischen Boden Geflüchteten durften sich dort in aller Gemächlichkeit organisiren, Verbindungen mit ihren Parteigängern in der Heimath unterhalten und die neue Insurrection vorbereiten; unter dem Vorwande eines Cordons gegen das gelbe Fieber wurde ein Truppencorps an der Pyrenäengrenze zusammengezogen, zum öffentlichen Skandal ergab sich eine dort angehaltene Waffen- und Munitionssendung als vom Minister Montmorency und dem Polizeidirector Franchet für die spanischen Royalisten abgeschickt. Von einem förmlichen und offenen Eingreifen zu Gunsten Ferdinands VII. war Villèle noch sehr weit entfernt. Aber die fast spielend vollbrachte Intervention in Italien legte den Gedanken einer Wiederholung des Experiments in Spanien nahe genug. Seit Anfang 1822 that der König von Neapel den Höfen von Paris, Wien und Petersburg zu wissen, sein Neffe, der König von Spanien, habe ihn im Vertrauen gebeten, ihre Intervention anzurufen, damit sie ihn auch aus der Gefangenschaft zögen.

Der Einzige, bei dem dieser Hilferuf gleich Anfangs geneigtes Gehör fand, war Kaiser Alexander, der schon in Troppau gegen de la Ferronays den Wunsch geäußert hatte, Frankreich möge gegen Spanien dieselbe schöne Rolle übernehmen, wie Oesterreich gegen Neapel. Jetzt ergriff ihn ein schwärmerischer Eifer für einen allgemeinen europäischen Feldzug gegen das Hauptquartier der Revolution und des Jacobinismus in Spanien, das für Frankreich und dadurch für ganz Europa eine stete Bedrohung sei. Lag hier nicht ein neuer Beweis vor für die Nothwendigkeit des von ihm schon so oft

vorgeschlagenen allgemeinen Garantievertrags? Der Congreß zu **Verona**, zu dem sich eine überaus glänzende Versammlung, zwei Kaiser, die Könige von Preußen, Sardinien und Neapel, die Kleinfürsten Italiens und eine Schaar von Diplomaten eingefunden hatten und der sich in Ermangelung ausreichenden Berathungsstoffs an den Opern Rossini's, dem Gesange der Catalani, dem Prachtfest im Amphitheater ergötzte, bot die günstigste Gelegenheit, diese Frage auf die Tagesordnung zu setzen. Viel kühler verhielt sich Metternich gegen dieselbe, obgleich die bedrängte Regentschaft in Seo d'Urgel ihn dringend um Hilfe beschwor. Eine Intervention, die zur Consolidirung des constitutionellen Systems in Madrid geführt hätte, der Marsch einer russischen Armee nach dem Westen, das Eine hatte für ihn so wenig Anziehendes, wie das Andere. Das Liebste wäre ihm gewesen, wenn die spanischen Royalisten mit ihren Gegnern allein fertig wurden; dann blieb seine Freundschaft zu England und das Gängelband, an dem er seit Troppau auch Rußland hielt, ungefährdet. Nun aber führten **Montmorency** und **Chateaubriand**, die Vertreter Frankreichs in Verona, eine Sprache, welche der Angelegenheit eine ganz andere Wendung gab. Villèle hatte ihnen zwar, um den Bruch mit Spanien zu vermeiden, eine reservirte Haltung eingeschärft, jene aber thaten das Gegentheil davon. Chateaubriand drang in ihn, obgleich Oesterreich und Preußen gegen den Krieg seien, nicht die vielleicht einzige Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, wo Frankreich wieder in den Rang der Militärmächte erhoben und die weiße Cocarde in einem kurzen, fast gefahrlosen Kriege rehabilitirt werden könne. Am 20. October stellte Montmorency dem Congreß die Frage, ob, im Fall Frankreich seinen Gesandten aus Madrid abberufe, die anderen Mächte dasselbe thun würden, ob Frankreich im Fall eines Krieges mit Spanien auch auf den materiellen Beistand seiner Alliirten rechnen könne. Sofort erklärte Alexander sich bereit, mit 150,000 Mann durch Deutschland und Piemont in Frankreich einzurücken, wenn dort die Jacobiner die Abwesenheit des Heeres zu einem Angriff auf die Regierung benutzen sollten, auf Verlangen auch in Spanien, und Montmorency hätte vielleicht ohne Weiteres eingeschlagen, wenn nicht Metternich und Wellington ihn auf das Bedenkliche einer solchen Waffenhilfe aufmerksam gemacht und so die Gefahr einer russischen Intervention beseitigt hätten. [1]) Es blieb also nur noch die Möglichkeit einer französischen Intervention in Spanien.

An diesem Punkte aber kam die Wendung der auswärtigen Politik Englands, die sich bereits in Troppau angekündigt hatte, zum vollen Durchbruch. Nicht mehr Castlereagh leitete dieselbe; in einem Anfall von Geistesstörung hatte er sich die Halsader durchschnitten. Der einzig denkbare Nachfolger für ihn war trotz der vielen Inconsequenzen, die er zum Schaden für das Urtheil über seinen Charakter begangen hatte, **Georg Canning**. Sofort empfand der englische Staat die stärkere Hand, die jetzt das Ruder führte. Diesen aus

1) Wellington Despatches I, 457 f.

der tiefen Mißachtung, in die seine Vorgänger ihn versenkt hatten, wieder emporzuheben zu dem stolzen Range früherer Zeiten, wurde der Leitstern von Cannings ganzer Politik. Er ließ durch Wellington zu Verona erklären, daß England sich an einer bewaffneten Intervention nicht betheiligen werde. Nicht aus Zärtlichkeit für die spanischen Cortes und ihren inhaltslosen Constitutionalismus, sondern weil er sich die spanische Frage zum Wahlplatz auserkoren hatte, auf dem er der Suprematie der Heiligen Allianz entgegentreten wollte. Zum Kriege ungerüstet wie England war, blieb ihm freilich zunächst nur die Waffe des Protestes. Dennoch vollzog sich damit die große Verschiebung in der Gruppirung der europäischen Mächte. England schied aus der Allianz mit den Ostmächten, die sich durch die Coalitionen gegen Napoleon gebildet hatte, Frankreich trat in einen Bund mit denselben auf der Basis der in Spanien zu bewirkenden Intervention.

Ohne dem englischen Widerspruche, der ja auch den Lauf der Dinge in Italien nicht aufgehalten hatte, weiteres Gewicht beizulegen, kamen die vier Mächte über die Bedingungen, unter denen die Abberufung ihrer Gesandten, eventuell die Intervention einzutreten hätte, überein. Wellington eilte nach Paris, um dort Pozzo di Borgo entgegenzuwirken und Villèle's Friedenspolitik zu unterstützen. An sich hatten die Zustände in Spanien sich so gestaltet, daß eine unmittelbare Gefahr für den Thron und die königliche Familie, also auch eine dringende Veranlassung zur Intervention nicht vorlag. Allein wie gering auch Villèle's Kriegslust war, so wagte er doch nicht offen und ehrlich eine Politik des Friedens zu bekennen; er konnte einmal nicht die Unterstützung der Partei entbehren, für welche die Intervention eine Frage der inneren Politik geworden war, der die Wiederherstellung des Absolutismus in Spanien als ein Kreuzzug gegen den Liberalismus im eigenen Lande galt, und verfiel dadurch in ein unsicheres Schwanken. Doch fand er den Muth, gegen den Widerspruch seiner Collegen wenigstens einen Aufschub der gegen Spanien zu ergreifenden Maßregeln zu verlangen. Noch hatte daher Wellington bei seiner Abreise von Paris am 20. December nicht alle Hoffnung auf einen Erfolg seiner Bemühungen aufgegeben, als an demselben Tage Chateaubriand dort mit der ablehnenden Antwort des Congresses anlangte. In dem am 25. berufenen Conseil sprachen sich sämmtliche Minister für vollständige Uebereinstimmung mit den Ostmächten und die gleichzeitige Abberufung der Gesandten von Madrid aus; Villèle allein war entgegengesetzter Ansicht; er wollte sich nicht von den andern Mächten ins Schlepptau nehmen lassen, England nicht allein die Rolle des Beschützers der spanischen Unabhängigkeit überlassen; und zu allgemeiner Ueberraschung entschied der König in seinem Sinne. Sofort trat Montmorency zurück.

Allein die Ernennung **Chateaubriands** zu seinem Nachfolger zeigte alsbald, daß Villèle's Sieg nicht gleichbedeutend sei mit einer Trennung Frankreichs von den Großmächten. Er hatte zwar diese Wahl für das beste Mittel gehalten, um die beiden Klippen, die er am meisten fürchtete, den Bruch mit

der Rechten und den Krieg, zu umschiffen; aber er befand sich damit in einem großen Irrthum. Wennschon Chateaubriand, um das Ziel seiner heißesten, ob auch geheimsten Wünsche zu erlangen, sich wohl gehütet hatte, Villèle geradezu zu opponiren, so war er doch aus Verona mit einem hochgradigen, durch den auf dem Congreß eingeathmeten Weihrauch noch gesteigerten Selbstbewußtsein zurückgekehrt. Er hielt sich für den Mann, in ganz Europa das monarchische Princip zum Triumphe zu führen und Frankreichs gesunkenes Ansehen wieder aufzurichten. Darum brachte er auf den Ministersessel den Entschluß mit, sich der Action der drei anderen Mächte unbedingt anzuschließen. Die Verblendung, mit der die Madrider Regierung alle aus Paris kommenden Rathschläge in den Wind schlug, half ihm Villèle's letztes Sträuben gegen die Cooporation mit denselben überwinden.

Auch Canning hatte sich seit Monaten die größte Mühe gegeben, in Madrid Vernunft zu predigen und zu diesem Zwecke den Gesandten Hervey daselbst durch den energischeren A'Court ersetzt. Er bewog außerdem Wellington, der als Grande und Herzog von Ciudad Rodrigo den Spaniern ein halber Landsmann war, seinen vertrauten Freund Lord Sommerset nach Madrid zu schicken, damit durch verständige Nachgiebigkeit von spanischer Seite den Franzosen der Vorwand zu bewaffneter Einmischung entzogen werde; aber weder seine versöhnlichen Vorstellungen noch die bestimmte Versicherung, daß England im Fall eines Krieges neutral bleiben werde, wirkten auch nur so viel, daß man sich Mühe gegeben hätte Englands Wohlwollen zu gewinnen oder die hochtrabenden Redensarten und pomphaften Demonstrationen einzustellen, mit denen man sich über die eigene Ohnmacht zu täuschen liebte. Die Antwort des Ministerpräsidenten San Miguel auf die ihm am 6. Januar 1823 vorgelesenen Depeschen der drei Ostmächte lautete kategorisch ablehnend. Sogleich forderten die drei Gesandten, kurz darauf auch der französische ihre Pässe. Der päpstliche Nuntius wurde als Repressalie für die Weigerung des Papstes, einen jansenistischen Geistlichen als spanischen Gesandten anzunehmen, gröblich fortgewiesen. Die Cortes beschlossen unter leidenschaftlichen Ausbrüchen patriotischer Exaltation eine Adresse in allen Sprachen an ganz Europa zu erlassen. Wie wenig entsprachen doch die wirklichen Machtmittel solchem übermüthigen Gebahren! Ein völlig desorganisirtes Heer, ein leerer Schatz, eine in sich selbst durch persönliche Interessen gespaltene Regierung, die sich nur durch terroristische Maßregeln behaupten konnte und durch den Aufstand der Königlichen in den Provinzen sich bis zu einem solchen Grade bedroht sah, daß von Aragonien aus eine 5000 Mann starke Bande derselben bis sieben Meilen von Madrid vordrang, eine ihr entgegen geschickte Abtheilung schlug und erst durch eine zweite stärkere zurückgetrieben wurde. Auch die Hoffnung der Madrider Radicalen, daß Frankreich aus Furcht vor der Revolution im eigenen Lande gar nicht werde wagen können, sich in den Krieg mit ihnen zu stürzen, zerrann. Die kriegerische Ungeduld der Rechten war zur förmlichen Wuth geworden; ihre Blätter beschuldigten die zögernden Minister geradezu des

Verraths, und als Villèle die Unmöglichkeit erkannte, durch verdoppelte Concessionen anderer Art das ihm von dieser Seite drohende Gewitter zu beschwören, so gab er abermals nach.

Unter einem an Tollheit grenzenden Beifall der Rechten verkündete die Thronrede bei Eröffnung der Kammern am 23. Januar 1823, daß 100,000 Franzosen unter dem Herzoge von Angoulême bereit stünden, um unter Anrufung des Gottes des heiligen Ludwig den spanischen Thron einem Enkel Heinrichs IV. zu erhalten; Ferdinand VII. müsse die Freiheit wiedererhalten, seinem Volke die Institutionen zu geben, die es von Niemandem als von ihm erhalten könne und die einerseits seine Ruhe sichern, anderseits die gerechten Besorgnisse Frankreichs zerstreuen würden. Wie vorauszusehen, entspann sich über die Antwortsadresse sowie über den für die spanische Expedition geforderten Credit von 100 Mill. Fr. eine äußerst erregte Debatte. Nicht blos die Principien und Leidenschaften stießen hart aufeinander, Manchen schreckten auch die noch frischen Erinnerungen an den Unabhängigkeitskrieg der Spanier gegen Napoleon. Talleyrand erhob seine Stimme zum Schutz der legitimen Regierung gegen ihre eigenen Verirrungen, und als Chateaubriand in einer rhetorisch glänzenden Rede die Nothwendigkeit, Ferdinand VII. vor dem Schicksale Karls I. und Ludwigs XVI. zu retten, zu beweisen suchte, erwiederte ihm Manuel, ohne auf die zornigen Unterbrechungen der Rechten zu achten: „Sie wollen das Leben Ferdinands VII. retten! So erneuern Sie nicht die Umstände, welche diejenigen, die Ihnen ein so lebhaftes Interesse einflößen, aufs Schaffot geführt haben! Sollten Sie vergessen haben, daß die Stuarts eben deshalb, weil sie eine Stütze im Auslande suchten, vom Throne gestoßen worden sind und daß Ludwigs XVI. eben deshalb gestürzt worden ist, weil die fremden Mächte in Frankreich einschritten? ... Brauche ich es auszusprechen, daß für die königliche Familie von Frankreich die Gefahr in dem Augenblicke am schwersten wurde, wo das revolutionäre Frankreich fühlte, daß es sich durch neue Kräfte und neue Energie vertheidigen müsse?" — — Bei diesen Worten übertäubte das Wuthgeschrei der Rechten die Stimme des Redners, die Sitzung mußte unterbrochen werden, auch dann duldete sie nicht, daß ein Brief Manuels verlesen werde, in welchem er den unterbrochenen Satz in ganz unverfänglicher Weise, „die Invasion der Oesterreicher und Preußen hat zu Ludwigs XVI. Tode beigetragen," beendigte, und die Kammer sprach Manuels Ausstoßung für die laufende Session aus. Trotzdem erschien derselbe in der nächsten Sitzung, er erklärte nur der Gewalt zu weichen. Die requirirte Nationalgarde weigerte sich Hand an ihn zu legen, er mußte durch Gensdarmen aus dem Saale geführt werden. Die ganze Linke, 62 Deputirte, folgte ihm, überreichte einen Protest und erklärte, sich nicht mehr an den Verhandlungen zu betheiligen.

„Manuel hatte den blutigen Schatten beschworen, der sich zwischen die Nation und die Regierung stellte;" [1]) aber die Majorität hatte mit seiner

1) v. Treitschke, Histor. u. polit. Aufsätze III, 122.

Ausstoßung einen Exceß leidenschaftlicher Gehässigkeit begangen und es giebt wenig Dinge, die der Restauration mehr Schaden zugefügt hätten als er. Die Linke benutzte ihn, um die Aufregung in die Menge zu tragen und den Haß derselben gegen die herrschende Partei zu stacheln, in der Kammer befand sich das Ministerium den ganzen übrigen Theil der Session den Ultras allein gegenüber; was es zu bedeuten hatte, daß hier zum ersten Male die Nationalgarde den Gehorsam versagte, sollte erst die Folgezeit lehren.

So ganz zuversichtlich, wie sie sich den Anschein gab, ging die Regierung dem Kriege doch nicht entgegen. Denn der in der Armee herrschende schlechte Geist war ihr nicht verborgen; es fragte sich sehr, wie dieselbe ihre erste Probe bestehen würde. Der „Enkel des heiligen Ludwig,“ der „Helmbusch Heinrichs IV.,“ die „Monarchie Ludwigs XIV.“ und ähnliche Schlagwörter aus der historischen Rumpelkammer, mit denen die Officiere die Mannschaften bearbeiteten, machten auf diese herzlich wenig Eindruck, notorisch war dagegen die Geschäftigkeit der geheimen Gesellschaften unter den Truppen. Der Plan zu einer „Quirogade“ war schon fertig. Wie weit hinauf die Einverständnisse im Officiercorps reichten, ist unermittelt geblieben. Die polizeiliche Beschlagnahme eines an den ersten Adjutanten des Majorgenerals Guilleminot adressirten Vorraths bonapartischer Embleme war aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine abgekartete Intrigue, um an Guilleminots Stelle den Kriegsminister, Herzog von Belluno, zu bringen und dadurch den Herzog von Angoulême, dessen gemäßigte Ansichten den Ultras ein Dorn im Auge waren, unter Aufsicht zu stellen; allein der Prinz durchschaute das feine Spiel und vereitelte es. Als die französische Armee die Bidassoa erreichte, erschien am andern Ufer von Irun aus ein mit kaiserlichen Uniformen und Cocarden angethanes Häuflein, etwa 120 französische Flüchtlinge und 30—40 Italiener unter Oberst Fabvier; sie meinten, beim Anblick dieser Abzeichen würden die Truppen sich dem Kampfe gegen die Freiheit versagen und zu ihnen übergehen; allein ein paar Kartätschenschüsse genügten, um sie zu zerstreuen (6. April). Am folgenden Tage überschritt Angoulême mit 60,000 Mann den Grenzfluß, gleichzeitig drangen 30,000 Mann unter Marschall Moncey links von den Pyrenäen in Catalonien ein. Ganz anders als einst die Legionen Napoleons wurden sie von der Bevölkerung freundschaftlich, von den königlich gesinnten Basken geradezu als Befreier empfangen.

Die Haltung der spanischen Revolutionäre angesichts dieser Invasion war über jeden Ausdruck erbärmlich. Die Großsprecherei wich plötzlich der Verzagtheit. Von ernsthaften Kriegsrüstungen, von Widerstand war zur größten Täuschung von Freund und Feind nirgends die Rede, nur Mina that in Catalonien mannhaft seine Pflicht. Communeros und Freimaurer stellten selbst beim Hereinbrechen der gemeinsamen Gefahr ihren Hader nicht ein. Ehe noch ein französischer Soldat den spanischen Boden betreten hatte, wurde die Verlegung der Residenz nach Sevilla beschlossen, aber der König, der sehnsüchtig nach seinen Rettern ausschaute, weigerte sich zu gehen, stellte sich wie ein

unartiges Kind krank, jedoch die Cortes verwarfen das vorgelegte ärztliche Zeugniß, „die Bewegung werde ihm vielmehr recht heilsam sein", und er mußte sich 20. März zur Abreise bequemen. Ueberall, wo Angoulème erschien, brachen die constitutionellen Gewalten von selbst zusammen. Gegen Napoleon hatte sich einst die Nation auf den Ruf ihrer Priester und Mönche erhoben, die constitutionelle Freiheit war ihr eine unverständliche Losung. In Madrid wurde das Denkmal der Constitution vom Pöbel umgestürzt, der Saal der Cortes demolirt, Riego's Büste durch Henkershand verbrannt, die Häuser der Liberalen geplündert, bis die Franzosen am 23. Mai die Stadt von den Schrecken der Anarchie befreiten. Um womöglich zu verhüten, daß der König noch weiter verschleppt werde, drangen die Franzosen mit möglichster Beschleunigung ihm nach. Als sie aber die Sierra Morena überschritten, zog die Regierung sammt dem König nach Cadix ab. Da Ferdinand sich abermals sträubte, Sevilla zu verlassen, wurde er von den Cortes für geistig gestört erklärt, unter eine Regentschaft gestellt und erhielt erst in Cadix den Schein der Selbstregierung zurück. Auch in Sevilla erhob sich sofort nach dem Abzuge der Pöbel, rief den absoluten König aus und verübte greulichen Unfug. Von den Truppenführern gab einer nach dem andern, Morillo in Galicien, Ballesteros in Andalusien, die Sache der Constitution verloren und unterwarf sich; nur Mina capitulirte in Barcelona erst am 1. November, als Alles aus war.

Große Verlegenheit bereitete die Aufgabe, in diesem Chaos eine geordnete Regierungsgewalt herzustellen. Unter den Royalisten selbst herrschte Zwietracht, und die völlige Enthaltung von der Einmischung in die innern Angelegenheiten, welche Villèle einschärfte, war gleichbedeutend mit der Ausantwortung des Landes an die Fanatiker der Reaction, die Angoulème's Absichten keineswegs entsprach. Hatte sich doch selbst die provisorische Regierungsjunta, welche nur die nöthigsten Bedürfnisse der Verwaltung befriedigen sollte, nicht anders als aus wüthenden Feinden der Constitution bilden lassen, und sie begann denn auch ihre Amtsthätigkeit damit, daß sie alle Anordnungen der constitutionellen Regierung für null und nichtig erklärte und Alles in den Zustand vor dem 7. März 1820 zurückversetzte, bis der König nach wiedererlangter Freiheit etwa nöthige Verbesserungen anordnen würde. Nach der Einnahme von Madrid überließ Angoulème, um den Schein fremden Druckes zu vermeiden, den ehemaligen Räthen von Castilien und Indien die Einsetzung einer provisorischen Regierung, aber auch diese, aus lauter bornirten und fanatischen Absolutisten bestehend, brachte der Sache der Mäßigung keinen Gewinn. Sie ernannte einen früheren Beichtvater des Königs zum Minister des Auswärtigen und nahm die wilden Haufen der Glaubensarmee, die Hefe der Bevölkerung, in Staatssold unter dem Namen der „königlichen Freiwilligen", als welche sie durch greuliche Excesse im Dienste des wildesten Fanatismus das Land zehn Jahre lang heimgesucht haben. Sie ordnete die Herstellung des Zehnten, aller geistlichen Institute, Rückgabe aller Besitzungen an die Jesuiten an und

erklärte Alle, die an der Entführung des Königs Theil genommen, für Hochverräther und Majestätsverbrecher, was den besten Vorwand zu Confiscationen und Einkerkerungen gab. Mancher wurde auf die bloße Beschuldigung hin ein Negro, d. h. ein Liberaler zu sein, massacrirt. Wenn solches unter den Augen der Franzosen geschah, wie mußte es erst in den Provinzen aussehen! „Da, wo unsere Truppen stehen," meldete Angoulême, „halten wir den Frieden mit vieler Mühe aufrecht, wo wir aber nicht sind, wird massacrirt, gebrannt, geplündert, gestohlen." Gern hätte er dem blinden Wüthen der Regentschaft Einhalt gethan, aber er wurde von ihr kaum eines Wortes gewürdigt und mußte zu seinem tiefen Verdrusse einen ohnmächtigen Zuschauer der vor seinen Augen geschehenden Abscheulichkeiten abgeben. Denn mit einer traurigen Verkehrung alles gesunden Urtheils zollten auch die Mächte selbst der Wiederherstellung des Absolutismus in Spanien ihren vollen Beifall. Metternich war mit der Intervention ganz ausgesöhnt, seitdem er sah, welchen Gang sie nahm[1]), und Villèle, der immer noch den Gedanken, zur Octroyirung einer Verfassung nach Art der französischen zu helfen, festgehalten und nur aus Furcht vor den Ultras nicht offen zu bekennen gewagt hatte, war jetzt dahin gebracht, stillschweigend gut zu heißen, was seiner bessern Einsicht schnurstracks zuwiderlief. Die Pariser Gesandtenconferenz erkannte die Regentschaft nur unter der Bedingung an, daß sie nicht mit den Cortes unterhandle; sie hatte keine größere Sorge, als daß als Preis für die Freilassung des Königs einige liberale Concessionen gezahlt werden müßten, und ließ ihm sogar deshalb eine heimliche Warnung zukommen. Um die Uebergabe des belagerten Cadix durch einige wohlangebrachte Summen zu beschleunigen, erhielt Angoulême zwar unbeschränkten Credit, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, keine politischen Zugeständnisse zu machen.[2])

Nach dreimonatlicher Einschließung von Cadix gelang es den Franzosen in der Nacht zum 31. August sich des Trocadero zu bemächtigen. Der Prinz von Carignan, der seine politischen Sünden als Freiwilliger im französischen Heere abbüßte[3]), zeichnete sich bei dem Sturme besonders aus. Da längerer

1) „Wien liegt am Ebro," schreibt er 30. April, „die Fortschritte der französischen Kriegsoperationen machen hier denselben Eindruck, als wären es Siege der österreichischen Armee." Nachgel. Pap. IV, 8.

2) Metternich an Vincent in Paris, 23. März 1823: „Dénaturer l'entreprise de Vérone en faisant tourner le but dirigé contre la révolution espagnole en nn moyen de la consolider et d'en étendre l'inflnence, serait nne faute trop grossière pour que les Cabinets exempts des intrigues et des embarras, dans lesqnels se tronve placé le Ministère français, pussent jamais s'en rendre complices." Nachgel. Pap. IV, 43.

3) Ueber seine Bekehrung schreibt Metternich a. a. O. IV, 173: „Er gestand uns recht offen sein pater peccavi und er scheint wirklich fest entschlossen, nicht mehr der Dupe sein zu wollen. Sollte jemals das Gegentheil eintreten, so weiß ich nicht, welcher Unstern ihn hierzu bringen könnte, — seine ehemaligen Freunde kennt er durch und durch... Er hat mir Stücke aus der boutique liberale erzählt, wie ich noch

Widerstand nun unmöglich war, so ertheilten die Cortes, bevor sie sich auflösten, dem Könige, 29. September, die Erlaubniß, sich ins französische Lager zu begeben, um dort die möglichst günstigen Bedingungen zu erreichen. Damit auch die Milizen und die Bevölkerung ihn fortließen, verpfändete er ihnen „aus freien Stücken“ sein königliches Wort für eine allgemeine und vollständige Amnestie und Anerkennung der Constitution. Kaum im französischen Lager geborgen, erließ er 1. October ein Decret, durch welches alle Maßregeln der „sogenannten“ constitutionellen Regierung annullirt, die der Madrider Regentschaft bestätigt, die drei Regenten vom 11. Juni zum Galgen verurtheilt und der Beichtvater Saez zum provisorischen Universalminister ernannt wurde. Ein zweites Decret verbannte 15 Lieues von Madrid und jeder andern königlichen Residenz Alle, die unter der Constitution in den Cortes gesessen oder ein höheres Amt bekleidet hatten. Außer Stand den Strom zu hemmen, kehrte Angoulême nach Frankreich zurück. „Mein Gewissen ist rein,“ schrieb er an Villèle, „ich sage nichts mehr, aber ich versichere Ihnen, was an Thorheiten begangen werden kann, das wird auch begangen werden.“

Das Wort ging buchstäblich in Erfüllung. Wie hungrige Wölfe stürzten sich die entfesselten, von Rachsucht, Blutgier und Raublust glühenden Volksmassen unter Anführung von Priestern und Mönchen auf Alles, was im Geruch des Liberalismus stand, d. h. auf den gebildeten und besitzenden Theil der Nation. Es begann die Auswanderung der höheren Classen. Riego wurde gefangen nach Madrid eingebracht und starb am Galgen, beschimpft und verhöhnt von demselben Pöbel, dessen Abgott er vor wenigen Monaten gewesen. Binnen achtzehn Tagen wurden 118 Personen erhängt oder erschossen; die eine Hälfte Spaniens war damit beschäftigt, die andere Hälfte einzusperren oder zu verbannen. Selbst die Beschützer Ferdinands VII. erschraken vor diesem Wahnwitz der Selbstzerstörung, aber vergebens suchte Pozzo di Borgo in Person den „Sottisen“ des Königs und seines Günstlings Ugarte Einhalt zu thun. Die verheißene Amnestie glich nur einem neuen Racheact. Ferdinands einzige Sorge war der Abzug der Franzosen, mit dem auch Chateaubriand wirklich drohte[1]); seitdem er aber durch Vertrag die Verlängerung der französischen Occupation erlangt hatte, legte er auch die letzte Rücksicht gegen seine Beschützer ab. Wenn er nachher doch den Apostolischen

keine hörte. Unter andern hat er mir sehr wichtige Aufschlüsse über das Betragen des Duc d'Angoulême und seines saubern Hauptquartiers gegeben. In Beziehung auf Erfahrung hat ihm der Aufenthalt bei der französischen Armee und in Paris sehr genützt, er spricht mit einer Freimüthigkeit von den Dingen, welche ihm ganz das Ansehen eines Gebesserten giebt. „J'étais le dupe,“ hat er mir beim Abschiednehmen gesagt, „et je l'ai été en plein. Aujourd'hui je ne veux plus l'être et je ne le serai plus. J'ai appris à connaître le liberalisme et ses patrons et j'en suis dégouté.“

1) „La patience de Louis XVIII. est à bout, lui et son gouvernement sont las de n'être payés de tant de sacrifices que par l'ingratitude.“ Chateaubriand an den französischen Gesandten in Madrid 17. Jan. 1824. Chateaubriand, Congrès de Vérone II, 332.

die Zügel etwas anzog, so geschah es nur, weil ihm ihr Uebergewicht lästig zu werden anfing. Die Regierung wurde seitdem wieder ein Knäuel von Intriguen, die sich im Schlafgemach und Vorzimmer des Königs abspielten, und da diesem nicht verborgen blieb, daß die Apostolischen deshalb ihr Augenmerk auf seinen Bruder, den Infanten Don Carlos, richteten, daß auch seine Gemahlin und seine Schwester, die Prinzeß von Beira, tief in ihre Umtriebe eingeweiht waren, so wußte er durch ein nicht ungeschicktes Schaukelsystem die gefährliche Partei im Guten zu erhalten.

Der Sturz der spanischen Constitution zog auch den der portugiesischen nach sich. Wenige Tage vor dem Einzuge der Franzosen in Madrid erhob der Infant Dom Miguel im Einverständniß mit seiner Mutter Carlotta, der bösartigen Schwester Ferdinands VII., zu Villafranca die Fahne der Empörung. Die Truppen fielen ihm zu und riefen den absoluten König aus. Der wohlwollende aber willensschwache Johann VI. begab sich nach Villafranca und erklärte von dort aus die Nothwendigkeit, die Constitution abzuändern, worauf die Cortes sich auflösten. Dom Miguel wurde zum Generalissimus ernannt. Aergere Reaction hinderte England. Obgleich daher von dieser nur halb gethanen Arbeit durchaus nicht befriedigt, knüpften die Continentalmächte doch sogleich die fast ganz unterbrochenen diplomatischen Beziehungen mit Lissabon wieder an.

Das war also das Werk, dessen sich die Staatsmänner der Heiligen Allianz rühmen durften; der Sieg der absolutistischen Tendenzen war auf dem ganzen Continent entschieden und die Jämmerlichkeit, welche die Vertheidiger der constitutionellen Freiheit überall an den Tag gelegt hatten, erfüllte die Sieger mit hochmüthiger Verachtung ihrer Gegner. Keiner von ihnen erkannte, daß diese Wiederaufrichtung einer bösartigen und dummen Tyrannei, die Verkündigung derselben als göttlicher Ordnung dem Principe der legitimen Monarchie selbst eine schwere Wunde schlagen mußte. Der Rausch des Erfolgs trübte ihr Urtheil. Den ausschweifendsten Träumen überließ sich Chateaubriand; seine Phantasie spiegelte ihm schon die Wiedererlangung der Rheingrenze mit Hilfe Alexanders, die Wiedervereinigung der römischen und griechischen Kirche, die Errichtung bourbonischer Throne in den spanischen Colonien vor.

Auf die letzteren richteten sich nicht blos seine Augen. Dem König Ferdinand schmeichelte der Gedanke, die Unterwerfung der abgefallenen Colonien durch eine gemeinsame Action der europäischen Mächte zu erreichen, ungemein. Und auch diesen schien der Sieg nicht vollständig, so lange das Ueberspringen des demokratischen Geistes aus der republikanischen Bewegung des spanischen Amerikas nach Europa zu befürchten stand. Als die Heilige Allianz auch zum Streich gegen sie ausholte, zerbrach ihr das Schwert in der Hand.

Dritter Abschnitt.

Niedergang und Auflösung der Heiligen Allianz. 1823—1830.

I. Georg Canning.

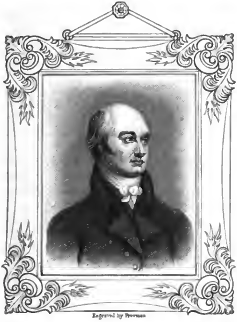
Vereinsamt und ohnmächtig stand diesen Triumphen der Heiligen Allianz England gegenüber. Seitdem die Tories auf dem Wiener Congreß sich gedankenlos Metternichs Führung untergeordnet hatten, war das Ansehen des meerbeherrschenden Inselreichs bei Freund und Feind von Stufe zu Stufe gesunken. Castlereaghs Protest gegen die Troppauer Beschlüsse war von den Ostmächten einfach zu den Acten gelegt worden. In gleichem Verhältniß mit der Geringschätzung durch das Ausland wuchs der Unwille der Nation über die demüthige Rolle, zu der sie sich durch die verkehrte Politik ihrer Leiter verurtheilt sah. Jedes englische Herz empörte sich bei dem Gedanken, daß das erst vor zehn Jahren durch britische Waffen aus der Pyrenäenhalbinsel vertriebene Frankreich jetzt wieder mit Heeresmacht dort eindringen und vielleicht festeren Fuß fassen solle als früher. In diesem Gefühle verschwand der Unterschied der Parteien. Die Unwiderstehlichkeit dieses Gefühles war es, die dem Könige Georg IV. den ihm persönlich verhaßten Canning zum Minister aufzwang, der eben im Begriff, auf seinen Posten als Vicekönig von Indien abzureisen, nunmehr als Minister des Auswärtigen und Leiter des Unterhauses an Castlereaghs Stelle trat und sofort das eigentliche Haupt des Ministeriums wurde.

Aber auch Canning, wie lebhaft bei ihm das Gefühl für die Ehre seines Vaterlandes sein mochte, blieb vorläufig keine andere Waffe als die Neutralität und die Bemühung um Fernhaltung jeder Friedensstörung. Selbst abgesehen von dem natürlichen Widerwillen der Tories gegen eine Bundesgenossenschaft mit den spanischen Revolutionären, wie hätte er bei der Unzulänglichkeit der britischen Streitkräfte den vermessenen Gedanken hegen können, den großen Militärmächten des Continents mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, wie hätte er um Spaniens willen mit Frankreich einen Krieg anfangen dürfen, der unfehlbar die Türkei den Russen preisgab und einen Weltbrand zu ent-

zünden drohte, durch welchen Englands wichtigste Interessen unberechenbaren Gefahren ausgesetzt wurden! Aber diese Neutralität unterschied sich doch sehr von der früheren Willenlosigkeit. Im diametralen Gegensatze zu Metternich, der die auswärtige Politik zum Deckmantel für die innere Schwäche Oesterreichs benutzte, war Canning sich bewußt, daß er, um stark nach außen auftreten zu können, populär sein müsse im Inneren. Er würdigte die Kraft der öffentlichen Meinung; diese sollte ihm helfen, die Abneigung des Königs, den Verdacht seiner Parteigenossen und Collegen, die bittere Feindschaft des bedeutendsten Redners der Opposition, Brougham, zu überwinden und auswärts im Lager der Gegner selbst ihm Bundesgenossen zu werben. In Folge des kriegathmenden Tons der französischen Thronrede wurde die Erwähnung der britischen Neutralität aus der Thronrede, mit welcher König Georg IV. das Parlament eröffnete, gestrichen. Oft unterbrochen von dem rauschenden Beifall der Opposition begleitete Canning im Unterhaus die Vorlegung der Documente mit einem schwungvollen Hinweis auf die Unabhängigkeit der Völker und die nationale Ehre. Der eigentliche Meisterzug aber, den er gegen die Politik der Heiligen Allianz that, bestand darin, daß er die Streitfrage auf ein Gebiet versetzte, wo der Dreizack Albions die unzweifelhafte Macht der Entscheidung besaß.

Bereits am 24. November 1822 hatte Wellington dem Congreß zu Verona die Mittheilung gemacht, England werde schon um seiner Handelsinteressen willen voraussichtlich genöthigt sein, die Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Colonien auszusprechen. Thatsächlich war dieselbe schon vorhanden. Die beträchtliche Armeereduction, zu der sich die spanische Regierung nach jenem mißglückten Ankaufe russischer Schiffe aus Ersparnißrücksichten entschloß, dann die Revolution von 1820 hatten ihr jede Möglichkeit, das Verlorene wiederzuerobern, benommen; da sie aber trotzdem das von den Mexicanern geforderte unabhängige Kaiserthum unter einem spanischen Infanten verwarf, so ließ sich dort General Iturbide am 18. Mai 1822 von seinem Heer unter dem Namen Augustin I. als Kaiser ausrufen und zwang den Congreß ihn anzuerkennen; das durch die Schlacht bei Pichincha befreite Quito, welches General Morales nach heldenmüthigem Widerstande räumen mußte, schloß sich an die Republik Columbien an, Bolivar wurde Präsident derselben, das ebenfalls befreite Oberperu nannte sich ihm zu Ehren Bolivia. In dem Augenblicke, wo Angoulême sich anschickte die Bidassoa zu überschreiten, wiederholte Canning seine Warnung für den Fall, daß Spanien sich nicht baldigst mit seinen früheren Unterthanen verständige, und da das Gerücht von einer beabsichtigten Besitznahme Cubas durch Frankreich auftauchte, so that er in den Tuilerien zu wissen, England werde die Abtretung jener Gebiete an eine andere Macht oder die Verwendung auswärtiger Truppen zu ihrer Wiederunterwerfung nicht dulden. Diese energische Sprache war mehr als ein bloßes politisches Kampfmittel, sie wurde durch ein sehr wichtiges materielles Interesse dictirt, denn es kam für England darauf an, die großen Productions- und Absatzgebiete, die

sich seinem Handel seit dem Verschwinden der spanischen Herrschaft in Südamerika erschlossen hatten, nicht wieder zu verlieren. Aber Canning konnte nur mit größter Behutsamkeit vorgehen; der König, ohnehin den Grundsätzen der Heiligen Allianz zugeneigt, wurde gerade jetzt durch die Agitationen O'Connells für die Losreißung Irlands schwerer zu behandeln als je und die Gesandten der Festlandsmächte standen auf dem Anschlag, den ihnen unbequemen Minister zu stürzen. Er überließ den Vortritt den Vereinigten Staaten von



RT HON. GEO. CANNING.

Nach dem Stahlstiche von Freeman.

Nordamerika, welche den Abfall der spanischen Pflanzstaaten mit großem Beifall begrüßt und schon 1819 das bedrängte Spanien zum Verkauf von Florida gezwungen hatten. Durch sein Auftreten ermuthigt, stellte der Präsident Monroe in seiner Botschaft an den Congreß zu Washington vom 2. December 1823 die nachher unter dem Namen der Monroedoctrin berühmt gewordenen und zu einer allgemeinen Staatsmaxime erweiterten Sätze auf: daß die Union jeden Versuch der Heiligen Allianz, ihr System auf einen Theil Amerikas auszudehnen, als eine Gefährdung ihres Friedens und ihrer Freiheit, daß sie die Einmischung

irgend einer europäischen Macht, um einen von ihr als unabhängig anerkannten amerikanischen Staat zu unterdrücken, als einen Act unfreundlicher Gesinnung gegen sich selbst betrachten und daß sie es nicht dulden werde, wenn eine europäische Regierung den Continent Amerikas als ein Gebiet für Anlegung von Colonien ansehen würde. So sehr hatte jedoch der rasche Erfolg der spanischen Expedition Chateaubriand den Kopf umnebelt, daß er die Warnung nicht verstand. England zum Trotz dachte er nach dem Falle von Cadix die Angelegenheit der spanischen Colonien vor einen europäischen Congreß zu bringen und durch die Herstellung der legitimen monarchischen Ordnung in denselben dem System der Heiligen Allianz einen neuen Eckstein einzufügen. Cannings Antwort darauf war die Ernennung von britischen Consuln für die Haupthäfen der spanischen Colonialstaaten. Er wollte sein Ziel erreichen nicht blos ohne Krieg sondern auch ohne irgend einer Macht gerechte Ursache zum Kriege zu geben. Daß jetzt Frankreich dem Madrider Cabinet ein Decret (vom 9. Februar 1824) abdrang, durch welches den Spanien befreundeten Mächten das Recht des freien Verkehrs mit dessen Colonien zugestanden wurde, machte keinen Eindruck mehr auf ihn, die gleichzeitig stipulirte Verlängerung der Occupation Spaniens durch die Franzosen trieb ihn vielmehr, den entscheidenden Schritt nicht länger aufzuschieben. Zuerst erfolgte die Anerkennung der Republik Buenos Ayres als des verhältnißmäßig am besten consolidirten dieser neuen Staaten, schrittweise rang er dem Könige auch die von Columbia und Mexico ab. „Novus saeclorum nascitur ordo!“ schrieb er triumphirend an den Gesandten Lord Granville nach Paris. Noch hatte die Kunde, daß Bolivars General Sucre durch seinen Sieg über den tapferen Caserna bei Ayacucho 9. December 1824 auch die Unabhängigkeit Perus entschieden habe, daß die Wälle von Callao der einzige Punkt des amerikanischen Continents seien, auf dem die castilische Flagge noch wehe, Europa nicht erreicht, als am 1. Januar 1825 die officielle Anzeige von der erfolgten Anerkennung an die fremden Gesandten erging.

Nicht in der Schöpfung der transatlantischen Kreolenrepubliken lag das Schwergewicht dieses Ereignisses. Diese Staaten, die unter der Zustandsvormundschaft der spanischen Beamten und Priester wenigstens materiell gediehen waren, erwiesen sich als unreife, eines selbständigen Lebens noch unfähige Geburten, ohne Haltbarkeit des Bestehenden, fortwährend von Convulsionen geschüttelt. Die große Bundesrepublik Columbien zerfiel bald wieder in ihre Bestandtheile, ihr Dictator Bolivar, der vor Kurzem noch in beiden Hemisphären gepriesene und bewunderte Befreier, wurde zur Abdankung gezwungen (starb 17. December 1830), auch den Thron Iturbide's zertrümmerte schon 1823 ein Militäraufstand, er selbst wurde bei dem Versuche ihn wiederzuerobern ergriffen und 19. Juli 1824 erschossen, worauf sich Mexico mit der allen diesen Kreolen eigenen politischen Gedankenarmuth, die nie über die Nachahmung der Form der Vereinigten Staaten hinauskam, als republikanischer Staatenbund constituirte. Fortwährend zwischen Anarchie und Dictatur hin- und hergeworfen,

dem Namen nach Republiken, in Wahrheit die Beute ruchloser Ehrgeiziger, die es nicht einmal zu Parteihäuptern brachten, durch Bürgerkriege heimgesucht, die weniger aus politischen Principien, als aus dem Racenhaß zwischen Kreolen und Farbigen entsprangen, verfielen diese von der Natur mit verschwenderischem Reichthum ausgestatteten Gebiete, mit einziger Ausnahme des den Tropen mehr entrückten und darum auch von germanischen Ansiedlern aufgesuchten Chile, einer Verwilderung, welche die Spuren der früheren spanischen Cultur mehr und mehr austilgte. Eine allgemeine, geschichtliche Bedeutung erhält der Vorgang ihrer Anerkennung aber dadurch, daß England damit sein altes Ansehen im Rathe der europäischen Nationen wiederherstellte und Canning dasselbe benutzte, um den hochmüthigen Uebergriffen der Heiligen Allianz ein gebieterisches Halt zuzurufen. Dem ersten Schlage folgte bald ein zweiter; er fiel in Brasilien und Portugal nieder.

In letzterem Lande hatte sich, als die gleiche Wirkung der gleichen Ursachen, der nämliche Verlauf der Dinge wie in Spanien wiederholt, bei derselben Impotenz der Cortes, derselben Aufrichtung eines politischen Gebäudes auf Triebsand auch dieselbe thörichte Behandlung der überseeischen Colonie. Brasilien, welches sich durch die lange Anwesenheit des Hofes während der napoleonischen Occupation des Mutterlandes und durch die Entwickelung eines blühenden Handels ganz in die Stellung eines unabhängigen Reiches eingelebt hatte, sah sich seit der Rückkehr des Königs Johann VI. nach Lissabon von den dortigen Cortes auf einmal wieder wie eine willenlose, unmündige Colonie behandelt. Der dem Regenten Dom Pedro ertheilte Befehl zur Rückkehr nach Portugal führte den Bruch herbei. Der König hatte beim Abschied seinem Sohne die geheime Weisung hinterlassen, jedes Mittel zu ergreifen, damit nur nicht Brasilien dem Hause Braganza verloren gehe; daß die Entfernung desselben der durch die Nachbarschaft der spanischen Colonien gestärkten republikanischen Partei die Oberhand verschaffen werde, war mit Sicherheit vorauszusehen. Dom Pedro weigerte sich daher, dem Rufe zu folgen, worauf die Cortes die Regierung in Rio für rebellisch und den Infanten, wenn er nicht binnen vier Monaten Gehorsam leiste, der Thronfolge für verlustig erklärten. Nun berief Dom Pedro eine constituirende Versammlung; diese sprach die Unabhängigkeit aus und proclamirte Dom Pedro am 12. October 1822 als constitutionellen Kaiser von Brasilien; im Januar 1824 verlieh derselbe die verheißene Verfassung. Binnen wenigen Monaten vertrieb die brasilianische Flotte unter Führung des aus dem Befreiungskriege der spanischen Colonien mit Ruhm bedeckten Engländers Lord Cochrane die noch in den Küstenplätzen vorhandenen Besatzungen und machte damit der portugiesischen Herrschaft jenseits des Atlantischen Oceans ein Ende. Niemand empfand über diesen Ausgang größere Befriedigung als Canning. War doch dadurch dem britischen Handel auch der weite brasilianische Markt gesichert und mit der Einführung des constitutionellen Systems in Rio dem Absolutismus der Continentalmächte der Zugang zu diesem Theile Südamerikas gleichfalls

verwehrt. Der von ihm nach Lissabon und Rio gesandte Sir Charles Stuart brachte 29. August 1829 den Vertrag zu Stande, durch welchen Brasilien gegen Uebernahme von 2 Mill. Pfund Sterl. Schulden von Portugal als unabhängiger Staat anerkannt wurde.

Daß Portugal so wenig Kraft besaß, seine Colonie festzuhalten, lag größtentheils an der inneren Zerrüttung, der es verfallen war. Nachdem ein Hauch, das Pronunciamento eines einzigen Regiments, genügt hatte, das Kartenhaus der Cortesverfassung umzuwerfen, wurden auch die gemäßigten Absichten des harmlosen Königs Johann bald überholt von den Leidenschaften der „Gebückten", wie man hier die Ultras nannte. An ihrer Spitze verschworen sich die fanatische und sittenlose Königin Carlotta, ihr Sohn Dom Miguel und der Erzbischof von Lissabon zum Sturz der ihnen zu gemäßigten Minister. Am 30. April 1824 wurden dieselben nebst anderen einflußreichen Personen angeblich wegen einer entdeckten Verschwörung gegen das Leben des Königs verhaftet. Allein diesmal mißglückte der Anschlag. Mit Unterstützung des englischen Gesandten, dem sich auch der französische anschloß, entfloh der König auf ein englisches Schiff, von dort entsetzte er den Infanten des Obercommandos, cassirte alle Anordnungen desselben und befahl ihm, sich vor seinem Vater zu stellen. Schon von einem Theil seiner Mitschuldigen verlassen, mußte Miguel gehorchen; zur Strafe des Landes verwiesen, nahm er seinen Aufenthalt in Wien. Aber der Tod Johanns VI. am 10. März 1826 hatte neue Verwickelungen im Gefolge. Da bei der Lostrennung Brasiliens eine Bestimmung über die Thronfolge in Portugal nicht getroffen worden war, so hatte der König kurz vor seinem Ende zum großen Zorn der Gebückten die Regierung bis zur Entscheidung des rechtmäßigen Erben Dom Pedro seiner Schwester Isabella und einem Regentschaftsrathe übertragen. Kaiser Dom Pedro jedoch, dem die Verfassung Brasiliens die Annahme der portugiesischen Krone nicht gestattete, verzichtete unter gleichzeitiger Verleihung einer Constitution zu Gunsten seiner siebenjährigen Tochter Maria da Gloria mit der Bedingung, daß sie, bis sie die Constitution werde beschworen haben, in Brasilien bleibe, und verlobte sie gleichzeitig mit seinem Bruder Miguel in der wohlmeinenden Absicht, dadurch eine Versöhnung der Parteien anzubahnen. Diese Wendung erregte an den absolutistischen Höfen, auf der ganzen Linie der reactionären Partei ein tiefes Mißvergnügen. Kaum waren sie ihrer neuesten Erfolge froh geworden, so tauchte plötzlich das constitutionelle Gespenst an diesem äußersten Küstensaume des Continents, an einer Stelle, wo sie es für immer gebannt geglaubt hatten, von Neuem auf, um so gefährlicher, weil heraufbeschworen durch die legitime Auctorität selbst und, was das Bitterste von Allem war, unter der unverkennbaren Beihilfe Cannings. Metternichs Verdruß verstieg sich sogar zu der Behauptung, auch Könige hätten nicht das Recht, ihrem Volke eine Verfassung zu geben. Von ihm bethört, legte der Hof zu Madrid die bitterste Feindschaft gegen das constitutionelle Portugal an den Tag, verweigerte die Anerkennung der Regent-

schaft und gestattete den portugiesischen Flüchtlingen und Deserteuren, sich ganz offen auf spanischem Boden zu bewaffneten Corps zu organisiren. Im November erfolgte unter Anführung des Marquis von Chaves ihr Einfall in Tras os Montes.

Da aber erhob sich Canning, obgleich von Alter und Krankheit gebrochen, doch des festen Entschlusses, der Heiligen Allianz zu beweisen, daß er nicht der Mann sei, der einen hingeworfenen Handschuh liegen lasse. Nachdem er sich vergeblich bei Villèle um die Cooperation Frankreichs bemüht hatte, kündigte er am 12. December 1826 in einer Rede voll jugendlicher Kraft und Begeisterung dem bereits über die Wahrung der nationalen Ehre unruhig werdenden Unterhause den Entschluß der Regierung an, dem Hilferufe der ohnmächtigen Regentschaft in Lissabon Folge zu leisten. „Der Krieg," sprach er, „der Europa bedroht, würde nicht sowohl ein Krieg der Heere als der Meinungen sein, und sollte unser Land zum Kriege gezwungen werden, so fürchte ich sehr, es würde in solchem Falle, wie sehr ich es auch vermeiden möchte, nicht vermeiden können, daß alle Unruhigen und Unzufriedenen der Länder, mit denen es in Conflict geriethe, sich um sein Banner sammelten. Die Lage Englands inmitten des Kampfes politischer Meinungen, welcher verschiedene Staaten erschüttert, ist der des Herrschers der Winde vergleichbar: Celsa sedet Aeolus arce Sceptra tenens mollitque animos et temperat iras. Die Folge davon, wenn den jetzt gefesselten Leidenschaften freier Lauf gelassen würde, müßte eine Verwüstung sein, an die Niemand ohne Schrecken denken kann. Dies ist der Grund, weshalb ich eher Alles über mich ergehen lassen würde, was nicht unsere nationale Treue und Ehre berührt. Wir gehen nach Portugal, nur um die Unabhängigkeit eines Verbündeten zu schützen. Wir sind im Begriff, die Fahne Englands auf den wohlbekannten Höhen von Lissabon aufzupflanzen; wo immer diese Fahne weht, dahin soll keine Fremdherrschaft kommen!" — „Ist etwa", fuhr er fort, sich gegen den Vorwurf vertheidigend, die französische Intervention nicht gehindert zu haben, „das heutige Spanien das nämliche, welches die Staatsmänner Wilhelms III. und Anna's so sehr erschreckte? Das war das Spanien nebst Westindien. Wenn der Einmarsch der Franzosen in Spanien das politische Gleichgewicht störte, war es deshalb zur Wiederherstellung desselben nöthig, Krieg anzufangen? Ich schlug einen andern Weg ein; ich beschloß, wenn Frankreich Spanien hätte, so solle das nicht das Spanien mit Westindien sein. Ich rief die neue Welt ins Dasein, um das Gleichgewicht der alten wieder herzustellen!" Athemlos, wie unter dem Schauer eines großen Ereignisses, lauschte das Haus seinen Worten. Die englische Expedition, welche Ende 1826 an der Tejomündung Anker warf, half rasch den Einbruch der Insurgenten vernichten; die englischen Truppen sollten aus Lissabon und Oporto nicht eher abziehen, als die Franzosen aus Cadix und Barcelona. So war auf beiden Seiten des Oceans das Bollwerk aufgeführt gegen das System der Heiligen Allianz.

Mit ohnmächtigem Groll stand dieser entschlossenen That die europäische Reaction gegenüber, denn jäher Schrecken über Cannings Drohung mit der Revolution ihrer eigenen Unterthanen lähmte ihr die Glieder. Villèle brachte sofort durch ernstliche Vorstellungen Ferdinand VII. so weit zur Vernunft, daß er die Begünstigung der portugiesischen Insurgenten einstellte, die Flüchtlinge entwaffnen ließ und einen neuen Aufstand der Apostolischen in Catalonien durch sein persönliches Einschreiten unterdrückte, und Chateaubriand versüßte der französischen Empfindlichkeit die bittere Pille durch eine seiner glänzenden rhetorischen Leistungen. „Frankreich," rief er, „kann ohne Furcht falsch verstanden zu werden sagen, daß es den Frieden wünscht; man weiß, um welchen Preis es die Erhaltung desselben nicht wünschen würde." Die Freunde der Freiheit faßten überall wieder Muth. Ein erfrischender Lufthauch durchdrang von Cannings Worten und Thaten aus die erstickende Atmosphäre der Heiligen Allianz. Die Bestürzung jener, die Hoffnung dieser wuchs, als jetzt Canning, nachdem die Tories 45 Jahre lang fast ohne Unterbrechung das Ruder geführt hatten, an die Spitze eines Coalitionsministeriums trat. Aber die gewaltsame Anstrengung hatte seine letzte Lebenskraft erschöpft. In dem Augenblicke, wo die Augen von ganz Europa auf diesen einen Mann gerichtet waren, schied derselbe aus dem Leben, 8. August 1827. „Spanien und Portugal" waren die letzten Worte, die auf den Lippen des Sterbenden schwebten.

Indeß, so wurzellos war die politische Freiheit in Portugal wie unter allen diesen romanischen Völkern, daß der Tod ihres mächtigen Beschützers ausreichte, sie wieder umzustürzen. Des gefürchteten Gegners entledigt, hoffte Metternich die unsicheren Zustände in Lissabon dadurch zu befestigen, daß Dom Miguel die ihm seit Erreichung des 25. Lebensjahres zukommende Regentschaft nunmehr wirklich antrete. Das Werkzeug war übel gewählt. Denn der Infant, den Metternich nach allen Seiten als einen Fürsten von den edelsten Gesinnungen pries, der nach seinem Zeugniß während seines dreijährigen Aufenthaltes in Wien an Erfahrung gereift sein sollte, war von so rohen und gemeinen Neigungen, daß sie durch die kaiserliche Polizei im Zaume gehalten werden mußten, und so unwissend, daß er mit ein und zwanzig Jahren weder lesen noch schreiben konnte. In einem an seinen Bruder gerichteten Briefe mußte er, da es durchaus nicht in Metternichs Absicht lag, einen gewaltsamen Conflict heraufzubeschwören, jede Absicht, die Anordnungen des rechtmäßigen Erben zu stören, von sich weisen, er mußte ferner sogar den Eid auf die Verfassung leisten und die Verlobung mit seiner Nichte, der Enkelin des Kaisers Franz, erklären. In London, über welches ihn die Rückreise führte, betheuerte er dem Könige von England, „wenn er je die Constitution breche, werde er ein Elender, ein Meineidiger, ein Usurpator sein." Aber schon der Eid, den er vor den Cortes auf die Verfassung in einer Weise leistete, daß man weder seine Worte hören noch seine Geberden sehen konnte, enthüllte das Gaukelspiel. Kaum im Besitze der Gewalt und des Beifalls der unwissenden und fanatischen Volksmasse gewiß, schickte er die Cortes nach Hause und

sobald die englischen Truppen, das Land sich selbst überlassend, abgezogen waren, hob er am 3. Mai 1828 die von Dom Pedro octroyirte Verfassung auf, um gemäß den Constitutionen von Lamego von 1181 die alten, seit 1642 nicht beisammen gewesenen Reichsstände zu berufen und sich von dieser obendrein noch willkürlich gesäuberten Versammlung 25. Juni zum legitimen König erklären zu lassen. Eine von Oporto aus versuchte Erhebung der Constitutionellen wurde rasch bewältigt. Nur Madeira und die Azoren blieben der Königin Maria treu. Diese hatte ihr Vater unterdessen von Rio abreisen lassen; auf die Nachricht von dem in Lissabon Geschehenen führten ihre Begleiter sie nach England, dort aber fand das königliche Kind keinen Canning mehr. Wellington ließ sie zwar mit königlichen Ehren empfangen, aber er dachte nicht daran, das Schwert für sie und die portugiesische Constitution zu ziehen; er verhinderte sogar, nachdem Dom Pedro seine Tochter heimgerufen hatte, eine Landung der portugiesischen Flüchtlinge unter Saldanha auf Terceira, vielleicht weil damals bereits sein Auge sorgenvoll auf Paris ruhte. Die Cabinette hüteten sich wohl, den Usurpator Dom Miguel anzuerkennen, aber sie thaten auch nichts, um ihn zu hindern, und so konnte der Wütherich sechs Jahre lang ein Regiment der Rachsucht, des Blutdurstes und der Tyrannei behaupten, welches den Abscheu der ganzen gesitteten Welt wachrief. Man rechnet, daß während dieser Zeit, und zwar ohne rechtliches Verfahren, 17,000 Personen hingerichtet, 16,000 deportirt, 13,000 verbannt, 26,000 eingekerkert worden sind.

An Gewaltsamkeit überbot diese Tyrannei noch weit die in Madrid herrschende Mißwirthschaft. Die Abtrennung der transatlantischen Gebiete war ein tiefer und schmerzhafter Schnitt in das Fleisch des spanischen Staates gewesen, er war aber nothwendig, wenn anders derselbe von der trägen Schmarotzerexistenz, die er drei Jahrhunderte lang auf Kosten jener Besitzungen geführt hatte, befreit, zu eigener Arbeit und Anstrengung gezwungen und damit auf die einzige, wenn auch lange und beschwerliche Bahn zu seiner inneren Gesundung gewiesen werden sollte. So lange jedoch ein Ferdinand VII. den Thron verunehrte, konnte kein Symptom der Besserung sichtbar werden. Villèle mahnte wohl zu Milde und Vernunft, aber die anderen Mächte unterstützten seine Mahnungen nicht, theils aus Eifersucht, theils aus Furcht, dadurch zur Wiederherstellung einer Constitution mitzuwirken. Ferdinand VII. konnte ungescheut die Anerkennung der in seinem eigenen Namen von der Cortesregierung aufgenommenen Anleihen verweigern und selbst zum gemeinen Betrüger werden, indem er unter dem Schein einer für die Staatsgläubiger vorteilhaften Conversion einer Anleihe die convertirten Scheine nicht vernichten, sondern heimlich anderweit verkaufen ließ.

Das bewaffnete Einschreiten in der Pyrenäenhalbinsel war erfolgt, um den Grundsätzen der Legitimität die Alleinherrschaft zu sichern; in Wahrheit war es der erste Schritt zu ihrem Sturze.

II. Der Freiheitskampf der Griechen. [1)]

Der Hauptstoß, welcher das Gebäude der Heiligen Allianz erschütterte und den Bund, der sich eben erst die Vollmacht über die Geschicke des Erdtheils beigelegt hatte, auseinander sprengen sollte, kam von Südosten, aus der Hämushalbinsel, wo die Osmanen über ein buntes Gemisch von Griechen, Albanesen, Slawen und Halbslawen die Herrschaft führten, noch immer wie bei ihrem ersten Eindringen als Eroberer über Unterjochte. Denn wie gewaltig damals die kriegerische, so gering hatte sich seitdem die staatbildende Kraft dieses Volkes bewiesen. Durch Abstammung, Sitte und Glauben von den Unterworfenen geschieden, standen die Türken auch jetzt noch mehr nur wie eine Besatzung in Feindesland, der Gedanke einer Verpflichtung der Regierenden zu menschlicher Fürsorge für die Unterthanen ist ihnen stets fremd geblieben; die unterworfenen Christen bildeten nach wie vor eine rechtlose Heerde, die Rajah.

Und doch ist dieser Zustand tiefer Entwürdigung nicht im Stande gewesen, die Keimkraft des hellenischen Volkes gänzlich zu vernichten. Es ist ein Schauspiel ohne Gleichen, wie dieses Volk, nachdem es zwei Jahrtausende lang aus der Reihe der selbständigen Nationen gestrichen gewesen, das nach den furchtbarsten Heimsuchungen nur noch in kümmerlichen Atomen fortzuleben schien, sich an der unvergänglichen Größe seiner Vergangenheit wieder emporrichtet und zu neuem Dasein erwacht.

Nur noch wenig Verwandtschaft zeigen diese Hellenen mit denen, die einst die Lehrmeister der Völker gewesen. Selbst die von den Ahnen so hoch gehaltene Reinheit des Bluts ist einer so starken Beimischung fremder Elemente gewichen, daß reine oder nur überwiegend hellenische Ueberreste sich nur in besonders geschützten Erdwinkeln erhalten haben, die Hauptmasse sich als gräcisirte Albanesen, stellenweise mit slawischem Zusatz darstellt. Aber auch auf den Charakter des Volks hat die vierhundertjährige Knechtschaft ihr Brandmal gedrückt; die schlimmen Eigenschaften der Vorfahren, Selbstsucht und Neid, Treulosigkeit und Parteisucht, sind üppig gewuchert, ihre Tugenden haben sich nicht unbeeinträchtigt vererbt. Was aber kein noch so harter Druck

1) Neueste Bearbeitungen: K. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands seit 1453, 2 Bde. 1870—1874. — G. F. Hertzberg, Neueste Geschichte Griechenlands, 1879, wo auch die Literatur in ziemlicher Vollständigkeit.

zu zerstören vermocht hat, das ist das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit. Neben der Sprache, die wie im Alterthume die weit verstreuten Volkstheile vereinigt, bildet vornehmlich die Kirche die erhaltende Kraft, das geistige und ethische Band unter ihnen, sichtbar dargestellt in ihrem Oberhaupte, dem Patriarchen zu Constantinopel, der der höchsten Verehrung genoß und selbst von der Hohen Pforte als Bürge für den Gehorsam seiner Gläubigen mit weitreichenden Befugnissen bekleidet war. Nicht minder ließ das lose Gefüge des osmanischen Reiches selbst den Griechen eine gewisse, wenn auch stets durch Willkür gefährdete Freiheit, die sogar in manchen Gegenden die Form der Selbstverwaltung durch eigen gewählte Vorsteher von Dorf, Stadt und District, die Demogeronten, Proesti und Primaten oder Kodjabaschi, annahm; auf einzelnen Inseln beschränkte sich die Abhängigkeit auf einen Tribut an Geld oder Mannschaften für die Flotte des Großherrn.

Versuche zur Abschüttelung des türkischen Jochs hatten bisher immer nur zur Verschärfung des Druckes geführt. Selbst Katharina II. hatte sich nicht gescheut die von ihren Sendlingen zur Empörung gereizten Griechen hinterdrein der barbarischen Rache ihrer Zwingherren preis zu geben. Trotzdem aber wird gerade von dieser Zeit an ein Aufschwung der griechischen Nation sichtbar. Unter russischem Schutz und während der Revolutionskriege erwacht ihre alte Seetüchtigkeit, ihr Handelsgeist mit staunenswerther Schnelligkeit wieder. Im Jahre 1816 zählte die griechische Marine 600 Schiffe mit 17,000 im Kampfe gegen die Piraten auch waffengeübten Matrosen und 6000 Kanonen. Als die besten Seeleute galten die Bewohner der Felseneilande Hydra, Spetsä und Psara. In den großen Mittelmeerhäfen erhoben sich griechische Handelshäuser, auch auf den heimischen Inseln blühte mit dem Handel und der Industrie der Wohlstand auf. Gleichzeitig kündigte sich eine geistige Wiedergeburt des hellenischen Volkes an, ausgehend vornehmlich von den Fanarioten, einer aus den Verwaltungsbeamten und Steuereinnehmern nicht immer auf den reinlichsten Wegen zu Reichthum und Einfluß emporgestiegenen Aristokratie, die ihren Namen von der neben der Patriarchalkirche in Constantinopel gelegenen Pforte des Fanars führte; zu ihr gehören die Geschlechter der Ypsilanti, der Sutsos, der Maurokordatos. Die Anfänge der neugriechischen Literatur, die ersten Bestrebungen für Errichtung griechischer Schulen und Hebung der Volksbildung, für Säuberung und Veredelung der Sprache knüpfen sich an die Namen des von Kaiser Leopold in den Fürstenstand erhobenen Alexander Maurokordatos und seines Sohnes Nicolaus, des ersten griechischen Hospodars der Walachei. Das Abendland, aus dessen Bildung sie und Schriftsteller wie Athanasius Ypsilanti, die Corfioten Bulgaris und Theotokis, der thessalische Dichter Rhigas schöpften, auf dessen Universitäten eine große Zahl junger Griechen studirte, zahlte jetzt den Enkeln zurück, was es einst von den Vorfahren empfangen. Der meist in Paris lebende Adamantios Koraïs, der Begründer der neugriechischen Schriftsprache, goß seinen eigenen stürmischen Wissensdrang, seine feurige Be-

geisterung für die Herrlichkeit des antiken Hellas in die Herzen der griechischen Jugend. Mit welchem Entzücken mußte dieses Geschlecht das von der französischen Revolution verkündigte Evangelium der Freiheit, den den Umsturz der Türkenherrschaft verheißenden Zug Bonaparte's nach Aegypten begrüßen! Auf diesen hoffend stiftete Rhigas in Bukarest zur Befreiung des Vaterlandes, für die er leidenschaftlich glühte, den Geheimbund der Hetärie. Aber in Triest verhaftet wurde er 1798 von der österreichischen Regierung an den Pascha von Belgrad ausgeliefert; seine fünf Genossen wurden in der Donau ertränkt, nur Rhigas, der sich zur Wehr setzte, endete unter den Kugeln seiner Wächter.

Aber die von Rhigas gesäete Saat ging, ob auch langsam auf. Sultan Selims innere Reformen, das Wohlwollen, das er den nationalen Bestrebungen der Griechen schenkte, die Errichtung der Republik der Jonischen Inseln, wo zuerst die griechische Sprache amtliche Geltung gewann, die fortdauernden Kriege, der Aufstand der Serben seit 1805 verstärkten den Eindruck der immer mannigfacher werdenden Berührungen der Griechen mit dem Occident. Um so schmerzlicher war ihre Enttäuschung, als der Wiener Congreß für die Christen unter türkischer Herrschaft weder Auge noch Ohr hatte. Das Einzige, was hier geschah, bestand darin, daß es dem korfiotischen Grafen Capodistrias, jetzt Minister und Günstling Alexanders, gelang, diesen seinen Herrn, sowie einige andere Potentaten für den 1812 auf den Trümmern Athens gegründeten Verein der Philomusen, dessen Präsident er geworden war und der sich die Erhaltung der Alterthümer, die Gründung eines Museums, einer Bibliothek &c. zur Aufgabe stellte, einigermaßen zu interessiren.

Ungleich wichtiger jedoch als dieser Bund wurde ein zweiter, die im Jahre 1814 von drei Odessaer Kaufleuten gestiftete Hetärie der Philiker, die ihre entschieden politisch-nationale, auf den gänzlichen Sturz der osmanischen Herrschaft und die Errichtung eines griechischen Gesammtreichs mit der Hauptstadt Byzanz abzielende Tendenz Anfangs listig hinter jenen Bestrebungen des Philomusenvereins zu verstecken wußte. Sie kleidete sich in freimaurerische Formen, ihr höchstes Oberhaupt blieb selbst den Eingeweihten verborgen, aber Andeutungen und geheimnißvolle Winke der Stifter leisteten der Meinung Vorschub, daß dieses Niemand anders sei als der Zar selbst, und gewannen dadurch dem Bunde, auf Kosten der Wahrheit, ein Ansehen, das er an sich keineswegs verdiente. Schon 1818 wagte die Hetärie ihren Sitz nach Constantinopel zu verlegen, sie gab sich eine festere Organisation, Sendboten breiteten sie über alles von Griechen bewohnte Land aus; mehrere einflußreiche Männer, die Prinzen Nicolaus, Georg und Demetrius Ypsilanti, Fürst Alexander Maurokordatos, Erzbischof Germanos von Patras, selbst der greise und hochverehrte Patriarch Gregor zu Constantinopel traten ihr bei. Binnen Jahresfrist war die Hetärie über ganz Morea ausgespannt, sogar der unbändige, wilde Stamm der Mainoten in dem lakonischen Gebirgswinkel legte den alten Familienhader bei zu Gunsten der gemeinsamen Sache.

In so kurzer Zeit zu so großer Verbreitung gelangt, bedurfte nunmehr die Hetärie eines Hauptes von wirklichem Gewicht und Ansehen. Auf zwei Männer warf hierfür die bisherige Geheimregierung ihre Blicke, auf Capodistrias und den jungen Fürsten **Alexander Ypsilanti**, der 1813 unter den russischen Fahnen mit Auszeichnung gefochten hatte, gleich jenem bei dem Zaren in hoher Gunst. Aber der Zeitpunkt, in welchem ihre Anträge den ersteren trafen, Februar 1820, war der denkbar ungünstigste. Wohl wissend, mit welcher Scheu vor Allem, was Revolution hieß, die jüngsten Vorgänge im Südwesten Alexanders Seele erfüllt hatten, lehnte Capodistrias entschieden ab. Ypsilanti dagegen, von wahrer Begeisterung für die Befreiung seines Volkes erfüllt, von persönlichem Ehrgeiz gestachelt, nicht achtend, daß er damit das ganze reiche Besitzthum seines Hauses aufs Spiel setzte, nahm an. Zum Generalephoren ernannt, begab er sich unter dem Vorwande einer Badereise nach Odessa.

Die Folge hat bewiesen, daß Ypsilanti trotz aller Aufrichtigkeit und Lauterkeit seiner Hingabe an die ergriffene Sache doch die für ein Oberhaupt unentbehrlichsten Eigenschaften, Selbständigkeit, Klarheit, Ruhe und Ueberlegung, nicht besaß. Nicht besser stand es um die Kriegsbereitschaft der Hetärie. Denn während sie den Enthusiasmus der Griechen bis zu einem Grade erhitzt hatte, daß längeres Zögern den ganzen Plan der Gefahr vorzeitiger Entdeckung aussetzte, waren über der ebenso süßen als nichtigen Zuversicht auf die glaubensverwandte Großmacht die ernstlichen Vorbereitungen für den Kampf so gut wie ganz verabsäumt worden. Da aber sendete die Gunst des Geschicks den Griechen ein Ereigniß, das ihrer Erhebung im höchsten Maße zu Statten kommen sollte, den Krieg nämlich, in welchen die Pforte gegen ihren mächtigsten Vasallen, den Pascha **Ali** von Janina verwickelt wurde. Dieser Mann, dessen hohe Begabung ebensoviel Bewunderung einflößt wie sein entsetzlicher Charakter Abscheu, der Sproß eines zum Islam übergetretenen albanesischen Geschlechts, hatte sich Dank seiner Tapferkeit und Gewandtheit, seiner durch keinen Fehlschlag entmuthigten Zähigkeit und der vollständigen Gleichgiltigkeit in der Wahl seiner Mittel vom Herrn seiner Vaterstadt Tepeleni allmählich zum Pascha von Janina und zum Gebieter von ganz Epirus, Akarnanien und Thessalien emporgeschwungen. Mit allen Mitteln des rücksichtslosesten Despotismus hatte er die Macht und Fehdelust der erblichen Feudalherren gebrochen, Sicherheit und Ordnung geschaffen, die wirthschaftlichen Kräfte des Landes entwickelt und es dem Seeverkehr geöffnet. Durch die Erhebung seines Sohnes Veli zum Pascha von Tripolitza faßte er auch in Morea Fuß. Nur das kleine Bergvolk der **Sulioten** war ihm erst nach verzweifeltem Widerstande im Jahre 1803 erlegen. Die nach der Capitulation ihrer Bergfeste Kiafa Abziehenden wurden treulos überfallen und niedergemetzelt, die Ueberlebenden flüchteten sich auf die Jonischen Inseln. Dorthin setzten 1819 auch die Bewohner des festen Parga über, um nicht unter Ali's Herrschaft zu fallen. Damals stand dieser auf dem Höhepunkt

seiner Macht; der Aufschwung, den er den rohen Albanesen oder Schkypetaren gegeben, war ein gewaltiger. Noch merkwürdiger aber war die sich allmählich zwischen diesen und den Griechen vollziehende Ausgleichung: während die albanesische Fustanella zum Nationalcostüm der Griechen wurde, öffneten sich die Albanesen mehr und mehr den Einflüssen der höheren griechischen Cultur. Ali's Fürstensitz Janina erschien wie eine griechische Stadt und wie die glänzendste von allen; viele von den späteren Häuptern des griechischen Freiheitskampfs, Odysseus von Ithaka, der Epirote Karaiskakis, der Arzt Joh. Kolettis, ein gräcisirter Pinduswalache, u. A. haben, Manche nur zu gelehrig, in seinem Dienst ihre Schule durchgemacht.

Aber so rasch und glänzend Ali's Meteor aufgeleuchtet war, so schnell sollte es auch wieder erlöschen. Die türkische Staatsmaxime erlaubte nicht an die Treue eines so übermächtigen Vasallen zu glauben; ein Mordversuch, den Ali gegen den Seraskier Ismail Pascha angestiftet hatte, gab den Anlaß oder Vorwand, ihn, Juli 1820, als Majestätsverbrecher zu ächten. Und nun verlor der epirotische Wütherich seine Herrschaft durch dieselben Kräfte, durch die er sie gegründet hatte. Von Abfall und Verrath bis ins eigene Haus umringt, wurde er von Ismail Pascha in Janina eingeschlossen. Da die Belagerung nicht vorwärts rückte, rief der Sultan Ali's Todfeinde, die vor siebzehn Jahren vertriebenen Sulioten, von den Jonischen Inseln herbei. Unter der Führung des jungen Markos Botsaris erschienen 800 suliotische Krieger in Ismails Lager, nicht um den Türken zu dienen, sondern um, eingeweiht in die Pläne der Hetärie, den Krieg zwischen den Türken und Ali zu eigenem Zwecke auszubeuten. Sowie Ali ihnen die Rückgabe ihrer Heimath versprach, verließen sie, die ersten Griechen, welche die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzten, 6. December 1820 das türkische Lager und bemächtigten sich wieder ihrer geliebten Berge. Gleichgiltig sahen sie von hier aus Ali's Todeskampfe zu, der sich von Churchit Pascha schließlich auf eine Insel des Sees von Janina locken ließ und dort, 5. Februar 1822, meuchlings niedergestoßen wurde. Am Siliviathore von Constantinopel liegen sein, seiner vier Söhne und seines Enkels Häupter vergraben.

Durch die ganze griechische Welt rief dieser Kampf Ali's gegen die Pforte eine mächtige Aufregung hervor; als ob selbst die leblose Natur dieselbe theile, wurde Morea, December 1820, durch ein furchtbares Erdbeben geschüttelt. Diese fiebernde Stimmung verwehrte den Häuptern der Hetärie jedes längere Zögern; auch der Zeitpunkt, wo der beste Theil der osmanischen Kriegsmacht in Epirus festgehalten war, drängte zum Losschlagen. Das Vorspiel hatte schon begonnen mit der Erhebung des Pandurenchefs Todor Wladimiresko in der Kleinen Walachei, der in wunderlicher Begriffsverwirrung die Bevölkerung gegen ihre fanariotischen Bedrücker aufrief; ein weit gräßlicheres veranstaltete in Galacz Capitain Karawias in der Nacht zum 6. März 1821 mit der Niedermetzlung der überraschten Türken. Am 7. überschritt Al. Ypsilanti den Pruth, um in Jassy die Fahne der Hetärie, den Phönix im schwarzen



Alexander Ypsilanti in Jassy die Fahne der Hetärie entfaltend.
Fresko-Gemälde unter den Arkaden des Hofgartens zu München von Peter Heß. Nach der Lithographie von H. Köhler.

Felde, zu entfalten, während eine schwülstige Proclamation den Hellenen verkündete, „daß eine große Macht den Aufstand beschützen werde", und an die „Dakier" der Moldau und Walachei den diesen, vollends aus fanariotischem Munde schlechthin unverständlichen Ruf zum Kampf für die Freiheit der Hellenen richtete.

Aber wie wenig entsprachen den großen Worten die Thaten! Nirgends Vertrauen zu dem Generalephoren, geschweige zu seiner abenteuernden Umgebung, nirgends Begeisterung für seine Sache, nirgends Einheit und zweckmäßige Anordnung. Nur die völlige Entblößung der nördlichen Provinzen von türkischen Truppen ermöglichte es Ypsilanti, nach einem ganzen in Unthätigkeit verlorenen Monat an der Spitze seiner mühsam auf 2000 Mann gebrachten Heiligen Schaar seinen Einzug in Bukarest zu halten. Hier aber brachen seine schon wankenden Hoffnungen vollends zusammen durch die Nachricht von der lauten und bestimmten Verleugnung seines Unternehmens von Seiten des Kaisers Alexander. Nicht als ob die russische Politik die byzantinischen Pläne früherer Zeiten aufgegeben hätte, noch im Jahre 1818 war sie von einem Angriffe gegen die Türkei nur aus Sorge vor einer österreichischen Allianz mit derselben abgestanden; augenblicklich aber, während des Congresses von Laibach, wurde der Stern Capodistrias', der schon an eine Verflechtung der griechischen Unabhängigkeitsfrage mit der italienischen dachte, bei Alexander ganz von dem Metternichs dominirt. Vom ersten Augenblicke an erkannte dieser die große Gefahr, die in dem griechischen Aufstande über Oesterreich heraufzog, und er that Alles, um von vorn herein einer Verknüpfung russischer Interessen mit demselben vorzubauen. Er schilderte dem Kaiser eine Erhebung der Griechen als die zwischen Rußland und Oesterreich geworfene Fackel der Zwietracht, die nur dazu dienen würde, die Feuersbrunst der Revolution im Westen zu nähren, und hatte die Genugthuung, daß Alexander ihm aufs Feierlichste sein Festhalten an der Heiligen Allianz betheuerte, Ypsilanti aus der russischen Armeeliste strich und der Pforte bereitwilligst die in Gemäßheit des Friedens von Bukarest erforderliche Genehmigung zum Einrücken ihrer Truppen in die Donaufürstenthümer ertheilte. Gleichzeitig erklärte ein großherrlicher Ferman Ypsilanti und seine Genossen für Hochverräther; der Patriarch zu Constantinopel mußte den großen Kirchenbann über die Empörung verhängen. Verrath umlauerte den Fürsten, Abfall lichtete seine Reihen. Um sich der österreichischen Grenze zu nähern, ging er mit seinen 7500 Mann über die Aluta in die Kleine Walachei. Von den unvorsichtig nachsetzenden Türken bei dem Dorfe Dragatschan 19. Juni ereilt, verwandelte sich ihm durch den vorzeitigen, von Neid eingegebenen Angriff des Karawias, des Würgers von Galacz, der gehoffte Sieg in die schwerste Niederlage. Da fiel die Heilige Schaar „wie blühende Zweige unter der Axt des Holzhauers." Vor den Verfolgern und der Zuchtlosigkeit der eigenen Leute rettete sich Ypsilanti verzweifelnd auf österreichisches Gebiet. Dort hat er als Staatsgefangener, erst in Munkacz, dann in Theresienstadt,

sechs einsame Jahre vertrauert, bis im Jahre 1827 die Verwendung Kaiser Alexanders ihm die Freiheit wiedergab (st. 1. August 1828 zu Wien). Der Rest des Aufstandes in den Fürstenthümern wurde in Blut erstickt; der Heldenmuth Einzelner, der Verzweiflungskampf des Athanasius von Karpenisi bei Galacz und bei Skuleni am Pruth, die Todesweihe des herrlichen Georgakis und seines Freundes Farmakis im Kloster Sekko mehrte nur die Zahl der Schlachtopfer.

Der Fehler, daß nicht der ursprünglichen Absicht gemäß die natürliche Felsenburg Morea's, sondern das Donauland zum Schauplatze der Erhebung erkoren worden war, hatte sich grausam bestraft. Schwerer noch als die augenblickliche Niederlage wog für das Griechenthum der dauernde und unwiederbringliche Verlust der an der untern Donau gewonnenen Stellung, der für das Aufkeimen neuer Nationalitäten, einer rumänischen und einer bulgarischen, Raum schaffte. Doch nicht ganz vergeblich waren diese Ströme Blutes geflossen. Erleichterte die Fernhaltung eines großen Theils der osmanischen Streitkräfte die Erhebung des eigentlichen Griechenlands, so erhielt auch das alte Mißtrauen der Pforte gegen Rußland aller Verleugnung des Abenteuers von Alexanders Seite zum Trotz durch dasselbe neue Nahrung, so wurde nun durch den entbrannten Kampf die „schon von Janina und Suli her mit Pulvergeruch erfüllte" Halbinsel Morea in eine Gährung versetzt, welche unwiderstehlich die letzten Fesseln sprengte. Ohne bestimmten und allgemeinen Plan flammte an verschiedenen Punkten der Aufstand auf; an der Spitze seiner wilden Schaaren stieg Petros Mauromichalis, gemeinhin Petrobei genannt, von den Bergen der Maina herab, in Patras pflanzte Erzbischof Germanos feierlich das Kreuz auf und ertheilte den Freiheitskämpfern die Absolution. Binnen zwanzig Tagen waren 15,000 Türken erbarmungslos und zum Theil wortbrüchig erschlagen, die Schrecken eines Kampfes ankündigend, der zugleich ein Freiheits-, ein Racen- und ein Glaubenskrieg war. Was von den noch Lebenden nicht entsetzt außer Landes geflohen war, barg sich hinter den Mauern von Tripolitza. Vor diesem aber und vor der von Churchit aus dem Lager vor Janina den Bedrängten gesandten Hilfe drohte die Sturmfluth des Aufstandes sich zu brechen und ohnmächtig zu verlaufen. Da war es der mainotische Kleste Theodor Kolokotronis, aus dessen Stamm noch Keiner eines natürlichen Todes gestorben, ein Mann von unbändiger Wildheit und großer Verschlagenheit, in englischem Dienste zum Major aufgestiegen, den nominellen Oberbefehlshaber Petrobei an Umsicht und Energie weit überragend, der der Erhebung neue Kraft einhauchte. Er hielt die schon muthlos Werdenden vor Tripolitza fest, schulte die Hirten und Bauern zu Kriegern und erfüllte sie durch glückliche Zurückweisung der türkischen Angriffe wieder mit Selbstvertrauen. Und schon flammte der Aufstand auch in Livadien, in Makedonien auf, ohne daß Churchits Unterfeldherr Omer Brionis ihn überall zu löschen vermochte. Mit noch größerer Entschiedenheit fielen die Inselgriechen der Sache der Freiheit zu, obgleich gerade sie den Druck

des türkischen Joches weniger hart empfunden hatten. Ihnen gebührt der Ruhm, wie durch Aufopferung ihres blühenden Wohlstandes, der durch diesen schrecklichen Krieg vollständig zu Grunde gerichtet wurde, unter allen Griechen den höchsten Einsatz gemacht, so auch durch ihre Verwegenheit zur See das Meiste dazu beigetragen zu haben, daß die kriegerische Ueberlegenheit der Türken gebrochen wurde. Die kühnen Seeleute von Psara, Hydra und Spetsä wurden der Schrecken der Türken von Morea bis nach Rhodus; die Spetsioten erbeuteten bei Milos zwei türkische Kriegsschiffe, ein psariotischer Brander sprengte im Hafen von Eresos eine türkische Fregatte in die Luft.

In Constantinopel vernahm man diese Vorgänge mit unbeschreiblichem Ingrimm. Einzelne Hinrichtungen reizten denselben nur, am griechischen Osterfeste entlud er sich mit der Wuth des Fanatismus. Von der Nachtmesse hinweg wurde der greise Patriarch Gregor fortgeschleppt und nach schmählichen Mißhandlungen im vollen Ornate am Thor seiner Kathedrale aufgehängt; drei Tage lang blieb die Leiche zum Hohn der Menge dort hängen, bis sie durch Juden ins Meer geschleift wurde. Dem schrecklichen Beispiele der Hauptstadt folgten andere Orte mit ähnlichen Greueln. Es war die Blutrache des Islam, neue Rache heraufbeschwörend und dem Kampfe für immer den Stempel der Unversöhnlichkeit aufdrückend. Zuerst fielen die ausgehungerten Vertheidiger von Tripolitza der Vergeltung durch die Griechen zum Opfer, nachdem das zu ihrem Entsatz bestimmte Heer bei den Thermopylen zurückgeschlagen worden war. Während der ordnungslos geführten Unterhandlungen erstiegen die Griechen die Mauern, drei Tage lang dauerte das wahnsinnige Mordfest, der Pesthauch der vielen tausend Leichen erzeugte unter den Siegern eine furchtbare Seuche.

Schaudernd wendet sich das Auge von dieser Entfesselung der wildesten Leidenschaften, in welcher Türken und Griechen einander überboten, in welcher jedes menschliche Gefühl verschwand vor dem des Fanatismus und der Rachsucht. Und doch heben sich von diesem schauerlichen Hintergrunde auch wieder Thaten von wahrem Heroismus, Züge wirklicher Seelengröße ab, werth den leuchtendsten Erinnerungen aus dem alten Hellas an die Seite gestellt zu werden. Aber nicht durch blutige Unthaten allein, nicht minder durch Betrug und ganz gemeine Habgier, von der selbst ein Kolokotronis die Hände nicht rein hielt, durch Zwietracht, kleinliche Eifersucht und Neid, die niemals duldeten, daß ein nationales Oberhaupt zu unbestrittenem und dauerndem Ansehen sich emporschwang, haben die Griechen den Kampf für ihre Freiheit verunehrt. Vom ersten bis zum letzten Tage desselben hat unedler Hader die Führer gespalten, das Volk zerrissen. Am wenigsten besaß die Fähigkeit, die bösen Geister der Parteisucht zu bannen, der zum Archistrategen ernannte Demetrios Ypsilanti, des Alexander Bruder, seine Ankunft verschärfte vielmehr nur den Gegensatz zwischen der Oligarchie der Klefsten, der militärischen Führer, unter denen Kolokotronis hervorragte und in deren Abhängigkeit sich Demetrios begab, und anderseits der bürgerlichen Partei der Primaten, die an dem



Maurromichalis siegt mit den Mainoten bei Verga.
Fresko-Gemälde unter den Arkaden des Hofgartens zu München von Peter Heß. Nach der Lithographie von H. Köhler.

jungen, feingebildeten und wahrhaft patriotischen Alexander Maurokordatos ein seiner Ueberlegenheit sich bewußtes Haupt gefunden hatte. Vor ihm erbleichte das Ansehen des Archistrategen schnell. Auch in der nach Argos einberufenen allgemeinen Nationalversammlung, die freilich sehr unregelmäßig nicht sowohl aus erwählten als von den Primaten kurzweg ernannten Mitgliedern zusammengesetzt war, gewannen die letzteren alsbald die Oberhand. Um sich aus dem Bereich der Klesten zu bringen, verlegte die Versammlung ihren Sitz nach Piadha, eine Meile von dem alten Epidauros, und in diesem kleinen Orte erließ sie am 13. Januar 1822 die feierliche Unabhängigkeitserklärung des hellenischen Volkes, dann aber hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als in demselben Augenblicke, wo die junge Freiheit zum Schutze gegen innere und äußere Feinde nichts so sehr wie des eisernen Armes eines fähigen Dictators bedurft hätte, eine Verfassung nach europäischem Modezuschnitt, das „Organische Statut von Epidauros" zu geben, kraft welcher Maurokordatos als Präsident an die Spitze der vollziehenden Gewalt trat.

Jetzt eben schickte sich Churchit Pascha an, nach dem Untergange Ali's von Janina im Verein mit Mahmud, dem Pascha von Drama, Morea ebenso zu bewältigen, wie es mit Makedonien und Chalkidike schon geschehen war; die Flotte sollte den Inseln das gleiche Schicksal bereiten. Das erste Ziel der letzteren war Chios, das im Genuß seines behäbigen Wohlstandes lange genug gegen den Ruf der Freiheit taub geblieben war, bis es sich schließlich doch für den Anschluß an die Sache der Griechen gewinnen ließ. Aber die Sicherung der durch ihre Lage wie durch ihre Hilfsquellen gleich wichtigen Insel wurde leichtsinnig verabsäumt, so daß der türkischen Flotte die Wiedereinnahme derselben fast mühelos gelang. Dessenungeachtet begann gegen die durch Verheißung einer Amnestie sicher gemachte Bevölkerung ein Vernichtungswerk von beispielloser Bestialität. Erst die Ermattung der Henker machte dem Würgen ein Ende, nachdem 23,000 Menschen ermordet, 47,000 schiffsladungsweise auf die Sclavenmärkte geschleppt, die Bevölkerung der verwüsteten Insel von 100,000 auf 20,000 herabgebracht worden war. Das Blut der Chioten schrie zum Himmel. Der Psariot Kanaris und 42 Genossen gelobten auf die Hostie, mit Aufopferung ihres Lebens die Rache zu vollstrecken. In der Nacht zum 19. Juni, während die Türken sich sorglos dem Jubel des Beiramfestes ergaben, hing Kanaris seinen Brander an das Admiralschiff und im Nu hüllte, zum Takelwerk aufschießend, die Flamme es ein; von einer stürzenden Segelstange tödtlich getroffen, sah noch der Kapudan Pascha sein stolzes Schiff mitsammt seiner Bemannung von 3000 Köpfen in die Luft fliegen. Die kühnen Rächer entkamen glücklich nach Psara, dort wallten sie barfuß zur Kirche, Gott den Dank zu bringen. Die türkische Flotte aber verkroch sich, von Entsetzen gepackt, in dem Hellespont; sowie sie sich wieder hervorwagte, zerstörte Kanaris von Neuem mit seinem Brander ihr Viceadmiralschiff, 10. November. Aber auch Churchit, aufgehalten durch das Häuflein Sulioten, das in seiner natürlichen Bergfeste der ganzen Macht des



Kanaris verbrennt bei Tschesme drei türkische Linienschiffe.
Fresko-Gemälde unter den Arkaden des Hofgartens zu München von Peter Heß. Nach der Lithographie von H. Köhler.

Pascha trotzte, griff nicht rechtzeitig in die Operationen ein. Immer lauter freilich erscholl der Ruf der Tapferen nach Hilfe. Thörichterweise wollte Maurokordatos, um als Feldherr zu glänzen, wozu ihm jede Eigenschaft abging, sie ihnen in Person bringen. Aber nachdem die Philhellenenschaar unter dem Württemberger v. Normann nebst dem Bataillon Tarella, dem einzigen europäisch geschulten, durch die Tücke des Kapitany von Arta, Gogos, umzingelt und in heldenhaftem, aber ungleichem Ringen am 16. Juli bei Peta erlegen waren, mußte das tapfere Bergvolk sich zum zweiten Male vor der Knechtschaft nach Korfu retten. Dagegen machte es Churchits Saumseligkeit dem Maurokordatos und Markos Botsaris möglich, Misolounghi zu behaupten. Auch Mahmud Dramalis Einbruch über den Isthmus scheiterte kläglich. Bis Argos gelangt, ließ dieser sich hier durch die Belagerung der Burg Larissa festhalten und verschaffte dadurch dem Kolokotronis, der jetzt „allen Groll ins Meer warf", Zeit, die Pässe in seinem Rücken zu sperren und im Verein mit seinem Neffen, dem „Türkenfresser" Nikitas, auf dem zu spät angetretenen Rückzuge fast sein ganzes Heer aufzureiben. Churchit entzog sich der Rechenschaft für das doppelte Mißlingen durch Gift. Auch der im folgenden Jahre wiederholte Versuch der Türken hatte keinen bessern Erfolg. Wie das erste Mal vor Misolounghi, so brach sich diesmal ihr Angriff vor den elenden Lehmwällen des von dem Engländer Martin mit 600 Mann vertheidigten Anatoliko; arg zerrüttet kehrte das Türkenheer nach Epirus zurück. Die Griechen aber betrauerten den Verlust ihres edelsten Helden, des Markos Botsaris, der in dem nächtlichen Ueberfall der feindlichen Vorhut bei Karpenisi 21. August den Tod gefunden hatte.

Wie viel von dem Verdienste, den Stoß, der Morea zermalmen sollte, abgewehrt zu haben, der Tapferkeit der Griechen, wie viel der elenden Kriegführung der Türken gebührt, ist schwer zu entscheiden; den geringsten Antheil daran hatte unstreitig die oberste Leitung des Krieges auf griechischer Seite. Der ganze Freiheitskampf der Griechen hat von Anfang bis zu Ende, zu Wasser und zu Lande immer nur auf der Grenzlinie zwischen Räuberei und Krieg geschwankt, was ihnen an Strategie gebrach, mußte ihre wilde Tapferkeit, ihre unglaubliche Fähigkeit in Ertragung von Anstrengungen und Entbehrungen ersetzen. Unglücklicherweise gab gerade die erfolgreiche Abwehr des feindlichen Einbruchs, indem sie die militärischen Häupter mit ungemessener Selbstüberhebung erfüllte, dem Hader der Parteien neue Nahrung. Die Regierung mußte sich von dem wilden Kolokotronis die schnödeste Behandlung gefallen lassen, und als nun in der neugewählten Nationalversammlung die Bürgerlichen wider Erwarten abermals die Mehrheit hatten, da loderte der alte Klefte in unbändiger Wuth auf. Die Legislative flüchtete vor ihm nach Argos, dann, auch von dort vertrieben, nach Kranidhi, erklärte von hier aus die von Kolokotronis und Petrobei in Tripolitza gebildete Executive für abgesetzt und ernannte ihrerseits eine andere unter dem Hydrioten Konduriottis, deren eigentliche Seele aber der verschmitzte Kolettis war. Der

offene Bürgerkrieg brach aus, er endigte Juni 1824 mit der Unterwerfung Kolokotronis' und seiner Freunde, da sie fürchteten, sonst von dem Antheil an der erwarteten Anleihe ausgeschlossen zu werden, welche die Philhellenen in England im nominellen Betrag von 800,000, in Wirklichkeit Dank den Wucherzinsen nur von 300,000 Pfd. Sterl. zu Stande gebracht hatten. Nachdem auch ein zweiter Aufruhr von Kolettis und Maurokordatos mit ebensoviel Geschick als Energie niedergeschlagen worden war, lieferte sich Kolokotronis, durch den Fall seines Sohnes tief gebeugt, der Regierung aus und wurde nach Hydra in Gewahrsam gebracht. Odysseus, den unbefriedigter Ehrgeiz sogar zum Ueberläufer gemacht hatte, wurde April 1825 zur Ergebung genöthigt und auf der Akropolis von Athen eingekerkert; einige Wochen darauf fand man ihn erdrosselt am Fuße derselben.

Und während die Griechen in blinder Leidenschaft einander selbst zerfleischten, stieg eine neue Gefahr, furchtbarer und drohender als jede bisherige, gegen sie auf. Auf den Hilferuf des Großherrn rüstete sich der mächtige Pascha von Aegypten, Mehmet Ali, ihm seinen Arm zur Niederwerfung des griechischen Aufstandes zu leihen.

Dieser merkwürdige Mann[1]), im Jahre 1769 zu Kavala in Makedonien aus niederem Stande geboren, seines Zeichens Tabakhändler, war 1798 in dem unter Chosrew Pascha's Befehl gegen Bonaparte geschickten Heere nach Aegypten gekommen, hatte sich dort erst zum Anführer des Arnautencorps, dann mit dessen Hilfe zum Pascha und im Jahre 1811 durch die verrätherische Vernichtung der Mameluken zum despotischen Gebieter Aegyptens emporgeschwungen und sich aus eingebornen Fellahs ein nach europäischer Art geschultes Heer von 90,000 Mann und eine Flotte geschaffen, mit denen er sich die südlichen Nachbarländer und einen Theil Arabiens unterwarf. Bald auch machte er sich zum alleinigen Grundeigenthümer, Fabrikanten und Kaufmann seines Gebietes und brachte, ein zweiter Joseph, das Nilland, das zur Zeit der Mameluckenherrschaft nicht den jährlichen Tribut an die Pforte erschwingen konnte, so in die Höhe, daß es jetzt jährlich für mehr als 12 Mill. Gulden Erzeugnisse ausführte. Von Sultan Mahmud und seinem jetzt einflußreichsten Rathgeber Chosrew Pascha, einem abchasischen Sclaven mit der ganzen für die Intriguen des Serai's nöthigen Verschmitztheit, war zwar der übermächtige Vasall schon längst dem gleichen Schicksale wie Ali von Janina bestimmt, vorher aber wollte die Verschlagenheit der Pforte ihn erst noch als Retter in der Noth verwenden, nebenbei auch in der Niederwerfung der Griechen die ägyptische Streitmacht sich verbrauchen lassen. Gegen die Ueberlassung von Cypern und Kandia, beide seit Langem der Gegenstand seiner Lüsternheit, war Mehmet Ali zur Hilfsleistung bereit. Mit tigerartiger Grausamkeit stürzte sich sein Schwiegersohn, Hassan Pascha, auf

1) Mouriez, Histoire de Mehemed Ali. 4 voll. 1855—58. — v. Prokesch-Osten, Mehemed Ali. 1877.

Kandia, wo die Türken sich nur noch in den drei nördlichen Küstenplätzen behaupteten. Von dem im Bürgerkrieg sich zerfleischenden Mutterlande ohne Unterstützung gelassen, erlitt die Insel das Entsetzlichste; in einer Höhle bei Melidoni wurden 370 Flüchtlinge durch Rauch erstickt, aus der Zahl von 2000 Gefangenen bei Melato die älteren Frauen niedergeritten, die jüngeren als Sclavinnen verkauft, die Priester verbrannt, die Uebrigen niedergemetzelt, alles Fruchtland verfiel der Verwüstung. Ein gleiches Schicksal bereitete unterdessen Chosrew Pascha der verhaßten Insel Psara; die Vertheidiger des letzten sich noch haltenden Forts von Paläokastro sprengten sich sammt Weibern und Kindern und 2000 Türken in die Luft, der Hafen wurde mit Steinen ausgefüllt, Psara sank zum Piratennest herab, die entkommenen Psarioten wurden die Gründer von Hermupolis auf Syra, das durch sie zur ersten Seehandelsstadt des neuen Griechenlands aufblühte.

Nun aber sollte die Reihe auch an Morea kommen. In der Bucht von Budrun sammelte sich September 1824 die türkische Flotte unter Chosrew und die ägyptische unter Mehmet Ali's Stiefsohn **Ibrahim** zu dem Vernichtungsschlage. Allein der alte hydriotische Seeheld **Miaulis** hielt gute Wacht; zur Rettung von Psara war er zu spät gekommen, dagegen drang er löwenkühn in die Bucht zum Angriff auf die ungeheure Uebermacht. Theils die Furcht vor seinen Brandern, theils Mißhelligkeiten mit Ibrahim trieben Chosrew Pascha unverrichteter Dinge in die Dardanellen zurück, selbst der Aegypter mußte vor Miaulis die Fahrt nach Kandia aufgeben und sich hinter Rhodos verbergen, aber die Sorglosigkeit der Griechen, die damit den Feldzug für beendet hielten, ermöglichte ihm doch noch die Erreichung seines Zieles. Dort verbrachte er den Winter in rastlosen Zurüstungen zum Sprung hinüber nach Morea, dem ihm als Siegespreis verheißenen Paschalik; er schwur, nie mehr den Fuß auf festen Boden zu setzen, es sei denn dort. Plötzlich, noch vor Beginn des Frühlings, Februar 1825, erschien er an der Küste Messeniens, die Häfen Navarin, Modon und Koron fielen in seine Hand, wichtige Stützpunkte für künftige Operationen. Die Griechen waren vollständig überrascht, die bestürzte Regierung sah dem Unheil thatlos zu. Vergebens wurde jetzt Kolokotronis, nach dem das Volk als Retter rief, der Haft entlassen und zum Oberfeldherrn ernannt; obgleich Miaulis mit seinen Brandern im Hafen von Navarin zwanzig ägyptische Schiffe zerstört hatte, war Ende September ganz Morea mit Ausnahme der unzugänglichen Gebirge, des mit knapper Noth vor Ueberrumpelung geretteten Nauplia und etlicher anderer Küstenplätze in Ibrahims Händen. Sein Erfolg würde noch vollständiger gewesen sein, hätte nicht die türkische Flotte die zugesagte Unterstützung aus Eifersucht unterlassen.

Dafür aber entsendete der Sultan, damit nicht den Aegyptern allein der Ruhm glänzender Thaten zufalle, den Seraskier **Reschid Pascha** (Kiutagi) mit 20,000 Mann gegen Misolounghi. „Misolounghi oder dein Kopf," lautete die Weisung. Aber mit dem Heldenmuthe der Thermopylenkämpfer behauptete

Kotis Botsaris an der Spitze der kleinen Besatzung von 4000 Mann, die jetzt in besseren Vertheidigungsstand gesetzte Festung. Auf diesen einen Punkt waren jetzt die Blicke der ganzen Welt mit höchster Spannung gerichtet. Auch Lord Byron entriß sich dem Sinnentaumel unter dem Himmel Italiens, eilte herbei, begeisterte, half, ordnete, fand aber schon am 19. April in der verpesteten Fieberluft sein frühes Grab. Der Sultan aber mußte zu seiner tiefsten Demüthigung auch gegen das winzige Misolounghi den Beistand Mehmet Ali's anrufen. Voll hoffährtigen Hohnes, daß die Türken acht Monate vor diesem Zaun gelegen, den er binnen vierzehn Tagen nehmen wolle, überschritt Ibrahim den korinthischen Busen, jedoch auch er wurde der Vergeblichkeit seiner Anstrengungen inne, und hätte nicht die Regierung des Konduriottis in sträflicher Unthätigkeit alles zur Rettung der Belagerten Dienliche verabsäumt, hätten nicht die Hydrioten und Spetsioten nachgerade an der Piraterie mehr Geschmack gefunden als an der Bekämpfung der türkischen Flotte, so wäre der Halbmond auch diesmal von den Wällen Misolounghis so ruhmlos abgezogen, wie drei Jahre vorher. Aber Hunger und Seuchen wütheten in der engumschlossenen Festung und die Kraft der Vertheidiger war erschöpft; am 22. April 1826 versuchten sie, 3000 Männer mit 5000 Weibern, einen nächtlichen Durchbruch, allein der verzweifelte Plan war dem Feinde verrathen; nur 1300, darunter sieben Frauen, erreichten Salona. Die Zurückgebliebenen sprengten sich mit 2300 eingedrungenen Feinden in die Luft. So fiel Misolounghi, dessen Name seitdem neben denen von Sagunt und Numantia in den Tafeln der Geschichte steht.

Mit seinem Fall war den Griechen Westhellas verloren, in Osthellas leistete nur noch die Akropolis von Athen Widerstand, durch Guras und nach dessen Tode, 12. October 1826, durch seine Wittwe vertheidigt, bis auch diese Januar 1827 von einem stürzenden Dachstück des Erechtheions erschlagen ward. Von außen her suchte ihr Karaiskakis, der nach mancherlei Wandelungen und Zweideutigkeiten sich nicht nur als ein treuer Patriot sondern auch als der bedeutendste Feldherr des ganzen Ausstandes bethätigte, Entsatz zu bringen, allein seine anfänglichen Erfolge gingen mit seinem Tode, 5. Mai, wieder verloren. Ein auf die Belagerer unternommener Hauptangriff endigte mit der schwersten Niederlage, welche die Griechen während des ganzen Krieges erlitten, und zog am 5. Juni die Capitulation der Akropolis nach sich, welche von dem ritterlichen Reschid Pascha mit einer die Christen beschämenden Treue gehalten wurde. Noch ein kräftiger Stoß über den Isthmus, und mit dem Widerstande der Griechen war es ein für allemal zu Ende. Indeß, diesen Stoß führte Reschid nicht; wozu hätte er auch dem verhaßten Nebenbuhler, der von seinen gelandeten 24,000 Mann kaum noch den dritten Theil besaß und, nachdem er sich bei zweimaligem Angriffe auf die Maina nichts als blutige Köpfe geholt, den Krieg in nutzlosen Verwüstungen hinschleppte, zur Eroberung seines Paschaliks behilflich sein sollen? Aber auch ohne diesen Stoß schien es zu Ende zu gehen mit der Sache der Griechen; was der Feind ihnen ersparte,

das ersetzte die trostloseste Anarchie im Innern. Je schlechter die Dinge im Felde standen, desto weniger vermochte die Regierung, auch nachdem der treffliche Zaïmis an ihre Spitze getreten, sich Ansehen zu verschaffen. Schließlich kam es so weit, daß sie zur Flucht aus Nauplia nach Aegina genöthigt wurde, weil die zuchtlose Soldateska von den beiden Forts aus wüthend gegen einander kanonirte und dabei die Stadt in Brand schoß.

Manch sehnsüchtiges Auge mochte da ausschauen nach dem Retter, der dem unglücklichen Lande käme; aber aus den Reihen der Griechen selbst erstand kein Cromwell oder Bonaparte, kein Washington oder Bolivar, der „die Popanze des Tages erdrosselt hätte." [1]) Die Rettung kam den Griechen von außen, einestheils durch die Begeisterung des gebildeten Abendlandes für die „großen Todten" derselben, zum andern Theil durch eine höchst eigenthümliche Complication der allgemeinen Politik, welche schließlich das Einschreiten der Mächte zu Gunsten der fast Erliegenden herbeiführte.

Zum Glück für die Griechen sah das Abendland von ihren Thaten meist nur die glänzende Seite, von den dunkeln Flecken, welche dieselben entstellten, das Wenigste, so daß diese auch nicht die Theilnahme störten, welche sich mit wachsender Stärke dem Befreiungskampfe zuwandte und durch den Abscheu vor den Unthaten der türkischen Barbarei nur noch mehr gesteigert wurde. Jedes fühlende Herz empörte sich bei dem Gedanken, daß diese Nation von Helden der brutalen Uebermacht des Islam preisgegeben sein und wehrlos hingeschlachtet werden sollte. Die schmähliche Ermordung des Patriarchen Gregor empfand die ganze Christenheit als eine ihr zugeschleuderte Herausforderung, der Widerschein der Flammen, welche den Fleiß der Chioten und die Trümmer Misolounghis verzehrten, stand wie ein schreckliches, weithin leuchtendes Zeichen am Himmel Europas. In Deutschland wendete sich die der studierenden Jugend anerzogene Begeisterung für das antike Hellas den Enkeln zu, unter denen die Gestalten der Miltiades, Leonidas und Epaminondas wiederauferstanden schienen, der Gelehrtenstand und das Philologenthum zumal bildeten hier den Heerd der Bewegung. In rührendem Eifer steuerte der greise J. H. Voß von seiner Armuth 1000 Gulden „als einen kleinen Beitrag jener großen Schuld für die von Hellas erhaltene Bildung." W. Müllers Griechenlieder besangen in schwungvollen Tönen das Erwachen des geknechteten Volkes. Selbst die Fürstenhöfe ergriff der Enthusiasmus; der Kronprinz von Preußen, lauter noch der junge König Ludwig von Baiern gaben ihren Sympathien für die Griechen in Worten und Thaten Ausdruck. In Frankreich erwachten die Reminiscenzen an die Abenteuer und die Gläubigkeit der Kreuzzüge, selbst der nüchterne Engländer fragte nicht mehr blos nach Gewinn oder Verlust bei dem einen oder dem andern Ausgange. Aller Orten bildeten sich Vereine zur Unterstützung der griechischen Sache, Genf, von wo aus der reiche Bankier Eynard eine wahrhaft großartige Thätigkeit für dieselbe

1) Metternich an Gentz, Prokesch-Osten, Zur orientalischen Frage (1877) S. 81.

entfaltete, wurde der große Centralpunkt des Philhellenenthums; bis Ende 1826 hatte das Abendland die für jene Zeit erstaunliche Summe von $2^1/_2$ Mill. Frcs. zusammengebracht. Schaaren von Philhellenen, freiwilligen Kämpfern für die Freiheit, die daheim verpönt war, strömten den griechischen Fahnen zu, ein buntes Gemisch von Begeisterten und Abenteurern, innerlich von sehr ungleichem Werthe aber von nachhaltiger Hingabe an die einmal ergriffene Sache, unter ihnen Träger ruhmvoller Namen, wie der ruhmgekrönte Seeheld des südamerikanischen Befreiungskriegs Lord Cochrane und sein im napoleonischen Kriege bewährter Landsmann General Church, von denen Jener den Oberbefehl über die Flotte, einschließlich der neubeschafften Dampfschiffe Karteria und Hellas, Dieser den über das Landheer übernahm. Der Kiutagi hatte vollkommen Recht, als er den Sultan erinnerte, daß man bereits nicht mehr gegen die Griechen, sondern gegen Europa Krieg führe. Denn diese Bewegung der Geister führte nicht blos unmittelbar den Griechen die wichtigste Unterstützung zu, sie unterwarf sich auch schließlich die widerstrebenden Cabinette.

Es ist eine beschämende Thatsache, daß die Rücksichten der Menschlichkeit, der christlichen Bruderliebe in dem Rathe der Großmächte den Griechen gegenüber keine Stimme gehabt haben. Besonders in Wien waren es Erwägungen ganz anderer Art, Erwägungen einer zugleich herzlosen und kurzsichtigen Politik, die das entscheidende Wort sprachen. Hier hatte der Ausbruch des griechischen Aufstandes große Bestürzung verursacht. „Es mag," schreibt Gentz, „in Spanien und Portugal, in Nord- und Südamerika zuletzt geschehen, was da will, ... so können wir den Erfolg mit Ruhe abwarten ... Ganz anders ist es mit dem Gange und den Schicksalen unserer östlichen Nachbarstaaten beschaffen; hier gilt es Aufrechthaltung oder Untergang unseres politischen Systems, hier handelt es sich um Leben und Tod." 1) Wenn man aber in der Hofburg die Erhaltung der türkischen Macht nicht ohne Grund als eines der unentbehrlichsten Gegengewichte gegen die übermäßige Ausdehnung der russischen Macht und darum als eine Grundbedingung für die Unabhängigkeit Europas betrachtete, so blieb dabei ganz außer Ansatz, daß diese Grundbedingung in der auf die Dauer doch nicht zu behauptenden Aufrechthaltung der asiatischen Barbarei gegenüber der christlichen Cultur bestand, und wie Oesterreich zeither schon seinen so oft emphatisch betonten Beruf, Träger der deutschen Cultur gen Osten zu sein, gänzlich verabsäumt hatte, so verfolgte auch jetzt Metternich kein höheres Ziel als das, über die augenblickliche Gefahr durch Hinhalten und Temporisiren hinwegzukommen. Die keiner Kraftanstrengung fähige innere Gebrechlichkeit des Kaiserstaats, die ihm schreckhaft vor Augen trat, verscherzte die günstigste Gelegenheit, Oesterreich eine große Stellung im Orient zu erringen. Von keiner Regung des Mitgefühls für

1) Prokesch-Osten, Zur oriental. Frage S. 20. Vgl. Gentz, Dépeches inéd. I, 196.

die Griechen belästigt und ohne jegliches Verständniß für die inneren Kräfte, welche die Völker in die Bahnen ihrer Entwicklung fortreißen, sah er in diesem plötzlichen Zwischenfall nur die Gefahr, daß er Rußland Veranlassung zur Einmischung bieten und den zwischen dieser Macht und der Hohen Pforte noch unausgeglichenen Irrungen einen acuten Charakter verleihen möchte. Mit unvergleichlichem Eifer verlegte er sich daher darauf, den übrigen Mächten vorzupredigen, daß die griechische Insurrection einen absolut revolutionären Charakter im Sinne des reinsten Carbonarismus trage, daß sie, weit entfernt, die Interessen der Humanität zu verfechten oder den Triumph des Kreuzes zu suchen, nur auf die Zwietracht der Mächte hinarbeite, daß ein russisch-türkischer Krieg den Umsturz der europäischen Ordnung bedeute. Den philhellenischen Neigungen der süddeutschen Höfe wurde mittelst des Sprachrohrs einer preußischen Note der Text gelesen und der Philolog Fr. Thiersch als „einer der frechsten Apostel der Freiheit" der Wachsamkeit der Münchener Polizei empfohlen. Nächst dem Halbmond hat die griechische Freiheit keinen erbitterteren Gegner gehabt als Metternich. Da in London die nämlichen Befürchtungen und das nämliche Mißtrauen gegen die russischen Absichten herrschten, so führte ihn dies naturgemäß zur Anlehnung an England; auf einer Zusammenkunft Metternichs mit König Georg IV. und Lord Castlereagh in Hannover, October 1822, wurde ein vollständiges Einverständniß zwischen beiden Mächten erzielt.

Allerdings erwies sich die in Laibach zu Stande gebrachte Bekehrung des Zaren von sehr kurzer Dauer. Kaum dem persönlichen Einflusse Metternichs entrückt, sank er wieder unter den Capodistrias' und den noch weit stärkeren der russischen Nationalinteressen zurück. Denn so wenig Vorliebe auch Alexander für die griechische Rebellion empfinden mochte, so stand doch er derselben anders gegenüber als die übrigen Mächte; selbst abgesehen von seinen eigenen Differenzen mit der Pforte, hatte er auf die religiösen Sympathien, die bei seinen Unterthanen die Rolle der öffentlichen Meinung vertraten, Rücksicht zu nehmen, so daß das Petersburger Cabinet sich der Neigung zur Einmischung in den griechisch-türkischen Streit kaum entschlagen konnte. Am 18. Juli 1821 überreichte der russische Gesandte Stroganoff in Constantinopel ein Ultimatum mit der Drohung, falls die Pforte sich weigere, ihr bisheriges System gegen ihre christlichen Unterthanen aufzugeben, würde sie selbst „ihre Coexistenz neben den übrigen christlichen Staaten Europas unmöglich machen", und da der Divan, im Vertrauen weniger auf den Beistand Oesterreichs, dessen Schwäche ihm sehr wohl bekannt war, desto mehr aber auf die Uneinigkeit zwischen England und Rußland, die verlangte Antwort nicht gab, so brach er den diplomatischen Verkehr mit der Pforte ab und schiffte sich 27. Juli nach Odessa ein. Aber die übrigen Mächte legten sich mit allen Kräften ins Mittel, um den vollständigen Bruch zu verhüten und Alexander, den im Augenblick der Entscheidung die Besorgniß vor einem möglichenfalls in seinem Rücken ausbrechenden Polenaufstande befiel, willigte in den Vorschlag, seinen Zwist mit der Türkei

Dritte Hauptabtheilung.

Vierte Hauptabtheilung.

☛ Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband. ☚

Inhalt der fünfundsechszigsten Abtheilung.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Dr. Theodor Flathe.

Vollbilder:

Alexander I. von Rußland.
Nach dem Stahlstiche von P. Audouin; Originalzeichnung von Bourdon.

Georg IV., König von Hannover und England.
Nach dem Stahlstiche von S. W. Reynolds; Originalgemälde von T. Phillips.

Victoria, Königin von England.
Nach dem Stahlstiche von Taverniter; Originalgemälde von Partridge.

Ludwig XVIII., König von Frankreich.
Nach dem Stahlstiche, 1818, von P. Audouin; Originalgemälde, 1815, von A. J. Gros.

Einnahme des Trocadero durch den Herzog von Angoulème.
Nach dem Stahlstiche von Thibault; Originalgemälde von Paul Delaroche.

Die Osterprocession Papst Leo's XII. in St. Peter zu Rom. (Versailles, Histor. Gallerie.)
Nach dem Stahlstiche von J. P. M. Jazet; Originalgemälde von Horace Vernet.

Doppelvollbild:

Salbung Karls X. von Frankreich in der Kathedrale zu Rheims. (Versailles, Histor. Gallerie.)
Nach dem Stahlstiche von Dien; Originalgemälde von François-Pascal Gerard.

Titel (1/4 Bogen), Bogen 1—9.

Im Text enthaltene Abbildungen.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, G. Droysen, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Th. Flathe, Ludw. Geiger, R. Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, W. Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.

Sechsundsechszigste Abtheilung. **Preis drei Mark.**

(Einzelpreis für Nicht-Subscribenten 6 Mark.)

☞ Die nächste binnen Kurzem erscheinende Fortsetzung bringt den Schluß von III. Hauptabthlg. 8. Thl. (Oncken, Friedrich der Große, II. Bd.)

Inhalts-Uebersicht.

(Die mit * bezeichneten Werke sind vollständig.)

Erste Hauptabtheilung.

I. Geschichte des alten Aegyptens. Von Professor Dr. Johannes Dümichen in Straßburg. Bogen 1—20 enthalten in Abtheilung 1 (erste Hälfte), 25 und 60.

II. Geschichte Assyriens-Babyloniens. Von Professor Dr. Eberhard Schrader in Berlin.

III. Geschichte des alten Indiens. Von Prof. Dr. S. Lefmann in Heidelberg. Bogen 1—16 enthalten in Abtheilung 15. 42.

*IV. a. Geschichte des alten Persiens. Von Professor Dr. Ferdinand Justi in Marburg. Vollständig in Abtheilung 1 (zweite Hälfte) und 2.

b. Geschichte der Phönicier (mit Ausschluß von Carthago und bis zur persischen Zeit). Von Prof. Dr. Bernhard Stade in Gießen.

*V. Geschichte von Hellas und Rom. Von Prof. Dr. G. F. Hertzberg in Halle. Zwei Bände. Vollständig in Abtheilung 3. 4. 6. 8. 9. 12. 16. 18. und 19 (erste Hälfte).

VI. Geschichte des Volkes Israel. Von Prof. Dr. Bernhard Stade in Gießen. Bogen 1—19 enthalten in Abtheilung 35. 40.

Zweite Hauptabtheilung.

*I. Geschichte des römischen Kaiserreiches. Von Prof. Dr. G. F. Hertzberg in Halle. Vollständig in Abtheilung 22. 26. 32. 37. 45. 46 (erste Hälfte).

II. Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Von Professor Dr. Felix Dahn in Königsberg. Drei Bände. Band I und II vollständig in Abtheilung 23. 24. 29. 33. 38. 43. 48. III. Band Bog. 1—6 in Abthlg. 64 (erste Hälfte).

III. Geschichte der Angelsachsen bis zum Tode König Alfreds. Von Hofrath Prof. Dr. Eduard Winkelmann in Heidelberg.

IV. Der Islam im Morgen- und Abendland. Von Professor Dr. Richard Gosche in Halle.

*V. Geschichte der Kreuzzüge. Von Prof. Dr. B. Kugler in Tübingen. Vollständig in Abtheilung 19 (zweite Hälfte) 20. und 21.

VI. Staatengeschichte des Abendlandes von den Karolingern bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Hofrath Professor Dr. Eduard Winkelmann in Heidelberg.

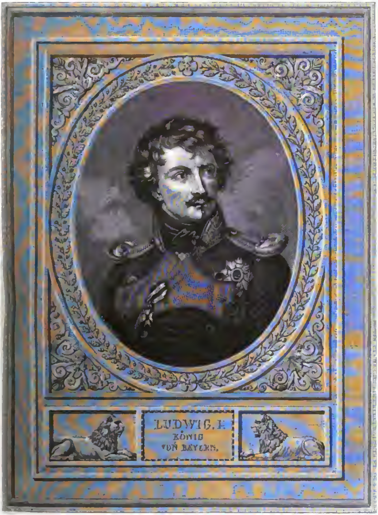
VII. Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches bis gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg in Halle. Bogen 1—19 enthalten in Abtheilung 54. 59.

*VIII. Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Von Prof. Dr. Ludwig Geiger in Berlin Vollständig in Abtheilung 41. 44. 53 61. und 64 (zweite Hälfte).

IX. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Von Professor Dr. Sophus Ruge in Dresden. Bogen 1—21 enthalten in Abtheilung 36. 46 (zweite Hälfte) und 56.

X. Polen, Livland und Rußland bis ins 17. Jahrhundert. Von Dr. Theodor Schiemann in Fellin bei Dorpat.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.



Verkleinertes Facsimile des Stiches von F. Foestee; Originalgemälde von J. Stielee.



Alexander von Humboldt.

Nach dem Stiche von F. Forster; Originalgemälde von Karl Steuben.



Wilhelm und Jacob Grimm.
Nach dem Stiche von C. Sichling; Original: Lichtbild von Biow.



Metropolit Germanos die Fahne der Freiheit erhebend.
Fresko-Gemälde unter den Arkaden des Hofgartens zu München von Peter Heß.
Nach der Lithographie von H. Köhler.



Robert Peel.

Nach dem Stiche von Raphael Ward; Originalgemälde von H. W. Pickersgill.



Napoleon auf St. Helena.
Nach der Zeichnung von Paul Delaroche.



Fürst Metternich.
Verkleinertes Facsimile der Radirung von W. Unger; Originalgemälde von Th. Lawrence
(im Besitz des Staatskanzlers Fürsten Richard Metternich-Winneburg).



Isabella, Königin von Spanien.

Nach der Lithographie von Lafosse; Originalgemälde von Ernesto Girard.

und die griechische Sache getrennt zu behandeln, aber es bedurfte des stärksten Druckes von Seiten des britischen Gesandten Lord Strangford, um dem hochmüthigen Trotze der Pforte wenigstens das mindest erforderliche Maß von Zugeständnissen, nämlich die Räumung der Fürstenthümer durch die türkischen Truppen und die Einsetzung der Bojaren Gregor Ghika und Joh. Stourdza als Hospodare, abzudringen. Metternich athmete auf, „daß nunmehr aus dem coupablen Widerstande der Rebellen keine politische Verwicklung entstehen würde," und sah mit heiterer Zuversicht der Vernichtung derselben durch Churchit entgegen. Auch Alexander zeigte zu Verona in der „orientalischen Frage" (eine Bezeichnung, die hier zum ersten Male aufkam) eine überraschende Fügsamkeit, konnte er doch unmöglich die Grundsätze, die er eben erst mit Bezug auf Italien gut geheißen, Griechenland gegenüber verleugnen. Die Abgesandten der Griechen wurden „mit ihren anmaßenden und ungeschickten Forderungen" von dem Congreß gar nicht vorgelassen.

Es war aber nun einmal das Schicksal dieser Angelegenheit, daß sie sich in den überraschendsten Wendungen entwickeln sollte. Zwei gleichzeitige Zwischenfälle, der klägliche Ausgang von Dramalis' Feldzug und Cannings Eintritt in das englische Ministerium, brachten plötzlich den größten Umschwung hervor. Canning würdigte vollkommen die Gefahr für Europa, „wenn Rußland auf den einen Bissen Griechenland und auf den anderen die Türkei verschlinge"[1]); was seine Haltung bestimmte, war weder die Sympathie für die Griechen, in denen England allem Philhellenenthum zum Trotz nie aufhörte Handelsrivalen zu wittern, noch auch die Feindschaft gegen die Türkei, die ihm vielmehr als Vormauer für Indien von Werth war, sondern die Absicht, die Leitung der orientalischen Angelegenheiten selbst in die Hand zu bekommen.

Während Strangford angewiesen wurde, der Pforte nachdrücklicher als bisher die Nothwendigkeit einer versöhnlichen Haltung gegen Rußland einzuschärfen, erkannte er 23. März 1823 die griechische Blokade und damit die Griechen als kriegführende Macht an. Zu seinem tiefen Schmerze gelangte Metternich zu der Ueberzeugung, „daß er forthin nicht mehr in der fast unbedingten Zuversicht auf England verharren könne, die ihn bisher geleitet hatte." Sein früherer Standpunkt war nicht mehr haltbar, wenn Oesterreich nicht in völlige Isolirung gerathen sollte. Eine Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Czernowitz im October 1823 — Metternich selbst war erkrankt in Lemberg zurückgeblieben — hatte den Zweck, Alexander die Ueberzeugung beizubringen, daß es ganz gegen das Interesse Rußlands so gut wie Oesterreichs sei, eine Lösung der griechischen Frage durch England allein, wie Canning sie anstrebe, zuzulassen. Der Zar, dem seit der leichten Besiegung der spanischen Revolution der Muth wieder sehr gestiegen war, zeigte sich diesen Vorstellungen zugänglich. Hier also gewann zuerst der Gedanke einer gemeinschaftlichen Intervention der Mächte in die griechische Sache Gestalt. Mit möglichster Beschleunigung, um

1) Stapleton, Life of Canning (1831) II, 74.

der Entfaltung der neuen türkischen Streitkräfte zuvorzukommen, erließ Graf Nesselrode mittelst Denkschrift vom 9. Januar 1824 die Einladung zu Conferenzen in Petersburg; der russische Vorschlag ging auf ein gemeinschaftliches Einschreiten, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen und eine Lösung der griechischen Frage durch Bildung von drei getrennten Vasallenstaaten, den Inseln, dem östlichen und dem westlichen Festlande, analog den Donaufürstenthümern unter der Suzeränität der Pforte herbeizuführen Dieser vorzeitig an die Oeffentlichkeit gelangte Vorschlag wurde jedoch von den Griechen mit nicht geringerer Entrüstung zurückgewiesen als von der Pforte. Letztere, die eben jetzt voll der besten Hoffnungen Ibrahims und Dramalis' Siegen entgegensah, verbat sich des Ernstlichsten eine solche Einmischung in ihre innern Angelegenheiten, welche den Kundgebungen zu Verona so völlig widersprach. Auch Canning durchschaute sofort das Gefährliche der Errichtung unreifer, zu ewiger Unmündigkeit verdammter Staatengebilde, die, wie an den Donaufürstenthümern zu sehen, bloße Vasallen Rußlands werden mußten; er ergriff jene Zurückweisung durch die Pforte und den Protest der Griechen, — das Vernünftigste, was seit Epaminondas' Zeiten in Hellas geschehen, nannte er ihn, — um von den dadurch nutzlos gewordenen Conferenzen zurückzutreten. Auf noch viel größere Bedenken aber stieß die russischerseits vorgeschlagene Basis in Wien, wo man trotz der äußerlich „zuckersüßen Intimität" mit dem Petersburger Hofe voll Furcht und Angst in die versteckten Untiefen der russischen Politik sah. Fast mehr noch als das Materielle jenes Vorschlags erschreckte daselbst die Sprache, welche Rußland über seine Stellung zur Pforte führte, die nicht zweideutige Voraussetzung eines Bruches für den Fall, daß jene Frage nicht seinen Wünschen gemäß entschieden werden sollte. Metternich benutzte einen durch die Krankheit seiner Gemahlin verursachten Aufenthalt in Paris, um sich persönlich der Uebereinstimmung König Karls X. und Villèle's mit seiner Politik zu versichern. In Petersburg aber ließ er erklären, als die einzig zulässige Alternative betrachte er Unterwerfung oder Unabhängigkeit der Griechen, andere, über die Drohung mit letzterer hinausgehende Zwangsmaßregeln gegen die Pforte verwerfe er entschieden. Niemals, erklärte Nesselrode sofort, könne Rußland die Unabhängigkeit der Griechen zugeben. Da nun die beiden übrigen Theilnehmer ebenfalls die Ergreifung irgend welcher Zwangsmaßregeln ablehnten, so schrumpfte das ganze Ergebniß der Petersburger Conferenz zusammen zu einer vertraulichen Einladung an die Pforte, aus freien Stücken die Intervention der Mächte zuzulassen, was von dieser fast verächtlich zurückgewiesen wurde. Alexander aber, voll tiefen Verdrusses, daß ihm in Bezug auf die türkisch-griechische Angelegenheit nicht gestattet sein solle, was Oesterreich in Italien, Frankreich in Spanien gethan hatte, erklärte 18. August, Rußland werde in seinem Streite mit der Pforte fortan nur sein Recht und sein Interesse zu Rathe ziehen. So stark war seine Verstimmung, sein Mißtrauen gegen die alten Verbündeten, daß er auf den Gedanken fiel, ob nicht eine Verständigung mit England möglich sei, dessen Rücktritt von der Conferenz ihn anfangs so

sehr verletzt hatte. Er ließ zuerst durch die Gräfin Lieven (Dorothea v. Benckendorf), die Gemahlin des russischen Gesandten in London, anklopfen und fand bei Canning bereitwilliges Entgegenkommen. Hatte doch dieser nur die Wahl, entweder Rußland freie Hand bei Ausführung seiner Pläne zu lassen oder dieselbe durch seine Betheiligung einzuschränken. Rasch wurde zwischen beiden über drei Hauptpunkte, Vergessen des Vergangenen, intimes gegenseitiges Vertrauen und Geheimniß, ein vorläufiges Abkommen erzielt.

So war der schon längst latent vorhandene innere Gegensatz zwischen den beiden Alliirten offen zu Tage getreten. Rußland, im Westen Arm in Arm mit Oesterreich der Paladin der Legitimität, der Verfolger jeder revolutionären Regung, im Osten der wirkliche oder scheinbare Begünstiger der griechischen Empörung gegen den legitimen Souverän, hatte sich durch Oesterreichs Widerstand zur Anlehnung an England gedrängt gesehen. Damit war die ganze Parteistellung der Großmächte verschoben, die Heilige Allianz thatsächlich aufgelöst.

Es liegt eine Ironie des Schicksals darin, daß gerade Metternich, der Todfeind der Griechen, es sein mußte, der, wie er in Czernowitz den ersten Schritt zu ihrer Rettung vorbereitet hatte, so auch jetzt derjenige war, der das entscheidende Wort der Lösung,. „völlige Unabhängigkeit" aussprach. Niemals hatte diese in seiner Absicht gelegen, ihre Nennung sollte nur dazu dienen, dem russischen Cabinet seine wahren Absichten zu entlocken.[1]) An eine Verwirklichung derselben dachte er eben jetzt weniger denn je, angesichts der Landung Ibrahims rechnete und hoffte er vielmehr mit aller Bestimmtheit auf die entgegengesetzte Alternative, die Wiederunterwerfung der Griechen. Er gehorchte damit nicht etwa nur einer schweren politischen Nothwendigkeit, sondern er und die ganze österreichische Diplomatie mit ihm empfanden eine cynische Freude an dem bevorstehenden Untergange der Griechen. „Im Vergleich mit den Liberalen", scherzt er, „seien die ägyptischen Mohren so gut wie Kinder." „Ich weiß wohl", schreibt der Internuntius v. Ottenfels an Gentz, „was Ihnen das Angenehmste wäre! eine gute Siegesnachricht aus Morea! ein Triumph Ibrahims oder des Seraskiers!" „Elende Hallunken" schilt er, „eine infernale Race" Gentz die Griechen, und damit auch die Komik nicht fehle, ruft Lebzeltern aus Petersburg: „Niemals hat Europa dem alten Griechenland auch nur den vierten Theil der hohen Civilisation und der Wohl-

1) „Sehr richtig ist, was von der guten Wirkung unseres Vorschlags, ‚die Drohung mit eventueller Anerkennung der Unabhängigkeit der Griechen als Negoziationsmittel gegen die Pforte zu gebrauchen', gesagt wird. E. D. haben diese Wirkung vollkommen richtig vorausgesehen. Es mag dem Grafen Nesselrode hart genug geworden sein, mit der wahren Absicht seines Cabinets so offen hervorzutreten und erklären zu müssen „que ce n'était point là ce que la Russie voulait, qu'elle voulait au contraire, que les Grecs rentrassent sous la domination du Grand-Seigneur, mais en obtenant une existence plus tranquille et une indépendance purement administrative." Gentz an Metternich, März 1825. v. Prokesch-Osten, Oriental. Frage S. 48.

thaten verdankt, welche es aus den Nachkommen Mohammeds gezogen hat, dieses großen Mannes, dieses bewunderungswürdigen Gesetzgebers."

Auf die Griechen übten diese Zerwürfnisse zwischen den Großmächten die nachtheilige Wirkung, daß nun auch unter ihnen zu den alten Parteien neue, eine englische, eine russische, eine französische entstanden. Dank der thatkräftigen Unterstützung, welche das britische Volk ihnen in vielfacher Gestalt gewährte, besaß die erste zur Zeit das Uebergewicht und zwar in dem Maße, daß die entmuthigte Regierung auf Maurokordatos' Betreiben am 1. August 1825 die griechische Nation der Großmuth und dem ausschließlichen Schutze Englands anvertraute. Um keine Eifersucht zu reizen, lehnte zwar Canning diesen Antrag ab, aber er säumte doch auch nicht, den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen. Seiner Weisung gemäß eröffnete sein an Stelle des Türkenfreundes Strangford zum Gesandten in Constantinopel ernannter Neffe Sir Strafford Canning auf dem Wege dahin, zu Perivolakia, Unterhandlungen mit den Griechen, und so tief war diesen der Muth gesunken, daß sie nicht mehr auf der vollen Unabhängigkeit zu bestehen wagten, sondern sich mit einer freieren Stellung unter der Oberhoheit der Pforte zu begnügen bereit waren.

Ehe aber diese Früchte reiften, erscholl plötzlich die Nachricht vom Tode Kaiser Alexanders. Bevor er den lange gehegten Vorsatz, dem Throne zu entsagen und sich ins Privatleben zurückzuziehen, in Ausführung gebracht [1]), war er am 1. December zu Taganrog aus dem Leben geschieden, und die Wiederbesetzung des erledigten Zarenthrones vollzog sich unter Umständen, welche auf den Fortgang der orientalischen Verwickelung entscheidende Rückwirkungen äußern sollten.

Bei des verstorbenen Kaisers Kinderlosigkeit war der nächstberechtigte Thronerbe sein als Vicekönig in Warschau residirender Bruder Constantin. Allein dieser hatte theils im Bewußtsein seiner Unfähigkeit zum Herrscheramte, theils aus Liebe zu der polnischen Gräfin Grudzinska am 26. Januar 1822 auf sein Thronrecht verzichtet und Alexander hierauf seinen nächstältesten Bruder Nicolaus zum Nachfolger bestimmt. Beides war jedoch im tiefsten Geheimniß geschehen und die Urkunde über diese wichtigen Acte in vierfacher Ausfertigung verschlossen in Moskau, bei der Heiligen Synode, dem Senat und dem Reichsrath niedergelegt worden. Es geschah auch nicht das Geringste, um den nunmehrigen Nachfolger auf seinen hohen Beruf vorzubereiten. Eine ganz übel angebrachte Geheimnißthuerei, nur erklärlich aus Alexanders mystischem Wesen, das gegen das Ende seines Lebens sich dermaßen gesteigert hatte, daß sich sein Geist durch die plumpeste, mittelst des fanatischen Archimandriten Photi gespielte Intrigue völlig unterjochen ließ. Sobald nun die Todesnachricht in Petersburg eintraf, lud der Senat den Großfürsten Nicolaus ein, sich behufs seiner Proclamation als Kaiser in seine

1) P. v. Goetze, Fürst Galitzin S. 329.

Mitte zu begeben. Dieser aber weigerte sich schlechterdings, bestand darauf, daß Constantin proclamirt werde, leistete selbst als der erste diesem den Eid und ließ ihm auch von den Truppen und sämmtlichen Behörden schwören. So standen die Dinge, als von letzterem aus Warschau die briefliche Erneuerung seines Verzichts nebst dem Eide des Gehorsams gegen seinen Bruder einlief. Die Verlegenheit war groß; denn man wußte nicht, ob er bei diesem Entschlusse verharren werde, wenn er erführe, daß sein Bruder, statt ihm die Krone streitig zu machen, sie ihm aufdränge. Doch Constantin blieb fest, und nun erst machte Nicolaus am 24. December der Schaustellung seiner Großmuth und Brudertreue — denn mehr war seine Weigerung schwerlich — durch Annahme der Krone ein Ende. Es war auch die höchste Zeit. Denn diese wochenlange Ungewißheit, wer eigentlich rechtmäßiger Kaiser sei, zeitigte nur den Ausbruch einer schon lange unter der Asche glimmenden Verschwörung.

Hatten so gewaltige Ereignisse wie die der Jahre 1812—1815 überhaupt an der russischen Nation nicht spurlos vorüber gehen können, so war namentlich von den Officieren eine große Anzahl besonders auch während des langen Aufenthaltes in Frankreich durch unmittelbare Berührung mit den Zuständen Westeuropas, mit den Anschauungen der modernen Civilisation näher als je zuvor bekannt geworden. Je fühlbarer der Abstand zwischen dieser und den Zuständen daheim war, desto mächtiger packte er die Geister. Ein neuer Geist erwachte in Rußland, unterstützt durch die erwachende litterarische Thätigkeit; ein unklarer aber mächtiger Drang nach politischen Reformen, der sich wunderlich genug mit dem Traum von einem reinen Slawenthum und dem Haß gegen alles Fremde verquickte, spukte in den Köpfen und entlehnte von Westeuropa auch die Methode der Verschwörungen. Die durch die Denunciation eines Unterofficiers erlangte Gewißheit von der Existenz einer solchen im Hauptquartier der zweiten Armee war eine der letzten schmerzlichen Erfahrungen, die Alexander zu machen hatte.[1]) Ein bereits 1817 gestifteter Bund der wahren und treuen Vaterlandsfreunde theilte sich in zwei Sectionen, eine mehr monarchische zu Petersburg unter dem Fürsten Trubetzkoi und eine republicanische, deren Haupt der Oberst Pestel in der podolischen Festung Tuldschin war. An letzterem Orte sollte nach Pestels Plan am 1. Januar 1826 die Schilderhebung erfolgen; aber Alexanders Tod und die lange Ungewißheit der Thronfolge bestimmte die Leiter zu Petersburg im Vertrauen auf die Stimmung der durch die doppelte Eidesleistung irre gewordenen Truppen zu einem übereilten Losbruch am 26. December. Aber nur bei dem Regimente Moskau, den Leibgrenadieren und den Marinesoldaten gelang der Versuch zur Aufwiegelung. Etliche tausend Mann rotteten

1) Wie tief sein Mißtrauen gegen die Treue selbst der bevorzugtesten Elitetruppen schon im Jahre 1821 ging, beweist die von Laibach aus in tiefstem Geheimniß verfügte Einrichtung einer Militärpolizei zu Ueberwachung des Gardecorps. Russische Wandelungen (1882) S. 407 ff.

sich zusammen und ließen Constantin und die Constitution, die sie für dessen Frau hielten, leben. Dann trat allgemeine Rathlosigkeit ein. Die eigentlichen Häupter der Verschwörung ließen sich nirgends blicken, der zum Dictator auserſehene Fürst Trubetzkoi hatte im letzten Augenblicke den Muth verloren und Nicolaus den Eid geleistet. So behielten die treu gebliebenen Truppen Zeit, die Meuterer zu umzingeln. Der junge Kaiser aber verbarg den natürlichen Wunsch, seine Regierung nicht durch ein Blutbad einzuweihen, unter dem Außenscheine heroischer Ruhe und Entschlossenheit. Als jedoch der General Miloradowitsch bei dem Versuche, die Truppen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, von einem der Verschworenen erschossen wurde, als selbst das Erscheinen der Patriarchen von Petersburg und Kiew ohne Wirkung blieb, gab er Befehl Gewalt anzuwenden. Drei Kartätschenschüsse genügten, um die Meuterer zu zerstreuen. Von den ergriffenen 121 Mitschuldigen wurden die meisten zu Zwangsarbeit in Sibirien oder leichteren Strafen verurtheilt, nur fünf, unter ihnen Pestel, Murawiew und der Dichter Rylejew, endeten am Galgen; Trubetzkoi's Feigheit ertrug das Geschenk eines beschimpften Lebens.

So leicht und schnell dieser thörichte „Dekabristenaufstand“ unterdrückt worden war, so bot er doch ein bedenkliches Symptom der im Innern Rußlands und namentlich im Heere gährenden Stoffe und eine Mahnung an den Kaiser Nicolaus, für dieselben eine Ablenkung nach außen zu suchen. Für Metternich, der mit Sicherheit auf des lenksamen Constantin Nachfolge gerechnet hatte, war die Throngelangung Nicolaus I., zu dem er nicht wie zu dessen Vorgänger ein persönliches Verhältniß hatte und der vom ersten Augenblicke an seinen Widerwillen gegen die bisherige Bevormundung nicht verhehlte, ein schwerer Schlag. Canning dagegen erspähte mit großem Geschick den günstigen Augenblick, um vermittelst der Wirksamkeit des russischen Namens auf die Befürchtungen der Pforte Griechenland ohne Krieg zu retten. Unter dem Vorwande der Beglückwünschung des neuen Kaisers sendete er keinen Geringeren als den Herzog von Wellington nach Petersburg als Vertreter dieser neuen Politik. Doch stieß auch dieser anfangs dort auf Schwierigkeiten. Gegen die Griechen legte Nicolaus eine vollständige, wenn auch vielleicht affectirte Gleichgiltigkeit an den Tag, seinen besonderen Spahn mit der Pforte wollte er allein ausfechten. Das am 17. März nach Constantinopel abgehende russische Ultimatum forderte Erfüllung des Bukarester Friedens und als Sühne für die erlittenen Kränkungen die Absendung eines türkischen Bevollmächtigten auf russisches Gebiet behufs Schlichtung aller obschwebenden Irrungen. Zum Zeichen, daß der Kaiser keine Einmischung in diese Sache dulden wolle, erhielt Wellington erst nach der Absendung Mittheilung davon. Um aber doch die Verbindung mit England zu erhalten, unterzeichnete Nicolaus, ohne die Antwort der Pforte abzuwarten, aber in der bestimmten Voraussetzung einer ablehnenden, im Geheimen das berühmt gewordene Protocoll vom 4. April, durch welches er die Basis von Perivolakia annahm. Es geschah dies fast in demselben Augenblicke, wo in Griechenland selbst die russische

Politik durch die Wahl des Grafen Capodistrias zum Chef der ausübenden Gewalt auf sieben Jahre (11. April) einen wichtigen Triumph feierte, aber auch die Griechen durch die Annahme der „Verfassung von Trözene" gewissermaßen feierlichen Protest einlegten gegen jede Entscheidung über ihr Schicksal, die ohne ihre Zustimmung getroffen würde und nicht ihre vollständige Unabhängigkeit in sich schlösse.

Von diesem Petersburger Protocolle datirt die Rettung der Griechen. Da die russische Regierung den Schleier des Geheimnisses, unter dem es ent-



Graf Capodistrias.
Nach dem Stahlstich von Wright.

standen war, bald etwas lüftete, so dauerte es nicht lange, bis dasselbe zur Kenntniß der übrigen Cabinette kam. Ueberall brachte es den größten Eindruck hervor. Metternich war von diesem „Vertragsentwurf zum Verbrechen" wie vom Donner gerührt; er fühlte damit die Leitung der orientalischen Frage seiner Hand entgleiten. Aber mit der ihm eigenen Versatilität, die sich in jedem erfahrenen Mißerfolge sogleich zurechtzufinden, ja ihn sich selbst und Anderen als einen Erfolg darzustellen wußte, setzte er in Constantinopel sogleich alle Hebel in Bewegung, um die aufgebrachte Pforte zur Nachgiebigkeit zu stimmen und dadurch die Gefahr eines Bruches mit Rußland zu beseitigen.

Ob auch grollenden Herzens gehorchte letztere der bittern Nothwendigkeit und nahm das russische Ultimatum an. Aber Sultan Mahmud gab auch noch eine zweite Antwort auf das Petersburger Protocoll.

Längst schon hatte derselbe sich mit dem bereits von seinem Vorgänger Selim III. gefaßten Plane getragen, sich des ehedem so furchtbaren, jetzt aber zu einer zuchtlosen und unbotmäßigen Prätorianerhorde ausgearteten Janitscharencorps zu entledigen; die Errichtung einer europäisch organisirten Artillerie bildete die Vorbereitung dazu. Die geringen Leistungen der Janitscharen gegen die Griechen, der beschämende Vergleich mit dem ägyptischen Heere, zuletzt noch der Eindruck der Bewältigung des Dekabristenaufstandes beschleunigten den Entschluß, durch Einführung einer neuen Heeresordnung und andere Reformen dem Reiche Osmans seine frühere Furchtbarkeit zurückzugeben. Ein Hatischerif vom 26. Mai 1826 verfügte, daß jede der 51 Janitscharen-Orta 150 Mann an die neuorganisirte Truppe der Muallem-Ischkendj (d. i. Bewaffnete Hand) abzugeben habe. Aber die Janitscharen durchschauten die Maßregel, rotteten sich zusammen und verlangten die Zurücknahme des Hatischerifs und die Köpfe seiner Urheber. Der Aufstand brach aus, nicht ohne heimliche Aufreizung durch die Regierung selbst, die, wohl vorbereitet, rasch und schrecklich das Werk der Vernichtung vollbrachte. Was den Flammen der brennenden Casernen entging, das wurde von den Kartätschen der Artillerie zerschmettert oder auf der Flucht niedergemetzelt, alle mit den Waffen Ergriffenen erdrosselt. So wurde mit den Janitscharen zugleich das Alttürkenthum für immer begraben. Daß die davon erhoffte Verjüngung der türkischen Macht nicht erreicht worden sei, daß im Gegentheil jeder Versuch, den Islam mit der modernen Civilisation zu versöhnen, sie nur tiefer entkräften müsse, dies zu erweisen blieb einer spätern Zeit vorbehalten. Für den Augenblick machte die Schwächung der militärischen Kraft die unbedingte Nachgiebigkeit gegen Rußland unvermeidlich. Am 26. October, als dem letzten Tage vor Ablauf der gestellten Frist, sandte der Sultan, knirschend in ohnmächtigem Zorn, seine Bevollmächtigten nach Akjerman, um sich allen von Petersburg aus gestellten Forderungen, Verzicht auf die Ernennung der Hospodare in den Fürstenthümern, Regelung der Verwaltung Serbiens sowie der Rechte der russischen Flagge auf dem Schwarzen Meere ꝛc. zu unterwerfen, froh nur darüber, sich damit von weiteren Anmuthungen in Betreff der Griechen losgekauft zu haben. Wie loderte da sein Zorn auf, als unmittelbar darauf Strafford Canning das Petersburger Protocoll überreichte! In der schroffesten Weise wies er dasselbe wie überhaupt jede fremde Einmischung in die griechische Sache zurück.

Aber die einmal ins Rollen gekommene Kugel war damit nicht mehr aufzuhalten. Metternich zwar glaubte den friedlichen Versicherungen des Zaren, weil er sich schlechterdings nicht vorstellen konnte, daß derselbe sich mit demselben Minister, der eben die Brandrede wegen Portugals gehalten hatte, ernstlich verbünden könne; er verhielt sich deshalb auch ablehnend gegen Cannings Versuche, Oesterreichs sowie auch Preußens Mitwirkung zur Paci-

fikation Griechenlands zu gewinnen. Desto eifriger strebten sowohl Rußland als England danach, Frankreich als Gegengewicht ihres gegenseitigen Mißtrauens zu sich heranzuziehen. Canning begab sich deshalb in Person nach Paris und die französische Regierung, die ihre Isolirung um so peinlicher empfand, je stärker die philhellenische Stimmung auf sie drückte, kam ihnen halbwegs entgegen. Auf ihren Antrag wurde das Petersburger Protocoll in einen am 6. Juli 1827 zu London unterzeichneten Vertrag der drei Mächte verwandelt, kraft welchem Griechenland einen türkischen Vasallenstaat mit autonomer Verwaltung bilden, die daselbst wohnenden Türken expropriirt werden sollten, jede der drei Mächte auf besondern Einfluß und Vortheil im Orient verzichtete, alle drei aber für den Nothfall sich auch zu Ergreifung von Zwangsmaßregeln gegen die Pforte verpflichteten. „Gott sei tausendmal gepriesen!" rief Kaiser Nicolaus bei dieser Nachricht, „hoffen wir, daß Alles sich zum Besten wendet!" Was von der Pforte zu erwarten stand, geschah. Gehoben durch die günstigen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, durch die Zurückhaltung Oesterreichs und das Schauspiel der nur leicht verhüllten Uneinigkeit der Mächte, und der Freundschaftsdienste überdrüssig, die ihr bisher nur Schimpf und Schaden gebracht hatten, gab sie auf die Mittheilung des Vertrags am 30. August die bestimmte, unbedingte, endgültige, unabänderliche Antwort, daß sie in Bezug auf die Griechen keinen Vorschlag annehme. Zugleich hatte der Sultan sich aufs Neue den Beistand Mehmet Ali's, der der schweren Kriegsopfer überdrüssig zu werden anfing, gesichert, indem er den Todfeind desselben, Chosrew Pascha, abberief, die türkische Flotte unter des Vicekönigs Oberbefehl stellte und ihm die Insel Candia übergab.

Canning hatte diese Wendung nicht mehr erlebt. Der Tod dieses „fatalen Menschen", „dieses entlarvten Jacobiners auf der Ministerbank", wie man ihn in Wien titulirte, der aber doch das Gute gehabt hatte, Rußlands Gelüste zu zügeln, belebte Metternichs Thätigkeit aufs Neue, indem er ihm die Aussicht eröffnete, die Leitung der Angelegenheit wieder in seine Hand zu spielen. In der That brachte er es dahin, daß der Divan am 24. October Oesterreichs gute Dienste bei den Mächten anrief. Es war zu spät. In Voraussicht einer ablehnenden Antwort der Pforte war das englisch-französisch-russische Geschwader, 26 Fahrzeuge mit 1270 Kanonen, in den griechischen Gewässern erschienen und die Admirale Codrington, Rigny und von Heyden hatten Ibrahim, der mit der türkisch-ägyptischen Flotte in dem Hafen von Navarin lag und im Begriff stand, nach Bewältigung des Festlandes nun auch auf Morea und den Inseln dem Aufstande den Garaus zu machen, das Versprechen abgepreßt, vor Eintreffen weiterer Verhaltungsbefehle aus Constantinopel nichts zu unternehmen. Als jedoch wenige Tage darauf der Philhellene Hastings im Hafen von Salona sieben türkische Kriegsschiffe vernichtete und die Admirale ihn hinderten, denselben dafür zu züchtigen, so sah dies der schwer gereizte Ibrahim als einen Bruch der getroffenen Uebereinkunft an. Da ihm nun auch aus Constantinopel die Weisung zukam, die Unterwerfung

Moreas so schnell wie möglich zu vollenden, so stürzte er sich tigergleich auf das unglückliche Land, mit Feuer und Schwert es furchtbar und unbarmherzig heimsuchend. Wie hätten die Admirale, denen ihre Instructionen der Sachlage entsprechend einen weiten Spielraum gewährten, diesen ihre Gegenwart verhöhnenden Scheußlichkeiten ruhig zusehen sollen! Sie verlangten kategorisch die Einstellung der Feindseligkeiten und da die Antwort ausblieb, lief die vereinigte Flotte, ihrer Forderung Nachdruck zu geben, Mittags den 20. October in den Hafen von Navarin ein und legte sich auf Pistolenschußweite der Ibrahims gegenüber. Ein Angriff war nicht beabsichtigt; als sich aber über den Ankerplatz Streit erhob, von ägyptischer Seite Flinten-, dann auch Kanonenschüsse fielen, gab Codrington, der als Rangältester den Oberbefehl führte, das Zeichen zur Schlacht. Fürchterlich hallte der Donner der Breitseiten, in den sich der der Strandbatterien mischte, von den umschließenden Felswänden wieder. In weniger als zwei Stunden war das Werk der Vernichtung vollbracht; von den 82 ägyptisch-türkischen Schiffen, die sich mit dem Muthe der Verzweiflung geschlagen hatten, waren noch 27 übrig. Aber auch die der Verbündeten hatten so gelitten, daß sie die Häfen von Malta und Toulon aufsuchen mußten.

Ein einziger lauter Freudenschrei ging durch Europa auf die Kunde, daß die unerbittliche Logik der Thatsachen alles Klügeln der Diplomatie zu Schanden gemacht habe, sehr verschieden war aber der Eindruck derselben auf die Cabinette. Unverhohlene Befriedigung äußerte sich nur in Paris, in Petersburg rieb man sich stillvergnügt die Hände, sehr betreten war die englische Regierung über das mit der Zerstörung des Gegengewichts gegen Rußland angerichtete Unheil, Wellington nannte im Parlamente die Schlacht geradezu ein unwillkommenes Ereigniß, das keine weiteren Folgen nach sich ziehen werde; nichts aber glich der Entrüstung der Wiener Staatsmänner über eine That, die nach des Kaisers Franz Ausdruck alle Merkmale des Menchelmordes an sich trug. Das Sonderbarste war jedenfalls, daß auch jetzt noch die drei Mächte sich nicht als im Kriegszustande mit der Pforte betrachteten, ihr sogar ihr Bedauern über das Geschehene ausdrückten. Erst als dieselbe die ihr angesonnene Unterwerfung unter den Londoner Vertrag aufgebracht verweigerte, verließen ihre Vertreter, December 1827, Constantinopel. Mehr und mehr gewann dort die kriegerische Stimmung die Oberhand; einem Aufrufe an die Gläubigen voll der heftigsten Ausfälle gegen Rußland folgten die Austreibung aller Franken und die angestrengtesten Rüstungen zu Wasser und zu Lande. Nicolaus, der soeben durch die siegreiche Beendigung des Krieges mit Persien die andere Hand frei bekommen hatte, antwortete darauf mit der Kriegserklärung vom 28. April 1828.

So war also doch eingetreten, was abzuwenden die übrigen Cabinette sich so saure Mühe hatten kosten lassen. Oesterreich machte zwar anfangs durch eine Truppenzusammenziehung in Siebenbürgen Miene, sich in den Conflict einzumischen, aber ein Blick auf seine nach vierzehn unbenutzt ge-

lassenen Friedensjahren noch immer trostlose Finanzlage und den an Auflösung grenzenden Zustand seines Heeres [1]) verbot, damit Ernst zu machen, und gern ergriff man in Wien die beruhigenden Zusicherungen des Kaisers Nicolaus, um sich wieder auf die stricte Neutralität zurückzuziehen.

Bei dem seit Napoleons Sturz allgemein herrschenden Aberglauben an die Unwiderstehlichkeit der russischen Waffen galt der Untergang der Türkei für unvermeidlich und der Anfang des Krieges schien diese Annahme zu rechtfertigen. [2]) Im Mai überschritten die Russen unter **Wittgenstein** den Pruth, erst am 8. Juni, viel zu spät, um noch in diesem Jahre eine Entscheidung herbeizuführen, bei Isaktschi, unter den Augen des Kaisers, die Donau, am 18. ergab sich Braila. Am 11. October fiel zwar nach 89tägiger Belagerung Varna durch Verrath in die Hände der Russen und mit dieser Festung der ganze östliche Theil Bulgariens, während gleichzeitig **Paskiewitsch**, der Besieger der Perser, in Armenien Kars und Achalzik einnahm, aber dies blieben auch ihre einzigen Erfolge. Die Unzulänglichkeit der Streitkräfte, die schlechte Verpflegung und einreißende Krankheiten nöthigten Wittgenstein, die Belagerung von Silistria, wie vorher schon die von Schumla, nach Eintritt der schlechten Jahreszeit aufzuheben und mit dem einen Theile seines Heeres, nachdem er fast seine ganze Cavallerie verloren, bis Jassy zurückzugehen. Noch Schlimmeres ersparte ihm nur die Elendigkeit der türkischen Kriegführung.

Diesen Augenblick erspähte Metternich, um durch eine europäische Allianz dem Wiedervordringen der Russen Halt zu gebieten. In London begegnete er großer Neigung, mit Oesterreich zusammenzugehen und sich von dem „beklagenswerthen" Tripletractat loszumachen, desto weniger Entgegenkommen fand er in Paris, selbst dann, als der leitende Minister der deutschen Präsidialmacht das Angebot des linken Rheinufers als Köder hinwarf, da man ihm französischerseits nicht traute. Der Zar aber ließ auf die erste Kunde von diesen Zettelungen in Wien eine so entschlossene Sprache führen, daß Metternich, auch diesmal gelähmt durch das Gefühl seiner Ohnmacht, schleunigst einlenkte. So konnten also die Russen mit dem Frühjahr 1829 den Krieg mit verstärkter Kraft wiederaufnehmen. In Asien eroberte Paskiewitsch Erzerum, die Flotte blokirte Bosporus und Dardanellen; am 11. Juni zersprengte **Diebitsch**, Wittgensteins Nachfolger im Oberbefehl, das kaum feldtüchtig zu nennende Heer des Großveziers Reschid Mehemed bei **Kulewtschi**, an weitere Operationen konnte jedoch erst gedacht werden, nachdem durch die Capitulation von Silistria, 26. Juni, ausreichende Truppen verfügbar geworden waren, um den in Schumla unbeweglich stehenden Großvezier einzuschließen. Mit dem Reste überstieg Diebitsch nunmehr den Balkan, das für unübersteiglich gehaltene Bollwerk des Osmanenreichs, auf Aidos zu, am 20. August hielt er seinen Einzug in Adrianopel.

1) **Prokesch-Osten** a. a. O. S. 175. — **Metternich**, Nachgel. Pap. IV, 602; und trotzdem die Rodomontade ebendas. S. 481!

2) v. **Moltke**, Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829. 1845. 2. Aufl. 1877.

Einem entschlossenen Feinde gegenüber würde sich das weit vorgeschobene, durch Kämpfe, Seuchen und Entbehrungen arg gelichtete Heer hier in einer nicht unbedenklichen Lage befunden haben. Aber die Widerstandskraft des Halbmonds war erschöpft und zur fatalistischen Ergebung in das Unvermeidliche umgeschlagen. Der Alttürke sah in den erlittenen Niederlagen den Zorn Allahs über die Vernichtung der Janitscharen; Sultan Mahmud war ganz gebrochen. Auch Kaiser Nicolaus hielt die Stunde, um das griechische Kreuz auf der Sophienkirche zu Constantinopel wieder aufzurichten, noch nicht für gekommen. Er war bereits im Juni in Person nebst seiner Gemahlin nach Berlin gereist, um seinen Schwiegervater zur Uebernahme der Friedensvermittlung zu vermögen, und dieser hatte an der Verhütung eines allgemeinen Krieges, der sich an diesem östlichen Feuer leicht entzünden konnte, selbst ein zu nahes Interesse, um sich diesem Antrage zu versagen. Er sandte den General v. Müffling nach Constantinopel, und unter dessen Vermittlung unterzeichnete die Pforte, auch von den westmächtlichen Gesandten aus Furcht vor Schlimmerem bestürmt nachzugeben, am 14. September den Frieden von Adrianopel, durch welchen der Sultan die Inseln in der Donaumündung, Anapa, Poti und einen Theil von Armenien an Rußland abtrat, 10 Millionen holländische Ducaten Kriegsentschädigung zu zahlen versprach, die Meerengen dem Handel aller Nationen öffnete, die Lebenslänglichkeit des Hospodariats zugestand, endlich auch sich verpflichtete, dem Londoner Tractat beizutreten und sich den Beschlüssen der seit dem 26. April 1828 in London tagenden griechischen Conferenz der drei Mächte zu unterwerfen.

Für Griechenland brachte also dieser Friede wenigstens den Gewinn, daß er es vor der Wiederauslieferung an die Türken schützte. Freilich befand sich das Land in einem jeder Beschreibung spottenden Zustande der Erschöpfung, Entblößung und Auflösung, so daß selbst viele Philhellenen aus Ekel vor dieser Barbarei ihm den Rücken kehrten. Der erwählte Präsident Capodistrias fand demnach bei seiner Ankunft, 18. Januar 1828, eine unsäglich schwierige Aufgabe vor, und trotz seines ehrlich patriotischen Willens war leider weder seine Einsicht noch sein Charakter derselben gewachsen. Zwar ist durch ihn Vieles und Wichtiges für die Hebung des materiellen Wohlstandes geschehen, aber sein Nepotismus, seine unverhohlene Verachtung gegen die griechische Barbarei, die Zerstörung der alten Selbstregierung der Demogeronten zu Gunsten bureaukratischer Einrichtungen, die brutale Behandlung der Primaten, alles dies verwandelte den Jubel, der ihn anfangs begrüßt hatte, bald in allgemeine Abneigung, und daß man in und außerhalb Griechenlands, und zwar nicht ohne Grund, in ihm doch nur das Werkzeug Rußlands sah, erschwerte seine Stellung noch mehr. Hatte ihm doch wirklich der Zar beim Abschied als seine obersten Pflichten die Säuberung des Landes von allen revolutionären Elementen und die Durchführung des Londoner Tractats, d. h. die Erhaltung des russischen Einflusses auf den neuen Staat auf die Seele gebunden. Hauptsächlich um den Russen an der Donau eine Diversion zu machen, erneuerte

er den Krieg in Hellas, bis derselbe mit dem Siege des Demetrios Ypsilanti bei Petra auf diesem Schauplatz erlosch. Aus Mißtrauen gegen diese Tendenzen des Präsidenten, und damit nicht die Lösung der griechischen Frage Rußland allein zufalle, stimmte Wellington der Absendung eines französischen Corps nach Morea bei, welche das Tuileriencabinet um deswillen sehr wünschte, weil es einer Ablenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit nach außen, irgend einer nach militärischem Ruhm schmeckenden Action bedurfte. Capodistrias suchte diese ihm sehr ungelegene Expedition dadurch überflüssig zu machen, daß er Ibrahim zur gutwilligen Räumung der Halbinsel bewog; nichtsdestoweniger landeten nicht



General Diebitsch-Sabalkansky.
Marmorbüste in der Walhalla bei Regensburg.

nur 14,500 Franzosen unter Marschall Maison in Koron, sondern bezeigten auch große Lust, an dem Kriege in Hellas theilzunehmen, wenn dies nur nicht England verwehrt hätte; vielmehr bestand die Londoner Conferenz auf dem Abzug der Franzosen aus Morea, wo sie nur eine Brigade zurücklassen durften, und stellte dafür am 16. November 1828 Morea nebst den Nachbarinseln einstweilen unter den gemeinsamen Schutz der drei Mächte. Mehr also wollten diese den Griechen nicht zugestehen. Athen, das Kleinod und Auge von Hellas, sollte den Türken bleiben! Nicht ein starkes und ausgedehntes Griechenland, das durch sich selbst als Staat zu existiren fähig sei, lag dem Ministerium Wellington im Sinn, sondern nur ein unter dem Schutze der Mächte stehender Zufluchtsort für die in der Insurrektion com-

promittirten Griechen, ungefährlich für den britischen Besitz der Jonischen Inseln. Erst am 22. März 1829 wurde auf Rußlands und Frankreichs Antrag die Nordgrenze bis zur Linie von Arta bis Volo hinausgerückt.

Da nun aber die Griechen, wie sich immer deutlicher zeigte, von einem Vasallenverhältniß um keinen Preis etwas wissen wollten, so mußte man doch noch einen Schritt weiter thun. Am 3. Februar 1830 einigte sich die Conferenz über folgende drei Punkte: 1) solle Griechenland bis zu einer Linie von der Mündung des Aspropotamo nach der des Spercheios ein völlig unabhängiger Staat unter einem erblichen Fürsten sein, der jedoch weder den Königstitel führen noch einem der contrahirenden Herrscherhäuser angehören dürfe; 2) wurde den Griechen als ihr souveräner Fürst, nachdem verschiedene Andere entweder abgelehnt hatten oder abgelehnt worden waren, Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, der verwittwete Eidam des Königs von England, vorgeschlagen; 3) wurde auf Frankreichs Forderung der katholischen Religion in dem neuen Staate freie Uebung zugesichert.

Berauscht von der lockenden Aussicht nahm Prinz Leopold den angebotenen Thron an und zwar, die Warnungen seines treuen Mentors Stockmar überhörend, bedingungslos. Allein so dicht vor dem ersehnten Hafen wurde das Schicksal der Griechen nochmals auf das Meer der Ungewißheit hinausgeworfen. Zunächst brachte sich Prinz Leopold, indem er nun erst hinterdrein die ihm für die Lebensfähigkeit des griechischen Staats unerläßlich scheinenden Zugeständnisse zu erlangen suchte, selbst in eine schiefe Stellung, dann aber intriguirte auch Capodistrias, der nicht für einen Andern, sondern für sich selbst einen griechischen Fürstenthron aufzurichten gehofft hatte, gegen den Nebenbuhler. Als Waffe gegen denselben berief er wieder eine Nationalversammlung nach Argos, die ganz nach seinem Ermessen zusammengesetzt war, und ließ sich von ihr bevollmächtigen, auch ferner im Namen der Nation mit den Mächten zu unterhandeln unter dem Vorbehalte, daß ihre gemeinschaftlich gefaßten Beschlüsse zu ihrer Giltigkeit der Zustimmung der griechischen Volksvertreter bedürften. Dem Prinzen aber malte er unter dem Schein wohlgemeinter Warnung die unleugbaren Schwierigkeiten der seiner wartenden Stellung mit so grellen Farben aus, daß derselbe bedenklich wurde; die Zurückweisung seiner Werbung um die Hand einer Orleans, vielleicht auch die schwere Erkrankung seines Schwiegervaters, dessen Tod einen großen Umschwung in den innern Verhältnissen Englands voraussehen ließ, verleideten ihm die ganze Sache dermaßen, daß er am 21. Mai 1830 definitiv ablehnte. Die kurz darauf ausbrechende Julirevolution legte die Thätigkeit der Conferenz lahm und schob die Entscheidung über Griechenlands Schicksal ins Ungewisse hinaus.

Allein Capodistrias genoß seines Triumphs nicht lange. Er mußte gewahr werden, wie die allgemeine Verbitterung, gesteigert durch den von der Julirevolution ausströmenden Freiheitsschwindel, sich immer heftiger gegen ihn richtete. Im Juni 1831 kam es zum offenen Abfall; Männer wie Kondurriotis und Maurokordatos standen an der Spitze. Auf Befehl der Gemeinde

von Hydra bemächtigte sich Miaulis durch einen Handstreich der Flotte im Hafen von Paros, und als der russische Admiral Ricord Anstalt machte, ihm dieselbe wieder mit Gewalt zu entreißen, geschah das Unerhörte: um die Schiffe nicht in russische Hand fallen zu lassen, übergab sie Miaulis 13. August den Flammen. Auch die Maina schloß sich dem Aufstande an. Die Bewältigung derselben traf am schwersten die hochangesehene Familie Mauromichalis. Uneingedenk der 49 Männer aus diesem Geschlechte, die in dem Freiheitskampfe das Leben fürs Vaterland gelassen hatten, hielt der Präsident eine große Zahl ihrer Glieder, darunter selbst den alten Petrobei, den „König der Maina," als angebliche Hochverräther in Haft. Als selbst die Fürbitte von Petrobei's 86jähriger Mutter vergeblich blieb, war das Maß der Blutrache voll; am 9. September wurde Capodistrias beim Eintritt in die Kirche von Constantin und Georg Mauromichalis, Petrobei's Bruder und Neffen, ermordet. Der Senat legte hierauf die höchste Gewalt in die Hand eines Triumvirats, bestehend aus Augustin Capodistrias, des Ermordeten Bruder, Kolokotronis und Kolettis. Als aber der Erstere sich der Regierung allein bemächtigte, gab er dadurch das Signal zu einem neuen Bürgerkriege, durch welchen er 9. April 1832 zur Abdankung genöthigt wurde, ohne daß seine Gegner, die sogenannten Syntagmatiker, im Stande gewesen wären, der immer weiter um sich greifenden Auflösung ein Ziel zu setzen.

Unterdessen hatten endlich die Conferenzmächte in der Person des minderjährigen bairischen Prinzen Otto einen Fürsten für den griechischen Thron gefunden und die von dessen Vater, dem König Ludwig, gestellten Bedingungen, den Königstitel, die Grenzlinie von Volo bis Arta und Garantie für eine Anleihe, zugestanden. Durch die Quadrupelallianz vom 7. Mai 1832 wurde die staatsrechtliche Grundlage des neuen Königreichs festgestellt, dessen Boden der junge König am 6. Februar 1833 in Nauplia betrat, begleitet von einer bairischen Regentschaft und einem bairischen Corps von 3500 Mann. Jener fiel also die Aufgabe zu, aus dem ungeheuren Trümmerfeld, auf dem damals ein Reisender nur versengte Baumstümpfe, dem Boden gleichgemachte Dörfer und einige unter Steinhaufen ein Obdach suchende Frauen und Kinder vorfand, einen Staat zu schaffen. Einer solchen Culturmission war das bairische Wesen nicht gewachsen. Bei allem guten Willen verstand es dieselbe nur dahin, daß in Griechenland Alles nach dem an der Isar geltenden Muster gestaltet, die altgewohnte Gemeindeautonomie durch eine bureaukratische Centralisation ersetzt werden müsse. Wurzel hat daher diese bairische Herrschaft unter griechischem Himmel nie geschlagen.

Für Europa aber bezeichnet die Befreiung der Griechen einen der denkwürdigsten Wendepunkte seiner neuern Geschichte. Nicht darum allein, weil sie eine wichtige Etappe auf dem Wege zur Beseitigung der türkischen Herrschaft diesseits der Meerengen bildete, oder weil sie die Sprengung der Heiligen Allianz herbeiführte, sondern vornehmlich durch den moralischen Eindruck, den der Heldenkampf des kleinen Volkes und sein endlicher Sieg

auf die übrigen Völker hervorbrachte. Hatte schon mit jenem ersten kühnen Auftreten Cannings wie ein Aufathmen aus der Stickluft der Cabinetspolitik jener Tage begonnen, so schüttelte die tiefe und herzliche Theilnahme für den griechischen Freiheitskampf zum ersten Male von den Geistern die Ermattung, Niedergeschlagenheit und Enttäuschung ab, die seit dem Ende des großen Krieges, seit dem Scheitern so vieler nationaler Hoffnungen auf ihnen gelastet hatten. Die Begeisterung, in der hier die verschiedensten Stände und Parteien sich zusammenfanden, stellte den Glauben an den Werth und die Kraft der idealen Güter wieder her, sie bildete die erste große, allgemeine und erfolgreiche Manifestation der öffentlichen Meinung.

III. Englands Inneres seit 1815.[1]

Durch die Schwerkraft der realen Interessen waren die Principien zu Schanden geworden, zu deren Vertretern die Verbündeten von Troppau sich aufgeworfen hatten. Aber auch diese würde nicht so unwiderstehlich gewirkt haben, wenn nicht die innere Entwicklung der einzelnen Nationen das Ihrige dazu beigetragen hätte, ein System zu sprengen, welches sich vermaß, das natürliche Wachsthum der Geister in willkürliche Schranken zu zwängen. Ohne diese aus dem Innern heraus wirkenden Triebfedern würde die englische Toryregierung, die den Grundsätzen der Heiligen Allianz so nahe wie nur möglich stand, niemals dazu gekommen sein, ihr dennoch fern zu bleiben, sich dann von ihr abzukehren und schließlich sich ihr entgegenzustellen.

Die Zeit seit dem Ende des großen Krieges ist für England die Epoche der tiefstgehenden Umgestaltung, des Uebergangs aus dem alten Zustand in einen neuen. Kein Staat hatte ausdauernder und consequenter zur Bekämpfung und Niederwerfung der Revolution beigetragen als dieser, die Wogen des Oceans hatten das Inselreich beschirmt vor der Invasion der französischen Waffen, denen der Continent erlag, aber die demokratischen Doctrinen, welche dem Boden Nordamerikas und Frankreichs entkeimt waren, spotteten dieser Schranke, von den Winden getragen drangen sie in das traditionelle aristokratische Gefüge des britischen Staatswesens ein und begannen es zu lockern. Nur daß von der robusteren Natur dieses in langer politischer Erfahrung geschulten Volkes Krisen, welche die schwächere Constitution des französischen Staatskörpers, geschweige diejenige der südlicheren Romanen in Paroxismen warfen und mit tödtlichen Gefahren bedrohten, nicht blos ohne bleibenden Nachtheil, sondern zu neuer Kräftigung überwunden wurden.

Vieles vereinigte sich, um für England die ersten Jahre nach Wiederherstellung des Friedens unerquicklich und trübselig zu machen. Auf dem Throne ein geisteskranker König, sein ältester Sohn und Stellvertreter, der Prinzregent, ein Mann von niedrigster Gemeinheit der Gesinnung bei vollendeter Eleganz der äußeren Form, der, statt sich den ernsten Sorgen und

1) R. Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 u. 1815. Bd. I (1864). — Spencer Walpole, History of England from the conclusion of the great war in 1815. Vol. I. II (1878).

Pflichten der Regierung zu widmen, seinen höchsten Ehrgeiz darein setzte, der erste Gentleman, d. h. der größte Wüstling und der eitelste Modegeck von Europa zu sein, und, kaum mit den Regierungsinsignien bekleidet, seine alten politischen Freunde, die Whigs, verleugnete, um ein Tory vom reinsten Wasser zu werden. Scheinbar in einer Anwandlung von Reue über sein sündhaftes Leben, in Wahrheit nur, um sich auf gute Manier von einer Schuldenlast von 600,000 Pfd. Sterl. zu befreien, hatte er sich im Jahre 1794 zu einer Heirath mit seiner Cousine Caroline von Braunschweig bequemt, aber die Rohheit, die er sogleich bei der ersten Begegnung seiner Braut bezeigte, legte den Grund zu dem gegenseitigen Widerwillen der Gatten, der, nachdem ihnen am 7. Januar 1795 eine Tochter geboren worden, zu ihrer dauernden Trennung führte. Die aus dem Hause ihres Gemahls verstoßene Prinzeß lebte seitdem wie vom Hofe in Verruf gethan, ihres Kindes beraubt, ihre Einsamkeit ab und zu erheiternd durch den Verkehr mit Männern von Geist und Geschmack, wie W. Scott, Lord Byron, Canning, Lawrence u. A. Begreiflicherweise nahm die öffentliche Meinung für die so unwürdig Behandelte und gegen ihren Gatten Partei; was ihr aber in den einflußreichen höheren Schichten Freunde und Anhänger warb, war nicht sowohl der Gerechtigkeitssinn und das natürliche Mitgefühl mit der mißhandelten Unschuld, — denn wenn ihr auch Mangel an Erziehung und manche Unvorsichtigkeit zum Vorwurf gereichten, so war es doch keiner Bosheit gelungen, ihr einen wirklichen sittlichen Makel anzuhängen — als vielmehr das politische Parteiinteresse. Während ihre früheren Freunde, die Tories, sie im Stich ließen, seitdem der Prinzregent einer der Ihren geworden war, warfen sich jetzt aus dem nämlichen Grunde die Whigs zu ihren Beschützern auf und suchten dadurch ihren zusammengeschwundenen Reihen einen neuen Stützpunkt zu geben, bis der leichtsinnigen, leidenschaftlichen, von ihren Verfolgern gepeinigten Frau schließlich ihre Lage so unerträglich wurde, daß sie sich auf Reisen begab und nun, in der Fremde auch des letzten Haltes beraubt, durch ihr abenteuerliches und anstößiges Leben ihren Gegnern neue Waffen gegen sich lieferte. Die Tochter dieses unseligen Paares, die Prinzeß Charlotte, war von ihrem Vater, der sie aus Eifersucht auf ihre Beliebtheit zu entfernen wünschte, dem Prinzen von Oranien verlobt worden, aber ihre standhafte Weigerung, außerhalb Englands zu residiren, führte zur Wiederauflösung dieses Versprechens, worauf die künftige Thronerbin dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg die Hand reichte. Beider Eheglück bildete den einzigen freundlichen aber nur kurzen Lichtblick, welcher die trübe Atmosphäre der höchsten Regionen durchdrang. Im wohlthuenden Gegensatz zu dem Leben ihrer Eltern weckte es zuerst wieder in der vornehmen Welt Englands den Sinn für Sittenreinheit und die Würde des häuslichen Lebens. Ihr früher Tod (1817) in Folge ihrer Entbindung von einem todten Knaben wurde als ein Nationalunglück tief und allgemein betrauert. Dieser Todesfall, mit dem die Aussicht auf die Fortdauer des Hauses Hannover zu erlöschen drohte, bewog die drei noch unvermählten

Brüder des Prinzregenten, die Herzöge von Cambridge, Clarence und Kent, noch auf ihre alten Tage zur Ehe zu schreiten, aber so verhaßt waren die beiden ersteren, daß das Unterhaus die für sie geforderten Dotationen herabsetzte und nur die für den beliebten Kent unverkürzt bewilligte. Diesem gebar seine Gemahlin, die Tochter des Herzogs von Sachsen-Saalfeld und Wittwe des Fürsten von Leiningen, am 24. Mai 1819 eine Tochter, welche bestimmt war, dereinst die Erbin des englischen Thrones zu werden.

Das Ruder des Staates führten, wie dies seit länger als einem Menschenalter mit einer einzigen kurzen Unterbrechung der Fall war, die Tories. Allein trotz des glänzenden Ausgangs, den der Krieg genommen, bestand doch das Cabinet, welches ihn geführt, nur aus Mittelmäßigkeiten, deren ganze Politik im vollen Einverständniß mit der bevorrechtigten Aristokratie aufging in der Furcht vor den Verirrungen der Revolution und der Scheu vor jeder Aenderung des Bestehenden. Das Haupt desselben, den Lord Liverpool, machte seine gutmüthige Trägheit weit weniger zur Zielscheibe des Hasses als den Lordkanzler Eldon sein unbedingter Widerstand gegen alle und jede Reform und den Minister des Auswärtigen Lord Castlereagh seine unrühmliche Unterordnung unter die absolutistischen Festlandsmächte. Der Krieg war zu Ende, aber die Wohlthaten des Friedens wollten sich nicht einstellen; im Gegentheil brach mit der Rückkehr desselben eine wirthschaftliche Katastrophe herein, wie sie England so verderblich kaum noch erlebt hatte. Zu der schweren Last, welche die seit 1793 von 228 auf 861 Mill. Pfd. Sterl. gestiegene Staatsschuld der Steuerkraft des Volkes aufbürdete, gesellte sich eine furchtbare Handelskrise. Sowie die Continentalsperre gefallen war, überschwemmte die Speculationswuth der durch Einführung der Maschine wunderbar vervollkommneten englischen Industrie die Märkte der ganzen Welt mit einer Unmasse von Manufacturen, ohne zu bedenken, daß nicht nur unterdeß auch die gegen die auswärtige Concurrenz geschützte Industrie des Continents leistungsfähiger geworden war, sondern daß auch die durch den Krieg verursachte allgemeine Verarmung die Kaufkraft desselben vermindert hatte. Der Ueberproduction folgte nothwendigerweise Stockung des Absatzes, Sinken der Preise, Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend des Fabrikproletariats. Das schreckliche Anwachsen der Noth stellt sich ziffermäßig dar in dem Wachsthum der Armensteuer in England und Wales von 4 Mill. im Jahre 1801 auf fast 7 Millionen im Jahre 1816; je der elfte Mensch lebte von öffentlicher Unterstützung. Im Gefolge der Armuth zog das Verbrechen einher. In Leicestershire tauchten wie vor Jahrzehnten die geheimnißvollen Banden der Luddisten auf und zerstörten bei nächtlicher Weile die Maschinen, mit rührender Geduld hielten in Newcastle und Wales die durch den Stillstand der Kohlengruben und Eisenwerke dem Hunger preisgegebenen Arbeiter in der Ordnung aus, bis auch sie die Verzweiflung erfaßte. Das Unheil wuchs, als plötzlich die massenhaften Entlassungen in Heer und Flotte Schaaren von Herumtreibern und Dieben auf die Straße warfen. An allen Enden mehrten sich

die Zusammenrottungen, die Gewaltthätigkeiten gegen Müller, Bäcker, Fleischer und Brauer, die Brandstiftungen, die Zerstörungen. Binnen nur vier Jahren, von 1815—1819, verdoppelte sich die Zahl der vor Gericht gezogenen Verbrecher, der Verurtheilungen und der Hinrichtungen. Und bei dem Allen eine Polizei, ein Armenwesen und eine Rechtspflege, welche der Noth und dem Verbrechen, statt ihnen zu steuern, Vorschub leisteten. Eine veraltete und schlechthin widersinnige Armengesetzgebung verführte die Landbevölkerung zur Faulheit und drohte alles Capital der Grundeigenthümer und Pächter zu verschlingen. Jede Gemeinde suchte von der ihr obliegenden Armenlast so viel wie möglich dem Nachbar zuzuschieben, und da sie das Recht hatte, die Kinder der Armen als Lehrlinge, wohin sie wollte, zu thun, und sie, wenn sie dieselben binnen vierzig Tagen nicht zurückforderte, für immer los war, so entstand daraus ein förmlicher Sclavenhandel, der die Fabriken mit billigen Kinderarbeitskräften versorgte und diese Unglücklichen auf Lebenszeit heimath- und familienlos machte. Die Armenhäuser befanden sich in einem so grauenhaften Zustande, daß der Arme, der nur die Wahl hatte zwischen Gefängniß und Armenhaus, in der Regel jenem den Vorzug gab und damit die Hohe Schule des Verbrechens bezog. Selbst die noch ganz mittelalterliche Strenge des Strafcodex, welche auf zweihundert Verbrechen, darunter z. B. auf Diebstahl über 5 Schilling Todesstrafe setzte, wirkte als eine Ermuthigung zum Verbrechen, weil jede Jury den um geringeren Frevels willen Angeklagten freisprach, um ihn nicht einer zu seiner That außer Verhältniß stehenden Strafe zu überliefern.

Gleichgiltig und gefühllos, in Selbstsucht und Vorurtheil befangen, sahen die bevorrechtigten Stände, die Regierung und das Parlament, herab auf das Elend zu ihren Füßen; keine Hand regte sich unter ihnen weder zur Linderung der materiellen Noth noch zur sittlichen Hebung des verkümmernden Proletariats. Obgleich jährlich wenigstens zwei Millionen Kinder ohne allen und jeden Unterricht aufwuchsen, geschah für den Volksunterricht nicht das Mindeste, ja die Unwissenheit des gemeinen Volkes galt der herrschenden Aristokratie als der wünschenswerthe Zustand, seine Beseitigung als eine Gefahr. Auch die herrschende Hochkirche war in Hoffart und Verweltlichung viel zu sehr erstarrt, um sich zu den an Leib und Seele Nothleidenden erbarmend hernieder zu beugen. Aehnlich wie der Staat war sie eine nur zu Gunsten weniger Bevorzugter vorhandene Anstalt geworden. Während der niedere Clerus in tiefster Armuth schmachtete, wurden die höchsten Kirchenämter mit ihren einträglichen, zum Theil überreichen Pfründen durch einen zu etwas Selbstverständlichem gewordenen Nepotismus an die jüngern Söhne oder die Schützlinge der hohen Aristokratie ausgetheilt, welche in jedem weltmännischen Sport es mit ihren Vettern aufnahmen, ihre Sprengel aber nur selten oder nie zu sehen bekamen. Kein Wunder daher, wenn aus dieser, von keinem wissenschaftlichen, überhaupt keinem tieferen Leben getragenen Hochkirche das religiöse Bedürfniß sich in die Secten der Methodisten, Unitarier, Independenten &c.

zurückzog, die sich reißend vermehrten, wenngleich es noch für ungentlemanlike galt, ein Dissenter zu sein. Das Toryministerium aber kannte kein anderes Interesse außer dem einen, seinen eigenen Bestand dadurch zu sichern, daß es sich den im Parlamente überwiegend vertretenen Grundbesitz verpflichtete, gleichviel, was darüber aus dem übrigen Volke wurde. Dies zeigte sich bei der Krisis, welche im Jahre 1815 den Grundbesitz in ähnlicher Weise heimsuchte wie die Industrie. Nachdem nämlich während des Kriegs der einheimische Ackerbau durch die Verschließung der auswärtigen Bezugsquellen ein Monopol besessen hatte, welches die Bodenrente außerordentlich steigerte, bewirkten nach dem Friedensschluß massenhafte Zufuhren aus Rußland ein so plötzliches und tiefes Sinken der Getreidepreise, daß ein allgemeiner Agriculturnothstand eintrat. Während aber die Industrie ihren eigenen Hilfsmitteln überlassen blieb, beeilte sich die Regierung, den Großgrundbesitzern beizuspringen und, wie man es nannte, den britischen Ackerbau zu beschützen, indem sie zur Wiedereinführung der Getreidezölle die Hand bot und damit der darbenden Armuth das Brod noch künstlich vertheuerte. Das Uebrige thaten die Mißernten von 1816 und 1817, welche die Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel auf das Doppelte trieben. Welchen Eindruck mußte angesichts dieses allgemeinen Nothstandes die wüste Verschwendung des Prinzregenten und die gedankenlose Finanzwirthschaft des Ministeriums machen, welches für das noch immer andauernde Defizit kein anderes Heilmittel zu finden wußte, als den, weil vom Unterhaus zurückgewiesenen, vergeblichen Versuch, die nur für den Krieg bewilligte Einkommensteuer auch im Frieden beizubehalten!

Je härter und unmittelbarer diese Zustände jeden Einzelnen berührten, desto nachdrücklicher zeitigten sie den großen inneren Umschwung, der sich bereits seit den letzten Jahrzehnten ankündigte, und aus der tiefen Dunkelheit, welche das Land überschattete, brach die Dämmerung eines besseren Tages hervor. Während Nelson und Wellington in fernen Ländern ihre siegreichen Schlachten schlugen, hatte daheim eine Reihe geistvoller Denker und Schriftsteller einen zwar unscheinbareren aber nicht minder bedeutungsvollen Kampf gegen Irrthümer und Vorurtheile, das Erbtheil vieler Generationen, geführt. Seitdem Adam Smith, der größte von ihnen, die Naturgesetze, denen die Production aller menschlichen Arbeit unterliegt, gelehrt und die Verkehrtheit, eine Classe auf Kosten der anderen beschützen zu wollen, nachgewiesen hatte, legte Malthus die Gesetze dar, unter denen sich die Vermehrung der Bevölkerung vollzieht, untersuchte Ricardo das Wesen des Bodenertrags. Hallam zeigte die Entstehung und den Sinn der englischen Verfassung, Jeremias Bentham erwarb mit dem von ihm begründeten und „Utilitarismus" genannten System, d. h. der Lehre, Zweck und Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft sei, der größtmöglichen Zahl ihrer Angehörigen das größtmögliche Maß von Wohlbefinden zu verschaffen, damit überall Befriedigung und Genuß an die Stelle des Leidens trete, im Auslande ein noch höheres

Ansehen als daheim und wurde das Orakel und der Gesetzgeber für die Verfassungsbedürftigen aller Länder; doch aber wirkte der Sauerteig seiner Lehren auch unter seinen Landsleuten, die Masse langsam, aber unaufhaltsam in Gährung bringend, nur daß der angeborene praktische Sinn des Engländers aus dem Utopischen derselben das Verwendbare allmählich herauszuschälen wußte. Nachdem die Ausschreitungen der Revolution alle politischen Theorien und alle Reformen eine Zeit lang außer Curs gesetzt hatten, nahm ein jüngeres Geschlecht die großen Probleme, welche jene bahnbrechenden Geister beschäftigt hatten, wieder auf und verpflanzte dieselben auf das Gebiet der werkthätigen Humanität, des praktischen Angriffs auf einzelne schreiende Mißstände, die mit den Zeitideen in allzu schroffem Widerspruch standen. Der treffliche Jurist Sam. Romilly eröffnete den Kampf gegen das unvernünftige und barbarische Strafrecht, den nach seinem Tode Makintosh fortsetzte. Aber hier wie anderwärts wurde dem zähen, allen Neuerungen abholden Sinne der maßgebenden Gewalten auch der geringste Fortschritt nur mühsam abgewonnen. Im Jahre 1816 verwarf das Oberhaus die Aufhebung des Gesetzes, welches auf Ladendiebstahl im Betrag von 5 Schilling den Strang setzte. Der erste nennenswerthe Sieg, welchen die Reformpartei davon trug, war 1819 die Niedersetzung eines Ausschusses zur Revision der Gesetze über Capitalverbrechen und die von demselben beantragte Abschaffung der Todesstrafe für eine Anzahl geringerer Verbrechen. Den Quäkern gebührt die Ehre, vor Anderen sich der Armen und Elenden erbarmt zu haben. Elisabeth Fry gründete einen Frauenverein, um eine menschlichere Behandlung der Gefangenen, insbesondere der weiblichen, zu erreichen, ihrer Anregung war die Abschaffung der Peitschenstrafe für Weiber zu verdanken. Bell und Lancaster gaben durch ihre Methode des gegenseitigen Unterrichts den ersten Impuls zur Gründung und Verbesserung der Volksschulen. Ein milderer Geist drang in alle Schichten der Gesellschaft ein, der Sinn für Bildung erwachte, wozu die Entwicklung der periodischen Presse das Ihre beitrug. Es galt als etwas Erstaunliches, daß London im Jahre 1814 sechs Tagesblätter in Kleinformat besaß. Eine Reihe neu begründeter Zeitschriften, Edinburgh Review, Quarterly Review, Blackwoods Magazine, durften an das Verständniß ihres Leserkreises schon höhere Anforderungen stellen. Die seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts über Spiel- und Trinkgelagen, Fuchsjagden und Wettrennen dem Geschmacke für edlere Genüsse entfremdeten oberen Schichten wurden allmählich durch eine Reihe aus dem Mittelstande auftauchender Talente der Empfänglichkeit für Literatur und Poesie zurückgegeben. Die Dichter der jüngeren Schule, Southey, Coleridge, Wordsworth, der Schotte Walter Scott, der unübertroffene Schöpfer des historischen Romans, der Ire Th. Moore legten die Zwangsjacke der classischen Form, die als der letzte noch Pope getragen, ab und wirkten um so tiefer, je lebendiger sie zum Natürlichen zurückstrebten. Gewaltiger aber als sie alle ragt Lord Byron, der größte Dichter, den England seit Shakespeare und



Lord Byron.

Nach dem Stahlstiche von Rob. Grave; Originalgemälde von Thom. Phillips.

Milton hervorgebracht hat. Er, der mit seiner gigantischen Kraft, seiner wilden Energie das geistige Leben seines Volkes von der Fessel der Convenienz befreite und der verheuchelten Respectabilität der vornehmen Gesellschaft den Handschuh ins Gesicht warf, rief durch seine dämonische Empörung gegen Alles, was kirchliche und politische Reaction heißt, eine Aufrüttlung der Geister hervor, die weit über die Grenzen seines eigenen Landes hinausging, ja jenseits derselben stärker wirkte als in seiner Heimath und dort den erstickenden Strom stauen half, der von der Heiligen Allianz ausging. Aber die schwere Schuld, die von seinen Landsleuten heilig gehaltenen Schranken des Herkommens in eigenwilligem Selbstgefühl verachtet und mit den Götzenbildern zugleich die Grundlagen der sittlichen Ordnung zertrümmert zu haben, büßte der Frevler durch Ausstoßung aus seiner Nation und schmerzlichen Zerfall seines Selbst.

Der inneren Umbildung der Geister ging aber dank einer Reihe der staunenswerthesten Erfindungen, welche seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gemacht worden waren, eine gleich wichtige Umbildung der materiellen Verhältnisse zur Seite. Hargraves' und Arkwright's Spinnmaschine, Cartwright's Kraftstuhl, vor Allem James Watt's Dampfmaschine gestalteten die ganze Productionsweise von Grund aus um. Die Handarbeit wurde durch die der Maschine verdrängt. Der Bau von Canälen, Straßen und Eisenbrücken erleichterte und vervielfältigte den Verkehr. Im Jahre 1812 fuhr das erste Boot ohne Ruder und Segel auf dem Clyde, zwölf Jahre darauf belebten schon 126 Dampfschiffe die Flüsse und Küsten Englands, seit 1825 befuhr die von Stephenson erdachte und erbaute Locomotive die ersten Eisenbahnen, von Stockton nach Darlington und von Liverpool nach Manchester.[1]) Das Gas begann die Straßen der Städte zu beleuchten und Davis' Schutz gegen die Feinde der Tiefe gewährende Lampe ermöglichte die Beschaffung des ungeheuer gesteigerten Kohlenbedarfs. Hatten diese großen Erfindungen das Land mit einer neuen industriellen Kraft ausgestattet, die Production während des Krieges außerordentlich zugenommen, so war damit auch der Handel zu einer noch nie dagewesenen Wichtigkeit gelangt, in dem Zeitraum von 1793 bis 1815 der Import von 20 auf 31 Mill. Pfd. Sterl., der Export sogar von 18 auf 41 Mill. Pfd. Sterl. gestiegen. Aus diesen Verhältnissen ergaben sich nun aber auch die wichtigsten Rückwirkungen auf den politischen Zustand. Indem sich die gewerbtreibenden Classen zu einem Wohlstande, einem Einfluß erhoben, wie niemals vorher, verlor der Grundbesitz das Jahrhunderte lang besessene Monopol der Macht. Die Zeit, wo fast die ganze innere Geschichte Englands sich an dem Gegensatz der beiden großen Adelsparteien abspann, war vorüber. Ein Mittelstand, der mit einer besseren Erziehung aufgewachsen war, dessen Ehrgeiz sich mit seiner gesteigerten That-

1) Bei Eröffnung der letzteren fand Huskisson durch einen unglücklichen Zufall seinen Tod.

kraft entwickelt, der Männer wie Lord Eldon, Romilly, den Admiral Lord Exmouth hervorgebracht hatte, mochte nicht mehr blos einen passiven Zuschauer des Kampfes um den Besitz der Macht zwischen Tories und Whigs abgeben. Es kam eine Reformpartei auf, der sich auch einzelne der jüngeren Whigs anschlossen, sie fand selbst im Unterhause an Francis Burdett, Lord Cochrane, Henry Brougham, wohl dem größten Parlamentsredner dieses Jahrhunderts, und Romilly vereinzelte Anhänger und gewann Einfluß auf die öffentliche Meinung.



Denkmal von James Watt; 1827 zu Birmingham errichtet.

Wenn diese Partei eine regelrechte Belagerung gegen die Hochburg des exclusiv aristokratischen Regiments unternahm, so zeigte dagegen das Proletariat, das erst durch die Fabriken und die Maschine zu einem eigenen und zahlreichen Stande geworden war, nicht übel Lust, dieselbe im Sturm zu ersteigen, seitdem ein Demagog von seltener Begabung, William Cobbett, sich zum Führer desselben aufgeschwungen hatte. Sein mit außerordentlichem Geschick geschriebenes und zu dem unerhört billigen Preise von 2 Pence die Nummer verbreitetes Blatt Weekly Political Register wurde das Orakel der Arbeiter. Nicht die Maschinen, so predigte er ihnen darin, verschulden

den herrschenden Nothstand, und darum sind Gewaltthätigkeiten gegen dieselben und überhaupt alle Ungesetzlichkeiten schädlich und verwerflich; die wahre Ursache alles Elends ist die unerhörte Mißregierung und das einzige Mittel gegen diese die auf gesetzlichem Wege, durch einmüthige Kundgebung des Volkswillens durchzusetzende radicale Parlamentsreform durch allgemeines Stimmrecht, geheime Abstimmung, Diäten für das Unterhaus und jährliche Parlamente. In kurzer Zeit hatte Cobbett eine wahrhaft dictatorische Macht über die Massen gewonnen, die, je größer die Noth, mit um so größerer Begierde die neue Heilsverkündigung annahmen. Allerwärts entstanden Reformclubs, ein großer Petitionssturm wurde organisirt. Doch aber konnte selbst Cobbetts gewaltige Stimme nicht verhüten, daß Demagogen gemeinen Schlags Empörungsgelüste in die rohen Massen warfen und dieselben zu Ausschreitungen verleiteten, die dann auf seine Rechnung geschrieben und zum Verderben für ihn und seine Sache wurden. Der aberwitzige und schnell unterdrückte Anschlag eines gewissen Watson, den Tower zu erstürmen, Gewaltthaten, die bei den großen Meetings der nothleidenden Arbeiter in Spa-Fields bei London geschahen, die Insultirung des Prinzregenten, der bei der Rückfahrt von der Parlamentseröffnung am 28. Januar 1817 vom Pöbel mit Steinwürfen verfolgt wurde, gaben dem Ministerium den keineswegs unerwünschten Anlaß, gegen Demagogen und Reformer mit Nachdruck einzuschreiten. Ohne Mitgefühl für die Noth, welche die stattgefundenen Ausschreitungen entschuldigte, schloß sich das Parlament ihm an, wies die auf Cobbetts Betrieb eingereichten Petitionen entrüstet zurück und bewilligte fast einstimmig der Regierung die verlangten Ausnahmemaßregeln, Suspension der Habeascorpusacte bis zum 1. März 1818, eine Maßregel, die seitdem nie wieder in England zur Anwendung gekommen ist, ferner ein Gesetz zur Verhinderung aufrührerischer Versammlungen und Aehnliches. Ja die Regierung scheute sich nicht einmal, die ihr ertheilten Vollmachten trotz der Einsprache der Opposition willkürlich zu überschreiten, und nur ihr Versuch, auch die Presse mundtodt zu machen, scheiterte an der Unbeugsamkeit der Gerichte. Cobbett selbst entzog sich durch Auswanderung nach Amerika den Verfolgungen weniger der Regierung als seiner Gläubiger. Sobald jedoch die Ausnahmefrist verstrichen war, lebte auch die Bewegung von Neuem auf, namentlich in der Arbeiterbevölkerung der großen Fabrikstädte, die, je schwerer sie unter der Herabsetzung der Löhne bei theueren Lebensmittelpreisen litt, um so fester auch an Cobbetts Satz glaubte, daß ihre Ausschließung vom Parlamente die wahre Quelle ihrer Leiden sei. Gewaltthätigkeiten blieben ganz vereinzelt, dagegen schritt in Birmingham eine nach vielen Tausenden zählende Volksversammlung, um ihrer Willensmeinung einen entschlossenen Ausdruck zu geben, zur eigenmächtigen Wahl eines Vertreters für das Unterhaus. Eine ähnliche friedliche aber imposante Kundgebung ihrer Kraft bezweckte ein zweites Riesenmeeting von wohl 80,000 Köpfen zu Peterloo bei Manchester unter Vorsitz des Radicalen Henry Hunt, als plötzlich, nachdem die verlesene Aufruhracte

nur von den Wenigsten vernommen worden war, berittene Miliz, und da diese nichts ausrichtete, Husaren auf die durch den lebenden Wall in ihrem Rücken am Ausweichen verhinderte Menge eindrangen und mehrere hundert Menschen niedergehauen oder von den Pferden zertreten wurden. Es war ein nutzloses Gemetzel, welches die Herzen der Arbeiter mit neuem Haß und neuer Erbitterung erfüllte, die Regierung aber beutete den Schrecken der höheren Classen über das drohende Auftreten derselben sofort aus, um sich vom Parlamente abermals Ausnahmegesetze, die sogenannten sechs Knebelbills, bewilligen zu lassen, welche ein beschleunigtes Verfahren bei Anklagen wegen Lästerung und Aufruhr, Repressivmaßregeln gegen die Presse, das Verbot unbefugter militärischer Uebungen, die Ermächtigung für die Friedensrichter zu Haussuchungen nach versteckten Waffen und auf fünf Jahre das Verbot politischer Versammlungen von mehr als fünfzig Personen ohne besondere Erlaubniß festsetzten; gehässige Maßregeln im Sinn und Geist der Karlsbader Beschlüsse, die aber von einem an die freieste Bethätigung seiner öffentlichen Rechte gewöhnten Volke weit drückender empfunden wurden als jene von den politisch noch unerzogenen Deutschen. Insofern jedoch erreichten dieselben ihren Zweck, als die Radicalen sich von der Unmöglichkeit, ihre Absichten gegen die Regierung durchzusetzen, überzeugten. Die sogenannte Catostreet-verschwörung war nichts als ein von einem Haufen verlorener Gesellen ausgehecktes catilinarisches Attentat, dessen Haupt und Anstifter, ein ehemaliger Subalternofficier Namens Arthur Thistlewood, nichts Geringeres als die Ermordung der Minister, Anzündung der Casernen, Plünderung der Bank und Einsetzung einer provisorischen Regierung im Schilde führte; allein die Minister, bereits geraume Zeit von dem tollen Beginnen unterrichtet, überwachten jeden Schritt der Verschworenen. Die Rädelsführer wurden im richtigen Moment ergriffen und dem Galgen überliefert, Februar 1820. Um die nämliche Zeit wurde ein gleich unsinniger Aufruhrversuch in Glasgow rasch unterdrückt. Aber auch die große Mehrzahl verabscheute das System der Furcht, der Schwäche und der Gewalt, welches das Ministerium abwechselnd zur Schau trug.

Und als ob es gegolten hätte, auch vor der dem Volke entfremdeten Krone die letzte Achtung zu untergraben, war das Erste, was der Prinzregent that, sobald dieselbe durch den Tod seines Vaters am 29. Januar 1820 auf sein Haupt übergegangen war, daß er Anstalt machte, sich seiner verhaßten Gemahlin durch Scheidung zu entledigen. Das tiefschmerzliche Wort, welches einst der Prinzeß Charlotte gegen den Freund und Berather ihres Gatten entschlüpft war: „Meine Mutter war schlecht, aber sie wäre nicht so schlecht geworden, wenn mein Vater nicht noch viel schlechter gewesen wäre", sollte sich buchstäblich bestätigen. Während König Georg IV. sein wüstes, die Krone entwürdigendes Leben ungescheut fortsetzte, entblödete er sich nicht seiner Gemahlin auf ihren Abenteuerfahrten geheime Späher nachzusenden, um aus den Beweisen ihres schuldbaren Verhältnisses zu ihrem Günstling Bergami

die Unterlage für die Anklage gegen die Ehebrecherin in die Hände zu bekommen. Mit Recht hielt das Cabinet einen solchen Proceß für höchst bedenklich; als aber die Königin das Anerbieten von jährlich 50,000 Pfd. Sterl. unter der Bedingung, dieselben außerhalb Englands zu verzehren und auf Rang und Rechte einer englischen Königin zu verzichten, damit beantwortete, daß sie auf der Stelle nach England zurückkam, ohne sich von Brougham, der zugleich ihr Rechtsbeistand und das Haupt der Opposition war, zurückhalten zu lassen, als die Whigs sich zu Vertheidigern der Verfolgten aufwarfen, als das Volk, der Gelegenheit froh, den König seinen Haß empfinden zu lassen, sie mit lauten Huldigungen empfing, als neue Vergleichsverhandlungen an ihrer Weigerung, in die Weglassung ihres Namens aus dem Kirchengebet zu willigen, gescheitert waren, da gaben auch die Minister mit Ausnahme Cannings, welcher zurücktrat, nach und die Klage des Königs auf Scheidung wegen Ehebruchs wurde vor das Oberhaus gebracht. Wie skandalös aber auch die Enthüllungen waren, welche das Zeugenverhör zu Tage förderte, einen viel schlimmeren Eindruck machte doch die Darlegung der gegen die Königin gebrauchten niedrigen Künste, die glänzende, zur schwersten Anklage gegen den Gatten sich gestaltende Vertheidigungsrede Brougham's. Nur die winzige Majorität von neun Stimmen entschied zu Gunsten des Klägers, worauf das Ministerium, den Spruch des Unterhauses voraussehend, zum unermeßlichen Jubel des Volkes und zur schweren Niederlage für sich selbst die Klage zurückzuziehen für gut fand. Zum Glück starb die Königin, hauptsächlich aus Aufregung darüber, daß sie ihre Mitkrönung nicht hatte durchsetzen können, am 7. August 1821.

Die Excesse von unten, der Skandal von oben vermochten doch nicht auf die Länge das Volk aus den altgewohnten Geleisen der Gesetzlichkeit zu bringen, sie bezeichnen den Höhepunkt des Uebels, von dem an die allmähliche Genesung begann. Auch die Regierung verfolgte das System der durch keine Zugeständnisse gemilderten Repressivmaßregeln, welches aus der Unzufriedenheit über die Härte und Ungerechtigkeit der bestehenden Gesetze die Nothwendigkeit einer noch härteren und ungerechteren Gesetzgebung ableitete, nicht weiter. Zur Besserung der materiellen Lage, die im Jahre 1819 einen schlimmen Rückfall erlitten hatte, trug die Wiederaufnahme der seit 1797 suspendirten Baarzahlungen der Bank erheblich bei. Auf Grund der von Robert Peel dem Parlamente unterbreiteten Anträge wurde die Bank zur allmählichen Ausführung dieser Maßregel verpflichtet, so daß vom 1. Mai 1823 an Baargeld, und zwar Gold wieder allgemeines Tauschmittel werden sollte, doch sah sich dieselbe schon zwei Jahre früher im Stande, die volle Baarzahlung aufzunehmen. Welche Wohlthat dabei dem Lande mit der Einführung der Goldwährung erwiesen worden war, sollte erst eine spätere Zeit ganz würdigen lernen. Die große Wendung, durch welche Canning die auswärtige Politik Englands von der Gefolgschaft der Ostmächte losmachte, ließ auch in das innere Staatsleben einen freieren Luftzug eindringen. Das Torycabinet,

in welches Wellington nach seiner Heimkehr aus Frankreich eingetreten war, fühlte das Bedürfniß, auch nach dieser Seite sich durch frischere Kräfte, wie R. Peel, Ch. Wynn, Robinson und W. Huskisson waren, zu verjüngen. Aber diese Verjüngung war auch der Anfang zu seiner Zersetzung. Die Toryregierung im althergebrachten Sinne dieses Worts war mit Castlereagh für immer zu Grabe getragen worden. Seitdem R. Peel bei der Berathung der Bankacte den Muth gehabt hatte, offen zu erklären, daß ihm seine Ueberzeugung höher stehe als das Gebot der Partei, seitdem derselbe im Jahre 1823 Makintoshs Bemühungen um Vermenschlichung des Strafrechts sich angeschlossen und ihnen zum Siege verholfen hatte, brach jedes Jahr einen neuen Stein aus dem alten verwitterten, aber noch immer trotzigen Gemäuer. Mit jedem Jahre vermehrte der jüngere Nachwuchs die Zahl derjenigen Conservativen, welche zwar die Hauptburg des Torysmus zu behaupten, aber die nicht mehr haltbaren Außenwerke derselben aufzugeben wünschten, ja in mehr als einem Falle trug es sich sogar zu, daß im Augenblicke des Triumphs ihrer Gegner, der Reformpartei, die gemäßigten Tories selbst, der Nothwendigkeit sich beugend, die vorher von ihnen bekämpfte Reform zur Ausführung brachten. Anderseits begannen auch die Whigs dadurch, daß sie ihre Anstrengungen auf würdige und berechtigte Ziele, die Reformen im Innern, richteten, sich aus langer Ohnmacht und Erniedrigung wieder aufzurichten.

Die anhaltende Zerrüttung der Finanzen, das trotz des Friedens ununterbrochene, immer neue Anleihen erheischende Wachsthum der Staatsschuld lenkte naturgemäß die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt. Man versuchte das Heilmittel der Ersparungen durch Reduction der zahllosen Pensionen und Sinecuren und durch Conversion der hochverzinsten Anleihen. Der Beginn des eigentlichen principiellen Umschwungs jedoch in der englischen Wirthschaftspolitik knüpft sich an den Namen des durch Canning 1823 zum Präsidenten des Handelsamtes ernannten Huskisson. Er zuerst erkannte klar, daß die ganze Finanzwirthschaft des Staates sich auf falschen Bahnen befinde, daß Ackerbau, Gewerbe und Handel, um den Aufschwung zu nehmen, der sie zur Ertragung einer solchen Schuldenlast befähigen würde, von den Fesseln befreit werden müßten, zu denen die in früheren Zeiten zu ihrem Schutze getroffenen Maßregeln ausgeartet waren. Durch Preußens Vorgang ermuthigt, that er die ersten behutsamen Schritte vom Prohibitivsystem hinüber zu dem der Reciprocität mit einigen Milderungen der Navigationsacte zu Gunsten Nordamerikas, dann auch Preußens und anderer Staaten, welche zu Retorsionen gegen dieselbe gegriffen hatten. Darauf wurde auch an die Beseitigung anderer Monopole und Zwangsinstitute die Hand gelegt. Ein an den Seidenwaaren gemachter Versuch mit Herabsetzung der Prohibitivzölle hatte das glänzende Resultat, daß binnen zwei Jahren die englische Seidenindustrie auf das Doppelte wuchs. Im Jahre 1825 erschien ein neuer Zolltarif, den Arbeitern gewährte die Gesetzgebung Freizügigkeit und Associationsrecht. Reformen von einer Ausdehnung und Bedeutung, wie sie noch kein englischer Minister gewagt hatte.

Nur forderten auch sie ein theures Lehrgeld. Diese Erleichterungen, verbunden mit dem Impuls, welchen gleichzeitig die Anerkennung der südamerikanischen Republiken der Speculation gab, riefen anfangs einen ganz außerordentlichen Aufschwung der Industrie hervor; bald aber artete derselbe ins Schwindelhafte aus. Zu den 276 Actiengesellschaften, die es bis dahin gab, kamen in dem einen Jahre 1825 286 neue, und noch vor Jahresschluß brach über England eine der schwersten Handelskrisen herein, die es je zu überstehen gehabt hat. 73 Banken brachen zusammen und rissen eine Menge Handelshäuser nach sich, selbst die Bank von England schwankte, ihr Baarvorrath schmolz bis auf eine Million zusammen, doch wurde das Aeußerste noch abgewendet, ohne daß zum Glück die Regierung dem stürmischen Verlangen nach Suspension der Baarzahlung nachgab. In den Fabrikdistricten entstand eine unbeschreibliche Noth, gerade diese aber gab den Anlaß, nun auch den verhaßten Kornzöllen zu Leibe zu gehen, obgleich diese dem Ackerbau, da dessen Bedrängniß wesentlich aus der heimischen Ueberproduction entsprang, auf die Länge keineswegs die erwartete Erleichterung gebracht hatten, vielmehr jene durch die ungewöhnlich reiche Ernte von 1820, welche den Minimalpreis von dem erwartungsmäßigen von 80 sh auf 46 sh 2 d herabdrückte, noch vermehrt worden war. Dennoch mußte sich der Grundbesitz zunächst die freie Einfuhr eines Maximalquantums Getreide auf die Dauer von zwei Jahren gefallen lassen; das Scalagesetz, wonach an die Stelle des bisherigen festen Zolles ein gleitender treten und bei einem angenommenen Mittelpreise des Weizens von 60 sh ein Zoll von 20 sh, bei 70 sh keiner, bei niedrigeren Preisen dagegen ein entsprechend höherer erhoben werden sollte, ging erst 1828 durch, nachdem es in der vorhergehenden Session vom Oberhause verworfen worden war, jedoch so, daß der schutzberechtigte Durchschnittspreis von 60 auf 64 sh erhöht wurde.

Während so die erste Bresche in das wirthschaftliche Monopol der Aristokratie gelegt wurde, war auch schon der Angriff gegen ihr politisches und kirchliches Monopol in vollem Gange.

Das Parlament war keine Volksvertretung in dem erst durch die Verfassung der Vereinigten Staaten und die Constituante von 1789 aufgekommenen Sinne. Von Anfang an beruhte in England das Recht, Mitglieder ins Unterhaus zu schicken, lediglich auf königlicher Verleihung desselben an bestimmte Corporationen, Grundbesitzer oder Pächter in zahlreichen kleinen Städten. Da nun dieses alte Kronrecht längst außer Uebung gekommen war, so hatte dies zur Folge, daß Großstädte jüngeren Ursprungs entweder gar nicht oder ungenügend vertreten waren, während andere, fast vom Erdboden verschwundene nach wie vor ihre Vertreter ins Unterhaus schickten. Die Versuche, diese Ungleichheit zu heben, reichen bis in die Zeit des Langen Parlaments und Cromwells zurück, aber die Restauration setzte sie nicht fort und von dem jüngern Pitt wurden sie seit 1782 nur wiederaufgenommen, um durch die französische Revolution und den großen Krieg sehr bald wieder

zurückgedrängt zu werden. So blieb der alte Zustand und mit ihm die Vertretung im Parlamente das Monopol eines sich immer mehr verengernden Kreises der herrschenden Aristokratie, deren überwiegender Einfluß in den meisten Fällen die Wahl in eine bloße Ernennung verwandelte. Das Unterhaus war zu einem erblichen Institute der großen Familien geworden, welche die Sitze an ihre jüngeren Söhne zu vergeben pflegten. Mehr als die Hälfte desselben wurde durch weniger als 15,000 Wähler ernannt und auch von diesen unterlag die Mehrzahl dem Einfluß der Grundherren. Denn es gab 46 Wählerschaften mit weniger als 50 Wählern, 19 andere mit weniger als 100, 46 mit weniger als 200; 204 rotten boroughs, vermoderte Flecken, waren im Unterhause vertreten, darunter zwei nur aus zwei Häusern bestehende. Man berechnete, daß 97 Mitglieder des Unterhauses direct, über 70 indirect durch Großgrundbesitzer, überhaupt 306 Mitglieder durch 160 Personen ernannt würden. Der Herzog von Norfolk verfügte über 11, Lord Londsdale über 9 Parlamentssitze. Von der Grafschaft York, einer der dichtbevölkertsten Englands, scherzte man, ihre Vertretung werde im Speisesaal des Lord Rockingham ernannt; der Herzog von Newcastle kündigte einst 527 Pächtern, weil sie gegen seinen Candidaten gestimmt hatten. In Irland theilte sich der Clerus mit den Grundherren in die Herrschaft über die Wahlen. Die Abgeordneten der Städte wurden nur durch die Magistrate gewählt, welche ihrerseits wieder sich selbst ergänzten. Die privilegirte Classe, welche auf diese Weise ausschließlich die politische Macht in der Hand hatte, verstand es auch sehr wohl, sich mit Hilfe derselben materielle Vortheile, überreichliche Pensionen, hochbesoldete Sinecuren, Rang und Aemter zuzuwenden. Daher herrschte starke Nachfrage nach Parlamentssitzen, dieselben wurden gekauft und verkauft wie Theaterbillets und auch die Besten sahen nichts Unrechtes darin, wenn der Eigenthümer eines Borough einen Sitz für 10,000 Pfd. Sterl. verkaufte, oder wenn bei den mitunter wochenlang dauernden Abstimmungen Bestechung und Gewaltthätigkeiten ganz allgemein geübt wurden.

Je größere Fortschritte die neue Zeit in allen Zweigen des öffentlichen Lebens machte, desto fühlbarer wurden die großen Nachtheile dieses Zustandes. Je stetiger die Bevölkerung nach den Centren der Industrie gravitirte, desto mehr wuchs die Ungleichheit; im Parlamente unvertretene Großstädte mußten sehen, wie winzige Weiler vor ihren Thoren ihre zwei Abgeordneten dahin schickten. Die 40 industriellen Grafschaften des Nordens mit ihrer dicht gewordenen Bevölkerung von 8,350,000 Seelen schickten nur 252 Vertreter ins Unterhaus, die 10 südlichen mit noch nicht 3 Mill. Einwohnern deren 237. Namentlich aber, nachdem der herrschende Stand dem Lande die Kornzölle auferlegt hatte, erwachte das Bewußtsein, wie wichtig für das übrige Volk ein stärkerer Antheil an der Vertretung sei, und eine Anzahl jüngerer Liberaler erhob das Banner der Parlamentsreform. Von einer grundsätzlichen Reform freilich waren Whigs und Tories gleicherweise so weit entfernt, daß Burdetts Anträge von 1817 auf allgemeines Stimmrecht, Wahlkreise

und geheime Abstimmung nicht eine einzige Stimme im Unterhause fanden. Viel bescheidener beschränkte der junge Lord John Russell, von da an der unermüdliche Vorkämpfer für die Reform, die Anträge, die er am 14. December 1819 einbrachte, auf die Abstellung einzelner besonders schreiender Mißbräuche, aber selbst diese scheiterten im Oberhause. Der erste Sieg, den er erfocht, war, daß im Jahre 1821 dem gänzlich corrupten cornwallischen Flecken Grampound seine Sitze genommen und, zwar nicht, wie das Unterhaus seinem Antrag gemäß beschlossen hatte, auf die Stadt Leeds, sondern nach dem Beschluß des Oberhauses, welches vor dem Liberalismus und Radicalismus der Großstädte große Furcht empfand, auf die Grafschaft York übertragen wurde. So klein dieser Erfolg war, so bildete doch der dadurch geschaffene precedent den ersten wirklichen Schritt auf der Bahn der Reform.

Begreiflicherweise zogen auch die kirchlichen Zustände, die mit dem modernen Geiste religiöser Toleranz im schroffsten Widerspruch standen, diesen so lebhaft erwachten Reformdrang auf sich. Noch lastete auf den englischen Katholiken unvermindert die Ausschließung von den politischen Rechten, wie sie im 17. Jahrhundert in Folge der Thorheit der Stuarts über sie verhängt worden war. Die Emancipation der Katholiken war Pitts Gedanke bei der Union Irlands mit Großbritannien gewesen. Zum ersten Male brachte Grattan im Jahre 1804 im Parlamente die Lage derselben zur Sprache, aber verschiedene Versuche, den englischen Katholiken dieselben Rechte zu verschaffen, welche die irischen ohne Nachtheil genossen, scheiterten regelmäßig an dem verknöcherten Pharisäerthum der anglicanischen Kirche. Doch wurde die Majorität gegen die Anträge zu Gunsten der Emancipation von Jahr zu Jahr kleiner, schließlich sollte gerade diese Frage der Keil werden, der die Partei der Tories spaltete. Plunketts Relief-Bill von 1821, welche die gegen Transsubstantiation und päpstliche Auctorität gerichteten Eide dem Gewissen der Katholiken anpassen wollte, um diese zur Bekleidung öffentlicher Aemter zu befähigen, desgleichen 1822 ein Antrag Cannings, der ein ebenso beredter Verfechter der religiösen Gleichheit als abgesagter Gegner der Parlamentsreform war, auf Wiederaufnahme der katholischen Lords ins Oberhaus, theilten das Schicksal so vieler Reformanträge, im Unterhause angenommen, im Oberhause verworfen zu werden. Aehnlich erging es in den folgenden Jahren den regelmäßig wiederkehrenden Anträgen Sir Francis Burdetts auf Emancipation.

Was schließlich den Widerstand der Gegner überwand, war die Lage der Dinge in Irland. Hier standen sich die confessionellen Parteien zugleich als verschiedene Racen, als Unterjochte und Zwingherren gegenüber; die Suprematie der anglicanischen Kirche galt dem Iren als ein Merkmal der fremden Eroberung. Während sich seit der großen gewaltsamen Enteignung durch Cromwell fast der ganze Grundbesitz in den Händen der englischen Aristokratie befand, deren reichste Mitglieder den Boden der Insel niemals mit einem Fuß betraten, bebauten die katholischen Iren, sieben Achtel der Bevölkerung, fast rechtlos und der Willkür ihrer Grundherren preisgegeben,

soweit es ihre Arbeitsscheu zuließ, in Schmutz und Armuth die heimathliche Erde, von der sie auch noch den Zehnten an die verhaßte ketzerische Hochkirche zahlen mußten. Irland war nie zum Frieden zu bringen, nicht blos weil Mangel an Achtung vor dem Gesetz ein unschönes Charaktermerkmal der keltischen Race bildet, sondern auch weil der Boden bei der Art seiner Bestellung außer Stand war, die industrielose, auf ihn ausschließlich angewiesene Bevölkerung zu ernähren. Von sieben Millionen Iren lebte 1825 eine Million von Bettel und Raub. Die Frage war hier keine kirchliche, sondern eine sociale und ethnologische. Suchten die Protestanten ihre Herrschaft über die Insel durch die Geheimlogen der Orangisten zu stärken, deren Ursprung in die Zeit Wilhelms III. von Oranien zurückreichte, so rächten sich die Banden der Weißkittel dafür durch nächtliche Verbrechen gegen Leben und Eigenthum. Erst Daniel O'Connell setzte an Stelle des geheimen Treibens von Verschwörern den offnen Kampf. Aus guter Familie 1775 geboren, bei den Dominikanern zu Löwen und den Jesuiten zu St. Ouen im Haß gegen die Ketzer erzogen, entwickelte dieser Mann ein seltenes Talent zum Agitator. Von der Natur mit einem mächtigen Gliederbau und mit den dem Iren eigenthümlichen Gaben des Witzes, des Humors und der Schlagfertigkeit, aber auch den Nationalfehlern der Unwahrhaftigkeit, Verschlagenheit, Dreistigkeit und Eitelkeit ausgestattet, als gewiegter Advocat jederzeit streng bedacht, die Grenze der Gesetzlichkeit nicht zu überschreiten, verstand er auf wunderbare Weise die Kunst, bald die Massen zur Wuth aufzustacheln, bald die Ausbrüche derselben zu zügeln. O'Connell wurde der Abgott der Iren. Im Jahre 1823 gründete er die katholische Association, der sich ungeachtet der demokratischen Organisation des Bundes der katholische Adel und der hohe Clerus anschlossen. „Wenn das Parlament", sprach er am 16. December 1824 zu der Association, „den Forderungen der Katholiken kein Gehör giebt, so hoffe ich, daß ein Bolivar aufstehen wird, um ihre Rechte zu vertheidigen." Eine wegen dieses Wortes gegen ihn erhobene Anklage endigte mit seiner Freisprechung, dem Ministerium aber half dasselbe eine Bill durchbringen, welche die Association verbot; nur blieb das Verbot ein todter Buchstabe, da dieselbe unter anderer Form sofort wieder erstand.

Selbst unter den erklärtesten Widersachern der Emancipation begannen Viele an der Möglichkeit ferneren Widerstandes zu zweifeln, nur das Oberhaus verwarf die Reliefbill abermals, nachdem der Herzog von York, der präsumtive Thronerbe und eine der Hauptstützen des hochkirchlichen Torysmus, sich noch kurz vor seinem Tode (25. Januar 1827) mit großer Heftigkeit dagegen ausgesprochen hatte. Das Ministerium war über diese Frage gespalten in eine Partei Wellington und eine Partei Canning, und als mit Lord Liverpools Tode der Vermittler zwischen beiden verschwand, März 1827, war eine Cabinetskrisis unausbleiblich. Lange sträubte sich der König, Canning, dem er seine Haltung im Scheidungsproceß nachtrug und der ihm durch seine Katholikenfreundlichkeit nicht sympathischer geworden war, mit der Bil-

dung eines neuen Ministeriums zu beauftragen, allein niemand außer ihm besaß den erforderlichen Einfluß auf das Unterhaus. Da aber weder Wellington noch Peel Entgegenkommen zeigten, so bildete sich zum großen Mißvergnügen der Tories reinsten Wassers ein Coalitionsministerium, indem Cannings Genie die gemäßigten Elemente beider Parteien um sich sammelte. Wellington, der in seiner nüchternen Einfachheit, seinem soldatischen Ernst der schroffste Gegensatz zu dem blendenden, schwungvollen Wesen Cannings war, legte entrüstet selbst den Oberbefehl über das Heer nieder und erklärte dem früheren Collegen einen erbitterten Krieg, der Herzog von Newcastle nannte im Oberhause Canning „den ruchlosesten Menschen, der je im Amte gewesen." Obgleich schwer krank raffte dieser sich auf, unter Leiden, die nur Ehrgeiz und Pflichtgefühl erträglich machen konnten, erschien er im Unterhaus, um seinen Gegnern die Stirn zu bieten, seine Anhänger zu ermuthigen. Drei Monate darauf erlag er, erst 56 Jahr alt, der Anstrengung. Aber sein Werk blieb, es blieb der Zerfall der Torypartei, welche sich so lange im Besitz der höchsten Gewalt behauptet hatte, es bildete sich eine große liberale Partei, welche mehr und mehr die Fähigkeit zur Leitung der Geschäfte erwarb. Der Versuch Lord Goderichs (Robinsons), die Coalition zusammenzuhalten, verunglückte allerdings und Wellington übernahm die Bildung eines neuen Cabinets; aber auch Peel, der die eigentliche Seele desselben war, erkannte in seiner klaren und ehrlichen Weise sofort, daß die Zeit der exclusiven Parteigrundsätze abgelaufen sei, und auf seinen Rath mußte der eingefleischte Tory sich zur Aufnahme einer Anzahl Canningiten, Huskisson, Palmerston und Anderer in sein Cabinet bequemen. Nachdem jedoch Huskisson und Peel im Unterhause über den Antrag, die Vertretung zweier verrotteter Flecken auf Manchester und Birmingham zu übertragen, gegen einander gestimmt hatten, traten die letzteren bald wieder aus und Wellington bildete nun ein reines Torycabinet, aber gerade dieses war dazu ausersehen, die Katholikenemancipation zur Ausführung zu bringen. Der erste wuchtige Schlag gegen das Monopol der Hochkirche fiel mit der auf J. Russells Antrag von beiden Häusern beschlossenen Aufhebung der Corporations- und Testacten zu Gunsten sämmtlicher Nonconformisten. Die echten Hochtories sahen in der Beseitigung dieser Glaubensfesseln den Untergang Altenglands und in gewissem Sinne war er es auch. O'Connell aber brachte nunmehr gerade die Rückkehr der Tories zur Macht zu dem Entschluß, ihnen zu zeigen, daß die Geduld des gemißhandelten irischen Volkes erschöpft sei. In der Grafschaft Clare war eine Neuwahl vorzunehmen, altem Brauche nach eine bloße Formsache. Da trat plötzlich O'Connell als Bewerber auf und wurde gewählt, zum unermeßlichen Jubel der armen halbverhungerten Iren, die mit diesem ersten Siege die Aera des Heils für sich angebrochen wähnten, zur äußersten Bestürzung der Protestanten. So gespannt war der Gegensatz, so leidenschaftlich die Aufregung, daß nur zwischen Nachgeben oder Aufstand Irlands die Wahl stand, und welche Dimensionen der letztere annehmen könne bei der auch in England weit

verbreiteten Unzufriedenheit und Sympathie mit den gerechten Forderungen der Katholiken, war nicht abzusehen. Das war es, wovor auch Wellingtons furchtloses Soldatenherz zurückbebte. „Ich habe", erklärte er später im Parlamente, „einen längeren Abschnitt meines Lebens als die meisten Menschen im Kriege, und das hauptsächlich im Bürgerkriege zugebracht und ich sage: wenn ich meinem Vaterlande durch irgend welches Opfer einen Monat Bürgerkrieg ersparen könnte, so würde ich gern mein Leben dafür opfern. Es giebt nichts, was Eigenthum und Wohlstand so sehr zerstört, den Charakter so herabwürdigt wie Bürgerkrieg." Um nicht durch seinen Rücktritt die Regierungsgewalt an die Whigs auszuliefern, gewann er es über sich, das Unvermeidliche selbst und mit dem ganzen Gewicht seiner Auctorität durchzuführen. Auch Peel, bisher der entschiedenste Gegner der Emancipation, bekannte sich jetzt offen und ehrlich und auf die Gefahr hin, ein Abtrünniger gescholten zu werden, zu der Nothwendigkeit der Maßregel. Durch die Forderung seines Rücktritts setzte er dem König die Pistole auf die Brust, überwand er den Widerstand der übrigen Minister. Die hochkirchliche Universität Oxford strafte ihn für seine Apostasie, indem sie ihn nicht wieder zu ihrem Vertreter wählte. Wellington duellirte sich sogar mit Lord Winchelsea wegen der Emancipation. Am 13. April 1829 erhielt die Bill, welche den Katholiken das Parlament und alle Staatsämter mit wenigen Ausnahmen öffnete und als Gegengewicht nur die Unterdrückung der katholischen Association auf ein Jahr aussprach und für Irland den activen Wahlcensus von 40 Shilling auf 10 Pfund Sterl. erhöhte, die königliche Bestätigung.

Diese Sühnung langjährigen Unrechts, die Auferstehung der katholischen Kirche auf den britischen Inseln aus schwerer Knechtschaft, bildete zugleich für den englischen Staat eine neue Entwicklungsepoche. Die zweite große, nun nicht mehr aufzuhaltende Umwälzung, die Reform des Parlaments [1]), sollte erst unter neuen und veränderten Verhältnissen zum Abschluß gelangen.

1) Lord Lonsdale soll gesagt haben, er würde nicht so viel gegen die Katholikenemancipation einzuwenden haben, wenn er nicht sicher fühlte, daß die Parlamentsreform nachfolgen würde. J. Russell, Recollections and Suggestions, deutsche Ausgabe S. 63.

IV. Oesterreich und Deutschland.

Ein ähnlicher in die Bahnen zeitgemäßer Reformen einlenkender Fortschritt, wie er sich auf die geschilderte Weise im englischen Staatswesen durch die energische und schließlich unwiderstehliche Kundgebung des Volkswillens vollzog, war natürlich nicht denkbar bei denjenigen Nationen des Festlandes, die der Organe für die öffentliche Erledigung öffentlicher Angelegenheiten und der Gewöhnung an diese noch entbehrten. Nichtsdestoweniger sind auch bei ihnen jene Jahre für die Hebung und Entwicklung des öffentlichen Geistes keine verlornen gewesen. Nur war auf der Außenseite noch nicht sichtbar, was sich geräuschlos im Innern für eine nahe Zukunft vorbereitete.

Am wenigsten ließ sich daran in dem von oben her vor jedem frischen Luftzug ängstlich behüteten Oesterreich verspüren, und doch blieb selbst diesem ein langwieriger und hartnäckiger Verfassungskampf nicht erspart, freilich nicht mit den politisch schlechthin bedeutungslosen Ständen der deutschen Reichshälfte. Dagegen hatten die Ungarn aus den blutigen Kämpfen gegen die habsburgische Herrschaft im 17. Jahrhundert doch eine Verfassung gerettet, die, wenn sie auch mit den Grundsätzen des modernen Constitutionalismus nicht die geringste Verwandtschaft hatte, doch in ihren ganz feudal-aristokratischen Formen der selbständigen Bewegung der Nation einen ansehnlichen Spielraum gewährte. Nicht genug, daß die Ständetafel und die Magnatentafel das Recht der Gesetzgebung und der Bewilligung besaßen, so genoß auch der Adel in den 55 Comitaten durch die Congregationen und die freie Wahl der Beamten ein hohes Maß von Einfluß und Unabhängigkeit. Dadurch behauptete Ungarn der Centralregierung gegenüber eine ganz andere Stellung als irgend ein anderer Bestandtheil des Kaiserstaats, und indem die Wiener Hofburg in ihrer Geldnoth dazu griff, das Finanzpatent von 1811 einseitig, rechtswidrig und dem hartnäckigen Widerspruche des Preßburger Reichstages zum Trotz auch für Ungarn in Wirksamkeit zu setzen, trug sie selbst dazu bei, den Ungarn den Werth dieses Rechtsbesitzes einzuprägen. Sie meinte wohl sich der unbequemen Opposition des Reichstags einfach dadurch zu entledigen, daß sie die Einberufung desselben, die gesetzlich alle drei Jahre stattzufinden hatte, unterließ, sie verlegte aber damit nur die Opposition in die Comitate, welche sich 1815 die vom Reichstage nicht genehmigten Subsidien und Naturalien zu leisten weigerten und sich schließlich nur, um die

Sache nicht aufs Aeußerste zu treiben, unter Protest fügten. Kaiser Franz warf diese Opposition des ungarischen Feudaladels ohne Weiteres mit den verabscheuungswürdigen constitutionellen Bestrebungen der Neuzeit zusammen. „Totus mundus stultizat et vult habere novas constitutiones," polterte er 1820 gegen eine Comitatsdeputation heraus, obgleich die Ungarn klug genug waren, ihren Widerstand auf die Vertheidigung ihrer altverbrieften Verfassung gegen jede Verletzung zu beschränken. Als die Regierung, ohne auf die Warnungen der ungarischen Hofcanzlei zu hören, auch die Eintreibung der Contribution in Conventionsmünze und die Rekrutenaushebung ohne den Reichstag durchsetzen wollte, stieß sie bei den Comitaten auf einen nicht zu überwindenden Widerstand, vor dem sie angesichts der im Orient ausgebrochnen Wirren die Segel streichen mußte. Man benutzte die Krönung der dritten Gemahlin des Kaisers im September 1825, um den seit dreizehn Jahren nicht versammelt gewesenen Reichstag wieder zu berufen.[1]) Mit großer Rührung vernahmen beide Tafeln die Versicherung des Königs, die Verfassung unversehrt auf seinen Nachfolger vererben zu wollen, was sie jedoch nicht hinderte, unmittelbar darauf den Hof mit den bittersten Beschwerden über die erlittenen Vergewaltigungen auf das Verdrießlichste zu überraschen und, Lockungen wie Drohungen gleich unzugänglich, deren Zurücknahme zu fordern, und als die Regierung über das Verlangen der Ständetafel wegen Wiedererstattung der über das gesetzliche Maß erhobenen Steuern durch das altbeliebte österreichische Mittel der Verschleppung hinwegzukommen suchte, so vergalt jene Gleiches mit Gleichem, machte Schwierigkeiten, vor Erledigung dieses Punktes die geforderten Steuern zu bewilligen und wollte sich zuletzt nur zu 4 Millionen und auch zu diesen nur unter der Bedingung verstehen, daß davon die seit 1812 zu viel erhobenen Steuern abgezogen würden. Erst nach langem Feilschen erreichte die Regierung die Erhöhung dieses Angebots um 300,000 Fl., aber jede Bemühung, auch die Anerkennung des Finanzpatents von 1811, d. h. des Papiergeldes für Ungarn durchzusetzen, war und blieb verschwendet. Nach diesem höchst dürftigen Resultate beschied man sich in Wien, alle weiteren Angriffe auf die Verfassung Ungarns einzustellen und diese lieber in ihrer eigenen Starrheit und veralteten Unbehilflichkeit verkommen zu lassen. Denn weiter als bis zum regungslosen Festhalten am Ererbten verstieg sich die Opposition der Ungarn auch nicht, der Gedanke der Reform lag diesem privilegienstolzen Adel so fern wie der Hofburg. Aber der zähe Kampf um das verfassungsmäßige Recht hinterließ doch Wirkungen, von denen niemand in den Wiener Regierungskreisen eine Ahnung hatte; er rüttelte das magyarische Nationalgefühl aus dem Schlafe und regte mit dem Gefühl des Verfalls, wie es damals auch in den zornigen Klagen Vörösmarty's und anderer Dichter Ausdruck gewann, den Trieb nach Wiederaufrichtung an.

1) „Am 11. September beginnt der ungarische Landtag, eine der langweiligsten der constitutionellen Vergnügungen der Welt." Metternich, Nachgel. Pap. IV, 190.

Die deutschen Kronländer dagegen nahmen von diesem Kampfe jenseits der Leitha so gut wie keine Notiz. So sehr näherte sich der hier herrschende Zustand geistiger Stagnation dem Staatsideale des Kaisers Franz, daß selbst ein Ereigniß, welches die wichtigsten Interessen des Reiches so nahe und unmittelbar berührte wie der griechische Freiheitskampf, die Bevölkerung fast gleichgiltig ließ. Daß der Deutschösterreicher durch die geistige Abtödtung, die er sich gefallen ließ, durch seine Schmiegsamkeit unter ein Regierungssystem, gegen welches Ungarn, Italiener, bald auch Slawen mit mehr oder weniger Kraft reagirten, viel einbüßte von Dem, was ihn zur Führerrolle in dem Völkergemenge des Kaiserstaats berechtigte, war eine ebenso unleugbare als damals und noch auf geraume Zeit hinaus unbeachtet gelassene Thatsache.

Es blieb fortan der oberste Zielpunkt von Metternichs Politik, dieselbe Todtenstille, die innerhalb der österreichischen Grenzen herrschte, auch jenseits derselben, soweit sein Arm reichte, namentlich aber in Deutschland herzustellen. War auch in Carlsbad und Wien nicht alles Beabsichtigte erreicht worden, so hatte doch der Bund eine Umgestaltung erfahren, die Oesterreichs Einfluß auf denselben sehr bedeutend verstärkte und bei geschickter Benutzung fernerhin noch viel mehr verstärken mußte.

Die süddeutschen Verfassungen waren der Gefahr, welche ihre Existenz bedrohte, glücklich entronnen, es war damit in den Kammern dieser Staaten die für Jahrzehnte einzige Stätte gerettet, wo sich in Deutschland eine Stimme öffentlich Gehör verschaffen durfte, wo einige Schulung in parlamentarischer Debatte sich erlangen ließ. Fragt man dagegen nach dem Gewinn, welchen die nationalen Interessen, die politische Freiheit im höheren Sinne aus ihnen gezogen haben, so darf dieser nicht allzuhoch angeschlagen werden; in dem großen politischen Unterrichtsgange der deutschen Nation bilden sie doch nur eine einzelne Lection. Die parlamentarischen Kämpfe in diesen Ständekammern hatten sogar die nachtheilige Wirkung, die Volksvertreter nicht blos mit einer großen Ueberschätzung ihrer Wichtigkeit zu erfüllen, sondern auch, fast nur um engbegrenzte Interessen, Budget- und Verwaltungsfragen oder locale Angelegenheiten sich bewegend, ihren Horizont zu verengern und sie dem nationalen Gedanken zu entfremden, ohne daß doch die in ihnen vereinigte, selten sich über das Mittelmaß erhebende Intelligenz auch nur im eignen Staate gegen die Hilfsmittel der Regierung und die Sachkenntniß der Beamten ihren Willen regelmäßig durchzusetzen vermocht hätte.[1]) Nicht lange, so verwandelte sich daher der anfängliche zuversichtliche Ton in kleinmüthige Fügsamkeit; in dem unbewußten Gefühl ihrer politischen Unbedeutendheit hefteten sie sich mit Vorliebe an das Kleinliche und zogen dadurch die Debatten zu persönlichem Gezänke herab oder ergingen sich in unfruchtbarer,

1) „Ich habe mir das constitutionelle Wesen im Badenschen und Darmstädtischen ein wenig angesehen und ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß wir im Preußischen weiter sind und selbst weiter wie in Baiern." Benzenberg an Gneisenau 4. Juli 1820. Delbrück, Gneisenau's Leben V, 436.

der französischen Rednerbühne abgelernter Rhetorik. Die Wahlen wurden nur zu oft durch einen Wink von oben her gelenkt. Nicht von den süddeutschen Kammern ist die Einsicht in das, was der Gesammtheit des deutschen Volkes noth thue, ausgegangen; zu den eigentlichen Werkmeistern der deutschen Einheit gehören sie nicht, weit eher zu den Hauptbeförderern des Particularismus in den Bevölkerungen. Selbst die Fortbildung des Rechts wurde durch sie particularistisch, an ihnen fand die Sondersouveränität der Regierungen dem Bunde und den beiden Großmächten gegenüber ihren besten Rückhalt.

Hatten in der letzten Zeit des alten Reichs die meisten Reichsstände bei Preußen Schutz gegen die Begehrlichkeit Oesterreichs gesucht, so waren jetzt die Rollen zwischen diesen beiden vertauscht. Durch den Besitz der entscheidenden militärischen Stellung, welche Preußen seit 1815 am Rhein, in Thüringen und an der Elbe einnahm, war dieser Staat für die Kleineren der Gegenstand eines schwer auszurottenden Mißtrauens geworden. Dadurch hatte der alte auf der Verschiedenheit des Charakters wie der geschichtlichen Entwicklung beruhende Gegensatz zwischen dem Süden und dem Norden, der Behaglichkeit und Lebenslust des ersteren, dem Ernst und der Schroffheit, dem Ruhmesstolz und dem entwickelten Staatsgefühle des letzteren neue Nahrung bekommen. Einen besonders verlockenden Reiz gewann es für die Südwestdeutschen, sich in Gegensatz zu Preußen zu stellen, seitdem dieses die Erfüllung seiner Verfassungsverheißungen aufgegeben hatte. Auch der Umstand, daß sich in Preußen, dem kerndeutschen Staate, doch ein spezifisch unterscheidendes Element ausgebildet hatte, das im übrigen Deutschland als etwas Fremdes empfunden wurde, leistete der Meinung Vorschub, als ob das reine und eigentliche Deutschland nur in dem constitutionellen Südwesten vorhanden sei. Als ein formulirtes Programm trat diese „Triasidee“ zum ersten Male hervor in dem im Jahre 1820 erschienenen „Manuscript aus Süddeutschland“; Verfasser desselben war unter dem Pseudonym Gustav Erichson der Kurländer L. F. Lindner, der aber darin nur die Gedanken des Königs von Würtemberg wiedergiebt. „Die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes von Deutschland,“ so führt die Schrift aus, „ist ebenso wenig möglich wie die Verschmelzung der einzelnen Staaten zu Einem Ganzen. Preußen, durch dessen plötzlich und künstlich erhobene Macht das durch den westfälischen Frieden geschaffene weise Gleichgewicht der Reichsstände wieder zerstört worden ist, hat im Baseler Frieden, Oesterreich in dem von Campoformio die übrigen deutschen Staaten im Stich gelassen. Die Fürsten waren es also dem Vaterlande wie sich selbst schuldig, die sich bietende Gelegenheit zu benutzen, um die alten Bande der ursprünglich deutschen Stämme möglichst wiederherzustellen, und einzig die Abhängigkeit von Frankreich abgerechnet, war der Rheinbund eine Wohlthat für Deutschland. Ebenso sind auf dem Wiener Congreß Baiern und Würtemberg die einzigen wahren Stützen des Nationalinteresses gewesen, als sie sich dort gegen jede Einschränkung ihrer

Regierungsgewalt Oesterreich und Preußen gegenüber verwahrten, der eigentliche Zweck des deutschen Bundes dagegen, der kein anderer ist als Oesterreichs und Preußens Einfluß auf Deutschland zu sichern, ist mit der Sicherheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit der deutschen Staaten unverträglich. Deutschland nördlich vom Thüringerwald ist Küstenland und hat den heimischen Charakter verloren, der sich ungemischt nur in dem geretteten Ueberreste des Vaterlands, in Südwestdeutschland erhalten hat."

Daß der Träger einer Rheinbundskrone sich gern eine solche Apotheose des dynastischen Particularismus ausmalte, begreift sich; daß aber auch Männer von liberaler und wahrhaft patriotischer Gesinnung einem solchen Phantome dienten, wird nur verständlich aus der schmerzlichen Enttäuschung, welche die Hoffnungen der Vaterlandsfreunde von Seiten des Bundes und seiner Vormächte erfahren hatten. Der eigentliche Vertreter dieser wunderlichen Verquickung von sonderbündischen Gelüsten und Haß gegen Preußen mit liberaler Gesinnung und deutschpatriotischen Bestrebungen ist der würtembergische Bundestagsgesandte K. A. von Wangenheim.[1] Ihn machte seine geistige Ueberlegenheit in der Bundesversammlung zum Haupte der mittelstaatlichen Opposition gegen Oesterreich und Preußen, die, was sie für das deutsche Volk im liberalen Sinne Gutes hätte wirken können, auf der andern Seite reichlich wieder verdarb durch Engherzigkeit und Selbstsucht. Eine der ersten Früchte, welche diese particularistische Vergesellschaftung trug, war die Bundeskriegsverfassung. Das eigentlich Selbstverständliche, weil allein Zweckmäßige, nämlich die Theilung der militärischen Kräfte nach Nord und Süd und Anschluß der kleinstaatlichen Contingente an die der Großmächte, — ein Gedanke, den der preußische Staatsmann v. Motz in einer dem Staatskanzler unterbreiteten Denkschrift bereits 1817 mit besonderem Hinweis darauf erörterte, daß Preußen schon jetzt den Zeitpunkt ins Auge zu fassen habe, wo das unhaltbare Bundeswerk in sich selbst zerfallen werde, — drang in Frankfurt so wenig durch wie alle übrigen Anträge Preußens. Im Gegentheil stellte vielmehr der Bundestag „unter vollkommenster Würdigung der Souveränität der Staaten und ausgedehntester Rücksicht auf Anwendung eines seinem Zwecke in rein militärischer Hinsicht entsprechenden und gehörig wirksamen Vertheidigungsbündnisses, sowie unter Beobachtung der geographischen und verwandtschaftlichen Verhältnisse" den Grundsatz auf, daß kein Staat, der ein vollkommenes Armeecorps stelle, seinem Contingente fremde Truppen einverleiben dürfe, und dem entsprechend hebt die endlich am 9. April 1821 zum Abschluß gebrachte Kriegsverfassung des Bundes ausdrücklich hervor, daß nach der grundgesetzlichen Gleichheit der Rechte und Pflichten selbst der Schein von Suprematie des einen Bundesstaats über den andern vermieden werden solle. Ein Bundesoberfeldherr mit dem Bundestag als einziger Behörde über

1) Vgl. über ihn v. Treitschke, Histor. u. polit. Aufsätze I, 195 ff.

ihm sollte nur in Kriegszeiten ernannt werden.[1]) Um dem militärischen Uebergewichte der beiden Großmächte vorzubeugen, setzten die Mittelstaaten durch, daß dieselben nur mit je drei Armeecorps dem Bundesheere beitraten; das siebente stellte Baiern, sämmtliche übrigen Staaten bildeten zusammen drei gemischte Armeecorps, von denen jedoch das 8., Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, erst 1830, das 9. und 10. erst 1835 und 1836 ihre Formation geregelt hatten; in Wirklichkeit zusammengetreten sind diese combinirten Corps, dank hauptsächlich der Verkehrtheit ihrer Zusammensetzung, niemals; ohne Gleichheit der Reglements, des Kalibers, der Uniformen und Gradabzeichen, ohne gemeinschaftliche große Uebungen, ohne irgend eine Einrichtung, um den Geist der Gemeinschaft zu beleben, sind sie glücklicherweise auch niemals gegen einen auswärtigen Feind auf die Probe ihrer Leistungsfähigkeit gestellt worden. Bis 1840 sind nicht einmal sämmtliche Vorschriften dieser Kriegsverfassung zur Ausführung gekommen, geschweige denn Versuche zu ihrer Weiterentwicklung gemacht worden. Die Kleinstaaten suchten die für ihre Schultern zu schwere Militärlast zu umgehen oder ließen die Gesetze über Präsenzstand, Ausbildung der Mannschaften, Dauer der activen Dienstzeit, Reserve, Vorräthe an Material ꝛc. einfach unbefolgt. Für den Bau von Bundesfestungen zum Schutz der deutschen Westgrenze waren 1815 aus der französischen Kriegscontribution 60 Mill. Frcs. ausgeworfen worden; aber während Preußen seine rheinischen Festungen zum Theil mit eigenen großen Opfern verstärkte, bedurfte es seinerseits wiederholten Drängens, bis 1825 für Luxemburg und Mainz wenigstens so viel geschah, als nothwendig war „um dem weitern Verfall vorzubeugen,“ Baiern wendete von den für Germersheim erhaltenen 15 Millionen bis 1830 nur 167,000 Fl. auf, und während die zur Errichtung einer vierten Bundesfestung am Oberrhein bestimmten 20 Millionen bis auf Weiteres zu auffallend niedrigen Zinsen bei Rothschild in Frankfurt lagen, unterblieb dieser Bau ganz, weil man sich nicht einigen konnte, ob, wie die Südstaaten verlangten, Rastatt oder nach dem Wunsche Oesterreichs, welches dieselben in Schutzbedürftigkeit gegen eine französische Invasion erhalten wollte, Ulm dafür gewählt werden solle.

Verderblich für die Wehrkraft des Bundes, war diese Opposition der Mittelstaaten ohnmächtig in politischen Fragen; sie vermochte wohl die Großmächte zu reizen, nicht ihnen zu widerstehen. Der König von Würtemberg, geblendet durch die Rolle, die er nach den Wiener Conferenzen gespielt hatte,

1) „Preußen,“ sagt Minister Bernstorff in einem Rescript vom 2. Nov. 1830, „hat der Bundeskriegsverfassung nur darum seine Zustimmung gegeben, weil ein einseitiger Widerspruch von Seiten des Berliner Hofs bei der damals vorherrschenden Meinung am Bundestage als ein Mangel an Bereitwilligkeit zur Consolidirung der Bundesverfassung beizutragen ausgelegt worden wäre; die Unhaltbarkeit dieser Einrichtung wird sich bei dem ersten Ausbruch eines Bundeskriegs zeigen, und darum ist keine vorbereitende Einrichtung getroffen worden, welche die Existenz Eines Bundesfeldherrn voraussetzt.“ Droysen, Abhandlungen S. 40.

redete sich wohl mit der ihm eigenen Selbstüberschätzung ein, er könne als Vorkämpfer für die Unabhängigkeit der Staaten zweiten Ranges gegen die ausschließliche Herrschaft der Großmächte auftreten. Er hatte daher schon über die zu Laibach proclamirten Grundsätze sein tiefes Mißfallen nicht verhehlt, und als hierauf die von Verona aus erlassene Circularnote der Ostmächte die Mittelstaaten mit unverkennbarem Hinweis auf Würtemberg ernstlich warnte, „Rathschlägen Gehör zu geben, die ihnen früher oder später die Möglichkeit rauben würden, ihre Unterthanen gegen das Verderben zu schützen, welches sie selbst ihnen bereitet hätten", so erkühnte er sich in einer Circulardepesche seines Ministers v. Wintzingerode vom 2. Juli 1823, die Unabhängigkeit der Staaten zweiten Ranges gegen die Vormundschaft dieser Großmächte, „qui ont hérité de l'influence que Napoléon s'était arrogée en Europe", förmlich zu verwahren, ließ auch, als Kaiser Alexander die Zustimmung des Bundestags zu den Beschlüssen des Congresses nachsuchte, in Frankfurt durch Wangenheim beantragen, diese Zustimmung nicht, wie vorgeschlagen war, „zu den Ansichten und Maßregeln", sondern nur zu den „Absichten" des Congresses auszusprechen, was einen directen Tadel ausgedrückt haben würde. Metternich, der recht gut wußte, wie sehnsüchtig Baiern und Baden nach einer Wiederannäherung an Oesterreich schmachteten, benutzte dieses unbedachte Auftreten des Königs sofort, um ihm die Rückendeckung an dem kaiserlichen Schwager zu entziehen. „Seit Jahren", stellte er demselben vor, „hätten die Südstaaten gegen die verabscheuungswürdigsten Neuerungsversuche, denen Deutschland zum Schauplatz gedient, eine verbrecherische und wahrhaft erschreckende Schwäche gezeigt; der Kaiser könne Deutschland einen hervorragenden Dienst leisten, wenn er auf der Beobachtung der Grundprincipien der Heiligen Allianz bestände und die Wiederherstellung der monarchischen Institutionen empfehle."[1]) Den schwerfälligen und beschränkten Buol-Schauenstein ersetzte er im Bundespräsidium durch den energischeren und fähigeren v. Münch-Bellinghausen, der sich bald einer dictatorischen Gewalt über die Versammlung bemächtigte.

Die erste Gelegenheit zu ihrer Bethätigung gab die (von Dahlmann verfaßte) Beschwerde, welche die holsteinische Ritterschaft wegen Verweigerung des ihr zustehenden Bewilligungsrechts gegen die dänische Regierung beim Bundestag einreichte. Der Ausschußbericht, der sich durchweg günstig für die Beschwerdeführer aussprach, beantragte, den König von Dänemark zu einer binnen sechs Monaten abzugebenden Erklärung aufzufordern, aber unterstützt von dem preußischen Minister Bernstorff, der früher in dänischem Dienst selbst Antheil an den Angriffen auf die holsteinische Verfassung gehabt hatte, setzte das Präsidium die Abweisung der Beschwerde durch mit der unglaublich klingenden Motivirung, „weil das factische Bestehen dieser Verfassung nicht anzuerkennen sei", und unter Beifügung der für die liberalen Gesandten bestimmten Rüge, „sein Kaiser werde es niemals für angemessen finden, einem souveränen

1) Geh. Depesche an Lebzeltern vom 7. Febr. 1824. Martens, l. c. IV, 1, 329.

Bundesfürsten Fristen zu setzen." Eine zweite Eingabe Dahlmanns hatte den Beschluß zur Folge, die Censur auf alle an den Bund gerichteten Eingaben auszudehnen. Den höchsten Grad erreichte die Entrüstung gegen den Revolutionär Wangenheim durch den Bericht, welchen er 1823 über die seit Jahren anhängigen Beschwerden der Käufer westfälischer Domänen erstattete, und die in demselben entwickelte, den Klägern günstige Rechtsansicht. Nun begann die Maßregelung des Stuttgarter Hofes. Auf Anzeige der Mainzer Untersuchungscommission verfügte der Bundestag ohne vorherige Benachrichtigung der würtembergischen Regierung die Unterdrückung des in Stuttgart erscheinenden Deutschen Beobachters wegen eines mißbilligenden Artikels über den Congreß zu Verona. Noch hielt der König Stand; als er aber förmlich in Verruf gethan wurde, sämmtliche Continentalmächte ihre Gesandten von Stuttgart abberiefen, da beugte er sich doch. Wintzingerode und Wangenheim wurden geopfert, gleichzeitig der ganze Bundestag einer gründlichen „Epuration" unterworfen, dem Bunde, wie Gentz höhnisch witzelte, „die zweite Portion Carlsbader Wasser eingeschenkt." Sämmtliche liberale Gesandte, wie die beiden Hessen Harnier und Lepell, mußten abberufen werden. Die ganze Bundesversammlung beugte sich zitternd vor dem Präsidium; um wenigstens nicht ganz annullirt zu werden, ersetzte die preußische Regierung ihren Gesandten v. d. Goltz, der nur zu bittern Klagen über Münchs hochfahrendes Auftreten den Muth fand, durch den Generalpostmeister v. Nagler, in dessen Geschick und Festigkeit sie mehr Vertrauen setzte.

Nun erst war Metternichs Suprematie über Deutschland vollständig, unbedingt, die nominelle Souveränität der Bundesstaaten war eine thatsächliche Abhängigkeit von Oesterreich geworden. Es war dieselbe Zeit, wo auch in Spanien die Dinge sich ihm ganz nach Wunsch gewendet hatten. Auf seiner herrlichen Besitzung im Rheingau, dem Johannisberg, sammelte er, Sommer 1824, einen förmlichen Congreß deutscher und außerdeutscher Diplomaten um sich. Glücklich der, dem es vergönnt war, sich an dem Glanze des Allmächtigen zu sonnen. „Von allen Seiten," schreibt er verächtlich von ihnen, „strömen nun Leute zu mir, die einen sind gut und bieten mir Hilfe, die andern sind schwach und verlassen mich gestärkt, die dritten sind schlecht und wollen erforschen, was denn eigentlich im Schilde ist, diese verlassen mich ebenso unwissend als sie gekommen sind." Das Ergebniß jener Besprechungen war die Verlängerung der Carlsbader Beschlüsse, deren fünfjährige Giltigkeit dem Ablauf nahe war, auf unbestimmte Zeit durch Bundesbeschluß vom 16. August 1824 „zu Aufrechthaltung der innern Sicherheit und öffentlichen Ordnung im Bunde." In Sachen der hessischen Domänen erklärte sich die Bundesversammlung, wie dies von nun an bei allen an sie gelangenden Beschwerden zur Regel wurde, für unzuständig, und zwar mit dem gegen Klübers Rechtsdeductionen gerichteten Hinzufügen, daß wissenschaftliche Lehren auf die Gesetzgebung des Bundes keinen Einfluß üben dürften, ja nicht einmal eine Berufung darauf gestattet sei! Die dürftige Oeffentlichkeit, welche ihre Ver-

handlungen bisher gehabt hatten, wurde auf wenige Ausnahmen beschränkt, vom 1. Juli 1824 die Veröffentlichung ihrer Protocolle fast ganz eingestellt.[1]) Fortan verfiel der Bundestag dem Fluche tödtlicher Langweile und tiefster Mißachtung; am 18. September 1828 durfte Oesterreich den Antrag auf Vertagung für unbestimmte Zeit stellen.

Auf Metternich selbst hatten diese neuen, wenn auch nur scheinbar glänzenden Erfolge die Wirkung, daß sich sein Eigendünkel ins Maßlose verlor. Bei seinem absoluten Mangel an Verständniß für die Kräfte, welche die Geschicke der Völker bewegen, war es ihm Ueberzeugung, daß die Weltgeschichte sich von einem Einzelnen machen lasse und daß er der Eine sei, welcher sie mache. Immer nur in diese Selbstbeäugung versenkt, erfüllte er sich mit stets wachsender Geringschätzung gegen alle übrigen Staatsmänner, die er sämmtlich tief unter seinem eigenen Standpunkte erblickte[2]), verknöcherten seine Anschauungen zu einem stereotypen Doctrinarismus, der alles Geschehende auf eine einzige armselige Formel brachte. Das Gute ist die Reaction, alles Liberale ist das Schlechte; diesen einen Satz wird er nicht müde, in salbungsvoller Eintönigkeit zu predigen. Auf diesem Wege mußte er mit Nothwendigkeit in immer stärkeren Widerspruch zu der trotz Alledem fortschreitenden Zeit gerathen. Ein so streng conservativer Mann wie der hannöversche Graf Münster klagte 1826 bitter über die zunehmende Beschränktheit des Wiener Cabinets, welches längst aufgehört habe, den wahren conservativen Interessen zu dienen und, nur darauf bedacht, den Absolutismus in ganz Europa zur Geltung zu bringen, jede, auch die erbärmlichste Winkeltyrannei begünstige.

Ueber Deutschland breitete die Vereitelung auch der bescheidensten nationalen Wünsche eine dumpfe Niedergedrücktheit, eine Entmuthigung, die auch die gesunden Triebe des Volkslebens nicht mehr beachtete. Hatte die Presse sich vor 1820 mitunter übermüthig geberdet, so scheute sie jetzt ängstlich jedes politische Wort. Es fing an zur Signatur eines anständigen Mannes und guten Staatsbürgers zu gehören, sich nicht um Politik zu kümmern, die Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten mit ehrfürchtiger Scheu dem Geheimniß bureaukratischer Verschwiegenheit anheimzustellen. Wer politisches

1) Metternich an Kaiser Franz, 29. Juli 1824 (Nachgel. Pap. IV, 119): „In der Reform des Reglements wird die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, — dieses erste und in seinen täglichen Ausbrüchen größte Uebel — vernichtet werden. Mit diesem Mittel erwächst die Möglichkeit, zu allen andern nöthigen Reformen zu schreiten und die werden sich freiwillig oder gezwungen finden."

2) Man vgl. u. A. seinen Brief aus Paris, 7. April 1825, a. a. O. IV, 155: „Villèle und Damas laufen stets bei mir ein und aus, um mir Fragen zu stellen, welche — Gott weiß es — nicht schwer zu beantworten sind. Wenn ich den Ausspruch thue, so finden sie ihn herrlich, dort, wo ich mich vor mir selbst schämen würde, ihn anders zu thun. Es scheint, daß die guten Menschen gewöhnt sind, statt der Lösung von Fragen, das sehr bequeme I don't understand zu hören. Der Sünde eines solchen Worts mache ich mich nicht schuldig und so finden sie, daß die Laterne leuchtet; unter allen Schuldigkeiten einer Laterne wahrlich die gemeinste."

Interesse besaß, konnte es nicht an den heimischen Vorgängen, sondern nur an dem, was bis zur Unschädlichkeit destillirt die Zeitungen ihm aus dem Auslande zutrugen, befriedigen. So gewöhnte sich der Blick gerade der Denkenden daran, sich von der Heimath hinweg und auf das Ausland zu richten und insbesondere nahm das constitutionelle Frankreich das Auge der Deutschen gefangen. Ein Umschwung, wie er nicht stärker gedacht werden kann, trat damit ein. Hatten die Deutschen vor wenig mehr als einem Jahrzehnt den Zaren als den großen Erretter vor dem korsischen Tyrannen mit überschwänglicher, bis zur Verleugnung der Selbstachtung gehender Begeisterung aufgenommen und gefeiert, so wurde jetzt Frankreich mit seiner Charte, mit den aufregenden Debatten seiner Kammern gepriesen und bewundert als das Land der Freiheit, als das Vorbild, dessen Nachahmung den Inbegriff aller patriotischen Wünsche umschloß. Der Nationalhaß gegen den westlichen Erbfeind hatte sich vollständig verzogen, um sich gegen den Stifter der Heiligen Allianz zu wenden. Mit dem Erstarken des mittelstaatlichen Particularismus kehrte auch der Napoleoncultus zurück, in den Rheinbundcontingenten von ehemals erwachten wieder die stolzen Erinnerungen an die Ruhmestage unter den kaiserlichen Adlern, selbst die Belletristik huldigte dieser Abgötterei; kein Gymnasiast, der nicht für Zedlitz' Gedicht von der nächtlichen Heerschau geschwärmt hätte. „Die Deutschen gewöhnten sich, den glorreichsten Abschnitt ihrer Geschichte mit den Augen ihrer Feinde zu betrachten."

Zum ersten Male schien in Deutschland wieder ein freundlicherer Stern aufzugehen mit dem Regierungsantritt König Ludwigs I. von Baiern, des jungen, genial angelegten Fürsten, der schon auf dem Wiener Congreß sich als feuriger Patriot bekannt hatte. Schon sein unverhohlener Haß gegen Oesterreich, dem er es nie vergaß, daß es sein Haus um Pfalz und Salzburg betrogen, gereichte ihm in den Augen der Freisinnigen zum Verdienst. Auch Kaiser Nicolaus hatte seine Freude an diesem neuen Feinde Oesterreichs und dieser haschte begierig nach der Hand des mächtigen Protectors; lag es doch im Wesen dieser rheinbündischen Scheinsouveränitäten, sich im Gefühle ihrer Ohnmacht in die Abhängigkeit von der einen Macht zu stürzen, nur um der Abhängigkeit von einer andern zu entgehen. Zu seinen ersten Regentenhandlungen gehörte die Aufhebung des Censuredicts und Görres', des Verbannten, Berufung an die Universität München. Doch ging von den auf ihn gesetzten Erwartungen keine in Erfüllung; der Liberalismus des Königs schlug bald in autokratische Launenhaftigkeit um, welche trotz Verfassung und Ständen bald schrankenlos im Baiernlande wirthschaftete. Nicht aus München, nicht aus dem Südwesten, von wo einst die Herrlichkeit der Staufer den Ursprung genommen, sollte der Stern des Heils dem deutschen Volke aufgehen, sondern aus dem Nordosten, der freilich zur Zeit noch von so düstern Wolken überschattet war, daß die Wenigsten ihn wahrnahmen.

Es war ein nationales Unglück, daß Preußen die große Stellung, welche der Befreiungskrieg ihm errungen, nicht zu behaupten vermocht, zum

Theil durch eigene Schuld wieder verscherzt hatte. Die Herzen, die einst den preußischen Fahnen mit Entzücken zugeschlagen, wandten sich still und scheu ab von dem Staate, der im Innern das feierlichste Versprechen unerfüllt ließ und nach außen seine Kraft nur aufzubieten schien, um den von Metternich auf Deutschland geübten Druck zu verstärken. „Preußen“, hatte Fr. Perthes 1815 gerufen, „wird die Braut heimführen, aber nicht eher, als bis Gott seinen Segen dazu gesprochen hat, denn Deutschland ist eine keusche Braut!“ aber wie Wenigen war dieses volle und reine Vertrauen geblieben! Oesterreichs Gegensatz gegen die nationalen Wünsche erschien als unabänderliche Naturnothwendigkeit, denn Jedermann wußte, daß es eine Vereinigung deutscher Volkskraft um deswillen nicht anstreben dürfe, weil die vorherrschenden Interessen seiner Dynastie und seiner außerdeutschen Länder das gerade Gegentheil erheischten; Preußens Haltung empfand man als schwere Verschuldung, selbst ohne hinreichend die Schwierigkeiten zu würdigen, mit denen es zu ringen hatte. Daß ein trefflich ausgebildetes Heer und eine redliche, einsichtige und wohlwollende Verwaltung doch gewiß ebensoviel Werth besitze wie unwirksame constitutionelle Formen, dafür hatten damals die Wenigsten Verständniß, schon darum, weil die politisch Denkenden jener Tage einen weit kleineren Bruchtheil der Bevölkerung ausmachten als jetzt, weil die Tagespresse, die noch nicht entfernt an die Ausbildung der Gegenwart heranreichte, nicht jede Regierungsmaßregel sofort mittheilte und besprach, weil also das von der Kammertribüne gesprochene Wort sich viel lauter vernehmbar machte als die bureaukratische Arbeit der Regierung. Wie wenig wurde beachtet, was in Preußen geschah für den Bau der Chausseen, deren Länge sich in den elf Jahren von 1817 bis 1828 mit einem Aufwande von $21\frac{1}{2}$ Millionen Thalern von 523 auf 1065 Meilen hob, für die Reform des Postwesens, welches schon 1825 eine wöchentlich zweimalige Eilwagenverbindung zwischen Berlin und Frankfurt a. M. einrichtete, was Alles hier seit Errichtung eines eigenen Departements des Cultus und öffentlichen Unterrichts durch den Minister von Altenstein gethan wurde für die Hebung des Schulwesens durch Einsetzung von Provinzialschulcollegien, durch Verbreitung der pestalozzischen Methode, durch Eröffnung der Gewerbeschule in Berlin 1824 und Begründung von Realschulen! Allein in Westpreußen wurden innerhalb vier Jahren 400 Volksschulen, verschiedene Stadtschulen und ein Gymnasium errichtet.

Jener aus Trauer und Haß gemischten Empfindung des deutschen Volkes gegen Preußen entsprach die der Regierungen, die sich halb aus Furcht, halb aus Geringschätzung zusammensetzte. Kein Bundesstaatlein war zu winzig, um sich nicht im Vertrauen auf Metternichs stillen Beifall Ungebühr gegen den Staat zu erlauben, dessen geographische Unfertigkeit allein eine stete Bedrohung der Kleinen enthielt, während Oesterreich ihnen mit Recht als der Hort ihrer dynastischen Interessen galt. Selbst von Metternichs Seite erntete Preußen für seine Deferenz nicht den mindesten Dank. Und doch verbarg sich unter dem wegwerfenden Tone, mit dem dieser von den preußischen

Staatsmännern zu reden fortfuhr, ein Stück Aerger darüber, daß Graf Bernstorff die frühere Unterwürfigkeit allmählich etwas abzustreifen begann. Der preußische Minister trug einen Hauptheil der Schuld, daß er auf den Wiener Conferenzen sein Ziel nicht vollständig erreicht hatte; an den kleineren deutschen Höfen, in Cassel, in Hannover, hatte die preußische Diplomatie der österreichischen wiederholt entgegenzutreten gewagt, und daß Preußen sich von dem gewohnten Gängelbande sogar so weit losmachte, um sich selbständig der Vermittlung des Friedens von Adrianopel zu unterziehen, wurde in Wien mit dem lebhaftesten Verdrusse vermerkt.[1]) Immerhin aber fehlte noch viel, daß Preußen selbst die wirkliche Erkenntniß seines nationalen Berufs besessen und danach gehandelt hätte. Dazu stimmten die in den maßgebenden Kreisen Berlins herrschenden Ansichten zu sehr mit den von Metternich so unermüdlich gepredigten Doctrinen überein, dazu begegneten sich beide zu eng in dem Widerwillen gegen alles constitutionelle Wesen.

Und doch sollte inmitten dieser Ungunst der Verhältnisse der unverrückbare Grundstein zu Preußens künftiger deutscher Stellung gelegt werden. Nicht ein vorbedachter Plan führte dazu, sondern der Zwang der materiellen Noth.

Es ist nicht zu sagen, wie tief die Kleinstaaterei die materiellen Interessen des deutschen Volkes geschädigt hat. Auch bei der Stiftung des Deutschen Bundes war die schwere Einbuße, die es dadurch erlitten hatte, daß es nicht wie England oder Frankreich zur Ausbildung einer nationalen Handelspolitik gelangte, eine verlorene Lehre geblieben. Allerdings behielt der 19. Artikel der Bundesacte den Gliedern desselben vor, bei der ersten Zusammenkunft in Frankfurt wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten in Berathung zu treten, diese Bestimmung war aber gleich so vielen andern ein todter Buchstabe geblieben. Es bedurfte der zwiefachen schweren Krise, die kurz nach wiederhergestelltem Frieden über das noch hart an den Nachwehen des Krieges leidende Land kam, damit sich der Bundestag des Artikels 19 erinnerte. Zu der plötzlichen Ueberfüllung des Marktes mit englischen Manufacturen, die größtentheils zu Schleuderpreisen losschlagend den deutschen Fabriken jede Concurrenz mit der auswärtigen Capitalübermacht unmöglich machte und die einheimische Industrie zum Stillstand verurtheilte, gesellte sich in Folge der Mißernten, welche wie fast ganz Europa so auch Deutschland heimsuchten, das oft erwähnte Hungerjahr 1817. Die schon durch die Unvollkommenheit der Verkehrsmittel erschwerte Noth wurde noch gesteigert durch die Ausfuhrverbote auf Lebensmittel, mit denen die einzelnen Bundesstaaten einander bekriegten. In der allgemeinen Rathlosigkeit, wo einer den andern mit ebenso wohlgemeinten als unwirksamen oder unausführbaren Vorschlägen überbot, stellte Würtemberg beim Bunde den Antrag auf Ausführung

1) v. Prokesch-Osten schreibt 28. Juli 1828: „Ich habe immer einen unwillkürlichen Schauder vor dieser Macht, die zu jung ist, um bedächtig zu sein und zu viel besitzt, um nicht mehr zu wollen." Nachlaß I, 145.

des Artikels 19. Dem Gedanken eines einheitlichen deutschen Zollsystems nicht unzugänglich, beantragte die Mehrheit des begutachtenden Ausschusses, um nur der Noth des Augenblicks zu steuern, die Aufhebung aller Beschränkungen des freien Verkehrs mit Getreide vom 1. October 1817 an, aber selbst diese dringende Maßregel war gegen Baierns und Mecklenburgs Einrede nicht durchzusetzen, und als mit der gesegneten Ernte des folgenden Jahres die Frage ihre Dringlichkeit verloren hatte, so war dies Grund genug, um nach Oesterreichs Votum eine Vereinbarung über diese Fragen der Zukunft vorzubehalten. So entmuthigend diese erste Erfahrung war, so gaben doch die Männer, welche einmal den Gedanken einer deutschen Wirthschaftspolitik erfaßt hatten, deshalb den Glauben an die Möglichkeit eines Bundeszollwesens nicht auf, freilich ohne sich klar zu machen, daß ein Bundestag unter Oesterreichs Vorsitz unmöglich ein deutsches Zollwesen schaffen könne, an welchem Theil zu nehmen der Kaiserstaat schlechthin nicht in der Lage war. Niemand hat in diesem Sinne mit größerem Eifer und lebhafterer Begeisterung gewirkt als Friedrich List, bis 1818 Professor in Tübingen, dann Herausgeber des Augsburger Zollvereinsblattes und Bevollmächtigter des von ihm begründeten Vereins deutscher Kaufleute und Fabrikanten. War das Ziel, dem er nachstrebte, unerreichbar, seine Theorie unklar und ohne Consequenz, so gebührt ihm doch das Verdienst, die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der bestehenden Umstände, von der Nothwendigkeit, die wirthschaftlichen Interessen zu einer nationalen Sache zu machen, verbreitet und den Kampf gegen Vorurtheil und Verkommenheit auf diesem Gebiete begonnen zu haben.

Während man aber anderwärts nur berieth und erwog, hatte Preußen, gedrängt durch die Zerrüttung seines Staatshaushalts, bereits gehandelt.[1]) Nachdem der König das bequeme aber unehrliche Auskunftsmittel des Bankerotts weit von sich gewiesen hatte, der bloße Ertrag der Domänen und directen Steuern aber trotz strengster Sparsamkeit, trotz Herabsetzung der Friedenspräsenz des Heeres auf 120,000 Mann bei der schweren Zinsenlast für die Kriegsschuld zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichte, so gab diese finanzielle Bedrängniß den Gedanken ein, man müsse das Zollwesen in einer Weise ordnen, daß dadurch dem Staate ein reichliches und sicheres Einkommen geschaffen werde. Lag doch ohnehin die Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes vor Augen, wo allein in den altpreußischen Landestheilen 67 verschiedene Zoll- und Accisetarife, die letzteren 2776 Waarenclassen umfassend, galten, der Verkehr zwischen Stadt und Land, von Provinz zu Provinz durch Binnenmauthen und lästige Accisplackereien gehemmt und erschwert war, die westlichen Gebiete ausländische Fabrikate ganz oder ziemlich frei einführten, rechts von der Elbe Prohibitivzölle bestanden, der Schmuggel in vollster Blüthe stand.

1) Aegidi, Aus der Vorzeit des Zollvereins 1865. — W. Weber, Der deutsche Zollverein 1869. — v. Treitschke, Die Anfänge des deutschen Zollvereins in Preuß. Jahrb. Bd. 30; Ders., Aus d. Papieren des Finanzministers v. Motz, ebendas. Bd. 39.

Mit der Aufhebung des Verbots der Geldausfuhr und der gleichmäßigen Einführung des Salzregals in allen Provinzen geschahen 1816 die ersten vorbereitenden Schritte zu der durch Verordnung vom 11. Juni verfügten Aufhebung sämmtlicher Binnen- und Provinzialzölle und deren Verlegung an die Grenzen. Am 26. Mai 1818 überraschte hierauf Preußen die Welt durch ein neues Zollgesetz, verfaßt von dem Generalsteuerdirector K. G. Maaßen, einem Schüler Ad. Smiths und einem der ausgezeichnetsten Beamten, die Preußen je besessen. Allen ausländischen Erzeugnissen der Natur und Kunst, mit alleiniger Ausnahme des Salzes und der Spielkarten, sollte danach Eingang, Verbrauch und Durchfuhr im ganzen Umfange des preußischen Staates, allen inländischen die Ausfuhr gestattet sein, im Verkehr und in Handelsverträgen mit fremden Nationen strenge Gegenseitigkeit gelten, die Rohstoffe der Regel nach zollfrei bleiben, Manufacturen einen mäßigen Eingangszoll bis zu 10 %, Colonialwaaren dagegen bis zu 20 % zahlen. Das Gesetz vom 8. Februar 1819 über die Besteuerung inländischen Weins, Biers, Branntweins und Tabaks und das vom 30. Mai 1820 über die Gewerbe-, Classen-, Mahl- und Schlachtsteuer ergänzten das neue Wirthschaftssystem.

Zum ersten Male wagte damit ein Staat den Grundsatz des Freihandels praktisch durchzuführen. Ein Wagniß war es in der That für das auf allen Seiten von Prohibitivzöllen umzingelte Preußen, durch diese große Reform sein Gebiet den Producten der ganzen Welt zu öffnen, aber nie ist eine von richtiger Einsicht geleitete Kühnheit von glänzenderem Erfolge gekrönt worden. Die anfänglichen Wehklagen der in ihren bisherigen Monopolen Geschädigten verstummten überraschend schnell vor dem auf allen Gebieten bemerkbaren Steigen der Production und des Verbrauchs, dem wachsenden Ertrag der Steuern, der lebhaften Entfaltung des Verkehrs, dem staunenswerthen Aufschwunge der Industrie.[1]) Schon im Jahre 1821 konnte Maaßen zu einer weiteren Herabsetzung mehrerer Zölle schreiten, die nur, um die preußische Industrie allmählich zu Kräften kommen zu lassen, noch beibehalten worden waren. Unter den Segnungen des neuen Systems begann sich Preußen aus der tiefen Verarmung der napoleonischen Kriegszeit zu erheben.

Es ergaben sich aber aus dem Gesetze vom 26. Mai 1818 noch ganz andere, weit über den unmittelbaren finanziellen Zweck desselben hinausgehende Resultate. Bedeutete schon das durch die Herstellung des freien Binnenverkehrs und die Gleichheit der Steuerlasten in den weithin versprengten

---

1) Bewundernd sagte die Petition der Stadt London an das Unterhaus im Jahre 1820 von der neuen preußischen Handelspolitik, „that a policy founded on these principles would render the commerce of the world an interchange of mutual advantages and diffuse an increase of wealth and enjoyment among the inhabitants of each state.“ Speeches of Huskisson II, 465.

Gebietstheilen des Staats geweckte Gefühl der Zusammengehörigkeit einen hohen Gewinn, so konnte doch Preußen bei diesen Reformen am eignen Staatskörper mit seinen getrennten Hälften, seinen 227 Quadratmeilen Enclaven und Exclaven nicht stehen bleiben, sondern sah sich mit Nothwendigkeit auf die Bahn einer gemeinsamen deutschen Handelspolitik hingewiesen. Ist je schadenfrohe Kurzsichtigkeit auf ihren Urheber zurückgefallen, so die, welche auf dem Wiener Congreß Preußen ein zerrissenes Gebiet mit unhaltbaren Grenzen gab. Was die Schwäche dieser Macht verewigen sollte, gerade das wurde ein wesentliches Element ihrer Stärke. Alles, was dieses zerstückelte, nur in Verbindung mit dem übrigen Deutschland lebensfähige Preußen für sich that, mußte zugleich eine deutschnationale Bedeutung haben. Aber die Unmöglichkeit einer wirthschaftlichen Vereinigung des ganzen Bundes erkennend, gedachte Preußen durch Separatverträge mit seinen Nachbarn sich schrittweise diesem Ziele zu nähern, um, wie W. v. Humboldt es schon 1816 ausgesprochen hatte, „diese Nachbarstaaten in sein politisches und selbst administratives System bis auf einen gewissen Punkt zu verweben," zunächst aber nur, um seine 41 Quadratmeilen thüringische Enklaven in seine Zolllinie einbeziehen zu können. Die unverhältnißmäßige Höhe der Durchfuhrzölle in dem neuen Tarif hatte wesentlich den Zweck, als wirksames Unterhandlungsmittel zu dienen und die dadurch betroffenen Kleinstaaten zum Anschluß an das preußische System zu bewegen. Wiederholt gab die preußische Regierung ihren Nachbarn ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, auf gleiche Berechtigung und Verpflichtung in einen gemeinsamen Zollverband zu treten, um so übereinstimmende Anordnungen von Grenze zu Grenze weiterzuleiten und die inneren Scheidewände mehr und mehr wegfallen zu lassen. In diesem Sinne schloß sie am 25. October 1819 den ersten Zollanschlußvertrag, das Muster für alle späteren, mit Schwarzburg-Sondershausen für dessen Unterherrschaft, nachdem die Verhandlungen darüber von dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen v. Motz aus Furcht vor dem Argwohn Oesterreichs und der übrigen deutschen Höfe im tiefsten Geheimniß geführt worden waren. Das Zugeständniß, welches Preußen darin dem kleinen Nachbar neben der ängstlichen Schonung seiner Hoheitsrechte machte, daß nämlich die Einnahmen nach Verhältniß der Kopfzahl zwischen den Verbündeten vertheilt werden sollten, ist das, wodurch der Deutsche Zollverein ermöglicht worden ist.

Trotzdem vergingen Jahre, ehe ein anderer Staat sich entschloß, dem Beispiele Sondershausens zu folgen. Im Gegentheil, ringsum erhoben die durch die nunmehrige Strenge der Grenzbewachung, durch die Störung ihres altgewohnten Verkehrs, insbesondere des Schmuggels hart betroffenen Nachbarn ein lautes Geschrei über Preußens Anmaßung und verlangten die Aufhebung des Zollgesetzes, das ihnen übermäßig in den Zollsätzen und vexatorisch für die Handeltreibenden, als eine brutale Ausschließung, nicht als eine Einladung erschien. Selbst ehrlichen Patrioten dünkten die preußischen Mauthlinien „die Schlangen, welche das Vaterland mit sammt den Söhnen erwürgen müßten,"



Generalsteuerdirector K. G. Maaßen.
Marmorbüste im königl. Finanzministerium zu Berlin.

und die Liberalen stimmten aus voller Kehle ein. Lists deutscher Handelsverein begleitete seine Bittschrift an den Bundestag um Beseitigung der Binnenmauthen mit den bittersten Klagen gegen das preußische Zollsystem, das ihm zufolge nicht gegen den englischen und französischen Handel, sondern gegen den mit dem übrigen Deutschland gerichtet sei. Der nassauische Minister v. Marschall witterte schon jetzt ganz richtig die Verwandtschaft des Vereins mit „der höchst gefährlichen Lehre von der deutschen Einheit.“ Auf den Wiener Conferenzen entlud sich endlich der allgemeine Groll gegen Preußen, es sollte durchaus gezwungen werden, das neue Handelssystem aufzugeben, und mit stiller Schadenfreude sah Metternich zu, wie viel Haß der norddeutsche Nebenbuhler durch seine neuesten Reformen gegen sich heraufbeschworen hatte. Aber Bernstorff hielt Stand, er erklärte dasselbe für unantastbar, und der gänzliche Mangel an positiven Gegenvorschlägen erleichterte ihm die Behauptung seiner Position. Selbst der Handelsverein wurde, weil er allgemein deutsche Zwecke verfolgte, geheimer revolutionärer Tendenzen beargwöhnt und darum mißtrauisch angesehen. Allerdings hatte der badische Staatsrath Nebenius der Conferenz eine Denkschrift vorgelegt, welche die Beseitigung aller in Deutschland bestehender Zollgesetze und dafür ein System gemeinsamer, von Bundeswegen zu verwaltender Zölle empfahl; allein auch wenn nicht schon die Ungleichheit der innern Verbrauchssteuern ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Ausführbarkeit dieses Gedankens gebildet hätte, so würde derselbe an der zwischen den Bundesstaaten herrschenden Eifersucht und Zwietracht gescheitert sein.

Das „Manuscript aus Süddeutschland“ z. B. fiel über die Hansastädte, die deutschen Barbaresken, die englischen Factoreien, die es auf Plünderung des übrigen Deutschlands abgesehen hätten, her; Hannovers Haltung wurde durch die Personalunion mit England bedingt; Oldenburg führte, seitdem der Bremer Senator Smidt vom Bundestage die Beseitigung des 1813 wiederhergestellten Elsflether Zolls erlangt hatte, gegen den Handel Bremens einen Chikanenkrieg und brachte gerade dadurch Smidt auf den Gedanken, das Geestegebiet von Hannover behufs einer eigenen Hafenanlage für Bremen zu erwerben, was ihm auch 1827 gelang. Kein Wunder daher, daß die Conferenz zu Wien schließlich die Berücksichtigung der materiellen Interessen ganz aus ihren Berathungen zu entfernen beschloß. Dieses negative Resultat, verbunden mit der Einsicht in den großen Schaden, welchen die Fortdauer der bisherigen Systemlosigkeit anrichtete, brachte nun aber auch die Gegner Preußens dahin, denselben Weg, den sie diesem so heftig zum Vorwurfe gemacht hatten, den der Einzelverträge zu betreten. Auf Anregung des badischen Ministers v. Berstett kamen Baiern, Würtemberg, Baden, die beiden Hessen, Nassau und die thüringischen Staaten am 19. Mai 1820 überein, binnen drei Monaten Bevollmächtigte nach Darmstadt zu schicken behufs Abschließung eines Zollvertrags. Am 13. September wurden daselbst die Verhandlungen, begleitet von dem Beifall der öffentlichen Meinung, eröffnet;

aber auch hier war das Resultat ein klägliches. Unter gegenseitigen Gehässigkeiten und engherzigen Eifersüchteleien rückten dieselben nicht vom Flecke, auch Metternich sah scheel dazu, daß nicht etwa aus dieser Vereinigung eine Verstärkung der constitutionellen Opposition am Bundestage hervorgehe. Kurhessen und die Thüringer, welche andere Interessen hatten als die Süddeutschen, begannen 1822 Sonderberathungen zu Arnstadt, im folgenden Jahre trat Hessen-Darmstadt, des fruchtlosen Verhandelns müde, aus, Nassau und Baiern folgten, und so zerrann die Conferenz völlig ergebnißlos, nur die Erfahrung von der Unfähigkeit ihrer Theilnehmer zu selbständiger Aufrichtung einer gemeinsamen Zollordnung zurücklassend.

Unterdessen hatte von den Nachbarn Preußens der Herzog von Cöthen den förmlichen Zollkrieg gegen dasselbe eröffnet. Niemals, hatte er auf die Einladung zum Eintritt in den preußischen Zollverband erwidert, werde er in eine solche Schmälerung seiner souveränen Rechte willigen. Sein Ländchen wurde der Sitz eines großartigen Schmuggels, der Preußen jährlich um mehr als eine halbe Million Thaler schädigte. Von dem österreichischen Generalconsul in Leipzig, Adam Müller, berathen, verklagte der Herzog Preußen beim Bundestage und alle Gegner dieser Macht reichten sich die Hände, derselben eine Demüthigung zu bereiten; der von Wangenheim erstattete Bericht sprach sich entschieden zu Gunsten Cöthens aus. Aber Preußen ließ sich durch nichts irre machen, auch dadurch nicht, daß der Herzog, um Oesterreichs Unterstützung ganz sicher zu sein, zur katholischen Kirche übertrat, es sperrte, nachdem seine Langmuth erschöpft war, die Elbe ober- und unterhalb Anhalts durch Zollstätten. Sofort wendete sich der Herzog wieder beschwerend an den Bundestag; jetzt aber hatte Oesterreich der Orientwirren wegen auf Preußen Rücksicht zu nehmen. Er erhielt aus Wien den Wink, sich zur Ruhe zu legen, und so traten denn Dessau und Cöthen 17. Juli 1828 seufzend dem preußischen Zollsystem bei, wie dies Bernburg und, bezüglich ihrer Enclaven, auch Schwarzburg-Rudolstadt, Weimar, Lippe und Mecklenburg-Schwerin vor ihnen gethan hatten. Preußen aber ließ sich diese Erfahrungen eine Lehre sein. Da seine Einladungen nur die Eifersucht der Dynastien gereizt hatten, so beschloß es nunmehr, ruhig die Bitten seiner Nachbarn um Aufnahme an sich kommen zu lassen. Der 1825 an v. Klewitz' Stelle zum Finanzminister ernannte treffliche v. **Motz** beschränkte sich darauf, durch zweckmäßige Reformen Ordnung in den Staatshaushalt zu bringen, und, obgleich die von Rußland 1822 vertragswidrig aufgerichtete Grenzsperre den preußischen Nachbarprovinzen großen Schaden zufügte, so gelang es ihm doch, bis 1830 vierzig Millionen Schulden abzutragen.

Die Süddeutschen nahmen mittlerweile zu Stuttgart nochmals die Sisyphusarbeit einseitiger Zollverhandlungen in die Hand; zu einem Ziele konnten dieselben schon darum nicht führen, weil Baden, geängstigt durch die Erneuerung der Ansprüche Baierns auf die Pfalz, aus allen Kräften auf eine Isolirung dieses Staates hinarbeitete. Nun schlossen wenigstens 18. Januar 1828

Baiern und Würtemberg einen besondern Verein, aber von den eingeladenen Grenznachbarn traten nur die beiden Hohenzollern bei. Hessen-Darmstadt dagegen, in Verzweiflung über die schweren Nachtheile, die ihm das preußische Zollsystem zufügte, und dabei wohl einsehend, daß der natürliche Waarenzug des Landes nicht nach Süden, sondern nach Norden gehe, wechselte plötzlich die Front. Minister du Thil wandte sich im tiefsten Vertrauen mit der Anfrage wegen eines Handelsvertrags nach Berlin. Er fand aber dort nicht das gehoffte Entgegenkommen. Maaßen zumal machte große Bedenken geltend gegen die Aufnahme Darmstadts, durch welche das Vereinsgebiet nur um 152 Quadratmeilen, die eben erst von 1073 auf 992 Meilen verkürzte Zollgrenze dagegen auf 1108 Meilen wuchs, der Staatscasse geradezu Verlust drohte. Dieser Auffassung trat aber Eichhorn, damals Geheimer Rath im auswärtigen Amte, dem Bernstorff die Behandlung der politischen Seite dieser Angelegenheit fast uneingeschränkt überließ, entgegen. Ihm galt die dauernde Verknüpfung der deutschen Staaten mit Preußen durch die Bande der wirthschaftlichen Interessen als der rechte Weg zur Verwirklichung der patriotischen Hoffnungen von 1813. Der Gewinn, daß durch Darmstadts Beitritt der Weiterbildung des bairisch-würtembergischen Vereins ein kräftiger Riegel vorgeschoben werde, überwog nach seiner Ansicht auch einen augenblicklichen Verlust für die preußische Staatscasse bei Weitem und Motz, jetzt ohne Sorge um die von ihm glücklich hergestellte Ordnung des Staatshaushaltes, pflichtete ihm bei in der Hoffnung, daß Darmstadts Beispiel die näheren Nachbarn nachziehen werde. Statt des abgelehnten Handelsvertrags bot Preußen demselben die vollständige Zolleinigung an. Man fand in Berlin sogar die Selbstverleugnung zu einem weiteren Schritt. Wohl einsehend, daß den Mittelstaaten nicht wie den kleinen Enclaven schlechthin die Unterwerfung unter die preußische Zollhoheit angesonnen werden könne, machte Preußen dem neuen Vereinsmitgliede das große Zugeständniß des gleichen Stimmrechts bei Abänderung der Zollgesetze und der Beibehaltung seiner selbständigen Zollverwaltung, wogegen es die wichtigsten preußischen Verbrauchssteuern bei sich einzuführen versprach. Am 14. Februar 1828 wurde der denkwürdige Vertrag unterzeichnet, durch welchen Hessen-Darmstadt zunächst auf sechs Jahre in den Zollverein trat und der zugleich die Hauptgrundsätze der nunmehrigen Zollvereinsverfassung analog der des bairisch-würtembergischen Vereins festsetzte: Gleichberechtigung der Mitglieder, selbständige Zollverwaltung in Gemäßheit des preußischen Zollgesetzes und Vertheilung der Einkünfte nach der Kopfzahl.

Im Lager der Gegner verbreitete der preußisch-hessische Vertrag große Bestürzung; am größten aber war der Schrecken in Dresden. Denn Sachsen, welches hauptsächlich um des Leipziger Meßplatzes willen bisher den Grundsatz vollständiger Handelsfreiheit selbst auf Kosten seiner Industrie festgehalten hatte, glaubte sich durch die Versperrung seiner Handelswege zum zweiten Male von Preußen in seiner Existenz bedroht; es hielt sich für verloren, wenn es

zu einer Vereinigung des nördlichen mit dem südlichen Zollvereine kommen sollte. Es eilte daher, dieses Aeußerste zu verhüten. Von allen noch unentschiedenen Staaten war Kurhessen durch seine geographische Lage der wichtigste; bislang hatte der Kurfürst allen Werbungen Preußens aus Furcht vor Schmälerung seiner Souveränität, denen Baierns aus Widerwillen gegen die Constitutionen des Südwestens widerstanden, nun aber wurde Cassel der Hauptschauplatz des zum Theil mit Intriguen und allerlei unlautern Mitteln geführten Kampfes, in welchem vorerst Sachsen das Feld behauptete. Kurhessen folgte gleich den thüringischen Staaten, Hannover, Bremen und Frankfurt der Einladung Sachsens zu Unterhandlungen in letzterer Stadt und hier schlossen dieselben durch die Präliminareonvention vom 21. Mai 1828, welche am 24. September zu Cassel in eine definitive verwandelt wurde, den **Mitteldeutschen Handelsverein**, dessen Mitglieder sich verpflichteten, bis zum 31. December 1834 keinem auswärtigen Zollvereine einseitig beizutreten. Neue, mit Umgehung des preußischen Gebiets gebaute Straßen sollten die Freiheit des gefährdeten Handels sichern. Der Jubel über diesen gelungenen Gegenzug war groß, aber von kurzer Dauer. Für den Straßenbau fehlte es an Geld, der Verein mit seinem nur negativen Zwecke hatte keinen eigenen Inhalt und kaum war er geschlossen, so brach unter den Theilnehmern die Zwietracht aus.

Preußen aber ließ den hingeworfenen Handschuh nicht liegen. Am liebsten hätte v. Motz, aus Erfahrung ein geschworener Feind der Kleinstaaterei, die Gegner jetzt ohne alle Schonung behandelt. Da aber der König seine triftigen Gründe hatte, das gute Einvernehmen mit Oesterreich und dem Bunde zu erhalten, so schlug Motz einen andern Weg ein, um dem Handelskriege der Deutschen ein Ende zu machen. Er suchte über den Mitteldeutschen Verein hinweg eine Verständigung mit dem Bairisch-würtembergischen. Das Entgegenkommen, das er in München und Stuttgart fand, war fast über Erwarten; man hatte sich eben dort überzeugt, daß das eigene Werk nicht lebensfähig sei. Zur Vermeidung alles Aufsehens führte der Buchhändler v. **Cotta**, zwischen Berlin und Stuttgart hin und her reisend, die einleitenden Unterhandlungen, und am 27. Mai 1829 gelangte zu Berlin der Vertrag zum Abschluß, durch welchen beide Vereine sich verpflichteten, bis 1841 die Zölle auf alle inländischen Erzeugnisse der Natur, des Gewerbfleißes und der Kunst gegenseitig aufzuheben, ihre Zollsysteme mehr und mehr in Uebereinstimmung zu bringen und jährliche Zollconferenzen abzuhalten, dagegen mit gemeinsamen Grenznachbarn keine einseitigen Handelsverträge zu schließen. War dies noch lange keine Verschmelzung, so doch eine hochwichtige Annäherung. Dadurch, daß sich Gotha und Meiningen für den Bau einer Straße auf preußische Kosten von Langensalza einerseits über Meiningen nach Würzburg, anderseits über Hildburghausen nach Bamberg gewinnen ließen, wurde auch ein zollfreier Straßenzug zwischen beiden Vereinsgebieten hergestellt und damit der Zweck des Mitteldeutschen Vereins, Preußen und Baiern auseinander zu halten,

vereitelt. Was half es nun, daß die Mitglieder des letzteren in ohnmächtigem Trotz durch einen neuen Vertrag vom 11. October 1829 die Verpflichtung, einseitig keinem auswärtigen Vereine beizutreten, bis 1841 verlängerten, der Abfall riß bereits in ihren Reihen ein. Meiningen, Gotha und Reuß versagten die Ratification und versprachen nach Ablauf der Verpflichtungsfrist entweder dem preußischen oder dem bairischen Vereine beizutreten, Weimar ratificirte nur bedingungsweise und Hannover schloß mit Oldenburg, Braunschweig und Kurhessen 27. März 1830 den Eimbecker Vertrag, durch welchen innerhalb des Handelsvereins ein freilich niemals zu Stande gekommener Zollverein mit niedrigen Zollsätzen gebildet werden sollte.

Welches der endliche Ausgang sein würde, ließ sich schon jetzt mit Sicherheit voraussehen. Ihn herbeizuführen, bedurfte es aber Umwälzungen, die erst im Gefolge der Julirevolution eintraten. Allein die Schöpfer des Zollvereins waren sich bereits damals der Bedeutung ihres Werkes mit voller Deutlichkeit bewußt. In seiner Denkschrift vom Juni 1829 entwickelt v. Motz den verheißungsvollen Gedanken, „daß die commerzielle Einheit der zum Zollverein zusammengetretenen deutschen Staaten nothwendig zur Ausgleichung und schließlich zur Einheit ihres politischen Systems führen müsse, daß die Verbindung Preußens namentlich mit den süddeutschen Staaten die militärische Sicherheit des deutschen Südens vollenden und den Gegensatz des Südens und des Nordens beseitigen, daß so erst wieder ein in Wahrheit verbürgtes, im Innern und nach außen festes und freies Deutschland unter dem Schirm und Schutz Preußens entstehen könne."

Daß dem wirklich so sei, daß die deutsche Nation mit ihrem wirthschaftlichen Erwachen zugleich ihr politisches feiere, diese große und entscheidende Thatsache blieb freilich unbemerkt und unbeachtet von einem Geschlechte, das noch nicht unter der Einwirkung einer entwickelten Tagespresse stand, dem bei der unsäglichen Langsamkeit, Beschwerlichkeit und Seltenheit des Verkehrs von Ort zu Ort, bei der Strenge, mit der die Scheidewände zwischen den einzelnen Ständen aufrecht erhalten wurden, Sinn und Theilnahme für das Allgemeine und Oeffentliche sich noch nicht erschlossen hatten. Schlicht und recht im engbegrenzten Kreise dahinlebend, genoß der Einzelne sein bescheiden Theil an der allgemeinen Harmlosigkeit, die sich außerhalb der geweihten Kreise, wo Goethe herrschte und L. Tieck den Cultus des Schönen erhielt, als geistiger Nahrung an etwas Musik, Theater und einer schöngeistigen Literatur von unsäglicher Seichtigkeit genügen ließ, die für Claurens süßlich lüsterne Romane oder im besten Falle für Jean Pauls gestaltlosen Weltschmerz schwärmte, für die das Erscheinen des Neuen Taschenbuchs ein Ereigniß war und der für Idealismus galt, was doch nur einseitige literarische Verschwommenheit war. So mancher ernste Mann lebte damals des festen Glaubens, die Bestimmung des deutschen Volkes sei, seine nationale Einheit nur in der Literatur zu finden. Und es lag in dieser Ansicht eine Wahrheit, die nur durch einseitige

Uebertreibung zum Irrthum wurde. War doch das unvergängliche Vermächtniß des achtzehnten Jahrhunderts, jene siegreiche Kraftäußerung des germanischen Geistes gegen die Herrschaft romanischer Formen und Ideen, die sich am herrlichsten in der classischen Literatur der Deutschen entfaltet, recht eigentlich auch die Wiege des deutschen Nationalgefühls geworden. Das Volk, welches in den Namen Klopstocks und Lessings, Schillers und Goethes zum ersten Male sich als ein einziges und ganzes hatte fühlen lernen, empfing von ihnen nicht etwa blos eine literarische Anregung, sondern den Antrieb



Friedrich von Raumer.
Nach der Lithographie von Werner; Originalzeichnung von Fr. Krüger.

zu dem großen und allgemeinen Werdeproceß, durch welchen es sich allmählich zu einer Nation gestalten sollte, und der, wenn auch zu verschiedenen Zeiten mit verschiedener Kraft wirkend, doch niemals zum Stillstand gekommen ist. Wie schaal und mattfarbig sich daher auch jene Zeit auf der Oberfläche ausnehmen mag, aus der Tiefe strebten doch die Keime eines jugendlichen, gesunden Lebens empor und machten den armseligen Aberglauben der Staatsmänner von Carlsbad und Wien zu nichte, als ob Ideen, die einmal in den Gesichtskreis einer Nation getreten, sich durch bloße äußerliche Zwangsmaßregeln bannen ließen.

Wer wollte es hindern, daß die Dichter der Befreiungskriege erst jetzt recht ins Volk eindrangen und namentlich die Herzen der gebildeten Jugend mit Begeisterung für Freiheit und Vaterland, mit Sehnsucht nach den in der Wirklichkeit nicht vorhandenen erfüllten, daß die Romantik trotz ihrer Einseitigkeiten, Verirrungen und Schwächen einen befruchtenden Einfluß auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst zurückließ, durch den das deutsche Volk seiner Zusammengehörigkeit mehr und mehr bewußt und bedürftig wurde, daß sie insbesondere die Poesie von den olympischen Höhen des classischen Alterthums zum Einfältigen, Einheimischen und Volksthümlichen zurückführte, die Empfänglichkeit für die Vergangenheit des eigenen Volkes in Geschichte, Sprache und Kunst weckte und reizte? Die wissenschaftliche Bildung der Nation hatte ihre politische Bildung keineswegs unterdrückt, sie war ihr nur vorausgeeilt.

Zu ihrer eigenen Ueberraschung begannen die Deutschen gewahr zu werden, welch eine Zeit des Ruhmes und des Glanzes das als so finster und roh verschrieene Mittelalter für ihre Vorfahren gewesen, mit begeistertem Entzücken grub man aus dem Moder der Vergessenheit ein Blüthenzeitalter der deutschen Poesie, den Minnegesang und die höfische Epik hervor, und wenn die romantische Schule nebst ihrem unpoetischen Anhange aus dieser Verherrlichung mittelalterlichen Wesens die Widerlegung der modernen constitutionellen Staatstheorien und die Nothwendigkeit der ständischen Gliederung folgerte und das Heil der Welt nur in der Wiederaufrichtung der römischen Kirchenhoheit sah, so wachte doch die meisterhaft ausgebildete Methode der philologischen Kritik, daß sich jene fröhlichen Bestrebungen nicht dauernd auf derartige dilettantische Abwege verloren. Die Gebrüder Grimm und C. Lachmann begründeten das wissenschaftliche Studium der Muttersprache; auf des Freiherrn zum Stein Anregung bildete sich 1819 in Frankfurt a. M. die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, welche sich die Sammlung und kritische Herausgabe der Quellen zur Aufgabe stellte, Fr. v. Raumer erschloß durch seine Geschichte der Hohenstaufen zum ersten Male auch weiteren Kreisen den Blick in die vergangene Größe und Herrlichkeit des deutschen Volkes. Die Geschichte begann eine populäre Macht, die historische Betrachtungsweise die herrschende auf verschiedenen Gebieten zu werden. Niebuhr zeigte an dem Beispiele der Römer, was ein innerlich gesundes Volk aus eigener Kraft zu leisten und zu werden vermag, Savigny baute im Gegensatz zu Rousseau's Abstractionen die Rechts- und Staatswissenschaft auf geschichtlicher Grundlage auf, Hegel rechtfertigte sogar den bestehenden Zustand, weil er geschichtlich geworden, auch als den vernünftigen, und während auf der entgegengesetzten Seite Rotteck's Weltgeschichte, wie schwach und seicht auch als wissenschaftliche Leistung, doch durch ihre Verherrlichung der Freiheit, Vaterlandsliebe und sittlichen Willenskraft, durch ihren Abscheu gegen Willkür und Gewalt auf weite Leserkreise einen bestimmenden Einfluß übte, lehrte dem denkenden Theile der größte Meister der deutschen Geschichtsschreibung, Leopold Ranke, in classisch



Leopold von Ranke.
Nach dem Kupferstiche von H. Sachs; Originalgemälde von J. Schrader.

vollendeten Darstellungen den geschichtlichen Proceß in seiner Allgemeinheit begreifen. Nicht mehr blos mit den Werken seiner Feder, auch mit seiner Person wagte sich allmählich der deutsche Gelehrte, der dem öffentlichen, praktischen Leben zeither meist sehr fern gestanden, aus seinem Studierzimmer heraus.

Der von Oken begründete Deutsche Naturforschertag, der im Jahre 1828 unter Alexander v. Humboldts, des gefeiertsten Gelehrten jener Zeit, Vorsitz in Berlin zusammentrat, war die erste jener großen Wanderversammlungen, auf denen der deutsche Gelehrtenstand sich als eine nationale Körperschaft fühlen lernte. Es war ein großer Irrthum, den dieser außerordentliche Aufschwung der Wissenschaften im In- und Auslande verbreitete, als ob es Vorbestimmung der Deutschen sei, das Volk der Denker, ohne politisches Dasein, zu bleiben. Recht eigentlich von der Wissenschaft ist die Hebung des deutschen Nationalgeistes ausgegangen, keine polizeiliche Fesselung des politischen Denkens hat sie daran hindern können. Von den Kathedern der Universitäten und Gymnasien drang der nationale Gedanke mehr und mehr in die gebildeten Stände ein, er wurde eine geistige Macht, die um so energischer um sich griff, je unleidlicher und unbefriedigender das öffentliche Leben in der Kleinstaaterei verkam. Wie sehr hatte sich die Zeit schon geändert, seitdem Hegel 1816 in seiner Antrittsrede zu Heidelberg als den Hauptgewinn der wiedererrungenen Unabhängigkeit erklären durfte, daß die Deutschen sich nun wieder der Aufbewahrung des heiligen Feuers der Philosophie hingeben könnten!

Dieselbe Richtung auf das Nationale, welche unbeschadet ihres alten Vorrechtes der Universalität die deutsche Wissenschaft einschlug, nahm, aus langem Schlummer erwachend, auch die Kunst. Die Plünderung von Kirchen und Klöstern in den Rheinlanden zur Zeit der Franzosenherrschaft hatte doch das Gute gehabt, eine große Anzahl alter Bildwerke aus den verstaubten Winkeln, in die eine barbarische Zeit sie verwiesen, ans Licht zu ziehen. So Vieles hierbei durch Unverstand zu Grunde ging, so fanden sich doch auch kunstsinnige und patriotische Männer, welche den Werth dieser unvermuthet entdeckten Schätze erkannten und, was in ihren Kräften stand, thaten, dieselben vom Untergange zu retten. Ein unvergängliches Verdienst haben sich in dieser Beziehung die Gebrüder Boisserée und Bertram in Heidelberg um ihr Vaterland erworben. Wesentlich von dieser Seite angeregt, begann seit den Befreiungskriegen auf deutschem Boden eine neue und wahrhafte Kunstthätigkeit. Denn wenn auch die ebenfalls von der romantischen Schule ausgehende Begeisterung für die mittelalterliche Kunst, welche Carstens antikisirende Richtung verdrängte, zuerst in der deutschen Kunstgenossenschaft in Rom Wurzel schlug und, die kirchliche durch Overbeck, die profane durch Cornelius, Pflege fand, so öffnete sich der Kunst doch auch bald in der Heimath an zwei Orten zugleich, in München und in Berlin, eine gastliche Stätte. Dort wurde die malerische Ausschmückung der seit 1816 von dem Kronprinzen Ludwig er-

bauten Glyptothek Cornelius' erstes Werk auf heimathlichem Boden. Durch diesen kunstsinnigen Fürsten wurde München eine neue Stadt; das perikleische Athen gedachte er nördlich von den Alpen wiederauferstehen zu lassen, zu dessen Ausschmückung Baukunst, Bildhauerei und Malerei wetteifernd beitragen sollten; in der Walhalla bei Regensburg versammelte er die Büsten der großen Männer Deutschlands, der Erinnerung an die Freiheitskriege weihete er später die Ruhmeshalle bei Kelheim. Nicht mit der ungestümen, bisweilen selbst überhasteten Genialität des Wittelsbachers, aber mit sicherem Tacte und der nothwendigen Rücksicht auf die beschränkten Mittel des Staats wußte König Friedrich Wilhelm III., unterstützt von seinem künstlerisch reich begabten Sohne,



Die bairische Ruhmeshalle zu München, 1843 von L. von Klenze erbaut, mit der Bavaria, nach Schwanthalers Modell (1837—42) in Erz gegossen von F. von Miller (1844—50).

dem Kronprinzen, der bereits unter seinem Vorgänger durch Schinkel und Schadow in Berlin begonnenen, aber durch die Kriegszeit unterbrochenen Kunstthätigkeit ihre Aufgaben zu stellen, seitdem dieselbe dort mit Rauchs herrlichem Grabdenkmale der Königin Louise ihre Auferstehung gefeiert hatte. Demselben Künstler fiel die große Ernte zu, die glorreiche Heldengeschichte Preußens in Erz zu verherrlichen; er that es mit richtigem Gefühl nicht in den Formen der Antike sondern in der Realität der Gegenwart. Die Uebersiedelung seiner Werkstatt von Carrara nach Berlin im Jahre 1819 bildete den sichtbaren Anfang der Berliner Bildhauerschule, die Jahrzehnte lang aller bildnerischen Thätigkeit in Deutschland als Muster vorangeleuchtet hat. G. Schadows Blücherstandbild für Rostock 1818 war der erste Kunstguß, der seit dem Wiederaufleben der Kunst in Deutschland ausgeführt wurde. Derselbe schuf das Lutherdenkmal in Wittenberg. Auf dem Kreuzberg erhob

sich 1818 das Siegesdenkmal. Die neue Wache und das neue Schauspielhaus zeigten, mit wie viel Glück Schinkel die hellenischen Kunstformen in die Systeme moderner Bauwerke einzufügen verstand; der Dom dagegen, den des Königs frommer Sinn zum Gedächtniß der letzten großen Ereignisse zu errichten beschlossen hatte, mußte aus Mangel an Mitteln unausgeführt bleiben. Der Malerei erweckte Cornelius, nachdem der Franzose David zum Glück für die deutsche Kunst den königlichen Ruf nach Berlin ausgeschlagen hatte, in Düsseldorf ein hoffnungsreiches Leben; hier sammelten sich um ihn W. Schadow, Th. Hildebrandt, J. Hübner, K. Sohn, K. F. Lessing u. A. zu einer eigenen Schule, die des Meisters Thätigkeit weit überdauerte.

Auch die Musik blieb nicht zurück; sie fand in K. M. v. Webers Compositionen zu Körners Liedern, in seinem Freischütz den echten zum Herzen dringenden Volkston, und Franz Schubert schenkte seinem Volke durch die Ausbildung des deutschen Liedes ein theures nationales Gut.

Welch ein Reichthum aufstrebender Kräfte, fruchtbarer Entfaltungen, geistigen Fortschrittes! Konnte es zweifelhaft sein, welches der Ausgang des Kampfes zwischen den unter dem Hauche dieses Frühlings steigenden Wogen und der auf ihnen lastenden Eisdecke sein würde? Und nicht blos auf dieses oder jenes Volk beschränkt sich die große Vorwärtsbewegung, von der Gesammtheit der europäischen Culturvölker hat ein jedes seinen besonderen Antheil daran, und dabei wird das wechselseitige Geben und Empfangen, der Austausch der Ideen unter ihnen immer lebhafter, mannigfaltiger, nachhaltiger. Wie im englischen und dem deutschen, so arbeitet die neue Zeit mächtig auch in den Eingeweiden des französischen Volkes, aber was bei jenen zu einer wenn auch langsamen und schwerfälligen, so doch stetigen und sicheren Entwicklung führt, das wird auf dem von Leidenschaften zerwühlten, ruhelos zitternden Boden Frankreichs zu einem neuen gewaltsamen Bruch mit der Vergangenheit, der, verhängnißvoll für das eigene Land, jenseits der Grenzen desselben die Wirkung äußert, den Durchbruch des Werdenden zu beschleunigen.



Perspektivische Ansicht des Neuen Museums in Berlin, vom Standpunkte zwischen dem Zeughaus und der Schloßbrücke.
Nach dem Kupferstiche von C. F. Thiele; entworfen und gezeichnet von Schinkel.

V. Frankreich.

Das Jahr 1823 bezeichnet ungefähr den Zeitpunkt, von welchem an ein wichtiger Umschwung im geistigen Leben der französischen Nation bemerkbar wird. Auch für dieses war die Restauration ein Freiheitsbote. In den ersten Jahren der Restauration hatte wie das politische so auch das geistige Uebergewicht den Royalisten gehört; in der Literatur besaßen es damals de Maistre, Bonald, vor Allen Chateaubriand. Seitdem war aber eine jüngere Generation in das öffentliche Leben eingetreten, die das Ancien Régime nicht mehr aus eigener Anschauung kannte, die mit allen ihren Erinnerungen, mit ihrem ganzen Empfinden in der Zeit nach 1789 wurzelte und sich jetzt mit überschäumender Kraft auf alle Zweige der intellectuellen Arbeit, Geschichte und Philosophie, Literatur und Poesie stürzte, eine neue Nation, eine Jugend voll Ungeduld nach Freiheit und Thätigkeit, wie Royer-Collard sie nannte. „Man erklomm einen Hügel," sagt Sainte Beuve, „ohne noch zu wissen, was man von dem Gipfel sehen würde." Charakteristisch an dieser Bewegung ist die enge Verknüpfung der Literatur mit der Politik, aber dieselbe kommt fast ausschließlich der liberalen Partei zu Gute, in ihren Reihen erblickt man fast alle hervorragende Geister, welche damals in Literatur, Wissenschaft und Kunst den Ruhm Frankreichs ausmachten. Die parlamentarische Beredsamkeit erlebte eine in Frankreich niemals wiedererreichte Blüthezeit. Selbst von den gelehrten Wissenschaften, die ebenfalls mit der Restauration einen frischen Aufschwung genommen hatten und in den Archäologen Quatremère de Quincy und Etienne Quatremère, den Orientalisten Silvestre de Sacy, Champollion und Abel Remusat, in den Naturforschern Arago, Cassini, Matthieu, Cuvier, Ampère, Gay-Lussac und Jussieu, dem Nationalöconomen J. B. Say Namen ersten Ranges zählte, ging ein moderner Hauch aus. Den Höhepunkt jedoch des ganzen geistigen Wiederauflebens unter der Restauration bezeichnen die Vorlesungen, welche einige junge geistvolle und beredte Männer an der Sorbonne eröffneten, Villemain über die französische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, V. Cousin und Guizot, welche die Empfindlichkeit der Reaction sechs Jahre lang zum Schweigen verurtheilt hatte, Jener über Geschichte der Philosophie, Dieser über die der modernen Civilisation; die Elite der Gesellschaft drängte sich neben den Studenten in die Hörsäle, die Vorträge wurden stenographirt, veröffentlicht, verschlungen. Gerade dadurch gewann die bisher wenig

angebaute Geschichtswissenschaft praktischen Einfluß, daß es ihren Vertretern meist um die historische Begründung ihrer politischen Ansicht zu thun war; A. Thierry in seiner Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen, Barante in der der Herzöge von Burgund befleißigen sich des Nachweises, daß schon das Mittelalter die Keime der bürgerlichen Freiheit gelegt habe. Kein Historiker des damaligen Frankreichs hat aber so tief, so unmittelbar und so verhängnißvoll auf den Volksgeist eingewirkt wie Adolph Thiers. Als junger Mann war er mit seinem Freunde Mignet nach Paris gekommen



Victor Hugo.
Nach der Lithographie von Delpech; Originalzeichnung von Mauris.

ohne andere Mittel als sein Talent und sein Selbstvertrauen, Manuel führte ihn bei Laffitte ein. Eine kleine Gestalt mit dünner Stimme, von uneleganten Manieren, aber ein Meister in der Kunst der Conversation, durch schnelle Fassungskraft befähigt, sich auf jedem Gebiete leicht, wenn auch oberflächlich zu orientiren und über jeden Gegenstand mit der Miene des Sachkenners zu reden, war er bald der tägliche Gast in dessen Salon, im Verkehr mit allen literarischen Berühmtheiten, selbst Journalist und Schriftsteller, gesucht von Gesinnungsgenossen, gefürchtet von Gegnern und eine der bekanntesten Persönlichkeiten von Paris. Im Jahre 1823 veröffentlichte er den ersten Band

seiner Geschichte der Revolution. Mit Ausnahme der Frau von Staël, deren „Betrachtungen über die französische Revolution“ jedoch nur bis 1789 reichen, hatte noch jeder Schriftsteller über diese Periode als über eine Zeit wilder und blutiger Verirrungen den Stab gebrochen, Thiers war der erste, der die Revolution verherrlichte. Mit der ganzen Stärke echt französischen Nationalgefühls, das selbst seinen Liberalismus übertrifft, nimmt er sogar ihre Greuel als eine Naturnothwendigkeit hin, rechtfertigt er die Schreckensherrschaft, weil sie Frankreich vor dem Auslande gerettet, es groß gemacht, ihm den Rhein, seine natürliche Grenze, erobert hat. Das Buch war eine „historische Marseillaise“; jeder französische Bürgersmann war seitdem stolz auf die „unsterbliche Revolution“. „Die Revolution,“ durfte Guizot sagen, „war weit weniger beendigt als man glaubte.“

Um die nämliche Zeit erfuhr die französische Poesie dieselbe Umwandlung, welche sich mit der ihrer Nachbarn, der Deutschen und Engländer, bereits vollzogen hatte. Nachdem das Buch der Frau von Staël „Ueber Deutschland“ (1813) ihre Landsleute belehrt hatte, daß jenseits des Rheins ein Volk wohne, welches auch eine hochentwickelte und selbständige Literatur besitze, seitdem von den Emigranten gerade die intelligentesten selbst die Bekanntschaft derselben gemacht hatten, fand nicht blos die deutsche Philosophie ihre ersten Jünger an der Seine, auch Lessing, Goethe und Schiller, neben ihnen Shakespeare und Byron traten in den Horizont der Franzosen. Es war die Zeit, wo Lamartine's Méditations, Delavigne's Messéniennes, V. Hugo's Erstlingsoden eine neue Dichtergeneration ankündigten, aber in merkwürdiger Uebereinstimmung wechselte diese jetzt die Richtung. Dieselben, die eben noch für christliche und monarchische Ideen geschwärmt, sie poetisch verherrlicht haben, schütteln mit diesen zugleich das Joch der classischen Form, der akademischen Regel, welche die große politische und sociale Revolution überdauert hatte, ab, um sich zur Romantik zu bekennen, die nach V. Hugo's Wort in der Dichtung dasselbe ist, was der Liberalismus im Staate, und zur Opposition überzugehen. Sie folgten damit nur dem Beispiel ihres Patriarchen Chateaubriand. Innerlich hatte dieser eigentlich schon durch sein Génie du Christianisme den Abfall von der Classicität vollzogen, sein äußerlicher Uebertritt zur Opposition war die Folge seines gekränkten Ehrgeizes, daß er für die spanische Expedition, seinen „politischen René“, sein Meisterstück, wie er sie nannte, von dem Könige, der ihn nicht leiden konnte und ihn des Intriguirens gegen Villèle beargwöhnte, nichts als Undank geerntet hatte. Als vollends Ludwig XVIII., aufgebracht über seine zweideutige Haltung bei der Debatte über das ihm sehr am Herzen liegende Rentenconversionsgesetz, ihm in ungnädigster Weise seine Entlassung gab, verwandelte er den glühenden Royalisten, „dessen Herz“ jedoch seiner eignen Versicherung zufolge „niemals sehr für die Könige geschlagen hatte“ [1]), in einen unversöhnlichen Feind seiner

1) Congrès de Vérone II, 217.

Dynastie. Ein zweiter, gleich unversöhnlicher aber noch weit gefährlicherer Feind erstand derselben aus den Reihen der Dichter an Béranger. Kein anderer hat so wie dieser in seinen Chansons mit dem zündenden Refrain unter dem schillernden Farbenschmelz der Poesie das Gift der beißendsten Ironie über die Lächerlichkeiten der Emigranten, die Thorheiten des Hofs, die Ränke der Geistlichkeit zu verbergen, dem Instinct der Menge zu schmeicheln, den Respect vor der Auctorität zu untergraben verstanden, Niemand hat mehr als er durch die poetische Verherrlichung des Kaiserreichs zu der Legende



Béranger.
Nach dem Stahlstiche von E. Leguay; Original von Sandoz.

vom „kleinen Corporal" beigetragen, den er einst in seinem „Roi d'Yvetot" so bitter verspottet hatte. Die gesammte Lyrik war in das Lager der Opposition übergegangen. Länger als in ihr erhielt sich die classische Form auf der Bühne. Hatte sich auch Scribe schon von den Traditionen des alten Theaters so weit los gemacht, um in den Gestalten seiner Comödien den Zeitideen Ausdruck zu geben, so eroberte doch erst Al. Dumas 1829 mit seinem an sich recht schwachen Drama „Heinrich III. und sein Hof" die geweihte Heimstätte der Classicität, das Théâtre français, für die Romantik. Umsonst wendeten sich die Dramatiker der alten Schule zur Rettung des Aristoteles und Boileau vor der Invasion der englischen und deutschen Barbarei mit

einer Bittschrift an den König Karl X. „Was wollen Sie, daß ich thun soll?“ entgegnete er ihnen witzig, „ich habe auch nur wie Sie einen Platz im Parterre.“ Noch in demselben Jahre ging Shakespeare's Othello über die Bühne und wenige Monate darauf folgte V. Hugo's Hernani. Auch die übrigen Künste streifen die kalte und starre Regelmäßigkeit ab, um einer größeren Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit Platz zu machen; in der Malerei werden Scheffer, Delacroix, Ingres, der Schlachtenmaler H. Vernet, Delaroche, L. Robert, in der Musik Boieldieu, Auber, Rossini die Bahnbrecher der Romantik.

Für die eigentliche politische Erörterung bildete naturgemäß den Hauptturmmelplatz die Tagesliteratur, die trotz des strengen Preßgesetzes von 1822 in Journalen und Broschüren einen ungemeinen Umfang[1]) und Einfluß gewann; aber auch in ihr behauptete die Opposition unbestreitbar das Uebergewicht. Eine besonders große Verbreitung erlangten die Tablettes historiques, als ihr Verleger Coste im Jahre 1823 eine Anzahl jüngerer Kräfte, Thiers, Mignet, Rémusat 2c. für dieselben angeworben hatte. Im Journal des débats führte Chateaubriand, seitdem er die Hoffnung auf Wiedererlangung der königlichen Huld aufgegeben, einen erbitterten Krieg gegen die früheren Collegen, laut verkündend, das Ministerium sei schon todt, man brauche es nur zu begraben. Von der andern Seite schleuderte P. Courier die Giftpfeile seiner Pamphlete gegen dasselbe. Zu einem für die Entwicklung der Journalistik epochemachenden Ereignisse gestaltete sich die Begründung des Globe durch Pierre Leroux und Dubois im Jahre 1824, in welchem ein glänzender Verein junger Talente, ihrer politischen Gesinnung nach liberal und ohne dynastisches Gefühl, Rémusat, Vitet, Duchâtel, Duvergier d'Hauranne, Sainte Beuve, philosophische, sociale, religiöse, historische und literarische Fragen zur öffentlichen Discussion stellten, auf dem bereits von Royer-Collard gewiesenen Wege gegen den engen und unfruchtbaren Sensualismus des achtzehnten Jahrhunderts, gegen Voltaire und die Encyklopädisten reagirten und Freiheit verlangten überall, auch in der Religion, selbst für die Jesuiten. Die 1828 gegründete Revue française, mit großem Talent geschrieben, ideenreich, wurde das Organ der Doctrinaire, Guizots, Broglie's, Barante's 2c. Wollte man dieses Feld nicht ausschließlich den jungen Schriftstellern von Fach überlassen, so mußten nachgerade selbst Glieder der höchsten Aristokratie zur Feder des Journalisten greifen, die ihren Vätern eine Verunehrung ihres Wappenschildes gedeucht haben würde. Durch alle Poren der Gesellschaft drangen neue Anschauungen, neue Ideen ein, zu denen die im Faubourg St. Germain heimischen Vorstellungen, der Cultus des Bourbonenthums, der Aberglaube an die

---

1) Während im Jahre 1814 die Zahl der in Frankreich gedruckten Bogen, die Zeitungen ungerechnet, $45\frac{1}{2}$ Mill. betrug, stieg sie 1820 auf 81 Mill., 1826 auf $144\frac{1}{2}$. In der Zeitungspresse nahm in derselben Zeit der Verbrauch von 46 Mill. zu bis zu 669 Mill.

Bevorrechtigung der Stände, die kirchliche Devotion den denkbar schroffsten Gegensatz bildeten.

Für den Augenblick schwelgte die Legitimität allerdings in dem Triumphe, den sie durch den spanischen Feldzug errungen zu haben wähnte. Mochten auch die Veteranen der napoleonischen Zeit, die Borodino und Leipzig gesehen hatten, verächtlich die Achsel zucken über die Leute, welche sich einbildeten, hier Krieg geführt zu haben, und die pomphaften Uebertreibungen der officiellen Berichte mitleidig belächeln, so war doch nun der unumstößliche Beweis geliefert, daß das französische Heer unter der weißen Fahne selbst gegen eine Revolution treu und zuverlässig fechte. Von den trüben Voraussagungen der liberalen Partei hatte sich keine erfüllt, kein bedenkliches Symptom war mehr in der Armee zu bemerken; daß der Herzog von Angoulême den Oberbefehl über sie gehabt hatte, schien sie fest an die Dynastie zu knüpfen. Die Hoffnungen und Ansprüche der Royalisten wurden dadurch ganz gewaltig in die Höhe getrieben, so hoch, daß sie nur sieben Jahre später den jähen Sturz der Legitimität herbeiführten. Alle Umstände schienen sich zu vereinigen, um sie der Erfüllung derselben nahe zu bringen. Wer sich, den bevorstehenden Regierungswechsel vor Augen, bei dem neuen Könige möglich zu erhalten wünschte, suchte sich mit ihnen auf guten Fuß zu stellen, und wenn Chateaubriand, damals auf der Höhe seiner politischen Erfolge, sich an dem Wahn berauschte, daß der Ruhm und das Glück Frankreichs von seinem Eintritt in das Ministerium datirten, so schien auch der materielle Zustand des Landes allerdings eine solche Meinung zu unterstützen. Hatte doch Frankreich, dank der Unerschöpflichkeit seiner Hilfsquellen, die ihm durch den zwanzigjährigen Krieg und seine endliche Besiegung geschlagenen Wunden, den Verlust fast sämmtlicher Colonien, die schwere Krisis seiner Industrie und seines Ackerbaues nach der Wiedereröffnung der Häfen, alle diese Heimsuchungen in wunderbar kurzer Zeit überwunden. Wenn auch das Schutzzollsystem, zu dem sich die Regierung in Uebereinstimmung mit der Mehrheit des Volkes bekannte, den Handel schwer beeinträchtigte, so beförderte es doch das Aufblühen der Industrie, und obgleich der französische Export von 450 Millionen Francs im Jahre 1821 im Vergleich zu den 1200—1300 Millionen Englands sich gering ausnahm, so begriff er doch neben 163 Millionen Bodenproducten 292 Millionen Manufacturen, während der Import nur aus Rohproducten oder Halbfabrikaten bestand. Der Bodenwerth stieg, das progressive Wachsthum der Zölle und indirecten Steuern bewies das zunehmende Wohlbefinden der Bevölkerung, das Budget von 1821 schloß mit einem Ueberschuß von 32 Millionen ab. Der Staat besaß die Mittel, um die innern Verkehrswege zu vervollständigen und acht Canäle zu bauen, sein Credit hatte sich in kurzer Zeit so befestigt, daß die Anleihe von 1821 von dem Hause Rothschild zu unerwartet günstigen Bedingungen übernommen wurde.

Unter so glücklichen Conjuncturen, bei der Entmuthigung der liberalen Partei, der materiellen Prosperität, dem allgemeinen Ueberdruß am Streite,

konnte das Ministerium Villèle den nächsten Wahlen mit großer Ruhe entgegensehen. Aber es genügte ihm schon nicht mehr die Majorität in der Kammer zu haben, es wollte Alleinherrscher darin sein. Keines der Mittel, welche eine starke und unbedenkliche Regierung besitzt, um ihren Einfluß geltend zu machen, chikaneuse Entwerfung der Wahllisten, Bedrohung der Beamten und Officiere, Versprechungen an die Wähler, Beihilfe des Clerus wurde vernachlässigt, um nicht blos die Männer der Linken und des linken Centrums, sondern auch auf der Rechten die persönlichen Feinde des Ministeriums auszuschließen. Ein vollständiger Erfolg krönte diese Anstrengungen; die Deputirtenkammer von 1823 war eine Wiederholung derjenigen von 1815, abgeschwächt nur durch ihre größere Abhängigkeit vom Ministerium. Die liberale Seite, in der letzten Kammer noch 110 Köpfe stark, schmolz auf 19 zusammen und hatte selbst mehrere ihrer Koryphäen, wie Laffitte, Lafayette, Dupont zu vermissen. Aber nicht die Opposition, die auf den Bänken der Linken saß, war die Hauptsache; draußen hatte der Liberalismus nicht blos fast den ganzen Mittelstand erobert, sondern selbst in den höheren Classen zahlreiche Anhänger geworben und er galt dem Ruhe und Ordnung liebenden Bürger nicht mehr als ein revolutionäres Schreckbild, sondern als der Vertheidiger der Freiheit und Gleichheit. Von allen Thorheiten der Reaction war daher die größte die, daß sie nur die Opposition in der Kammer sah, daß sie demzufolge glaubte, der nunmehr endgiltig von ihren langen Verirrungen zurückgekommenen Nation ihre Ansichten und Gefühle aufzwingen, sich ihrer ganz bemächtigen zu können.

Der erste Vortheil, den das Ministerium aus seinem Wahlsiege zu ziehen eilte, bestand darin, daß es sich von dem Parlamente das Septennalitätsgesetz votiren ließ, d. h. die Ersetzung der jährlichen Partialerneuerung der Deputirtenkammer durch die aller sieben Jahre vorzunehmende Integralerneuerung, welche mit der Dauer der Kammer auch die des Ministeriums auf die nämliche Zeit sichern sollte. In einer höchst merkwürdigen Rede warnte Royer-Collard bei dieser Gelegenheit eindringlich vor einer solchen Vermehrung der ministeriellen bureaukratischen Gewalt. „Das Ministerium," lauteten seine Worte, „bildet die Wahlcollegien; wer stimmt in diesen? zum großen Theil das Ministerium, durch die Gesammtheit der Gehalte und Aemter, die der Staat austheilt und die fast alle mittelbar oder unmittelbar der Preis bewiesener Gelehrigkeit sind; es stimmt durch die Angelegenheiten und Interessen, welche die Centralisation ihm unterwirft, es stimmt durch die religiösen, bürgerlichen, militärischen und wissenschaftlichen Anstalten, welche ein Ort zu verlieren hat oder um die er sollicitirt, es stimmt durch die Straßen, die Brücken, die Canäle, die Rathhäuser, denn die Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse ist eine Gunst der Verwaltung und, um sie zu erhalten, muß die Bevölkerung gefällig sein: mit einem Wort, das Ministerium stimmt mit der ganzen Wucht der Regierung, mit welcher es auf jedes Departement, jede Gemeinde, jeden Beruf, jeden Einzelnen drückt. Und welche Regierung ist dies? Es ist die kaiserliche Regierung, welche keinen von ihren hundert Armen verloren, welche im

Gegentheil neue Stärke geschöpft hat in dem Streite, den sie gegen einige Formen der Freiheit zu bestehen gehabt hat und welche immer, wenn sie sie braucht, die Instincte ihrer Wiege wiederfindet, nämlich die Gewalt und die List. Das Uebel ist groß. Die repräsentative Regierung ist nicht blos durch die kaiserliche Regierung umgestürzt, sie ist durch sie verfälscht worden und wirkt ihrer Natur zuwider. Statt uns zu erheben, erniedrigt sie uns, statt



ROYER-COLLARD.
Nach der Lithographie von Delpech; Originalzeichnung von Mauris.

die allgemeine Energie anzuregen, verweist sie in trauriger Weise Jeden in seine individuelle Schwäche, statt das Ehrgefühl zu nähren, das unser öffentlicher Geist und unsere Würde ist, erstickt und verfolgt sie dasselbe, sie straft uns, wenn wir nicht auf die Achtung vor uns selbst und vor Andern zu verzichten wissen.“ So richtig erkannte Royer-Collard in der aus der vollständigen Zerstörung aller alten Institutionen hervorgegangenen Centralisation, in der

durch die Restauration beibehaltenen Bureaukratie des Kaiserreichs das Haupthinderniß, welches sich der Aufrichtung einer wahren Freiheit entgegenstellte, aber weil auch die Feudalen und Clericalen diesen bureaukratischen Absolutismus bitter haßten und bekämpften, weil ihm mit Recht die Anrufung der localen Freiheiten von Seiten der Rechten nur als ein Appell an die Wiederherstellung der Privilegien der grundbesitzenden Aristokratie erscheint, wagt er nicht der Decentralisation das Wort zu reden, sondern zieht daraus den Schluß, daß in einer französischen Verfassung die Krone das Uebergewicht besitzen müsse.

Dieses Septennalitätsgesetz gerade, welches die Herrschaft der Rechten dauernd zu befestigen bestimmt war, vollendete die Trennung derselben von der Nation. Nicht als ob die Herrschaft dieser Partei tyrannisch gewesen wäre. Das Blut floß nicht mehr wie 1815, die persönliche Freiheit blieb unangetastet, selbst die Urtheile der Gerichte, wenn auch streng und mitunter parteiisch, hatten doch nichts Grausames. Wohl aber schoben die Ultras ihre Leute in die wichtigsten Aemter ein, die Vorgesetzten überwachten streng die Gesinnung ihrer Untergebenen, wer den liberalen Grundsätzen treu geblieben, wessen Royalismus nur der Lauheit verdächtig war, der wurde entfernt, Schriftsteller, die sich mißliebig gemacht hatten, gingen ihrer Pensionen oder Aemter verlustig und die von den Männern der Congregation geleitete Polizei bot zu allen diesen Gehässigkeiten willig die Hand. Je sicherer sich die Reaction als Herrin des Terrains fühlte, desto offener rief sie auch schon nach der Gegenrevolution; schon wurde ungescheut die Lehre gepredigt, daß die Macht, welche die Charte octroyirt habe, auch befugt sei, sie wieder zurückzunehmen oder wenigstens ohne Mitwirkung der Kammern abzuändern. Und doch waren die Forderungen der politischen Reaction noch mäßig im Vergleich zu denen der kirchlichen. Immer lauter und stürmischer erhob diese den Ruf, ob es nun, nach neun Jahren der Restauration, nicht an der Zeit sei, die gottlosen Gesetze der Revolution zu beseitigen, die Gesetzbücher mit den religiösen Gefühlen und monarchischen Einrichtungen des Landes in Einklang zu setzen, das Sacrileg zu bestrafen, der Ehe ihre Heiligkeit zurückzugeben, dem Clerus eine unabhängige Existenz zu verschaffen und die Beraubung der treuen Diener des Königs wieder gut zu machen; „das ganze ancien régime", nannte es der Deputirte Bourdeau, „mit den Jesuiten als Zugabe und ohne die Freiheiten der gallikanischen Kirche."

Solche Forderungen zu erfüllen, lag nicht in der Absicht des Ministeriums, aber Villèle hatte seiner Partei schon so viel zu Liebe gethan, daß ihm fast nichts mehr zu thun übrig blieb; er führte sie nicht mehr, sie zog ihn nach sich und jeder Widerstand, auf den er stieß, trieb ihn tiefer in ihre Arme. Auf Grund des Preßgesetzes von 1822 wurde die Censur für alle Journale und periodische Zeitschriften wiederhergestellt, weil ein vom Ministerium belangtes Blatt, der Aristarque, vor Gericht freigesprochen worden war. Je unbedingter dagegen das Uebergewicht der Ultras in der Deputirtenkammer geworden war, mit desto größerer Bestimmtheit entwickelte sich die bereits im

Jahre 1822 zum Vorschein gekommene Opposition gegen dasselbe in der Pairskammer, bestehend aus Männern, deren monarchische Gesinnung über jeden Verdacht erhaben war, die aber ebensowenig einen Angriff auf die Sicherheit des Throns wie auf die öffentlichen Freiheiten und die durch die Zeit gebotenen Einrichtungen dulden wollten und zusammengehalten wurden durch die allen Vernünftigen gemeinsame Furcht vor den Ausschreitungen der Reaction. Lanjuinais, Boissy d'Anglas, der Herzog von Broglie, de Barante, Talleyrand, Molé, auch der Herzog von Richelieu auf die noch kurze Zeit seines Lebens, gehörten dieser Partei an. Die Gegner des Ministeriums aber erhielten einen mächtigen Verbündeten an Chateaubriand. Schwerlich würde der eitle, unklare, immer nach Effect haschende Poet das Schicksal der bourbonischen Dynastie aufgehalten haben, wenn er ihr treu blieb, aber sein Uebertritt zur Opposition erschütterte die royalistische Partei, von der ein großer Theil ihn wenn nicht als ihr Haupt, so doch als ihren glänzendsten Vertreter betrachtet hatte, und machte ihn selbst in denjenigen Kreisen populär, die bis dahin nicht viel auf ihn gegeben hatten.

Dies war der Stand der Parteien, als das längst erwartete Ereigniß, der Tod Ludwigs XVIII., am 16. September 1824 eintrat. Lange hatte er die schwindenden Körperkräfte durch den Willen aufrecht zu erhalten gesucht. „Ein König stirbt, aber er ist nicht krank," entgegnete er den Ministern, die ihn mahnten, sich zu schonen. Zuletzt war er physisch ganz verfallen, fast blind. Mit allem Gepränge der alten Zeit wurde er in der Gruft von St. Denis beigesetzt.

Trotz aller gegentheiligen Befürchtungen vollzog sich der Thronwechsel ohne die geringste Störung; er gab sogar Anlaß zu einem Ausbruche des Royalismus, wie man ihn seit zehn Jahren nicht mehr erlebt hatte. Das Auftreten des neuen Königs gewann alle Herzen. Der bereits siebenundsechzigjährige Carl X. war zwar beschränkt und in Vorurtheilen befangen, aber er besaß Wohlwollen und Courtoisie und empfand ein Bedürfniß nach der Liebe seines Volkes, und auch dieses war jetzt weniger anspruchsvoll als etwa fünf Jahre vorher. Villèle hatte die Klugheit besessen, schon in den letzten Zeiten Ludwigs XVIII. den Thronfolger zur Betheiligung an den Regierungsgeschäften heranzuziehen, und wußte auch jetzt durch Fügsamkeit und Geschmeidigkeit sein Vertrauen zu behaupten. Eine Aenderung des Ministeriums kam daher gar nicht in Frage und die Ultras mußten vorläufig ihre brennende Sehnsucht nach Portefeuilles zu bezähmen suchen. Was kein Mensch geahnt haben würde, Carl X. bezeichnete selbst den Anfang seiner Regierung durch eine Reihe liberaler Maßregeln. Es machte einen vortrefflichen Eindruck, daß der durch seine Anhänglichkeit an die Charte bekannte Dauphin in den Conseil aufgenommen, dem Herzoge von Orleans und dessen Familie der bislang vorenthaltene Titel „Königliche Hoheit" verliehen wurde. Als Carl X. vollends in der Freude seines Herzens über den ihm von der Stadt Paris bereiteten glänzenden Empfang, dem Widerspruche seiner Minister

zum Trotz, am 29. September die Censur aufhob, erreichte der loyale Enthusiasmus seinen Gipfel. Alles athmete Versöhnlichkeit; B. Constant so gut wie die bonapartischen Generale drängten sich zu den Tuilerien; endlich schien man die Zeit der Revolution definitiv hinter sich zu haben. So groß und zahlreich waren die Wohlthaten, die Frankreich der Restauration verdankte. Der König war wie trunken von der so wohlfeil erlangten Popularität. Aber dieser scheinbare Friede erwies sich doch nur als ein kurzer Waffenstillstand. Als die mit der ganzen Exaltation des französischen Charakters gefaßten Hoffnungen sich nicht weiter verwirklichen wollten, schlug auch die Stimmung zu Gunsten des Königs so schnell wieder um als sie entstanden war, ja die Wiederherstellung der Hofetikette in der ganzen Steifheit des Ancien Régime, Spuren von wachsendem Einfluß der Jesuiten, die auf Antrag der Pariser Polizei in Dresden vorgenommene Verhaftung des Deutschland bereisenden Philosophen V. Cousin, endlich die plötzliche Verabschiedung von 167 meist imperialistischen Oberofficieren bildeten ebensoviele Symptome, daß Carls X. Unbeständigkeit bereits in die ganz entgegengesetzte Richtung eingelenkt habe. Gleich tief verstimmte die feierliche Krönung und Salbung des Königs, die bei seinem Vorgänger wegen dessen zunehmender Hinfälligkeit unterblieben war. Am 29. September 1825 wurde dieselbe zu Rheims mit dem ganzen Gepräge früherer Jahrhunderte vollzogen. Zwar die kostbarste Reliquie der dortigen Kathedrale, die zu Chlodwigs Taufe durch eine Taube vom Himmel gebrachte Ampulla, hatte der Convent mit den übrigen zerschlagen lassen; aber es fand sich ein Priester, welcher beschwor, damals einen Scherben mit einem Tropfen des heiligen Inhalts gerettet zu haben, und jubelnd verkündete die royalistische Presse den Gläubigen, das Oel, welches auf die Stirne Carls X. fließen werde, sei, wenn auch mit neuer Zuthat vermischt, das nämliche, mit welchem seit Chlodwig alle Könige Frankreichs gesalbt worden seien. Nicht einmal die Heilung von Scrophelkranken, die einem alten Aberglauben zufolge jeder Neugesalbte vorzunehmen pflegte, durfte fehlen. Mochten aber auch Lamartine die erhabene Feier in einem ganzen Cyklus, V. Hugo sie in einer schwunghaften Ode besingen, dieses ganze mittelalterliche Schaugepränge nahm sich in der Beleuchtung des neunzehnten Jahrhunderts doch nur aus wie Theatercoulissen bei Tageslicht. Der Eindruck blieb halb Entrüstung, halb Spott.[1]) Auch bei dem Krönungseinzuge des Königs in Paris wollte aller Anstrengungen ungeachtet der Enthusiasmus wie bei seinem ersten Besuche nicht wieder zum Vorschein kommen.

Zur Abkühlung desselben hatte auch die am 22. December 1824 eröffnete Session der Kammern beigetragen. Gab schon die Thronrede durch das sowohl, was sie sagte, als durch das, was sie verschwieg, zu denken — man wollte bemerken, daß sie das Wort Charte geflissentlich vermied, — so sprachen noch viel deutlicher die von der Regierung in dieser wie in der folgenden

1) Vgl. Bérangers blutige Satire Le sacre de Charles le Simple.

Session vorgelegten Gesetzentwürfe, die ein förmliches, unter sich zusammenhängendes System politischer und kirchlicher Reaction repräsentirten, und der nach kurzer Pause wiedererwachte Parteihaß verdrehte auch das, was an ihnen Vernünftiges und Zweckmäßiges war, in das Gegentheil. Das Gesetz über die Conversion der fünfprocentigen Rente in eine vierprocentige hatte schon in der letzten Session Ludwigs XVIII. vorgelegen, damals bereits in der Absicht, die dadurch erzielte Ersparniß zur Entschädigung der Emigranten zu verwenden, es war aber, da es den Gläubigern nicht die Wahl der Rückzahlung ließ, den Meisten als eine Widerrechtlichkeit, ein verschleierter Bankerott erschienen und deshalb, nachdem es in der Deputirtenkammer gegen eine starke Minorität Annahme gefunden, von den Pairs verworfen worden. Diesmal vermied es zwar jenen Vorwurf, indem es die Conversion facultativ machte, doch hinderte dies die Liberalen nicht, es um seines Zweckes willen dennoch der Beraubung des Mittelstandes und der Aermeren zu Gunsten der alten Aristokratie zu beschuldigen. Schwerlich aber würde selbst die Blindheit des Parteigeistes in der Entschädigung der Emigranten durch eine Milliarde in dreiprocentiger Rente, wenngleich sie einer jährlichen Mehrbelastung des Budgets mit 30 Mill. Frcs. gleichkam, eine Maßregel der Gerechtigkeit und Versöhnung verkannt haben, wenn nicht die Rechte daraus die pflichtmäßige Erstattung eines durch den Staat und die neuen Besitzer begangenen Diebstahls und damit eine blutige Beleidigung für alle auf dem Boden der Revolution Stehenden gemacht hätte. Auch so aber brachte das Gesetz jedenfalls den Vortheil, daß damit die Unsicherheit des Besitzes von Nationalgütern schwand; der Preis derselben, der bisher nur etwa zwei Drittel des wirklichen Werthes betragen hatte, erhob sich auf gleiche Höhe mit dem anderer Liegenschaften. Heftiger noch entbrannte der Kampf über die beiden kirchlichen Gesetze, von denen wenigstens das eine, das über die Errichtung und Dotirung weiblicher Klostergenossenschaften, einen stark weltlichen Hintergrund hatte. Es handelte sich dabei um Wiederherstellung des Erstgeburtsrechts, folglich auch um Beseitigung der Theilbarkeit des Grund und Bodens, die als eine Hauptquelle des demokratischen Geistes bei der Rechten sehr übel angeschrieben stand; um den Erstgebornen dotiren zu können, mußte man die Töchter enterben, um die Töchter zu enterben, mußte man die Klöster öffnen. Mit vollem Rechte, aber vergeblich, hielt ihnen Villèle entgegen, nicht in den Gesetzen, sondern in den Sitten liege das Uebel; wie immer, wenn er sich zwischen seine bessere Einsicht und den Wunsch, sein Portefeuille zu behalten, gestellt sah, gab er dem Drängen der Ultras nach. Obgleich aber der vorgelegte Gesetzentwurf die Errichtung von Majoraten nur gestattete, keineswegs vorschrieb, so verletzte er doch auch in dieser Gestalt die in das französische Familienleben eingebürgerte Gleichheit so, daß die öffentliche Meinung sich mit größter Heftigkeit dagegen erklärte und er aus den Kammern, nach Verwerfung des Erstgeburtsrechts, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt hervorging.

Aber selbst dieses Attentat gegen die bestehende Ordnung erbleichte vor dem Sacrileggesetz, welches alle bisherigen Forderungen der kirchlichen Reaction noch weit überbot und in demselben Momente, wo Canning die Anerkennung der Kreolenrepubliken aussprach, das aufgeklärte, geistreiche, gebildete Frankreich in die finstersten Zeiten des Mittelalters, in die Greuel der Inquisition zurückzustoßen unternahm. Das einfache Sacrileg oder die Profanation heiliger Gefäße belegte es mit der Todesstrafe, die Entweihung der Hostie, wenn aus Haß oder Verachtung begangen, mit der des Vatermordes, den schweren sacrilegen Diebstahl mit dem Tode, den einfachen mit lebenslänglicher Zwangsarbeit. Ungezügelt brach in der Debatte über dieses Gesetz der Fanatismus der Rechten hervor. Die Hostienentweihung wurde von ihr als „deïcide“ qualificirt und mit wahrem Grauen vernahm die Kammer aus Bonalds Munde die Behauptung, „indem man das Sacrileg mit dem Tode bestrafe, sende man nur den Schuldigen vor seinen natürlichen Richter,“ ein Wort, das darum nicht minder authentisch ist, weil Bonalds Freunde die Weglassung desselben aus dem Protocoll erwirkten. Royer-Collard wies auf das einschneidendste den ganzen Widersinn des Gesetzes, seine Unanwendbarkeit auf die nichtkatholischen Culte, denen die Charte die Gleichheit vor dem bürgerlichen Gesetze verbürgte, nach, aber im Kampfe mit dem Fanatismus erlag die Vernunft. Daß die Pairskammer wenigstens einige Milderungen durchsetzte, rechnete ihr die öffentliche Meinung hoch an, verstärkte aber auf der Rechten nur die Reue darüber, daß man 1815 so vielen unzuverlässigen Elementen die Pforten der Pairie geöffnet habe.

Obgleich gerade in seinen wesentlichsten Bestimmungen niemals zur Anwendung gekommen, hat das Sacrileggesetz doch der Religion sowohl wie dem Königthum unheilbaren Schaden zugefügt. Die öffentliche Meinung entsetzte sich über solch ein Attentat auf den Zeitgeist, zumal dasselbe nicht das einzige blieb. Wie früher, so brach auch jetzt die kirchliche Reaction mit einer die politische weit überbietenden Wucht herein. Einer ihrer Hauptwortführer, der Abbé Lamennais, der in den Kämpfen jener Zeit noch eine sehr merkwürdige Rolle spielen sollte, schalt das Sacrileggesetz geradezu atheistisch, weil es auch auf die Cultusobjecte anderer Confessionen Anwendung leide. Seine Schrift: „Die Religion in ihren Beziehungen zum politischen und bürgerlichen Zustande“ zog ihm durch die Heftigkeit ihrer Angriffe auf die gallikanische Kirche sogar eine Verurtheilung zu. Kecker als je hob der Clerus sein Haupt. Hier wies der Hirtenbrief eines Erzbischofs ganz unerhörterweise die Geistlichen zur Führung genauer Listen über die die Messe, die Trauung oder andere kirchliche Pflichten Versäumenden an, dort erklärte ein Pfarrer von der Kanzel Ludwig XVIII. und Carl X. für Nichtchristen und Verdammte, jenen, weil er die Charte gegeben, diesen, weil er sie noch nicht abgeschafft habe. Zahlreich waren die Beispiele kirchlicher Intoleranz. In allen Classen der Bevölkerung mehrten sich unter Leitung der Congregation und der Väter des Glaubens die religiösen Vereine und Affiliationen; aufs

Neue hallten die Departements wieder von den lärmenden Exercitien der Missionen und Kreuzespflanzungen. Mit noch größerem Pompe wurde das kirchliche Jubeljahr in Paris begangen; da sah man den König, den ganzen Hof, die höchsten Staatswürdenträger, eine Menge Pairs und Deputirte in den Processionen einherschreiten, die sich durch die Straßen nach Notre-Dame bewegten.

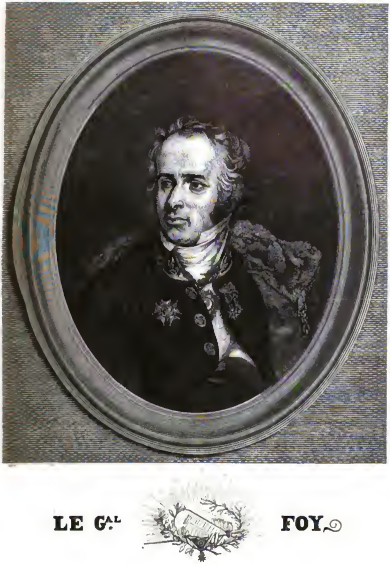
Der Widerwille des Volkes gegen dieses Treiben würde weniger heftig gewesen sein, wenn nicht aus jeder Falte der kirchlichen Gewandung, die so Viele trugen, die weltlichen Motive hervorgelugt hätten. Wenn es aber hochgestellte Beamte, Heerführer wie Soult, Männer, die vordem ganz andere Grundsätze bekannt hatten, jetzt inbrünstig an diesen Ceremonien sich betheiligen sah, so befestigte sich bei ihm die Ansicht, daß jede religiöse Kundgebung Heuchelei und Berechnung sei. Wer religiöse Gefühle bekannte, hieß Jesuit, und aller Abscheu und Haß concentrirte sich in diesem Namen. Molière's Tartuffe wurde Zugstück. Alle jene Bestrebungen der Ultras, einen Bund zwischen Religion und Politik zu stiften, endigten in einem ungeheuern Mißerfolg; sie erreichten nichts, als Kirche und Religion in einem kaum glaublichen Maße verhaßt zu machen. Dem Könige blieb diese Wahrnehmung nicht verborgen, sie spornte ihn aber nur zu desto ostensibelerer Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten; auch dies bewirkte nur das Gegentheil, die rasche Abnahme seiner Popularität; kein Zuruf begrüßte ihn mehr, wenn er sich öffentlich zeigte. Der unermüdlichste Bekämpfer aller hierarchischen Gelüste war der alte Graf **Montlosier**, ehemals Mitglied der Constituante, dann Emigrant; seine Angriffe trafen um so schwerer, je unantastbarer sein Royalismus war. Seine fulminanten Flugschriften [1]) denuncirten die Congregation, welche ganz politisch geworden sei, die Polizei, die Behörden, selbst die Minister beherrsche, die Spionage anführe, alle Anstellungen bis zu den Dienstboten herunter austheile und 130—150 Mitglieder der Kammern zu ihren Affiliirten zähle. Ganz Frankreich wisse, daß es nicht durch den König und seine Minister, sondern durch die Jesuiten und die Congregation regiert werde; warnend erinnerte er an den Stuart Jacob II. „Zu Allem," rief er, „kann man das Volk bringen, nur nicht zu der Schande, sich ruhig unter die Herrschaft von Priestern zu fügen!" Die Entziehung seiner Staatspension verschloß dem streitbaren Gallikaner keineswegs den Mund, er richtete vielmehr nun an die Pairskammer eine Petition um Auflösung der verbotenen Congregationen und der Jesuiten, sowie um Sicherung der Rechte der gallikanischen Kirche und rief dadurch eine öffentliche Debatte hervor, in welcher der Cultusminister de Frayssinous die Existenz der Jesuiten in Frankreich schon nicht mehr in Abrede stellen konnte und nur die Ungesetzlichkeit derselben bestritt. Aber durch die Ueberweisung der Petition an das Ministerium erklärte die Pairs-

1) Besonders sein Mémoire à consulter sur un système religieux et politique tendant à renverser la religion, la société et le trône 1826.

kammer, daß sie die gegen die Jesuiten erlassenen Gesetze allerdings als noch in Kraft stehend betrachte.

Eine Zeit lang hatte sich wohl das Land, um neuen Revolutionen zu entgehen, resignirt, die Herrschaft der Ultras zu ertragen; seitdem es sich aber durch die thörichten Uebertreibungen dieser Partei und die Nachgiebigkeit des Ministeriums gegen dieselbe von der entgegengesetzten Gefahr bedroht sah, begann es sich wieder den Männern zuzuwenden, die es letzthin bei Seite geschoben hatte. Dadurch erholte sich die Opposition allmählich von ihrer Niederlage. Bei ihrer numerischen Schwäche in der Kammer ergriff sie um so lieber jede Gelegenheit, sich außerhalb derselben bemerklich zu machen. Ein erwünschtes Agitationsmittel bot ihr Lafayette's Reise nach Amerika, die zur Auffrischung seines etwas schadhaft gewordenen Ansehens mit großem Pomp in Scene gesetzt wurde. Auf die Nachricht seiner bevorstehenden Ankunft erklärte der Congreß die Freude des amerikanischen Volkes, den Helden der Revolution, den Freund und Gefährten Washingtons wiederzusehen, ein Kriegsschiff wurde ihm zur Verfügung gestellt, ein großartiger Empfang ihm bereitet, der Congreß votirte ihm ein Nationalgeschenk von 200,000 Dollars. Bei seiner Rückkehr empfingen die Liberalen „den Helden zweier Welten" wie einen Triumphator. Zu einer zweiten großartigen Schaustellung der liberalen Partei diente das Leichenbegängniß des General Foy, eines der feurigsten Kammerredner, der besonders die Kunst verstand, durch geschickt angebrachte Schlagwörter die revolutionäre Fiber in Bewegung zu setzen. Seit Mirabeau's Leichenfeier hatte man Aehnliches nicht gesehen; zu einem Denkmale Foy's wurde binnen Monatsfrist eine Million gezeichnet. Als kurz darauf der Tod Manuels die Bourbonen von einem noch weit gefährlicheren Gegner befreite, wurde auch dessen Begräbniß zu einer ähnlichen Manifestation verwerthet. Junge Männer zogen den Wagen mit dem Sarge, und als Truppen dem unabsehbaren Conducte den Weg sperrten, die Uebertragung des Sarges auf einen mit Pferden bespannten Wagen forderten, erhob sich ein ungeheurer Tumult, den Laffitte mit Mühe beschwichtigte; die Redner am Grabe verherrlichten mit dem Todten auch dessen Grundsätze. Die Freisprechung zweier wegen Schmähung der Religion angeklagten Blätter, des Constitutionel und des Courrier, gab die beruhigende Gewißheit, daß der Richterstand der Reaction gegenüber seine Unabhängigkeit zu behaupten wisse.

Das Ministerium Villèle hoffte seine Popularität etwas anzufrischen durch die Vorlage eines Gesetzes über die Geschwornengerichte, welches die aus dem Code Napoleon stammende Bestimmung beseitigen sollte, daß die Geschwornen erst ernannt wurden, wenn der Angeklagte und der Gegenstand der Verhandlung bekannt waren; indem es jedoch ungeschickterweise die von den Pairs beschlossene Einführung permanenter Listen, aus denen Niemand willkürlich gestrichen werden dürfe, heftig bekämpfte, verwandelte es auch die Annahme dieses Gesetzes in eine neue Niederlage für sich. Aber auch ein günstigerer Eindruck würde vollständig verwischt worden sein durch das neue



General Foy.
Nach dem Stiche von Achille Lefèvre; Originalgemälde von Horace Vernet.

Preßgesetz, welches die Rechte dem sich sträubenden Villèle abdrang, nachdem das von la Rochefoucauld erdachte seine Mittel, die oppositionelle Presse durch Aufkauf ihrer Blätter zum Schweigen zu bringen, da ja kein neues Blatt ohne ministerielle Genehmigung gegründet werden durfte, unter dem Hohngelächter der Liberalen wieder hatte aufgegeben werden müssen. Forderte doch eben auch die Encyklika Papst Leo's XII. in den heftigsten Ausdrücken die Fürsten auf, gegen die Presse, die Verbreiterin anarchischer und gottloser Lehren, das Schwert zu ergreifen. Jede Druckschrift unter zwanzig Bogen mit Ausnahme der Kammerreden, Hirtenbriefe, wissenschaftlichen Fachschriften &c. sollte nach dem Gesetze fünf Tage, jede über zwanzig Bogen zehn Tage vor ihrem Erscheinen bei der Behörde hinterlegt werden, es unterwarf die Broschüren bis zu fünf Bogen, d. h. diejenigen, welche in der letzten Zeit den meisten Skandal angerichtet hatten, der Stempelpflicht, erhöhte den Zeitungsstempel, verschärfte die Strafen und legte die Verantwortlichkeit statt dem Herausgeber dem Eigenthümer des Journals auf. „Keine Schriftsteller, keine Drucker, keine Journale, das wird," sagte Royer-Collard, „das Regiment der Presse sein." Buchhändler, Drucker, Setzer, Schriftgießer und Buchbinder, was irgend mit der Presse zu thun hatte, unterzeichneten Petitionen gegen einen solchen Eingriff in ihre Eigenthumsrechte, die Akademie richtete auf Antrag des Historikers Lacretelle eine Gegenvorstellung an den König, aber dieser, höchst aufgebracht darüber, verweigerte die Annahme und ließ den Urheber derselben sowie die ihm beiständigen Villemain und Michaud durch Entziehung ihrer Nebenämter seine Ungnade empfinden, ohne doch damit etwas an der Thatsache zu ändern, daß die höchste wissenschaftliche Körperschaft Frankreichs sich offen in die Reihen der Opposition gestellt hatte. Die Deputirtenkammer nahm zwar das Preßgesetz nach langen und heißen Debatten an, aber mit so vielen Milderungen und auch dann noch gegen eine so starke Minorität, und hierauf unterwarf es die Commission der Pairskammer so vielen prinzipiellen Aenderungen, daß das Ministerium zur Verhütung einer noch eclatanteren Niederlage es lieber ganz zurückzog. Paris illuminirte diesen Abend, die Hochs auf König und Pairs mischten sich mit dem Rufe „Nieder mit den Ministern, den Jesuiten!"

Als die vierte Session der siebenjährigen Kammer zu Ende ging, auf welche die Royalisten so große Hoffnungen gebaut hatten, stand die Popularität der Pairs auf dem Gipfel, war die Deputirtenkammer in völligen Mißcredit gefallen, rekrutirte sich die Opposition von rechts und links in den Reihen der ministeriellen Majorität, die durch das Gefühl ihrer Vereinsamung innerhalb der Nation, durch die Sorge um die Lebensfähigkeit des von ihr gestützten Cabinets stark erschüttert wurde. Eine noch unzweideutigere Demonstration gegen das herrschende System als alle vorhergehenden trug sich bei der Revue zu, welche der König am 29. April 1827 über die Nationalgarde von Paris abhielt. Anfangs ließ sich Alles gut an, denn die Liberalen hatten die Parole ausgegeben, es müsse jeder Vorwand für eine Reaction

vermieden werden; bald jedoch mischten sich in die Hochs auf den König andere dem Ministerium feindselige Rufe. Ein Gardist hatte sogar die Dreistigkeit, aus dem Gliede zu treten und sie dicht vor dem Könige zu wiederholen. „Ich bin hierher gekommen, um Huldigungen, nicht um Belehrungen anzunehmen," entgegnete Carl X. mit vieler Geistesgegenwart. Auf dem Rückwege umgaben tumultuarische Haufen mit dem Rufe „Nieder mit den Jesuiten, den Jesuitinnen!" den Wagen der königlichen Damen und zwei Legionen begrüßten im Vorbeimarsch die Ministerhotels mit „Nieder Villèle, nieder Peyronnet!" Im höchsten Maße aufgebracht, bewog Villèle den König, nicht etwa die beiden schuldigen Legionen, sondern die ganze Nationalgarde von Paris aufzulösen. Das war der Bruch zwischen Carl X. und der hauptstädtischen Bourgeoisie.

Solche sich wiederholende Erfahrungen erschütterten das Vertrauen des Königs zu seinem Ministerpräsidenten. Um so leichter öffnete er das Ohr den Einflüsterungen seiner alten Vertrauten, Rochefoucauld, Polignac, der Herzöge von Fitz-James und von Maillé, die einträchtig daran arbeiteten, Villèle in seiner Meinung zu verderben. Der Wunsch, seinen Liebling Polignac, zur Zeit Gesandten in London, an die Spitze der Regierung zu berufen, lag vom Tage seiner Thronbesteigung an auf dem Grunde seiner Seele. Carl X. fing an, eine Aenderung des Ministeriums ernstlich in Erwägung zu ziehen. Villèle seinerseits klammerte sich noch immer krampfhaft an seinen Ministersessel; ehe er sich von diesem trennte, bot er zu jeder Auskunft die Hand. Drei Tage nach Schluß der Kammern stellte eine Verordnung die Censur für die periodische Presse wieder her. Allein die Opposition besaß schon wieder zu viel Selbstvertrauen, um sich dadurch aus dem Felde schlagen zu lassen. Es bildete sich, zum Theil aus Pairs und Deputirten, eine „Gesellschaft der Freunde der Preßfreiheit", deren Flugschriften die durch jene Maßregel gelähmten Journale ersetzten. Konnte man die Dinge so weiter gehen lassen? Villèle drang auf einen Pairsschub und Auflösung der Deputirtenkammer; wurde dann, so rechnete er, bei den Neuwahlen mit den gewohnten Mitteln eine genügende Majorität erzielt, so hatte man wieder auf sieben Jahre Ruhe. Der König trug Bedenken; erst der enthusiastische Empfang, den er bei einem Besuche des Lagers von St. Omer von Seiten der Truppen wie der Bevölkerung fand, machte ihm den Gedanken eines Staatsstreichs vertrauter. Die vier Ordonnanzen vom 6. November verfügten die Auflösung der Kammer und als nothwendige Consequenz davon die Aufhebung der Censur, die Berufung der neuen Kammer auf den 5. Februar 1828, endlich die Ernennung von 76 neuen Pairs, fast ohne Ausnahme Männern, deren einziges Verdienst in ihrer Ergebenheit gegen das Ministerium bestand. Die Beschleunigung des Wahltermins deutete auf die Absicht, durch Ueberraschung zu wirken. Die Regierung ließ die ganze Maschinerie der Verwaltung mit Versprechungen und Drohungen, Ausschließungen aus den Wählerlisten unter den nichtigsten Vorwänden ꝛc. spielen,

aber die liberale Partei bildete als Gegengewicht unter Guizots Vorsitz den Verein Aide-toi, le ciel t'aidera, der mit streng gesetzlichen Mitteln die Eintragung der Wähler in die Wahllisten überwachte. Der Wahlkampf war von einer noch nicht dagewesenen Heftigkeit, er endigte mit einer vernichtenden Niederlage des Ministeriums, dessen Anhang in der Kammer auf etwa 130 Köpfe zusammengeschrumpft war; dagegen wurde Royer-Collard, mehr als je der Vertreter der öffentlichen Meinung, sieben Mal gewählt, die Ultras musterten 70—80 der Ihrigen.

Selbst nach diesem Ausfall hatte Villèle noch keine Lust, sich geschlagen zu geben, er erschöpfte sich in vergeblichen Versuchen, eine Fusion zwischen den verschiedenen Schattirungen der Royalisten zu Stande zu bringen. Der König schwankte unschlüssig zwischen der Absicht, den liberalen Ideen, nicht aus Neigung, sondern weil ihre Stärke ihn dazu nöthigte, ein Zugeständniß zu machen und der Begehrlichkeit Polignacs und seiner Freunde, welchen der Augenblick günstig schien, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Er beauftragte den bisherigen Marineminister Chabrol mit der Bildung eines neuen Cabinets; nachdem derselbe an verschiedenen Thüren vergebens angeklopft hatte, mußte er von dem aussichtslosen Versuche abstehen. Besser gelang derselbe endlich, Januar 1828, dem Vicomte von Martignac, der sich im Jahre 1815 in seiner Heimath Bordeaux durch extremen Royalismus hervorgethan, später aber in der Kammer sowohl als der gewandteste Redner der Rechten wie auch durch seine Urbanität, sein inmitten der heftigsten Stürme versöhnliches Wesen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Er selbst übernahm das Innere, de la Ferronays, den Bitten des Königs nachgebend, wiederum das Auswärtige, Graf Portalès wurde Siegelbewahrer, Hyde de Neuville, ein Freund Chateaubriands, erhielt, um letzterem zu schmeicheln, die Marine, der Bischof von Beauvais Feutrier den Cultus, von welchem das Departement des Unterrichts für Vatismenil abgetrennt wurde. Chateaubriand selbst nahm, nachdem er verschiedene Portefeuilles ausgeschlagen, den Gesandtenposten in Rom an.

Die Befriedigung des Landes über den kaum gehofften Ausgang der langen Krisis wurde erhöht durch die Versicherung, welche der König den Kammern bei ihrer Eröffnung gab, die Charte immer mehr befestigen zu wollen, sowie durch die Ernennung Royer-Collards zum Präsidenten der Deputirtenkammer. Indeß war es von Seiten Martignacs doch ein großer Irrthum, wenn er an dem Könige für seine Politik der Mäßigung und Versöhnlichkeit eine zuverlässige Stütze zu haben glaubte. In seiner beschränkten Weise glaubte Carl X. mit einem Personenwechsel vollauf genug gethan zu haben, an eine Aenderung seiner Politik, geschweige denn seiner Grundsätze dachte er nicht entfernt. Der Passus in der Antwortsadresse der Deputirtenkammer, der von einem „beklagenswerthen System" des abgetretenen Ministeriums sprach, erzürnte ihn so, daß er sie gar nicht annehmen wollte. Nicht den Kammern, meinte er, stehe das Recht zu, ihm ein Ministerium aufzu-

zwingen noch ein von ihm gewähltes zurückzuweisen. „Lieber Holz sägen," äußerte er, „als König sein in der Weise wie der König von England!" Ausschlaggebenden Rath erholte er sich nicht bei seinen Ministern, sondern bei den Vertrauten seines Privatgemachs, welche ihm Tag für Tag zu beweisen suchten, daß das Ministerium ihn ins Verderben führe, oder bei Villèle, der sich die selbstsüchtige Schadenfreude gönnte, die Stellung seiner Nachfolger zu erschweren. In diesem gänzlichen Mangel des königlichen Vertrauens lag die unheilbare Schwäche des Ministeriums Martignac. Mochte es dem Throne mit noch so viel Hingebung dienen, Carl X. betrachtete es als einen verunglückten Versuch, der hoffentlich nicht lange dauern werde. Manches der gemachten Zugeständnisse, wie das neue Preßgesetz, welches die Censur durch ein strenges Repressivsystem ersetzte, die Reform des Wahlgesetzes behufs größerer Sicherung der Wählerlisten gegen Fälschungen, die Schmälerung des dem Clerus 1824 eingeräumten Aufsichtsmonopols über den Elementarunterricht thaten ihm schon wieder leid. Die Absetzung von neun durch Wahlbeeinflussungen am schwersten compromittirten Präfecten, welche die liberale Majorität kategorisch forderte, sowie die Säuberung des Staatsraths entrangen ihm die Minister nur mit größter Mühe, aber dazu, die Wahl eines Erziehers für seinen Enkel von ihrem Beirath abhängig zu machen, war er um keinen Preis zu bewegen.

Noch härter war die Probe, auf welche die Kraft des Ministeriums durch die schon so oft ventilirte Frage nach der Gesetzlichkeit der Kleinen Seminare gestellt wurde. Eine angestellte Untersuchung hatte zu dem Ergebniß geführt, daß eine große Zahl dieser seit 1814 allmählich bis auf 180 vermehrten Anstalten ohne staatliche Erlaubniß und unter Mißachtung der gesetzlichen Vorschriften gegründet worden war, daß sie eine Menge nicht für den Priesterstand bestimmte Zöglinge enthielten, acht derselben von Jesuiten geleitet wurden. Ein Zustand, der unmöglich länger geduldet werden konnte. Aber es fragte sich sehr, ob der König zu einem Einschreiten dagegen seine Zustimmung geben würde. Plötzlich, nach langen Berathungen mit seinem geheimen Conseil erklärte er sich dazu bereit. Zwei Ordonnanzen vom 16. Juni 1828 unterstellten diese Anstalten gleich allen übrigen der Aufsicht der Université, legten jedem Lehrer oder Leiter derselben die schriftliche Versicherung auf, daß er keiner nicht anerkannten kirchlichen Genossenschaft angehöre, beschränkten sie ausschließlich auf die Vorbildung von Priestern und die Zahl ihrer Zöglinge auf 20,000, warfen ihnen aber auch eine jährliche Staatsunterstützung von 1,200,000 Fr. aus. Das war die diocletianische Verfolgung, über welche die Ultras schrieen. Der Episcopat erhob sich zu offnem Widerstande; eine Versammlung der Bischöfe in Paris erklärte, aus Gewissenspflicht den Ordonnanzen nicht gehorchen zu können. Aber wider Erwarten nahm der König Partei für seine Minister; nachdem er die Ordonnanzen einmal unterzeichnet hatte, wollte er auch von Niemandem, sei er Bischof oder sonst wer, Ungehorsam dulden. Um nicht zur Strenge genöthigt zu sein,

rief die Regierung die Vermittlung der Curie an, und diese bedeutete die Bischöfe zu ihrer schmerzlichen Enttäuschung, sich in dieser Sache auf die Frömmigkeit des Königs zu verlassen. Sie fügten sich bis auf den Erzbischof von Toulouse, Cardinal Clermont-Tonnère, der sich auf die Devise seines Hauses „Etiam si omnes, ego non" berief und dem daher der Hof verboten wurde.

Dieser Ausgang steigerte die Erbitterung der Ultras gegen das Ministerium. Er hatte noch den ferneren Nachtheil, daß die Liberalen, welche ohnehin die Schwierigkeiten, mit denen das Ministerium zu kämpfen hatte, nicht genügend würdigten, nun, nachdem sie den König in Betreff der Ordonnanzen so leicht hatten nachgeben sehen, sich in den Kopf setzten, wenn er nicht in allen andern Stücken ebenso leicht nachgebe, so liege dies nur an den Ministern. Martignac aber wünschte den guten Eindruck, den dieser Zwischenfall gemacht hatte, zu benutzen, um die Popularität des Königs noch weiter zu erhöhen. Er vermochte ihn zu einem Besuche des Lagers von Luneville. Der Empfang, den derselbe aller Orten in den östlichen als antimonarchisch verschrieenen Departements fand, übertraf jede Erwartung. Ueberall gewann Carls X. persönliche Liebenswürdigkeit die Herzen. Selbst die stolzesten Catonen vermochten der Verführung eines huldreichen Lächelns, eines Wortes von königlichem Munde nicht zu widerstehen. Und doch verfehlte die Reise den Zweck, den Martignac davon erhofft hatte. „Hören Sie?" sagte der König unterwegs zu ihm, „rufen die Leute etwa: Es lebe die Charte? Nein, sie rufen: Es lebe der König!" Je sicherer er der Liebe des Volks zu sein wähnte, desto höher stieg ihm der Muth, sich wieder von den ihm unleidlichen Ministern zu befreien. Während sich Martignac mit dem Plane trug, durch Aufnahme der bedeutendsten Kraft der Linken, Casimir Périers, seinem Cabinet neue Festigkeit zu verleihen, kehrten die Gedanken des Königs wie die Magnetnadel zum Pol immer wieder zu seinem Lieblingswunsch, einem Ministerium Polignac, zurück. Ein Schlaganfall, der den Minister des Auswärtigen de la Ferronays traf, schien ihn der Erfüllung näher zu bringen. Polignac wurde unter einem Vorwande aus London herbeigerufen, aber nach verschiedenen aufs Geradewohl gemachten Versuchen, ein anderes Ministerium zu bilden, mußte er unverrichteter Dinge auf seinen Posten zurückkehren. Ein Fehlschlag, der für Carl X. nur einen Aufschub, nicht ein Aufgeben seines Planes bedeutete.

Wenn irgend etwas, so mußte dieser Zwischenfall der constitutionellen Partei die Pflicht einprägen, das Ministerium Martignac aus allen Kräften zu halten und zu stützen. Statt dessen sollte dieses die Erfahrung machen, daß es von seinen Freunden im Stich gelassen und angefeindet wurde, nicht aus principiellen Meinungsverschiedenheiten, sondern aus doctrinärer Rechthaberei und unverzeihlichstem Eigensinn. Es handelte sich um die den Kammern von 1829 vorgelegten Gesetze über die Departemental- und Gemeindeverwaltung, eine der besten, weisesten und liberalsten Gesetzgebungen, die je ein französischer Minister unternommen, einen ersten, wenn auch kleinen und schüchternen Schritt

von dem Joche der Centralisation zur localen Selbstverwaltung. Nur mit dem äußersten Widerstreben hatte der König seine Genehmigung dazu gegeben, der Rechten war sie um des Princips der Wahl willen, auf dem sie beruhte, ein Greuel. Dennoch gönnten sich Linke und linkes Centrum die Freude, durch Mäkeln und Widerspruch dem Ministerium Steine zwischen die Füße zu werfen. Dieses verlangte die Priorität für das Gemeindegesetz, die Linke aber erkannte dieselbe dem Departementsgesetz zu, um so schnell wie möglich das administrative Netz zu zerreißen, welches noch aus Villèle's Zeit übrig war; sie scheute sich, einschließlich die Doctrinärs, nicht mit der äußersten Rechten gegen das Ministerium gemeinschaftliche Sache zu machen, das Manöver zu wiederholen, durch welches 1821 Richelieu gestürzt worden war. Nachdem durch diese unnatürliche Coalition auch die Arrondissementsräthe gestrichen worden waren, zog das Ministerium beide Gesetze am 8. April augenblicklich zurück.

Dieser 8. April ist ein verhängnißvoller Tag für Frankreich geworden; an ihm begann die Julirevolution. Die Politik der Versöhnung und der Mäßigung streckte besiegt die Waffen vor der Unvernunft der Parteien. Die Führer der Linken haben später selbst das schwere Unrecht, die unverzeihliche Thorheit, die sie damit begangen, eingestanden. Das Ministerium Martignac überlebte diesen Schlag nur dem Namen nach noch wenige Monate. Die Majorität, auf die es sich gestützt hatte, war aufgelöst, in der Kammer stritten sich die Parteien ohne Leitung herum, es war „eine Session der Fehlgeburten." Der König aber fand die Voraussagung seiner Getreuen bestätigt, daß keine Zugeständnisse die Opposition entwaffnen würden. „Ich habe es Ihnen ja gesagt", rief er Martignac zu, als dieser ihm die entscheidende Abstimmung meldete, „mit diesen Leuten ist nichts anzufangen, es ist Zeit innezuhalten." Er wollte nur noch die Erledigung des Budgets und den Schluß der Session abwarten. Insgeheim und hinter dem Rücken seiner Minister verhandelte er schon mit Polignac, der eigenmächtig seinen Posten verlassend herübergekommen war, über die Bildung des neuen Cabinets. Auch Wellington, dem Martignacs auswärtige Politik in der Orientfrage unbequem war, beförderte, soviel sein Einfluß auf Carl X. vermochte, den Ministerwechsel. Was dennoch die Entscheidung in die Länge zog, war neben der Weigerung der Besonnenen, sich in solch ein Abenteuer einzulassen, die Rivalität zwischen den beiden Häuptern der Rechten, dem leisetretenden, sanften Polignac, der keinen Staatsstreich und keinen Absolutismus wollte, sondern dem etwas mit dem französischen Wesen noch viel weniger Vereinbares, nämlich eine aristokratische Regierung nach dem — freilich falsch verstandenen — Muster der englischen vorschwebte, und dem ungestümen, heftigen de la Bourdonnaye, der im Einverständniß mit der Mehrheit der Ultras auf eine gewaltsame Lösung hindrängte. Endlich am 8. August brachte der Moniteur die neue Ministerliste: Polignac Minister des Aeußeren, de la Bourdonnaye des Inneren, Chabrol der Finanzen, Courvoisier der Justiz, Bourmont des Kriegs, Admiral de Rigny der

Marine (da dieser aber ablehnte, d'Haussez), de Montbel, des Unterrichts. „Carl X. ist also immer noch Graf Artois!" rief Royer-Collard beim Anblick derselben.

Wie eine Sturmglocke tönten diese Namen durch das Land, Zorn, Entrüstung, Verachtung waren ihr Widerhall. Auf Polignac war man gefaßt gewesen, aber Bourmont, der Verräther von Waterloo! Dieser Name empörte das Nationalgefühl, beschimpfte das Heer! Alle Mißhelligkeiten innerhalb der liberalen Partei verschwanden im Nu, um sich in dem einen Gedanken des Widerstandes um jeden Preis zu verschmelzen. Thiers, der von seinen bisherigen Erfolgen wenig erbaut eben eine Reise um die Welt antreten wollte, kehrte auf die Nachricht vom 8. August um. Selbst unter den gemäßigten Royalisten herrschten Schmerz und Bestürzung; wer nicht zur äußersten Rechten gehörte, hatte das Gefühl, daß man sich ohne Noth in ein verzweifeltes Spiel einlasse, dessen Einsatz kein geringerer sei als die Krone. Die Presse spiegelte diese Stimmungen in verschiedenen Brechungen wider. Ein Blatt charakterisirte das neue Ministerium mit den Worten: „Die Emigration in Polignac, die Wuth der Proscription in de la Bourdonnaye, die Desertion zum Feinde in Bourmont, das sind die drei Principien in den drei Personen des Ministeriums. Preßt es, würgt es, es tropft nur Demüthigung, Unglück und Gefahr heraus." Den tiefsten Eindruck unter allen machte ein Artikel des Journal des Debats [1]); deshalb gerichtlich belangt, wurde es in zweiter Instanz freigesprochen; der Hof aber hatte die Schwäche, den Präsidenten des Gerichtshofs bei der nächsten Cour seinen Zorn darüber empfinden zu lassen. Was wollte es diesen einmüthigen Kundgebungen gegenüber sagen, wenn die Blätter der äußersten Rechten ihr Triumphgeschrei ausstießen oder die Hirtenbriefe etlicher Bischöfe die Religion und die Moral wegen ihres Sieges beglückwünschten!

1) „So wäre denn abermals das Band der Liebe und des Vertrauens, welches das Volk mit dem Monarchen verknüpfte, zerbrochen! So wirft sich denn abermals der Hof mit seinen alten Ränken, die Emigration mit ihren Vorurtheilen, das Priesterthum mit seinem Haß gegen die Freiheit zwischen Frankreich und seinen König! Was es durch vierzig Jahre voll Anstrengung und Unglück errungen hat, das nimmt man ihm, was es mit aller Kraft und Energie von sich stößt, das legt man ihm gewaltsam auf. Selbst wenn sie es wollten, würden die Männer, welche jetzt die Regierung führen, nicht gemäßigt sein können, der Haß, den ihre Namen in allen Gemüthern wecken, ist zu tief, um nicht erwidert zu werden. Was werden sie nun thun? sich auf die Macht der Bajonnette stützen? Heutzutage haben die Bajonnette Intelligenz, sie kennen und achten das Gesetz. Werden sie, außer Stand nur drei Wochen mit der Preßfreiheit zu regieren, uns diese entziehen?... Werden sie die Charte zerreißen? Sie mögen sich das wohl überlegen. Die Charte hat gegenwärtig eine Auctorität, an der alle Anstrengungen des Despotismus zerschellen würden. Dem Gesetze zahlt das Volk eine Milliarde, den Ordonnanzen eines Ministers nicht zwei Millionen. Mit ungesetzlichen Steuern würde ein Hampden erstehen, um sie zu brechen. Hampden! Müssen wir diesen Namen des Aufruhrs und des Kriegs noch einmal nennen? Unglückliches Land! unglücklicher König!" Verfasser ist Saint-Marc-Girardin.

Man hatte einen sofortigen Staatsstreich erwartet, er stand den neuen Ministern auf dem Gesichte geschrieben. Aber nachdem der Vorhang aufgegangen, wollte das Stück nicht beginnen. Die Zeit verstrich und trotz aller Provocationen der ultraroyalistischen Presse geschah nichts. Nicht genug, daß, so unglaublich es klingt, über das, was nun geschehen solle, ein fester Plan gar nicht vorhanden war, so bildete auch die Rivalität zwischen den beiden Häuptern des Cabinets und ihre Meinungsverschiedenheit, ob man die Verfassung gewaltsam zerstören oder nur fälschen solle, ein Hemmniß. Endlich mußte de la Bourdonnaye weichen und nun erst, am 7. November, erreichte Polignac seine Ernennung zum Ministerpräsidenten. Die Einberufung der Kammern bewies, daß vorläufig alle Staatsstreichgedanken vertagt seien, unbegreiflich blieb aber doch, wie das Ministerium vor diese Kammern treten konnte, in denen es seiner Niederlage gewiß war. Der Ton der Thronrede, mit welcher der König sie am 2. März 1830 eröffnete, klang herausfordernd. „Sie werden mit Verachtung [1]) die perfiden Verdächtigungen zurückweisen, welche das Uebelwollen zu verbreiten sucht. Wenn strafbare Manöver meiner Regierung Hindernisse bereiten sollten, so werde ich die Kraft zu ihrer Ueberwindung in meinem Entschlusse finden, die öffentlichen Freiheiten aufrecht zu erhalten &c." Man erinnerte sich später, daß Carl X. bei diesen Worten in der Aufregung den Hut fallen ließ und der Herzog von Orleans ihn aufhob. Mit Entschiedenheit setzte die mit 221 Stimmen angenommene Antwortsadresse der Deputirtenkammer dieser Drohung die Erklärung entgegen, daß die von der Thronrede angerufene für das Wohl des Staats unerläßliche Uebereinstimmung zwischen der Politik der Regierung und der öffentlichen Meinung nicht vorhanden, das Mißtrauen des Königs gegen die Stimmung des Landes ungerecht sei und die allgemein herrschende Beunruhigung bei längerer Dauer auch die Quellen seines Wohlstandes gefährde. Man schwankte in den Tuilerien, ob eine solche Adresse überhaupt anzunehmen sei, indes, es schien unritterlich, dem Gegner auszuweichen. „Ich habe," erwiderte der König, nachdem der Präsident Royer-Collard dieselbe mit bewegter Stimme vorgetragen, „meine Entschließungen bei Eröffnung der Session angekündigt, dieselben sind unabänderlich, das Interesse meines Volkes verbietet mir, mich davon zu entfernen. Meine Minister werden Sie von meinen Absichten unterrichten." Am 13. März wurden die Kammern bis zum 1. September vertagt.

Der Krieg war erklärt und der König schob mit eigner Hand die Verantwortlichkeit der Minister, welche die unverletzliche Krone decken soll, bei Seite, um in Person den Kampf aufzunehmen. Er hielt sich fest überzeugt, daß Nachgiebigkeit zum Verderben führe. „Ich würde lieber zu Pferd als auf den Karren steigen," wiederholte er gegen seine Vertrauten und diese wurden nicht müde, ihm zu betheuern, es bedürfe nur der Festigkeit, um mit der Opposition

---

1) Die Worte „avec mépris" wurden in dem gedruckten Texte unterdrückt. Nouvion, Histoire de Louis Philippe I (1857) I, 23.

fertig zu werden. Eine von Polignac dem Könige am 14. April unterbreitete geheime Denkschrift[1]) entwarf von der öffentlichen Lage die beruhigendste Schilderung. Die Aufregung sei eine künstliche, das Werk weniger unruhiger Köpfe und nirgends in die Bevölkerung gedrungen. Lediglich das Wahlsystem und die Preßgesetzgebung seien die die allgemeine Wohlfahrt störenden Elemente, und diese könnten nur „durch ein zeitweiliges Abgehen von den bestehenden Institutionen" verbessert werden. Die nothwendige Folgerung aus diesen Prämissen war der Staatsstreich.

Aber auch die Gegner rüsteten zum Kampf. Ein gesetzlicher Widerstand mittelst Steuerverweigerung wurde vorbereitet. Die Republikaner und Bonapartisten kamen als organisirte Parteien nicht in Betracht; dagegen war unter dem Eindruck der letzten Ereignisse eine orleanistische Partei zu einer für die Dynastie bedrohlichen Stärke emporgewachsen. Das Verhältniß der jüngeren Linie Orleans zu der älteren regierenden war zu keiner Zeit ein aufrichtig verwandtschaftliches gewesen, das des jetzigen Herzogs Louis Philipp litt von vornherein unter der vergiftenden Erinnerung an seinen nichtswürdigen Vater Philipp Egalité. Während der Revolution und des Kaiserreichs hatte er das Brot der Verbannung abseits von den Bourbons gegessen, in der Schweiz unter falschem Namen durch Stundengeben sein Leben gefristet, dann Amerika besucht und nach der Rückkehr von dort in der Nähe Londons von einer Pension der englischen Regierung gelebt, äußerlich mit den Bourbons ausgesöhnt. Trotzdem blieb er auch nach der Restauration für sie ein Gegenstand der Abneigung, selbst des Argwohns, obgleich er jederzeit die strengste, unantastbarste Zurückhaltung zu bewahren wußte. Aber freilich, daß er oder doch seine Nachkommen einst die Krone Frankreichs tragen würden, diese Hoffnung liebkoste er längst im Stillen; denn die ältere Linie stand nur auf wenigen Augen. Schon 1810 ergötzte sich seine Gemahlin, eine Neapolitanerin, an dem Gedanken, daß der Sohn, den sie gebären würde, einmal König von Frankreich werden könnte. War das erwartete Kind der Herzogin von Berry ein Mädchen, so war er nach Angoulême's Tode der nächste Thronerbe; auch hat er seine Enttäuschung bei der Geburt des Herzogs von Bordeaux nicht zu verhehlen vermocht[2]); nur daß ein vom Morning Chronicle unter seinem Namen veröffentlichter Protest gegen die Echtheit des Kindes wirklich von ihm herrühre, hat er entschieden abgeleugnet. Nie hat er an einem der Complotte gegen die Dynastie nur den entferntesten Antheil genommen, aber seine Haltung und Lebensweise erschienen wie ein stummer Protest gegen die

1) Dieselbe wurde in den Tuilerien bei deren Erstürmung im Jahre 1830 vorgefunden.

2) Granier de Cassagnac, Histoire de la chute de Louis Philippe etc. I, 55 theilt einen Brief Dumouriez's an den Herzog vom 20. October 1820 mit: „Le bonheur, qu'on a eu va achever de tourner les têtes et produira de nouveaux dangers, parcequ'on abusera des faveurs de la Providence. Tenez-vous plus quiet, plus tranquille que jamais et attendez."

Grundsätze der älteren Linie. Kein größerer Gegensatz als der zwischen der wahrhaft orientalischen Etikette des Hofs und der bis zur Affectation gehenden bürgerlichen Schlichtheit, die in der Häuslichkeit des Herzogs herrschte, zwischen seiner familiären Zugänglichkeit und der Unnahbarkeit der Bourbons. Der Herzog von Orleans, zu Fuß, den Regenschirm unterm Arm, wurde eine der typischen Gestalten von Paris, seine Söhne besuchten wie einfache Bürgerskinder das Collége de France. Ludwig XVIII. durchschaute die Absichtlichkeit in dieser Haltung sehr wohl, sie war ihm unheimlich.[1]) Die Opposition aber, mit deren Häuptern, namentlich mit Laffitte, Dupin und Sebastiani, der Herzog die engsten und doch ungezwungensten Beziehungen unterhielt, und mit ihr der ganze gebildete Bürgerstand sah in ihm das Ideal eines liberalen Prinzen; je höher die Unbeliebtheit der Bourbonen stieg, desto mehr trat seine Person in den Vordergrund. Auch Talleyrand, der Uebung darin besaß, an einer Regierung das hippokratische Gesicht zu erkennen, heftete auf ihn das Auge, seitdem Carl X. sich durch die Berufung Polignacs aus dem Könige seines Volks zum Haupte einer unpopulären Minorität gemacht hatte. Auf dem Schlosse seiner Nichte, der Herzogin von Dino, wurde die Gründung eines Preßorgans mit ausgesprochener orleanistischer Tendenz beschlossen, mit der Leitung desselben Thiers, Mignet und Armand Carrel betraut. Am 3. Januar 1830 erschien die erste Nummer des „National." Der Verlauf der französischen Geschichte seit 1789 zeigte, äußerlich wenigstens, eine so überraschende Uebereinstimmung mit der englischen seit 1640, daß die Meinung leicht Wurzel faßte, sie müsse auch ausgehen, wie diese im Jahre 1689 ausgegangen war, und auch der Oranier war nunmehr gefunden.[2]) Alles, was sich sagen ließ, um Frankreich an diesen Gedanken zu gewöhnen, wurde in dem neuen Blatte Tag für Tag vorgetragen, und leicht verband sich damit die Lehre von der wahren constitutionellen Monarchie, die Thiers in den Ausspruch zuspitzte: „Le roi règne mais il ne gouverne pas." Weil er überzeugt war, daß mit den Bourbons diese Theorie sich niemals verwirklichen lasse, steuerte er in seinem Journal direct auf eine Aenderung der Dynastie los.

Immer dunkler ballten sich die Wolken zusammen. „Wahrhaftig, wir sind mit Blindheit geschlagen, dieser Zustand kann nicht dauern," schrieb am 30. März Guernon-Ranville, de la Bourdonnayes Nachfolger, in sein Tagebuch,

1) Im Jahre 1821 schrieb er: „Depuis sa rentrée le Duc d'Orléans est chef de parti et n'en fait mine. Son nom est un drapeau de menaces, son palais un point de ralliement. Il ne se remue pas et pourtant je m'aperçois qu'il chemine. Cette activité sans mouvement m'inquiète. Comment s'y prendre pour empêcher de marcher un homme, qui ne fait aucun pas?"

2) Palmerston, der den Winter von 1829 in Paris verbrachte, meinte schon damals, wenn der König seinen Starrsinn auf die Spitze treibe, könnte wohl der Herzog von Orleans eingeladen werden, über die Straße zu kommen. Dagegen äußerte Royer-Collard noch kurz vor dem Juli 1830 gegen Mignet: „Pour prendre une couronne il faut être un grand homme. Il y a plus loin du Palais Royal aux Tuileries que d'Ajaccio aux Tuileries."

und auf dem Feste, welches dem durchreisenden neapolitanischen Königspaare gegeben wurde, meinte Salvandy zu dem Herzog von Orleans: „Gnädiger Herr, es ist ein neapolitanisches Fest, wir tanzen auf einem Vulcan.“ Die beiden Minister Courvoisier und Chabrol, welche sich scheuten weiter zu gehen, schieden aus; zwei durch keine Bedenklichkeiten zurückgehaltene Männer, Peyronnet und Chantelauze, nahmen ihre Stelle ein. Am 16. Mai erfolgte die Auflösung der Kammer; man hatte damit so lange gezaudert, um die Siegesnachrichten aus Algier für die Neuwahlen zu erwarten.

Es gehört zu den seltsamsten Anomalien der neueren Geschichte, daß die Barbareskenstaaten Nordafrikas die Barbarei des Piratenthums und der Christensclaverei bis tief in das neunzehnte Jahrhundert berufsmäßig betreiben durften. Während der napoleonischen Kriege durch die Anwesenheit britischer Flotten im Mittelmeere zurückgedrängt, war sie seit dem Frieden wieder aufgelebt und die Eifersucht der europäischen Mächte selbst hinderte die Unterdrückung des Unwesens. Lieber zahlten sie den Corsaren Tribut, ja Oesterreich fand es nicht unter seiner Würde, sich 1814 vertragsmäßig den Schutz der Pforte gegen dieselben zu sichern. Der englische Kaufmann fand geradezu seine Rechnung dabei, wenn der Mittelmeerhandel der mindermächtigen Küstenstaaten durch das Corsarenthum lahm gelegt wurde, und seine Regierung war voll Argwohn gegen Rußland, daß es das Einschreiten dagegen nur zur eigenen Festsetzung im Mittelmeere benutzen wolle. Der Vertrag, den Spanien 1816 mit den Niederlanden gegen die Barbaresken schloß, galt ihr als ein Werk Alexanders, der durchaus einen Vorwand haben wolle, um russische Kriegsschiffe ins Mittelmeer zu schicken und angeblich schon wegen Abtretung Minorcas mit Spanien unterhandle. Ihm zuvorzukommen, schickte England ein Geschwader unter Lord Exmouth an die Küste Nordafrikas, welches den Beherrschern von Tunis und Tripolis das Versprechen, die Christensclaverei abzuschaffen, abnöthigte und den Trotz des Dei von Algier durch Beschießung der Stadt und Wegnahme seiner Schiffe brach. Dennoch lebte die Piraterie bald von Neuem auf. Frankreich hatte gegen Algier namentlich seit der Thronbesteigung des Dei's Hussein Pascha (1818) noch seine besonderen Beschwerden über Verletzung der bestehenden Verträge. Am 30. April 1827 beklagte sich der Dei gegen den französischen Consul, der ihm zum Beginn des Beiramfestes aufwartete, daß sein Brief an den König unbeantwortet geblieben. „Ein König von Frankreich“, erwiderte Jener, „wechsle keine Briefe mit einem Dei von Algier.“ Ein zorniger Schlag ins Gesicht mit dem Fliegenwedel vergalt die hoffährtige Beleidigung. Die geforderte Genugthuung wurde verweigert, das französische Parlamentärschiff beschossen. Da die deshalb über Algier verhängte Blocade so gut wie keinen Erfolg hatte, mußte man zu wirksameren Maßregeln greifen.

An sich kam diese Verwicklung dem Fürsten Polignac durchaus ungelegen: ihn beschäftigten ganz andere Pläne. Es war der Zeitpunkt, wo Diebitsch am Südfuß des Balkan erschien, der Sturz der Türkei als unvermeidlich

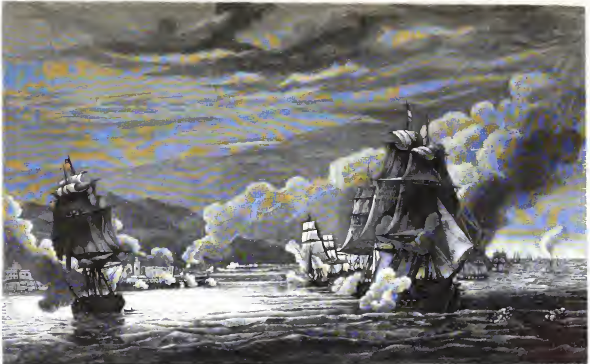
galt. In Voraussicht dieses Falles streckte Rußland insgeheim Frankreich die Hand zum Bunde entgegen und Polignac griff begierig nach derselben. Wellington hatte sich vollständig verrechnet, wenn er an ihm einen Freund Englands im Tuileriencabinet zu haben hoffte. Diesen erfaßte mit überwältigender Macht die Verlockung, durch eine russisch-französische Allianz Englands Seeherrschaft brechen, die verabschenten Verträge von 1815 beseitigen zu können; sie verdichtete sich in seinem Kopfe zu dem Plan der Errichtung eines ganz neuen politischen Systems, einer völligen Umgestaltung der Karte Europas: Frankreich erhält wie selbstverständlich das linke Rheinufer, Rußland die Walachei, die Moldau und Armenien, an Preußen fällt Sachsen, dessen König durch ein Reich Austrasien mit der Hauptstadt Aachen entschädigt wird, sowie Holland bis an den Rhein, der König der Niederlande wird nach Constantinopel versetzt, Egypten wird unter Mehmet Ali unabhängig. Tritt Oesterreich diesem Arrangement bei, so erhält es Bosnien, die Herzegowina, Türkisch-Serbien und Kroatien, wo nicht, verliert es Salzburg und das Innviertel an Baiern; fügt England sich, so bekommt es die niederländischen Colonien, die im Gegenfalle unter Frankreich, Rußland und Preußen getheilt werden. Von dem Conseil in Gegenwart des Königs und des Dauphin reiflich erwogen und gutgeheißen, ging diese politische Phantasie nach Petersburg. Daß ein solcher allgemeiner Umsturz nur um den Preis eines allgemeinen Kriegs zu erreichen sei, daß auch die Völker sich nicht willenlos ein solches Würfeln über ihr Loos gefallen lassen würden, dieses Bedenken scheint ihnen nicht aufgestiegen zu sein. Polignac träumte nur von der Befestigung seiner schwachen Stellung im Innern durch eine so kühne auswärtige Politik. Bei Cambray stand schon ein Truppencorps zum Einrücken in Belgien bereit. Indeß als sein Vorschlag in Petersburg eintraf, war der Friede von Adrianopel bereits abgeschlossen, folglich von einer Ausführung des Projects nicht mehr die Rede. Den Krieg gegen Algier hätte Polignac dennoch gern vermieden; er trug zu diesem Zwecke Mehmet Ali die Eroberung der Barbareskenstaaten mit französischer Unterstützung an, theils aber der Widerspruch der übrigen Minister, theils das vom Sultan, wahrscheinlich unter englischem Einfluß, an seinen Vasallen erlassene Verbot vereitelten auch diesen Plan.

Also wurde die Expedition gegen Algier beschlossen. Einmal zur Nothwendigkeit geworden, konnte sie doch auch gute Dienste leisten, um die Blicke der Franzosen von den Vorgängen im Innern abzulenken und insbesondere den zum Oberbefehlshaber des Landungsheers ernannten Kriegsminister durch einen großen militärischen Erfolg von der ihn erdrückenden Unpopularität zu entbürden. Wellingtons übellaunige Einsprache wurde unter Betheuerung von Frankreichs uneigennützigen Absichten rundweg abgelehnt. Am 14. Juni landete das französische Heer, über 30,000 Mann stark, ohne Widerstand zu finden, auf der Halbinsel Sidi-Ferrusch, am 19. schlug es einen heftigen Angriff, den Ibrahim, der Schwiegersohn des Dei, unternahm, ab, am 4. Juli eröffnete Bourmont die Beschießung des die Stadt dominirenden „Kaiserschlosses“, nach

fünfstündigem mörderischen Feuer wurde dasselbe von den Vertheidigern geräumt und in die Luft gesprengt, am nämlichen Abend ergab sich der Dei gegen Zusicherung des Lebens, der Freiheit, seines Privatvermögens und für die Moslims der freien Religionsübung, am 5. hielten die Sieger ihren Einzug in das bezwungene Algier. Erschreckt verstanden sich die Fürsten von Tunis und Tripolis beim ersten Erblicken der französischen Flagge zur Abstellung der Christensclaverei und der Piraterie.

Ein Erfolg, wie er glänzender sich kaum denken ließ. Und dennoch verfehlte er die beabsichtigte Rückwirkung auf die erregten Gemüther in der Heimath vollständig; ja die überaus ungeschickten Ausfälle gegen die „anderen Feinde im Innern", zu denen der hohe Clerus die Beglückwünschung des Königs benutzte, waren nur dazu angethan, die Leidenschaftlichkeit des Wahlkampfes zu vermehren. Auch eine Proclamation des Königs goß, statt zu besänftigen, nur Oel ins Feuer, denn trotz des väterlichen Tons, in dem er die Wähler beschwor, ihm beizustehen, erklärte er sich durch die aufgelöste Kammer für beleidigt und seine Entschließungen für unabänderlich, und diese persönliche Einmischung des Königs machte die Krone selbst zum Einsatz bei dem Würfelspiel der Wahlen. Es gehörte die Verblendung eines Polignac und seines Anhangs dazu, um an die Möglichkeit eines Sieges zu glauben. Das Ministerium erlitt in dem erbitterten Kampfe eine vollständige Niederlage. Der Triumph der Opposition überstieg ihre eigenen Hoffnungen weit. Von den 221 Votanten für die letzte Adresse, deren Wiederwahl sie auf ihre Fahne geschrieben hatte, drangen 202 durch. Aber in die Freudenfeste, mit denen die Liberalen ihren Sieg feierten, mischte sich doch die bange Sorge, was der Hof thun werde. Denn nunmehr schien der Staatsstreich, der so lange in der Luft geschwebt hatte, kommen zu müssen. Selbst die auswärtigen Höfe theilten diese Sorge. Carl X. hat nicht die Entschuldigung, daß es ihm an warnenden Freunden gefehlt habe. Der päpstliche Nuntius Lambruschini war der Einzige, der ihn vorwärts drängte; Kaiser Nicolaus dagegen, in dessen Berechnungen die Allianz mit Frankreich lag, widerrieth durch Pozzo eine Verletzung der Charte, die innere Unruhen voraussehen ließ, dringend. In dem gleichen Sinne erhob Metternich seine Stimme. Umsonst! Frankreichs Geschicke waren in die Hand eines beschränkten und eigensinnigen Monarchen gegeben, der nicht begriff, warum in Frankreich nicht gehen solle, was in Portugal einem Dom Miguel so leicht gelungen war, und sich gern einreden ließ, der Artikel XIV. der Charte[1]) gebe ihm zu seinem Vorhaben ein Recht, und in die eines visionären Ministers, welcher allen Ernstes Eingebungen von oben zu haben glaubte und darum im Vertrauen auf die unmittelbare Hilfe des Himmels jede Vorkehrung, um einen etwaigen Widerstand niederzuwerfen, vernachlässigte. Die Garnison von Paris hatte nicht einmal ihre gewöhnliche Stärke. Weder Marschall Marmont, dem

1) „Le Roi... fait les règlements et ordonnances nécessaires pour l'exécution des lois et la sûreté de l'état."



Beschießung von Algier am 4. Juli 1830. Nach dem Stahlstiche von Skelton. (Versailles, histor. Galerie.)

für den Nothfall der Oberbefehl zugedacht war, noch der Stellvertreter des Kriegsministers, noch auch der Polizeipräfect erfuhren etwas von dem Bevorstehenden, „bis die Verschwörung der Dummheit und der Heuchelei losbrach.“ Des Königs und Polignacs einzige Sorge war die Bewahrung des Geheimnisses; wie ein Blitz, die Gegner betäubend, sollte der Staatsstreich einschlagen. Getreu den Gewohnheiten der Intrigue und selbst der Verschwörung, die sie während eines großen Theils ihres Lebens angenommen hatten, empfanden sie eine Art kindischen Vergnügens, alle Welt hinters Licht zu führen. Bis zuletzt leugnete Carl X. gegen die fremden Diplomaten die längst feststehende Absicht eines Staatsstreiches; dieselbe Versicherung erhielt Rothschild, der soeben eine Anleihe zu hohem Curs abgeschlossen hatte. Den Deputirten und Pairs wurden die Einladungen zur Eröffnung der Kammern für den 3. August zugefertigt; nachdem bereits die Ordonnanzen unterzeichnet waren, machte sich Polignac in einer Soirée den Spaß, die Gäste von dem, was die Thronrede sagen würde, zu unterhalten.

Am folgenden Morgen, den 26. Juli, brachte der Moniteur die fünf Ordonnanzen. Schweren Herzens hatten Polignacs Kollegen ihre Namen unter dieselben gesetzt. Unter Berufung auf Artikel XIV. der Charte verfügten sie die Aufhebung der Preßfreiheit, die Auflösung der Deputirtenkammer, die Aenderung des Wahlgesetzes, die Einberufung der Kammern auf den 28. September und die Ernennung mehrerer neuer Mitglieder des Staatsraths. Es dauerte bis gegen Mittag, ehe die Ordonnanzen im Publicum bekannt wurden; doch verhielt sich die große Masse gleichgiltig. Der erste Anstoß zum Widerstande ging von den Journalisten aus. Eine Anzahl derselben begab sich zu dem berühmten Advocaten Dupin, um sich dessen juristischen Rath zu erbitten. Auf seinen Bescheid, die Ordonnanzen seien ungesetzlich und deshalb Niemand ihnen Folge zu leisten verbunden, beschlossen sie im Bureau des National, der von Stund an das Hauptquartier der Bewegung blieb, einstimmig, die Journale auf ihre Gefahr und ohne die verlangte ministerielle Genehmigung erscheinen zu lassen. Noch während der Berathung wurde eine Nummer des National, welche einen von Thiers redigirten Protest enthielt, gedruckt und in Tausenden von Exemplaren verbreitet.[1]) Dabei bewendete es aber vorläufig. Wenn auch die Straßen ein etwas erregteres Ansehen zeigten, so blieb doch das hauptstädtische Leben in seinem regelmäßigen

1) „Allen Betheuerungen zum Trotz ist die gesetzliche Regierung unterbrochen, die der Gewalt hat begonnen. In der gegenwärtigen Lage hört der Gehorsam auf, eine Pflicht zu sein. Die Journalisten als die zuerst zum Gehorsam berufenen Bürger müssen auch zuerst das Beispiel des Widerstandes gegen die Autorität geben, die sich des gesetzlichen Charakters entkleidet hat. Die Deputirten werden angerufen, der Rechtsverletzung ebenfalls Widerstand zu leisten. Die Regierung hat mit heute den Charakter der Gesetzlichkeit verloren, der den Gehorsam verlangt. Wir werden ihr widerstehen, soweit wir dadurch betroffen werden. Frankreich mag entscheiden, wie weit sein eigener Widerstand sich erstreckt.“

Gange, die Theater und öffentlichen Locale, nicht minder die Salons der Minister füllten sich wie gewöhnlich. Carl X. hatte den ganzen Tag auf der Jagd in Rambouillet verbracht; bei seiner Heimkehr nach St. Cloud beglückwünschte ihn die Herzogin von Berry, daß er nun endlich König sei.

Aber in einem Lande, wo, wie in Frankreich, revolutionäre Gewohnheiten und Leidenschaften regieren, artet der gesetzliche Widerstand gegen die Gewalt unausbleiblich zur Insurrection aus. Mit Anbruch des folgenden Tags (27. Juli) geriethen die Arbeiter der geschlossenen Druckereien, die Zöglinge der höheren Schulen ins Wogen. Polizisten drangen mit Gewalt in das Local des wiederum ohne Ermächtigung erschienenen National und demolirten die Pressen, sowie sie fort waren, wurden Mittel gefunden, ein neues heftiges Flugblatt zu drucken. Das Nämliche wiederholte sich unter großem Menschenzulaufe im Locale des Temps. Siebenunddreißig in Paris anwesende Deputirte hielten bei C. Périer eine Berathung; sie trennten sich mit dem Beschluß, ebenfalls einen Protest zu erlassen. In den Straßen hatten unterdeß die Gensdarmes immer größere Mühe, die sich zusammenballenden Haufen zu zerstreuen. Gegen Mittag erst erfuhr Marmont seine Ernennung zum Oberbefehlshaber von Paris; obgleich er das Geschehene entschieden verurtheilte, war er doch, seitdem der Hof seine Schulden bezahlte, ein willenloses Werkzeug der Ultras. Der Name dieses Marschalls, auf dem die Erinnerung an die Capitulation von Paris im Jahre 1814 lag, erhöhte den Zorn der Bevölkerung. Mit genügender Truppenmacht wäre es trotzdem ein Leichtes gewesen, die planlosen, keiner gemeinsamen Leitung gehorchenden Anfänge der Insurrection zu erdrücken; aber statt der angeblichen 18,000 Mann fand Marmont nur 11,000 vor und deren Zuverlässigkeit erschütterte von Anfang herein der Mangel an Mundvorrath. Doch wurden etliche Barrikaden, die sich in den Straßen erhoben, mit leichter Mühe genommen und Abends kehrten die Truppen in die Casernen zurück.

Erst in der darauffolgenden Nacht änderte die Bewegung ihren Charakter. Während der König in St. Cloud ruhig beim Spiel saß, bildeten sich unter der Leitung erfahrener Verschwörer in den einzelnen Bezirken der Hauptstadt Aufstandscomités und durch diese erhielt die Insurrection nunmehr eine förmliche Organisation. Lafayette, der am Abend angelangt war, übernahm, zwar nicht öffentlich, aber doch insgeheim, die militärische Leitung. Thiers und die Verfechter des gesetzlichen Widerstands waren gänzlich überholt. Marmonts Lage wurde im Laufe des 28. immer bedenklicher. Der Aufstand wuchs um ihn herum. Er selbst war unschlüssig, seine Truppen, auf allen Seiten von regelrechten Barrikaden umzingelt, aus den Fenstern mit heftigem Gewehrfeuer empfangen, zeigten wenig Kampflust. Zweimal unterrichtete der Marschall den König brieflich von dem wachsenden Ernst der Lage; erst nach mehreren Stunden erhielt er die nichtssagende Antwort, er möge seine Truppen concentriren, Stand halten und den nächsten Morgen weitere Befehle abwarten. Denn die Berichte, die Polignac aus den Tuilerien nach St. Cloud sandte, lauteten ganz

zuversichtlich. Auch die Opposition war ihrer Sache noch keineswegs sicher; zu der verabredeten Zusammenkunft fanden sich nur vierzehn Deputirte ein; sie nahmen einen von Guizot entworfenen Protest an, unter den sie, um dem Schriftstück größeres Gewicht zu geben, auch die Namen der abwesenden Mitglieder der Opposition setzten. Ihr Versuch, mit Marmont zu unterhandeln und zu vermitteln, galt Polignac nur als Vorbote der Unterwerfung, selbst eine Abordnung derselben zu empfangen lehnte er hartnäckig ab. Auch eine nächtliche Erscheinung der heiligen Jungfrau soll ihm ihren Beistand verheißen haben. Bei Hofe war man also, obgleich die Fenster vom Geschützfeuer zitterten, ganz außer Sorge; der König spielte Abends sein Whist, der Dauphin sein Schach. Da eilt der zufällig auf Urlaub anwesende Botschafter am Petersburger Hofe, Herzog von Mortemart, ein Augenzeuge des Standes der Dinge in der Hauptstadt, herbei, dem Könige die Augen zu öffnen; er hat auf dem Hôtel de Ville und der Kathedrale die Tricolore flattern sehen. Aber er wird auf den Morgen beschieden, da S. Majestät sich bereits zur Ruhe begeben. In der Frühe vorgelassen, macht er mit seiner Versicherung, es sei unmöglich, die Ordonnanzen und das Ministerium zu halten, den König nur unwillig. „Ich weiß," sagt dieser, „wohin Zugeständnisse führen; ich will nicht wie mein Bruder auf den Karren steigen."

So sah denn der Morgen des 29. den Straßenkampf sich mit verstärkter Heftigkeit erneuern. Dem erhaltenen Befehle gemäß und um seine geringen, bereits um 2500 Mann, meist Gefangene und Deserteure, geschwächten Kräfte nicht zu zersplittern, nahm Marmont dieselben in eine concentrirte Stellung im Louvre und in den Tuilerien zurück, wo er sich bis zum Eintreffen von Verstärkungen mit Bestimmtheit hoffte halten zu können. Dieser Rückzug lieferte weitaus den größten Theil der Hauptstadt in die Hände der Insurrection. Beim Anblick desselben sprach Talleyrand, die Uhr ziehend: „Am 29. Juli 12 Uhr 5 Minuten hat die ältere Linie der Bourbons aufgehört über Frankreich zu regieren." Er gab auf der Stelle dem Haupte der jüngeren die nöthige Weisung. Jetzt endlich gelingt es zwei Pairs, de Sémonville und d'Argenson, zu Polignac in die Tuilerien zu dringen; sie verlangen die Zurücknahme der Ordonnanzen und den Rücktritt des Ministeriums. Abgewiesen eilen sie nach St. Cloud, wohin ihnen kurz darauf die Minister folgen. Fußfällig und unter Thränen beschwört Sémonville den König nachzugeben. Endlich ruft Carl X. wenigstens den Ministerrath zusammen, aber während dieser noch beräth, läuft die Schreckenskunde ein: auf dem Vendômeplatz sind zwei Linienregimenter, von C. Périer haranguirt, abgefallen und haben sich den Deputirten zur Verfügung gestellt, ihr Abfall hat den Marschall genöthigt den Louvre zu räumen, die rückgängige Bewegung ist zur Deroute ausgeartet, die Tuilerien sind verloren, die Truppen bis zum Triumphbogen zurückgewichen; der erzbischöfliche Palast ist in den Händen von Plünderern, auch das linke Seineufer ist geräumt, 200 Schweizer sind nach heldenmüthiger Vertheidigung des Palais Bourbon entweder in den Flammen des Gebäudes umgekommen oder massacrirt



Der 28. Juli 1830 in Paris: Die Freiheit das Volk führend. Gemälde von Ferdinand-Victor-Eugène Delacroix (Paris; Palais Luxembourg).

worden; die königliche Auctorität besteht nicht mehr in Paris. Marmont ist der eigene Bote seiner Niederlage. Nun endlich beauftragt der König, selbst widerwillig, den sich sträubenden Mortemart mit der Bildung eines neuen Ministeriums, in das C. Périer, Marschall Gérard u. A. eintreten sollen, vor weiteren Schritten sollten aber doch erst nähere Nachrichten abgewartet werden. Erst 6 Uhr Abends bevollmächtigt er die Herren Sémonville, Vitrolles und d'Argout, die Nachricht des Ministerwechsels nach Paris zu bringen. Damit hielt man in St. Cloud Alles für abgethan. Immer noch auf einen Umschwung rechnend, legte sich der König nieder, ohne nur die neuen Ernennungen unterzeichnet zu haben.

Allein jene Drei fanden die Dinge in Paris ganz anders, als man sich bei Hofe vorgestellt hatte. Nachdem der Straßenkampf von Arbeitern und Studenten bis zur Bewältigung der Truppen durchgefochten worden war, hatte der Mittelstand nunmehr auch Muth gefaßt, seine bisherige Zurückhaltung aufgegeben und die Leitung der Bewegung in seine Hand genommen. Die in Laffitte's Wohnung versammelten Deputirten beschlossen die Wiederherstellung der Nationalgarde, deren Oberbefehl Lafayette übernahm; als Gegengewicht gegen die republikanischen Anwandlungen des „Patriarchen der Freiheit“ gab man den über die Truppen dem Marschall Gérard; ein Gemeindeausschuß, bestehend aus Périer, General Lobau, Audry de Puyraveau, de Schonen und Maugin, wurde eingesetzt. Vor der Popularität dieser Namen verlöschte schnell die provisorische Regierung, als welche sich ein angeblicher General Dubourg und ein Redacteur Baude auf dem Hôtel de Ville installirt hatten. Vor dem Gemeindeausschuß erscheinen die drei Friedensboten, da sie sich aber durch nichts Schriftliches ausweisen können, finden sie kein Gehör. Sie eilen in der Nacht nach St. Cloud zurück, Vitrolles dringt der Etikette zum Trotz ins Schlafgemach des Königs und entreißt ihm die Unterzeichnung der Ordonnanzen. Unter großen Schwierigkeiten gelingt es dem kranken Mortemart am Morgen des 30. nach Paris hineinzukommen, aber er findet nicht einmal Jemanden, um die Ordonnanzen zu drucken, Laffitte verweigert ihre Annahme.

Der Augenblick, wo Zugeständnisse beschwichtigen konnten, war verpaßt, die Partei, welche auf einen Thronwechsel lossteuerte, hatte bereits die Oberhand, und je schwächer die Vertheidigung desto kühner wurde der Angriff. Die Bonapartisten lähmte die Unerreichbarkeit des jungen Königs von Rom, die Republik hatte wohl eine Hand voll Anhänger, aber keine Partei; so bot sich wie von selbst der Ausweg, den Laffitte in der Versammlung der Deputirten schon offen genannt hatte: eine Dynastie Orleans. Ein von Thiers und Mignet verfaßtes Placat forderte die Absetzung Carls X., der Bürgerblut vergossen, und empfahl den Herzog von Orleans, der nie gegen Frankreich die Waffen getragen [1]), der bei Jemappes unter der Tricolore gefochten habe. Er fand vielen Beifall.

1) Dies war nicht das eigene Verdienst des Herzogs. Er hatte gewünscht in Spanien gegen die Franzosen zu kämpfen, war aber in Taragona und Cadiz abge-

Noch am 29. ließ Talleyrand Madame Adelaide, der energischen und ehrgeizigen Schwester des Herzogs, sagen: „Der Herzog von Orleans muß morgen hier sein, er darf keinen andern Titel annehmen als den eines Generallieutenants des Königreiches, der ihm zugestanden worden ist; das Uebrige wird sich finden.“ [1]) Eine ähnliche Botschaft kam von Laffitte. Achtete der Prinz auf die Stimme der Pflicht, so war sein Platz in dieser Stunde der höchsten Gefahr nirgends anders als an der Seite seines Vetters, des Königs, aber schon von langer Hand her hatte er sich darauf eingerichtet, daß im Fall eines Schiffbruchs nicht er und die Seinigen mit verschlungen würden. Um sich nicht zu voreiligen Entschlüssen drängen zu lassen, hatte er sich von seinem Wohnort Neuilly nach dem entlegeneren Raincy begeben. Weder Dupin und Persil noch der von Laffitte und Sebastiani abgeschickte Thiers trafen ihn daher in Neuilly an, sondern nur seine Gemahlin und Schwester. Ihnen stellten sie vor, daß nur die Wahl sei zwischen dem Herzoge oder der Republik. Die Herzogin schrak zurück vor dem Gedanken, den Wohlthäter ihrer Familie des Thrones zu berauben, aber ihre muthige Schwägerin nahm es auf sich, den Bruder zur Einwilligung zu bestimmen. Diese von Thiers überbrachte Nachricht gab den unsicher hin und her wogenden Meinungen der Deputirten, welche unter Laffitte's Vorsitz im Palais Bourbon berathschlagten, sofort eine bestimmte Richtung. Die Furcht vor Bürgerkrieg und Anarchie, der dringende Wunsch, so schnell wie möglich irgend welche anerkannte Regierung herzustellen, vereinigte fast alle Stimmen zu dem Beschluß, dem auch die Pairs beitraten, der Herzog von Orleans sei einzuladen, sich nach Paris zu begeben und die Würde eines Generalstatthalters des Königreichs zu übernehmen. Abends $11\frac{1}{2}$ Uhr traf derselbe zu Fuß, die Tricolore am Hut, im Palais Royal ein, vielleicht noch nicht ganz mit sich im Reinen, was er thun solle. Gegen Mortemart, den er früh vier Uhr rufen ließ, erschöpfte er sich in Betheuerungen, daß er nur der Noth gehorche, eher werde er sich in Stücke hauen, als sich die Krone aufsetzen lassen. [2]) Den Deputirten, die er um acht empfing, gab er anfangs eine ausweichende Antwort, ließ aber sein Gewissen doch leicht durch die Versicherung beschwichtigen, daß jeder Verzug verhängnißvoll sei. Seine Proclamation, welche die Annahme der angetragenen Würde, die Wiederherstellung der Tricolore und die Berufung der Kammern auf den 3. August verkündigte, schloß mit den Worten: „La Charte sera désormais une vérité!“ [3])

Noch aber blieb eine große Schwierigkeit zu überwinden. Auf dem Hôtel

wiesen worden. Im Jahre 1809 wollte er in die österreichische Armee eintreten. Metternich, Nachgel. Pap. V, 88.

1) Bulwer, Historical characters I, 297 nach dem Berichte eines Zeugen.

2) Die abweichende orleanistische Version über diese Unterredung bei Nouvion, I, 292 und Duvergier d'Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire X, 606 nach den Aufzeichnungen Broglie's.

3) Nicht „Une“ charte, wie im Moniteur stand.

de Ville, dem Hauptquartier der Republikaner, wo der Gemeindeausschuß und Lafayette, durch seine Popularität für sich allein eine Macht, unter dem Schutze der bewaffneten Jugend residirten, hatte dieses Vorgehen der Deputirten, die Verleihung der höchsten Gewalt ohne die nöthigen Garantien, große Entrüstung hervorgerufen. Der Herzog fand, daß das Hôtel de Ville der Ort sei, wo seine Auctorität die volksthümliche Weihe empfangen müsse. Nachdem die Präliminarien durch Odilon Barrot abgeschlossen worden, begab er sich zu Pferde dahin, die Deputirten schlossen sich an, ein ungeordneter ängstlicher Zug, der sich durch erhitzte Volkshaufen und über zahlreiche Barrikaden den Weg bahnen mußte. Hier auf dem Stadthause wurde, nicht in ausgesprochenen Worten aber thatsächlich der Pact geschlossen, zwischen dem in Lafayette's Person repräsentirten Volke und dem Generalstatthalter. Beide zeigten sich mit der Tricolore geschmückt und sich umarmend der jubelnden Menge. Damit waren die Pläne der Republikaner vereitelt. Am folgenden Morgen erwiderte Lafayette den Besuch des Herzogs. Bereitwillig pflichtete dieser der Meinung des eitlen Theoretikers bei, daß der Thron Frankreichs mit republikanischen Institutionen umgeben sein müsse, und Lafayette war von dem liberalen Prinzen so entzückt, daß er beim Weggehen ausrief: „Ce sera la meilleure des républiques!“ Der Gemeindeausschuß legte seine Functionen nieder und der Generalstatthalter bildete ein provisorisches Ministerium aus Dupont de l'Eure (Justiz), Gérard (Krieg), Baron Louis (Finanzen), Guizot (Inneres), Bignon (Unterricht); der Name des greisen Marschall Jourdan für das Auswärtige sollte dem nationalen Stolze schmeicheln. Lafayette wurde zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Nationalgarden ernannt.

Die Nachricht von diesen Vorgängen traf den König nicht mehr in St. Cloud. Aus Furcht vor einer Bedrohung dieses Schlosses hatte sich der ganz willenlos gewordene Greis erst nach Trianon, dann nach Rambouillet bringen lassen, wohin der Dauphin auch die treu gebliebnen Truppen, etwa 12,000 Mann, führte. Voll männlichen Muthes erbot sich die Herzogin von Berry, mit ihrem Sohne nach Paris zu eilen, um diesem dadurch den Thron zu retten, aber dieser Entschluß dünkte Carl X. zu kühn; er schickte nur dem Herzoge von Orleans seine Ernennung zum Generalstatthalter und die Genehmigung zur Berufung der Kammern. Diese Bevollmächtigung versetzte den Herzog in nicht geringe Verlegenheit; auf Laffitte's und Dupins Rath wies er sie zurück, da er seine Ernennung durch den Willen des Volkes habe. Nun endlich, da auch unter den Truppen Desertion einriß, that Carl X., was vierundzwanzig Stunden früher vielleicht die bourbonische Dynastie gerettet hätte: am 2. August verzichteten er und der Dauphin zu Gunsten des kleinen Herzogs von Bordeaux auf den Thron. Er benachrichtigte den Generalstatthalter von diesem Schritte und forderte ihn auf, die Regentschaft für den unmündigen König Heinrich V. zu übernehmen.

In diesem Augenblicke einer großen Entscheidung zeigte sich der Herzog von Orleans klein und unfähig, der Versuchung zu widerstehen. Begnügte er

sich, wie seine Gemahlin ihn beschwor, mit der Stellung eines Regenten, so rettete er nach menschlichem Ermessen die Zukunft der Monarchie in Frankreich und erwarb sich selbst den Ruhm der Ehrlichkeit und Treue; die erschlichene Krone hat nie fest auf seinem Haupte gesessen, und als sie ihm nach achtzehn Jahren heruntergeschlagen wurde, büßte er nur für den Betrug, durch den er sie, dem Drängen der Schwester nur zu leicht nachgebend, gewonnen hatte.[1]) Seine Antwort an Carl X. lautete beruhigend, den auswärtigen Gesandten gab er die Versicherung, er werde die Rechte des Herzogs von Bordeaux nicht aus den Augen verlieren; als er aber am 3. August den Kammern die Thronentsagung Carls X. mittheilte, verschwieg er, was diesen vollkommen genügt haben würde, nämlich daß dieselbe zu Gunsten des Enkels erfolgt sei. Desto ungeduldiger war er, den gestürzten König vom französischen Boden hinwegzubringen; denn um sich auf den Thron setzen zu können, bedurfte er der thatsächlichen Erledigung desselben. Unter dem Namen einer Sauvegarde schickte er eine Commission nach Rambouillet, welche die Abreise der königlichen Familie beschleunigen sollte. Aber stolz wies Carl X. die nicht verlangte Begleitung zurück. Man mußte also zu einem kräftigeren Mittel greifen, zu dem der 5. October 1789 das Vorbild gab. Die Nationalgarde wurde nach Rambouillet beordert, ihr voraus aber strömte ein wohl 20,000 Köpfe zählender Volkshaufe. Die Commissare, unter ihnen namentlich Marschall Maison, derselbe, der 1814 Ludwig XVIII. in Dover empfangen hatte, beschworen den König, der Gefahr, die sie absichtlich übertrieben, auszuweichen. Da entschloß sich Carl X., obgleich immer noch auf einen Umschwung hoffend, zur Abreise. Die Truppen wurden bis auf eine Bedeckung von 1200 Mann entlassen. Mit feierlicher Langsamkeit, unter Beobachtung der strengsten Etikette bewegte sich der Leichenzug der alten Monarchie gegen Cherbourg hin, dort schiffte er sich am 16. August auf einem amerikanischen Fahrzeuge nach der Insel Wight ein. Später nahm der Entthronte in Prag, dann in Görz seinen Aufenthalt, dort ist er 6. November 1836 gestorben. Am 3. Juni 1844 folgte ihm sein Sohn. Der Herzog von Bordeaux, der sich seitdem Graf von Chambord nannte, vereinigt noch jetzt alles Recht der ältern bourbonischen Linie in seiner Person. Der flüchtige Minister Polignac wurde trotz seiner Verkleidung in St. Lo ergriffen; das Gefängniß mußte ihn vor der Volkswuth schützen.

Für Frankreich war es ein Glücksumstand, daß man in der Deputirtenkammer eine nationale Auctorität zur Hand hatte, welche als Vereinigungspunkt der Parteien diente. Ihr erstes Geschäft war, der Charte den dem Grundsatz der Volkssouveränität entsprechenden Charakter zu geben. Der verhängnißvolle Artikel XIV wurde gestrichen, die Rechte der Deputirtenkammer erfuhren durch

1) Die Rechtfertigung, auf die er sich im Jahre 1834 gegen den Fürsten Esterhazy einließ (**Metternich**, a. a. O. V, 580), ist in keiner Weise stichhaltig; sie beruht auf einer Uebertreibung der von den Republikanern drohenden Gefahr.

das der Präsidentenwahl, die Initiative für Gesetzvorlagen und die Befugniß der Ministeranklage eine Erweiterung, die „Staatsreligion", wurde in den „Cultus der Mehrheit der Franzosen", der „König von Frankreich" in einen „König der Franzosen" verwandelt. So entstand die spottweise la Charte baclée, die „zusammengestoppelte" genannte Verfassung. Gleichzeitig mit ihrer Verkündigung erfolgte am 7. August die Erhebung des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans auf den erledigten Thron, nach Dupins Wort „nicht weil, sondern obgleich er ein Bourbon." Die Pairskammer, die ohnmächtige Zuschauerin des Umsturzes, nur durch den vierten Theil ihrer Mitglieder vertreten, stimmte Allem zu, auch der auf Guizots Antrag beschlossenen Ausstoßung sämmtlicher von Carl X. ernannter Pairs. Chateaubriand war der einzige, der den Muth zu einer Warnung fand. „Carl X. und sein Sohn", sprach er, „sind entsetzt oder haben abgedankt, wie man will, aber der Thron ist nicht erledigt, denn nach ihnen kam ein Kind. Indem man dieses beseitigt, zeigt man, daß unsre alten Demokraten nicht weiter gekommen sind als die unbelehrbaren Royalisten. Sie proclamiren das Recht der Gewalt, nun, dann hüten Sie diese Gewalt, denn wenn Sie dieselbe verlieren, dürfen Sie sich nicht beklagen!" — Am 9. August leistete der neue König, der sich, um den Bruch mit der Vergangenheit deutlich zu machen, nicht Philipp VII. sondern Ludwig Philipp nannte, vor den vereinigten Kammern den Eid auf die abgeänderte Verfassung.

„Auch ich gehöre zu den Siegern," sagte Royer-Collard, als er an diesem Tage in Paris eintraf, „aber der Sieg ist recht traurig." [1])

1) Barante, La vie politique de Royer-Collard (2. éd. 1863) II, 446.

Zweites Buch.

Das Julikönigthum.

Erster Abschnitt.

Das Jahrzehnt von 1830—1840.

I. Die unmittelbaren Wirkungen der Julirevolution.

1. Frankreich.[1])

Der Ausgleich zwischen dem legitimen Königthum und der constitutionellen Verfassung, zwischen den privilegirten Ständen von vor 1789 und dem Mittelstande der Gegenwart war gescheitert, die dem göttlichen Rechte des Königs entflossene Charte in eine auf dem Vertrag und der Volkssouveränität beruhende verwandelt worden. Zum sechsten Male in einem Zeitraum von noch nicht vierzig Jahren sah Frankreich die bestehende Regierung auf gewaltsame Weise gestürzt. Ruhmlos war der Thron der Bourbonen vor der Erhebung der Hauptstadt zusammengebrochen, die Schwäche der Vertheidigung hatte den Siegern den Vorwurf der Grausamkeit und Rache, der gewöhnlichen Begleiter eines hartnäckig bestrittenen Sieges über Mitbürger, erspart, das Bürgerthum den eigentlichen und alleinigen Kämpfern, den Arbeitern, Veteranen und Studenten, im entscheidenden Augenblicke den Kampfpreis entwunden und der Erhebung nach eigenem Ermessen ein Ziel gesetzt. Mit überraschender Schnelligkeit stellte sich daher die Ordnung wieder her, einmüthig bestätigte das Land das Verdict der Hauptstadt. Auch die Sorge vor dem, was das Heer in Algier thun würde, zertheilte sich, nachdem die anfängliche Absicht Bourmonts, mit den treugebliebenen Regimentern zurückzukehren und das Lilienbanner wiederaufzurichten, durch die orleanistische Gesinnung des Admirals Duperré vereitelt worden war; es anerkannte, wenn auch ohne Beifall, die neue Ordnung, Bourmont selbst und etwa 150 Officiere nahmen ihren Abschied. Die neue Regierung konnte sich ungestört einrichten. Das in der ersten Hast bunt und nur provisorisch zusammengewürfelte

1) Sämmtliche französische Geschichtschreiber der Julimonarchie sind mehr oder minder parteiisch. Nouvion, Histoire du règne de Louis Philippe I, 4 voll. 1857—1861 z. B. ist ebenso einseitig für wie L. Blanc, Histoire de dix ans 5 voll. 1841—1844 gegen dieselbe. Hoch über ihnen allen steht Hillebrand, Geschichte des Julikönigthums 2 Bde. 2. Aufl. 1881.

Ministerium consolidirte sich mit der nöthigen Rücksichtnahme auf die Staatsgeschäfte, die Parteien und das Ausland, indem Jourdan das Auswärtige an den erfahrenen Staatsmann Graf Molé abgab, der Herzog von Broglie das Ministerium des Unterrichts und der Culte übernahm. Damit die Staatsmaschine der neuen Hand am Steuer zuverlässig gehorche, mußte sich der Beamtenstand von den obersten Spitzen bis herunter zum Maire eine Säuberung gefallen lassen; mehr aber war es noch die Stellengier der siegreichen Partei, der die Hekatombe von 84 Staatsräthen, 76 Präfecten, 196 Unterpräfecten, über 300 Anwälten rc. dargebracht wurde. Des Heeres versicherte sich die Regierung durch Verabschiedung von 130 Oberofficieren, die Leibgarde und die vier Schweizerregimenter wurden aufgelöst. Neuwahlen ergänzten die durch den Austritt von 52 Legitimisten und Annullirung von 18 Wahlen verstümmelte Deputirtenkammer, von den 364 Pairs gab es in Folge von Ausstoßung, freiwilligem Ausscheiden oder Eidverweigerung vorläufig nur 189. An die Stelle der erbitterten Gegnerschaft zwischen Regierung und Deputirtenkammer war eine herzliche Uebereinstimmung getreten, beide fühlten sich noch durch die Mitwirkung an dem gleichen Werke eng verbunden, und wenn sich auch in der Kammer eine Partei der Bewegung von einer Partei des Widerstands gegen die Bewegung unterscheiden ließ, so fehlte es doch noch völlig an der organisirten, durch lange Kämpfe gereizten Opposition. Unter allseitiger Zustimmung wurden die Verbannung der Königsmörder und das Sacrileggesetz aufgehoben, die Preßvergehen wieder den Geschwornen überwiesen.

Aber diese Friedensseligkeit, dieser Rausch über die vollbrachte glorreiche Revolution konnten unmöglich dauern; nur zu bald meldeten sich der Kampf und die Sorgen der nüchternen Wirklichkeit. Die plötzliche Stockung von Handel und Wandel, sowie eine Reihe für den Augenblick unvermeidlicher Ausgaben, 100 Millionen um die brodlose Masse zu beschäftigen, 30 Millionen zur Verhütung von Katastrophen in der pariser Handelswelt, 7 Millionen Nationalbelohnungen für die Julikämpfer, endlich die Herabsetzung der Getränksteuer um 30 Millionen zerrütteten die Finanzen; um das Gleichgewicht des Budgets nicht vollständig zu vernichten, mußte man sich zum Verkaufe von Staatsdomänen im Betrage von 100 Millionen verstehen. Die nämliche Stockung der Gewerbe und der Industrie warf brodlose Arbeiter in großer Menge auf die Straße, und je weniger dieses souveräne Volk nach der soeben abgelegten Kraftprobe Neigung verspürte, ohne Weiteres zum stummen Gehorsam zurückzukehren, desto begieriger sog es in den Clubs und nach deren Verbot in den geheimen Gesellschaften das süße Gift der demagogischen Beredsamkeit ein, die ihre Entrüstung über den von Regierung und Kammern verübten Verrath, d. h. darüber, daß sie den Thron bestehen gelassen, in klangvollen Phrasen austobte. Das Gesetz war schwach. Wer mochte es noch scheuen, wenn ein Hauptredner der „Gesellschaft der Volksfreunde" ungestraft von der Anklagebank dem Gerichtshofe die Worte zuschleudern durfte: „Richter Carls X., erklärt euch für incompetent! Das Volk hat euch der Toga

entkleidet und euern Schlachtopfern die Freiheit zurückgegeben. Wenn kein Schamgefühl euch abhält, so verurtheilt mich, aber ich kann mich nicht so tief erniedrigen, euch meine Rechtfertigung zu unterbreiten, die zu verstehen euch eure Vergangenheit unfähig macht!" Einmal entfesselt verlangte die Leidenschaft wenigstens die Köpfe der gefangenen Minister Carls X. (Polignac, Peyronnet, Chantelauze und Guernon-Rainville) als ihr Opfer. Sie zu retten, richtete die Kammer an den König die Bitte um Abschaffung der Todesstrafe für gewisse Fälle, d. h. für politische Verbrechen, aber am 17. October wälzte sich die Menge tobend und das Blut der Gefangenen fordernd nach Vincennes, und nur die Unerschrockenheit, mit der der alte stelzbeinige Kommandant Daumesnil den Wüthenden die Stirn bot, verhütete eine schmachvolle Greuelthat. Ueber die Frage, wie diesen Ausschreitungen des revolutionären Geistes zu begegnen sei, kam es im Schooße des Ministeriums zum Bruch. Die Gemäßigteren, Guizot, Broglie, Louis, Périer und Dupin, räumten 30. October das Feld. Drei Tage darauf hatte Laffitte ein neues Cabinet fertig. Obgleich dem eiteln und oberflächlichen Epikuräer jede staatsmännische Fähigkeit abging und schon damals die finanzielle Bedrängniß seines Hauses ihn lähmte, konnte er sich doch der ihm als dem Haupte der Opposition gegen das gestürzte System, als einem der Väter der Dynastie Orleans, als dem Liebling der Pariser zufallenden Aufgabe nicht entziehen. Die Geschäfte seines Ressorts überließ er ganz dem zu seinem Unterstaatssecretär ernannten Thiers. In dem jungen Grafen Montalivet fand der König einen Minister des Innern von der ihm erwünschten Geschmeidigkeit; wenige Wochen später übernahm General Sebastiani das Auswärtige, Marschall Soult den Krieg 2c.

Der Schein von Nachgiebigkeit, den dieser Personenwechsel trug, war wenig geeignet, hier die Achtung vor dem Gesetz, dort das Gefühl der Beruhigung und Sicherheit wiederherzustellen. Das Leichenbegängniß des am 8. December verstorbenen B. Constant, dem die Kammern neben andern Ehren einen Platz im Pantheon decretirt hatten, war für die Revolutionsmänner, für die durch die Schmeicheleien über ihren Heldenmuth verhätschelten Schüler und Studenten ein willkommener Anlaß zu neuen lärmenden Demonstrationen. Noch viel tiefer regte der vor der Pairskammer verhandelte Proceß der Minister [1]) die Leidenschaften auf. Wilder als zuvor schrie die Menge nach dem Blute der Angeklagten; am sechsten Tage durchbrach sie die Schutzmauer der Nationalgarde, ergoß sich in den Hof des Luxembourg, das Gericht mußte unterbrochen werden, erst gegen Abend gelang die Wiederherstellung der Ordnung. Da, angesichts der Gefahr, daß sich Frankreich durch einen Act roher Volksjustiz vor den Augen Europas entehre, verschmähte es die Regierung nicht, durch Lafayette, den Seinepräfecten Odilon Barrot und den Polizeipräfecten Treilhard mit der Empörung zu unterhandeln und die Studenten-

1) Polignac hatte zu seinem Vertheidiger — Martignac gewählt. E. Daudet, Le Ministère de Martignac 1875 p. 356 s.

schaft war großmüthig genug, statt beim Aufruhr weiterzuhelfen, gegen das Versprechen einer freisinnigen Politik zur Aufrechthaltung der Ordnung mitzuwirken. Der am Spätabend des 21. December verkündete Spruch des Pairshofes verurtheilte sämmtliche Angeklagte zu lebenslänglichem Gefängniß, Polignac überdies zum bürgerlichen Tode.

Diese tiefe Selbsterniedrigung, um welche die Regierung die Bewahrung der Ordnung erkauft hatte, mit welcher sie hinterdrein die von ihren Organen gemachten Versprechungen verleugnete, war für die Partei des Widerstandes ein Mahnruf, sich aufzuraffen, dem System des Compromisses zwischen Regierung und Anarchie ein Ende zu machen. Vor Allem wäre es unverantwortlicher Leichtsinn gewesen, einen Mann wie Lafayette, der sich so gern zum Spielball und Aushängeschild der Revolution hergab, länger in einer militärisch-politischen Machtstellung zu belassen, wie sie ihm das Obercommando sämmtlicher Nationalgarden verlieh. Indem das neue Gesetz über die Nationalgarde diese Würde ganz aufhob und jene ihres selbständigen Charakters und nationalen Zusammenhanges entkleidete, sie zu einem Polizeiinstitut der Gemeinden herabsetzte, konnte der Obergeneral nicht umhin, seine Entlassung zu geben (st. 29. Mai 1834). Sein Rücktritt zog den des Ministers Dupont de l'Eure und der beiden Präfecten der Seine und der Polizei nach sich. Die besonders unzuverlässige Artillerie der pariser Nationalgarde wurde aufgelöst. Mit diesen Maßregeln war jedoch die Regierung nur dem von der Deputirtenkammer empfangenen Impulse gefolgt, sie selbst verharrte nach wie vor in blöder Schwäche. Obgleich davon unterrichtet, daß eine Störung der von den Legitimisten am Todestage des Herzogs von Berry veranstalteten kirchlichen Feier im Werke sei, blieb sie doch unthätige Zuschauerin, als eine wüste Rotte die Kirche St. Germain l'Auxerrois erbrach, darin vandalische Zerstörungen verübte und folgenden Tags den Palast und das Landhaus des Erzbischofs verwüstete; nur die Notredame rettete die Nationalgarde nicht ohne Anstrengung vor dem gleichen Schicksale. Der Polizeipräfect Baude hatte sogar die Stirn, die Legitimisten selbst eines Anschlags gegen die Freiheit zu beschuldigen, Haftbefehle gegen die hervorragendsten Theilnehmer an der Feier zu erlassen und der Moniteur beeilte sich, die „gerechtfertigte Entrüstung des Volks" anzuerkennen. Den souveränen Pöbel zu beschwichtigen, mußten die Kreuze von den Kirchen, die königlichen Lilien von den öffentlichen Gebäuden, selbst vom Triumphbogen die den spanischen Feldzug Angoulême's verherrlichenden Reliefs verschwinden.

Unmöglich konnte das Staatsschiff noch länger so steuerlos der Brandung der Anarchie zutreiben. Die Ordnungspartei in der Kammer raffte sich auf, unter heftigen Vorwürfen schüttelte sie jede Mitschuld an dieser Politik des feigen Gehenlassens ab. Von allen Seiten brachen die Stützen von Laffitte's Stellung zusammen. Der durch unvorsichtige Geschäftsgebahrung in seinen Privatverhältnissen ruinirte, von Gläubigern bedrängte Ministerpräsident hatte bereits am 19. Januar die Liquidation seines Bankhauses anzeigen müssen; jetzt entzog ihm auch die Kammer angesichts des drohenden Staatsbankerotts



Nationalgarde: Bivouac im Hofe d. Louvre i. d. Nacht v. 22. Dec. 1830. Nach d. Stahlstiche v. Thibault; Originalgemälde von Gassies (Versailles, Histor. Galerie).

und der Nothwendigkeit, zur Verhütung desselben wiederum für 200 Millionen Domänen zu verkaufen, ihre Unterstützung. Und auch der König that nichts, den Mann zu halten, dem er zu einem guten Theile die Krone verdankte. Lafayette und Laffitte, damit beschwichtigte er sein Gewissen, seien wohl die geeigneten Männer, um in einem Sturme den Staat zu retten, aber bei Windstille würden sie ihn sicher zum Scheitern bringen. Indem er sich dieses Ministers entledigte, zerschnitt er das letzte Band, das ihn an die Demokratie fesselte, und zugleich schaffte er sich freie Hand für seine auf Erhaltung des Friedens gerichtete auswärtige Politik, die Laffitte's in diesem Fache absolut unkundige Hand ihm heillos zu verwirren drohte. Als dieser erfuhr, daß der König bereits hinter seinem Rücken mit C. Périer über die Bildung eines neuen Ministeriums verhandelt habe, nahm er am 12. März 1831 seine Entlassung, ein gebrochener, ruinirter Mann, der bald Gott und Menschen um Verzeihung anrief, daß er zur Gründung des Julikönigthums mitgeholfen habe.

Nicht persönliche Neigung, sondern das gebieterische Interesse des Staats dictirte dem Könige die Wahl seines Nachfolgers. Wie Laffitte Gründer und Inhaber eines der ersten Bankhäuser von Paris, war Périer doch Jenem an Einsicht und Charakter weit überlegen; er besaß, was Jenem ganz abging, im höchsten Maße, die Fähigkeit zu befehlen und sich Gehorsam zu erzwingen, einen unerschütterlichen Willen, eine tiefe, selbst leidenschaftliche Empfindung, einen unbeugsamen Muth im Kampfe gegen Widersacher. Nicht eher nahm er die angetragene Stellung an, als bis der König und die übrigen Minister sich ausdrücklich zu dem von ihm aufgestellten Programm bekannt hatten, und wie unbequem es dem ersteren oft fallen mochte, er mußte die Ueberlegenheit seines Ministers ertragen und sich drein ergeben, daß die Ministerberathungen nicht mehr in seiner Gegenwart abgehalten wurden. Sofort fühlte der ganze Staat die stärkere Hand am Steuer. Der Zuchtlosigkeit der Beamten wurde ein Ende gemacht, die Anarchie energisch, doch ohne Verletzung der Principien der Freiheit, unterdrückt und so jenes System des „juste milieu" begründet, welches darauf ausging, durch Wiederbefestigung der inneren Ordnung, der Achtung vor dem Gesetz, zugleich den Frieden nach außen zu sichern. „Um den Frieden nach außen wie im Innern zu bewahren," rief er der Kammer zu, „bedarf es nur des Einen: daß Frankreich regiert werde!"

Die Gährung im Innern war, wenn nicht beseitigt, so doch für den Augenblick niedergehalten. Eine andere Frage blieb, wie sich das Verhältniß der neuen Regierung zum Auslande gestalten werde. Von der Beantwortung derselben hing nicht blos die Zukunft Frankreichs und seiner neuen Dynastie, hing die von ganz Europa ab.[1])

Dem Könige Ludwig Philipp lag nichts mehr am Herzen, als die aus-

1) d'Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848, (1850) schätzbar, wenn auch keineswegs unbedingt zuverlässig.

wärtigen Cabinette davon zu überzeugen, daß jeder Gedanke an eine Störung des Völkerfriedens ihm fremd sei, daß er trotz des revolutionären Ursprungs seiner Macht als ein legitimer Souverän in die Reihe der übrigen einzutreten und von ihnen anerkannt zu werden wünsche. Talleyrands Ernennung zum Gesandten in London bedeutete eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit seiner Absicht, die durch seine Thronerhebung verletzten Verträge von 1815 zu achten und freundliche Beziehungen zu den andern Mächten anzuknüpfen. Der Minister des Auswärtigen, Graf Molé, gab die bündigsten Versicherungen: daß der Herzog von Orleans die Krone angenommen, sei nur geschehen, um die monarchische Ordnung, den Frieden zu retten, der König betrachte es als seine Aufgabe, wie die Demokratie im Innern, so die Propaganda nach außen zu zügeln. Es fragte sich nur, ob seine Kraft dazu ausreichen werde. Denn die sich als Erbin des Convents betrachtende Demokratie fühlte den Beruf in sich, gleich diesem die doppelte Fahne der Propaganda und der Eroberung aufzupflanzen, und wenn auch die Masse des französischen Volks unzweifelhaft friedlich gestimmt war, so lehrte doch die Erfahrung, wie leicht auch sie durch gewisse Zauberworte in Wallung zu versetzen, zu einem kriegerischen Aufschwung fortzureißen sei. Und daß Frankreichs providentielle Mission sei, allen übrigen unter dem Joch der Tyrannei schmachtenden Völkern die Befreiung zu bringen, das war eine allgemeine Ueberzeugung, deren Unerschütterlichkeit nur überboten wurde durch die von Frankreichs gutem Rechte, die ihm höchst ungerechter Weise aufgezwungenen Verträge von 1815 zu zerreißen, die Rheingrenze und mit ihr die Suprematie über Europa zurückzufordern. Der einzige Unterschied bestand darin, daß die einen diesen Glauben laut bekannten, die anderen ihn vorsichtiger verbargen.

Die Erwägung dieser Gründe, die Gewißheit, daß hinter Ludwig Philipp die Revolution komme, welche der ganzen gesellschaftlichen Ordnung Europas den Untergang drohe, zwang die legitimen Cabinette, wie hart es ihnen auch ankam, ebenfalls die Erhaltung des Julithrones zu wünschen. Hätte Metternich dem Zuge seines Herzens folgen dürfen, so würde er unverzüglich den Kreuzzug gegen die Revolution verkündet haben; aber solche Gedanken verbot die seit dem Petersburger Protocoll fortschleichende Verfeindung mit Rußland, die durch die Zollvereinsfrage gesteigerte Lockerung des Verhältnisses zu Preußen, vor Allem die eigene Wehrlosigkeit des Kaiserstaats, der sich in seiner Finanzzerrüttung nicht einmal zu der Anleihe von 36 Mill. Fl. entschließen konnte, deren er zur Vollendung der schon während des russisch-türkischen Kriegs begonnenen Reorganisation des Heerwesens bedurfte. Stärker als je fühlte er daher das Bedürfniß der Wiederannäherung an die alten Bundesgenossen. Er eilte auf die Nachrichten aus Paris sofort zu dem in Carlsbad weilenden Nesselrode und verständigte sich mit ihm in dem sogenannten „Chiffon von Carlsbad", zwar von einer Einmischung in die inneren Wirren Frankreichs abzusehen, aber auch keine Störung des äußeren und inneren Friedens anderer Staaten von Seiten Frankreichs zu dulden; eine

weitergehende Solidarität der drei Höfe, an die sich dann die deutschen, italienischen und der niederländische anschließen sollten, lehnte auch dieser noch am meisten österreichisch gesinnte der russischen Staatsmänner ab, und mit Schmerz sah Metternich von diesem Augenblicke an „den festen Boden für die drei Höfe und mit ihm die einzige ausgiebige Hilfe für die Gesammtheit der Staaten verloren und dadurch der höchst aufmerksamen feindseligen Partei den Beweis geliefert, daß zwischen den alten Alliirten kein festes Einvernehmen mehr bestehe." Um so tröstlicher war es ihm, aus dem Munde des nach Wien geschickten Generals Belliard die Versicherung zu vernehmen, es sei Ludwig Philipps höchster Wunsch, den Frieden zu erhalten, er verspreche die Verträge zu achten, strebe nach keiner Gebietserweiterung und werde nicht nur nichts thun, was die innere Ruhe anderer Staaten stören könne, sondern auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dergleichen im fälschlichen Vertrauen auf seine Unterstützung unternommene Versuche verhindern. Doch verschwieg er dem Abgesandten nicht, daß er das in Paris Geschehene verabscheue und die Anerkennung Ludwig Philipps nur als das kleinste Uebel betrachte.

Strenger als Nesselrode dachte Kaiser Nicolaus. Mit tiefster Entrüstung wies er den Gedanken von sich, durch seine Anerkennung der Usurpation das Siegel des Rechts aufzudrücken. Von der Unvermeidlichkeit des Kriegs überzeugt, schickte er die beiden, neben dem Kriegsminister Tschernitschew kriegslustigsten unter seinen Rathgebern, den Feldmarschall Diebitsch und den Grafen Orlow, Jenen nach Berlin, Diesen nach Wien, der Winter sollte benutzt werden, um die Coalition von 1815 in ganzer Furchtbarkeit zu erneuern, er ließ bereits etliche Armeecorps auf den Kriegsfuß setzen und gegen die Westgrenze vorrücken. In Berlin fand jedoch Diebitsch eine weit kühlerere und besonnenere Auffassung vor. König Friedrich Wilhelm und seine Staatsmänner sagten sich, daß jeder von Frankreich ausgehende Stoß zuerst sie treffen müsse, daß Preußen, welches sich eben erst mühsam zu geordneten Finanzen emporgearbeitet hatte, bei der Unbrauchbarkeit der Bundeskriegsverfassung, der Schutzlosigkeit der deutschen Südwestgrenze und der Unvorbereitetheit des übrigen Europas die Last eines Kriegs zunächst so gut wie allein zu tragen haben werde. Des Königs Entschluß war sofort gefaßt, Frankreich sich selbst zu überlassen, aber auch jeden Angriff von dort mit höchster Kraft abzuwehren, durch schleunige Anerkennung Ludwig Philipps die innere Ordnung befestigen zu helfen, aber von ihm eine bindende Erklärung wegen Aufrechthaltung der Verträge zu verlangen. Am 9. September nahm Alexander v. Humboldt das Anerkennungsschreiben des Königs nach Paris mit. Von wesentlichem Einfluß auf diesen Entschluß war die Zuvorkommenheit, mit welcher England den Julithron anerkannt hatte. Auch ohne den Groll, welchen Wellington Algiers wegen Polignac und den Bourbonen nachtrug, mußte das Torycabinet der öffentlichen Meinung seines Landes Rechnung tragen, die, noch erregt von dem Siege der Katholikenemancipation und schon in neuer Bewegung für die

Reformbill, den Sieg des constitutionellen Systems jenseits des Canals mit Jubel begrüßte und sich erinnerte, daß die Dynastie Hannover den englischen Thron einer ähnlichen Erhebung verdanke. So blieb auch dem Kaiser Nicolaus nichts übrig, als die Anerkennung zu gewähren, aber sein autokratischer Stolz verschmähte es, die Ueberwindung, die sie ihm kostete, zu verhehlen, indem er dem „Barrikadenkönige" die unter Souveränen übliche Anrede „Mein Bruder" versagte.[1] Die kleineren Fürsten folgten dem Beispiele der Großmächte, nur der Herzog von Modena und der Bourbon in Madrid nicht. Ferdinand VII. empfing nach wie vor den Gesandten Carls X. und leistete der Bildung legitimistischer Freischaaren an der französischen Grenze ganz offen Vorschub. Indessen hatte der Orleans leichtes Spiel, diesen Trotz zu bekehren; er brauchte nur die als Flüchtlinge auf französischem Boden lebenden Häupter der Liberalen, Martinez de la Rosa, Isturiz, Mendizabal u. A. zu einem Einfall in Spanien zu ermuthigen. Zwar verbot ihm die kaum gehoffte Friedfertigkeit der Ostmächte, sich noch weiter in einen Bund mit der Revolution vorzuwagen, die Angst hatte aber schon bei Ferdinand VII. ihre Wirkung gethan und er erkannte nun schleunigst den Vetter an. Da die Gegenbefehle zu spät kamen, fand zwar der Einbruch der spanischen Flüchtlinge dennoch statt, aber nur, um durch die Zwietracht der Führer kläglich zu scheitern.

Dieser Fügsamkeit der Cabinette in das Unvermeidliche ungeachtet blieb die Erhaltung des Friedens doch immer noch sehr zweifelhaft. Denn obschon der Julirevolution keine erobernde Propaganda wie der von 1789 folgte, so war doch ihre Wirkung auf das Ausland eine überaus tiefe und andauernde. Der Sturmwind, welcher in Frankreich die Monarchie entwurzelte, trug zugleich den Samen der bürgerlichen Freiheit weit über Europa hin; dort nur zerstörend, wurde er hier befruchtend. Er lüftete die Eisdecke, welche überall die Keime der Freiheit niederzuhalten suchte. Der berückende Schein dieser in drei Tagen vollbrachten Revolution, dieser beispiellosen, von den Siegern bewiesenen Mäßigung und Hochherzigkeit rief allerwärts den Glauben an die Unwiderstehlichkeit der Volkskraft wach und forderte die weit verbreitete Unzufriedenheit mit dem Bestehenden zur Nachahmung auf. Von der Schelde bis zur Weichsel, von der Tiber bis zum Harz, selbst auf den britischen Inseln zitterten die Pariser Julitage nach. Volksbewegungen brachen an verschiedenen Orten Italiens und Deutschlands aus, in Belgien und in Polen wuchsen dieselben zu wirklichen Revolutionen empor und nahmen die Aufmerksamkeit, die Sorge der Regierungen in solchem Maße in Anspruch, daß diese jeden Gedanken an Feindseligkeiten gegen das Julikönigthum vertagen mußten.

1) Metternich a. a. O. V, 13 ff. — de Bourgoing, Souvenirs d'histoire contemporaine 1864, womit zu vergl.: Russische Wandelungen S. 3 ff. — Droysen, Zur Geschichte der preußischen Politik in den Jahren 1830—1832, Abhandlungen S. 3 ff.

2. Belgien.[1])

Zuerst theilte sich die Erschütterung dem auf fehlerhafter Grundlage errichteten Nachbarreiche der Niederlande mit. Durch die Vereinigung Belgiens und Hollands unter dem Scepter des Hauses Oranien hatten die Staatskünstler des Wiener Congresses ein starkes Bollwerk gegen die Wiederkehr französischer Eroberungsgelüste aufzurichten gemeint. Daß damit zwei durch Abstammung, Sprache, geschichtliche Entwicklung, Confession und wirthschaftliche Verhältnisse durchaus geschiedene Bevölkerungen widernatürlich aneinander geschweißt wurden, kam dabei gar nicht in Betracht. Nicht einmal die einzige für ein friedliches Nebeneinanderleben so heterogener Bestandtheile denkbare Form, die Personalunion, wurde gewählt, sondern die holländische Verfassung vom 30. März 1814 ohne Weiteres auf Belgien ausgedehnt, nur die dadurch nöthig werdenden Abänderungen sollten mit einer zu diesem Zwecke berufenen Versammlung belgischer Notabeln vereinbart werden. Aber schon hier stieß die niederländische Regierung auf den ersten Widerstand. Unter der Führung des Fürsten Moritz von Broglie, Bischofs von Gent, eröffnete der katholische Clerus eine heftige Agitation gegen diese Verfassung. Die Strenge, mit der die Regierung gegen den Bischof einschritt, ihn vor die Assisen stellte und, als der Verurtheilte sich der Deportation durch die Flucht entzog, sein Bild an den Galgen schlagen ließ, hinderte doch nicht, daß eine Majorität von 796 unter 1323 die Verfassung verwarf. Dessenungeachtet erklärte der König dieselbe für angenommen, indem man 280 Abwesende als Zustimmende zählte und 126 der Gegenstimmen deshalb, weil sie ihr Votum durch die Unannehmbarkeit des den Cultus betreffenden Paragraphen motivirt hätten, für ungiltig erklärte. Diese Vergewaltigung mußte den Belgiern ihre Zugehörigkeit zum niederländischen Staate von vorn herein im Lichte eines tyrannischen Joches erscheinen lassen, selbst wenn ihnen die Persönlichkeit des Königs Wilhelms I. weniger antipathisch gewesen wäre, als sie es durch Mißtrauen, Geiz und Halsstarrigkeit in Wirklichkeit war, selbst wenn sie sich nicht überall sonst benachtheiligt und zurückgesetzt gesehen hätten: in der Volksvertretung, in der sie trotz ihres numerischen Uebergewichts nur ebenso viel Sitze wie Holland, 55, erhielten, in der Besteuerung, die ihnen eine größere Last auferlegte als dem Norden, in der Verwaltung und dem Heere, wo die holländische Sprache dominirte und auf 317 holländische hohe Beamte und Officiere nur 87 Belgier kamen, in der Staatswirthschaft, wo Rotterdam auf Kosten Antwerpens begünstigt wurde. Nicht einmal die Flamänder verstand die Regierung für sich zu gewinnen; der Gegensatz des Südens gegen den Norden war so schroff und so stark wie nur denkbar, zugleich ein politischer, ein nationaler

---

1) Nothomb, Essai historique et politique sur la révolution belge 4. édit. par Th. Juste 1876 2 voll., woselbst auch die übrige Literatur — Th. Juste, Les fondateurs de la nationalité belge.

und ein kirchlicher, und dieser letztere wurde der heftigste; denn nichts glich dem Zorn der katholischen Partei, als sie, die allen Ernstes auf die unbedingte Wiederherstellung des alten Zustandes gerechnet hatte, sich plötzlich unter eine calvinistische Dynastie gestellt sah.

Der offene Streit entzündete sich an der Unterrichtsfrage, indem auch hier die unter dem Namen der frères ignorantins eingeschlichenen Jesuiten sich des Volksunterrichts zu bemächtigen suchten, wogegen die Regierung mit einem Verbot aller ohne staatliche Genehmigung gegründeten Lehr- und Erziehungsanstalten und der Verfügung einschritt, daß jeder künftige Geistliche vor dem Seminar zwei Jahre lang das Collège philosophique an der Universität Löwen zu besuchen habe, und kein Belgier, der im Auslande studirt habe, ein bürgerliches oder kirchliches Amt bekleiden dürfe. Den Sturm, der sich von Seiten des belgischen Clerus gegen diese Anordnungen erhob, zu beschwichtigen, schloß der König am 25. Juli 1827 ein Concordat mit dem päpstlichen Stuhle, das im Wesentlichen dem französischen nachgebildet war, aber, da sich über die Auslegung desselben sofort Zwist erhob, schon nach wenigen Monaten wieder suspendirt wurde. Der Verlauf des Parteikampfes in Frankreich blieb nicht ohne Einwirkung auf den des Nachbarlandes. Hatte anfangs die Regierung an der Furcht der Liberalen vor den Jesuiten einen Bundesgenossen gehabt, so reichten sich seit Villèle's Sturz Liberale und Katholiken die Hand zur Bildung einer gemeinschaftlichen Oppositionspartei; der „constitutionellen Association." Jene forderten Preßfreiheit und Steuerreform, diese Unterrichtsfreiheit. Die Patriotenpartei von 1788 stand wieder auf. Der eigentliche Urheber dieser Verschmelzung zweier an sich einander so fremder Elemente war der reiche republikanisch gesinnte Louis de Potter; im Jahre 1828 büßte er seine Agitation mit achtzehnmonatlichem Gefängniß. Als er sich dadurch nicht abschrecken ließ, offen als die Losung der Belgier die Personalunion zu proclamiren, zog er sich eine neue Verurtheilung, zu achtjähriger Verbannung, zu. Die halsstarrige Thorheit der Regierung half diesen Bund ihrer Gegner nur noch fester schließen. Zielscheibe des erbittertsten Hasses war der durch seinen Servilismus anrüchige Justizminister van Maanen.

In solche Stimmungen schlug die Nachricht von der Pariser Revolution mit vollster Gewalt. Die Behörden wagten nicht das am Geburtstage des Königs, 24. August, übliche Volksfest in Brüssel begehen zu lassen, denn offen verkündeten Plakate: „Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution!" Die Aufführung der unvorsichtig gewählten Festoper, der Stummen von Portici, entfesselte den Sturm. Die erhitzte Volksmenge zerstörte das Bureau des amtlichen Blattes le National, plünderte und verbrannte die Wohnung van Maanens und andere Regierungsgebäude. Die schwache Besatzung mußte sich nach dem königlichen Schlosse zurückziehen. Zur Aufrechthaltung der Ordnung bildete sich eine Bürgerwehr und ein Bürgerausschuß; von den Bitten, welche letzterer im Haag vortrug, wurde wenigstens

die um Einberufung der Generalstaaten sofort gewährt, auch van Maanen entlassen. Unterdeß erschienen die beiden Söhne des Königs an der Spitze einer kleinen Armee vor den Thoren Brüssels; der Prinz von Oranien, ein leichtsinniger und eitler junger Mann, aber bei den Belgiern weniger unbeliebt als sein Vater und Bruder, ging darauf ein, allein und mit der brabantischen Tricolore geschmückt sich in die Stadt zu begeben; hier sah er sich plötzlich einer Versammlung von Notabeln gegenüber und ließ sich von dieser das Versprechen der Personalunion abdrängen. Auch dieses bestätigte der König, aber schon waren die von Sendlingen der französischen Revolutionärs und clericalen Aufwieglern geschürten Volksleidenschaften damit nicht mehr zu beschwichtigen. Der Brüsseler Bürgerausschuß mußte einem radicaler gefärbten Centralausschuß, in welchem auch der heimgekehrte de Potter saß, Platz machen, das niedere Volk stieß mit der Nationalgarde ernstlich zusammen, und als der Prinz Friedrich mit 8 bis 10,000 Mann heranzog, fand er die Stadt zur Gegenwehr gerüstet. Die Proclamation des Centralausschusses, welche alle Belgier im königlichen Heere ihres Eides entband, benahm den Officieren das Vertrauen auf die Verläßlichkeit ihrer Truppen. Ohne einen Angriff auf die Barrikaden, die ihm den Eintritt sperrten, zu wagen, zog der Prinz nach der Oberstadt; von dort beschoß er, dem Schützenfeuer der Aufständischen ausgesetzt, drei Tage lang die Unterstadt, bis er in der Nacht zum 27. September unverrichteter Dinge wieder abzog.

Nachdem einmal Blut geflossen, genügte auch die Personalunion nicht mehr, welche die Generalstaaten am 28. genehmigten. Die am 25. gebildete provisorische Regierung sprach die Trennung Belgiens von Holland aus. Noch machte der Prinz von Oranien, der in Vollmacht des Königs mit dem Heere zu Antwerpen stand, einen allerdings von Zweideutigkeit nicht ganz freien, vielleicht vom Papste selbst ermuthigten Versuch, sich selbst an die Spitze der Bewegung zu bringen und dadurch wenigstens Belgien für das Haus Oranien zu retten, aber während der Unterhandlungen schwoll der Aufstand immer höher an. Von seinem Vater verleugnet, verließ er das Heer; dieses zog sich in die Citadelle von Antwerpen zurück. Von dort aus beantwortete General Chassé, 25. October, die Aufforderung, sich zu ergeben, durch einen mehrstündigen Kugelregen, mit welchem er die Stadt aus dreihundert Geschützen überschüttete und derselben ungeheure Verluste zufügte; eine Handlung brutalen Hasses, welche jede Aussöhnung unmöglich machte und selbst die Gemäßigten, noch oranisch Gesinnten unter den Liberalen auf die Seite der Patrioten trieb.

Diese Erhebung der Belgier, die noch im Laufe des Septembers an verschiedenen Orten Deutschlands ausbrechenden Unruhen, das sichtbare Nahen eines Ausbruches in Italien, alles dies schien Metternichs Ueberzeugung Recht zu geben, die Julirevolution habe eine radicale Revolution über die Welt losgelassen, das crasse Princip der Volkssouveränität gegen das geschichtliche Recht in die Schranken gerufen und einen neuen Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden unvermeidlich gemacht. Denn wer wollte dafür bürgen, daß

selbst die aufrichtigste Friedfertigkeit der französischen Regierung auf die Dauer im Stande sein würde, die revolutionäre Propaganda zu zügeln, seitdem diese die Hand schon tief in dem belgischen Spiele hatte. Wenn auch für den Augenblick kriegsunfähig, so rüstete doch Frankreich seine durch die Revolution arg erschütterte Armee mit aller Macht, und so bestimmt Graf Molé seine Mißbilligung des belgischen Aufstandes versicherte und jede Unterstützung desselben seinerseits möglichst zu hindern versprach, so machte er doch auch die Ausführbarkeit dieses Versprechens von der Nichteinmischung der übrigen Mächte abhängig; eine Intervention dieser werde unfehlbar auch die Frankreichs, selbst wider dessen Willen nach sich ziehen. Die Welt hatte sich gedreht. Zehn Jahre, nachdem zu Troppau die Legitimität sich eigenmächtig das Recht der Intervention zugesprochen, stellte sich demselben in gleicher tendenziöser Einseitigkeit, ja selbst in der seltsamen Auslegung, daß es gegen den legitimen Souverän Anwendung finden solle, das Princip der Nichtintervention gegenüber. Voll tiefsten Verdrusses verwahrte sich Metternich gegen einen Grundsatz, der nur der Protest der Brandstifter gegen die Löschmannschaft sei. Heftiger noch brauste des Kaisers Nicolaus Hoffahrt auf. Ohne Vorwissen und gegen den Willen seiner Minister ließ er bekannt machen, er setze 50,000 Mann auf den Feldfuß. Seinem Schwiegervater meldete er, er sehe von diesem Augenblicke ab ihre beiden Heere bereits als vereinigt an. Es fehlte in Berlin nicht an einer einflußreichen Partei, welche bei dem Kriege der Legitimität gegen die Revolution diesen Vasallendienst mit Begeisterung auf Preußen genommen hätte. Aber zum Glück für den Frieden Europas stellte sich diesen Aufwallungen der Leidenschaft der gesunde und klare Sinn König Friedrich Wilhelms III. in den Weg; er erwiderte seinem Eidam, daß er ungeachtet der Wahrscheinlichkeit eines Kriegs es für unangemessen halte, denselben hervorzurufen. Nur um auf jede Eventualität gefaßt zu sein und die eignen Provinzen vor Ansteckung zu bewahren, stellte er am Rhein drei Armeecorps unter dem Oberbefehl des Prinzen Wilhelm auf und die durchaus höfliche und friedliche Form, in welcher hierauf Molé (31. August) die Erklärung abgab, eine Ueberschreitung der belgischen Grenze durch die Preußen werde Frankreich zur Besetzung der entgegengesetzten nöthigen, bewies, daß auch er in dieser Maßregel keine Herausforderung erblickte.

Die wirksamste Unterstützung fand auch jetzt wieder diese Besonnenheit des Königs an der Haltung des britischen Cabinets. Nicht als ob den Leiter desselben der fast gleichzeitige Zusammenbruch der beiden Hauptwerke seines Lebens, des Thrones der Bourbonen und des Königreichs der Niederlande, gleichgiltig gelassen hätte; auch das protestantische Gefühl des Landes nahm Partei gegen eine Bewegung, an deren Spitze der katholische Clerus stand. Wellington hatte bestimmt auf die Bewältigung des Aufstandes durch den Prinzen Friedrich gehofft, der Rückzug desselben, der seine ganze Berechnung umwarf, erschien ihm daher als „eine verteufelt schlechte Sache." Indeß hielt diese Auffassung vor Talleyrands Einwirkung nicht stand, der mit großem

Geschick in dem alten Tory die Traditionen Cannings zu erwecken wußte. Seine bündige Versicherung, Frankreich denke nicht daran, aus der belgischen Sache für sich irgend einen Vortheil zu ziehen, sowie die Einsicht, daß die Kräfte der Continentalmächte durch den allgemeinen Zustand der Gährung gebunden seien, vermochten ihn, sich dem Grundsatze der Nichtintervention anzuschließen. Am 3. October, dem Tag, bevor das von dem Könige der Niederlande an die Großmächte gerichtete Gesuch um militärische Hilfe ihm zukam, erließ Wellington an die letzteren die Einladung, die Schlichtung der belgischen Frage der noch in London versammelten Gesandtenconferenz zu übertragen. Damit war nicht blos an Frankreich die Gefahr einer Erneuerung des Bundes von 1814 vorübergegangen, thatsächlich kam dieser Schritt schon einer Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens gleich.

Dieser schien auch das Schicksal mit seltener Gunst zu lächeln. Kaum hatte die Londoner Conferenz, deren Eröffnung Frankreich des Zeitgewinns für seine Rüstungen wegen etwas hinauszögerte, ihr Vermittlungswerk damit begonnen, daß sie beiden streitenden Theilen einen Waffenstillstand auferlegte, als den Belgiern in dem Cabinet Laffitte und dem am 16. November gebildeten Whigministerium Grey-Palmerston zwei, wennschon von verschiedenen Beweggründen geleitete, doch gleich entschiedene Freunde ihrer Sache erstanden. Kam es jenem darauf an, durch Zerreißung des niederländischen Königreichs Bresche zu legen in die Bestimmungen des Wiener Congresses und womöglich nebenbei einen materiellen Gewinn für Frankreich zu erhaschen, so ergriffen die Jünger Cannings die dargebotene französische Hand nicht blos, um einer Gefährdung des europäischen Friedens durch die hier entstehende Neuschöpfung vorzubeugen, sondern auch um diese beutelustige Freundeshand am Zugreifen zu hindern. Damit war zugleich die neue Constellation der Großmächte, die sich schon während der letzten Jahre leise vorbereitet hatte und von nun an, obschon zahlreichen Störungen unterworfen, Jahrzehnte lang die Gesammtlage Europas beherrschen sollte, zur Thatsache geworden: England, seit den Tagen Wilhelms von Oranien allzeit der Vorkämpfer Europas gegen das Uebergewicht Frankreichs, trat jetzt auf die Seite des alten Gegners über; dem Bunde der Ostmächte stellte sich ein Bund der Westmächte gegenüber, eine Spaltung, die mehr scheinbar als wirklich den Gegensatz zwischen Absolutismus und Constitutionalismus zum Ausdruck brachte.

Im Vertrauen auf diesen Umschwung sprach der am 10. November in Brüssel eröffnete Nationalcongreß am 18. feierlich die Unabhängigkeit Belgiens, vorbehaltlich der Beziehungen Luxemburgs zum Deutschen Bunde, aus.[1] Weniger Einmüthigkeit fand sich über die dem neuen Staatswesen zu gebende Form vor. Abgesehen von dem nicht unbedeutenden Anhang, welchen die alte Dynastie besonders unter den Industriellen von Gent und Antwerpen zählte, herrschte in Lüttich und Hennegau viel Geneigtheit für einen Anschluß

1) Th. Juste, Le Congrès National de Belgique 1830—1831. 2 voll. 1880.

an Frankreich, und mit dieser französischen Partei, deren Haupt Gendebien war, gingen oft die Republikaner unter de Potter Hand in Hand. Letzteren aber erstand an dem jungen, fünfundzwanzigjährigen Nothomb ein überlegener Gegner. „Comme monarchie vous serez une puissance, comme république un épouvantail!“ rief er dem Congreß zu; am 22. entschied sich derselbe für die constitutionelle Monarchie, am 24. sprach er den Ausschluß des Hauses Nassau-Oranien vom belgischen Throne aus, sehr zum Mißvergnügen Palmerstons, dem dieser Beschluß nur die Hülse schien, in welcher sich die Knospe einer französischen Throncandidatur berge. Die Ostmächte gedachten sogar nicht über das Zugeständniß einer administrativen Autonomie an die aufgestandenen Provinzen hinauszugehen. Da aber trat ein Ereigniß dazwischen, welches ihren Arm vollständig lähmte.

Am 29. November brach die Revolution in Warschau aus, wenige Tage, und ganz Polen stand in Flammen. Nun, rief Metternich, gebe es gar keinen andern Ausweg als Belgien seinem Schicksale zu überlassen. Zum zweiten Male in kurzer Zeit machten die Vertreter der Legitimität die Erfahrung, daß im Leben der Völker ein einseitig tendenziöses Princip nicht durchführbar ist. Hatten sie sich gezwungen gesehen, in Frankreich dasselbe einer vollendeten Thatsache zum Opfer zu bringen, so konnten sie jetzt wiederum nicht umhin, einer durch eine Revolution bewirkten Vernichtung ihres eigenen Werkes ihre Gutheißung zu ertheilen und damit, thatsächlich wenigstens, zuzugestehen, daß ein neuer Factor, der Volkswille, in das öffentliche Recht eingetreten sei.[1] Rücksichtslos über den rechtlich durchaus begründeten Protest des Königs Wilhelm hinwegschreitend erkannte die Londoner Conferenz am 20. December im Princip die Trennung Belgiens von den Niederlanden unter Vorbehalt der Rechte des Königs sowie des Deutschen Bundes auf Luxemburg an. Ohne die absolute Unfähigkeit des Deutschen Bundes zu irgend welcher politischen Action hätte schon die Zugehörigkeit dieses Landes zu demselben die Quelle schlimmer Verwicklungen werden können, so aber führte die Anrufung seines Beistandes von Seiten des Königs der Niederlande nur zu endlosen Protocollen über den Kostenpunkt. Mehr wurde das Werk der Vermittlung erschwert durch die Begehrlichkeit des Brüsseler Congresses, welcher jenen Vorbehalt auf das Entschiedenste verwarf und außer Limburg auch Luxemburg für Belgien beanspruchte. Die Hauptgefahr aber drohte doch von Paris. In demselben Maße, in welchem die französischen Rüstungen fortschritten, schlug das Ministerium Laffitte, wohlbekannt mit der militärischen Schwäche Rußlands, der Ohnmacht Oesterreichs und der Schwerfälligkeit des deutschen Bundes, einen höheren Ton an; Sebastiani drohte schon dem würtembergischen Gesandten mit Wegnahme Belgiens und des linken Rheinufers, mit Erneuerung des Rheinbundes. Das

1) „Son (der belgischen Sache) point de départ — quelque effort qu'on fasse pour lui prêter une autre couleur — est la protection accordée à une rébellion“, grollt Metternich, a. a. O. V, 220.

Heer an der belgischen Grenze wurde unablässig verstärkt, während die Holländer die Schelde blokirten, die Belgier Mastricht angriffen. Hätte nicht in diesem Augenblicke der höchsten Spannung die englische Friedensliebe an der Schlagfertigkeit des preußischen Militärsystems den kräftigsten Rückhalt gefunden, schwerlich würde sich die begehrliche Einmischungssucht Frankreichs von Belgien, selbst von Polen haben zurückhalten lassen. Preußens Vertreter in London, v. Bülow, war es auch, der die Lösung der Frage, wie die Selbständigkeit Belgiens sich mit den allgemeinen Interessen vereinigen lasse, durch den Vorschlag fand, daraus einen neutralen Staat gleich der Schweiz zu machen. Dadurch wurde ein Ersatz für das ehemalige Barrieresystem geschaffen und das Bedenken wegen der Zerstörung des 1815 an dessen Stelle aus den französischen Contributionen errichteten Defensivsystems behoben. Am 20. Januar 1831 bestimmte die Conferenz als Grundlagen der Trennung die Grenzen von 1790, ewige Neutralität, Freiheit der Flüsse und Theilung der Staatsschuld, von der Belgien $^{16}/_{31}$ übernehmen sollte; Luxemburg sprach sie als deutsches Bundesland dem Könige der Niederlande zu. Diesen Beschluß ergänzten die vier Mächte am 17. April durch eine geheime Uebereinkunft, wonach nunmehr diejenigen Grenzfestungen, welche von den Franzosen am leichtesten vor rechtzeitigem Eintreffen von Hilfe genommen werden könnten, geschleift werden sollten.

Wenn trotz jenes Beschlusses die Wehen, unter denen sich die Geburt des belgischen Staates vollzog, noch lange nicht überstanden waren, so fiel die Hauptschuld daran auf die Doppelzüngigkeit der französischen Politik, die je nachdem es ihr paßte oder je nach dem Winde, dem sie gehorchte, bald die Friedensschalmei blies, bald in die Kriegsdrommete stieß. Wie in Paris der König, so trieb in London Talleyrand Politik auf eigene Hand und gab sich die erdenklichste Mühe, um durch irgend eine Gebietserwerbung der hungrigen Nationaleitelkeit seiner Landsleute einen Bissen vorwerfen zu können. Er regte die Theilung Belgiens zwischen den Niederlanden, Frankreich und Preußen an; letzteres wollte er durch das Anerbieten Sachsens, dessen König nach Brüssel zu versetzen sei, zur Abtretung des linken Rheinufers verlocken; auch der wieder als Gesandter nach Petersburg gehende Mortemart hatte Auftrag, dort irgend etwas für Frankreich auszuwirken. Ueberall abgewiesen, verlangte Talleyrand Luxemburg, schließlich wenigstens Marienburg und Philippeville für Frankreich. Aber Palmerston, in diesem Punkte unerbittlich, erklärte ihm rundweg: England wünsche zwar engste Freundschaft mit Frankreich, allein unerläßliche Bedingung sei, daß dieses nicht etwa auf napoleonische Ideen zurückkomme, er fand es erbärmlich, daß Frankreich, wo so große Interessen auf dem Spiele stünden, das verfallene Schloß Bouillon und Umgegend zu erwischen suche. Die Conferenz zwang Talleyrand trotz allen Sträubens die Clausel auf: daß keine der fünf Mächte in der belgischen Sache irgend einen Sondervortheil suchen oder annehmen werde.

König Wilhelm unterwarf sich, ob auch schweren Herzens, den Beschlüssen

der Conferenz vom 20. Januar. Nicht so die Belgier. Kühn gemacht durch den polnischen Aufstand, mehr noch durch heimliche Verheißungen aus Paris, erhob der Congreß entschiedenen Protest dagegen. Auch in Sachen der Throncandidatur richtete eine starke Partei unter den Belgiern die Augen nach Paris, auf Ludwig Philipps zweiten Sohn, den Herzog von Nemours. Andere stellten den Herzog von Leuchtenberg, den Sohn Eugen Beauharnais', auf. Offiziell erklärte sich Sebastiani gegen den einen so entschieden wie gegen den andern, insgeheim ließ aber Ludwig Philipp, dem es vor Allem auf die Beseitigung des bonapartistischen Candidaten ankam, die Belgier wissen, er werde die Krone für seinen Sohn annehmen; dazwischen brachte er ihnen auch seinen Neffen, den Prinzen Carl von Neapel, in Vorschlag. Aber schon am 4. December hatte Palmerston dem belgischen Agenten van de Weyer erklärt, England betrachte die Wahl Nemours' als gleichbedeutend mit einer Einverleibung Belgiens in Frankreich und als Kriegsgrund. Am 1. Februar schloß die Conferenz ausdrücklich alle Glieder der fünf großen europäischen Dynastien vom belgischen Throne aus. Nichtsdestoweniger fielen drei Tage darauf bei der Königswahl in Brüssel 97 Stimmen, zwei über die Hälfte der abgegebenen, auf Nemours, von den übrigen 64 auf Leuchtenberg, 30 auf den Erzherzog Carl. Die Belgier, als die „enfants gâtés" der Mächte, wie Ancillon sie nannte, machten selbst Miene, der Conferenz offenen Widerstand zu leisten, sie ernannten in der Person des Congreßpräsidenten Surlet de Chokier einen Regenten. Aber was die Winkelzüge der Pariser Staatskunst nicht erreicht hatten, das setzte auch der Trotz der Belgier bei Palmerston nicht durch. Er machte ihnen sehr eindringlich die Nothwendigkeit klar, andere Saiten aufzuziehen, nach Paris aber erging von Neuem die Warnung, England werde sich durch seinen Wunsch nach Erhaltung des Friedens niemals verleiten lassen, eine Beleidigung in Wort oder That von Frankreich hinzunehmen. Der Befehl an die Flotte in Portsmouth, sich kriegsbereit zu machen, gab seinen Worten Nachdruck und Ludwig Philipp schlug den seinem Sohne angebotenen Thron aus.

Je mehr die Besonnenen in Brüssel einsahen, daß Belgien ohne Verständigung mit der Conferenz nicht vorwärts komme und die Fortdauer des Provisoriums für dasselbe nur gefahrvoll sei, desto eher befreundeten sie sich mit der von England unterstützten Candidatur des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, des Wittwers der Prinzeß Charlotte, den schon im Januar der Deputirte Devaux gerade als Nichtkatholiken empfohlen hatte, da im freien Belgien nur noch eine Tyrannei, die der Mehrheit, Furcht erwecken könne. Freilich brauste Sebastiani zuerst auf: „wenn der Prinz einen Fuß nach Belgien setzt, werden wir mit Kanonen auf ihn schießen!" Doch wurde Ludwig Philipp dem Prinzen geneigter, seitdem Palmerston ihm den früher abgewiesenen Bewerber um die Hand einer Orleans jetzt von Neuem als künftigen Schwiegersohn präsentirte. Dies hinderte jedoch die heimlichen Intriguen der Annexionspartei nicht, sich nebenher weiterzuspinnen und selbst, als C. Périer an Laffitte's

Stelle getreten war, dauerte es noch eine Weile, bevor derselbe sowohl der persönlichen Einmischung des Königs als den eigenmächtigen Versuchen Talleyrands, womöglich doch irgendwo noch einen Fetzen zu erhaschen, ein Ende machen konnte. Palmerston begrüßte diesen Personenwechsel als eine Friedensbotschaft, er blieb aber darum nicht minder dabei, um des Princips willen Frankreich „nicht einen Krautgarten, nicht einen Weinberg" zukommen zu lassen. „Die Franzosen", schrieb er dem Gesandten Granville nach Paris, „kommen uns immer mit dem Argument: Nehmt doch Rücksicht auf unsere schwierige Lage und wie wir gedrängt werden und willigt also ein, irgend eine unvernünftige, ungerechte, unehrenhafte Kleinigkeit gegen Verträge und Grundsätze zu thun, damit ihr uns in Stand setzt zu sagen, daß wir wenigstens einen Punkt durchgesetzt haben. Darauf sage ich: Wählet dazu einen Punkt, der mit Verträgen, Verpflichtungen und Gerechtigkeit bestehen kann, und wahrscheinlich werdet ihr im Stande sein ihn durchzusetzen, wir wollen euch jede Unterstützung gewähren, die euch mit Ehren gegeben werden kann, aber was ihr verlangt, ist unmöglich." [1]) Einsehend, daß anders nicht durchzukommen, ließ Périer die Forderung von Luxemburg und Bouillon fallen und trat dem Protocoll vom 20. Januar bei.

Damit ebnete sich auch der Weg für die Unterhandlungen zwischen dem Prinzen und den Belgiern. Gewitzigt durch die Erfahrung mit dem griechischen Thron, entwickelte jener diesmal unter Stockmars trefflichem Beirath ebensoviel Festigkeit als Klugheit. Nicht, ob sich mit der am 7. Februar von dem Nationalcongreß erlassenen, stark democratischen Verfassung werde regieren lassen, machte sein Hauptbedenken aus, wohl aber knüpfte er die Annahme der Krone an die Bedingung, daß einerseits die Belgier sich den Beschlüssen der Conferenz unterwürfen, anderseits diese dem neuen Staate in Betreff der Grenzen und Schulden etwas günstigere Bedingungen zugestünde. Um ihn für die Ansprüche der Belgier lebhafter zu interessiren, schlugen 95 Deputirte die unmittelbare Wahl Leopolds vor. Am 4. Juni erfolgte dieselbe mit 152 gegen 44 Stimmen, jedoch unter der Bedingung, daß er die in der Verfassung vom 7. Februar festgesetzten Landesgrenzen beschwöre. Ohne Weiteres wies Leopold die Wahl unter dieser Bedingung zurück. Dagegen hatten seine Bemühungen bei der Conferenz den Erfolg, daß dieselbe in den am 26. Juni unterzeichneten 18 Artikeln das Januarprotocoll zu Gunsten der Belgier dahin abänderte, daß die luxemburger Frage offen bleiben, die Schuldentheilung in einer für jene vortheilhafteren Weise stattfinden solle; und nun erst, nachdem auch die Mächte ihm die Anerkennung auch für den Fall zugesichert hatten, daß König Wilhelm den 18 Artikeln nicht beitreten würde, nahm er die Krone an. Im Congreß siegte, wenn auch erst nach neuntägigen stürmischen Debatten, ebenfalls die Einsicht, daß die Annahme der 18 Artikel das Land vor der Anarchie rette, und obgleich von Seiten der drei Ostmächte

1) Bulwer, Life of Palmerston II, 68. Vgl. 71 u. 78.



Leopold I., König der Belgier.
Nach der Zeichnung, 1841, von Baugniet.

die verheißene Anerkennung noch ausblieb, so entschied sich Leopold doch, sein Wort zu halten. Am 21. Juli zog der neue König in Brüssel ein und leistete den Eid auf die Verfassung.

Schwerlich würden die Mächte so große Nachgiebigkeit bewiesen haben, wenn nicht gerade jetzt die allgemeine Lage sich wieder besonders gefährlich gestaltet hätte. In Italien drohte der Zusammenstoß zwischen Oesterreichern und Franzosen, Périer, umdrängt von den Angriffen, zu denen die Linke die wachsende Theilnahme für das unglückliche Polen mißbrauchte, beschwor die englische Regierung um einen gemeinschaftlichen Schritt zu Gunsten Polens, und nur Palmerston bestimmte seine schon schwankenden Collegen, diesen Antrag abzulehnen, weil er Kenntniß hatte, daß Kaiser Nicolaus es eher auf einen Krieg werde ankommen lassen, als eine nicht verlangte Intervention zuzulassen. Gleichzeitig schien ein neues Feuer an der Tejomündung aufzugehen, wo Dom Miguel die Genugthuung für die von seinen Schergen an einem französischen Unterthan verübte rohe Mißhandlung verweigerte. Da Palmerston auch hier das gemeinschaftliche Einschreiten ablehnte, so ließ Périer, ohne Rücksicht auf Englands Eifersucht, Dom Miguel für die höhnische Zurückweisung des französischen Ultimatums durch den Admiral Roussin mit Wegnahme der portugiesischen Flotte, welche als Pfand nach Brest geführt wurde, bestrafen. Der hochbedenkliche Eindruck, welchen die prahlerische Verkündigung der französischen Thronrede, „in Lissabon wehe die Tricolore, die Oesterreicher hätten den Kirchenstaat geräumt, in Belgien würden die zur Bedrohung Frankreichs erbauten Festungen geschleist werden und Luxemburg-Belgien werde nie ein Glied des Deutschen Bundes sein", in London hervorrief, zu verstärken, erhielt man dort an demselben Tage, wo der Brüsseler Congreß die 18 Artikel annahm, sichere Kunde, das französische Cabinet wirke insgeheim auf den König der Niederlande, damit er die 18 Artikel ablehne und sich mit Frankreich über eine Theilung Belgiens verständige; Soult habe die Aufstellung eines Heeres an der belgischen Grenze durchgesetzt, worauf dann Frankreich die Grenze von 1814 fordern werde.

Wirklich verweigerte jetzt König Wilhelm, durchaus nicht geneigt, nach dem Gutdünken Anderer und ohne nur darum gefragt zu werden, über sein Land und seine Rechte verfügen zu lassen, die Annahme der 18 Artikel, und kündigte im Vertrauen auf sein in der Zwischenzeit trefflich gerüstetes Heer, wohl auch auf den Beistand Preußens und Rußlands, den Waffenstillstand. Am 4. August überschritten 50,000 Holländer die belgische Grenze. Was blieb in dieser Noth dem König Leopold, der die Unmöglichkeit, dieser Macht mit seinen unversuchten Milizen die Spitze zu bieten, vor Augen hatte, Anderes übrig, als unbekümmert um die damit begangene Verfassungsverletzung die Hilfe Frankreichs anzurufen! Schon am 10. rückte Marschall Gérard in Belgien ein. Es war auch die höchste Zeit. Denn binnen wenigen Tagen hatte der Angriff der Holländer die belgische Aufstellung durchrissen, am 8. löste sich die Maasarmee des Generals Daine ohne Kampf

in Unordnung auf, am 12. wurde Leopold selbst mit der Scheldearmee bei Löwen entscheidend geschlagen. Umzingelt hätte er die Waffen strecken müssen, wenn nicht England energisch dazwischen getreten wäre, den Niederländern den Rückzug aufgezwungen und ebenso peremptorisch den der Franzosen gefordert hätte. Ihr nahezu schon gescheitertes Friedenswerk zu retten, gab die Londoner Conferenz der Sache die Wendung, als ob der Einmarsch der letzteren in ihrem Auftrage geschehen sei, und legte beiden Theilen einen Waffenstillstand auf. Gab aber diese Katastrophe nicht Talleyrands Behauptung von der Lebensunfähigkeit des belgischen Staatsgebildes Recht? Tag für Tag lag er v. Bülow in den Ohren: „wenn Frankreich, Preußen und Holland sich über eine Theilung Belgiens verständigten, so würde auch England zustimmen, vorausgesetzt, daß man Ostende und Antwerpen zu Freistädten mache." Sebastiani wand und krümmte sich, um wenigstens einen Aufschub des Abzugs zu erreichen. Umsonst! Palmerston blieb unerbittlich. „Die französische Regierung", schrieb er nach Paris, „redet uns immer vor, dies oder jenes müsse geschehen oder nicht geschehen, um die öffentliche Meinung in Frankreich zufrieden zu stellen, aber sie möge bedenken, daß es in England ebenso gut eine öffentliche Meinung giebt, wie in Frankreich ... Der einzige Werth, den Périer und sein Cabinet für uns haben, besteht darin, daß wir sie für Freunde des Friedens und Beobachter der Verträge halten; wenn sie aber bloße Puppen sind, welche die ihnen von der extremen Partei vorgeschriebenen Rollen spielen, was verschlägt es uns da, ob sie stehen oder fallen?" Auch Preußen forderte den Abzug, selbst Leopold bat, und so entschloß sich Périer nachzugeben. Von der drohenden Entscheidung durch die Waffen lenkten die Dinge wieder auf die Bahn der friedlichen Bemühung, gemeinsam ein Stück des Gebäudes von 1815 in möglichst behutsamer Weise abzutragen und umzubauen, und um damit endlich zum Ziele zu kommen, fällte die Conferenz kraft der sich selbst beigelegten schiedsrichterlichen Gewalt am 14. October ihren unwiderruflichen Spruch in Gestalt der „24 Artikel", deren Annahme durch beide Theile sie nöthigenfalls erzwingen zu wollen erklärte. Diese hauptsächlich dem preußischen Gesandten zu dankenden Artikel regelten die Territorialfrage, um den geographischen Zusammenhang Mastrichts mit den Niederlanden herzustellen, in der Weise, daß von Limburg der Theil rechts der Maas zu letzteren, von Luxemburg dagegen nur der wallonische Theil zu Belgien geschlagen wurde; zu den gemeinsamen Schulden trägt Belgien eine jährliche Rente von 8,400,000 Fl. bei und erhält den freien Transit durch Limburg sowie freie Schiffahrt auf der Schelde und den Gewässern zwischen Schelde und Rhein.

Es kam den König Leopold sehr schwer an, sich diesen im Vergleich zu den 18 Artikeln für Belgien minder günstigen Bedingungen zu unterwerfen. Einen Augenblick dachte er selbst an Abdankung, aber Stockmar beschwor ihn, nicht durch diesen Schritt das Land in die Gefahr der Theilung zurückzuwerfen. Im Verein mit van de Weyer und General Goblet vermochte er

die Kammern zur Genehmigung des Vertrags, worauf am 15. November in London der Friede unterzeichnet wurde.

Nur die Frage wegen der Festungen blieb noch zu erledigen. Das französische Cabinet ließ keine seiner Künste unversucht, um auch in diese hineinreden zu dürfen, aber vergebens. Die vier Mächte, welche die Festungen erbaut hatten, trafen allein und mit Ausschluß Frankreichs am 14. December eine Uebereinkunft wegen Schleifung von fünf derselben, Menin, Ath, Mons und — statt der französischerseits verlangten Tournay und Charleroi — Philippeville und Marienburg. Groß war in Frankreich die Entrüstung über diese Beleidigung, das Ministerium verweigerte die Ratification der 24 Artikel, als aber auch das keinen Eindruck machte, begnügte es sich doch mit einem nichtssagenden, der französischen Eitelkeit gemachten Zugeständnisse. Hartnäckiger zeigte sich König Wilhelm. Er beschwor die ihm nahverwandten Herrscher von Rußland und Preußen, ihre Ratification zu versagen, erhielt auch von beiden freundliche Zusage, aber der Zwang der Umstände war stärker als die Rücksicht auf das legitime Recht. Nachdem auch die von Graf Orloff überbrachten Vorstellungen des Kaisers Nicolaus bei dem Könige nicht verschlagen hatten, ratificirten erst Oesterreich und Preußen, vorbehaltlich der Rechte des Deutschen Bundes auf Luxemburg, dann auch Rußland. Dessenungeachtet weigerte sich König Wilhelm, die Citadelle von Antwerpen zu räumen, die Belgier hielten dafür den den Niederlanden zugesprochenen Theil von Limburg besetzt. Unmöglich konnten die Dinge länger in dieser gefährlichen Schwebe bleiben. Nach einem vergeblichen Versuche Lord Grey's, durch die Sendung seines Eidams Lord Durham nach Petersburg, ähnlich wie einst Canning durch die Wellingtons, Rußland zum Anschluß an Englands Action zu vermögen, kündigten die Westmächte am 1. October 1832 ihren Entschluß an, Zwangsmaßregeln gegen Holland zu ergreifen. Die Ostmächte widersprachen und dieser Zwiespalt führte zur Auflösung der Conferenz.

Das letzte friedliche Mittel war erschöpft. Das am 11. October in Paris eingetretene Ministerium Soult fühlte ein dringendes Bedürfniß, sich durch energisches Auftreten nach außen bei der Opposition in Respect zu setzen: auf Grund eines am 29. October von Palmerston und Talleyrand unterzeichneten Vertrags wurden am festgesetzten Tage alle holländischen Schiffe in den englischen und französischen Häfen mit Beschlag belegt, die holländischen Häfen blokirt, am 15. November rückte Marschall Gérard an der Spitze eines die europäische Execution darstellenden französischen Heeres zum zweiten Male in Belgien ein und zwang durch das Bombardement der Citadelle von Antwerpen den tapfern Chassé zu capituliren (23. December), worauf er über die Grenze zurückging. Dieses Mittel brachte den König Wilhelm wenigstens zur Anerkennung des status quo. Weitere Zwangsmaßregeln gegen denselben unterblieben, nachdem die Ostmächte, ermuthigt durch die Ueberwältigung Polens, in einem geheimen Vertrage vom 9. März 1833 übereingekommen waren, deren nicht mehr zu dulden. Da nun die Holländer noch die beiden

Scheldeforts Lillo und Liffenshoek besetzt hielten und die Belgier deswegen Limburg und Luxemburg als Pfand innebehielten, so ließ die endgiltige Ausgleichung noch ganze sechs Jahre auf sich warten, bis schließlich König Wilhelm, weichend der Stimme seines Volkes, welches der immer steigenden Lasten müde wurde, am 14. März 1838 sich zur Annahme der 24 Artikel bequemte und auch die Belgier, um den auf ihrer Industrie lastenden Druck der Ungewißheit los zu werden, sich fügten. Am 19. April 1839 konnte der Friede allseitig ratificirt werden. An Stelle des belgisch gewordenen Theils von Luxemburg trat das Herzogthum Limburg in den Deutschen Bund, der sich diese Verfügung über einen Theil seines Gebietes ohne ein Wort des Widerspruchs gefallen ließ.

Die Niederlande, deren König im folgenden Jahre zu Gunsten seines Sohnes Wilhelms II. (— 1849) abdankte, litten noch lange an den übermäßigen, zur Bewältigung der belgischen Revolution gemachten Anstrengungen und verdankten die Fernhaltung finanziellen Ruins wesentlich nur den Erträgnissen der indischen Colonien, welche sich durch das von dem Gouverneur van d. Bosch eingeführte Wirthschaftssystem außerordentlich hoben. Auch der junge belgische Staat empfand anfangs die Nachwehen der Trennung in der Verschließung des holländischen Marktes und der erst 1843 beseitigten Sperrung der Schelde sehr schmerzlich, um sich aber dann, begünstigt durch die Rührigkeit seiner Bewohner und den Reichthum seines Bodens an Kohlen und Erzen, zum ersten Großindustrielande des Continents aufzuschwingen. Dank der Weisheit und Ehrlichkeit seines Monarchen bewährte sich hier auch das Experiment der mit republikanischen Einrichtungen umgebenen Erbmonarchie, zugleich aber lieferte Belgien die erste lehrreiche Probe, wohin die völlige Trennung der Kirche vom Staate führe. Gegen die herrschend gewordene französische Cultur erhob bald der halb abgestorbene vlämische Volksstamm einen nicht erfolglosen Kampf für die Wiederbelebung seiner Nationalität, Sprache und Literatur.

3. Polen.

Nicht also der Unüberwindlichkeit der eigenen Kraft verdankten die Belgier die gewonnene Unabhängigkeit, sondern dem Zusammentreffen und der klugen Benutzung günstiger Umstände, der gegenseitigen Furcht des von heimlichen Begierden erfüllten Julikönigthums und der vor Ausbreitung der Revolution bangenden legitimen Mächte, dem energischen Eintreten des Whigministeriums für die Erhaltung des europäischen Friedens, endlich und nicht zum Wenigsten der Gebundenheit der Ostmächte durch die polnische Revolution.

Keine ähnliche Gunst des Geschicks hat dem Freiheitskampfe der Polen trotz allen Heldenmuthes, mit dem er geführt wurde, gelächelt.

Niemals, weder vor noch nach dem Verluste ihrer nationalen Existenz,

hatten die Polen ein Maß von bürgerlicher Freiheit, von Wohlstand und Gedeihen genossen, wie seit 1815 unter russischem Scepter. Aber wenn es überhaupt den Völkern gegeben wäre, gegenwärtige Güter nach ihrem vollen Werthe zu schätzen, so waren die Polen weniger als jedes andere in der Stimmung, verliehene Wohlthaten ruhig und voll Erkenntlichkeit zu genießen. Die einzige sie beherrschende Empfindung blieb der Schmerz über die Fremdherrschaft und die Zerreißung ihrer Nation. Statt Dankes hatte der Geber ihrer Verfassung nur Groll und Betrug von ihnen geerntet, dem kurzen liberalen Versöhnungstraume war Einschränkung und Zurücknahme des Gewährten von der einen, Verbitterung und gesteigerter Haß von der andern Seite gefolgt. Leider war, um solche Gegensätze auszugleichen, Niemand weniger geeignet als der zum Statthalter des Königreichs bestellte Großfürst Constantin. Obgleich er der Liebe zu seiner polnischen Gemahlin die Thronfolge zum Opfer gebracht hatte, gefiel sich seine despotische Natur in einem Regiment voll Willkür und Gehässigkeiten, und der Mißbrauch, den er mit der Macht trieb, um das Land unmerklich zu russificiren, machte den Boden nur um so empfänglicher für den Samen der Verschwörungen. Nicht lange, und Polen war von geheimen Gesellschaften ebenso unterwühlt wie Rußland, bestanden zwischen den russischen Dekabristen und den polnischen Verschwörern, zu denen außer der gesammten Studentenschaft ein großer Theil des jüngeren Officiercorps, fast der ganze durch Faulheit verarmte Kleinadel und viele Arbeiter, aber nicht ein einziger durch Rang und persönliche Bedeutung hervorragender Mann gehörten, die engsten Beziehungen. Seitdem die der Theilnahme am Dekabristenaufstande angeklagten Polen, obgleich so gut wie überwiesen, vom Senat zu Warschau freigesprochen worden waren, unterließ der erzürnte Zar die Berufung des Reichstags ganz, die Krönungsfeierlichkeit wurde bis in den Februar 1829 verschoben, die Preßfreiheit beschränkt. So bestand hier im Augenblick der Julirevolution zwischen Regierung und Unterthanen ein heimlicher Kriegszustand. Obgleich mehrfach gewarnt, glaubte der Vicekönig nicht an den nahenden Aufstand und fuhr fort, die Polen, selbst die vornehmsten, durch Heftigkeit und Rohheit zu verletzen, bis die Kunde von der aus Petersburg anbefohlenen Verhaftung mehrerer Mitglieder und Häupter der Verschwörung, verbunden mit der Hoffnung auf einen allgemeinen Weltbrand und der Furcht, daß bei ausbrechendem Kriege die polnischen Regimenter westwärts abrücken und durch russische ersetzt werden würden, zu einem übereilten Losbruch trieben.[1]) Eine Feuersbrunst gab am Abend des 29. Novembers in Warschau das verabredete Zeichen; ein Trupp Studenten und Militärschüler überrumpelte den Palast des Großfürsten, der sich mit knapper

1) F. v. Smitt, Geschichte des polnischen Aufstandes und Krieges 1830—1831. 3 Thle. 1. und 2. Thl., 2. Aufl. 1848, in russischem Sinne geschrieben. — H. v. Hansen, Erinnerungen eines alten Soldaten aus dem Feldzug von 1828 und aus dem polnischen Feldzug 1831. 1881.



Chlopicki.
Nach dem Gemälde von Glowacki.

Noth nach dem nahen Dorfe Wirzba rettete, während hinter ihm sein Generaladjutant und der Polizeipräsident von den Wüthenden ermordet wurden, die polnischen Regimenter meuterten, die ganze Stadt in die Hand des Aufstandes fiel. Seine kopflose Unthätigkeit ließ der Empörung Zeit, sich zu befestigen und auszubreiten, und als er nach einem ungeschickten Unterhandlungsversuche mit den russischen Truppen und Beamten über die Grenze von dannen zog, sah sich die Revolution im Besitz eines trefflich gerüsteten Heeres sammt zwei Festungen, Modlin und Zamosc, und eines vollständig geordneten Staatswesens; selbst die Regierung unter Vorsitz des Fürsten Lubecki fungirte weiter, nur verstärkt durch populäre Männer wie den Fürsten Adam Czartorisky und Kosciusko's alten Waffengefährten General Chlopicki. Zögernd folgte das Land der Hauptstadt, selbst die Bauern, die durch russische Hand vom Druck des Adels befreiten, ließen sich von ihren Priestern fortreißen.

Kaum jedoch athmeten die Polen die Luft der Freiheit, als sie auch, ungewarnt durch die furchtbaren Lehren ihrer Geschichte, sofort den Hader unter sich selbst erneuerten. Die aristokratische Partei der Weißen gedachte, vorläufig wenigstens, die Personalunion mit Rußland unter Wiederherstellung des alten Adelsregimentes aufrecht zu erhalten, die Demokraten oder Rothen wollten die völlige Unabhängigkeit und die Republik. Selbst in die am 4. December gebildete provisorische Regierung, in der Czartorisky die ersteren, Lelewel, ehemals Professor an der Universität Wilna, die letzteren vertrat, verpflanzte sich die Zwietracht, bis Chlopicki dem demagogischen Unwesen gewaltsam ein Ende machte, indem er sich unter Zustimmung der Gemäßigten, „im Namen des Königs" der Dictatur bis zum Zusammentritt des Reichstags bemächtigte. Aber welch eitler Wahn, sich von Verhandlungen mit Petersburg, von dem Zaren, dem vom ersten Tage seiner Regierung an die polnische Constitution ein Greuel gewesen war, Gewährung der nationalen Forderungen zu versprechen! Die Antwort, welche Kaiser Nicolaus darauf ertheilte, war das Manifest vom 18. December, durch welches er sein Volk zu den Waffen rief, um die treulosen Rebellen zu züchtigen. „Wir werden", rief er, „in Warschau einziehen, und sollten wir bis an die Knöchel in Blut waten!" Trügerisch erwiesen sich auch die Hoffnungen auf auswärtigen Beistand. Preußen verboten seine wichtigsten Lebensinteressen, sein Besitz ehemals polnischen Gebiets, seine Stellung an der Ostsee die Begünstigung eines wiederaufzurichtenden Polenreichs; um aber die allgemeine Kriegsgefahr nicht zu steigern, begnügte es sich, behufs der Grenzbewachung die nächstliegenden Armeecorps zu mobilisiren. In Oesterreich, wo sich nicht blos unter den Slawen sondern auch unter Ungarn und Deutschen lebhafte Sympathien für die Polen regten, stand zwar Metternich ganz auf Kaunitz' Standpunkt, insofern er die Vernichtung Polens als ein Unglück für Oesterreich ansah, aber trotz inniger Schadenfreude weiter als bis zur Beobachtung einer strengen Neutralität zu gehen, gestatteten ihm weder seine so oft emphatisch verkündeten Grundsätze noch die Vorsicht, und bald wurde seine Aufmerksamkeit ganz auf Italien

abgelenkt. Der Gedanke eines polnischen Kronanerbietens an den Erzherzog Carl wurde in Wien nicht ernst genommen. Palmerston erklärte dem Abgesandten der Polen, Wielopolski, rundweg, England sei schlechterdings nicht in der Lage, etwas für sie zu thun, und selbst Ludwig Philipp, froh, daß der Kaiser Nicolaus sich jetzt zur Wiederanknüpfung des diplomatischen Verkehrs herabließ, schenkte den Gefühlsausbrüchen seiner Pariser kein Gehör und beauftragte Mortemart, unterwegs auf der Rückreise nach Petersburg insgeheim die Warschauer Regierung vor vergeblichen Hoffnungen auf Frankreichs



Skrzynecki.
Nach dem Stahlstiche von G. W. Lehmann.

Beistand zu warnen. Die Zurückhaltung der Gemäßigten hatte also nichts erreicht, als daß die Zeit, wo die Polen mit ihren 40,000 Mann regulärer Truppen und der gleichen Zahl Sensenmänner und Krakusen (d. i. leichte Reiter) das ungerüstete Rußland mit Aussicht auf Erfolg hätten angreifen können, ungenützt verloren war. Der Unwille des Reichstags über diese Wendung zwang Chlopicki zum Rücktritt; ihn ersetzte Fürst Mich. Radziwill, die Demokraten kamen vollständig obenauf, am 25. Januar 1831 sprach der Reichstag auf Antrag des Grafen Roman Soltyk feierlich die Entthronung des Hauses Romanow aus.

Die Entscheidung stand nur noch bei den Waffen. Mit einer Heeresmacht von 118,000 Mann zog Diebitsch Sabalskanski über die gefrornen Sümpfe Litthauens heran. Langsam wichen vor ihm die Polen, 70,000 Mann stark, in die schon vorher ausgewählte Stellung vor den Thoren von Warschau zurück, hier aber bot ihm Chlopicki, der, alle Kränkung vergessend, ohne Rang, an Stelle des militärisch unbrauchbaren Radziwill den Oberbefehl führte, mit unvergleichlicher Tapferkeit die Stirn. Obgleich tactisch Sieger in den mörderischen Schlachten bei Wavre und Grochow, 19. und 25. Februar, wagte Diebitsch doch nicht durch Erstürmung Pragas der Insurrection den Kopf zu zertreten, sondern trat den Rückzug an, um in dem festen Lager bei Sienica den Frühling und Verstärkungen abzuwarten. Dadurch ermöglichte er es dem Nachfolger des am 25. Februar schwer verwundeten Chlopicki, Skrzynecki, nach Ergänzung der erlittenen Verluste aus Praga hervorbrechend am 10. April bei Iganie am Muchawiec das zu weit auseinandergezogene Corps des Generals Rosen zu überfallen, ihm auf zehntägiger Verfolgung 10,000 Gefangne abzunehmen und durch einen kräftigen Vorstoß dem General Dwiernicki Lust zu einem Einfalle in Volhynien und Podolien zu machen. Die Bewegung breitete sich auch nach Litthauen aus, dort stellten sich die Gräfin Emilie Plater und der Wütherich Matussewicz an die Spitze. Aber von da ab verfiel Skrzynecki, dessen Feldherrngabe seiner Tapferkeit nicht gleich kam, in Unthätigkeit; dem Drängen seines tüchtigen Generalstabschefs Prondzynski zum Trotz ließ er Diebitsch Zeit, den gefährdeten und bisher ängstlich geschonten Garden des Großfürsten Michael zu Hilfe zu eilen und erlitt am 26. Mai bei Ostrolenka am Narew eine Niederlage, die das Schicksal Polens unwiederbringlich entschied. Der unfähige Gielgud, der sich mit 18,000 Mann nach Litthauen warf, ließ sich 19. Juni bei Wilna durch Sacken schlagen, über die preußische Grenze drängen und wurde dort bei der Waffenstreckung von einem seiner Officiere als Verräther niedergeschossen. Auch Dwiernicki wurde nach einem meisterhaften Rückzuge durch Volhynien auf österreichischem Boden entwaffnet. Voll tiefsten Mitgefühls schaute Europa dem Todesringen des heldenmüthigen Volkes zu, aber zu seiner Hilfe erhob sich keine Hand. Metternich verstand sich auf Czartorisky's Bitte nur zu dem schriftlichen Rath an die Polen, sich unbedingt zu unterwerfen.

Da, als ob den von den Menschen Verlassenen von einer höheren Macht ein Beistand gesandt würde, begann die Cholera von Rußland aus zum ersten Male ihren fürchterlichen Rundgang durch Europa, mit unheimlicher Eile, zu Tausenden ihre Opfer fordernd, in den Großstädten zumal. An verschiedenen Orten machte sich das Entsetzen des unwissenden Volkes in Greuelthaten gegen die Juden Luft. In Petersburg trat der Kaiser selbst furchtlos unter die tobende Menge; „auf die Kniee!" donnerte er ihr zu, und Alles sank nieder, Gott um Rettung anzuflehen. Nun erreichte der Würgengel den Kriegsschauplatz; am 10. Juni raffte er Diebitsch dahin, am 17. fiel ihr Großfürst Constantin zum Opfer, am 24. Gneisenau, der das

preußische Beobachtungsheer befehligte. Aber nur verzögern konnte der gespenstische Wanderer eine kurze Weile den Untergang Polens, nicht ihn abwenden. Schlimmer als das Unglück im Felde waren die einreißende Zersetzung im Innern, die Parteiwuth, die Ränkesucht, der Verdacht der Verrätherei, welche die Widerstandskraft in ihren mörderischen Armen erstickten. Der von allen Seiten beargwöhnte Skrzynecki wurde auf Antrag seiner Officiere förmlich entsetzt, das Heer blieb führerlos, bis endlich Dembinski sich zur Uebernahme des Oberbefehls bereit finden ließ; am 15. August stürzte ein wilder Pöbelhaufe die Regierung in Warschau, in dem erstürmten Schlosse wurden vierzig Gefangene grausam hingewürgt, eine neue Regierung unter dem zweideutigen und unfähigen Krukowiecki übertrug den Oberbefehl auf den braven aber altersschwachen Malachowski und, war es jetzt wirklich Verrätherei oder nur übel angebrachte Kühnheit, verminderte durch die Entsendung von 20,000 Mann unter dem Abenteurer Ramorino auf das rechte Weichselufer die Vertheidiger der Hauptstadt bis auf 34,000 Mann, während der nunmehrige russische Oberfeldherr Paskiewitsch bei Ossiek, gedeckt durch die preußische Grenze über die Weichsel ging und, auch er seinem Generalstabschef Toll viel zu langsam, sich Schritt vor Schritt gegen Warschau vorschob. Die entfesselte demagogische Leidenschaft verwarf die milden, von ihm gestellten Bedingungen der Unterwerfung; selbst nach der Erstürmung von Wola, des Schlüssels von Warschau, am 6. September, fand der Reichstag nicht den Entschluß, die von Krukowiecki verabredete Uebereinkunft zu bestätigen; der mörderische Kampf entbrannte von Neuem. Als Krukowiecki nach dem Verluste der Außenwerke nochmals Unterwerfung anbot, wurde auch er von den Wüthenden entsetzt. Vergebens! Am 8. mußte sich die Stadt nach verzweifeltem Wiederstande auf Gnade und Ungnade ergeben. Der polnische Reichstag verließ unter dem Schutze des Heeres die Stadt. Gestützt auf die Festung Modlin versuchte dieses unter Rybinski's Oberbefehl auch jetzt noch den Kampf fortzusetzen, auf die Nachricht jedoch, daß Ramorino sich von den Russen nach Galizien habe hinüberdrängen lassen, ging auch jener, ohne einen neuen Angriff abzuwarten, mit den letzten 21,000 Mann und 95 Geschützen in Eilmärschen über die preußische Grenze, bei Lipno, und wurde dort entwaffnet. Modlin und Zamosc öffneten den Siegern die Thore.

Der Hartnäckigkeit des Widerstands entsprach die Schwere der Bestrafung. Als selbstverständlich galt, daß die Verfassung Polens durch die Auflehnung verwirkt sei; das an ihre Stelle gesetzte Organische Statut vom 26. Februar 1832 kam nur in seinen gegen Polens Nationalität gerichteten Bestimmungen zur Ausführung. Massenhafte Confiscationen trafen die entkommenen Häupter des Adels und dem zum Gouverneur ernannten Paskiewitsch, nunmehrigen Fürsten Warschawski, fiel die Aufgabe zu, durch ein schonungsloses Russificirungssystem die Volkskraft der Besiegten zu brechen. Seit Waterloo und Navarin hatte kein Ereigniß Europa so tief erschüttert, wie der Fall Warschaus. Niemand fragte nach der schweren Schuld der Polen am Untergange ihres

Vaterlandes; in das Mitleid beim Anblick der nach Frankreich oder einem andern Asyl wandernden Flüchtlinge mischte sich nur der Abscheu vor dem russischen Absolutismus und vor den Regierungen, die demselben Vorschub geleistet hatten.

4. Italien und die Schweiz.

In denselben Tagen, wo die Londoner Conferenz sich zu dem Grundsatze der Unabhängigkeit Belgiens bekannte, in Warschau der Reichstag die Absetzung des Hauses Romanow aussprach, kam auch auf der Apenninenhalbinsel die Revolution zum Ausbruch. War es dort gelungen, den Kampf auf seinen eignen Herd zu beschränken, so schien dagegen diese Explosion den nun schon seit Monaten drohenden allgemeinen Krieg unvermeidlich entzünden zu müssen.

Wie hätten nicht die besiegten, enttäuschten und zersprengten italienischen Patrioten voll Hoffnung aufathmen sollen, daß die Julirevolution auch ihrem in der finstersten Nacht der Reaction begrabenen Vaterlande einen neuen Morgen bringen werde! Nicht eher jedoch entschlossen sie sich zur That, als bis ihre Sendlinge in Paris nicht blos von dem Schutzpatron jeder Revolution Lafayette Aufmunterung, sondern von den Ministern Molé und Sebastiani selbst die bestimmte Zusicherung erhalten hatten, kein österreichischer Soldat werde den Boden Italiens da, wo das Volk sich erhebe und zu einem geordneten Körper einige, betreten dürfen; sogar der König in Person gab ihnen Zeichen der Zustimmung.[1]) Dreister als anderswo spielten die französischen Regierungsmänner in Bezug auf Italien das Doppelspiel öffentlicher Friedensbetheuerungen und geheimer Begünstigung der Revolution. Zum Schauplatz des Aufstandes erkor man diesmal nicht wieder, wie 1821, Neapel und Piemont, sondern die besser unterwühlten Kleinstaaten Mittelitaliens, einschließlich des unter der Priesterherrschaft verkommenden, seit Papst Pius' VIII. Tode, 30. Nov. 1830, noch oberhauptlosen Kirchenstaates. Der erste Ausbruch sollte in Modena erfolgen. Hier stand der Herzog Franz IV. selbst durch den reichen Fabrikanten Menotti mit den Verschwornen in Verbindung, in Wahrheit nur um die unfürstliche Rolle des Spions und Verräthers zu spielen. Im entscheidenden Augenblick ließ er die Betrogenen umzingeln und gefangen nehmen (3. Februar). Tags vorher hatte das durch ihn gewarnte Conclave endlich den Cardinal Capellari gewählt, der sich als Papst Gregor XVI. nannte. Trotzdem brach in Bologna am 5. die Revolution aus, eine provisorische Regierung erklärte feierlichst die weltliche Herrschaft des Papstes für erloschen, die Legationen, die Marken, Umbrien schlossen sich an, die Souveräne von Modena und Parma mußten sich auf österreichisches Gebiet in Sicherheit bringen, am

1) v. Prokesch-Osten, Herzog von Reichstadt S. 155 f.

4. März stellte die einberufene Constituante die Verfassung der „Vereinigten Provinzen von Italien" fest.

Aber schon am 19. Februar, demselben Tage, an welchem Cardinalsecretär Bernetti, freilich nicht leichten Herzens, die Hilfe Oesterreichs anrief, hatte Metternich, getreu dem alten Glaubensartikel der Wiener Politik, den übrigen Mächten die Herstellung der Ordnung in den Herzogthümern als eine Oesterreich aus Familienrücksichten zufallende Verpflichtung, die römische Frage als eine europäische bezeichnet. Alle stimmten bei, Frankreich nur mit der Einschränkung: Der Besetzung Modenas und Parmas werde es sich nicht widersetzen, die des Kirchenstaats mache den Krieg wahrscheinlich, die Piemonts gewiß. Beide Mächte standen einander gegenüber mit tapferen Worten aber furchtsamen Herzen, die eine immer nur muthig durch die Aengstlichkeit der anderen, bis endlich Metternich, nachdem er zur Verstärkung des italienischen Heeres Zeit gewonnen, meinte, es sei doch noch besser, auf dem Schlachtfelde als im Aufstande zu Grunde zu gehen. Für so unvermeidlich hielt der französische Gesandte in Wien, Marschall Maison, den Krieg, daß er schleunigst den Gesandten in Constantinopel, General Guilleminot, anwies, die Pforte zu einem Rückenangriff auf Rußland und Oesterreich aufzufordern.[1]) Wirklich führte ein österreichisches Heer unter Frimont den Herzog Franz und die Exkaiserin Marie Louise in ihre Residenzen zurück, Jener betrat die seinige „gegürtet, um eine der heiligsten Pflichten eines Souveräns zu erfüllen, nämlich die Bestrafung der Rebellen", und ließ den verrathnen Menotti am Galgen enden; am 19. besetzte Frimont Bologna, darauf Rimini und Ancona, schlug das Revolutionsheer unter General Zucchi, am 26. unterwarf sich die provisorische Regierung gegen Zusicherung der Amnestie dem Cardinallegaten. Alles Schlag auf Schlag, ohne daß sich französischerseits eine Hand zur Vertheidigung des verletzten Grundsatzes der Nichtintervention erhob.

Ludwig Philipps Arm lähmte die Furcht, nicht blos die vor der Gewißheit eines Krieges, den Frankreich, wenn es sich widersetzte, ohne andere Bundesgenossen als die Revolution zu führen haben würde, sondern daneben auch die vor den Napoleoniden, die in Italien sich nur die erste Stufe für den wiederaufzurichtenden französischen Kaiserthron zu bauen gedachten. Indem die italienischen Patrioten sich mit diesen Abenteurern einließen, verscherzten sie daher selbst die Hilfe, auf die sie doch so sehr rechneten.[2]) Und Metternich

1) Daß Ludwig Philipp und Sebastiani diese kriegathmende Depesche Maisons dem Ministerpräsidenten Laffitte vorenthielten, beschleunigte des Letzteren Rücktritt.

2) Prinz Ludwig Napoleon befand sich, an den Masern erkrankt, denen sein älterer Bruder am 7. Februar in Forli erlegen war, in Ancona, als dieses von den Oesterreichern besetzt wurde. Seine Mutter Hortense entführte ihn in der Verkleidung ihres Bedienten nach Paris. Der König, mit dem sie dort eine geheime Unterredung hatte, gab ihr die Mittel zur Weiterreise nach England. — Nach Claude (Chefs der Sicherheitspolizei) Mémoires I, 57 hätte Hortense's Besuch nur den Zweck gehabt, den König im Interesse der beabsichtigten bonapartistischen Militärrevolution einzuschläfern. Eine ähnliche Andeutung bei Duc d'Aumale, Lettres sur l'histoire de France p. 13.

ließ sich eine so schneidende Waffe nicht entgehen. Die ganze italienische Revolution, betheuerte er in Paris, sei bonapartistisch; wenn Frankreich der Revolution in Italien Vorschub leiste, so würde Oesterreich, der moralischen Unterstützung Rußlands und Preußens gewiß, auch zum Aeußersten greifen, und sei der Herzog von Bordeaux zu jung, so sei das mit dem Herzog von Reichstadt nicht der Fall.[1] „Erschienest du auf der Brücke von Straßburg," sagte selbst Kaiser Franz zu seinem ohnehin von krankhaftem Ehrgeiz verzehrten Enkel, „so würde es mit den Orleans in Paris nicht lange dauern." Périers Eintritt machte dem schwächlichen Liebäugeln mit der italienischen Revolution ein Ende; eine seiner ersten Maßregeln war, daß er die in Marseille und Lyon sich bildenden Freischaaren am Einbruch in die Halbinsel hinderte. Aber dienstbar wie auch er der Empfindlichkeit des französischen Nationalstolzes war, forderte er als unerläßliche Bedingung für die Erhaltung des Friedens die sofortige Räumung der von den Oesterreichern besetzten Gebiete; den 24. Juli würden in Paris die Kammern eröffnet, und wären bis dahin die Oesterreicher nicht abgezogen, so würde Frankreich Civita Vecchia oder Ancona besetzen. Es lag zu sehr in Oesterreichs Interesse, die Stellung des Friedensbürgen zu befestigen, als daß nicht Metternich unter Vorbehalt des Wiedereinmarsches im Fall neuer Unruhen ihm dieses Zugeständniß gemacht hätte. Wußte er doch außerdem, daß er im Fall des Bruches mit Frankreich auf die Kriegshilfe Preußens schlechterdings nicht zu zählen habe. Er ging sogar noch einen Schritt weiter: er schloß sich der von Frankreich und den übrigen Großmächten an den Papst gestellten Forderung durchgreifender Reformen in der Verwaltung des Kirchenstaats unbedenklich an.[2] Als nun aber Bologna den Räuberbanden, die unter dem Namen päpstlicher Truppen die wiederbesetzten Gebiete mit Plünderung, Nothzucht, Mord und Kirchenfrevel heimsuchten, Widerstand leistete und deshalb die Oesterreicher auf Anrufen des Papstes umkehrten und die Stadt den 28. Januar 1832 von Neuem besetzten, machte Périer augenblicklich seine Drohung wahr. Ein französisches Geschwader erschien im Adriatischen Meere, bemächtigte sich, 22. Februar, Anconas, und taub gegen die entrüsteten Proteste des Papstes erklärte Périer, nicht eher würde Frankreich es räumen, bis nicht auch die Oesterreicher die Legationen verlassen hätten. Militärisch gänzlich bedeutungslos, nur eine auf die Tribüne der Deputirtenkammer berechnete Fanfaronade, machte dieser Handstreich doch

1) Metternich an den Gesandten Apponyi in Paris, 21. Juni 1832: Je vous prie de rendre le Roi Louis Philippe attentif au personnage qui succédera au Duc de Reichstadt. Je me sers du mot succéder, car dans la hiérarchie bonapartiste, il y a une succession tout avouée et représentée par le parti. Le jeune Louis Bonaparte est un homme engagé dans les trames des sectes; il n'est pas placé comme le Duc de Reichstadt sous la sauvegarde des principes de l'Empereur. Le jour du décès du Duc il se regardera comme appelé à la tête de la république française." Nachgel. Pap. V, 277.

2) „Niederträchtiger regiert als dieses Land ist wohl keines in Europa." v. Prokesch-Osten an Gentz, Bologna 4. Mai 1831. Nachlaß II, 8.

bei der allgemeinen Kriegsbesorgniß großen Eindruck, aber wenn auch eine kleine französische Besatzung bis Ende 1838, nämlich bis zum Abzug der Oesterreicher aus dem Kirchenstaat, in der Citadelle von Ancona blieb, so war dies eben nichts weiter als eine der französischen Eitelkeit zu Liebe aufgeführte Comödie. Die Absicht, im Ernst dem österreichischen Supremat über Italien entgegenzutreten, lag Ludwig Philipp so fern, daß er sogar Entschuldigungen in Wien nicht sparte. Von Reformen im Kirchenstaate war nicht weiter die Rede. Zum Schein ließ zwar Bernetti ein paar unschädliche Gesetzentwürfe ausarbeiten, wies aber alle weiteren Vorstellungen der Mächte entrüstet zurück, „da der Heilige Vater besser als jeder Andere wisse, was er seinen Völkern schuldig sei." [1]) Die Curie bediente sich ihrer zwei auf zwanzig Jahre gemietheten Schweizerregimenter und des von dem reactionären Bunde der Sanfedisten geübten Terrorismus nicht blos um sich jeder Reform zu entziehen, sondern auch um sich widerhaarig gegen das ihr wegen seines Josefinismus verhaßte Oesterreich zu setzen. Metternich setzte deshalb die Beseitigung Bernetti's durch, die innere Reaction aber blieb auch unter dessen Nachfolger Lambruschini dieselbe. Besser stand es in Sardinien, wo nach dem Aussterben des savoyischen Mannesstammes mit Carl Felix, 27. April 1831, Carl Albert von Carignan den Thron bestieg und trotz seiner Bekehrung manche nützliche Reform einführte, aber eben dadurch wie durch die auf das Heer verwendete Sorgfalt und die von Anfang an bewiesene Selbständigkeit das Mißtrauen Oesterreichs erregte. In Toscana genoß unter einem patriarchalisch milden System die Literatur ungestörte Pflege. In Neapel mied Ferdinand II. (seit 8. November 1830) möglichst jede Berührung mit der Außenwelt, brachte Ordnung in die Finanzen, bekämpfte das Räuberwesen und sträubte sich, von England ermuthigt, gegen die Bevormundung durch Oesterreich. Die nationalen Hoffnungen aber blieben wieder auf eine unbestimmte Zukunft vertagt; ihre Vereitelung schlug in das Innere des Volkskörpers zurück, dort von Neuem den Krankheitsstoff der Verschwörungen ansammelnd.

Auch die Schweiz empfand die Erschütterung. Eine Eidgenossenschaft, wie sie der Wiener Congreß in der Form eines lose zusammenhängenden Bundes der Cantone ohne übereinstimmende Institutionen gebildet oder vielmehr wiederhergestellt hatte, dessen gemeinsames Organ, die abwechselnd in einem der drei Vororte Bern, Zürich und Luzern zusammentretende Tagsatzung, mit dem Deutschen Bundestag an Bedeutungslosigkeit wetteiferte, in den Cantonen ein Patriziat, das mit gleicher Strenge über die Sondersouveränität derselben wie über die Mißbräuche seines eigenen Regiments wachte, unter dessen Schutz insbesondere der pfäffische Einfluß gedieh, in Freiburg sich die Jesuiten ein=

1) „Ich hatte," erzählte Metternich dem französischen Gesandten, „dem Heiligen Vater eine Constitution, kaum ein Reformproject geschickt, das unschuldigste Ding von der Welt. Der Heilige Vater betrachtete sie mit Wohlwollen, aber die Cardinäle, denen er sie vorlegte, antworteten: Lassen Sie das und geben Sie es dem Jacobiner zurück, der es Ihnen geschickt hat." Guizot, Mémoires VII, 289.

nisteten und von da aus eine eifrige Propaganda trieben, während von außen her Metternich die Zufluchtsstätte der politischen Flüchtlinge zu scharfer Controle des Asylrechts und der Presse anhielt, das waren Zustände, gegen die sich schon vor 1830 ein freierer Geist aufzulehnen begann. Appenzell, Luzern, besonders aber Tessin gaben sich demokratische Verfassungen. Lauter und drohender kündigten sich in den übrigen Cantonen nach der Julirevolution die Volkswünsche an, allerwärts brach das oligarchische Regiment zusammen, gewann bei den Liberalen der Gedanke einer Reform der Bundesverfassung im Sinne einer strafferen Einheit immer festere Gestalt, nur daß er sich zur Zeit doch noch als zu schwach erwies, um dieselbe durchzusetzen. Vielmehr führte die Bewegung zunächst zu weiterer Zersplitterung, insofern drei Cantone sich spalteten, Basel in Stadt und Land, Schwyz in inneres und äußeres, Wallis in das französische untere und das deutsche obere. Als die Tagsatzung den Antrag auf Revision des Bundesvertrags verwarf, schlossen Bern, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Solothurn, Zürich und Luzern am 17. März 1832 zur Durchsetzung derselben das sogenannte Siebenerconcordat, ihnen stellten die Urcantone nebst Wallis und Neuenburg, am 14. November, den Sarner Bund gegenüber. In Schwyz, Basel, Neuenburg und Wallis kam es zu blutigen Auftritten, so daß sich die Tagsatzung zum Schutz des Landfriedens ins Mittel legte und die Auflösung des Sarner Bundes aussprach. Die hadernden Hälften von Wallis und Schwyz mußten sich wieder vereinigen, dagegen wurde die Trennung von Basel-Stadt und -Land anerkannt, so jedoch daß beide der Eidgenossenschaft gegenüber ein Canton blieben.

5. Deutschland.

Was die Julirevolution für Deutschland zum Anfang einer neuen Epoche macht, das ist das Hervorbrechen des während des letzten Jahrzehnts durch die Reaction künstlich niedergehaltenen oder gewaltsam zurückgedämmten Dranges nach politischer Freiheit, der von da an allen Versuchen zu seiner Unterdrückung mit wachsender Kraft Widerstand leistet, um schließlich, fortgerissen durch einen neuen aus Frankreich herüberschlagenden Sturm, zur offenen Revolution auszuarten. Noch war der Nationalgeist unter den Deutschen so wenig entwickelt, daß die ersten sichtbaren Einwirkungen der Pariser Vorgänge sich nur in vereinzelten Anstrengungen zur Beseitigung localer Mißstände äußerten, welche die Erstarrung alles öffentlichen Lebens in etlichen norddeutschen Staaten bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatte. Im Königreich Sachsen wurden tumultuarische Auftritte zu Leipzig und Dresden von dem freisinnigeren Theile des Adels selbst benutzt, um den Sturz des durch den engherzigen Gebrauch seiner Allgewalt verhaßten Cabinetsministers v. Einsiedel herbeizuführen, dem altersschwachen König Anton seinen Neffen, den Prinzen Friedrich August, als Mitregenten an die Seite zu setzen und mit den bis zur Lächer-

lichkeit unbehilflichen Feudalständen eine zeitgemäßere Verfassung (vom 4. September 1831) zu vereinbaren. Ohne Vergleich schlimmer waren die Zustände in Kurhessen. Nirgends hat das deutsche Kleinfürstenthum sich selbst tiefer herabgewürdigt als an dem Casseler Hofe, wo die Maitressenwirthschaft des achtzehnten Jahrhunderts ihre widerwärtigste Nachblüthe trieb, der rohe Kurfürst Wilhelm II. (1821—1847) seit der Trennung von seiner schnöde gemißhandelten Gemahlin, einer Schwester des Königs von Preußen, ganz unter dem Pantoffel einer ihrem Gatten abgekauften Frau Lehmann stand, deren Erhebung zur Gräfin Reichenbach eine Gefälligkeit Metternichs war, darauf berechnet, den Kurfürsten zu einem Werkzeug gegen Preußen zu machen. Diese Schamlosigkeit und die mit ihr Hand in Hand gehende schmutzige Geldgier wurden selbst für die hessische Geduld zu viel. Der Kurfürst sah sich genöthigt, die Stände einzuberufen und eine unter hervorragender Betheiligung des Marburger Professors Sylvester Jordan entworfene sehr liberale Verfassung anzunehmen; als dann der öffentliche Unwille gegen das freche Wiedererscheinen der Maitresse sich allzudeutlich kund gab, zog er sich gekränkt nach Hanau, dann nach Frankfurt zurück, die Regierungssorgen seinem nicht unähnlichen Sohne als Mitregenten überlassend. Im darmstädtischen Oberhessen richteten sich die Tumulte gegen Zollstätten, unbeliebte Beamte und Gutsherren. Ernsthaftere Auftritte erlebte Hannover, seit der Landesherr auf dem englischen Throne saß, nur dem Namen nach eine Monarchie, in Wirklichkeit auch unter der 1819 vereinbarten Verfassung das Paradies des Junkerthums. Truppen mußten in Osterode und Göttingen die gestörte Ordnung wiederherstellen, worauf der zum Vicekönig ernannte Herzog von Cambridge den Rücktritt des verhaßten Ministers Grafen Münster und außer einem Ablösungsgesetz auch die Erlassung einer neuen Verfassung, vom 26. September 1833, erwirkte, die freilich durch den Widerspruch des Adels und den mittlerweile eingetretenen Umschwung von ihres Verfassers Dahlmann ursprünglichen Tendenzen viel eingebüßt hatte. In Braunschweig kam es sogar zu einem Thronwechsel. An dem hier seit 1823 in eigenem Namen regierenden Herzoge Carl, dem Sohne des bei Quatrebas gefallenen Herzogs Wilhelm, waren die Resultate von Metternichs Erziehungskunst in erschreckender Weise zu Tage getreten. Für die wohlweisliche Anordnung seines Vormunds und Oheims, des Königs Georg IV. von England, welche die aus Graf Münster und Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck gebildete Regentschaft um ein Jahr über seine Mündigkeit verlängerte, hatte er durch die gehässigsten Anschuldigungen Rache genommen, selbst den Grafen Münster zum Zweikampf gefordert und war zuletzt auf die Beschwerde König Georgs von Bundeswegen zu Widerruf und Abbitte gezwungen worden. Jetzt benutzte der von ihm schwer beleidigte Adel die Aufregung zum gänzlichen Sturze des halb kindischen, halb boshaften Despoten. Feige entfloh derselbe beim ersten Anzeichen von Gefahr unter Mitnahme seines Schatzes, und hinter ihm überlieferte der Pöbel, 7. September 1830, sein Residenzschloß den Flammen. Auf den Ruf der

Stände übernahm der jüngere Bruder, Wilhelm, die Regierung und wurde von den Agnaten wie vom Bundestage als rechtmäßiger Herzog[1]) anerkannt, als welcher er die neue Landschaftsordnung vom 12. October 1832 einführte. Auch hier überwog neben dem Einflusse der Aristokratie die Bedenklichkeit der Weltlage das Princip der Legitimität.

An sich wenig erheblich, hinterließen diese Bewegungen doch die Wirkung, daß die norddeutschen Territorien, mit einziger Ausnahme Mecklenburgs, ihre feudalen Zustände mit zeitgemäßeren Einrichtungen vertauschten und durch die erweiterte Oeffentlichkeit aus der bisherigen Apathie des politischen Lebens aufgerüttelt wurden. Jene Orte bezeichneten aber zugleich die äußersten Uferstellen, bis zu denen die Bewegung brandete. Jenseits derselben fand keine Störung der Ordnung statt. Der Gleichgiltigkeit der österreichischen Bevölkerung gewannen die Pariser Vorgänge kein tieferes Interesse als das der Neugier ab; auch der ungarische Adel war sich seines Gegensatzes zu dem neuen demokratisch-constitutionellen Geiste zu wohl bewußt, als daß nicht der Preßburger Reichstag, den Metternich auf Rath des Kanzlers Reviczky zu berufen gewagt hatte, mit der bei Magyaren überhaupt möglichen Friedlichkeit verlaufen wäre. Auffallender konnte erscheinen, daß auch in Preußen trotz der noch immer unerfüllten Verfassungsversprechungen, der so viel Bitterkeit säenden Demagogenverfolgungen, ein paar unbedeutende Krawalle abgerechnet, Alles ruhig blieb. Trug hierzu die Ehrfurcht vor dem greisen Könige und neben dieser die anerzogene militärische Subordination das Meiste bei, so wirkte doch auch das Bewußtsein der Wohlthaten, die das Volk der streng rechtlichen und einsichtigen Verwaltung durch eine aufgeklärte Büreaukratie verdankte, mit. Mußten doch selbst Gegner Preußens anerkennen, daß der Beamtenstand dieses Staats nicht blos der gebildetste und tüchtigste, sondern auch der unabhängigste in Europa, jeder einzelne Beamte gegen Willkür geschützt und lediglich dem Gesetz unterworfen sei. Unabhängiger sei er, rühmt der ältere Camphausen, von temporären Richtungen der Minister als in den meisten anderen Ländern, ausgezeichnet durch das Streben, leidenschaftslos über den Parteien zu stehen und auf Alle Gesetz und Recht mit gleicher Wirkung anzuwenden. Die vollste Freiheit schriftlicher Meinungsäußerung war den Beamten vergönnt, die unbefangene Prüfung der Ansichten in allen Staatsangelegenheiten ihnen ausdrücklich eingeschärft. So kam es, daß in Preußen der Beamtenstand der eigentliche Träger des vernünftigen Liberalismus wurde. Die Wiederberufung W. v. Humboldts in den Staatsrath faßte man mit großer Freude als ein Zeichen der Abkehr von der Reaction auf.

In erster Linie beschäftigte die preußische Regierung auch gar nicht die Furcht vor inneren Revolutionen, sondern die Sorge um die Wehr-

1) Der vertriebene Herzog Carl schloß sein abenteuerndes und vielfach beflecktes Leben, das er meist in Paris zubrachte, am 18. August 1873 und setzte die Stadt Genf zur Universalerbin ein.

losigkeit des Deutschen Bundes gegen einen auswärtigen Angriff. Metternich dachte auch jetzt den Bund nur als Polizeianstalt gegen die unbequemen Regungen des Volksgeistes zu verwenden. Am 18. September ließ er, sogar ohne die übliche Vorverständigung mit Preußen, in Frankfurt den Antrag auf Ergreifung der nöthigen Maßregeln gegen die sich täglich mehrenden aufrührerischen Ereignisse stellen; der Bundestag möge alle einer Bundesregierung durch eine Revolte abgedrungenen Concessionen zum Voraus für null und nichtig erklären; auf eigne Hand ertheilte er daneben der sächsischen Regierung wie einem auf einer Unart ertappten Schulknaben einen scharfen Verweis für ihre der Revolution gegenüber bewiesene Schwäche, nebst dem Anerbieten von Truppenhilfe, um die gemachten Zugeständnisse zurückzunehmen. Wider Erwarten fand jedoch der österreichische Antrag beim Bunde keinen Anklang. Der König von Preußen betrachtete bei der Möglichkeit eines auswärtigen Kriegs als das Wichtigste die Sicherung der Ruhe im Inneren; die Julirevolution, erinnerte er, würde nicht solche Wirkungen hervorgebracht haben, wenn nicht die vorhandene Unzufriedenheit die Gemüther dafür empfänglich gemacht hätte, übrigens sei der Bund, da noch kein Bundesfürst seinen Beistand angerufen habe, gesetzlich noch gar nicht in dem Fall, denselben eintreten zu lassen. Der geheim zu haltende Bundesbeschluß vom 21. October verpflichtete die Regierungen nur „in Hoffnung, daß sie gerechten Beschwerden abhelfen würden“, einander bei dringender Gefahr auch ohne Dazwischenkunft der Bundesversammlung Hilfe zu leisten. Auch an den süddeutschen Höfen hatten Metternichs Schmeicheleien und Lockungen nicht verfangen wollen. Die bittere Empfindung, daß das selbst ohnmächtige Oesterreich sie schutzlos lasse gegen die aus dem Westen immer drohender aufsteigende Gefahr, bewog dieselben vielmehr, selbst die Initiative zu einer Verständigung mit Preußen über ein gemeinsames Vertheidigungssystem zu ergreifen. Sie fanden in Berlin bereitwilliges Entgegenkommen. Zu derselben Zeit, wo die Juliregierung bald da bald dort anklopfte, um Rheinbundreminiscenzen bei ihnen zu wecken, wo die Verzagten für den Fall eines Krieges mit Frankreich der Neutralität des constitutionellen Deutschlands das Wort redeten, erschien der preußische General von Rühle in München, Stuttgart, Darmstadt und Carlsruhe zu Vorverhandlungen über die militärische Einigung unter Preußens Führung. Auch in Wien ließ der König seinen Plan, wie an Stelle der unbrauchbaren Bundeskriegsverfassung die deutschen Streitkräfte im Falle eines Krieges verwendet werden sollten, vorlegen. Mit jenem Bewußtsein seines deutschen Berufes, welches selbst in den schlimmsten Tagen nie ganz erloschen war[1]), that Preußen einen kräftigen Schritt, um sich den Fesseln des Bundesverhältnisses zu entwinden, das nur eine andere Form für die Vasallenschaft unter Oesterreich geworden war. Eine Denkschrift des Grafen Bernstorff vom

1) Ein beredtes Zeugniß hierfür bietet die im Portfolio (II, 343 ff.) veröffentlichte Denkschrift eines preußischen Diplomaten in Frankfurt von 1822.

Februar 1831 stellte klar und scharf die Grundzüge dieser Politik auf: Im Gegensatz zu dem der öffentlichen Meinung nicht entsprechenden Bunde müsse Preußen das Gemeinwohl fördern, die Gebildeten und Besitzenden gewinnen, allgemeine Institutionen, besonders Freiheit des Handels und der Industrie für Deutschland anstreben, aber nicht durch den Bund, der ja doch nichts zu Stande bringe, vielmehr sei darauf hinzuarbeiten, daß dieser sich nach und nach auflöse. Selbst der Herzog Carl von Mecklenburg, eine der Säulen der Berliner Feudalpartei, unterbreitete seinem königlichen Schwager seine Ansicht: da unmöglich zwei beständig eins sein könnten, würde er es für keinen reellen Nachtheil halten, wenn Oesterreich sich vom deutschen Bunde trenne.[1]) Nur das Eine verstand man in Berlin nicht, die Gunst des Augenblicks mit kräftiger Hand festzuhalten. Je weiter die unmittelbare Kriegsgefahr zurücktrat, je mehr Oesterreich die Versäumnisse in seiner Kriegsbereitschaft nachholte und durch die schnellen Erfolge in Italien an Selbstzuversicht gewann, desto mehr verwandelte sich Metternichs anfänglich gezeigte Geneigtheit, auf die preußischen Pläne einzugehen, in eine intriguante Geschäftigkeit, welche an den süddeutschen Höfen den Samen des Argwohns gegen Preußens Ehrlichkeit ausstreute. Sein Glück wollte, daß gerade damals ein Ministerwechsel in Berlin ihm zu Statten kam, indem in der Person des höchst mittelmäßigen Ancillon ein unbedingter Bewunderer seiner politischen Weisheit dem kränklichen Bernstorff als zweiter Cabinetsminister zur Seite gesetzt wurde.[2]) Sofort gerieth die auswärtige Politik Preußens wieder ins Schwanken. Der Einmarsch der Franzosen in Belgien, der Niedergang des polnischen Aufstands unterstützten Metternichs Hauptbestreben, das Einverständniß zwischen den drei Ostmächten herzustellen und damit zugleich Preußen wieder unter seine Führung zu beugen. Was immer die alten Verbündeten von Troppau trennen mochte, der Unglaube an die Lebensdauer der neuen französischen Regierung, dieser Regierung ohne Macht und Achtung, die sich nur hielt, indem sie der Eitelkeit des gemeinschaftlichen Feindes aller Regierungen schmeichelte, stand zu fest, als daß nicht jede andere Rücksicht hinter dem Wunsche, die europäische Ordnung aufrecht zu halten, hätte zurücktreten sollen. Noch vor Ablauf des Jahres traten auf Metternichs Anregung die drei Mächte zu einer Conferenz

1) Als v. Werther, der bisher zur österreichischen Partei gehört hatte, 1837 preußischer Minister wurde und die Acten eingesehen hatte, legte auch er das Geständniß ab: „Nein, ich habe mich geirrt, wir haben in allen Dingen Recht gehabt und Oesterreich Unrecht.“ Pertz, Steins Leben V, 171.

2) „M. Ancillon," urtheilt Metternich selbst über ihn, „a de la peine à oublier ce qu'il a été durant le cours de sa vie entière. Prédicateur et professeur, il ne sait pas descendre de la chaire, où la parole seule domine, et s'établir dans l'arène du Cabinet, livré à l'action.“ a. a. O. V, 522. — Dahlmann an seinen Freund Rose: „Während in Preußen die bedeutendsten Kräfte in allen zweiten Kreisen thätig sind, findet man immer glücklich Einen heraus, der mittelmäßig genug ist, ihn obenan zu stellen. Dagegen zeigt sich in Oesterreich, wo fast Alles mittelmäßig ist, obenan doch ein leitender Kopf.“ Springer, Dahlmanns Leben I, 376.

in Wien zusammen, um sich über die wichtigsten Tagesfragen, namentlich über die dem neuen Frankreich gegenüber einzunehmende Haltung zu verständigen. Aus voller Seele schloß sich Kaiser Nicolaus diesem System gemeinsamer Vertheidigung an. Als Pozzo di Borgo im August 1832 auf seinen Posten nach Paris zurückkehrte, sprach er unterwegs in Berlin und Wien vor, um die Allianz der drei Monarchen gegen die Revolution noch fester zu kitten. Die preußischen Pläne aber waren damit aufgegeben.

So entstieg die Heilige Allianz dem Grabe, um sich gegen den Geist der Zeit zur Wehr zu setzen. Dieser Geist, das ließ sich nicht verkennen, ging auch in Deutschland um. Das schlaffe Segel des Liberalismus blähte sich wieder vor dem über den Rhein herüberwehenden Hauche. Das Verfassungsleben der süddeutschen Staaten erwachte aus seiner Ermattung, namentlich Baden, das bereits durch die Thronbesteigung des ersten Hochberg, Leopold, 30. März 1830, von dem Alp der Reaction erlöst worden war, erfreute sich dank dem Zusammenwirken des einsichtigen Ministers Winter mit den Kammern, in denen Männer wie Rotteck, Welcker, Itzstein, Mittermaier die Augen von ganz Deutschland auf sich zu ziehen begannen, der wichtigsten Reformen. Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, wirksame Controle des Staatshaushaltes, Freiheit der Rede und der Presse, das waren Forderungen, die überall kräftig erschallten und theilweise sich auch Geltung verschafften. Allein diese praktischen Fortschritte in langsamer, geduldiger Arbeit, auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse zu erstreben, entsprach den Neigungen der Wenigsten; bei der Mehrzahl nahm die alte deutsche Vorliebe für das Abstracte die Richtung auf eine gestaltlose Freiheitsschwärmerei, welche die Wirklichkeit ganz aus den Augen verlor und, statt vor Allem die Tragfähigkeit des Unterbaus zu prüfen, auf dem der Staat der Zukunft sich erheben sollte, sich in der Construction von Phantasiegebilden gefiel, deren Gedankenarmuth sie sich durch hochtönende Redensarten und das Nachbeten der Freiheits- und Gleichheitstheorien von 1789 zu verdecken gewöhnte. Die ganze durch die Julirevolution in Deutschland hervorgerufene politische Bewegung ermangelte des nationalen Elementes, sie war ausschließlich auf die Freiheit gerichtet und zum Symbole dieser wurde auch dem liberalen Deutschen so gut wie dem Franzosen die Tricolore auf der Barrikade, die deutsche Einheit hatte für sie immer nur die Bedeutung eines Mittels, nicht des Zwecks. Aus Frankreich, aus den Grundsätzen der französischen Demokratie allein konnte das Heil für Deutschland wie für alle anderen Völker, gleichviel welches ihre Vergangenheit und Eigenthümlichkeit, kommen.

Solche Vorstellungen bildeten den Boden, in welchem das Unkraut des vaterlandslosen Cosmopolitismus wuchernd gedieh, bis über dem Enthusiasmus für Völkerlenz und Menschenverbrüderung das Gefühl der nationalen Pflicht gänzlich abhanden kam und die Bewunderung der Franzosen, Polen und Italiener sich in die Verachtung des eigenen Volkes kleidete. In solchem

Maße war das ungefüge Teutonenthum der Jahre 1815—1820, dem man die Begeisterung für ein großes Vaterland zum Verbrechen angerechnet hatte, zur Anbetung des Franzosenthums umgeschlagen, daß Rotteck als einer der Hauptstimmführer des süddeutschen Liberalismus ganz offen erklären konnte, im Falle eines Conflicts zwischen dem constitutionellen Frankreich und den absolutistischen deutschen Großmächten könne ein deutscher Liberaler mit seinen Sympathien nur auf jener, nicht auf dieser Seite stehen. Bitter strafte sich in diesen Verirrungen der Mangel eines nationalen Staates am eigenen Leibe. Wie viel edle Kraft hat dieser Mangel verkommen lassen, wie viel redliche Absichten auf Abwege gedrängt, wie viele ehrliche Patrioten zu Feinden der öffentlichen Ordnung gestempelt! Einmal von dem Gedanken des Vaterlands losgelöst, gerieth der Liberalismus mehr und mehr auf die schiefe Ebene des Radicalismus, der seine politische Einsicht, seinen politischen Charakter in nichts meinte besser bethätigen zu können als in der Opposition um jeden Preis gegen jede Regierung, in der schadenfrohen Aufdeckung der Gebrechen an dem als unhaltbar und unwürdig schlechthin verurtheilten bestehenden Zustande. Keine scharfe Grenzlinie trennte beide von einander, die Radicalen jedoch bedienten sich des constitutionellen Liberalismus nur, um ihren eigentlichen Zweck, die Verwirklichung des republikanischen Freiheitsideals, dahinter zu verstecken. Hatte doch die großartige Entwicklung der Vereinigten Staaten Nordamerikas die Welt überhaupt gelehrt, den aus der Zeit von 1793 stammenden Abschen vor dem Namen der Republik allmählich abzulegen, und daß diese Staatsform, theoretisch genommen, die vollkommenste sei, wagten selbst diejenigen nicht zu bestreiten, welche von ihrer praktischen Anwendung nichts wissen wollten. Von der Stärke des dem deutschen Volke innewohnenden monarchischen Sinnes dagegen hatten jene Radicalen nicht die mindeste Ahnung. Mit größtem Eifer machten sie sich zunächst die lang entbehrte Freiheit, wie sie die Presse in der ersten Zeit nach der Julirevolution genoß, zu Nutze. Ihr von dem tonangebenden ihrer Blätter in Süddeutschland, Wirths Tribüne, aufgestelltes, von den übrigen, Eisenmanns Volksblatt, Siebenpfeiffers Westbote, den Hanauer Zeitschwingen mit mehr oder weniger Geschick und Kühnheit variirtes Programm verkündete als die Aufgabe der Zukunft die demokratische Verbrüderung zwischen Polen, Deutschen und Franzosen und die Hinwegräumung der Throne.

In nichts fanden sich Liberale und Radicale so einträchtig zusammen wie in der Abneigung, ja dem Hasse gegen Preußen. Und nicht blos gegen das reactionäre, von Metternich am Leitseil gehaltene Preußen. Bildete doch der ernste, nüchterne Geist, die rastlose Arbeitsamkeit dieses norddeutschen Staatswesens den denkbar schärfsten Gegensatz gegen die leichtgebauten Utopien jener selbstgefälligen Theoretiker. Rottecks Annalen überschütteten Preußen mit maßlosem Hohn und Tadel und sein norddeutscher Gesinnungsgenosse Uwe Lornsen, der Vogt von Sylt, derselbe, dem Schleswig-Holstein die Anfänge einer ständischen Vertretung verdankte, erklärte genau so wie zehn Jahre

Dritte Hauptabtheilung.

I. Geschichte der deutschen Reformation. Von Hofrath Professor Dr. Otto Waltz in Dorpat.

II. Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson in Brüssel.
Bogen 1—31 enthalten in Abtheilung 49. 50. 51. 52.

III. Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Von Professor Dr. G. Droysen in Halle.

*IV. Geschichte d. Revolution in England. Von Prof. Dr. Alfred Stern in Bern.
Vollständig in Abtheilung 28. und 31.

*V. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Prof. Dr. Mart. Philippson in Brüssel.
Vollständig in Abtheilung 10. 11. 14. 17 (erste Hälfte).

*VI. Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.
Vollständig in Abtheilung 5. 7. 13. 17 (zweite Hälfte).

VII. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierunzsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Professor Dr. Bernh. Erdmannsdörffer in Heidelberg.

VIII. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen. Zwei Bände. Band I vollständig in Abth. 27. 30. 34. 39 (erste Hälfte).
Band II, Bogen 1—42 enthalten in Abtheilung 39 (zweite Hälfte) 47. 53. 58. 62.

IX. Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf in Graz.
Bogen 1—18 enthalten in Abtheilung 57. 63.

X. Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.

Vierte Hauptabtheilung.

I. Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches u. der Befreiungskriege. 1789—1815. Von Prof. Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

II. Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Prof. Dr. Theodor Flathe in Meißen. Bogen 1—18 enthalten in Abtheilung 65. 66.

III. Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

IV. Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Von Dr. Friedrich Kapp in Berlin.

V. Die Neugründung des Deutschen Reiches und seine ersten Kämpfe. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

VI. Geschichte der orientalischen Frage vom Pariser bis zum Berliner Frieden. 1856—1878. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

☛ Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband. ☚

Inhalt der sechsundsechzigsten Abtheilung.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Dr. Theodor Flathe.

Vollbilder:

Bogen 10—18.

Im Text enthaltene Abbildungen.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, G. Droysen, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Th. Flathe, Ludw. Geiger, R. Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, W. Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.



Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1883.

Fünfundsiebzigste Abtheilung. **Preis drei Mark.**

(Einzelpreis für Nicht-Subscribenten 6 Mark.)

Inhalts-Uebersicht.

(Die mit * bezeichneten Werke sind vollständig.)

Erste Hauptabtheilung.

Zweite Hauptabtheilung.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages



CHARLES  **DIX,**

Roi de France et de Navarre

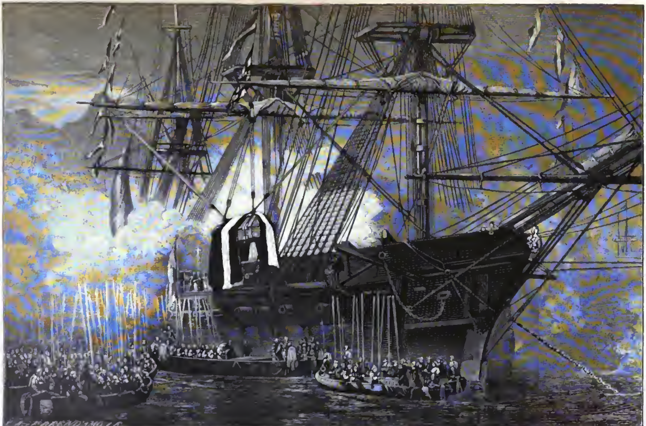
Né à Versailles le 9 Octobre 1757 — Sacré à Reims le 29 Mai 1825.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von F. Garnier; Originalgemälde von F. Gérard.



Zug des Herzogs von Orleans vom Palais Royal zum Hôtel de Ville am 31. Juli 1830.

Nach dem Stahlstiche von Laderer und Pourvoyeur; Originalgemälde von Horace Vernet; (Versailles).



Einschiffung der Leiche Napoleons I. an Bord der Fregatte „la Belle Poule“; 15. October 1840.
Verkleinertes Facsimile des Stahlstiches von Skelton; Originalgemälde von Eugen Jabey; (Versailles).



Rückmarsch des Herzogs von Aumale in der Ebene von Mitidja nach der Wegnahme der Smala Abd-el-Kaders, Mai 1843.
Verkleinertes Facsimile des Stahlstiches von Thibault; Originalgemälde von Philippoteaux; (Versailles).

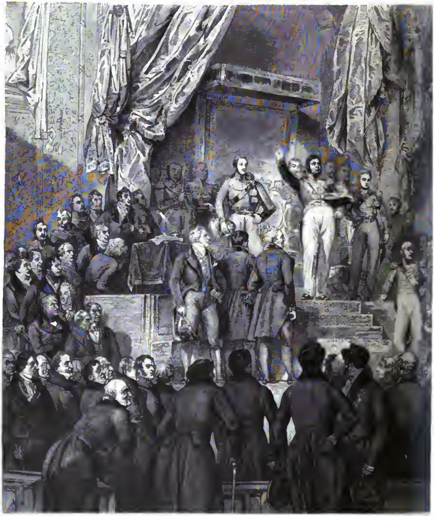


Der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp I.) leistet in Gegenw

Verkleinertes Facsimile des Stiches von Frill



der Kammern am 9. August 1830 den Eid auf die Verfassung.
Originalgemälde von E. Deveria, (Versailles).



Der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp I.) leistet in Gegen

Verkleinertes Facsimile des Stiches von Fel



der Kammern am 9. August 1830 den Eid auf die Verfassung.
Originalgemälde von E. Deveria; (Versailles).



Einzug König Otto's von Griechenland in Nauplia. Nach de



Gemälde von Peter Heß, 1835; (München, Neue Pinakothek).

O
que
appre
de n
Pour
Dans
échou

24 Fev

vorher das Manuscript aus Süddeutschland, „es gebe keinen reineren und schärferen Gegensatz des echten germanischen Wesens als das Preußenthum, darum sei auch Preußen der Brennpunkt des Hasses aller Deutschen.“ Erinnerte sich daher auch einmal einer dieser Politiker der deutschen Einheit, so konnte er sich dieselbe nur unter der Form der Republik oder wohl gar mit einem der süddeutschen Fürsten als Oberhaupt denken.



BERTOLDUS GEORGIUS NIEBUHR
CARSTENII FILIUS, DITMARSO HOLSATUS
Natus Hafniae XXVII. Aug. MDCCLXXVI – Mortuus Bonnae II. Jan. MDCCCXXXI.

Nach dem 1831 zu Rom ausgeführten Stahlstiche von Ferdinand Ruschewehh; Originalzeichnung, 1823, von Julius Schnorr.

Diese Verleugnung des historischen Rechts durch den Liberalismus war es, was einen Mann wie Niebuhr mit so tiefem Schmerze, ja mit dem Grauen vor der Zukunft erfüllte, welches seine letzten Lebenstage umdüsterte. Ein verwandtes Gefühl, gemischt mit dem sittlichen Zorn über die Elendigkeit des deutschen Gesammtzustandes und das Unterdrückungssystem der Regierungen, gab Dahlmann jene berühmte „Rede eines Fürchtenden“ ein, mit der er das Jahr 1832 begrüßte.[1]) Aber stärker als seine Befürchtungen ist seine

1) In der Hannöverschen Zeitung.

Zuversicht. „Wir haben,“ ruft er, „einen Staat in Deutschland, der den wunderbaren Speer besitzt, welcher heilt zugleich und verwundet, das Vaterland hat ihn manchmal mit Zorn, öfter mit Bewunderung betrachtet. Er besitzt die Kraft, auch diesmal zu heilen. An dem Tage, da der König von Preußen in seinem Staate die Reichsstandschaft begründet, wird der gesetzliche Deutsche wieder aufathmen!“

Nicht aus Preußen selbst also, sondern aus dem außerpreußischen Deutschland ist der erste Ruf erschollen, daß dieser Staat und er allein zur Vorstandschaft in Deutschland berufen sei. Nachdem schon 1823 Friedrich von Gagern in einer Denkschrift die Ueberzeugung niedergelegt hatte, daß nur Preußen im Stande sei, Deutschland zu einem Reiche zu vereinigen, war jetzt, wenige Monate vor Dahlmanns Rede, der nämliche Gedanke von einem jungen Stuttgarter Assessor, Namens Paul Pfizer, in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen“ so ausführlich, klar und eindringlich begründet worden [1]), daß spätere Zeiten demselben nichts Wesentliches haben hinzufügen können. In der echten Weise des damaligen Zeitalters nähert er sich erst allmählich, von abstract philosophischen Untersuchungen anhebend, der Lösung der praktischen Frage. „Nationalität,“ ruft er den französirten Liberalen, die ihn umspuken, zu, „ist die erste Bedingung der Humanität wie der Leib die Bedingung der Seele.“ An Stelle des splitterhaften Daseins der Bruchstaaten in der Mitte der gewaltigsten Reiche, das nur durch ein zweideutiges Schaukelsystem, durch beständiges Nachgeben, Anschmiegen und Parteinehmen für fremde Interessen kümmerlich gefristet wird, zeichnet er der künftigen Staatsordnung Deutschlands als ihre Grundzüge vor: eine starke Centralgewalt in der Hand Preußens, ein durch die Einzellandtage gewähltes deutsches Parlament und das Ausscheiden Oesterreichs. „Das Eine, was noth thut,“ fügt er prophetisch hinzu, „ist die noch fehlende rechte Volksgesinnung und ich behaupte, daß weniger die Fürsten als die Völker Deutschlands das große Hinderniß seiner Vereinigung bleiben werden.“

Aber freilich, das Preußen, welches Dahlmann und Pfizer meinten, es war noch nicht vorhanden. Selbst die von Leopold Ranke 1832 herausgegebene Historisch-politische Zeitschrift, welche sich ausdrücklich die Aufgabe stellte, Preußen an seinen historischen Beruf zu erinnern, bewirkte statt Entgegenkommen bei der Regierung nur die Gründung eines Gegenorgans unter Wittgensteins, Kamptz's und anderer Hallerianer Protection, des Berliner politischen Wochenblattes, welches nicht zugeben wollte, „daß dem deutschen Philister aufgeblasenes Kalbfleisch für regelrechtes Ochsenfleisch verkauft werde,“ und auf die Rede eines Fürchtenden ergingen schleunigst aus Berlin Vorstellungen nach Hannover, man möge doch nicht solche ganz Preußen aufregende Artikel aufnehmen und die preußischen Reichsstände dürften nicht wieder be-

1) Weiter ausgeführt hat Pfizer diese Schrift in „Gedanken über Recht, Staat und Kirche“ 1842 und „Das Vaterland“ 1845.

sprochen werden. Taub gegen die Mahnungen seiner wärmsten Freunde lieh Preußen seit Ancillons Eintritt so eifrig wie je den Mißtrauen und Furcht säenden Einflüsterungen Metternichs sein Ohr und dem System des Polizeidrucks durch den Bund seine Hand. Eine Eingabe Welckers an diesen um Preßfreiheit veranlaßte das Verbot, Adressen an die Bundesversammlung zu richten, die süddeutschen freisinnigen Blätter wurden von Bundeswegen unterdrückt, ihre Herausgeber von der Redaction ähnlicher Schriften ausgeschlossen. Simrock erhielt wegen eines recht unbedeutenden Gedichts auf die Juliwoche seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste.

Die Selbstzuversicht der Demokratie war jedoch seit dem Siege der Revolution in Paris viel zu hoch gestiegen, als daß sie sich nicht gegen derartige Maßregelungen hätte zur Wehr setzen sollen. Den Anfang dazu machten ihre Führer in der Pfalz, Wirth, Savoye und Geib, mit der Gründung eines Preßvereins zu dem Zwecke, um die wegen Preßvergehen Bestraften zu entschädigen und mittelst der Presse, trotz aller Hemmnisse von Seiten des zur Unterdrückung der Völker geschlossenen Bundes der Könige, im Volke die Ueberzeugung von der nothwendigen Wiedergeburt Deutschlands zu wecken und so durch die Vereinigung der Mehrzahl im Geiste, welche nothwendig von selbst zur materiellen Vereinigung führen müsse, ein einziges deutsches Reich mit demokratischer Verfassung zu gründen. In Kürze war die für damals ansehnliche Summe von 10,000 Gulden Jahresbeiträge gezeichnet, der Verein von der Pfalz bis Leipzig ausgedehnt, seine Flugblätter wurden massenhaft ausgestreut, durch Volksversammlungen zu Weinheim, Badenweiler, St. Wendel, Lichtenberg rc. die Aufregung weiter getragen, die auch durch die Durchzüge der Polen Nahrung erhielt. Die Freisprechung Wirths, der trotz Bundesverbots seine Tribüne hatte weiter erscheinen lassen, erhöhte den Muth. Die Radicalen bemächtigten sich eines ursprünglich von den gemäßigten Liberalen der Pfalz zu Ehren der bairischen Verfassung und ihres Gebers beabsichtigten Festes auf dem Hambacher Schlosse bei Neustadt a/H. Nicht dem Errungenen, sondern dem zu Erringenden, der Stärkung zum mannhaften Kampfe für Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt, für Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde sollte dasselbe gelten. Die von oben angeordnete Zurücknahme des von der Kreisregierung dagegen erlassenen Verbotes diente nur dazu, die allgemeine Aufmerksamkeit in verstärktem Maße auf das Bevorstehende zu lenken. Ein nach vielen Tausenden zählendes buntes Gemisch von Alt und Jung, viele Studenten und Handwerksburschen, auch Polen und Franzosen, bewegte sich am 27. Mai, demselben Tage, wo in Paris Deutsche und Franzosen, Polen und Italiener, Spanier und Portugiesen unter Lafayette's Vorsitz bankettirten, in feierlichem Zuge hinauf nach der Hambacher Burgruine. Aber gerade die gefeiertsten Häupter der liberalen Partei, die Jordan, Rotteck, Welcker, waren ausgeblieben. Um so ungehinderter ergossen die Macher, alles Leute von untergeordneter Lebensstellung, in Reden, Liedern und Trinksprüchen einen solchen Schwall von Phrasen, daß

selbst von den Erschienenen die Besonnenen bedenklich den Kopf schüttelten. Wirth wenigstens sühnte den ungenießbaren Schwulst seiner großen Rede, an deren Schluß ein Frankfurter Jude ihm feierlich ein Ehrenschwert überreichte, durch die Entschiedenheit, mit der er sich gegen das Liebäugeln mit den Franzosen auf Kosten der deutschen Ehre aussprach. Nachdem die Posse zu Ende, traten die Wortführer zu einer Berathung zusammen, wie dem Feste eine dauernde Wirksamkeit zu sichern; sie beschlossen, die Wiedergeburt des Vaterlands herbeizuführen, und zwar auf gesetzlichem Wege, mittelst der freien Presse und Volksversammlungen, doch sei darunter nicht Fügsamkeit gegen Machtsprüche und Willkür zu verstehen, der Gewalt könne man nicht anders begegnen als mit den Waffen, daher sei Bewaffnung der Bürger unerläßlich.

Eine trübe, unabgeklärte Gährung, die von dem Geschmack des künftigen Weines noch nichts erkennen ließ. Aufs Neue stellte sich alsbald heraus, daß nichts der Reaction so kräftig und sicher in die Hände arbeite, wie diese Unbesonnenheiten der Radicalen. Wie nach der Studententhorheit auf der Wartburg, so sah Metternich auch jetzt sofort, „von welchem großen Vortheile das Hambacher Fest werden könne, wenn ein vorsichtiger Gebrauch von den stattgehabten Unregelmäßigkeiten gemacht werde." Während die bairische Regierung sich beeilte, die Gestattung des Festes wieder gut zu machen durch eine übertriebene Heftigkeit des Einschreitens gegen das Geschehene und seine Anstifter, erhob der Bundestag am 28. Juni sechs von Oesterreich und Preußen gestellte Anträge zum Beschluß. Durch dieselben wurden die deutschen Souveräne zur Verwerfung jedes gegen das monarchische Princip verstoßenden Antrags ihrer Stände verpflichtet, Versuche von Steuerverweigerungen sollten von Bundeswegen durch Waffengewalt unterdrückt werden, die innere Gesetzgebung der Einzelstaaten wurde hinter die des Bundes gestellt, am Bundestage (auf sechs Jahre) eine Commission zur Ueberwachung der ständischen Verhältnisse eingesetzt, die Bundesregierungen zu Verhütung von Angriffen auf den Deutschen Bund von Seiten ihrer Stände verpflichtet, endlich die Auslegung der Bundesacte dem Bunde allein vorbehalten. Schon am 5. Juli erfolgten weitere Maßregeln: das Verbot aller Volksversammlungen und revolutionären Abzeichen, die Anordnung der Ueberwachung verdächtiger Persönlichkeiten, die Erneuerung der Beschlüsse gegen die Universitäten von 1819 und 1824 und die Zusicherung schleunigster Hilfe an alle Bundesregierungen im Bedarfsfalle. Um der Presse den Mund zu schließen, machte der Bund die Verbreitung deutscher im Auslande gedruckter Schriften von einer besonderen Erlaubniß abhängig, unterdrückte eine ganze Reihe mißliebiger Zeitschriften und zwang die badische Regierung durch Executionsdrohung zu Aufhebung ihres Preßgesetzes vom 1. März 1832.

Einiges an diesen Beschlüssen hätte Billigung verdienen mögen bei einer anderen Tendenz ihrer Urheber und einer anderen Beschaffenheit des Bundesorgans. So aber bildete das einzige Versöhnende an ihnen die scharfe Zurückweisung, welche Metternich Palmerstons anmaßlichem Versuche, „den

unüberlegten Eifer des Bundestages zu zügeln", als unbefugter Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu Theil werden ließ. Wenn buchstäblich ausgeführt, kamen dieselben allerdings einer Vernichtung des constitutionellen Lebens in den Einzelstaaten gleich. Aber sie theilten das Schicksal der Carlsbader Beschlüsse; die größeren constitutionellen Staaten machten sie nur mit Vorbehalten bekannt, welche einen großen Theil ihrer Wirkung wieder aufhoben, und erkauften das Recht zu dieser Abweichung durch um so größeren Eifer in Maßregelung von Allem, was sich zur liberalen Opposition bekannte.

Die süddeutschen Radicalen ihrerseits setzten dem Schlage, der sie traf, entgegen, was sie an Verschwörungskünsten den Franzosen und Italienern abgelernt hatten. Das Centralcomité des Vaterlandsvereins zu Frankfurt, gebildet aus den Doctoren Gärth, G. Bunsen, Körner, Neuhof und den Brüdern Breidenstein, zu denen dann noch der hannöversche Flüchtling Rauschenplat kam, führte die oberste Leitung, die rührigste Thätigkeit jedoch entwickelte der bereits 1819 als Freund von Follen und Snell in politische Untersuchung verwickelte Conrector Weidig zu Butzbach, nachheriger Pfarrer zu Obergleen, ein Mann von scharfem Verstande, gediegenen Kenntnissen und Willenskraft, mit einem biblisch-mystischen Zuge und der Gabe die Gemüther zu fesseln, ein unruhiger Geist, am liebsten immer in Bewegung, auf der Landstraße. Die Wohnung des Pfarrers Flick zu Petterweil bildete den unverdächtigen Ort für die Zusammenkünfte der Eingeweihten. Der Plan, über dem sie brüteten, war kein vereinzelter, die Fäden, durch welche die Mitspieler desselben bewegt wurden, reichten über ganz Südwestdeutschland bis nach Frankreich und der Schweiz und sollten den gleichzeitigen Ausbruch eines allgemeinen republikanischen Aufstandes in allen drei Ländern vorbereiten. Es ist eine von den Wirkungen des erleichterten Verkehrs, des engeren Zusammentretens der Völker, daß auch die revolutionären Tendenzen mehr und mehr einen internationalen Charakter annehmen. Die deutschen Verschwörer, sammt und sonders der festen Ueberzeugung, es bedürfe nur eines Anfangs, um den Aufstand zum Umsturze aller deutschen Throne und zur Herstellung der Republik allgemein zu machen, hatten Frankfurt zum Ort des Ausbruchs gewählt; der Bundestag sollte gesprengt, die Bundescasse weggenommen und zur Gewinnung von Theilnehmern unter das Volk vertheilt, was dann weiter, der freien Entschließung des deutschen Volkes vorbehalten werden. Emissäre bereisten die Universitäten, die Burschenschaft, die 1827, zuerst in Erlangen und Würzburg, dann auch in Jena ihr Cartell und ihre Constitution erneuert hatte, nahm auf einem Weihnachten 1832 zu Stuttgart abgehaltenen Burschentage die Revolution zur Erreichung der Freiheit und Einheit Deutschlands förmlich in ihr Programm auf und vollzog ihren Anschluß an den Vaterlandsverein. Die Exaltirtesten in Heidelberg bildeten außerdem einen geheimen Club, der mit den Frankfurtern engste Fühlung hatte und die Theilnahme der Burschenschaften an der Erhebung vorzubereiten übernahm. Bei

einer geheimen Besprechung zu Großgartach (3. März) mit den Würtembergern, als deren Führer der Stuttgarter Buchhändler Franckh und Oberlieutenant Koseritz in Ludwigsburg ins Vertrauen gezogen waren, spiegelten die Frankfurter diesen vor, Alles sei zum Losschlagen bereit, das Bürgermilitär, zwei preußische Regimenter, das nassauische Militär seien gewonnen, die Pfalz, Rheinpreußen und Hessen-Darmstadt würden gleichzeitig zu den Waffen greifen, in Marburg die Bürgergarde das Schloß überrumpeln, in Lyon, in Polen die Revolution von Neuem auflodern, von Besançon aus eine Colonne Polen auf Frankfurt marschiren, vom Bodensee her zwanzig polnische Officiere erscheinen, um dort die Führung des Aufstands zu übernehmen. Ueberboten wurde die Unreife und Verlogenheit dieser Angaben, von denen die wenigsten einige thatsächliche Begründung hatten, durch den schnöden Mißbrauch mit den Namen der hervorragendsten Oppositionsmänner in den Ständekammern, wie Jaup, Höpfner, v. Gagern in Darmstadt, Rotteck, Welcker, v. Itzstein in Baden, Jordan, Schomberg, Wippermann in Kurhessen, welche angeblich bereit seien, eine provisorische Regierung der insurgirten Länder zu bilden, während sie in Wahrheit nicht nur keine Ahnung von der ihnen zugedachten Rolle, sondern mehrere von ihnen ausdrücklich ihre Mißbilligung aller gewaltsamen Pläne ausgesprochen hatten. Selbst der Gedanke, man wolle den König von Würtemberg nöthigen, sich an die Spitze der Revolution zu stellen, und sich zum Beherrscher von Deutschland wählen zu lassen, war nicht zu thöricht, um nicht ernsthaft gefaßt zu werden; dann meinten sie, würde der noch rege und freiheitslustige Geist des deutschen Volks die Bewegung über das ganze constitutionelle Deutschland ausdehnen und dasselbe befähigen, durch einen freigewählten Nationalconvent sich eine seinen Interessen und seiner Freiheit entsprechende Verfassung zu geben. Nur leuchtete dem Officier Koseritz die Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel zu deutlich ein, als daß er nicht die ihm jetzt zugeschobene Zumuthung, den Anfang zu machen, abgelehnt hätte; doch versprach er sofort nach den Frankfurtern loszuschlagen.

Obgleich das ganze Complott durch eine anonyme Anzeige verrathen war, fand sich der Bürgermeister der Freien Stadt, v. Guaita, nicht bemüßigt irgend welche Vorkehrungen zu treffen. Am Abend des 3. April 1833 brachen die Verschwornen, bewaffnet und mit schwarz-roth-goldnen Schärpen versehen, unter Rauschenplats Obercommando aus dem Münzhofe hervor, überrumpelten die Haupt- und die Constablerwache, vom Dom erscholl die Sturmglocke, aber vergeblich riefen sie die gaffende Menge zu den Waffen, keine Hand rührte sich und, sowie das Militär anrückte und die ersten Kugeln pfiffen, ergriff Alles die Flucht. So kurz der Kampf gewesen, so hatte er doch 9 Todte, darunter 6 Soldaten, und 24 Verwundete gekostet. Die Rädelsführer entkamen sämmtlich; die auswärtigen Zuzügler zerstreuten sich auf die Nachricht des Mißlingens, auch die von Besançon aufgebrochne Polenschaar kehrte um.

Ein erster Fehlschlag pflegt Verschwörer nicht zu entmuthigen. Schon

im Mai 1834 wurde in Frankfurt wieder ein geheimer „Männerbund“ entdeckt, der, eine Fortsetzung des alten Preßvereins, mit den Republikanern in Frankreich und der Schweiz in Verbindung stand und sich die Vorbereitung der deutschen Revolution durch Verbreitung revolutionärer Schriften zum Zwecke setzte. Weidigs „Leuchter und Beleuchter für Hessen oder der Hessen Nothwehr“ und Büchners „Hessischer Landbote“ mit dem Motto „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ wurden in den Ortschaften heimlich ausgeworfen oder durch die Post versendet. Gerüchte von seiner bevorstehenden



Joseph Mazzini.

Verhaftung ließen Weidig die Flucht ergreifen, aber um seinem Grundsatze getreu für das Vaterland und die gute Sache auch selbst zu leiden, änderte er unterwegs seinen Entschluß und wurde bald darauf verhaftet.

Das Tröstlichste an diesem ganzen Schauspiele ist das grenzenlose Ungeschick seiner Darsteller. So viel indeß ergiebt sich, daß der mit Recht als ein Thorenstreich bespöttelte Frankfurter Putsch keineswegs nur das vereinzelte Wagniß etlicher überspannter Köpfe gewesen ist. Der eigentliche Mittelpunkt dieses ganzen Verschwörerthums lag außerhalb Deutschlands. Diesen bildete der Genuese Joseph Mazzini, geb. 1808. Ihn hatte die Natur durch große Fähigkeiten, mystische Schwärmerei, eisernen Willen und unbedingte

Uneigennützigkeit zu einem Propheten von unwiderstehlicher Gewalt über seine Gläubigen geformt; seine Lehre, ein Gemisch von republikanisch-socialistischen Ideen, gipfelte in dem Haß gegen Fürsten und Priester als oberstem Dogma. Wegen Verdachts revolutionärer Umtriebe zur Flucht ins Ausland genöthigt, gründete er in Marseille die Verschwörung das „Junge Italien," deren weite Verzweigungen die Reste des abgestorbenen Carbonarismus in sich aufnahmen. Der verfehlte Versuch, den neuen König von Sardinien, Carl Albert, an die Spitze der italienischen Revolution zu stellen, war die erste Lebensäußerung des neuen Bundes. Schon spann derselbe sein Netz über ganz Italien, warb seine Mitglieder zumeist in den gebildeten Ständen, hatte in vielen piemontesischen Garnisonen Einverständnisse, als Verrath, April 1833, die Entdeckung herbeiführte und zwölf der Schuldigen mit dem Leben büßten. Vor Mazzini indeß galten die Märtyrer seiner Sache nur als Bahnbrecher des Gelingens. Nachdem die Beschuldigung, einen Verräther dem Dolche des Meuchelmörders überliefert zu haben, ihn auch aus Frankreich vertrieben, verlegte er das Hauptquartier der Verschwörung in die Schweiz. Im Einverständniß mit den Leitern zu Paris und Lyon wurden von hier aus neue Entwürfe geschmiedet, zu deren Ausführung die polnischen Flüchtlinge ein allzeit bereites Heer stellten. Ein von ihnen im Verein mit Deutschen und Italienern für den Spätherbst geplanter Ueberfall von Constanz und Ueberlingen kam nicht zur Ausführung, dagegen unternahm Ramorino, der nach dem Untergange Polens dem Dom Pedro in Portugal gedient hatte, im Februar 1834 an der Spitze von 400 Mann einen Einfall in Savoyen, auch dieser scheiterte jedoch theils an der Planlosigkeit der Führer, theils an der Wachsamkeit der Behörden und der Theilnahmlosigkeit der Bevölkerung auf das Kläglichste. Unter den kriegsrechtlich in contumaciam Verurtheilten befand sich der Handelsschiffscapitän Joseph Garibaldi. Das Junge Italien zerfiel in Folge dieses schmählichen Ausganges, der unermüdliche Mazzini aber stiftete an dessen Statt sofort einen neuen Bund, das „Junge Europa," einen Verbrüderungsbund aller Völker gegen ihre Fürsten, der sich unter seiner Oberleitung in ein Junges Deutschland, Polen, Italien ꝛc. gliederte. Ehe noch die Forderung Rußlands, Oesterreichs und des Deutschen Bundes die Häupter von dem Boden der Schweiz verscheuchte, unterzeichneten sie 19. April 1834 zu Bern die Constitution des Bundes, ohne daß derselbe je in den Nachbarländern festen Fuß hätte fassen können. Die Schweiz blieb, da die Cantone sich wenig um die Anordnungen des Vororts und der Tagsatzung kümmerten, nach wie vor der Hauptsitz der Wühlereien. Das Junge Deutschland, das es allmählich auf eine Zahl von 150 Mitgliedern brachte, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Massenanwerbung von deutschen Handwerksburschen, um sie als Apostel republikanischer Ideen in der Heimath zu verwenden. Der Deutsche Bund verbot daher das Wandern nach der Schweiz, auch nach Frankreich und Belgien, ingleichen den deutschen Studenten den Besuch der schweizer Universitäten, an welche politisch anrüchige Docenten wie Snell

und Siebenpfeiffer berufen worden waren, und endlich mußte die Tagsatzung doch den wiederholten und verstärkten Drohungen Metternichs, die selbst Frankreich jetzt zu unterstützen Miene machte, weichen und im folgenden Jahre die Ausweisung der Flüchtlinge verfügen.

Unglücklicherweise verdarben auch diesmal Bundestag und Regierungen ihr unzweifelhaftes gutes Recht zur Nothwehr gegen die verbrecherischen Thorheiten unreifer Schwärmer, indem sie es mit unedler Lust als ein Mittel zur Verschärfung der Reaction ausbeuteten. Wiederum installirte auf Oesterreichs Antrag der Bundestag, 20. Juni 1833, in Frankfurt eine Centralbehörde unter Vorsitz des Oesterreichers von Wagemann, der es oblag, die Untersuchungen in den Einzelstaaten zu überwachen und zu fördern, ihre Ergebnisse zusammenzufassen und zu politischen Berichten zu verarbeiten, wiederum fegte eine Demagogenverfolgung der gehäßigsten und kleinlichsten Art über Deutschland hin. Wiederum dieselbe Unwillfährigkeit der Einzelregierungen und ihrer Gerichte, an der jede Thätigkeit der Centralbehörde zerschellte, dieselbe jedem Rechtsbewußtsein Hohn sprechende Ungleichheit der Urtheilssprüche und dieselbe Dürftigkeit des Resultats. Von den einzelnen Bundesfürsten trieb es am ärgsten, despotischsten König Ludwig von Baiern. Eisenmann wurde nach länger als vierjähriger und trotz seiner Erkrankung schwerer Untersuchungshaft wegen Hochverraths, den er durch einen einer andern censirten Zeitschrift entnommenen Artikel begangen haben sollte, zur Abbitte vor dem Bildniß des Monarchen und zu Zuchthaus auf unbestimmte Zeit verurtheilt und erhielt seine Freiheit erst 1847 wieder. In Baden wurden Rotteck und Welcker in Ruhestand versetzt. In Kurhessen, wo dem neuen Minister Hassenpflug die Aufgabe zufiel, die liberale Strömung in das alte Bett des Gehorsams zurückzudämmen, dauerte es bis zum Jahre 1839, ehe man durch die schlechtesten Chikanen, durch falsche Zeugen soviel Anklagematerial gegen Jordan zusammenbrachte, um ihn in Untersuchungshaft zu nehmen, die er, erst nach sechs Jahren freigesprochen, aber als ein gebrochener Mann, verließ. Weidig entzog sich in Gießen dem gehässigen Inquisitionsverfahren durch Selbstmord im Kerker, ohne die gewünschten Geständnisse gemacht zu haben. Vor andern Bundesstaaten that sich auch Preußen durch Unbarmherzigkeit gegen die Angeklagten hervor, deren Verbrechen doch meist nur jugendlicher Unbedacht war. Wurde auch keines von den 39 Todesurtheilen, welche das Berliner Kammergericht gegen Burschenschafter gefällt hatte, vollstreckt, so scheute man doch die empörendsten Rechtsverdrehungen nicht, um die Verurtheilungen zu begründen, und eine grausame, rachsüchtige Behandlung wartete der Gefangenen, von denen mancher in jahrelanger Kerkerhaft zu Grunde gegangen ist.[1]) Wie Vieles auch jene Verschwörer und Revolutionsmacher, Verführer und Verführte, begangen hatten, es wiegt leicht im Vergleich zu dieser allem sittlichen Gefühl Hohn sprechenden Rach- und Verfolgungssucht der Regierenden.

1) Wer kennt nicht Fritz Reuters „Ut mine Festungstid“!

Metternich aber ergriff begierig die Gelegenheit, um den 1819 und 1820 nur halb gelungnen Feldzug gegen das constitutionelle System diesmal zum siegreichen Ende zu führen, und wiederum leistete ihm Preußen willige Heeresfolge. Mit derselben Mißachtung des bundesgesetzlichen Weges wie damals lud er die Minister der deutschen Staaten, um sie besser in der Hand zu haben, zu Conferenzen nach Wien,[1] und wie damals, so verhinderten auch jetzt Mißtrauen, Eifersucht und kleinliche Rücksichten einen geschlossenen Widerstand der constitutionellen Staaten, und nur der unversöhnlichen Feindschaft des Königs von Baiern gegen Oesterreich war es zu danken, daß wenigstens einige der bedenklichsten Anschläge Metternichs gegen das Verfassungsleben der Bundesstaaten vereitelt wurden. „Das Princip, wonach die volle Souveränität bei den Fürsten ist," besagten die im Schlußprotocoll niedergelegten Beschlüsse, „kann durch landständische Verfassungen nur in der Ausübung bestimmter Rechte gebunden werden und ist in vollem Umfange unverletzt zu erhalten. Ueberhaupt kann der Gang der Regierung durch ständische Einsprüche, in welcher Form diese vorkommen mögen, nicht gestört werden. Die Regierungen werden nicht gestatten, daß Stände über die Giltigkeit von Bundesbeschlüssen berathen und beschließen. Das Recht der Steuerbewilligung ist nicht gleichbedeutend mit dem, das Staatsbudget zu regeln. Staatsbeamte bedürfen zum Eintritt in die Kammern die Genehmigung des Landesherrn. Gegen den Mißbrauch der Redefreiheit und der Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen sollen die nöthigen Vorkehrungen getroffen, Streitigkeiten zwischen Ständen und Regierung durch ein Bundesschiedsgericht entschieden werden," und die Zusammensetzung desselben bürgte für den Ausfall seiner Sprüche; die Censur, die Beaufsichtigung der Universitäten und die Paßpolizei wurden verschärft. Nur soweit als zu Bundesgesetzen erhoben, wurden diese Conferenzbeschlüsse bekannt gemacht, der andre Theil blieb aus Rücksicht auf „den übeln Willen" der Westmächte geheim, bis sie zehn Jahre später gegen den Willen der Regierungen an die Oeffentlichkeit gelangten. Auch das Petersburger Cabinet war auf der Stelle wieder zur Hand, um sich den mittleren und kleinern Höfen Deutschlands, deren viele die Ehre der Verwandtschaft mit dem russischen Herrscherhause genossen, als Beschützer gegen die Mediatisirungsgelüste Oesterreichs und Preußens anzubieten.

---

1) Aus Metternichs Eröffnungsrede, 13. Januar 1834: „In dem Mißbrauche, den eine Faction mit den in Deutschland eingeführten Constitutionen treiben darf, in dem dadurch hervorgerufenen Zwiespalte zwischen der Bundesverfassung, welche die Aufrechthaltung des monarchischen Princips will, und den einzelnen Constitutionsurkunden, in welche die Faction die unter den Formen des Repräsentativsystems verhüllte moderne Idee der Volkssouveränität einzupflanzen sucht, liegt der Hauptlhebel der mit jedem Tage wachsenden Zerrüttung und die Grundursache der in manchem deutschen Staate beinahe bis zur äußersten Grenze gesteigerten Eingriffe in die Rechte der souveränen deutschen Fürstengewalt," a. a. O. V, 600. — v. Weech, Correspondenzen und Actenstücke S. 118 ff.

Auch für Deutschland, so schien es, ging der durch die Julirevolution bewirkte Aufschwung in eine rückläufige Bewegung aus. Allerwärts dominirte das Polizeiregiment, stand ein widriges Spionirwesen in Blüthe. In Berlin verdiente sich der eitle Bischof Eylert in hohen Kreisen neuen Beifall durch das große Wort, in Preußen sei die Liebe zum Landesvater die wahre Verfassung, das Ordensfest die Vertretung des ganzen Volks. Mit besonderer Ausdauer wurde die Treibjagd auf die Presse fortgesetzt. Am 20. December 1835 belegte der Bundestag die Schriften von H. Heine, K. Gutzkow, H. Laube, L. Wienbarg, Th. Mundt und G. Kühne, einem wunderlichen Gemisch von sehr ungleichen Dichtern und Schriftstellern, auf welche den Namen des Jungen Deutschlands übertragen zu haben das literarische Verdienst des Präsidialgesandten ist, die erschienenen sowohl wie die künftig erscheinenden, wegen ihrer Gemeingefährlichkeit mit dem Interdict, am 28. April 1836 zog er der Veröffentlichung der Kammerverhandlungen bestimmte enge Grenzen.

Und doch wirkten alle diese Maßregeln zur Knebelung des öffentlichen Geistes nur für den Augenblick. Andere Kräfte von weit stärkerer Gewalt als die engherzige Wachsamkeit von Regierungen und Behörden traten in Wirksamkeit und frischten das erstickte politische Leben von neuen Seiten her an. Zu derselben Zeit, wo jede Hoffnung auf eine Besserung des politischen Zustandes von Deutschland erlosch, senkten die Werkmeister des preußischen Zollvereins mit der Erweiterung desselben zum Deutschen Zollverein den mächtigen Grundstein in die Erde, der den künftigen Bau der deutschen Einheit tragen sollte.

Daß der Mitteldeutsche Handelsverein seit der Fahnenflucht der thüringischen Kleinstaaten nicht lebensfähig sei, diese Einsicht drängte sich zuerst der eigentlichen Urheberin desselben, der sächsischen Regierung, auf. Nur stieß ihre bereits im August 1830 erklärte Bereitwilligkeit, einer allgemeinen Zoll- und Handelsvereinigung mit Preußen-Baiern auf der Basis der Rechtsgleichheit beizutreten, in Berlin auf mancherlei Bedenklichkeiten, welche sich auf den hohen Stand der sächsischen Industrie, den Schleichhandel an der böhmischen Grenze und die sächsischerseits für seinen Handel verlangte besondere Berücksichtigung gründeten. Während man aber in Dresden, bedrückt von schweren Sorgen um die vermeintlich gefährdeten Landesinteressen, besonders den Leipziger Meßhandel, noch unschlüssig hin und her schwankte, geschah in Kurhessen das Unerhörte, daß die Stimme des Landes Berücksichtigung fand, dem das bestehende Mauthsystem ein Greuel war. Unbekümmert um die Wehklagen der bisherigen Verbündeten, unterzeichnete die neue in Cassel ans Ruder gekommene Regierung am 25. August 1831 den Anschluß Kurhessens an den Zollverein. Die dadurch herbeigeführte Sprengung des Mitteldeutschen Vereins, die Herstellung des Zusammenhangs zwischen den beiden Hälften der Monarchie und die Isolirung des Südens waren Vortheile, die von Maaßen, seit Juli 1830 Nachfolger des verstorbenen

Motz, selbst durch ein finanzielles Opfer, nämlich durch das Sinken der preußischen Zolleinnahmen von 25,3 Sgr. auf 22 Sgr. per Kopf für nicht zu theuer erkauft hielt. Kurz vorher, 31. März 1831, hatte Preußen den deutschen Handel von einer anderen drückenden Belästigung befreit, indem es bei den Niederlanden die lange vergeblich geforderte Aufhebung des Zolls an der Rheinmündung durchsetzte, welchen dieser Staat, gestützt auf die spitzfindige Auslegung der Worte der Rheinschiffahrtsacte „jusqu'à (statt dans) la mer," erhob. In München und Stuttgart lagen die Einsicht von der Unvermeidlichkeit des Anschlusses und die Furcht, der Souveränität und dem eigenen Interesse etwas zu vergeben, lange mit einander in Streit. Beide Regierungen wiesen das von Preußen wegen seines größeren Verbrauchs zollpflichtiger Waaren beanspruchte Präcipuum entschieden zurück, Baiern außerdem die Gleichheit der innern Verbrauchssteuern, da es allerdings aus seiner Biersteuer das Siebenfache vom Kopf bezog wie Preußen (21 Sgr. gegen 3 Sgr.). Im Mai 1832 kam es zum Abbruch der Verhandlungen. Dieselben allen von Wien her spielenden Gegenmachinationen zum Trotz wieder in Fluß gebracht zu haben, war das Verdienst des Königs von Baiern, der bei der drohenden Weltlage die Unentbehrlichkeit von Preußens Schutz erwog. Mit dem Eintreffen des bairischen Finanzministers v. Mieg in Berlin rückten sich beide Theile näher. Preußen überwand die Bedenken der Finanzpartei, es verzichtete auf das Präcipuum, es gestand die Vertheilung der Einnahmen nach der Kopfzahl, die Abhaltung der Zollconferenzen, statt ständig in Berlin, an wechselnden Orten, die Einstimmigkeit bei jeder Aenderung der Zollgesetze, Baiern seine Biersteuer, jedem Mitgliede das Recht, Handelsverträge zu schließen, zu. Auf diesen Grundlagen fand am 22. März die Unterzeichnung des Vertrags statt, durch welchen der Deutsche Zollverein vom 1. Januar 1834 an, zunächst unter Beschränkung seiner Dauer auf acht Jahre, geschlossen wurde. Am 30. März vollzog Sachsen, welches nach Einführung der Constitution seine Steuerverfassung umgestaltet hatte, einen gleichlautenden Vertrag in Berlin, am 11. Mai folgte der mit dem neugebildeten Thüringischen Zoll- und Handelsverein.

Durch die gemachten Zugeständnisse hatte Preußen einen guten Theil von dem ursprünglichen Charakter des Vereins preisgegeben, sein eignes Gewicht innerhalb desselben erheblich geschwächt und die Entwicklung des Vereins, wie die Erfahrung lehrte, gehemmt. Trotzdem blieben auch in dieser verstümmelten Gestalt die nationalen Segnungen seines Werkes ganz außerordentliche. Die Wehrufe der Leipziger Großhändler erwiesen sich ebenso überflüssig, wie die Aengstlichkeit der süddeutschen Königreiche, die sich in einem geheimen Artikel für den Fall eines zehnprocentigen Ausfalls in ihren Zolleinnahmen das Recht, den Vertrag auch vor dessen Ablauf zu kündigen, vorbehalten hatten; denn schon am Ende des ersten Jahrzehnts hatte sich der Werth der Ein- und Ausfuhr von 249,5 auf 385 Mill. Thaler gehoben und, während gleich im ersten Jahre die Verwaltungskosten von 44 auf

16 %₀ sanken, hatte Preußen jährlich im Durchschnitt zwei Mill. Thaler an Baiern herauszuzahlen. Durch solche jede Erwartung übersteigende materielle Erfolge wurden auch die Kleineren rasch mit dem Zollverein ausgesöhnt, ja sie redeten sich ein, dieser sei das sicherste Mittel gegen die deutsche Einheit. Nun erst konnten Deutschlands Handel und Industrie daran denken, mit denen der westlichen Nachbarn, hinter denen sie seit zwei Jahrhunderten so weit zurückgeblieben waren, in Wettbewerb zu treten. Grund genug für jene, um die Störung des nationalen Werkes zu versuchen. Baden, wo ohnehin die Liberalen gegen die Verbindung mit dem absolutistischen Preußen lärmten, ließ sich eine Zeit lang durch Frankreich zurückhalten und trat erst am 15. Mai 1832 bei. Noch viel gehässiger war die Intrigue, zu der sich Nassau hergab, indem es durch einen geheimen Vertrag vom 30. September 1833 sich gegen Begünstigung seiner Mineralwässer verpflichtete, fünf Jahre lang den Zoll auf französische Weine und Seide nicht zu erhöhen; die freie Stadt Frankfurt ließ sich von England zu einem Handels- und Schiffahrtsvertrage verlocken, der sie zum Stapelplatz des englischen Schmuggels machen sollte. Nassau wand sich bald durch eine Spitzfindigkeit von dieser Fessel los, ehrlicher erbat Frankfurt in London die Aufhebung des Vertrags und beide suchten nun reuig die Aufnahme in den Zollverein nach.

Mit dem Beitritte Braunschweigs 1841 und Luxemburgs 1842 erreichte dieser vorläufig seinen Abschluß; er umfaßte ein zusammenhängendes Gebiet von 8253 Quadratmeilen mit 25 Millionen Einwohnern. Abseits hielt sich noch außer dem feudalen Mecklenburg der Nordwesten, Hannover nicht ohne dem Zollverein alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Nachdem es Kurhessen wegen seines Abfalls vom Mitteldeutschen Verein beim Bundestage verklagt, noch zwei Monate nach dem 22. März 1833 daselbst durch einen Antrag auf Vollziehung des 19. Artikels der Bundesacte die große Schöpfung des vielbeneideten Preußens in der Geburt zu ersticken gesucht und auf den Wiener Conferenzen dagegen intriguirt hatte, schloß es mit Oldenburg, Braunschweig und Bückeburg einen besonderen Steuerverein.

Ohne jede Ruhmredigkeit oder Vordringlichkeit, mit einer Art geschäftsmäßiger Nüchternheit, die doch eine warme Begeisterung und echt staatsmännischen Blick in sich schloß, war eine der größten nationalen Thaten durchgeführt worden. Preußen, das sahen die Einen mit schmerzlicher Resignation, die Andern mit patriotischer Freude, hatte mit dem materiellen Protectorat über Deutschland zugleich den Grund zu dem politischen gelegt. Je weniger Preußen etwas that, um den Zollverein zu politischen Zwecken auszubeuten, sondern diese Wirkung ausschließlich dem natürlichen Gange der Dinge überließ, desto sicherer ging Motz' Voraussagung von 1829, ob auch langsam und nicht ohne Rückfälle, ihrer Verwirklichung entgegen. In demselben Maße, in welchem Preußen durch den Zollverein unauflöslich in Deutschland hineinwuchs, fügte Oesterreich durch sein nothgedrungenes Fernbleiben wie durch die Hemmnisse, die es der Weiterentwicklung desselben

bereitete, den früheren Ursachen seiner Aussonderung eine neue hinzu. Kaiser Franz' Absperrungssystem hatte sich in seiner eigenen Schlinge gefangen. Außer Stande, dem Geschehenen mehr als heimliche Ränke an den kleineren Höfen entgegenzustellen, täuschte sich doch Metternich darüber keinen Augenblick, daß die auf Grund der Bundesacte „bisher bestandene Rechtsgleichheit der Bundesglieder nunmehr, wo von den 17 Stimmen am Bundestage nur noch 7 völlig unabhängig von Preußen seien, aufhöre, um, wenigstens in Bezug auf diesen speciellen Theil der Staatshoheit, dem Verhältniß zwischen Patron und Clienten, zwischen Beschützer und Schutzbefohlenen Platz zu machen." Dem Bunde entglitt mit dem Zollverein der Boden unter den Füßen; die wehmüthige Klage des badischen Bundestagsgesandten v. Blittersdorff, derselbe gebe dem Bundessystem gleichsam den Gnadenstoß, er sei ein Hauptnagel an dessen Sarge, war vollberechtigt. Das deutsche Volk aber gewöhnte sich von jetzt ab auch in seinen breiteren Schichten zum ersten Male, den Blick über die enggesteckten Grenzpfähle des Sonderlandes oder -Ländchens auf die Gesammtheit zu richten, zum ersten Male ging ihm an einem greifbaren Interesse das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit auf. Selbst Friedrich List, anfangs ein heftiger Gegner der preußischen Zollordnung, begrüßte jetzt den Zollverein als den ersten und folgenreichsten Schritt zur Wiedergeburt Deutschlands und der Franzose Mich. Chevalier nannte ihn kurzweg: die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands.

Allgemeine Beachtung fand jedoch diese politische Bedeutung des Vorganges vorläufig noch nicht. Was die Befriedigung der nationalen Interessen nicht vermocht hatte, das seit 1830 bereits wieder in Erschlaffung zurücksinkende politische Bewußtsein aufzurütteln, das bewirkte erst die zum Himmel schreiende Verletzung von Recht und Ehre, welche in Hannover durch den Bruch der Verfassung verübt wurde. Ein Glücksfall, wie er dem deutschen Volke nicht oft beschieden gewesen, hatte bei König Wilhelms IV. von England Tode, 20. Juni 1837, in Folge des in Deutschland geltenden männlichen Erbfolgerechts die 123jährige Personalunion Hannovers mit der englischen Krone gelöst,[1]) leider aber mußte derselbe erkauft werden durch die Erhebung des Herzogs Ernst August von Cumberland, des verranntesten Hochtories, des Hauptes der Orangisten, an dessen privater und öffentlicher Vergangenheit die bedenklichsten Erinnerungen hafteten, auf einen deutschen Königsthron. Allein nicht politische Maximen waren die Triebfeder der Handlungen, mit denen er seine königliche Würde einweihte, sondern neben der hoffährtigen Verachtung des Volkes, dem sein Geschlecht entstammte, die allergemeinste Habsucht. Weil die hannöversche Verfassung den tief verschuldeten Mann hinderte, sich der Staatsdomainen zu bemäch-

1) Oppermann, Geschichte des Königreichs Hannover von 1832—1860 (2 Bde.) Bd. 1. — Hannöversches Portfolio. Sammlung von Actenstücken zur Geschichte des hannöverschen Verfassungskampfes. 3 Bde. 1839.

tigen und sich dadurch aus den Händen der Wucherer zu befreien, deshalb mußte sie fallen. Ehe noch der neue König die Regierung in rechtmäßiger Form angetreten hatte, wurden zu allgemeinster Bestürzung die Kammern, 29. Juni, vertagt; in einem Patente vom 5. Juli, welches statt von den Ministern von dem höchst anrüchigen Herrn von Scheele gegengezeichnet war, aus dessen Diensteide der König eigenhändig die Verpflichtung auf die Verfassung gestrichen hatte, erklärte der letztere, daß er die Verfassung, weil ohne seine, des Thronfolgers, Zustimmung erlassen, nicht anerkenne, und behielt sich über das Weitere seine königliche Entschließung vor. Nach einiger Zeit der Ungewißheit und des Schwankens fiel diese am 1. November dahin, daß er unter den nichtigsten Vorwänden das Staatsgrundgesetz von 1833 für erloschen, die vertagten Stände für aufgelöst und sämmtliche „königlichen Diener“ ihres Eides auf die Verfassung für entbunden erklärte, während zugleich eine jährliche Steuerermäßigung und die Ernennung eines Ministeriums Scheele angekündigt wurde.

Ein tiefer Schmerz über den schnöden Gewaltstreich durchzuckte das Land; aber so vollständig hatte die systematische Abtödtung des öffentlichen Lebens auch die öffentlichen Charaktere getödtet, daß selbst Männer von unzweifelhaftester Ehrenhaftigkeit im Privatleben sich feig und verzagt zeigten, wo es die Vertheidigung des verhöhnten Rechts galt. Der Beamtenstand von den höchsten bis zu den untersten Stufen fügte sich in knechtischer Unterwürfigkeit; ein einziges königliches Machtwort hatte genügt, den ganzen Rechtszustand des Landes umzustürzen. Nur unter den Professoren der Göttinger Georgia Augusta fanden sich sieben, welche den Muth der Ueberzeugung hatten; nur sieben, aber Männer ersten Ranges in der deutschen Wissenschaft! In einer dem Curatorium überreichten Verwahrung erklärten F. C. Dahlmann, E. Albrecht, Jac. und Wilh. Grimm, G. Gervinus, H. Ewald und W. Weber, „um nicht vor der studirenden Jugend als Männer zu erscheinen, die mit Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben,“ sich dauernd für gebunden an ihren Eid auf die Verfassung.

Es war keine That politischer Parteiansicht, sondern der einfachen Moral, auch dem schlichtesten Sinne verständlich. Um so heftiger brauste eben deshalb wie der Zorn des Despoten so auch der Verdruß aller Derer auf, die in dieser männlichen That den Vorwurf der eignen Unmännlichkeit empfanden. Ließen sich doch selbst der Prorector und die Dekane der Universität zur Ueberreichung einer Adresse an den König verleiten, welche die Deutung einer Mißbilligung jenes Schrittes zuließ. Am 11. December wurden die Sieben ihrer Aemter entsetzt, Dahlmann, J. Grimm und Gervinus als die Versender der Abschriften, durch welche der Protest in die Zeitungen gelangt war, bei Strafe der Verhaftung binnen drei Tagen des Landes verwiesen und mittelst Zwangspässen nach Kassel dirigirt. Trotz ausdrücklichen Verbots erwarteten mehrere hundert Studenten die Scheidenden in dem Grenzort Witzenhausen zu tiefbewegtem Abschied.

Um über die wahren Beweggründe seines Verfahrens ja keinen Zweifel zu lassen, begleitete der König die Einberufung der Ständeversammlung in Gemäßheit des Patents von 1819 mit der Aufhebung des einen Bestandtheil der Verfassung von 1819 bildenden Schatzcollegiums, und als im Februar 1838 mittelst spärlicher Wahlen wirklich eine neue Versammlung zusammenkam, durfte er zur Gewalt auch noch den Hohn fügen, in Frankfurt die Erklärung abgeben zu lassen, die hannöversche Regierung sehe sich in der an-



Wilhelm Weber.
Nach der Lithographie, 1856, von Rud. Hoffmann; Original: eine Photographie.

genehmen Lage, der hohen Bundesversammlung die Anzeige zu machen, daß die Angelegenheit in diesem Augenblicke nicht blos rechtlich sondern auch factisch erledigt sei. Aber die Ständeversammlung erklärte die Aufhebung der Verfassung von 1833 ohne Zustimmung der in derselben begründeten Repräsentationen für ungiltig und lehnte den vorgelegten Verfassungsentwurf mit 35 gegen 22 Stimmen ab. Sie wurde deshalb vertagt, ein Theil der Abgeordneten fand aber noch Zeit, eine Vorstellung an den Bundestag zu entwerfen, an den sich bereits die Städte Osnabrück und Münster mit einer Beschwerde

über die Aufhebung der Verfassung gewendet hatten. Magistrat und Alterleute der ersteren, die schon die verlangte Huldigung nur unter Vorbehalt geleistet hatten, gingen außerdem die Juristenfacultäten zu Heidelberg, Jena und Tübingen um ein Gutachten an, ob die Regierung zur Erhebung der Steuern berechtigt sei, und dieses lautete verneinend. Vor keinem Tribunal, wo das Recht galt, konnte die Sache zweifelhaft sein. Aber Erwägungen



Gervinus.
Nach der Lithographie von Herm. Eichens; Originalgemälde von Oesterley.

anderer Art gaben in Frankfurt den Ausschlag. Wie hätte wohl Metternich die Beugung fürstlicher Willkür unter Recht und Gesetz mit der Wahrscheinlichkeit, dadurch in Hannover einer liberalen Regierung emporzuhelfen, erkaufen mögen! Und je lauter sich die öffentliche Meinung in und außer den verschiedenen Ständekammern zu Gunsten des verbrochnen Rechtes aussprach, je werkthätiger sie sich der Opfer des Despotismus und ihrer Familien annahm, desto ängstlicher wurden die Regierungen. Der preußische Minister von Rochow

ertheilte den Bürgern von Elbing wegen einer an ihren Landsmann Albrecht erlassenen Zustimmungsadresse, einer der zahllosen, welche den Göttinger Sieben von allen Enden zukamen, jenen unsterblich gewordenen Verweis, „daß es dem Unterthan nicht zieme, die Handlungen des Staatsoberhaupts an den Maßstab seiner beschränkten Ansicht anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermuthe ein öffentliches Urtheil über die Allgewalt derselben anzumaßen." Auch der Kronprinz von Preußen gab als Rector Magnificus der Universität Königsberg wegen Ertheilung von Ehrendiplomen an zwei von den Sieben sein großes Mißfallen zu erkennen.[1]) Das sächsische Ministerium zog die Dahlmann schon halb versprochene Professur in Leipzig beim ersten Schein großmächtlicher Mißbilligung wieder zurück und versagte dem Vertriebenen jede Gunst; etwas muthiger berief der König von Würtemberg Ewald nach Tübingen. Es war schon viel, daß der Bund die Beschwerdeführer nur aus einem formellen Grunde, wegen mangelnder Legitimation abwies und von der hannöverschen Regierung weitere Mittheilung erforderte. Das machte jedoch den König Ernst August nur um so dreister. Das Geheimrathscollegium wurde, um die demselben zustehende Competenzentscheidung in der Klage der Göttinger auf Gehaltszahlung zu beseitigen, aufgehoben und durch einen Staatsrath ersetzt, für die Ständeversammlung durch eine Reihe von Gesetzwidrigkeiten nothdürftig die beschlußfähige Anzahl zusammengebracht, und als gegen die Beschlüsse dieser sogenannten Ständeversammlung mehrere hannöversche Städte eine energische Protestation beim Bundestage einreichten, so setzte der König derselben, jedoch unter ausdrücklicher Verwahrung, als ob darin eine Anerkennung der Competenz des Bundestags liege, die Erklärung entgegen, die Verfassung von 1833 habe die Integrität der monarchischen Gewalt untergraben, die agnatischen Rechte verletzt und nach der Form ihrer Errichtung mit den Grundsätzen des Deutschen Bundes nicht in Einklang gestanden. Und es geschah das Unerhörte: trotz der eindringlichsten Warnungen trat die Bundesversammlung gegen die sechs Stimmen von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, der thüringischen Staaten und der Freien Städte dem österreichischen Antrage bei: „in Anbetracht, daß im Königreich Hannover eine den Erfordernissen der Bundes- und der Schlußacte entsprechende Verfassung in Uebung sei, finde sie ein Einschreiten zur Abstellung der gegenwärtig daselbst bestehenden landständischen Verfassung und zur Aufrechthaltung des Staatsgrundgesetzes von 1833 in den Bundesgesetzen nicht begründet." Preußen begnügte sich, seiner Zustimmung die vertrauensvolle Erwartung hinzuzufügen, der König werde seiner wiederholt ausgesprochnen Absicht, mit den dermaligen Ständen über das Verfassungswerk eine Vereinbarung zu treffen, Folge geben. Wie hätte also dieser nicht frohlocken sollen, daß er seinen Proceß in Frankfurt gewonnen? Nun regnete es Maßregelungen gegen die Opponenten, in der Ständeversammlung wurde unter Anwendung jedes brauchbaren Mittels eine

1) Aus den Papieren Schöns V. 263.

Majorität von gerade einer Stimme für die Annahme der vorgelegten Verfassung (vom 6. August 1840) durchgesetzt und auf solche Weise die Domänen in königliches Eigenthum verwandelt, das Gesetzgebungsrecht der Stände zu einer bloßen Begutachtung herabgedrückt, die Oeffentlichkeit der Sitzungen und die Verantwortlichkeit der Minister beseitigt. Beim Bundestage erreichte



Dahlmann.
Nach der Zeichnung, 1838, von F. Pecht.

Hannover sogar die Unterdrückung des von Dahlmann herausgegebenen Facultätsgutachtens, „weil es eine völlige Theorie des Rechts der Revolution enthalte“, die Einleitung des Verfahrens gegen Verfasser und Verleger lehnte jedoch die Würtembergische Regierung ab.

Der Sieg des Königs Ernst August war vollständig; aber wenn je einer, so verdiente dieser ein Pyrrhussieg zu heißen. Diese vom Throne herab verübte Schamlosigkeit fiel zurück auf den ganzen deutschen Fürstenstand, seitdem

20*

die höchste Bundesbehörde ihr beigestanden hatte, das sonnenklarste Recht mit Füßen zu treten. Gerade die Männer von unantastbarster conservativer Gesinnung empfanden am schmerzlichsten, welche schwere Wunde damit dem monarchischen Principe geschlagen worden.[1] Auch das gutmüthigste Vertrauen auf den Rechtssinn der Regierungen war in der Tiefe erschüttert und die Feinde derselben konnten mit Fug und Recht behaupten, daß Treu und Glauben bei ihnen nicht zu finden, der Bund eine nationale Schmach sei. Der wahre Gewinn aus dem hannöverschen Verfassungsbruche fiel der liberalen Opposition zu.

6. England.

Selbst das meerumspülte England empfand in seinen Eingeweiden den Stoß der Julirevolution. An und für sich zwar ließ sich, obgleich der französische Constitutionalismus als eine Abstraction von den englischen Staatseinrichtungen zur Welt gekommen war, kein größerer Gegensatz denken als der zwischen der schematisch und nach Theorien gefertigten französischen Constitution, für die der Bauplatz durch gewaltsame Beseitigung des alten wirthschaftlichen Zustandes gewonnen worden, und die ihr Lebtage das Spielwerk der Parteien blieb, auf der einen Seite, und auf der andern den jeder Theorie Hohn sprechenden aber historisch begründeten, mit der alten wirthschaftlichen Ordnung aufs Engste verwachsenen Verfassungszuständen Englands, unter welchen die persönliche und politische Freiheit jedes Engländers unverbrüchliche Sicherheit genoß. Aber der große Umbildungsproceß, in den letzteres seit 1815 eingetreten war, nahm doch dadurch einen beschleunigteren Schritt an und seine Unwiderstehlichkeit wuchs. Schon glich das England von 1830 kaum mehr dem von 1815. Dank den großen Erfindungen war der Reichthum des Landes doppelt so schnell gewachsen wie seine Bevölkerung, hatten sich eine Menge von Lebensbedürfnissen und Annehmlichkeiten durch Verminderung der Productions- und Transportkosten verwohlfeilert und verallgemeinert, der Bau der Eisenbahnen eröffnete dem Capital ein weites Feld für nutzbringende Anlage, in den Fabrikstädten wuchsen Wälder von Riesenschloten empor, unter deren schwarzen Rauchwolken sich eine vieltausendhändige Geschäftigkeit regte. Die Gesetzgebung zielte nicht mehr blos auf den Vortheil einzelner Classen, sondern auf das Wohl der Gesammtheit, die Unzahl der Sinecuren war beschränkt, Kenntnisse und Fähigkeiten begannen sicherer zu Aemtern und Würden zu führen als das Vorrecht der Geburt, den

1) Von Rochow 23. März 1840 (a. a. O. S. 210): „Aber das, was der König Ernst August angerichtet und wie er es angefangen, bedaure ich schmerzlich, besonders für Preußen. Glauben Sie nur, diese Sache ist voller Bedeutung für uns."

Katholiken und Dissenters hatten sich die Pforten des Parlaments und der Staatsämter geöffnet, und wenn das Rechtswesen mit seinem schwerfälligen, kostspieligen und unverständlichen Verfahren noch hinter der allgemeinen Entwickelung zurückstand, so hatte doch eben erst Peel in seiner überall nüchtern-praktischen Weise zwei schwere Mißbräuche daraus entfernt, die Bezahlung der Richter aus den Sporteln und das veraltete, in Wales geltende Sonderrecht.

Nur um die Parlamentsreform war bislang der Kampf vergeblich gewesen, aber unmöglich konnten nach so tief gehenden Veränderungen wenige Tausende noch länger die ganze politische Macht in ihrer Hand monopolisiren. Kaum war die Katholikenemancipation siegreich durchgefochten, als die Whigs nun auch die Parlamentsreform förmlich in ihr Programm aufnahmen. Die Reformbill, welche Lord J. Russell im Jahre 1830 einbrachte, wurde zwar wiederum gleich allen ihren Vorgängern verworfen, aber die Tories standen ihren Angreifern nicht mehr in geschlossener Reihe gegenüber, seitdem die Ultras unter ihnen Wellington und Peel als Abtrünnige und Fahnenflüchtige betrachteten und namentlich auf letzteren einen grimmigen Haß geworfen hatten. Ihre eigentliche Kraft jedoch schöpfte die durch die Julirevolution erstarkte Agitation aus dem bedenklichen Zustande des Landes. Denn da, wo die Maschinen- und Fabrikarbeit sich am frühesten und großartigsten entwickelt hatte, machten sich auch zuerst die nachtheiligen Wirkungen des Uebergangs von der alten zur neuen Productionsweise fühlbar. Die schnelle Zunahme des Reichthums vertheilte sich nicht gleichmäßig über die ganze Nation, sie beschränkte sich nur auf die hohen und Mittelclassen und ihr gegenüber stand die noch weit schnellere Zunahme des Pauperismus. Die Lage der Arbeiterbevölkerung hatte sich seit dem völligen Versinken der Handarbeit und der Auflösung des alten patriarchalischen Verhältnisses zum Grundherrn ungemein verschlechtert; bei flottem Geschäftsgange übermäßig angestrengt, verhungerte sie bei Stockungen, wie deren auch das Jahr 1830 wieder eine brachte, während die Vereinigung großer Massen an demselben Orte sie mit dem Gefühle ihrer Macht erfüllte und die Verzweiflung sie zu Thaten der Rache an den hartherzigen Besitzenden trieb. Wiederum geschahen agrarische Verbrechen, erhellten allnächtlich Feuersbrünste den Himmel.

Zum Glück für das Land saß seit dem 26. Juni 1830 nicht mehr der gehaßte und verächtliche Georg IV., sondern sein beliebterer Bruder Clarence als **Wilhelm** IV. auf dem Throne, den das Volk, seine Vorzüge wie seine Schwächen damit treffend, den Matrosenkönig nannte. Die Wahlen zu seinem ersten Parlamente verminderten die ministerielle Partei um ein beträchtliches, aber obgleich die britische Hauptstadt schon ähnliche Blutscenen fürchtete, wie Paris und Brüssel sie gesehen, obgleich der Sieger von Waterloo nicht wagen durfte, sich zu dem nach einer Thronbesteigung üblichen Lordmayorbankett zu begeben, ohne sich der Gefahr thätlicher Insulten auszusetzen, so bot doch gerade er seinen Gegnern so trotzig die Stirn, wie einst den Franzosen bei

Torres Vedras und begrüßte das Oberhaus mit der Erklärung: „wenn er ein Parlament für irgend ein Land einzurichten hätte, so würde er es genau so einrichten wie das gegenwärtig bestehende." Als der etwas schwerhörige Herzog, das Gemurmel des Schreckens, das diesen Worten folgte, bemerkend, einen seiner Collegen nach dem Grunde desselben fragte, entgegnete dieser: „Weiter nichts, Sie haben nur den Sturz Ihrer Regierung angekündigt." Die Opposition antwortete sofort durch den Mund ihres Führers Brougham mit der Ankündigung eines Reformantrags. Der Haß gegen das Ministerium schwoll übermächtig, selbst eine der wohlthätigsten Einrichtungen Peels, die Reorganisation der Londoner Polizei, trug nur zur Vermehrung seiner Unpopularität bei. Da sich auch die abtrünnigen Tories von 1828 für die Reform erklärten, so ergriff es, um sich nicht in dieser Frage der gewissen Niederlage auszusetzen, eine ihm ungünstige Abstimmung über die Civilliste und trat am 16. November zurück.

Zum ersten Male seit der Thronbesteigung Georgs III. sahen sich jetzt die Whigs wieder im Besitz der Regierungsgewalt. Lord Grey bildete im Verein mit den Lords Landsdowne, Durham, Holland und den Canningiten Melbourne, Goderich, Palmerston und Grant das neue Cabinet, welchem es beschieden war, eine der denkwürdigsten Epochen der neuern Geschichte Englands heraufzuführen; Brougham wurde durch seine Erhebung zum Pair und Lordkanzler dem Unterhause, der eigentlichen Stätte seiner Stärke, entrückt. Erhaltung des Friedens, Sparsamkeit, Parlamentsreform, in diesen drei Worten war das Programm der neuen Regierung enthalten.

Es war ein Moment der höchsten Spannung, als am 1. März 1831 Lord John Russell unter athemlosen Schweigen des bis auf den letzten Platz besetzten Hauses den Reformentwurf des Ministeriums vorlegte. Denn derselbe war bis zuletzt streng geheim gehalten worden und auch unter den Freunden der Reform gingen die Meinungen über die Art der Ausführung weit auseinander. 62 Wahlflecken von weniger als 2000 Einwohnern, so lautete der Vorschlag, sollten das Recht eigener Vertreter ganz verlieren und um diese Zahl diejenige der Unterhausmitglieder, von 658 auf 596, vermindert werden, 47 Flecken von 2000—4000 Einwohnern sollten je einen von ihren zwei Vertretern einbüßen, dafür London acht, sieben andern Großstädten je zwei, zwanzig weiteren je ein Vertreter, die übrigen den Grafschaften zugetheilt werden; den Corporationen sollte ihr ausschließliches Wahlrecht genommen, dasselbe jedem Hausstande von 10 Pfund Sterling Rente ertheilt werden, woraus sich eine Vermehrung der Wählerschaft um eine halbe Million ergab; endlich Vereinfachung und Abkürzung des Wahlverfahrens, welches bisher die Wahlurne viele Tage lang offen ließ, während deren Trunkenheit, Bestechung und jede Art von Exceß zu herrschen pflegten.

Die Tories hatten im ersten Augenblick nur Spott und Gelächter für die Vorlage, so ungeheuerlich schien sie ihnen. Nicht eine Reform sei dies, riefen sie, sondern eine demokratische Revolution, die Reform des Unterhauses

werde die des Oberhauses nach sich ziehen; ob man denn ganz das Wachsthum der britischen Macht unter der bisherigen Verfassung, die stolze Reihe großer Staatsmänner, die ihren Eintritt in die politische Laufbahn den verrotteten Flecken verdankten, vergessen habe? Selbst ein R. Peel fürchtete von einem vermehrten Einfluß des Mittelstandes, namentlich im gegenwärtigen Zeitpunkte, angesichts der Erschütterungen auf dem Continent eine Gefahr für das Vaterland. Nach einem gewaltigen Redekampfe, der mit Unterbrechungen vom 1. März bis 5. Juni 1832 dauerte, siegte das Ministerium in zweiter Lesung mit einer einzigen Stimme, nur daß sich das Haus gegen eine Verminderung der Sitze aussprach, bei der dritten Lesung aber wurde die Bill



Lord John Russell.
Nach einer Photographie.

mit acht Stimmen verworfen. Auch der König war der Reform so feind wie nur einer der Tories, als aber das Oberhaus durch den Antrag auf eine Adresse, welche ihm die Ausübung seines Rechts der Auflösung widerrathen sollte, seinen Stolz verletzte, anderseits Grey bei der jetzt endlich angebahnten Trennung der Civilliste von der Staatskasse nicht blos ihm erstere ungeschmälert rettete, sondern auch für die Königin (Adelheid von Sachsen-Meiningen) ein Witthum von 10,000 Pfund Sterling durchsetzte, ließ er sich für die Berufung an das Land gewinnen, 22. April. London illuminirte, dem Herzog von Wellington warf der Pöbel seine dunkeln Fenster ein. Der Wahlkampf, so lebhaft er war, verlief doch in bewundernswerther Ordnung. Von einem Ende des Landes zum andern erscholl der Schlachtruf „die Bill, die ganze Bill und nichts als die Bill!“ Sicherlich neun Zehntel des Volkes

schaarten sich um diese, doch das zehnte Zehntel spannte jeden Nerv an, um sich im Besitz seiner Privilegien zu behaupten. Aber das Ministerium blieb Sieger und die mit einigen das Princip nicht berührenden Aenderungen abermals vorgelegte Bill ging nach vergeblichen Verschleppungsversuchen der Gegner am 21. September mit 345 gegen 236 Stimmen durch das Unterhaus. Allein mit unbeugsamem Stolze verwarfen die Lords, was sie als den Untergang der englischen Verfassung ansahen. Zorn und Entrüstung folgten ihrem Beschluß. Das Unterhaus gab dem Ministerium ein Vertrauensvotum; die Vertagung, zu der Lord Grey griff, um eine Ruhepause in dem Kampfe eintreten zu lassen, der längst aufgehört hatte ein Kampf zwischen Tories und Whigs zu sein, verlieh der Erhitzung nur neue Stärke und Verbreitung. Selbst die Vorkämpfer der Reform erschraken vor dem aufsteigenden Gespenst des Bürgerkriegs; den politischen Vereinen mußte die militärische Organisation, die sie sich zu geben anfingen, untersagt werden. Die Tausende aber, die ohne klare Vorstellung von dem, um was es sich handelte, nur instinktmäßig von einer Reform Besserung ihrer Lage hofften und sich weit in radicale, der Reformbill unendlich fern liegende Träume verirrten, bildeten die im Rücken nachdrängende Masse, welche den Sturmangriff unwiderstehlich aber auch unaufschiebbar machte. Zum dritten Male nahm nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments das Unterhaus die in einzelnen Punkten amendirte Bill an und diesmal erklärte sich auch in dem durch die Drohung eines Pairsschubs eingeschüchterten Oberhause eine Mehrheit von neun Stimmen dafür. Schon herrschte Frohlocken; da ging am 7. Mai bei den Pairs ein Amendement Lord Lyndhursts durch, das einer Verwerfung gleich kam. An demselben Tage legte ein nach Hunderttausenden zählendes Meeting zu Birmingham feierlich, entblößten Hauptes, das Gelöbniß ab, sich unwandelbar der Sache des Vaterlandes zu weihen. Die Lage war überaus ernst. Den Widerstand des Oberhauses zu brechen verlangte das Ministerium den Pairsschub, aber der König, dem Ludwigs XVI. Nachgiebigkeit warnend vor Augen stand, fand nicht den Entschluß zu diesem äußersten Mittel. Er zog vor die Entlassung des Ministeriums anzunehmen und berief den Herzog von Wellington. Dem Rufe seines Königs zu folgen, war dem alten Soldaten unweigerliche Pflicht, aber die Stimmung des Unterhauses und des Landes überzeugte ihn bald von der Unmöglichkeit, eine Regierung zu bilden. Es blieb also dem König kein anderer Ausweg, als die Wiederberufung Greys und der Pairsschub. Doch kam es nicht so weit. Um dieses Aeußerste zu vermeiden, stellten die Gegner der Reform ihre Opposition ein, indem sie den Sitzungen des Oberhauses fern blieben; auch in diesem gelangte nunmehr das Gesetz zur Annahme und am 7. Juni erhielt es die königliche Sanction. In dieser ihrer definitiven Gestalt unterdrückte die Parlamentsreform 56 Wahlflecken mit 111 Parlamentssitzen vollständig, 32 andere verloren je einen ihrer beiden Abgeordneten; aus den so gewonnenen Sitzen wurden 42 Städte mit je einem oder zweien ausgestattet, 65 andere als Gegengewicht gegen

das von den Städten aus befürchtete Eindringen demokratischer Tendenzen den Grafschaften, acht davon den irischen, fünf den schottischen zugetheilt. Das Wahlrecht erfuhr eine Ausdehnung, welche in England und Wales die Zahl der Wähler verdoppelte, die Zeit der Abstimmung wurde auf zwei Tage verkürzt.

Wie anders war diese Umwandlung durchgesetzt worden, als die nun angeblich zur Wahrheit gewordene Charte der Franzosen! Unter der heftigsten Aufregung socialer und politischer Leidenschaften des ganzen Volkes von einem Ende des Landes bis zum andern, doch nicht durch Gewalt, sondern nur durch die gesetzlichen Factoren und durch den unwiderstehlichen Druck der öffentlichen Meinung, und darum nun als sichere Schutzwehr gegen revolutionäre Erschütterungen eine Hauptbürgschaft für eine ungestörte, friedliche Entwicklung des innern Gedeihens. Allerdings glich die Reform, principlos wie sie kleine Orte im Besitz ihrer Sitze und noch so manche Stadt ohne solchen ließ und indem sie wohl dem Kaufe von Wahlflecken, aber nicht dem Stimmenkauf ein Ende machte, weit eher der Ersetzung des alten Privilegs durch ein neues, als einer auf gleichmäßig vertheiltem Wahlrecht ruhenden Volksvertretung. Das nach dem neuen Gesetz gewählte Unterhaus trug nicht einmal eine von dem vorhergehenden wesentlich verschiedene Physiognomie und von den von den Tories prophezeihten schrecklichen Folgen der Reform stellte sich auch nicht eine ein, wennschon ihre Partei, da die neubedachten Städte fast durchweg liberal wählten, zusammenschmolz. Wohl aber bezeichnet die Reform von 1832 den Beginn einer neuen Epoche für die innere Entwicklung Englands. Denn sie zwang den grundbesitzenden Adel, seine politische Alleinherrschaft mit den durch Reichthum und Bildung mächtig gewordenen städtischen Mittelclassen zu theilen und öffnete dadurch Elementen den Zugang, durch welche der Schwerpunkt der Verfassung immer mehr ins Unterhaus verlegt und die weitere Umbildung derselben vorbereitet wurde. Aus der Lockerung oder Preisgabe der alten Principien ergab sich mit Nothwendigkeit die Zersetzung der alten Parteien. Die gemäßigten Tories stellten sich offen und ehrlich auf den Boden der Reform nach dem Beispiel ihres Führers R. Peel, der, damals in der Vollkraft des Mannesalters und im Unterhause wie im Lande von hohem Ansehen, den Whigs bei den von ihm als nothwendig erkannten Reformen seine Unterstützung gewährte, ohne selbst ein Whig zu werden, und mit seiner Annäherung löste sich der nur zum Zwecke des Kampfes von den Whigs mit den Radicalen geschlossene Bund von selbst wieder auf. Neben den nicht mehr genau passenden Namen Tories und Whigs kamen auch in England die Bezeichnungen Conservative und Liberale in Uebung.

So folgenreich und ruhmvoll diese Reform war, ein noch weit ruhmvolleres Denkmal hat sich das Ministerium Grey durch die Abschaffung der Negersklaverei errichtet, wennschon dieser große Fortschritt auf der Bahn der Gesittung nicht sowohl das Werk dieser oder jener Regierung als

recht eigentlich dasjenige der öffentlichen Meinung, ein Triumph der Humanität über Barbarei und Selbstsucht gewesen ist Dieselbe Nation, die sich im Jahre 1713 durch den berüchtigten Assientovertrag das Monopol der Sklavenzufuhr nach dem spanischen Westindien ausbedungen und die Aufrechthaltung dieses scheußlichen Handels zu einem Hauptgrundsatz ihrer Politik gemacht hatte, war durch die rastlosen Bemühungen der Quäker und des edlen Menschenfreundes Wilberforce allmählich so mit Abscheu gegen diese Schmach einer gesitteten Welt erfüllt worden, daß keine Regierung sich mehr dem Druck desselben entziehen konnte. Die Erklärung des Wiener Congresses gegen den Negerhandel hatte keinen Erfolg gehabt, ebenso wenig die von der Gesellschaft der Sklavenfreunde dem Aachener Congreß gegebene Anregung, den Negerhandel für Kaperei zu erklären, da Frankreich das von den übrigen Mächten zugestandene gegenseitige Durchsuchungsrecht entschieden zurückwies; an derselben Klippe scheiterte ein Vertrag mit Nordamerika. Das erste praktische Resultat war jener von Castlereagh Spanien aufgenöthigte Vertrag, durch welchen dieses sich gegen Zahlung von 400,000 Pfund Sterling verpflichtete, von 1820 an den Negerhandel in allen seinen Besitzungen unbedingt zu verbieten. Dagegen begnügte sich der Congreß zu Verona, von Wellington im Namen der Menschlichkeit nnd der offen verletzten Verträge zu Ergreifung von Gegenmaßregeln gegen den Negerhandel eingeladen, der neuerdings einen neuen Aufschwung genommen hatte und grausamer denn je betrieben wurde, mit einer feierlichen aber ganz unwirksamen Verurtheilung desselben. Der Argwohn, der in diesem britischen Eifer nur den Deckmantel selbstsüchtiger Absichten witterte, traf der Hauptsache nach nicht zu, dieser entstammte einer wirklich humanen Idee; nachdem das Parlament bereits Schutzgesetze gegen Thierquälerei erlassen hatte, sträubte sich das christliche Gefühl gegen die Fortsetzung dieses barbarischen Systems der Quälerei von Mitmenschen. Nicht blos die Abschaffung des Negerhandels wurde die Losung der 1823 gegründeten Antisklavereigesellschaft, sondern die der Sklaverei selbst, deren Schrecken die des ersteren noch weit übertrafen. Nur drohte die Aufhebung der Sklaverei, die überdies ohne directen Eingriff in das Privateigenthum nicht ausführbar war, der Wohlfahrt der Colonien verhängnißvoll zu werden. Als daher am 15. Mai 1823 Fowell Buxton, ein Jünger Wilberforce's, den Antrag auf allmähliche aber möglichst schleunige Aufhebung der Sklaverei in den Colonien im Unterhause einbrachte, so stellte Canning, der die Frage als Staatsmann und nicht als Enthusiast auffaßte, demselben drei Resolutionen entgegen, welche die vorsichtige und allmähliche Verbesserung der Lage der Schwarzen bezweckten, und diese wurden einstimmig angenommen. Daß selbst dieses behutsame Vorgehen, durch welches vorläufig nur den härtesten Körperstrafen vorgebeugt, die Eheschließungen der Neger geregelt, der Religionsunterricht und das Zeugenrecht ihnen frei gegeben wurde, bei den Pflanzern von Jamaica entrüsteten Widerstand, bei den Negern Verschwörungsversuche hervorrief, zeigte, welche Schwierigkeiten die Lösung dieser Frage in sich barg. Allein die großen

sich aus dem Uebergangsstadium ergebenden Nachtheile drängten zu entscheidenden Schritten. Nachdem die Regierung bereits 1831 sämmtliche Kronsklaven ohne Entschädigung freigegeben hatte, wurden durch die Emancipationsbill vom 28. August 1833 alle Sklavenkinder unter sechs Jahren ohne Weiteres für frei erklärt, ebenso alle Sklaven, 750,000 an der Zahl, vom 1. August 1834 ab, nur sollten sie sich in einer siebenjährigen Lehrlingszeit die Freiheit von ihren Herren erarbeiten; neben den Legislaturen der Colonien hatten besondere Staatsbeamte die religiöse und moralische Erziehung der Neger zu überwachen; zur Entschädigung der Sklavenbesitzer wurden 20 Millionen Pfund Sterling bestimmt. Die übeln Erfahrungen, die man mit der Lehrlingszeit machte, bewogen jedoch die Regierung, schon mit dem 1. August 1838 die völlige Emancipation eintreten zu lassen und ebensowenig waren jene 20 Millionen der einzige Preis, mit welchem England diese große That bezahlte. Der sofortige Rückfall der befreiten Neger in den rohen Naturzustand, ihre Faulheit und Arbeitsscheu übertrafen die schlimmsten Vorhersagungen ihrer früheren Herren, deren kostbare Plantagen sich aus Mangel an bestellenden Händen in Wildniß verwandelten, während im spanischen Westindien und Brasilien die Production von Sklavenzucker und damit die Sklaverei selbst einen um so höheren Aufschwung nahm.

Die Nächstenliebe, die sich der Neger erbarmte, konnte nicht gleichgiltig vorübergehen an dem Elende der weißen Sklaven im eignen Lande, der Fabrikarbeiter, deren rücksichtslose Ausnutzung an der physischen Verkümmerung der Bevölkerung in den Industriedistricten sich schreckbar kund gab. Das erste, von Lord Ashley angeregte und mit dem 1. Januar 1834 in Kraft tretende Gesetz zum Schutz derselben untersagte die Verwendung von Kindern unter neun Jahren in Fabriken mit alleiniger Ausnahme der Seidenspinnereien ganz, beschränkte die Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter, sorgte für Unterricht derselben und schuf eine staatliche Aufsicht durch Fabrikinspectoren. Andere für die wirthschaftliche Entwicklung hochwichtige Reformen gab der glückliche Zufall an die Hand, daß zwei große Privilegien, das der Bank von England und das der Ostindischen Handelscompagnie, eben jetzt, während der ersten Session des reformirten Parlaments, abliefen, in einem Zeitpunkte also, wo es leichter fiel, dieselben mit den veränderten Zeitbedürfnissen in Einklang zu setzen, als dies bei dem großen Einflusse der Interessenten auf das frühere Unterhaus denkbar gewesen sein würde. Die Bankacte von 1833, deren Zweckmäßigkeit der Erfolg bewährte, erneuerte das Privilegium der Bank auf weitere 21 Jahre, fügte aber der Verpflichtung derselben, stets ein Drittel ihrer Papiere in Metall bedeckt zu halten, noch die der periodischen Veröffentlichung ihrer Bilanz hinzu und gab ihren Noten den Charakter gesetzlicher Zahlungsmittel, während im Umkreise von 65 Miles um London keiner andern Bank von mehr als sechs Theilnehmern die Ausgabe von Noten gestattet wurde. Aus dem erneuerten Privilegium der Ostindischen Compagnie wurde das Monopol des chinesischen Handels gestrichen, welches, früher ein

Hauptförderer des Waarenaustauschs mit dem Osten, seit der kräftigeren Entwicklung des Privathandels und dem gestiegenen Theebedarf Europas von den Inhabern selbst nur noch als Hemmschuh empfunden wurde; gleicherweise fielen die auf Farbe und Religion gegründeten Unterschiede und die Niederlassungsbeschränkungen für Europäer im Gebiete der Compagnie hinweg und diese selbst wurde in eine Corporation zur Verwaltung des Britischen Indiens unter der Controle der Regierung umgewandelt.

Die schwierigste aller Aufgaben jedoch wartete des Whigministeriums in Irland. Die Emancipation der Katholiken hatte dort keine Versöhnung gewirkt, denn von den Uebeln, unter denen die Insel schmachtete, war durch sie keines an der Wurzel getroffen worden. Hatten auch die katholischen Iren die politische Gleichberechtigung erlangt, so behauptete doch der übermächtige protestantische Großgrundbesitz auch jetzt noch mehr als die Hälfte der irischen Sitze im Unterhaus, und das Elend des socialen Nothstandes schleppte sich ohne die geringste Linderung weiter. Und kaum hatten sich vor O'Connell die Pforten des Unterhauses geöffnet, als er, kühn gemacht durch das Beispiel Belgiens, in den Brand des Hasses und der Erbitterung, der die unwissende, politisch unzurechnungsfähige Masse seiner Landsleute durchglühte, Oel goß durch den Ruf nach Repeal, nach Auflösung der Union von 1801, den er um so lauter erhob, seitdem er sich hatte überzeugen müssen, daß die Whigs, seine Verbündeten, so lange es sich um die Erkämpfung der Parlamentsreform handelte, in diesem Punkte so unzugänglich seien wie die Tories. Schon betrieb er die ihm zum Lebensbedürfniß gewordene Agitation mehr um ihrer selbst als um des Gemeinwohls willen, froh des größeren Spielraumes für dieselbe, je schlimmer die Zustände wurden. Im Jahre 1832 zählte man in Irland 9002 Verbrechen, darunter 242 Morde, 1179 Raubanfälle und Einbrüche, 568 Brandstiftungen, 290 Viehtödtungen, und ihre Zahl war in stetem Wachsen. Unter einem Terrorismus, wie ihn die Insel noch nie gekannt hatte, wie sie ihn aber noch mehr als einmal erfahren sollte, wagte keine Jury mehr, auch den überwiesenen Verbrecher schuldig zu sprechen. Ein großer Theil dieser Unthaten entstammte der Empörung gegen die kirchliche Knechtschaft, der schwersten und ungerechtesten, welche auf den Iren lastete. Obgleich nur 850,000 Protestanten auf der Insel wohnten, zählte die anglicanische Kirche daselbst 4 Erzbischöfe, 18 Bischöfe und 22 Capitel, welche, ohne die mindeste Arbeit zu verrichten, ohne sich nur in ihren Sprengeln aufzuhalten, ein Gesammteinkommen von 800,000 Pfund Sterling bezogen, zu welchem die katholischen Iren 650,000 an Zehnten beizutragen hatten, und während der nationale Clerus auf das Mitleiden seiner Gläubigen angewiesen war, legte das Vorhandensein selbst der kleinsten anglikanischen Minderheit in einem irischen Bezirke der katholischen Mehrheit die Verpflichtung auf, jener auf ihre Kosten einen Geistlichen zu unterhalten. Wie ein immer sich erneuerndes Brandmal der Sklaverei schmerzte dieser von einer Unzahl kleiner Leute in winzigen Posten zu zahlende



O'Connell. Verkleinertes Facsimile des Stiches von J. Lewis.

Kirchenzehnte jeden Einzelnen im Volke. Die durch das Gesetz von 1824 gestattete freiwillige Ablösung desselben war fast unbenutzt geblieben, dagegen verallgemeinerte sich seit 1831 der passive Widerstand, niemand zahlte mehr, sei es aus Unvermögen oder aus üblem Willen oder aus Furcht. Mochte der Zehntvogt dem Armen sein letztes Stück Habe abpfänden, es fand sich für die abgepfändeten Gegenstände kein Käufer und die protestantischen Pfarrer mußten hungern. Die irische Zwangsbill, durch welche das Parlament angesichts dieser Greuel 1833 zur Suspension der Habeascorpusacte in den bedrohten Districten, Beschränkung des Vereinsrechts und Ersetzung der Schwurgerichte durch Kriegsgerichte ermächtigte, genügte zwar, um die öffentliche Sicherheit da, wo sie verschwunden war, wiederherzustellen, die Association der Irischen Freiwilligen kam der gezwungenen Auflösung zuvor, indem sie ihre Functionen auf den Vater des Vaterlands O'Connell übertrug; verstopft aber konnten die eigentlichen Quellen des Uebels nur werden durch die Beseitigung jenes unnatürlichen Verhältnisses zur Hochkirche. Trotzdem rief schon der Vorschlag Lord Stanley's zu einer Milderung desselben in den Reihen der Tories und Hochkirchlichen ein Wehgeschrei über „Spoliation der Kirche" hervor und selbst unter den Whigs nahmen Viele um des Princips willen Anstoß an der s. g. Appropriationsclausel, durch welche ein Theil der irischen Kircheneinkünfte dem Parlamente, also der weltlichen Gewalt zur Verfügung gestellt werden sollte. Die irische Kirchenbill, wie sie jetzt zur Annahme gelangte, befreite nur die Katholiken von der Kirchenbausteuer, ersetzte den Zehnten durch eine von den Grundherren zu entrichtende und von Staatswegen einzutreibende Einkommensteuer, verfügte die Veräußerung der ausgedehnten aber fast ertragslosen Bischofsländereien, Verminderung der Erzbisthümer um zwei, der Bisthümer um acht, Aufhebung der geistlichen Sinecuren und Herabsetzung der übermäßigen Einkünfte des hohen Clerus, die dadurch ersparten Summen wurden einer geistlichen Commission zur Verwaltung und Verwendung für kirchliche und Schulzwecke überwiesen. Eine weitere Wohlthat verschaffte Stanley der Insel durch ein aus Katholiken und Protestanten gebildetes Erziehungsamt und die Errichtung confessionsloser Simultanschulen. Das Princip des Unrechts aber, daß die irischen Katholiken für den Unterhalt der Kirche einer geringen Minderheit aufzukommen hatten, blieb bestehen, nach wie vor wurde auf Kosten derselben die anglicanische Kirche als eine Stütze der weltlichen Herrschaft über die trennungssüchtige Insel aufrecht erhalten, und darum trug die Kirchenbill zur Besserung der dortigen Zustände nur wenig bei.

Die erste Session des neuen Parlaments hatte die düstern Verhersagungen der Reformfeinde glänzend widerlegt. Nie war ein Parlament fleißiger gewesen, keines hatte Größeres vollbracht. Aber das Whigministerium hatte mit den großen Reformen, die es geschaffen, auch seine Lebenskraft erschöpft. Fabrikanten, Geistliche, Radicale, Pflanzer, Alle, deren Sonderinteressen durch die Reformen verletzt waren, reichten sich die Hand gegen dasselbe, der üble

Stand der Finanzen, der unverhüllt zu Tage trat, seitdem kein Vertreter verrotteter Flecken mehr verbunden war, die Praktiken seiner reichen Patrone, z. B. ihre lächerlich niedrige Einschätzung zu verdecken, untergrub seine Popularität, die Frage wegen Enteignung der protestantischen Kirche Irlands trug den Zwiespalt in den Schooß des Cabinets selbst und der König gefiel sich, die Politik der ihm unbequemen Minister fort und fort zu durchkreuzen. Des Streites müde trat Lord Grey am 9. Juli 1834 zurück, ohne die Lösung der irischen Zehntfrage völlig zu Ende geführt zu haben. Das Cabinet reconstruirte sich unter dem Vorsitz Lord Melbourne's, den weniger seine staatsmännischen Fähigkeiten als sein gesunder Verstand, seine wohlwollende Gesinnung und seine weltmännische Gewandtheit empfahlen. Doch hat er seine Verwaltung durch eine der wohlthätigsten Reformen, die der Armengesetzgebung, denkwürdig gemacht, die zum unaufschiebbaren Bedürfniß geworden war. Die Acte von 1796 hatte dadurch, daß sie die Fürsorge für die Armen und Erwerbsunfähigen dem Einzelnen abnahm, um sie fast ausschließlich auf die Gemeinde zu werfen, das Uebel der Armuth mit seinem traurigen Gefolge von Elend, Entwürdigung und Verbrechen nur vermehrt, statt ihm zu steuern (s. o. S. 164). Sie ermuthigte die Unsittlichkeit, denn jedes uneheliche Kind berechtigte die Mutter zu einer Unterstützung durch die Gemeinde; der Müßiggänger wurde gefüttert, der Fleißige und Ehrbare verkam. Da die Gemeinde den niedrigeren Lohn, den der Verarmte (pauper) in der Fabrik oder auf dem Felde erhielt, zu ergänzen verpflichtet war, so konnte demzufolge der selbständige und ehrliche Arbeiter auch nur zu dem nämlichen, für seinen und der Seinen Unterhalt nicht ausreichenden Lohne Arbeit finden, es blieb ihm nichts übrig als auch ein pauper zu werden, der Strudel zog ihn rettungslos in die Tiefe. Ganze Gemeinden verfielen durch die Unerschwinglichkeit der Armensteuer in kürzester Zeit der Verarmung. In einer Gemeinde von Buckinghamshire war dieselbe von 10 Pfund Sterling 11 Shilling im Jahre 1801 auf 367 Pfund Sterling im Jahre 1832 gestiegen, so daß Alles fortzog und der Boden menschenleer blieb. Diesem heillosen Unwesen machte das von Lord Althorp eingebrachte Gesetz von 1834 ein Ende. Dasselbe übertrug die Aufsicht und Controle über das Armenwesen einer mit ausgedehnten Vollmachten ausgestatteten Centralbehörde, welche diese durch besoldete Beamte übte; zwischen Arbeitsunfähigen und Arbeitsscheuen wurde eine strenge Grenzlinie gezogen, das Arbeitshaus mit seiner unerbittlichen Hausordnung hörte auf ein Lotterbett der Faulheit zu sein, die Erhaltung der unehelichen Kinder wurde den Müttern auferlegt, der Zuschuß an die Arbeiter aus der Armencasse beseitigt, das Niederlassungsrecht revidirt, der Arme statt auf einen stets bereiten öffentlichen Seckel auf die Pflicht der Selbsthilfe gewiesen. So heftig der Widerstand war, den das Gesetz anfangs fand, so maßlos die Angriffe, welche ein Theil der Presse gegen dasselbe richtete, so über alle Erwartung segensreich erwiesen sich seine Wirkungen. Die Armensteuer verminderte sich in demselben Maße als die Arbeitslöhne stiegen, Aufruhr, Brandstiftung und

Zerstörung von Maschinen hörten auf und mit der Lebensweise hob sich der Charakter der arbeitenden Classen. In demselben Jahre geschah es auch zum ersten Male, daß das Parlament des reichsten Landes der Erde eine bescheidene Summe, 20,000 Pfund Sterling, für den Volksunterricht bewilligte, die erst 1839 um die Hälfte erhöht wurde. Weitere Maßregeln zur Hebung des Volksschulwesens, wie sie Lord Brougham beantragte, machte die kirchliche Unduldsamkeit unmöglich, welche eine Controle des Staats über die Schule, „wie sie in China, Persien, Oesterreich und Preußen bestehe," [1]) unbedingt verwarf.

Seit der irischen Zehntbill brannte der König vor Ungeduld, sich seiner ihm mißfälligen Rathgeber zu entledigen. Mitten in der allgemeinen Bestürzung über die große Feuersbrunst, die am 16. October 1834 das Parlamentsgebäude verzehrt hatte, verabschiedete er plötzlich das Whigministerium in der brüskesten Weise, lediglich kraft seiner königlichen Prärogative, und beauftragte Wellington mit der Bildung eines neuen. Auch diesmal leistete der eiserne Herzog gehorsam Folge, aber im Bewußtsein seiner Unpopularität rieth er, sich an Peel zu wenden, der eben in Italien reiste; bis zum Eintreffen des schleunigst Herbeigerufenen vereinigte er 25 Tage lang vier Departements in seiner Hand. Die Hochtories begrüßten den Abtrünnigen mit getheilten Empfindungen, allgemein war aber doch die Ueberraschung, als der neue Premier sich in einer Adresse an seine Wähler zu den wichtigsten Reformen in Staat und Kirche bekannte. Allein die Liberalen, denen die Neuwahlen noch immer die wenn auch etwas verminderte Majorität gelassen hatten und denen es vor Allem darauf ankam, dem Könige zu zeigen, daß die Prärogative der Krone, ihre Minister selbst zu wählen, doch keine unbedingte sei, verwarfen das Angebot, und dieser letzte von einem englischen Könige gemachte Versuch den Autokraten zu spielen, indem er thörichterweise ein ohnehin dem Tode zuwankendes Cabinet auch noch erdrosselte, rächte sich auf der Stelle durch die demüthigende Unterwerfung der Krone unter das Unterhaus. Nachdem Peel etliche Monate hindurch eine Niederlage nach der andern erduldet, gab er am 8. April 1835 den aussichtslosen Kampf auf und als Resultat des ganzen Unternehmens, dem Lande wider seinen Willen ein conservatives Ministerium aufzuzwingen, blieb nur das eine zurück, daß das wiedereintretende Ministerium Melbourne, jetzt nur noch ein Schatten des großen Whigministeriums, welches die Parlamentsreform durchgeführt hatte, durch die Verstärkung der conservativen Opposition sich zu einer desto engern Allianz mit O'Connell genöthigt sah, dessen „Schweif" im Unterhause eben gerade stark genug war, um das Zünglein der Waage nach der einen oder andern Seite zu neigen und der diese Lage höchst geschickt benutzte, um dem Ministerium den Werth seines Beistandes fühlen zu lassen, ein Verhältniß, das die Tories als eine schmachvolle Erniedrigung der Regierung brandmarkten. Dieses

1) Worte d'Israeli's im Unterhaus.

Gleichgewicht paralysirte nahezu den Fortschritt des politischen Lebens. Eine Reform der Municipalverfassungen wäre eigentlich die nothwendige und selbstverständliche Consequenz der Parlamentsreform gewesen, denn die Mißbräuche, welche in Preußen bereits die Städteordnung von 1808 beseitigt hatte, blühten hier noch in voller Stärke. Die Corruption und der Nepotismus in den sich selbst ergänzenden städtischen Corporationen überstiegen noch die des alten Parlaments, nirgends bestand eine öffentliche Rechnungsablage; ein schlechteres Gerichtswesen als da, wo es in den Händen der Stadt lag, ließ sich nicht denken. Die von Lord J. Russell eingebrachte Corporation Bill verlangte daher die Reform der Verfassung von 183 englischen Städten in der Weise, daß die Controle über das Stadtregiment, die Vermögensverwaltung und die Wahl der Behörden auf die Bürgerschaft übergehen sollte. In dem Unterhause verdankte diese Bill, die wiederum ein aristokratisches Privilegium vernichtete, ihre Annahme Peel, der den Muth hatte dafür einzutreten, das Oberhaus aber ließ sich durch den Unwillen, der es umtobte, nicht abhalten, sie wenigstens nach Kräften zu verstümmeln. O'Connell unternahm eine Agitationsreise nach dem Norden. „Nieder mit den tollen Hunden, hoch der gesunde Menschenverstand!“ schrie er. „170 Männer sollen unsre Herren sein? Unmöglich kann solch ein Hause dummer, unwissender, halbverrückter Gecken uns noch länger beherrschen sollen!“

Für diese wüsten Ausfälle hatte Niemand mehr zu büßen als das noch immer friedlose Irland. Die Ausdehnung der Corporationsbill auf dieses scheiterte an der Klippe des Oberhauses; zwei Jahre hintereinander hatte die irische Zehntbill, welche den Zehnten in eine Rente unter Staatsgarantie verwandelte, dasselbe Loos und erst im Jahre 1838 passirte sie dasselbe glücklich, jedoch nur unter Preisgabe der Appropriationsclausel, was vorläufig die Hochkirche in Irland noch vor der partiellen Säcularisation rettete, doch selbst in dieser verkümmerten Gestalt räumte die Bill ein großes Unrecht, ein großes Hemmniß für die Landwirthschaft, eine große Quelle für die Unpopularität des Clerus und ein großes sociales Uebel hinweg. Die Verhandlung über diese Angelegenheit brachte zugleich die Thatsache ans Licht, daß die Orangistenlogen zu einer Art von geheimer Waffe der Hochtories gegen die Regierung geworden, unter ihrem Großmeister, dem Herzog von Cumberland, das ganze Land mit Verschwornen überzogen, selbst in der Armee trotz ausdrücklichen Verbots des Oberbefehlshabers Wurzel gefaßt hatten. Das Ministerium erzwang die Auflösung des Bundes, dem man selbst die Bestimmung zutraute, die gesetzliche Thronfolge zu Gunsten Cumberlands umzustoßen; den Hochtories aber blieb der Makel, sich für die Erreichung ihrer Parteizwecke nicht minder verwerflicher Mittel bedient zu haben als ein O'Connell. Andere Monopole der Hochkirche stürzte die staatliche Anerkennung der von den Liberalen aus Privatmitteln errichteten Londoner Universität 1835 und das Gesetz betreffs der genauern Führung der Register über Geburten, Todesfälle und Eheschließungen, durch welches zuerst eine Bevölkerungsstatistik und

eine Verwerthung derselben im öffentlichen Interesse möglich wurde. Die Herabsetzung des Zeitungsstempels von 4 auf 1 Shilling hob den Ton der Tagespresse und gewährte dem Volke ein nie zuvor besessenes Bildungsmittel. Mehr und mehr verlegte sich das Ringen der Parteien von dem Turnierplatz für den ritterlichen Kampf einzelner hervorragender Genies auf das weite Schlachtfeld großer durch gleichartige Interessen zusammengehaltener Massen.

Trotz ihrer Kürze ist also die Regierung Wilhelms IV. doch durch eine größere Anzahl wohlthätiger Reformen ausgezeichnet als irgend eine frühere und hinter dem politischen Fortschritt war der materielle nicht zurückgeblieben. Bei dem Beginn seiner Regierung besaß England einige schüchterne Anfänge im Eisenbahnbau, belief sich die Zahl der Dampfschiffe in sämmtlichen britischen Besitzungen auf 315 mit 33,441 Tonnen, bei ihrem Ende waren bereits alle Großstädte durch Eisenbahnen verbunden, zählte man 600 Dampfschiffe mit 67,969 Tonnen. Die Lage der Arbeiterclasse hatte sich erheblich verbessert, der Handel und die Industrie waren in solchem Maße Triebfedern des Besitzes, der Gewerbestand mit seiner Bildung und Thätigkeit in solchem Maße ein Grundelement der staatlich-gesellschaftlichen Macht geworden, daß die Politik sich mehr als je durch die Rücksicht auf sie gebunden fühlte.

Der kinderlose Tod König Wilhelms IV. am 20. Juni 1837 setzte die Krone des britischen Reichs auf das Haupt seiner noch nicht achtzehnjährigen Nichte Victoria. Erst vier Monate alt hatte sie ihren Vater, den Herzog von Kent, verloren; seitdem war ihr durch ihre verwittwete Mutter[1]) in stiller Abgeschiedenheit von dem lockern Hofleben, das unter den beiden letzten Königen herrschte, die sorgfältigste Erziehung zu Theil geworden. Ihre Thronbesteigung eröffnet einen neuen Abschnitt für die Geschichte Englands.

1) Victoria von Sachsen-Saalfeld, verwittwete Fürstin von Leiningen.

II. Frankreichs Inneres.

Die überschwänglichen Hoffnungen auf eine große politische Wiedergeburt, welche anfangs auf die Julirevolution gesetzt worden waren, machten rasch einer tiefen Enttäuschung Platz, als eigentlich Niemand zu sagen wußte, worin denn die neue Aera sich von der alten unterscheide. „Die Dynastie wurde geändert, nichts weiter", hatte Guizot schon nach wenigen Monaten von der Tribüne herab im Sinne Derjenigen erklärt, welche weiteren unliebsamen Consequenzen aus dem Geschehenen vorbeugen wollten. Wie aber war es um diese Dynastie bestellt? Stand sie fester als ihre durch die Unversöhnlichkeit der Parteien zerriebene Vorgängerin und versprach ihr die Einsetzung durch den Volkswillen größere Dauerhaftigkeit als jener die Zurückführung durch die fremden Sieger? Auch für sie war ihr Ursprung die Quelle ihrer Schwäche. Dieses auf dem Stadthause mehr bewilligte als bestätigte Königthum war von Anfang an wurzelkrank, es fehlte ihm die Majestät des Geburtsrechts; Ludwig Philipp war nach Dupins Ausspruch gewählt worden, nicht weil, sondern obgleich er ein Bourbon war. Diejenigen, denen er als Kameraden und lieben Brüdern die Hände gedrückt hatte, beugten niemals vor ihm in Ehrfurcht das Haupt, an deren Stelle war der Dünkel der Volkssouveränität getreten, der das Bewußtsein in sich trug, daß diese Krone ihr Geschenk, und darum nicht ihr zu gebieten befugt, sondern ihr zu dienen verpflichtet sei. Als einem der Minister in der Kammer der Ausdruck „Unterthanen" entschlüpfte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. „Wir", rief man ihm zu, „haben den König gemacht, es giebt keine Unterthanen mehr, das souveräne Volk kann nicht aus Unterthanen bestehen!" Niemand hat sich über diese innere Schwäche des neuen Königthums weniger getäuscht als Metternich. „Ludwig Philipp", schrieb er schon am 13. October 1830, „befindet sich von seiner Throngelangung an in einer unhaltbaren Position, denn die Basis, auf welcher seine Auctorität ruht, besteht nur in leeren Theorien. . . . Seinem Throne fehlt von allen Regierungsformen zwischen 1792 und 1801 das Gewicht der Volksabstimmung und von dem restaurirten Throne die ungeheure Stütze des historischen Rechts, ihm fehlt von der Republik die Volkskraft, von dem Kaiserreiche der militärische Ruhm, das Genie und der Arm Napoleons, von den Bourbons die Stütze des Princips; seine Dauer wird nur auf Zufälligkeiten beruhen." Ein Stuhl

von Holz, nicht einmal mit einem Stück Sammt bedeckt, war ihm dieser mit republikanischen Einrichtungen umgebene Königsthron. [1])

Wäre der neue König eine mächtige, imponirende Persönlichkeit gewesen, vielleicht würde es dann dieser gelungen sein, sich wirklichen Respect zu erzwingen und das der Nation abhanden gekommene dynastische Gefühl von Frischem zu beleben. Aber so viele ehrenwerthe Eigenschaften Ludwig Philipp in sich vereinigte, gerade die, welche auf ein französisches Gemüth den unwiderstehlichsten Zauber ausüben, waren ihm versagt. Er war ein musterhafter Familienvater, ein sparsamer Haushalter, sein Privatleben untadelhaft, aber das Ritterliche, das Blendende und Sprühende des französischen Charakters ging ihm vollständig ab. Dagegen hatte er sich in der langen Schule des Unglücks, der Verbannung und der Entbehrungen gewöhnt, nur an seine persönlichen Verhältnisse zu denken, hatte er die Geduld, das ruhige aber zähe Abwarten, die geräuschlose aber kluge, selbst bis zur Duplicität gehende Benutzung der Umstände erlernt, mit der er nun auch die Dämonen der Revolution zu überwältigen sich zutraute, und jene bürgerliche Einfachheit und Schlichtheit der Lebensgewohnheiten angenommen, die schon unter der Restauration gegen die steife Hofetikette so grell abstach. Der Prinz, zu Fuß, im einfachen Rock, den Regenschirm unterm Arm, war eine populäre Figur in den Straßen von Paris gewesen, ein König in diesem Aufzuge bestärkte nur die Bourgeoisie, in ihm nichts weiter als ihresgleichen zu sehen, und reizte durch das Affectirte der Erscheinung zum Spott. Ein Volk, dem das Abenteuernde imponirt, empfand nur Mißbehagen über den philisterhaften, spießbürgerlichen Anstrich dieses Königs und seines Hofes, über das Haschen nach Popularität, welches doch nur ein Gefühl der Unsicherheit verrieth. Niemals sind Julikönigthum und Nation wirklich in Eins verschmolzen, und selbst die Anhänglichkeit seiner ergebensten Diener und Freunde ist immer mehr eine Sache des Verstandes als des Gefühls, eine Geschäfts-, nicht eine Herzensverbindung gewesen. Zwischen ihnen stand bei dem Könige das lähmende Gefühl, unablässig gegen unversöhnliche Leidenschaften um seine Existenz kämpfen zu müssen, bei der Nation der nicht unrichtige Instinct, daß an dieser Krone der Makel der Erschleichung hafte und daß der König sein und seiner Familie Interesse von dem ihrigen unterscheide. Ohne geldgierig zu sein, hatte Ludwig Philipp doch das Brod der Armuth lange genug gegessen, um den Werth des Geldes zu schätzen [2]) und für die pecuniäre Zukunft seiner Kinder mit einer Betriebsamkeit besorgt zu sein, welche die königliche Würde bloßstellte. Als er dem alten Brauche der französischen Könige, die stets ihre Privatgüter mit den Staatsdomänen verschmolzen hatten, zuwider den Tag vor seiner Thronbesteigung sein ganzes ungefähr 100 Millionen betragendes Vermögen unter

1) Nachgel. Papiere IV, 61. 86. 165.

2) Nie ließ er Geld müßig liegen, sondern ließ selbst Schulden unbezahlt, um unterdeß die Zinsen zu genießen. Revue retrospective (1848) Nr. 5, II.

Vorbehalt des Nießbrauchs seinen Kindern abtrat, verletzte er dadurch die Empfindlichkeit des Volkes tief, welches darin nur ein Zeichen des Mißtrauens gegen die Dauerhaftigkeit der neuen Ordnung sah. Einen noch schlimmeren Eindruck machte ein zweiter Vorfall. Am 29. August fand man den greisen Herzog von Condé, den letzten seines Hauses, dem Anschein nach durch Selbstmord, wie die öffentliche Stimme sofort laut behauptete, durch die Hand seiner Maitresse (Sophie Dawes, verheirathet an seinen Adjutanten v. Feuchères), erhängt, bevor er Zeit gehabt hatte, seiner geäußerten Absicht nach, das Testament, welches den dritten Sohn Ludwig Philipps zum Erben seines ungeheuren Vermögens einsetzte, zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux abzuändern. Die absichtliche Vertuschung der Sache und die Aufrechthaltung des Testaments befestigten den Verdacht, daß jenes Weib nur das Werkzeug einer höheren Hand gewesen sei. Der von der Familie Rohan gegen die Feuchères und den Herzog von Aumale wegen Herausgabe der Erbschaft angestrengte Proceß wurde zu den gehässigsten Verunglimpfungen gegen den König ausgebeutet und seitdem ist Ludwig Philipp den Vorwurf niedrigen Eigennutzes, schmutziger Habgier, wie ungerechtfertigt er auch sein mochte, nie wieder los geworden. Mit einer Frechheit ohne Gleichen behandelte die Tagespresse die Frage wegen der königlichen Civilliste, um die auch die Kammermajorität marktete, als ob sie gegen einen betrügerischen Schacherer auf ihrer Hut sein müsse, und die schließlich nur in der Höhe von zwölf Millionen, d. h. einem Drittel der von Ludwig XVIII. und Carl X. bezogenen bewilligt wurde, wofür der König auch noch die Apanage seiner Kinder zu übernehmen hatte.

Wie an imponirender Würde im Innern, so fehlte es dem neuen Königthume auch nach außen an dem achtunggebietenden Auftreten, welches die Nationaleitelkeit hätte kitzeln können. Auch darin blieb Ludwig Philipps Stellung eine zweideutige. Er, der Erwählte des Volks, der Vertreter der Volkssouveränität, sehnte sich doch heiß danach, bei den alten Dynastien als legitim zu gelten; werbend um das Vertrauen der übrigen Mächte, konnte er doch nie davon lassen, wo es nur anging, die Hand nach einem kleinen Gewinn auszustrecken, um sie gebrannt ebenso rasch zurückzuziehen, des eignen Vortheils wegen auf eine friedliche Politik hingewiesen und doch immer durch kleinliche Begehrlichkeit den Frieden gefährdend, Verbündete suchend und sie doch durch Unaufrichtigkeit immer wieder sich entfremdend, bemüht, dem Größenwahn der Franzosen zu schmeicheln und doch gezwungen, persönliche Demüthigungen von Seiten des Auslands einzustecken. In diesem Lavieren, Ränkespielen und Gelegenheitbenutzen, für das anfangs der Zwang der Noth eine gewisse Entschuldigung gewährte, sah Ludwig Philipp je länger je mehr das eigentliche Element seiner Stärke, seine Politik artete zu einem System der Nebenrücksichten aus und in gleichem Maße, wie sich bei ihm die Ueberzeugung von der Untrüglichkeit seiner Einsicht, der Ueberlegenheit seiner Klugheit befestigte, verminderte sich auch seine Neigung, sich mit der ihm von

der liberalen Theorie zugetheilten Rolle eines Oberhauptes ohne eigene Ansicht zu begnügen. Aufrichtig constitutionell ist Ludwig Philipp niemals gewesen, die Charte war und blieb ihm ein lästiger Zaum. Wie hoch er auch den Werth Cas. Périers würdigte, so wurde ihm doch bald das Uebergewicht, das dieser Minister ihn geflissentlich empfinden ließ, unerträglich. Schon damals hob im Stillen jene Eifersucht auf die Macht zwischen der Krone und ihren Räthen an, welche eine Hauptsignatur des Julikönigthums und eine Hauptquelle seiner Schwäche geworden ist. Der geheime Krieg, den Ludwig Philipp gegen seine Minister zu führen liebte, um, wo er nur konnte, seinen Einfluß dem ihrigen vorzuschieben, kam Niemandem als den Feinden seiner Dynastie zu Gute. Er selbst zerstörte die Stützen seines Throns, sobald sie ihm zugleich als Schranken seines Eigenwillens erschienen. Darum war es ihm ganz recht, daß in der 1830 unentschieden gelassenen Frage wegen der Erblichkeit der Pairie die öffentliche Meinung sich so entschieden gegen dieselbe erklärte; viel besser als eine wirkliche, unabhängige Aristokratie, wie sie unter der Restauration bestanden, gefielen ihm die „pairs à parapluie" und Périer mußte seine bessere Einsicht dem doppelten Widerspruche opfern. Mittelst Pairsschubs wurde die Abschaffung der erblichen Pairie durchgesetzt und damit eine obere Kammer geschaffen, deren Bedeutungslosigkeit, weit entfernt die königliche Prärogative zu stärken, dieser nur zur großen Genugthuung der Republikaner von ihrer eignen Ohnmacht mittheilte.

Aber auch die Vertretung des Volks durch die Deputirtenkammer bildete eine viel zu schmale Basis, als daß sie das nicht in sich selbst ruhende Königthum mit Sicherheit hätte tragen können. Wie wenig wollte es sagen, wenn das neue Wahlgesetz durch Herabsetzung des Census von 300 auf 200 Frcs. den Kreis der Wähler von 94,500 auf 166,500 (statt nach dem Regierungsentwurf auf 188,000) erweiterte und den Census der Wählbarkeit auf die Hälfte herabsetzte, noch immer schloß es den weitaus größten Theil des Volks von aller Einwirkung auf die Volksvertretung aus, es zog eine strenge Scheidewand zwischen dem ausschließlich berechtigten besitzenden Bürgerstande und der minder vermögenden und besitzlosen Masse. Nachdem die Bourgeoisie sich der Fäuste des Volkes bedient hatte, um eine mißliebige Regierung zu stürzen, kümmerte sie sich nicht weiter um dasselbe und betrachtete den Alleinbesitz der Macht als ihr wohlerworbenes, gutes Recht, nur sich als die Inhaberin der Volkssouveränität. Daher der Fluch der Unpopularität, mit der diese Volksvertretung von vornherein geschlagen war und die den drei dem Julikönigthum gleich feindlichen Parteien, den Legitimisten, den Bonapartisten und den Republikanern jeden Angriff auf dasselbe so sehr erleichterte. Die Letzteren betrachteten es im günstigsten Falle nur als ein Uebergangsstadium zur Verwirklichung ihres Staatsideals.[1]) Ihnen hauptsächlich kam

1) Im Jahre 1833 schreibt Béranger an Lucien Bonaparte: „Lors de la dernière révolution moi, vieux républicain, convaincu que la France n'était pas

der Wahn, die Freiheit bestehe in dem Recht, der Regierung den eigenen Willen aufzudrängen, in welchem die Julirevolution die Menge, besonders die Pariser, bestärkt hatte, zu Statten. Der Zuruf Périers: „Völker, welche nach der Ehre frei zu sein trachten, müssen lernen, daß die Freiheit der Despotismus des Gesetzes ist!" blieb von seinen Landsleuten unverstanden. Als die Bewegungspartei mittelst der Association nationale im Namen der nationalen Ehre und der nationalen Interessen eine Art Nebenregierung organisirte, wies er zwar Ausnahmsmaßregeln gegen den rasch zu großer Verbreitung gelangten Verein von sich, er untersagte aber allen Civil- und Militärbeamten die Theilnahme und strafte die Ungehorsamen, darunter selbst einen königlichen Adjutanten, de Laborde, mit dem Verluste ihrer Stellungen. Vergebens erschöpfte er jedoch seine Kraft in der Ueberwachung und Bekämpfung der regierungs- und ordnungsfeindlichen Parteien, in dem Sumpfboden jener Stimmung erzeugten sich die Wucherpilze der Verschwörungen und geheimen Gesellschaften immer von Neuem. Zu einem ersten Aufstandsversuche war die auf den Tag des Bastillensturms angesetzte republikanische Volksdemonstration ausersehen; er scheiterte theils an der Ermüdung der Bevölkerung, theils an der Zuverlässigkeit der Nationalgarde, der Polizei und der Truppen, aber bei diesem wie bei jedem andern Versuche der nämlichen Art hatte die Regierung immer nur die Wahl, entweder sich stürzen oder sich nach Niederwerfung des Aufstandes der Grausamkeit beschuldigen zu lassen. In der Straße besiegt, verlegte die antidynastische Opposition den Kampfplatz unverzüglich wieder in die Kammer. Unbekümmert um die Unredlichkeit ihrer Tactik, machte sie sich's zum Geschäft, durch wissentlich falsche Anschuldigungen die Regierung zu discreditiren; als aber Lafayette an die 1830 gemachten Versprechungen erinnerte, brach Périer zornig gegen ihn los: „Wer hat Versprechungen gemacht, er oder wir? ich verlange, daß er es sage!" worauf Jener verlegen verstummte. Das beliebteste Angriffsobject gegen die Regierung aber bildete die Schwäche der auswärtigen Politik, obgleich darüber keine Täuschung bestand, daß diese nicht ohne die Gefahr eines großen, in seinem Ausgange höchst zweifelhaften Krieges als Schirmherrin der auswärtigen Revolutionen auftreten könne. Von Allem, was in der Außenwelt geschah, erregte nichts die Sympathien, erhitzte nichts die Gemüther der Franzosen so sehr, wie der polnische Aufstand. Lafayette beantragte bei der Adreßdebatte die Anerkennung Polens. Die Regierung siegte durch Annahme eines abgeschwächten, zu nichts verpflichtenden Passus, der von da an die stehende Decoration jeder französischen Kammeradresse blieb. Als aber die Nachricht vom Fall Warschaus eintraf und der Minister Sebastiani die Mittheilung derselben an die tief ergriffene Versammlung mit den wie Hohn klingenden

encore disposée à accepter la forme républicaine, j'ai désiré, pour achever d'user la vieille machine monarchique, qu'elle nous servît de planche pour passer le ruisseau."

Worten schloß: „die Ruhe herrscht in Warschau", da gährten die Leidenschaften nicht blos in der Kammer, sondern auch in den Straßen über. Périer selbst wurde in seinem Wagen angehalten und mit der Laterne bedroht, aber die Furchtlosigkeit des Mannes schreckte die Wüthenden zurück, auch diesmal that die Nationalgarde ihre Schuldigkeit und der Aufstand verpuffte.

Schon aber erhob ein weit furchtbareres Gespenst, das der socialen Frage, sein drohendes Antlitz. Im November 1832 hielt die unheimliche Erscheinung zum ersten Male ihren Einzug in Lyon; die Lage der dortigen 200,000 Köpfe zählenden Arbeiterbevölkerung, die schon in gewöhnlichen Zeiten bei ihrer sclavischen Abhängigkeit von den Factoren und der Gleichgiltigkeit der Fabrikherren gegen ihr Wohl und Wehe traurig war, hatte durch das Stocken der Seidenindustrie den Gipfel des Elends erreicht. Unter Vermittlung des Präfecten Dumolard war zwar zwischen Fabrikanten und Arbeitern ein Tarif vereinbart worden, als aber ein Theil der ersteren denselben widerrief, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Arbeitern und dem wohlhabenderen Theile der Nationalgarde. Bald versagte auch diese, die Unbemittelteren darunter schlossen sich dem Aufstande an, die schwache Besatzung mußte nach zweitägigem Kampfe die Stadt räumen und diese blieb zehn Tage lang in der Gewalt der Menge, welche nicht wußte, was mit ihrem Siege anfangen, bis die Ankunft des Thronfolgers und des Marschall Soult an der Spitze schleunig herbeigezogener Verstärkungen die Auctorität der Regierung wieder herstellte. Waren es nicht socialistische Ideen, sondern die nackte Verzweiflung des Hungers, was diesen Aufstand verursachte, so enthielt derselbe doch ein sehr ernstes Warnungszeichen von der sich im Schooße der bürgerlichen Gesellschaft entwickelnden Gefahr, aber weder die Regierung noch die Volksvertretung verstanden es, sondern hielten mit der Herstellung der äußerlichen Ordnung und der Spendung von Almosen an die Hungernden die Sache für abgemacht.

Während dem conspirirten die feindlichen politischen Parteien auf die Gefahr des Bürgerkriegs und der Anarchie hin unverdrossen gegen den Julithron fort, an dessen Berechtigung und Dauer nun einmal keine von ihnen glaubte. Kaum war in Paris ein wüstes Complott, das sich mit Brandlegung in der Notredame ankündigte, und unmittelbar darauf ein legitimistisches, die s. g. Verschwörung der Rue des Prouvaires, die es auf Ueberrumpelung der Tuilerien während eines Hofballs abgesehen hatte, ingleichen eine bonapartistische Militäremeute an der Vendômesäule durch rechtzeitige Vorkehrungen vereitelt, als es in Grenoble und anderwärts zu blutigen Auftritten kam. Um hinter die Umtriebe seiner Feinde zu kommen, blieb dem von Verschwörern umgebenen Bürgerkönigthume nichts übrig, als neben den Mitteln der Gewalt auch die Geheimkünste der Polizei, das 1830 unterdrückte schwarze Cabinet &c. wieder hervorzusuchen. Nur eine kurze Unterbrechung brachte in dieses finstere Treiben die plötzliche Einkehr der Cholera in Paris. Ein Schrecken ohne Maß erfaßte die aus dem ausgelassenen Taumel des Faschings aufgescheuchte

Stadt; allein die Bosheit der radicalen Presse behielt genug Ueberlegung, um die wahnwitzigsten Gerüchte zu verbreiten, die Regierung, die Reichen der Vergiftung zu bezichtigen. Am 16. Mai erlag auch Périer, erschöpft durch den langen Kampf, der Seuche und mit ihm sank die Zukunft des Julikönigthums ins Grab. Wie viele glänzende Talente dasselbe auch noch um sich versammeln sollte, es fand sich unter ihnen kein Mann, der so wie er eine Vereinigung derjenigen Eigenschaften dargestellt hätte, welche im Stande gewesen wären, in der haltlos gewordenen französischen Gesellschaft die Anarchie zu bändigen, den Parteigeist zu unterdrücken und die Nation zu großen gemeinsamen Zielen mit sich fortzureißen. Nur des Königs engherzige Kurzsichtigkeit fühlte sich förmlich „erleichtert", [1]) den lästigen Vormund los zu sein. Auch hat keiner von Périers Nachfolgern über den König wie über die Mitglieder des Ministerraths eine ähnliche Macht besessen wie er. Seine Politik überlebte ihn, aber seine Stelle blieb leer.

Wenige Wochen vor Périers Tode war die Herzogin von Berry auf französischem Boden erschienen zu keinem geringeren Zwecke, als das Lilienbanner zu entfalten und ihren Sohn auf den Thron ihrer Väter zurückzuführen. Nur widerwillig hatte Carl X. dem von der lebenslustigen aber auch muthigen und ehrgeizigen Schwiegertochter und ihren Getreuen, St. Priest, Bourmont, Kergolay, entworfenen Plane seine Zustimmung ertheilt. Mit der allen vertriebenen Prätendenten eigenen Verblendung rechneten diese auf die ihrem Unternehmen günstige Gesammtlage Europas, auf die vermeinte Stärke der bourbonischen Partei in Frankreich, auf Clerus und Adel, auf die durch das Ungeschick der Regierung gereizte Stimmung der Vendée. Umsonst erinnerten hervorragende Legitimisten warnend an den Mangel der nöthigen Vorbereitungen. In Begleitung des ihr von ihrem Schwiegervater insgeheim zum Vormund gesetzten Herzogs von Blacas, aber ohne Ahnung, daß Périers Kundschafter jeden ihrer Schritte überwachten, begab sich die Herzogin über die Niederlande und die Schweiz nach Turin; hier auf Frankreichs drohendes Verlangen ausgewiesen, wendete sie sich nach Neapel, schließlich nach Massa im Modenesischen. Von dort aus landete sie mit den Gefährten ihres Abenteuers am 28. April 1832 an der französischen Küste; in einer Hütte verborgen erwarteten sie den Ausgang der verabredeten Schilderhebung von Marseille, aber selbst die Nachricht, daß diese gescheitert, die Führer gefangen seien, vermochte sie nicht, von ihrem Plane abzustehen. Sie täuschte die Späher, die ihr auf den Fersen waren, und gelangte unter großen Beschwerden und zahlreichen Abenteuern in die Vendée, aber die Regierung, der aufgegriffene Papiere den ganzen Plan enthüllt hatten, verhing den Belagerungszustand über die westlichen Departements, in wechselnden Verkleidungen irrte die Verfolgte umher, eine Bauernschaar, die sich trotzdem an dem von ihr festgesetzten Tage erhob, wurde nach heldenmüthigem Widerstande überwältigt. Dennoch

1) Ausdruck des preußischen Gesandten v. Werther bei Hillebrand I, 338.

spottete sie vier Monate lang in ihrem Verstecke zu Nantes aller Nachforschungen der Polizei, bis sich ein von ihr in verschiednen Aufträgen gebrauchter Jude Namens Deutz zum Verräther erbot und obgleich Thiers, jetzt Minister des Innern, die Schuldbeweise gegen die Häupter der Legitimistenpartei in Händen hatte, so wollte er doch lieber eine Frau fangen als jene aufs Schaffot liefern; das „war eine andere Art den Herzog von Enghien zu erschießen." Mit des Verräthers Hilfe wurde zwar die Wohnung der Herzogin ermittelt, aber erst ein zufällig angezündetes Feuer zwang sie, ihr Versteck im Kamin zu verlassen. Sie wurde in die Citadelle von Blaye gebracht; aus der Verlegenheit, was weiter mit ihr anzufangen, befreite ihr Geständniß, welches sie in Folge ihres nicht mehr abzuleugnenden Zustandes ihrem Kerkermeister General Bugeaud ablegte, daß sie sich während ihres Aufenthaltes in Italien heimlich verheirathet habe, mit einem Grafen Lucchesi-Palli. Am 9. Mai 1833 gebar sie eine Tochter, und nun wurde der Abreise der für alle Zeit unschädlich Gewordenen kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt. [1])

Bei Weitem ernsthafter als die Tragicomödie dieses bourbonischen Aufstandsversuches verlief ein Angriff auf die Regierung, zu welchem von entgegengesetzter Seite die durch die Cholera, die Erkrankung und den Tod Périers entstandene Verwirrung benutzt wurde. Die Republikaner, die Betrogenen von 1830, welche die Julimonarchie tödlich haßten, ohne sie zu fürchten, hatten sich seit dieser ihrer ersten Kraftprobe als förmliche Partei organisirt. Diese rekrutirte sich aus dem Arbeiterstande, dem Kleinbürgerthum und der Studentenschaft; Abenteurer, Schwärmer, professionelle Verschwörer wurden leicht von ihr angezogen, in Armand Marrasts giftstrotzender Tribüne, dem von Armand Carrel redigirten National, welcher jetzt zu den Republikanern übertrat, und massenhaften Flugblättern zügellosesten Tones hatte sie ihre Preßorgane, an Garnier-Pagès ihren Sprecher in der Kammer, in den polnischen Flüchtlingen eine zu jedem Gewaltstreiche gegen die Regierung, deren Gastfreundschaft sie genossen, bereite Hilfstruppe und selbst an den am weitesten links stehenden Elementen der dynastischen Opposition, den Laffitte, Odilon Barrot, Arago u. s. w. zeitweilige Bundesgenossen. Das Leichenbegängniß des Generals Lamarque, des trotz oder gerade wegen seiner bombastischen Seichtheit populärsten Redners der Deputirtenkammer, 5. Juni 1832, wurde zu einer großartigen Gegendemonstration gegen dasjenige Périers ausersehen; beabsichtigtermaßen artete sie zu einem Zusammenstoß mit den einschreitenden Truppen aus, der einen zweitägigen überaus hartnäckigen Straßenkampf herbeiführte. Nationalgarde und Linie, die mit wetteifernder Tapferkeit gefochten, hatten einen Verlust von gegen 500 Todten und Verwundeten. Es war die stärkste Auflehnung, gegen die sich die Juliregierung noch zu behaupten gehabt hatte. Die Artillerie der Nationalgarde, die polytechnische und die Veterinär-

---

1) d'Ideville, Le Maréchal Bugeaud (1881) I, 227 ss. Journal de la citadelle de Blaye.

schule wurden aufgelöst, aber es gehörte zu dem bösen Geschick der Julimonarchie, daß selbst ihre Siege ihr nicht zur Consolidirung gereichten. Der Belagerungszustand, den sie in Folge des Aufruhrs über Paris verhing, wurde ihr zum schweren Vorwurf gerechnet und mußte, als der von einem der Verurtheilten angerufene Cassationshof die Kriegsgerichte für ungesetzlich erklärte, zurückgenommen werden. Die Geschwornen aber sprachen die Angeklagten größtentheils frei; es war die erste von vielen folgenden Erfahrungen, daß in dem Kampfe der Staatsgewalt gegen die Revolution die Gerichte für die letztere und gegen die erstere Partei nahmen; die Vertheidigung wurde eine Verherrlichung republikanischer Grundsätze, und Verurtheilungen zu Geldstrafen wurden unwirksam gemacht durch öffentliche Sammlungen.

Obgleich das Ministerium Périer durch den Tod seines Hauptes seinen Halt ganz und gar verloren hatte, so dauerte es doch bis zum 11. October, ehe ein neues zu Stande kam. Dieses „Ministerium aller Talente", eine Vereinigung der besten erreichbaren Kräfte, welcher die Präsidentschaft des Marschalls Soult mehr nur zur Decoration diente, während ihre hervorragendsten Kräfte die beiden Häupter der Doctrinäre, der Herzog von Broglie als Minister des Aeußern und Guizot für den Unterricht und neben ihnen Thiers für das Innere, später für den Handel und öffentliche Arbeiten, waren, hat, von einigen Modificationen abgesehen, länger als drei Jahre die Regierung geführt. Es war das erste, welches aus der durch die Doctrinärs und die Liberalen gebildeten Kammermajorität hervorging und erschien aus diesem Grunde sich selbst wie seinen Anhängern als die vollständigste Verwirklichung der parlamentarischen Regierung, so wie sie in dem Vorbilde der englischen Verfassung dargestellt sei. Denn nach der schulmäßigen Theorie der Doctrinärs bestand diese in einer scharfsinnig zu Erhaltung des Gleichgewichts zwischen König, Lords und Gemeinen erdachten Maschine, die sich auch anderwärts beliebig vervielfältigen lasse. Sie verkannten, daß der englische Parlamentarismus weit weniger die Grundlage als das Ergebniß constitutioneller Rechte ist, daß der Verfassungszustand Englands, insofern er auf der Basis ausgedehnter Selbstverwaltung, größtmöglicher Selbständigkeit des Individuums und der individuellen Factoren, ihrer größtmöglichen Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten beruht, das gerade Gegentheil des französischen war. Denn hier hatte das Julikönigthum die durch das Kaiserreich geschaffene Centralisation nicht blos gleich den Bourbonen vor ihm beibehalten, sondern, wie das Gemeindegesetz von 1831 beweist, sogar noch verschärft. Der Schematismus dieser Centralisation verträgt sich mit der Uniformität der Demokratie so bequem wie mit der der Despotie, seine bewunderungswürdige Verwaltungsmaschine arbeitet so sicher, läßt sich so leicht handhaben und bringt den Willen des Lenkers so vollkommen zum Ausdruck, daß keine Regierung Frankreichs sich desselben hat entäußern mögen. Entsprechend der Concentration des intellectuellen Lebens von ganz Frankreich in Paris, welche dasjenige des übrigen Landes nicht blos aufsaugt, sondern auch in diesem Mittelpunkte ent-

kräftet und seiner Originalität beraubt, schließt sie aber auch jede Selbstbethätigung des Gemeinsinns, jede Autonomie der Gemeinden oder irgend eines andern besonderen Kreises aus, und so wurde durch sie der Parlamentarismus zu einem leeren Schaukelspiel zwischen Regierung und Kammern, als den alleinigen Inhabern aller politischen Auctorität, in welchem es sich je länger je mehr nur noch darum handelte, welches Maß des Uebergewichts der eine oder der andere Theil mit offenen oder versteckten, graden oder krummen Mitteln an sich reißen könne. Nichts bequemer als die Theorie, daß die Festigkeit der Regierung auf ihrer Uebereinstimmung mit der Majorität der Kammern beruhe, es also die oberste Aufgabe jener sei, sich diese auf alle und jede Weise zu sichern. Während aber in dieser nur eine sehr geringe Minderzahl vertretenden Kammer jede Partei nur ihre Freiheit, keine die Freiheit Aller begehrte, während Regierung und Kammern jederzeit darin einig waren, daß die Gesammtheit des Volkes nicht zur Ausübung politischer Rechte zuzulassen sei, wurde die letztere es von Jahr zu Jahr mehr müde, den passiven Zuschauer bei jenem Schauspiele abzugeben.

Im Sinne der Kammermajorität mußte das neue Ministerium wohl ein starkes heißen, aber gerade diese Stärke war das, was dem Könige daran mißfiel; namentlich die drei leitenden Persönlichkeiten des Cabinets, „das Triumvirat", waren ihm höchst unsympathisch, Broglie noch mehr als wegen seiner hocharistokratischen Abkunft durch seine schroffe, mitunter beleidigende Unbeugsamkeit, Guizot durch seine pedantische Gelehrtennatur, die steife Unzugänglichkeit seines Tugend- und Wissensstolzes [1]), Thiers vollends als Erfinder der Formel, die den königlichen Willen ausschloß. „Wenn diese drei Herren einig sind", seufzte er, „finde ich mich neutralisirt, ich kann dann meine Ansicht nicht zur Geltung bringen, das ist Cas. Périer in drei Personen!" Er ließ es nicht dabei bewenden, in seiner kleinlichen Weise gegen seine Minister zu intriguiren, selbst gegen die fremden Gesandten schüttete er ohne Scham und Würde sein Herz aus. Dem österreichischen versicherte er, den verhaßten Broglie müsse er nothwendigerweise hinunterwürgen, um sich vor dem Radicalismus zu retten, und zu dem preußischen sagte er: „Bitten Sie den König, die Schwierigkeiten meiner Lage zu erwägen. Ich habe diesen abscheulichen Menschen, den Thiers, auf sechs Monate nehmen müssen, um Frankreich zu zeigen, was er werth ist."

Und dies, während die Regierung der festesten Uebereinstimmung in sich selbst bedurft hätte, um die unheimlichen Kräfte zu bewältigen, die durch die Niederlage vom 5. Juni nicht einmal entmuthigt, geschweige denn vernichtet waren. Die gewaltthätigen Störungen der öffentlichen Ordnung rissen kaum

1) „Dieser Mann", hatte Périer von ihm gesagt, als er dessen Aufnahme in sein Ministerium ablehnte, „möchte der Bewegung der Regierung die genaue Regelmäßigkeit einer Maschine geben, und da er von dem Gebrauche der Maschine, die er lenken will, keine praktische Erfahrung hat, so wird eines Tags seine Hand zwischen die Räder gerathen."

mehr ab. Ein Schuß auf den König, als er sich am 19. November zur Eröffnung der Kammern begab, eröffnete die traurige Reihe von Attentaten auf seine Person, welche, obgleich der Mehrzahl nach durch die Polizei vor der Ausführung verhindert und stets ihres Zieles verfehlend, doch eines der bösartigsten Symptome von dem durch Leidenschaften tief unterwühlten und zerfressenen Zustande der französischen Gesellschaft bildeten. Die abgeschlagenen Köpfe der revolutionären Hydra wuchsen jedesmal doppelt nach. Die ersten besten, der Auswurf des Mittelstandes, Studenten, Literaten, Aerzte, Advocaten und Andere, die in ihrem Berufe Schiffbruch gelitten und sich dadurch in Kriegszustand gegen die bürgerliche Gesellschaft fühlten, hielten sich berufen, eine Revolution anzuzetteln. Die 1832 aufgelöste Gesellschaft der Volksfreunde erstand sofort wieder als Gesellschaft der Menschenrechte. In Sectionen gegliedert und in genauester Fühlung mit andern gleichfalls auf den Umsturz der Monarchie hinarbeitenden Vereinen, stellte sie ihrem Centralcomité für den Tag des Angriffs ihre Waffendepots und eine Sturmcolonne von 3000 Mann zur Verfügung. Faßte einmal die Polizei etliche Verschwörer, so brüsteten sie sich vor Gericht laut und frech mit ihren Planen und Grundsätzen, ihre Vertheidiger wetteiferten mit ihnen in Hohn und Schmähungen gegen die Regierung, die der absichtlichen Anstiftung von Unruhen zu bezichtigen und als Feindin des Volks mit Vorwürfen zu überhäufen eine beliebte Tactik wurde, die Geschwornen sprachen, aus Furchtsamkeit mehr als aus Ueberzeugung, regelmäßig ein Nichtschuldig und die Angeklagten kehrten, von der wohlfeilen Glorie des politischen Märtyrerthums umstrahlt, zu der unterbrochenen Thätigkeit zurück. Ihrer Ohnmacht müde suchte die Regierung nach Mitteln zur Gegenwehr, indem sie den Kammern drei Gesetze gegen die Ausrufer, gegen die Vereine und gegen die geheime Verfertigung und Hehlerei von Waffen und Munition vorlegte. Sofort erließ das Centralcomité der Gesellschaft der Menschenrechte, um diesen Schlag zu pariren, an alle Städte den Befehl zum Losschlagen. Die meisten weigerten sich. In Lyon aber brach am 9. April der Aufstand aus; hier hatten die Aufwiegler leichtes Spiel gehabt, die nach wie vor nothleidenden Arbeiter für die Erlösung verheißenden republikanischen Ideen zu gewinnen. Es war ein Act des großen Revolutionsstücks, das unter Mazzini's Oberleitung sich gleichzeitig in dem Frankfurter Putsche und dem savoyer Zuge abspielte, und weitaus der blutigste. Es bedurfte eines fünftägigen erbitterten Kampfes, bevor sich General Aymar der Stadt wieder bemächtigte. Aehnliche Auftritte fanden in mehreren Nachbarstädten statt; auch in Paris schritt die Revolution auf die Nachrichten aus Lyon am 14. zum Angriff, jedoch nur um, durch Zwietracht verzögert und gelähmt durch die Verhaftung von 150 ihrer Führer in der voraufgehenden Nacht, von General Bugeaud nach kurzem aber heißem Kampfe gleichfalls niedergeworfen zu werden.

Den widerwärtigen Schluß zu diesen Blutscenen bildete das Spectakelstück des am 5. Mai vor dem Pairsgerichtshofe eröffneten Processes gegen die

Theilnehmer des Aufstandes; die Zahl der Angeklagten hatte sich von anfänglich 2000 auf 164, darunter 43 in contumaciam reducirt. Dreister als bei dieser Gelegenheit war die Verachtung aller Auctorität noch nie aufgetreten. Der Aufstand schien von der Straße in den Justizpalast verlegt, die Angeklagten geberdeten sich als die Ankläger ihrer Richter, verhöhnten, beschimpften sie, verkündeten den nahen Sieg der Republik und lärmten über Beeinträchtigung der Vertheidigung, bis endlich der Präsident die Schreier mit Gewalt abführen lassen und die Sitzung schließen mußte. Und dabei nahm das Publicum offen Partei für die Angeklagten; als 27 derselben entsprangen, gab sich eine allgemeine Genugthuung kund. Die Urtheile fielen dementsprechend äußerst milde aus, einige lauteten auf Deportation, die meisten auf Gefängnißstrafen.

Noch vor diesem Ausgange hatte das Ministerium vom 11. October eine Aenderung erfahren. Anlaß dazu gab die von der Kammer verweigerte Summe von 25 Mill. Frcs., auf welche die ursprünglich auf 70 Mill. berechnete Entschädigungsforderung der Vereinigten Staaten für die Aufbringung und Zerstörung amerikanischer Schiffe während der Continentalsperre nach langen Verhandlungen herabgemindert worden war. Broglie trat deshalb zurück, zur großen Genugthuung des Königs; Sebastiani, Barthe und d'Argout folgten seinem Beispiele. Doch schien der Augenblick zu kritisch, als daß das Ministerium der Ordnung ihn zu seiner vollständigen Auflösung hätte wählen mögen. Wohl aber fühlte es nach einer so heftigen Erschütterung das Bedürfniß an das Land zu appelliren; am 25. Mai löste es die Kammer auf. Aber die Neuwahlen ergaben nicht den ungetheilten Beifall des Landes zu dem Regierungssystem, auf den es gehofft hatte. Die Legitimisten machten bei den Wahlen offen gemeinschaftliche Sache mit den Republikanern; hier wurde zum ersten Male von beiden zusammen der Ruf nach Wahlreform und allgemeinem Stimmrecht erhoben, der später eine so große Bedeutung erlangen sollte, und da auch das Cabinet seinen unbequemen Präsidenten, den Marschall Soult, loszuwerden wünschte, so entsprang daraus eine abermalige Ministerkrisis, welche bis in den zehnten Monat anhielt und, nachdem Marschall Gérard, Molé, der Herzog von Bassano (Maret) und Marschall Mortier einer nach dem andern sich außer Stand gezeigt hatten, eine dauerhafte Regierung zu bilden, zum großen Mißvergnügen des Königs am 12. März 1835 ihren Abschluß fand mit der Ernennung **Broglie's** zum Präsidenten des wiedereingetretenen Cabinets vom 11. October, als des einzigen Mannes, der persönliche Auctorität genug besaß, um diesen Platz auszufüllen, und diesmal setzte dieser trotz des beleidigenden Eindrucks der amerikanischen Drohungen den Entschädigungsvertrag durch.

Die Erbitterung der im offenen Kampfe Unterlegenen richtete sich aber um so heftiger gegen die Person des Königs. Ohne sich durch allerlei verdächtige Anzeichen zurückhalten zu lassen, nahm dieser am Jahrestage der Revolution von 1830, dem 28. Juli, umgeben von einem glänzenden Gefolge, auf dem Boulevard die Revue über die Nationalgarde ab, als plötzlich eine

furchtbare Detonation erfolgte und in demselben Augenblicke 41 Verwundete und 18 Todte, unter letzteren Marschall Mortier, ein General, drei Oberste, ein Hauptmann, fünf Nationalgardisten, sieben Zuschauer am Boden lagen. Wie durch ein Wunder waren der König und seine drei neben ihm reitenden Söhne inmitten dieser Schlächterei unversehrt geblieben. Der Thäter wurde auf der Flucht aus dem Hause, in dem er seine Höllenmaschine losgebrannt hatte, ergriffen, ein Corse von Geburt, Jos. Fieschi, ehemaliger Soldat, dann Abenteurer, gemeiner Verbrecher, Zuchthäusler, schließlich Vorkämpfer der Freiheit. Als die eigentliche Seele des Complotts ergab sich ein Veteran Namens Morey, das Geld dazu hatte ein Gewürzkrämer Pepin hergegeben, ein Arbeiter Boireau die Flintenläufe hergerichtet. Die drei ersten endeten auf dem Schaffot.

Mit dieser Greuelthat trat naturgemäß ein Rückschlag ein gegen das wüste Treiben der republikanischen Partei. Hatte diese auch nicht selbst dieses schreckliche Attentat geplant, an ihren Lehren, ihrem Auftreten haftete doch die schwerste moralische Mitschuld. Aber die Regierung glaubte noch festere Garantien zum Schutz der gefährdeten Ordnung zu bedürfen. Sie ließ sich von den außerordentlicherweise berufenen Kammern drei eingreifende Gesetze gegen die Feinde der Ordnung, des Königs und der Verfassung, die sogenannten Septembergesetze, bewilligen. Das erste verwandelte die Abstimmung der Geschwornen in eine geheime, die bisher zu einer Verurtheilung erforderliche Zweidrittelmajorität in eine einfache, das zweite gestattete die zwangsweise Vorführung solcher Angeklagten, welche sich weigerten zu erscheinen, eventuell das Verfahren gegen die Abwesenden sowie die Theilung der Assisen in verschiedene Sectionen, das dritte sollte, nach Guizots Ausdruck, die schlechte, die antidynastische Presse nicht bestrafen, sondern vernichten. Allein, wie sehr auch die Nothwendigkeit einer Verstärkung der obersten Gewalt einleuchten mußte, so verstand doch die Regierung nicht, von den ihr ertheilten Vollmachten einen maßvollen und würdigen Gebrauch zu machen; die kleinliche und gehässige Verfolgung, zu der sie das furchtbare Ereigniß ausbeuten zu wollen schien, säete nur neuen Haß, neue Erbitterung.[1]) Die bloße Anwendung von Repressivmaßregeln trieb nur, ohne die Krankheit zu heilen, den Giftstoff ins Innere des Volkskörpers und die Polizei quälte sich nach wie vor mit der Danaidenarbeit, Verschwörungen auf die Spur zu kommen. Die zerstörte Gesellschaft der Menschenrechte lebte sofort in der der Familien wieder auf und die Verhaftung ihrer Gründer, der gewiegten Verschwörer Barbès und Blanqui, bei denen sich Beweise ihrer Mitwissenschaft um Fieschi's Attentat fanden, führte zur Entdeckung einer Gesellschaft des Volksrechts, die ihre Mitglieder ausschließlich unter dem Militär, selbst im Officier-

1) Selbst der Thronfolger, der Herzog von Orleans, warnte die Uebereifrigen: „de la justice prompte et sevère, à la bonne heure! mais qu'on ne fasse pas de cet attentat une exploitation!“ Dupin, Mémoires III, 165.

stande warb, während die von Martin Bernard gestiftete Gesellschaft der Jahreszeiten sich vorzugsweise aus den Arbeitern rekrutirte; und wenn das Preßgesetz die Zeitungen im Zaum hielt, so spritzten dafür die geheimen Flugschriften um so erbitterter ihren Geifer gegen die Staatsgewalt, nichts zog der Gassenhauer mit solcher Lust in den Schmutz, wie die Person des Königs, und der factiöse Geist der äußersten Linken unterließ gewiß nie, jede, auch die verständigste Maßregel, sobald sie von der Regierung ausging, zum Gegenstande der hämischsten Verleumdung zu machen. Als dieselbe den sehr zweckmäßigen Vorschlag machte, das todt im Staatsschatze liegende Kapital der Sparkassen, 100 Millionen, werbend anzulegen, erhoben die Republikaner sofort ein Geschrei über Verrath an dem Sparpfennig der Arbeiter und brachten dadurch eine solche Panik hervor, daß einen Augenblick die Existenz der Sparkassen gefährdet schien.

Verfehlte also die Reaction von 1835 ihren ersten und wesentlichen Zweck, so hatte sie dagegen die Wirkung, eine Zersetzung der conservativen Partei hervorzubringen, auf deren Eintracht bisher die Stärke der Regierung beruht hatte. Das große Bündniß der gemäßigten Parteien, welches von Périers Eintritt in das Ministerium her datirte, löste sich endgiltig auf; nachdem sich bereits 1832 eine weiter nach links neigende Gruppe, der sogenannte Tiers-Parti, von der Majorität abgesondert hatte, trennten sich jetzt die Doctrinärs für immer von den Liberalen. Den äußeren Anlaß, welcher zuerst im Cabinet eine Spaltung hervorrief, gab die Frage, welche Haltung Frankreich gegenüber dem jenseits der Pyrenäen aufs Neue ausgebrochnen Bürgerkriege (s. u.) einnehmen solle. Der König widersprach Broglie und Thiers, welche für Gewährung des aus Madrid gekommenen Hilfsgesuchs stimmten, theils weil er im Stillen den Carlisten den Sieg wünschte, theils um bei dieser Gelegenheit das ihm wiederaufgedrungene Triumvirat zu sprengen; ein hinzutretender Conflict mit der Deputirtenkammer in Betreff der Rentenconversion vollendete die Auflösung des durch eine vierjährige Amtsdauer abgenutzten Ministeriums. Von den Ausscheidenden hinterließ Guizot als das ehrenvollste Denkmal seiner Amtsführung die Reform des Elementarunterrichts. Denn das Decret des Convents, wonach jede Gemeinde eine Schule haben sollte, war unausgeführt geblieben, ein Dritttheil derselben besaß noch keine. Das Gesetz vom 28. Juni 1833 nun, wenn es auch die Einführung des Schulzwanges nicht wagte, verpflichtete doch jede Gemeinde, eine einfache Schule zu halten, im Unvermögensfalle trat das Departement oder der Staat für sie ein, in jeder Departementsstadt oder in jedem Ort von mehr als 6000 Einwohnern sollte eine höhere Schule vorhanden sein. Jeder Franzose von über achtzehn Jahren, der die erforderliche Befähigung nachwies, erhielt die Befugniß, eine Schule zu eröffnen; die Schulbehörden wurden organisirt, die Minimalgehalte der Lehrer fixirt und Lehrerseminare errichtet.

Als derjenige, der am ersten auf die Unterstützung der Centren rechnen

konnte, dessen Bedeutung unter dem abgetretenen Ministerium von Tag zu Tag gewachsen war, trat Thiers 22. Februar 1836 an die Spitze des neuen Cabinets, in welchem er selbst zugleich das Aeußere, der schmiegsame



Thiers.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Henry Robinson; Originalgemälde von d'Auvergne.

Graf Montalivet das Innere übernahm. Es gewann auch anfangs den Anschein, als vertrüge sich der König mit seinem neuen Ministerpräsidenten viel besser als mit der Unbeugsamkeit eines Broglie oder Guizot. Allein

obgleich Thiers die einst im National mit so vielem Feuer verkündigten liberalen Grundsätze seit seinem Eintritt in die Regierung bedeutend abgedämpft hatte, so konnte doch die Freundschaft zwischen einem Könige, der sich für den ersten Staatsmann Europas hielt, und einem Minister, der diesem Souverän grundsätzlich jeden Einfluß verweigerte und ihm nur ab und zu aus Klugheitsrücksichten durch die Finger sah, nicht auf die Länge bestehen. Nur war es nicht so leicht, diesen zu beseitigen, denn Thiers schien durch die Gewogenheit der Kammermajorität fester zu stehen als irgend einer seiner Vorgänger. Da waren es wieder die spanischen Ereignisse, welche der von Montalivet unterstützten Intrigue des Königs gegen seinen Ministerpräsidenten zu Hilfe kamen. Eben hatte Thiers dem sich sträubenden Könige eine nachdrücklichere Unterstützung der constitutionellen Regierung in Madrid abgerungen, als die Nachricht von der schmachvollen Revolution von la Granja diesen wieder andern Sinns machte, weshalb Thiers am 25. August zurücktrat. Nach sechs Jahren unmuthig ertragener Abhängigkeit hatte Ludwig Philipp damit auch die letzten Theilnehmer am Triumvirat abgeschüttelt. Da Montalivet unmöglich war, so bildete Graf Molé, ein Mann von gleicher Gefügigkeit in den königlichen Willen wie jener, aber weniger unbeliebt, ein neues Ministerium. Guizot, schwer entbehrlich wegen des Gewichts seines Worts in der Kammer, ließ sich bereit finden, wieder den Unterricht zu übernehmen unter der Bedingung, daß seine Freunde Duchatel und Persil, Jener die Finanzen, Dieser die Justiz erhielten.

Es war eine Wendung von höchster Bedeutsamkeit, der Triumph des gouvernement personnel, aber auch seine Gefahr. Aus der Aera der Kämpfe trat, wie gesagt worden ist, das Julikönigthum damit in die der Schwierigkeiten. Denn von diesem Tage an begann jene Reihe von Conflicten, in denen sich die Krone mehr und mehr compromittiren sollte. Vor der Hand jedoch war der König innig vergnügt, nunmehr endlich „Herr im Hause" geworden zu sein. Wenn nur in diesem Hause nicht noch immer die bösen Geister umgegangen wären, die keine Klugheit und keine Vorsicht bannen wollte! Schon das nächste Jahr sah zwei neue Attentate. Am 25. Juni feuerte ein Handlungsdiener Alibaud auf den Tyrannen, welcher die Volksfreiheit unterdrückt habe, und endete dafür unter der Guillotine, nachdem er vor Gericht den Königsmord glorificirt hatte. Ebenso schlug Meunier's Mordversuch auf den sich zur Kammereröffnung begebenden König fehl. Aber dem auf Schritt und Tritt Bedrohten blieb nichts übrig, als sich, sobald er sich in der Oeffentlichkeit zeigte, mit den ängstlichsten Vorsichtsmaßregeln zu umgeben; nicht in seinem Garten, nicht in seiner Wohnung fühlte er sich mehr sicher.

Da aber gesellte sich zu diesen Gespenstern noch ein neues in dem Wiederaufleben des Bonapartismus. Es gehört zu den Seltsamkeiten menschlicher Dinge, daß Ludwig Philipp selbst es sein mußte, der diesen Feind groß zog. Wohlbekannt mit der Ruhmsucht des französischen Nationalcharakters,

meinte er das Mittel zur Befriedigung derselben, die seine nüchterne Regierungsweise nicht zu gewähren vermochte, gefunden zu haben, indem er den Reminiscenzen des ersten Kaiserreichs schmeichelte, ohne Ahnung, daß er damit ein zweites vorbereitete. Hatte ja doch das Verbannungsgesetz von 1832 den Napoleoniden so gut wie den Bourbons den Boden Frankreichs verschlossen. So begann bereits unter Périers Ministerium jener Napoleoncultus von Regierungswegen, der auf der Vendomesäule das Bild des Imperators wieder aufrichtete, den Triumphbogen mit den Gestalten und Namen seiner Kriegshelden bedeckte, in Boulogne die Säule der Großen Armee vollendete, in Straßen- und Platznamen ihre Siege verherrlichte, das Königsschloß von Versailles in ein „à toutes les gloires de la France“ gewidmetes Nationalmuseum umschuf und die Kriegshelden Napoleons zu den höchsten Staatsämtern berief, während gleichzeitig Bühne und Roman ebenfalls nur eine volksthümliche Gestalt, die des Kaisers, kannten. Nachdem der Sohn Napoleons am 22. Juli 1832 in Wien eines frühen Todes gestorben war, mochte Ludwig Philipp diesen Cultus für etwas ganz Unschädliches halten. Aber nunmehr betrachtete sich als Erben der napoleonischen Ansprüche der Prinz Ludwig Napoleon, ein Abenteurer und Fatalist gleich seinem Oheim. Nach der Flucht aus Italien im Begriff, sich in die polnische Revolution zu werfen, erreichte ihn auf sächsischem Boden die Nachricht vom Falle Warschaus; seitdem brütete er in seinem Asyl zu Arenenberg über dem Gedanken der „demokratischen Monarchie,“ die er später verwirklichen sollte, über der Vorbereitung auf die ihm unzweifelhaft vom Schicksal bestimmte Aufgabe. Das Bündniß mit den Republikanern, mit deren Führern Godefroy, Cavaignac, Bastide, Guinard, sein rühriger Onkel Joseph von London aus geheime Beziehungen angeknüpft hatte, wies er für seine Person zurück [1]), aber von seinen eignen Anhängern erschollen die Berichte so vielverheißend, so schwankend und unsicher schien der Julithron, daß er sich zutraute, ihn durch einen Handstreich umzustürzen. Von Baden-Baden aus, wo er sich zum Besuche seiner Cousine Stephanie aufhielt, gewann er unter Beihilfe seines Vertrauten Persigny den Obersten des 4. Artillerieregiments in Straßburg, Vaudrey, und durch diesen verschiedene andere Officiere. Am Morgen des 30. October 1836 erscheint der Prinz in Uniform nebst etlichen Begleitern in der Kaserne des Regiments. Es empfängt ihn mit begeisterten Hochrufen; Detachements werden beordert, um sich aller wichtigen Punkte zu bemächtigen, mit den übrigen nimmt der Prinz auf der Hauptwache den General Voirol gefangen, dann führt er sie nach der Kaserne des 46. Regiments. Auch hier derselbe

1) Dussard bei Senior, Conversations with Thiers II, 110. — Metternich, 17. April 1834: „Le jeune Louis Bonaparte tend à se ménager la protection d'une autre fraction, car le bonapartisme offre une fort grande superficie; il s'étend du despotisme militaire jusqu'à la Société des Amis du peuple.“ a. a. O. V, 586. — Claude (Mémoires I, 88) will den Prinzen im Lapin blanc getroffen haben; ihm zufolge wäre derselbe das Vorbild von Eugen Sue's Prince Rodolphe.

enthusiastische Empfang, aber einige pflichttreue Officiere eilen herbei und es enspinnt sich eine Rauferei, in welcher der Prinz und sieben seiner Begleiter entwaffnet und verhaftet werden. Eine Agentin des Prinzen, die Sängerin Eleonore Gordon, fand Zeit die compromittirendsten Papiere zu verbrennen.

Obgleich man sich in den Tuilerien die Miene gab, das Ganze für einen kindischen Thorenstreich zu halten, so war doch die Betroffenheit dort groß. So leicht hatten sich Officiere und Soldaten von einem unbekannten Menschen zum Treubruch verlocken lassen! Nicht geringer war die Verlegenheit, was mit dem Prätendenten und seinen Genossen anfangen. Sie als Hochverräther vor die Pairskammer stellen oder sie dem gewöhnlichen Civil- oder Militärgerichte überweisen, das eine ergab so viel Unzuträglichkeiten wie das andere. Was aber die Regierung auch thun mochte, dessen war sie zum Voraus gewiß, daß ihre Gegner ihr daraus die bittersten Vorwürfe machen würden. Da schien es dem Könige noch immer der beste Ausweg, auf Fürbitte der nach Paris herbeigeeilten Hortense ihren Sohn zu begnadigen und nach Amerika einzuschiffen. Aber auch dieser war voller Nachtheile. Wie hätten die Straßburger Geschwornen, nachdem der Hauptschuldige straflos ausgegangen, seine Mitschuldigen verurtheilen können? Ihr Nichtschuldig aber klang wie eine Gutheißung des Anschlags, den Thron umzustürzen. Schon im nächsten Jahre eilte Ludwig Napoleon an das Sterbebett seiner Mutter nach Arenenberg zurück. Sein Unternehmen war gescheitert, doch aber hatte er sich Frankreich als den Erben des großen Kaisers vorgestellt. Der Bonapartismus krystallisirte sich von da an zur bonapartistischen Partei.[1])

Jene Freisprechung in Verbindung mit der Entdeckung immer neuer Verschwörungen veranlaßten die Regierung wiederum, drei neue Gesetze vor die Kammern zu bringen; das erste stellte das Strafgesetz von 1810 gegen die Verschweigung von Complotten gegen Leben und Person des Souveräns wieder her, das zweite führte als neue Strafart die Deportation nach der Insel Bourbon ein, das dritte verwies in dem Falle, wo bei einem Staatsverbrechen Militär- und Civilpersonen betheiligt seien, jene vor die Kriegsgerichte und nur diese vor die Geschworenen. Als jedoch die Deputirten

1) In dem der Schrift von Laity, Relation historique des événements du 30. Oct. 1836, Paris 1838, vorangestellten Briefe vom 2. Juli d. J. schreibt der Prinz: „Dites, qu'en vous autorisant à cette publication, mon but n'a pas été de troubler maintenant la tranquillité de la France, ni de remuer des passions mal éteintes, mais de me montrer à mes concitoyens tel que je suis et non tel que la haine interessée m'a dépeint. Mais si un jour les partis renversaient le pouvoir actuel (l'exemple des cinquante dernières années nous permet cette supposition), et si, habitués qu'ils sont depuis vingt-trois ans à mépriser l'autorité, ils sapaient toutes les bases de l'édifice social, alors peut-être le nom de Napoléon serait-il un ancre de salut pour tout ce qu'il y a de généreux et de vraiment patriote en France.“ — Guizot, Mém. II, 203, faßt die Bedeutung des Bonapartismus in den Worten zusammen: „C'est beaucoup d'être à la fois une gloire nationale, une garantie révolutionnaire et un principe d'autorité.“

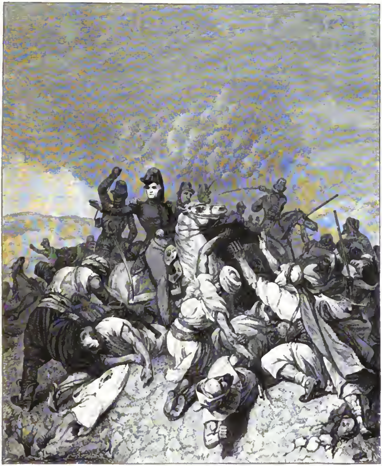
dieses letzte, das sogenannte Trennungsgesetz, mit zwei Stimmen Mehrheit verwarfen, verzichtete sie auch auf die beiden andern. Noch viel empfindlicher berührte es den König, daß das Apanagegesetz wegen Ausstattung der beiden ältesten Prinzen, sowie der talentvollen mit dem Herzoge Alexander von Würtemberg verlobten Prinzeß Marie unter dem Eindrucke der allgemein geglaubten Gerüchte von seinem Reichthume und Geize demselben Schicksale verfiel. Der Verdruß über diesen Mißerfolg bestimmte den König, April 1837, sich der Doctrinärs unter seinen Ministern, Guizots nebst seinen Anhängern, zu entledigen und nunmehr ein seiner persönlichen Leitung noch unbedingter gehorchendes Ministerium Molé-Montalivet zu bilden. Jetzt endlich glaubte er sich an dem lang erstrebten Ziele. Der durch den Abfall der Doctrinärs in der ministeriellen Majorität entstandene Ausfall sollte durch die Vertauschung der bisherigen Politik des Widerstandes mit der der Versöhnung und Gewährung der bis dahin hartnäckig verweigerten Amnestie ausgeglichen werden. Stark rechnete Molé auch auf den günstigen Eindruck, welchen die Vermählung des Herzogs von Orleans machen würde. Die Aussicht, die sich dem Könige vorübergehend auf die Hand einer Oesterreicherin, der ältesten Tochter des Erzherzogs Carl, für seinen Erstgeborenen eröffnete, eine Verbindung, gegen die selbst Metternich seinen Widerwillen überwand, weil er dadurch Frankreich von der Allianz mit England abzulösen hoffte, war zuletzt an dem maßgebenden Einfluß der Erzherzogin Sophie gescheitert, welche eine, wenn auch in die höflichsten Formen gekleidete Ablehnung durchsetzte. Dafür war es der König von Preußen, der Ludwig Philipp aus der peinlichen Lage erlöste, für seinen Thronerben keine Frau finden zu können. Er hatte an dem jungen Prinzen bei dessen Besuche in Berlin Gefallen gefunden, er bestimmte ihm seine eigene Nichte Helene von Mecklenburg-Schwerin zur Braut. So hoch schlug Friedrich Wilhelm III. den politischen Gewinn an, den diese Verbindung verhieß, daß er nicht eher ruhte, als bis er mit den legitimistischen Vorurtheilen des russischen Zaren und der großherzoglichen Familie auch die düstere Erinnerung an den Unstern der nach Frankreich vermählten deutschen Fürstentöchter überwunden hatte. Mit dieser Heirath stieg die Hauspolitik Ludwig Philipps in ihren Zenith. Nun endlich war der Schlagbaum gefallen, der seine Dynastie von den legitimen Fürstenhäusern Europas trennte.[1]) Glanzvoll und in gehobener Stimmung verlief das Vermählungsfest, 30. Mai 1837. Der Tag, an welchem der König das von ihm aus eigenen Mitteln gegründete Nationalmuseum in Versailles eröffnete, das moderne Bürgerthum sich zum ersten Male in den Prachträumen Ludwigs XIV. drängte, kann wohl der froheste heißen, den Frankreich unter der Julidynastie gehabt hat. Die Geburt des ersten Enkels, 24. April 1838,

1) Metternich an Apponyi, 3. Februar 1835: „Le gouvernement français ressemble à un bâtard qui pour se créer une attitude sociale a besoin de bien des choses que d'autres apportent au monde toutes faites." a. a. O. V, 634.

verhieß dem alternden Könige den dauernden Bestand seiner Dynastie. Es war ein kurzer Sonnenschein, der bald wieder hinter düstern Wolken verschwand.

Eines nicht minder günstigen Erfolges, des Lohnes für schweres Ringen und zahlreiche Wechselfälle hatte sich Molé's Verwaltung auch in der neuen Erwerbung an der afrikanischen Nordküste zu erfreuen. Als das Ministerium Polignac den Zug gegen Algier beschloß, war es über das, was nachher geschehen solle, so wenig im Klaren, wie beim Erlaß der Juliordonnanzen. Die neue Dynastie hatte dann mit so viel wichtigeren Sorgen zu thun, daß ihr erster Gedanke war, die Eroberung ganz wieder aufzugeben und sie der Pforte die Rückerstattung derselben gegen die nöthigen Garantien anbot. Daraus wird es erklärlich, daß bei der Festsetzung der Franzosen in Algier nicht nach Plan und System, sondern nach Zufall und Laune der militärischen Auctoritäten verfahren wurde, daß General Clauzel, Bourmonts Nachfolger, obgleich er gar nicht über die nöthigen Streitkräfte verfügte, ohne Weiteres das ganze Gebiet des vertriebenen Deys für französischen Besitz erklärte und, nach Kriegsruhm dürstend, die Eroberung desselben begann. Aber schon er sollte erfahren, was es heiße, eine Bevölkerung unterwerfen, die, obgleich gespalten durch den Haß zwischen Berbern und Arabern, vereint von dem viel stärkeren religiösen Hasse gegen die christlichen Eindringlinge glühte und bei der Vertheidigung ihres Bodens von der Natur desselben unterstützt wurde. Clauzels Unternehmen endigte mit einem verlustvollen Rückzuge, die Regierung, die in Erwartung eines Kriegs in Europa ihre Truppen daheim brauchte, berief ihn ab und von dem, was er geschaffen, hat nur die Errichtung der Zuaven, der Spahis und der Fremdenlegion Bestand gehabt. Doch auch sein Nachfolger, General Berthezène, konnte der Verlockung, Eroberungen zu machen, nicht widerstehen, allein sein Zug gegen Titery endigte noch schlimmer als der erste. Die Franzosen wurden von dem siegestrunknen Feinde in Algier selbst eingeschlossen, was sich von ihnen außerhalb der Stadt fand, ermordet. Die Nothwendigkeit, die Waffenehre zu retten, zog sie immer tiefer in den unvorhergesehenen Krieg. Haben die Franzosen niemals die Gabe besessen, als Herren in fremdem Lande die Eigenart der Bewohner zu achten und zu schonen, so gesellte sich, seitdem Périer den schwachen Berthezène durch Savary ersetzt hatte, die Brutalität des neuen Befehlshabers, eines der rohesten Kriegsknechte aus Napoleons Schule, dazu, um die Eingeborenen mit grimmiger Erbitterung zu erfüllen. Als Savary im Frühjahr 1833 den Oberbefehl niederlegte, durchloderte die Flamme des National- und Glaubenskriegs das ganze Land. Damals war es, wo zuerst in dem vierundzwanzigjährigen Emir von Maskara Abdel-kader, dem Sohne eines hochverehrten Marabuts und Nachkommen des Propheten, seinen Volks- und Glaubensgenossen ein begeisternder, ebenso kühner als schlauer Anführer erstand, dessen Namen die Geschichte neben denen eines Viriathus und Claudius Civilis nennt. Des unfruchtbaren Krieges müde, ließ sich der in Oran commandirende General Desmichels verleiten, 26. Februar 1834 eigenmächtig einen Vertrag

mit ihm abzuschließen, der den Emir unter Zusicherung erheblicher Vortheile als Herrn des Gebiets von Oran anerkannte. Die Meinung dabei war, an Stelle der türkischen Herrschaft im Inneren die arabische zu setzen und nur etliche Küsten-



General Bugeaud in der Schlacht bei Sickak.
Nach dem Stiche von Samuel Cholet; Originalgemälde von Horace Vernet; (Versailles.)

plätze in Besitz zu behalten. Auch in Frankreich schwankten die Ansichten, ob aufgeben, ob behaupten, noch immer. Zuletzt entschieden sich doch Regierung und Kammern für das Letztere, und an die Spitze der neuen Besitzung wurde in der Person des Generals Drouet d'Erlon ein Generalgouverneur gestellt.

Während dieser sich mit unfruchtbaren Züchtigungen der Kabylenstämme abgab, war Abdel-kader, von den Franzosen selbst begünstigt und unterstützt, nicht lässig, seine Herrschaft immer mehr zu befestigen und auszudehnen. Er bildete sich ein europäisch disciplinirtes Heer und gebot über Moslemen und Christen mit gleicher Gerechtigkeit. Als er aber auch die Herrschaft über zwei den Franzosen verbündete Stämme beanspruchte, verwandelte sich die scheinbare Freundschaft wieder in Krieg. General Trézel, der ihn auf eigene Faust angriff, wurde zum Rückzug gezwungen, in einem Engpaß an der Makta von dem Emir überfallen (28. Juni 1835) und erlitt empfindliche Verluste. Diese Niederlage zeigte doch, daß man sich zu einem von Beiden entschließen müsse, entweder den ganzen Kampf aufzugeben oder ihn planmäßig und mit entsprechenden Kräften zu führen. Thiers war es, der für das letztere den Ausschlag gab, und so wurde nun erst der definitive Entschluß zur Eroberung Algeriens gefaßt. In Begleitung des Thronfolgers brach, November 1835, der neue Generalgouverneur, Marschall Clauzel, zum Rachezug gegen Maskara auf, übergab es den Flammen und zwang Abdel-kader, eine Zuflucht im Gebirge zu suchen. Tlemsen unfern der marokkanischen Grenze wurde besetzt, an der Mündung der Tafna eine Befestigung anzulegen beschlossen, die Stämme jenseits des Scheliffs zur Unterwerfung gebracht. Aber die Zuversicht, mit der der Marschall bei seiner Rückkehr die Beendigung des Kriegs verkündigte, sollte bald enttäuscht werden. Nach wenigen Monaten schon hatte die despotische Willkür des von ihm zum Bey von Constantine ernannten Renegaten Jusuf die bereits gewonnenen Stämme der Umgegend zum Abfall getrieben, gleichzeitig rührte sich Abdelkader wieder, verbreitete den Aufstand bis vor die Thore Algiers und hielt die an der Tafna sich befestigenden Franzosen umzingelt, bis ihnen General Bugeaud von Toulon aus zu Hilfe kam und Abdel-kader 6. Juli 1836 am Zusammenfluß der Sickack und der Isser aufs Haupt schlug. Aber das hier Gewonnene ging zehnfach wieder verloren durch den weder politisch noch militärisch gerechtfertigten Zug, den Clauzel gegen Constantine, das Cirta des Jugurtha, unternahm. Auf eine Belagerung gar nicht vorbereitet, mußte er nach einem mißlungenen Handstreiche gegen die uneinnehmbare Felsenfeste unter Zurücklassung der Schwerverwundeten und eines Theils der Munition den Rückzug antreten; das decimirte Heer verdankte seine Rettung nur der kaltblütigen Tapferkeit des die Nachhut befehligenden Majors Changarnier. Von den 8000 aus Bona Ausgezogenen kamen nur 5000 zurück, und von diesen starben noch 1200 im Lazareth. Es war einer der schwersten Unfälle, die die Franzosen je in Afrika erlitten. Die Kunde desselben rief sofort auch die Stämme des Westens wieder unter die Waffen; Abdel-kader, vor Kurzem noch ein obdachloser Flüchtling, stand seinen Feinden wieder so furchtbar gegenüber wie vorher. Laut forderte die öffentliche Stimme die Wiederherstellung der französischen Waffenehre, aber obgleich ebenfalls von dieser Nothwendigkeit durchdrungen, griff die Regierung doch zugleich auf

den früheren Entschluß zurück, unter Verzicht auf das Innere sich auf den Besitz der Küstenplätze zu beschränken. Der von General Bugeaud am 30. Mai 1837 an der Tafna mit Abdel-kader geschlossene Vertrag, der dem Emir das ganze Innere von Oran nebst Titery zusprach, gab die Früchte siebenjähriger mühevoller Anstrengungen zum größten Theile preis; man verfuhr dabei so flüchtig, daß die Franzosen meinten, er habe sich als ihr Vasall bekannt, Abdel-kader dagegen sich als völlig unabhängigen Herrscher betrachtete. Die Vollstreckung der Züchtigung an dem Bey von Constantine fiel dem Generalgouverneur Damrémont zu, der diesmal besser vorbereitet vor der Festung erschien. Er selbst fiel, aber sein Stellvertreter, General Vallée, erstürmte am 13. October die Feste, unter schweren Verlusten und nach verzweifelter Gegenwehr. Oberstlieutenant Lamoricière und General Bedeau zeichneten sich dabei besonders aus. Vallée wurde mit dem Marschallsstab und der Ernennung zum Generalgouverneur belohnt.

Dieser glänzende Abschluß des afrikanischen Feldzugs, die Amnestie und die Vermählung des Thronfolgers waren drei Thatsachen, von denen Molé wohl einen für seine Regierung günstigen Eindruck auf die Stimmung des Landes hoffen durfte. Im Vertrauen darauf löste er 4. October 1837 die Kammer auf. Auch jenseits des Atlantischen Oceans schützte die französische Flagge mit Erfolg die Würde und die Interessen der Nation. Am 12. Februar 1838 erzwang Capitän Dupetit-Thouars von der Negerrepublik Haiti die Zahlung von 60 Millionen für die durch die Losreißung geschädigten französischen Colonisten; Chile und die Argentina wurden durch die Blokade ihrer Häfen angehalten, die Rechte der dort ansässigen Franzosen zu achten; noch größere Befriedigung, wegen Englands schlecht verhehlter Eifersucht, rief es hervor, daß Admiral Baudin, bei dem sich der Prinz Joinville befand, Mexico durch das Bombardement des für uneinnehmbar gehaltenen Forts San Juan d'Ulloa, des Schlüssels von Veracruz, fügsam machte. Trotzdem sah sich Molé in seiner Hoffnung getäuscht. Nicht genug, daß in der neuen Kammer die Parteien sich ungefähr in demselben Verhältniß gegenüberstanden wie in der aufgelösten, hatte gerade der Versuch, in dem Ministerium Molé eine von der Kammermajorität unabhängige Regierung zu bilden, die höchst bezeichnende Wirkung, daß sofort sämmtliche Parteien eine Coalition gegen dasselbe schlossen, um dem Könige zu zeigen, daß es ihm nicht erlaubt sei, seinen Willen von dem der Kammer zu emancipiren. Denn sollte eine Partei eine Regierung unterstützen, so machte sie auch Anspruch auf Antheil an derselben und sie bekämpfte jede, in der sie nicht selbst Sitz und Stimme hatte. Das Schwergewicht dieses Parteitreibens lag in den beiden Centren. Das rechte bildeten die 1836 aus dem Besitz der Macht verdrängten Doctrinärs nebst dem Tiers-Parti (Dufaure, Sauzet, der langjährige Kammerpräsident Dupin u. A.), der gerade stark genug war, um die Wage nach der einen oder andern Seite zu neigen; das linke, der Ausdruck der eigentlichen Bourgeoisie, focht unter Thiers' Anführung gegen das persönliche

Regiment Schulter an Schulter mit der dynastischen Linken unter Odilon Barrot, die überdies für Ausdehnung des Wahlrechts und andere Volksrechte eintrat. Außerhalb dieser Hauptmasse stand auf beiden Flügeln die der Zahl nach wenig erhebliche antidynastische Opposition, rechts das Häuflein der Legitimisten, bedeutend nur durch ihr Haupt Berryer, den Talleyrand nächst Mirabeau für den größten Redner erklärte, den er je gehört habe, sowie durch ihre Tactik, jeden Feind der Dynastie zu unterstützen, links die Republikaner, getheilt in die mehr theoretisirenden von 1830, Dupont de l'Eure, Mauguin, Arago, und in die entschlossenere Radicalen, Garnier-Pagès, Michel, Martin, zu denen später Ledru-Rollin hinzutrat.

Regelmäßig beim Beginn jeder Session maßen Regierung und Opposition in der Adreßdebatte ihre Kräfte an der allgemeinen, principiellen Erörterung der politischen Fragen. Ein solcher oft wochenlanger Kampf, in dem wie vor Troja die Führer der Schaaren einander gegenübertraten und das Schwert ihrer Beredsamkeit funkeln ließen, gehörte zu den Glanz- und Effectstücken der politischen Bühne. Nachdem die Session von 1837—1838 noch ziemlich geschäftsmäßig verlaufen, waren es in der großen, vom 7.—19. Januar 1839 dauernden Adreßdebatte neben der inneren Politik drei Punkte der auswärtigen, der „schlechten, kleinlichen, für das Land, selbst für die Sicherung des mit so vielen Opfern erkauften Friedens gefährlichen Politik", gegen welche sich der hauptsächlich von Thiers geführte Sturm des parlamentarischen Angriffs richtete: die definitive Regelung der belgischen Angelegenheit, welche der französischen Eitelkeit nicht Genüge that, die von Molé mit Unterstützung der Ostmächte erzwungene Ausweisung des Prinzen Ludwig Napoleon aus der Schweiz, der dieser, obgleich im Kanton Thurgau naturalisirt, um der Republik weitere Demüthigungen zu ersparen, durch freiwillige Entfernung zuvorgekommen war, endlich die am 25. October erfolgte Räumung von Ancona, obgleich der längere Verbleib der französischen Besatzung daselbst, nachdem die Oesterreicher auf die Vorstellungen Papst Gregors XVI. Ferrara verlassen hatten, gegenstandslos geworden war. Der Sieg blieb zwar dem Ministerium, aber mit so geringer Majorität, daß Molé seine Entlassung einreichte. Die vereinigte Opposition hatte den ersten erfolgreichen Schlag gegen das persönliche Regiment geführt. So leicht gab jedoch der König nicht nach; am 2. Februar wurde die Kammer zum zweiten Male aufgelöst. Es folgte ein unerhört hitziger Wahlkampf, die Regierung bot jedes denkbare Mittel der Beeinflussung auf, trotzdem errang die Opposition, die geschlossen unter dem Feldgeschrei „Nieder mit dem persönlichen Regiment!" kämpfte, einen wenn auch mäßigen, doch unzweifelhaften Sieg. Ohne die Eröffnung der Kammern abzuwarten, trat das Ministerium am 8. März zurück.

Aber mit dem Siege zerfiel auch sofort das Bündniß seiner Gegner. Die persönliche Rivalität, der kleinliche Ehrgeiz der Factionshäupter, von denen jeder ein bestimmtes Portefeuille für sich begehrte, keiner es dem Andern gönnte, schaffte immer wieder dem Könige freie Hand, der sich schadenfroh und

kurzsichtig darin gefiel, durch Ausspielen der einen Partei gegen die andere die Krisis absichtlich zu verlängern, den Gegnern ihre Unfähigkeit zur Bildung eines Cabinets, und damit seine Unentbehrlichkeit, seine Ueberlegenheit vor Augen zu führen. Die bereits zwei Monate dauernde Ministerkrisis würde sich vielleicht noch ungemessen verlängert haben, wenn nicht das abermals drohende Gorgonenhaupt der Revolution dem kleinlichen Gezänke um den Besitz der Macht ein plötzliches Ende bereitet hätte. Daß dasselbe durch die Amnestie nicht beschworen worden, hatte schon die zufällige Entdeckung eines neuen Complotts zur Ermordung des Königs mittelst einer Höllenmaschine gelehrt.[1]) Jetzt ließ sich die Gesellschaft der Jahreszeiten durch die lange Regierungslosigkeit und den Mißmuth der Arbeiter über das Darniederliegen ihres Verdienstes zum Losschlagen bestimmen. Am 12. Mai überfiel Barbès mit einer bewaffneten Rotte das Hôtel de Ville, proclamirte die Absetzung des feigen Tyrannen in den Tuilerien und setzte eine provisorische Regierung ein. Das hirnverbrannte Unternehmen scheiterte schon an der Gleichgültigkeit der Bevölkerung. Barbès, später auch Blanqui wurden gefangen, zum Tode verurtheilt, aber durch die Milde des Königs zu lebenslänglicher Einsperrung begnadigt.

Aber das Mittel hatte geholfen. Noch an demselben 12. Mai kam ein neues Ministerium unter Vorsitz des Marschalls Soult zu Stande, eine Combination von Kräften zweiten Ranges aus der Doctrine und den beiden Centren, ohne nur zur Verständigung über die Principienfragen Zeit gehabt zu haben, ohne die Auctorität bedeutender Führer, so recht ein Ministerium nach dem Herzen des Königs, eines, das sich nicht vermaß einen eigenen Willen zu besitzen, sondern sich mit der Dienerrolle eines Vollstreckers des königlichen Willens begnügte. War dies ein Triumph des Königs, so diente er doch nur dazu, augenblicklich die geborstene Coalition aufs Neue zusammenzuschweißen. Ungeschickterweise bot das Ministerium selbst den gereizten Gegnern die Gelegenheit, ihr Uebergewicht zu zeigen, indem es, ungewarnt durch die Zurückweisung des ersten Apanagegesetzes, für den mit Victoria von Coburg-Cohary verlobten Herzog von Nemours abermals eine jährliche Dotation verlangte.[2]) Der Skandal ihrer abermaligen Verwerfung kam den Verbündeten ganz gelegen, nur um dem Könige recht nachdrücklich die Wahrheit einzutränken,

1) Hubert, Steuble und Laure Grouvelle hießen die Urheber. Ein dem Könige selbst zugesandtes Gedicht enthält die Strophe:

Oui, quelque soit l'élu pour la sainte homicide,
Dans son bras la patrie honore son égide,
Du peuple son poignard sait racheter les droits,
De vols, d'assassinats eût-il flétri sa vie,
Il redevient sans tâche et vierge d'infamie,
Dès qu'il se lave au sang des rois.

2) Eines der giftigsten Pamphlete von Cormenin, Questions scandaleuses d'un Jacobin au sujet d'une dotation, stellte damals dem Reichthume Ludwig Philipps das Elend des niedern Volks gegenüber.

daß er zu schwach sei, die Herrschaft des Parlaments abzuschütteln. Vor diesem Schlage zog sich das Ministerium des 12. Mai zurück. „Ich werde morgen meine Demüthigung unterzeichnen", seufzte der König. Die Rücksicht auf das vom Orient her immer dunkler am politischen Himmel aufziehende Gewölk ließ ihm keine andere Wahl, als Thiers, den Hauptanführer in diesem Kampfe der Kammer gegen die Krone, zu berufen. Aber auch Thiers hatte Mühe, ein Ministerium zu Stande zu bringen. Da er wohl wußte, daß der König sich nicht aus Ueberzeugung, sondern nur gezwungenermaßen an ihn wendete, daß er an ihm einen heimlichen Feind hatte und daß auch seine eigene Partei für sich allein nicht stark genug sei, um ihn zu halten, so konnte er nicht vermeiden, nach rechts und nach links ziemlich weit die Hand nach Bundesgenossen auszustrecken. Erst am 1. März 1840 hatte er sein Ministerium fertig; er selbst übernahm darin neben dem Vorsitz das Aeußere.

Nur an der Oberfläche betrachtet, mochte damals der Zustand des französischen Staates für wohl geordnet und gedeihlich gelten. Der materielle Wohlstand war in stetiger Zunahme, man berechnet, daß in den achtzehn Jahren von 1830 bis 1848 das gesammte bewegliche Capital des Landes von 30 auf 45 Milliarden, d. h. um die Hälfte gestiegen sei. Die 5procentige Rente stand 111, die 3procentige 81; es herrschte Ueberfluß an Geld, das Capital suchte Verwendung und ließ sich auf weitaussehende Unternehmungen ein. Der geringste Theil des Verdienstes an diesem Aufschwunge war der Regierung beizumessen. Einzelne wohlthätige Maßregeln waren zwar ergriffen worden, z. B. die Einrichtung der Sparcassen und die Unterdrückung der Spielhäuser sowie der Lotterie, durch welche letztere der Staat jährlich 10 Mill. Frcs. verlor; im Ganzen jedoch ist der Mangel an Verständniß für die wirthschaftlichen Erfordernisse einer veränderten Zeit eine der schwächsten Seiten der Julimonarchie und selbst eine der Ursachen zu ihrem frühzeitigen Sturze gewesen. Langsam entwickelte sich u. A., im Vergleich zu England, der Eisenbahnbau. Nach einigen ungünstigen Erfahrungen, welche das Privatcapital zurückgeschreckt hatten, verlangte das Publikum auch für diesen, wie in allen öffentlichen Dingen die Initiative von oben her, aber erst das Gesetz vom 11. Juni 1842 brachte Methode in die Sache, und zwar in der Weise, daß der Staat mit Hilfe ansehnlicher Anleihen und der Mitwirkung von Departements und Gemeinden den Grunderwerb, die Erdarbeiten, Kunst- und Hochbauten übernahm, die sechs Actiengesellschaften, welche sich gebildet hatten, nur für die Schienen, das Betriebsmaterial und die Unterhaltung einstanden. Allein auch ohne Zuthun des Staats thaten die natürlichen Vorzüge des Landes, die Fruchtbarkeit seines Bodens, die Kostbarkeit seiner Producte, verbunden mit dem dem Volke eigenen Sinn für Sparsamkeit und dem durch die Revolution geschaffenen freien Spielraum für jede Erwerbsthätigkeit ihre Wirkung.

Und doch war diese materielle Prosperität weit entfernt, ein Symptom

allgemeiner Gesundheit des Staats- und Volkskörpers zu bilden. Nicht genug, daß die Regierung niemals eine wirthschaftliche Reform durchzuführen wagte, sobald dieselbe die besonderen Interessen derjenigen Classen verletzte, von denen sie sich unmittelbar abhängig fühlte, daß der günstige Stand des Geldmarktes das böse Gefolge von Agiotage, Speculationsfieber und Actienschwindel nach sich zog, welches die Gründer bereicherte, die Betrogenen um ihre Ersparnisse brachte, so war auch in Frankreich mit der seit dem Kaiserreiche eingetretenen Ausbildung der Gewerbthätigkeit zur Großindustrie die unausbleibliche Wirkung eingezogen, daß hier der städtische Mittelstand, welchem dieser Umschwung vorzugsweise zu Gute kam, dort die mehr und mehr zum Fabrikproletariat herabgleitenden, durch die unbegrenzte Theilbarkeit des Grundeigenthums, die Auflösung der alten patriarchalischen Bande und das Sinken des Geldwerthes leichter und tiefer als je zuvor verarmenden niedern Stände immer weiter auseinandertraten. Jener hatte sich in dem 1830 aufgerichteten Staatswesen der Alleinherrschaft bemächtigt, diesen gab die staatsbürgerliche Gleichheit, welche sie der Revolution verdankten, weder ein wirkliches politisches Recht noch auch eine Aussicht auf Erträglichmachung ihrer gedrückten Lage. Um aber die anschwellende formlose Masse zu mehr als zu vereinzelten Ausbrüchen der Verzweiflung, wie der Lyoner Aufstand einer war, zu treiben, um sie in andauernde, gährende Bewegung zu versetzen, dazu bedurfte es der Ideen, die aus den oberen Schichten allmählich in die unteren hindurchsickerten.

Denn auch in jenen nahm unter der leichten Hülle äußerlichen Wohlbefindens die Bewegung der Geister immer mehr eine dem Bestehenden entweder direct feindliche oder doch thatsächlich verderbliche Richtung an. Kaum irgend etwas hat dem Eindringen neuer Gedanken, Phantasien und Ansprüche in die Massen so starken Vorschub geleistet, wie die zuerst 1836 von Emil de Girardin mit dem conservativen Journal La Presse vorgenommene aber von den Oppositionsblättern alsbald nachgeahmte doppelte Neuerung, die Herabsetzung des Preises auf die Hälfte, wobei der entstandene Ausfall durch die Einnahme aus den Annoncen gedeckt wurde, und die Einführung des Romanfeuilletons. Welchen Einfluß auch der Journalismus schon unter der Restauration besessen hatte, so erwächst er doch jetzt zu einer ungleich höheren und umfassenderen Macht. Je zuvorkommender er das Bedürfniß nach Lectüre befriedigt, desto heftiger entbrennt der Heißhunger danach. Auch das Feuilleton muß dem Stoffhunger dienen, und damit drückt es den ästhetischen Geschmack tiefer und tiefer herab. Das ist nicht mehr jene unter der Restauration so glänzend entwickelte Literatur, die in der heiteren Sphäre der Salons gedieh, in ihrer Anmuth und toleranten Mannigfaltigkeit der unmittelbare ästhetische Ausdruck des nationalen Esprit und Formsinnes, sondern eine Literatur der Tendenz, der Polemik, der Gehässigkeit. Nicht mehr die Darstellung des Schönen, des Rührenden, des Idealen ist die ausschließliche Aufgabe des Romans, er befaßt sich mit der Schilderung gesell-

schaftlicher Zustände, malt ihre Gebrechen, erörtert ihre Probleme und predigt ihre Umgestaltung. Die geistvolle George Sand (Dudevant) mit ihrem instinctiven Widerwillen gegen das philiströse Bürgerthum streitet gegen die conventionelle Ehe und für die Befreiung der Frau; was diese durch die Julirevolution an ihrer dominirenden Stellung im Salon, an dem Cultus der Galanterie eingebüßt hat, soll ihr ersetzt werden durch die Beseitigung der ihr Geschlecht beengenden und schützenden Schranken. Zu gröberen Mitteln und zu tieferen Schichten steigt Eugen Sue hinab, indem er das Ungesunde an den gesellschaftlichen Verhältnissen verzerrt und in den grellsten Farben die Tugend, den Edelmuth des Proletariers, ja selbst des Verbrechers, der Selbstsucht und Herzlosigkeit des Aristokraten gegenüberstellt. So wird der Roman und insbesondere der Feuilletonroman eine sociale Macht. Daneben schüren Pamphlete, Broschüren, Kalender, in den Werkstätten massenweise verschlungen, bald mehr, bald weniger offen den Haß des Proletariers gegen die Besitzenden und stacheln ihn auf, sein Recht zu fordern. Der politischen Bewegung des Jahrhunderts, die auf Herstellung constitutioneller Bürgschaften ausging, trat immer deutlicher die sociale zur Seite.

Bereits vor Jahrzehnten hatte der Anblick der ungleichen und ungerechten Vertheilung von Arbeit und Genuß einzelne empfindsame Geister zum Nachdenken über dieses neue Problem und zu der Ueberzeugung geführt, daß der historisch gewordene Zustand der menschlichen Gesellschaft, weil vernunftwidrig, durch einen anderen, vernunftgemäßeren ersetzt werden müsse. Der Erste, der diese Forderung, unter dem Namen des Physicismus, zum System erhob, der Graf Saint Simon (starb 1825), und sein Schüler A. Comte, der dasselbe in erweiterter Gestalt als Positivismus verkündigte, vermaßen sich, den auf Gewalt und Unterdrückung gegründeten Staat durch rein friedliche Mittel in einen ausschließlich auf Wissenschaft und Arbeit beruhenden zu verwandeln; jene soll nach Beseitigung von Glauben und Religion, von Theologie und Philosophie nur eine einzige, die Naturlehre sein, diese durch Association der Ausbeutung des Schwächeren von Seiten des Stärkeren ein Ende machen. „Das goldene Zeitalter", ruft Saint Simon, „welches eine blinde Tradition bisher in die Vergangenheit verlegt hat, liegt vor uns!" Unverkennbar hat die abstract mathematische Bildung des Polytechnikums, wie sie ein großer Theil der französischen Jugend seit dem Kaiserreiche genossen hatte, auf die Zeitigung derartiger, aus rein formeller und willkürlicher Construction hervorgegangener Weltverbesserungspläne einen wesentlichen Einfluß geübt. Im Besitz irgend einer umstürzenden Formel, des Schlüssels zu jedem Exempel, befaßt sich der Franzose nicht mit der unscheinbaren Beseitigung eines einzelnen Uebelstandes, ihm genügt nur eine Radicalverbesserung, und darum kennt er nur die Revolution, nicht die Reform. Die schwer genießbaren Schriften Saint Simons selbst sind niemals in das größere Publikum gedrungen; erst seitdem sein Jünger Enfantin, ein ehrlicher, aber verworrener und sinnlicher Schwärmer, nebst seinem Genossen Bazard sich zum Apostel der neuen Lehre machte und

der *Globe*, das frühere Organ der Doctrine, sich unter Mich. Chevaliers Redaction in das Sprachrohr derselben verwandelte, begannen die Versuche



George Sand.

Verkleinertes Facsimile des Schabkunstblattes, 1839, von R. Desmadryl; Originalgemälde von A. Charpentier.

ihrer practischen Verwendung. Auch dann noch, als die von ihnen gegründete „Familie“ oder „Kirche“, welche die Abschaffung des Erbrechts, die Befreiung

des Weibes, bald auch die Weibergemeinschaft verwirklichte, theils durch finanzielle Verlegenheiten, theils durch das Einschreiten der Staatsgewalt gesprengt worden war, trieb diese Weltverbesserungssucht in der Halbverrücktheit des Fourierismus, den Viet. Considérant in seinem Blatt Le Phalanstère, später la Phalange, verkündete und den nach ihm Pierre Leroux als „Humanitarismus“ weiter zu bilden und philosophisch zu begründen unternahm, neue Blüthen. Baboeufs Communismus lebte durch dessen einstigen Mitverschwornen Buonarotti wieder auf und Etienne Cabet wagte selbst den, freilich kläglich mißglückenden Versuch, die absolute Gütergemeinschaft, die er 1840 in seinem Voyage en Icarie theoretisch entwickelt hatte, jenseits des Oceans, in Texas, mit seinen ihm dahin gefolgten Gläubigen zu verwirklichen. P. J. Proudhon aber construirte eine „Philosophie des Elends“ und gab auf die Frage: „Was ist das Eigenthum?“ kurz und bündig zur Antwort: „Eigenthum ist Diebstahl“, nämlich als die Quelle der Ungleichheit und des Despotismus.

Nicht darum handelt es sich hier, diese und ähnliche Utopien, die nach zwei Hauptrichtungen, der socialistischen und der communistischen auseinandergehend, alle Das gemeinsam haben, daß sie, indem sie dem Individuum helfen wollen, die individuelle Freiheit vernichten, im Einzelnen zu verfolgen; nur um die Wirkungen derselben auf die französische Gesellschaft ist es zu thun. Eine Art innerer Wahlverwandtschaft brachte nämlich diese socialistischen Bestrebungen in Zusammenhang mit dem Kampfe der politischen Parteien. „Wir haben“, hatte schon einer der Insurgenten von 1834 vor Gericht erklärt, „weit weniger eine politische Veränderung als eine sociale Umgestaltung im Auge. Die Ausdehnung der politischen Rechte, die Wahlreform, das allgemeine Stimmrecht mögen vortreffliche Dinge sein, aber nur als Mittel, nicht als Ziel. Unser Ziel ist die gleichmäßige Vertheilung der Lasten und des Gewinns, die vollständige Herstellung der Herrschaft der Gleichheit. Ohne diese radicale Reorganisation würden alle Modificationen der Regierungsform nur Lügen, nur zum Vortheil etlicher Ehrgeiziger gespielte Comödien sein.“ „Was wir wollen“, sagte ein anderer, „ist die gleiche Summe des Wohlbefindens für Alle. Die einzige Regierung, welche diese Bedingung erfüllen kann, ist die des Volkes durch das Volk, d. h. die Republik mit ihrer Gleichmachung der Vermögen und der Stände.“ Doch erst der von dem jungen Louis Blanc in seiner „Organisation der Arbeit“ aufgestellte Satz: „Soll der Zustand der niedern Classen, der Arbeiter, ein besserer werden, so müssen sie politischen Einfluß erlangen, um ihre Forderungen durchsetzen zu können“, schloß den richtigen Bund zwischen dem Socialismus und den Republikanern; er zündete in den Massen, diese wurden republikanisch, nicht einer politischen Abstraction zu Liebe, sondern „weil das Volk und die nützlichen Arbeiter, da sie Alles hervorbringen, auch ein ausschließliches Recht auf Alles haben und die Republik weniger ein Zweck ist als ein Mittel, um die Güter von den Besitzern, die nicht arbeiten, auf die Arbeiter, die nichts besitzen, übergehen

zu lassen." Dieses Dogma von dem Umsturz des Bestehenden, der Vernichtung des ganzen Culturzustandes durchglühte die keineswegs blos den Ungebildeten angehörenden Fanatiker mit verzehrendem Feuer [1]) und wie den Doctrinärs ihre constitutionelle Theorie, so galt diesen neuen Jacobinern die so verstandene Republik als die Panacee gegen alle Uebel. Die 1789 geborene und 1830 wiederauferweckte Idee der demokratischen Gleichheit trat immer ausschließlicher an Stelle der der Freiheit.



Louis Blanc.

Aber die herrschende Classe ahnte nicht einmal die Schlange, die sie in ihrer Behausung beherbergte. Achtlos riß die Julimonarchie die Interessen des Mittelstandes und des niederen Volkes auseinander, machte aus ihnen

1) Als sich George Sand im Jahre 1835 eines Abends mit ihren Begleitern auf dem Seinequai promenirend über die Zukunft Frankreichs unterhielt, rief einer derselben, Everard (= Michel de Bourges): „La civilisation, oui! voilà le grand mot des artistes! La civilisation! moi je vous dis, que pour rajeunir et renouveler votre société corrompue, il faut, que ce beau fleuve soit rouge de sang, que ce palais maudit soit reduit en cendres et que cette vaste cité, où plongent vos regards, soit une grève nue, où la famille du pauvre promenera sa charrue et dressera sa chaumière!" G. Sand, Histoire de ma vie XII, 94.

wie zwei verschiedene Nationen. Jenem gegenüber gefiel sich die Bourgeoisie in einer nicht geringeren Exclusivität als sie selbst jemals von der alten Noblesse erduldet hatte; kalt und vornehm kehrte sie der Noth wie der Gedankenwelt des Proletariers, der in ihren Augen überhaupt kein berechtigtes Glied des Ganzen war, den Rücken. Ausschließlich von diesem Stande getragen, wiegte sich ein kleiner Bruchtheil der Nation in dem Besitz der Regierungsgewalt, ein „neues Optimatenthum", das aus verschiedenen Elementen, den Trümmern der Feudalgeschlechter, dem Parlamentsadel, dem Militär- und Beamtenadel des Kaiserreichs, der Großindustrie, dem Großkapital und dem Großhandel, den Celebritäten der Literatur, der Wissenschaft und Kunst emporgekommen war. Mit Talleyrand war 1838 der letzte Staatsmann von Profession abgetreten.[1]) Immer mehr bemächtigt sich der Dilettantismus der hohen Politik und der Staatsleitung; gerade er erleichtert es der überlegenen Geschäftserfahrenheit des Königs, sich im Widerspruch gegen seine Rathgeber Geltung zu verschaffen. Der Professor verläßt sein Katheder, der Anwalt seine Robe, der Literat seinen Schreibtisch, um Minister zu werden, vor Allem wird der Journalismus, der Alles weiß und Alles versteht[2]), die Vorstufe für jede öffentliche Carrière, aus ihm sind die namhaftesten Minister Ludwig Philipps hervorgegangen. Das Beispiel steckt an, Alles wirft sich auf die Politik, nicht um dem Staate zu dienen, sondern um sich ihn dienstbar zu machen, um von ihm für sich und seine Genossen Ehre, Einfluß, Macht zu erlangen. Der Cultus des eigenen Vortheils tritt an die Stelle des Gemeinsinns, die Selbstsucht vergiftet Talent und Charakter, sobald sie sich in die Politik werfen. Auch im Beamtenthum wird an erster Stelle nicht nach der Tüchtigkeit, sondern nach der Parteigesinnung gefragt.[3]) Kein Wunder daher, daß trotz achtzehn Jahren ungestörten Friedens jedes Budget mit einem Deficit abschloß, die Ausgaben von 960 auf 1260 Millionen stiegen, daß der großen Menge die Regierung als eine Art von Ausbeutung erschien, von der nur etliche Bevorzugte profitirten und die zu hassen die Pflicht jedes ehrlichen Mannes sei.

1) „Der Mann mit den elf Meineiden." Da er auf Betrieb seiner Nichte noch die Sterbesacramente empfangen hatte, so spotteten die Pariser: „Er hat seinen König, den Kaiser, kurz alle Welt betrogen, schließlich betrügt er nun auch den Teufel."

2) Wie bezeichnend ist das Wort der G. Sand, Histoire de ma vie XIII, 69: „M. de Girardin journaliste, M. de Girardin législateur, dirai-je M. de Girardin politique et philosophique? Le titre de journaliste embrasse peut-être tous les autres."

3) Schon 1833 schreibt General Bugeaud: „L'amour des places, l'égoisme dirigent presque toutes les actions; ils président à l'élection d'un député, forment l'opposition et grossissent la majorité. C'était bien la peine de déclamer quarante ans contre la corruption des cours pour arriver à la dilater sur tout le corps social! Avant, elle était cantonnée comme une épizootie; aujourd'hui elle est partout comme le choléra. C'est sans doute un moyen de gouvernement et peut-être le nôtre n'est-il si difficile à établir qu'en raison du mélange de vertu et de corruption qu'on remarque dans notre parlement. "d'Ideville, Le maréchal Bugeaud I, 391.

Was war denn also aus der Freiheit geworden, die errungen zu haben man sich zehn Jahre vorher so stolz gebrüstet hatte? Weil man sie in den Institutionen statt in den Menschen suchte, hatte sie sich, statt Fleisch und Blut zu gewinnen, in ein Phantom aufgelöst, dem alle Parteien wie besessen nachjagten und das sich doch von keiner greifen ließ, und ein erfahrener Politiker wie Royer-Collard gestand sich mit Schmerz, daß weder die gesellschaftliche Ordnung noch die Regierung gesestet seien, daß Alles beim ersten Stoße zusammenbrechen würde, obgleich Niemand vorhanden zu sein scheine, kräftig genug, um ihn zu führen; denn gegen schlecht aufgeführte Gebäude bedürfe es nicht immer des Hammers, ein Windstoß könne genügen.[1])

1) 28. September 1837 an Tocqueville. Oeuvres de Tocqueville VII, 158.

III. Die auswärtige Politik der Großmächte.

1. Die Pyrenäenhalbinsel.

Aus der Julirevolution und den sie begleitenden Erschütterungen war jene politische Constellation hervorgegangen, wonach die Ostmächte auf der einen, die Westmächte auf der andern Seite standen. Doch war diese Gegenstellung nicht so schroff, daß nicht mehr als einmal der Versuch gemacht worden wäre, sie aufzuheben. Ludwig Philipp dürstete nach der Freundschaft der legitimen Souveräne; auch Metternich, je höher sein Verdruß über Preußens zunehmende Selbständigkeit stieg, hätte ungeachtet seines Widerwillens gegen die Julidynastie es desto lieber gesehen, wenn sich Frankreich auf deren Seite herüberziehen ließ. Aber seine Bemühungen vereitelte seines eigenen Verbündeten, des Kaisers Nicolaus Hochmuth, der es nie über sich gewann, diesen französischen Afterkönig als seines Gleichen zu behandeln. Mit absichtlicher Affectation vermied er seit 1830 im Gespräch mit dem französischen Gesandten, die Person des Königs zu erwähnen, bis Broglie im Januar 1833 Pozzo di Borgo rund heraus zu wissen that, der zum Gesandten am russischen Hofe ernannte Marschall Maison habe, falls der Kaiser auch ihm gegenüber dasselbe Verfahren wiederhole, Befehl, sofort nach der ersten Audienz unter möglichst durchsichtigem Vorwande Petersburg zu verlassen. Half dies auch für den Augenblick, so wurde doch dadurch das Verhältniß beider Regierungen zu einander nicht besser. Anderseits hintertrieb Metternichs Eifersucht jede Annäherung Rußlands an England, welche Nicolaus mehr als einmal durch die Rücksicht auf die Lage im Orient zu suchen bestimmt wurde.

Je mehr aber die Ostmächte trotz Allem, was sie trennte, sich in den Grundsätzen zusammenfanden, die einer Erneuerung der zu Troppau proclamirten so nahe kamen, wie die Umstände es eben zuließen, mit desto größerem Nachdrucke nahm Palmerston, jetzt britischer Minister des Auswärtigen, die Politik seines Lehrmeisters Canning wieder auf, um, was dieser zur Zeit des Congresses zu Verona erstrebt hatte, vollständiger zu erreichen und dem absolutistischen Osten wenn nicht einen Bund, so doch ein Zusammengehen des constitutionellen Westens entgegenzusetzen. Wie trefflich er die Freundschaft gegen den Nachbar jenseits des Canals mit der unerbittlichsten Unnachgiebigkeit gegen die begehrliche Laune der französischen Nationaleitelkeit zu vereinigen wußte, hatte er in der belgischen Sache bewiesen. Wie Pitt, wie Canning,

so schlug auch ihm das Herz hoch in dem Bewußtsein der Pflicht, der Machtstellung und Ehre seines meerbeherrschenden Vaterlandes nicht einen Finger breit zu vergeben, ja dieses Hochgefühl äußerte sich sogar mitunter in verletzender Barschheit und einem Mangel diplomatischer Behutsamkeit, der seinen eigenen Absichten hinderlich wurde. Niemals, war seine Maxime, einen Stecknadelknopf preisgeben, wenn man ihn behalten soll und behalten zu können glaubt, und selbst wenn man denkt ihn äußerstenfalls nicht behaupten zu können, mit dem Verzicht darauf soviel Schwierigkeiten wie möglich machen und es zweifelhaft lassen, ob man nicht lieber zum Kriege greifen als verzichten werde. Die Jovialität, mit der er den Ernst der Geschäfte zu würzen liebte, trug ihm bei seinen Landsleuten ebensoviel Popularität ein, wie die rücksichtslose Festigkeit seiner Politik Haß bei seinen Gegnern im Auslande.

Nachdem mit der Constituirung Belgiens und der Bewältigung Polens und Italiens im Centrum Europa's der Friede wieder gesichert schien, wurden die äußersten Enden des Erdtheils, die Pyrenäenhalbinsel und die Türkei, die Ringplätze für die Rivalität der Großmächte.

Wie vor sieben Jahren ging der erste Anstoß von Portugal aus. Dort war Dom Pedro, nachdem ihn die steigende Unzufriedenheit seiner Unterthanen genöthigt hatte, sich am 7. April 1831 der Kaiserkrone Brasiliens zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes Pedro II. zu entäußern, erschienen, um seiner Tochter Maria da Gloria den ihr von ihrem Oheim Dom Miguel entrissenen und durch die grausamste Tyrannei befleckten Thron zurückzugeben. Périers Nachsicht gestattete ihm, sich der noch im französischen Hafen liegenden portugiesischen Flotte zu bemächtigen, auch Palmerston bewies ihm mehr als wohlwollende Neutralität. Mit einer auf der Azore Terceira, der Zufluchtsstätte seiner Tochter, geworbenen Streitmacht von 12,000 Mann bemächtigte er sich im Juli 1832 ohne Schwertstreich des liberalen Oporto. Zu Lande hemmte zwar das von Marschall Bourmont und anderen Legitimisten befehligte Heer Miguels die Fortschritte der Constitutionellen, aber der von Dom Pedro's Admiral, dem Engländer Ch. Napier, am 5. Juli 1833 bei Cap S. Vincent erfochtene Seesieg entschied für die Sache Maria's, welche im September, begrüßt von den Gesandten Englands und Frankreichs, in Lissabon landete. Miguel behauptete sich nur noch in Santarem, als der in Spanien nach Ferdinands II. Tode ausbrechende, dem portugiesischen ganz analoge Erbstreit ihm neue Aussichten zu eröffnen versprach.

Auf das Drängen seiner vierten Gemahlin Marie Christine von Neapel hatte Ferdinand VII. mittelst der pragmatischen Sanction vom 29. März 1830 die Thronfolgeordnung Philipps V. von 1713 aufgehoben und das altcastilische Erbrecht der Töchter, wie dies schon von Carl IV. 1789 beabsichtigt worden war, wiederhergestellt, jedoch ohne den bis dahin nächsten Thronerben, seinen Bruder Don Carlos, auch nur davon zu benachrichtigen, geschweige seine Zustimmung einzuholen. Als nun die Königin am 10. November einer Tochter genas, setzte die sich um den Infanten scharende Partei der Apostolischen, die

längst auf dessen Thronbesteigung gewartet hatten, alle Hebel an, um jene Aenderung des Erbrechts rückgängig zu machen. Der Todesangst des schwer erkrankten Königs wurde die Zurücknahme der pragmatischen Sanction entrissen, aber zur großen Bestürzung der Apostolischen erholte sich der Patient, widerrief 31. December 1832 die Zurücknahme, ernannte seine Gemahlin für die Dauer seiner Krankheit zur Regentin und verwies ihre Todfeindin, die Prinzeß von Beira, nach Portugal, wohin ihr Don Carlos freiwillig folgte. Von dort beantwortete er die Aufforderung, seiner kleinen Nichte Isabella zu schwören, ablehnend und mit einem Protest gegen die derselben von den Cortes geleistete Huldigung. Daß bei Ferdinands VII. Tode, 29. September 1833, diese pragmatische Sanction von so höchst anfechtbarer Rechtsbeständigkeit nicht ohne Weiteres weggefegt wurde, verdankten Marie Christine und ihre Tochter lediglich der Beschränktheit und dem zu keiner energischen That aufzurüttelnden Stumpfsinn des Infanten. Die fast in allen Provinzen ausbrechenden carlistischen Pronunciamentos, selbst das gefährlichste in Altcastilien unter dem Pfarrer Merino, einem der furchtbarsten Bandenführer des Unabhängigkeitskrieges, verzettelten sich ohne gemeinsamen Mittelpunkt und wurden durch die Generale Sarsfield, Quesada und Llander unterdrückt. Dennoch besaß Marie Christine Scharfblick genug, um zu erkennen, daß sich das Thronrecht ihrer Tochter nur im Anschluß an die liberalen Ideen behaupten ließ; sie berief an Zea Bermudez' Stelle den Dichter und Schriftsteller Martinez de la Rosa an die Spitze des Ministeriums und durch den Estatuto Real vom 10. April 1834, der eine Volksvertretung in zwei Kammern, zwar mit hohem Census für Wahlrecht und Wählbarkeit aber mit unbedingtem Steuerbewilligungsrecht wiederherstellte, bekannte sich die neue Regierung offen zum constitutionellen System. Zugleich verständigte sich Martinez auf Palmerstons Rath mit Dom Pedro über eine gemeinsame Operation gegen Dom Miguel und suchte für dieselbe die Unterstützung der englischen Flotte nach. Am 15. April unterzeichneten Spanien und Portugal mit England zu London einen Vertrag zu Vertreibung der beiden Prätendenten aus Portugal; um nicht der Einmischung Frankreichs in diese Domäne des britischen Einflusses selbst die Thür zu öffnen, wurde dieser Macht zum lebhaften Verdruß des Tuileriencabinets nur der nachträgliche Beitritt vorbehalten. Derselbe erfolgte am 22. April als das beste Mittel gegenseitiger Ueberwachung. Palmerston war entzückt, daß ihm nach der Constituirung Belgiens nun auch dieser „Hauptstreich" gegen die übergreifenden Tendenzen der absolutistischen Mächte gelungen war. „In Portugal", schrieb er, „haben wir gewonnen, in Spanien müssen liberale Maßregeln ergriffen werden, d. h. in anderen Worten, muß der Einfluß Englands und Frankreichs an die Stelle desjenigen der drei Mächte treten." Die letzteren empfanden den Schlag tief; wie viel Mühe sich Ludwig Philipp auch gab, ihnen die Harmlosigkeit des Geschehenen klar zu machen, so gaben sie doch sofort durch Abberufung ihrer Gesandten von Madrid ihrer Nichtanerkennung Isabella's Ausdruck. Die Spaltung Europa's in zwei politische

Heerlager war schroffer als seit Langem. Ueber den geringen Werth des portugiesischen und spanischen Liberalismus bestand in London und Paris jetzt so wenig Zweifel wie früher; immerhin erkannten England und Frankreich durch die Quadrupelallianz die liberalen Principien in einer Weise an, welche denselben in den Augen der Welt Gewicht und Nachdruck verlieh, und diese Principien bezeichneten zugleich die Richtung, in welcher der politische Fortschritt der Welt lag.

Rasch folgte nun die Entscheidung in Portugal. Nachdem eine spanische Armee unter Rodil die Miguelisten bei Thomar, 15. Mai, zersprengt hatte, verzichtete Dom Miguel 26. Mai gegen ein Jahrgehalt auf seine Thronansprüche und begab sich ins Ausland (starb 14. November 1866 zu Heubach). Die Wiedervermählung der nach dreimonatlicher Ehe mit dem Herzog August von Leuchtenberg verwittweten Königin Maria mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg war einer von den Erfolgen der von Stockmar mit großem Geschick geleiteten koburgischen Familienpolitik. Don Carlos lieferte sich dem englischen Admiral aus, wurde nach England gebracht, erhielt aber dort sogleich seine Freiheit zurück, allein die Versäumniß, daß ihm nicht ein ähnlicher Verzicht auferlegt wurde wie jenem, die in Palmerstons hier fehlgreifender Eifersucht auf Frankreich ihren Grund hatte, sollte von Spanien durch langjährigen Bürgerkrieg gebüßt werden.

Der Estatuto Real, obgleich den Bedürfnissen des spanischen Volks ohne Vergleich angemessener als die Constitution von 1812, reichte freilich nicht aus, um den Abgrund zu überbrücken, der zwischen dem stupiden, mittelalterlich fanatischen und mit dem politischen Absolutismus verbündeten Pfaffenthum auf der einen und dem nicht minder fanatischen neuzeitlichen Radicalismus auf der andern Seite klaffte, um die wirthschaftliche Zerrüttung zu heilen, an der das Land vornehmlich seit der Reaction von 1823 krankte, oder um dem in der Verwilderung des Volkscharakters zu Tage tretenden Rückgange in Sitte und Bildung zu steuern. Eine der schwersten Wunden, welche jene Reactionszeit dem Lande geschlagen, war die, daß sie mit dem Liberalismus zugleich fast die gesammte Intelligenz, der Zahl nach viele Tausende, in die Fremde, meist nach Frankreich getrieben hatte, die nun dort zehn Jahre lang neben der Luft der modernen Bildung auch die des französischen Parteitreibens, der politischen Theorien und Utopien athmeten. Dadurch den zurückgebliebenen Zuständen ihrer Heimath völlig entwachsen, sahen diese jetzt bei ihrer Rückkehr auf den der liberalen Schablone nicht genügenden Estatuto mit Verachtung herab und verstärkten damit die Gegnerschaft der unbelehrten Anbeter der Constitution von 1812. Unglücklicherweise erlag gerade jetzt auch die Regentin den Mächten des Unheils. War sie schon bei ihres Gatten Lebzeiten für die Verschwendung des Hofs, welche das Vierfache des Ausgeworfenen verschlang, verantwortlich gemacht worden, so raubte nunmehr ihr anstößiges Verhältniß zu dem Leibgardisten Muñoz (später Herzog von Rianzares und ihr Gemahl) der Monarchie die nothwendigste aller Stützen, die moralische

Achtung. Selbst die Freude über die Wiederberufung der Cortes wurde schmerzlich gedämpft durch die Darlegung der trostlosen Finanzlage. Ein Deficit von 325 Mill. Realen, eine seit 1823 zu Wucherzinsen aufgenommene Schuldenlast von 2919 Mill., die aber nur 739 Mill. Baarertrag ergeben hatte, die Nothwendigkeit einer neuen Anleihe von 400 Mill., dazu der gänzliche Verfall der Kriegsflotte, das war das trostlose Bild, welches sich vor den Augen des Landes entrollte und welches dem noch immer nicht ganz gedämpften Aufstande der Basken, unter denen die carlistische Erhebung nach Ferdinands VII. Tode ihren Hauptstützpunkt gehabt hatte, eine ganz andere Bedeutung als unter geordneten Zuständen gab.

Die Bedrohung mit dem Verlust ihrer althergebrachten Fueros, d. h. der Sonderrechte der vier Lande Alava, Guipuzcoa, Vizcaya und Navarra, der Freiheit von Steuer und Rekrutirung und des Ausschlusses von der Zollgrenze, machte dieses durch Abstammung, Sprache und Sitte von dem übrigen Spanien geschiedene Bergvolk zu Gegnern der liberalen Regierung. Ihre vereinzelten Banden zogen jedoch den Regierungstruppen gegenüber überall den Kürzeren, bis den Bedrängten in ihrem Landsmann Zumalacarregui der tüchtigste Befehlshaber, der madrider Regierung, den Christinos, der furchtbarste Gegner erstand. Dieser außerordentliche Mann, der einst gegen Napoleon die Waffen getragen, dem aber unter Ferdinand VII. seine Rechtschaffenheit und Selbständigkeit den Weg zu höhern Würden versperrt hatte, schulte die abgehärteten Söhne der Berge zu disciplinirten Soldaten, erfüllte sie mit Schwung und Begeisterung und bewährte sich als Meister im Gebirgskriege. In Aragonien unterstützte ihn der junge Cabrera durch glückliche Handstreiche, in Altcastilien tauchte Merino wieder auf und im Juli 1834 gab das plötzliche Erscheinen des Don Carlos unter den Basken dem Aufstande neuen Aufschwung. Am 27. October vernichtete Zumalacarregui bei Algeria das Corps O'Doyle's, mit Ausnahme einiger Festungen fiel das ganze Land bis zum Ebro in die Hände der Carlisten. An der Spitze von 28,000 ihm mit Leib und Seele ergebenen Streitern stand der Sieger bereit, sich auf die Hauptstadt zu stürzen, als die unbesiegbare Vornirtheit des Infanten und seiner Camarilla ihn zwang, sich statt dorthin, gegen Bilbao zu wenden. Solche Furchtbarkeit umgab den Namen Zumalacarregui, daß die Besatzung von Vergara bei seinem ersten Erscheinen ohne einen Versuch des Widerstandes capitulirte. Schon jetzt aber hatte der Krieg den Charakter grimmigster Blutrache angenommen, die Niedermetzelung von Gefangenen, selbst von Greisen, Weibern und Kindern war auf beiden Seiten stehender Brauch und erst die unter des Engländers Eliot Vermittlung am 28. April 1835 geschlossene Convention bestimmte die Schonung der Gefangenen. Die Regierung, von der andern Seite gelähmt durch die Angriffe der Radicalen und so schwach, daß sie im Januar 1835 einem meuternden Bataillon freien Abzug aus Madrid mit allen militärischen Ehren bewilligen mußte, verzweifelte, mit eignen Kräften des Aufstands Meister zu werden; auch ein am 18. April 1834 zu

London unterzeichneter Zusatzartikel zur Quadrupelallianz, durch welchen Frankreich jede Unterstützung der Carlisten von seinem Gebiet aus zu verhindern, England die Regentin mit Kriegsbedarf, wenn nöthig, auch durch seine Flotte zu unterstützen verhieß, reichte nicht aus. Am 17. Mai rief Martinez den Beistand der Verbündeten an, aber sein Ruf war vergeblich. Wenn England niemals die Hand zum Einmarsch eines französischen Heeres in Spanien geboten hätte, so am wenigsten jetzt, wo es Ludwig Philipp im Verdacht hatte, als suche er die nordspanischen Provinzen in eine Schutzabhängigkeit von Frankreich zu bringen; dieser aber, der mit dem Herzen auf Seiten der Carlisten war und nur durch die absolute Unfähigkeit des Don Carlos abgehalten wurde, sich für ihn zu erklären, scheute Alles, was ihm die ersehnte Annäherung an die Ostmächte verderben mußte. Die Ablehnung etwas zu versüßen, überließ er der Regentin die afrikanische Fremdenlegion und England erlaubte die Anwerbung einer britischen Legion, für die Thorheit des Don Carlos Grund genug, um durch das Decret von Durango diese Fremden von den Wohlthaten der Eliot-Convention auszuschließen.

Unter dieser Abweisung brach die Herrschaft der Moderados, obgleich gerade jetzt der Tod Zumala's, 24. Juni, die Fortschritte der Carlisten zum Stehen brachte, zusammen. Denn während die Kräfte der Regierung trotz des Sieges ihres Generals Cordoba bei Mendigorria, 16. Juli, zur völligen Bewältigung des Aufstandes nicht ausreichten, lösten sich im übrigen Lande die Bande der Ordnung. Nach dem Vorgang von Saragossa brach, zum fürchterlichen Beweise von dem unter den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in der Stimmung des Volks vor sich gegangenen Umschwunge, an zahlreichen Orten ein Sturm gegen die Klöster und ihre Insassen mit Plünderung, Brand und Mord los, und obgleich Exaltados und Moderados wußten, daß sie verloren seien, wenn Carlos siege, so hörten sie darum dennoch nicht auf, einander wüthend zu zerfleischen. Das neue entschieden progressistische Ministerium Mendizabal machte sich jenen Klostersturm ungescheut und unverweilt zu Nutze, um durch Aufhebung fast sämmtlicher Klöster und Erklärung alles Klosterguts zu Nationaleigenthum der vollständigen Leere der Staatscassen aufzuhelfen. Dieser Regierungswechsel bedeutete aber zugleich den Sieg des englischen Einflusses über den französischen in Madrid. Des Liebäugelns Ludwig Philipps mit den Ostmächten müde, trennte Palmerston seinen Weg von dem seines Verbündeten; das System der Quadrupelallianz stand bereits im Begriff, einer andern Combination Platz zu machen. Je länger, je mehr gestaltete sich dieser spanische Thronstreit zu einem Kampf der Principien, die in der ganzen Welt um die Herrschaft rangen. Legitimistische Abenteurer zogen aus allen Ländern den Fahnen des Don Carlos zu, Metternich, dem die Scheu vor den Westmächten die offene Anerkennung desselben als des im Kampfe mit der Revolution begriffenen monarchischen Princips verwehrte, unterstützte ihn wenigstens heimlich mit Geld und Waffen und bewog auch den Kaiser Nicolaus, ihm neben einer ansehnlichen Subvention

die Mitgarantie einer Anleihe zu gewähren. Auf der andern Seite kam dem Minister Thiers in seinem Verdrusse über den Wiener Korb der dringender erneute Hilferuf aus Madrid ganz gelegen, um den Ostmächten einen Beweis seiner Kraft zu geben. Er entrang dem Könige die Verstärkung der Fremdenlegion und die Aufstellung eines Corps von 10,000 Mann an den Pyrenäen. Da aber verdarben ihm plötzlich die Nachrichten aus Spanien das Spiel: in Andalusien war ein neuer Aufstand ausgebrochen, in der Nacht zum 13. October hatte zu la Granja eine Rotte Gardesoldaten die Regentin in ihrem Schlafgemach überfallen, ihr das Versprechen der Constitution von 1812 abgepreßt und sie wie eine Gefangene nach Madrid geschleppt, wo unter den abscheulichsten Pöbelscenen der tapfere General Quesada ermordet, das Ministerium Isturiz gestürzt worden war. Die Empörung, welche Ludwig Philipp über diese Entwürdigung der Krone empfand, stimmte zu den stillen Wünschen seines Herzens. Er widerrief seinen Entschluß und Thiers kam darüber zu Falle. In seiner Freude, zwei Unbequemlichkeiten, den Minister und die englische Vormundschaft, auf einmal los zu sein, merkte der kluge König nicht, daß er sich um den Preis, neben den legitimen Herrscherhäusern geduldet zu werden, in eine viel demüthigendere Abhängigkeit begab, die ihm weder daheim noch im Auslande Achtung und Vertrauen eintrug.

Spanien bezahlte die Zurücknahme der Hilfszusage mit der Verlängerung des Bürgerkriegs um volle drei Jahre. Nie hatte des Don Carlos Sache besser gestanden, aber seine eigene Unfähigkeit, sowie die des ihn umdrängenden Hofgeschmeißes schlimmster Art begriff nicht, daß es nur eines geringen Zugeständnisses bedürfe, um die Gegner, welche die Furcht und der Abscheu vor dem Radicalismus ihm zutrieb, zu entwaffnen. Statt dessen ließen diese Vertheidiger von Thron und Altar nicht ab, die Nation durch die Grausamkeit des Raubthieres zu schrecken, und ihr „König" setzte sein Vertrauen allein auf die zur Generalissima seines Heeres erhobene heiligste Jungfrau de los Dolores. Doch auch unter ihrem Oberbefehl hatten seine Waffen keinen nachhaltigen Erfolg. Noch einmal führte der kühne Gomez die carlistischen Fahnen zum Siege und verbreitete den Schrecken seines Namens über Asturien, Galicien und Leon, und wenn auch sein Zug gegen Madrid vereitelt wurde, so brach er dafür brandschatzend in Andalusien ein, ohne daß seine Gegner Narvaez, Rodil und Alaix ihm den Rückweg zu verlegen verstanden; aber bleibende Resultate waren dem vom Hauptquartier ohne Unterstützung Gelassenen so wenig möglich, wie den Christinos das Eindringen in das baskische Bergland. Je länger aber beide kriegführende Theile an Ungeschick und Planlosigkeit wetteiferten, desto mehr entmenschte sich ihr Charakter. Das war kein Bürgerkrieg mehr, das war nur noch ein gegenseitiges Ueberbieten an Blutdurst. Die Erschießung gefangener christinischer Officiere vergalt der Pöbel von Barcelona mit der Ermordung der Kriegsgefangenen in der erbrochenen Citadelle; Mina ließ zur Rache für die greuelvolle Art, wie Cabrera den Krieg führte, dessen Mutter, eine fromme Frau, welche die Thaten ihres

Sohnes beweinte, in Tortosa erschießen, worauf Cabrera, rasend vor Wuth, zur Sühne für die Ermordete an vierundzwanzig Frauen das gleiche Urtheil vollstreckte und fortan die Erschießung sämmtlicher Gefangenen anbefahl. Endlich gelang wenigstens dem General Espartero durch die in der Christnacht 1836 unter fürchterlichem Schneegestöber ausgeführte Wegnahme des Forts Luchana der Entsatz des von den Carlisten belagerten Bilbao, dennoch aber vermochten weder er noch seine Mitfeldherren Sarsfield und Evans den Feind an der Wiederüberschreitung des Ebro zu hindern, und wäre nicht die Verkehrtheit im königlichen Hauptquartier noch größer gewesen als die Saumseligkeit der Christinos, so hätte nichts Don Carlos abhalten können, den von Cabrera



General Espartero. Nach der Lithographie von A. Legrand.

umsichtig eingeleiteten Marsch mit seinem Triumpheinzug in Madrid zu beschließen. So aber mußte er froh sein, ungefährdet den Heimweg zu finden. Mit diesem Fehlschlag brach des Don Carlos Sache in sich selbst zusammen; die Basken waren es müde, sich für ihn zu opfern. Unter dem Rufe „Paz y fueros!“ sprengte der tüchtigste seiner Generale Maroto die den Infanten beherrschende Clique mit Gewalt, ließ vier Generale kriegsrechtlich erschießen und ging auf Grund des mit Espartero unter Mitwirkung des englischen Generals Hay am 31. August 1839 geschlossenen Vertrags von Vergara gegen Gewährleistung der Fueros mit 21 Bataillonen und 3 Schwadronen in das Lager der Christinos über. Durch diesen Abfall sah sich Don Carlos gezwungen, mit dem Rest seiner Getreuen nach Frankreich überzutreten; er

wurde in Bourges internirt und, nachdem er 1845 zu Gunsten seines ältesten Sohnes allen Thronansprüchen entsagt hatte, durfte er sich nach Triest begeben. Dort ist er am 10. März 1855 gestorben, der dritte der Vertreter des Legitimitätsprincips in diesem Jahrhundert, die in der Verbannung endeten. Nachdem im Juli 1840 auch Cabrera von dem zum Siegesherzog erhobenen Espartero über die Grenze gedrängt worden war, erlosch endlich der wilde Bürgerkrieg.

Nichtsdestoweniger blieb Spanien nach wie vor die Beute herrschsüchtiger Parteien. Wenn schon selbst das radicale Ministerium Calatrava die Unmöglichkeit erkannte, mit der Constitution von 1812 zu regieren und in einer neuen Verfassung vom 8. Juni 1837 die Wiederherstellung des Zweikammersystems durchsetzte, so war doch alle Verfassung nur ein wesenloses Spiel, jedes, wie immer beschaffene Wahlgesetz nur ein Instrument in der Hand der jeweiligen Machthaber. Aber hinter dem Parteikampf der Moderados und Progressisten stand ebenfalls nach wie vor die sich bekämpfende Eifersucht zwischen Frankreich und England, dieselbe, die auch den folgenden Verwickelungen im Osten den Weg bereiten half.

2. Die orientalische Frage.

Schärfer noch und mit größerer Gefahr für den Frieden des Welttheils kehrte sich der Gegensatz zwischen dem Westen und Osten in den orientalischen Angelegenheiten heraus. Denn überhaupt gehört zu den hervorstechenden Charakterzügen des neunzehnten Jahrhunderts die sich stetig steigernde Bedeutung, welche der Orient für die europäische Staatenwelt gewinnt. Das Ringen der Mächte um Einfluß und Herrschaft im Orient, die Frage nach dem endlichen Schicksale der Türkei erweitern sich zu wesentlichen Factoren für die gesammte hohe Politik.

Seit dem Versiechen der alten Expansionskraft war das Reich Osmans dem Schicksale aller erobernden Despotien des Ostens, einem Auflösungs- und Zerbröckelungsproceß anheimgefallen, der, beginnend mit dem Frieden von Carlowitz 1690, seit dem von Kutschuk-Kainardsche 1774 einen immer schnelleren Gang angenommen hatte. Nicht sowohl der innere Verfall der Türkei hatte zugenommen, als vielmehr die Bekanntschaft mit ihren innern Zuständen, welche dieselben verschlimmert erscheinen ließ, und der Einfluß der modernen Civilisation, welche statt zu verjüngen und zu kräftigen, auflösend und zersetzend einwirkte. Keinen furchtbareren Feind hat die alte Nüchternheit und Einfachheit des Türkenthums gehabt als dieses durch nichts aufzuhaltende Eindringen der europäischen Cultur, die demselben alle ihre Untugenden, keine ihrer Vorzüge einimpfte. Zuerst fraß sich das Verderben in den Regierungs- und Beamtenkreisen fest. Die Reformversuche Mahmuds II., welche das Reich in einen europäisch geformten Staat umwandeln sollten, gossen nur tödtliches

Gift in seine Adern[1]), sie legten die Unvereinbarkeit westeuropäischer Bildung mit den nationalen und religiösen Grundvorstellungen des Osmanenthums bloß und stellten bei den rechtgläubigen Moslemen den Nachfolger des Propheten selbst in das Licht eines ungläubigen Ketzers.

Mit einer sich bis zur Entrüstung steigernden Trauer sah Mehmet Ali von Aegypten den Niedergang der osmanischen Macht[2]), dessen Schuld er der Unfähigkeit und Unredlichkeit der obersten Pfortenbeamten, namentlich aber seinem alten Todfeinde, dem seit dem russischen Kriege wieder das ganze Vertrauen des Sultans besitzenden Chosrew Pascha beimaß. Er fühlte sich als der Mann, die Wiedergeburt des Reichs zu vollbringen; wie es scheint, hatte er sich die Würde eines erblichen Emir al Omra neben dem Schattensultan zugedacht. Die Beziehungen, in die er durch den griechischen Aufstand zu den europäischen Mächten getreten, waren mehr die eines Souveräns als eines türkischen Vasallen, sein wohlgefüllter Schatz, sein trefflich geschultes Heer gaben ihm bereits eine Stellung, die der des Sultans weit überlegen war, die Nichterfüllung der ihm für die Hilfe gegen die Griechen gemachten Versprechungen reizten seine Erbitterung, auch die Ueberlassung von Kandia für 25 Mill. Piaster, das zu unterwerfen ohnehin die Kräfte der Pforte nicht ausreichten und das erst durch ägyptische Truppen bezwungen werden mußte, versöhnte ihn nicht mehr. Da der bedungene Lohn, das südliche Syrien, „dessen Aegypten in der Entwicklung seiner Bodenkraft bedurfte, wie man vor einem Hafen die See und zwischen zwei Häusern den Weg braucht," zu entgehen drohte, so beschloß er ihn sich selbst zu nehmen. Die Großmächte hatten im Westen zu thun, die Pforte war durch den Aufstand der Bosnier und Albanesen beschäftigt. Ein alter Zwist mit Chosrews besonderem Günstling, dem Pascha Abdallah von Akka, der die ägyptische Ein- und Durchfuhr hinderte und den in großer Zahl aus Aegypten entfliehenden Fellahs Aufnahme gewährte, diente als Anlaß zur Selbsthilfe. An der Spitze von 30,000 Mann brach Ibrahim, der Würger von Morea, der neuerdings auch die heiligen Stätten des Islam vor den Wahabiten gerettet hatte, in Syrien ein, bemächtigte sich ohne Widerstand der Städte Gaza, Jaffa, Jerusalem und schloß die Festung Akka zu Wasser und zu Lande ein.

Die Bestürzung der Pforte war groß, aber außer Stande, sofort Gewalt mit Gewalt abzutreiben, suchte sie Zeit zu gewinnen, indem sie am 1. December 1831 beide Theile einlud, ihre Beschwerden vor den Sultan zu bringen; in Wahrheit sann sie nur auf Krieg. Als Mehmet Ali dem Befehle zur Räumung Syriens nicht gehorchte, vielmehr, wenn auch mit erheuchelter Demuth,

1) „Das türkische Reich", urtheilt Prokesch 1833 aus eigner Anschauung, „hat keine Lebenskraft mehr, dessen Auflösung ist bereits begonnen; das Wahnsystem der Neuerungen, dem alle Liberalen unserer Zeit, Regierungen und Einzelne, Beifall klatschen, hat das Uebel unheilbar gemacht, es handelt sich nur mehr um die Zeit, wo das Leben am Herzen erlischt." Nachlaß II, 144.

2) v. Prokesch-Osten, Mehmet Ali (1877) S. 15 ff.

die Paschaliks Akka und Damascus verlangte, sprach ein großherrlicher Ferman seine und seines Sohnes Absetzung, und da auch dies nichts fruchtete, ein zweiter am 23. April 1832 den Bann über Beide aus. Zur Vollstreckung desselben brach der Janitscharenvertilger Hussein Pascha mit 60,000 Mann auf, einer ansehnlichen Streitmacht, wenn nicht Chosrews Eifersucht ihre Thätigkeit gelähmt und des eignen Anführers Habgier das Uebrige verdorben hätte. Hussein hatte erst den Taurus erreicht, als Akka, 25. Mai, nach heldenmüthigstem Widerstande von Ibrahim mit Sturm genommen wurde, worauf auch Damascus ihm die Thore öffnete. Auch jetzt erneuerte Mehmet Ali nur die früheren Anträge, aber Chosrew stieß sie zurück. So setzte denn Ibrahim den Vormarsch auf Antiochia fort. Am 6. Juli warf er halbwegs bei Homs die hungrige und erschöpfte Vorhut der Türken, darunter selbst die rumeliotischen Kerntruppen, in wilde Flucht, worauf der bestürzte Serdar auch mit dem Hauptheere den Rückzug antrat, öffnete sich dann durch einen zweiten Sieg am 30. Juli den über den Amanus führenden Engpaß von Beylan und bemächtigte sich des Hafens von Alexandrette mit all' seinen Vorräthen, am 11. August auch Adana's, überall als Befreier, als der rechtgläubige Vertheidiger des Islam gegen den seit der Vernichtung der Janitscharen ketzerisch gewordenen Padischah mit offenen Armen empfangen.

Zum zweiten Male wiederholte Mehmet Ali das frühere Anerbieten. Erst als die Pforte auch dieses mit der Forderung unbedingter Unterwerfung beantwortete, gab er seinem Sohne Befehl, den Taurus zu überschreiten; gleichzeitig aber erklärte er den europäischen Consuln, daß er nunmehr ganz Syrien, gegen entsprechenden Tribut, verlange. An Husseins Stelle hatte der Großvezier Reschid Pascha in Person den Oberbefehl übernommen und so standen sich wieder die beiden Männer gegenüber, die sich seit ihrem ersten Zusammentreffen vor Misolounghi bitter haßten. Reschids Plan, sich in seinem festen Lager auf der Defensive zu halten und vom Winter unterstützt den Feind durch einen kleinen Krieg zu ermüden, hätte für Ibrahim, der nur im Vertrauen auf den moralischen Eindruck den gefährlichen Einmarsch in Kleinasien gewagt hatte, leicht verhängnißvoll werden können; aber des Sultans und Chosrews Ungeduld zwang ihn, ohne Verzug anzugreifen und beschwor dadurch die Katastrophe herauf, die das Reich an den Rand des Verderbens brachte. Am 21. December, einem eisig kalten Tage, wurde bei Konieh das letzte Heer, über welches der Sultan verfügte, nach heißem Kampfe vernichtet, der Großvezier selbst gefangen. Der Weg nach Constantinopel lag vor dem Sieger offen, als sich plötzlich ein neuer Gegner erhob, ihm denselben zu verlegen.

Daß die Türkei in ihrer Schwäche und Hilflosigkeit verbleibe, sich nicht in der Hand eines kräftigen Oberhauptes verjünge, lag zu sehr im russischen Interesse, als daß Kaiser Nicolaus den Sieg des Aegypters gleichgiltig hätte zulassen mögen. Noch vor der Nachricht von der letzten Niederlage war General Murawiew mit dem Anerbieten russischer Hilfe zur Stelle, aber

gerade diese Raschheit erfüllte Chosrew mit Mißtrauen gegen die Uneigennützigkeit desselben und am 31. December lehnte der Sultan es ab. Lieber wollte er, nachdem England die angesprochene Hilfe zur See verweigert hatte, die Aussöhnung mit Mehmet Ali über sich ergehen lassen. Am 2. Januar 1833 wurde der Bannfluch gegen den Empörer zurückgenommen, am 7. reiste Rifaat-Halil Pascha, um ihm die Belehnung mit Akka und Damascus zu



Mehmet Ali, Vicekönig von Aegypten.
Verkleinertes Facsimile des Stahlstiches von Blanchard; Originalgemälde von Couder; (Versailles).

überbringen, nach Alexandrien, wohin Murawiew ihm vorausgeeilt war. Aber der Schlag von Konieh hatte auch die Thätigkeit der übrigen Cabinette belebt. Metternich allerdings wollte in seiner doctrinellen Verstocktheit sich um keinen Preis zum Vermittler zwischen dem rechtmäßigen Souverän und dessen rebellischen Unterthanen hergeben, dagegen that sich hier der begehrlichen, zuchtlosen und dilettantischen französischen Diplomatie ein weites Feld auf.

Der Geschäftsträger de Varennes versprach der Pforte ohne Weiteres, wenn sie nur der russischen Dazwischenkunft ausweiche, bei Ibrahim unter seiner Vermittelung die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten, mit Mehmet Ali einen vortheilhaften Vergleich. So leichtsinnig die Verbürgung war, so entsprach sie doch ganz der Pariser Lüsternheit nach einer militärischen Intervention im Sinne der von Navarin, Antwerpen und Ancona, als einem Mittel von sicherer Wirkung auf die öffentliche Meinung des Landes. Welch' eine vortreffliche Gelegenheit, dem Zaren seine schnöden Beleidigungen zu vergelten! Am liebsten hätte man England zu einem gemeinsamen Auftreten vermocht, als aber die Pforte, die noch an der bewaffneten Vermittelung von 1827 genug hatte, sich die Wiederholung des Experiments sehr energisch verbat, trat Palmerston von diesem Plane zurück, sei es, daß er auch hier Frankreich nicht recht traute, oder daß er dem Zerfalle der Türkei besser durch ein Einvernehmen mit Rußland und Oesterreich vorzubeugen glaubte. Unterdeß war aber in Constantinopel der Wind plötzlich umgeschlagen. Im Schrecken darüber, daß Ibrahim der Verproviantirung halber seine Quartiere bis gegen Kutahia und in die Thäler des Mäander und Hermus ausdehnte, warf sich der Sultan doch dem nächsten Beschützer in die Arme und ging am 2. Februar den Gesandten Butenew um die sofortige Herbeirufung der russischen Flotte aus Sebastopol an. Varennes war außer sich, er setzte Himmel und Erde in Bewegung, günstigere Nachrichten aus Alexandria und die Vorstellungen der übrigen Gesandten unterstützten ihn und am 16. nahm die Pforte ihr Hilfsgesuch zurück. Zu spät für das russische Geschwader, das bereits auf hoher See schwamm; am 20. warf Admiral Lasarew im Bosporus Anker. Am nämlichen Tage traf der neue französische Gesandte, Admiral Roussin, in Constantinopel ein. Ganz voll von der in Paris herrschenden Erbitterung gegen Rußland trat er herrisch, wie nur je ein Abgesandter Napoleons, vor den Divan, erklärte unbeschränkte Vollmacht zu haben, Mehmet Ali gegen Belehnung nur mit Südsyrien zur Unterwerfung zu bringen, nöthigenfalls zu zwingen, und forderte drohend die sofortige Zurückweisung der russischen Flotte, sowie die Zusicherung, sich ausschließlich seinem Rathe anzuvertrauen. Wie hätte dem türkischen Argwohn gegen den nordischen Helfer in der Noth diese Sprache nicht sehr anmuthend klingen sollen? Am 21. unterzeichnete die Pforte eine Uebereinkunft in dem gewünschten Sinne und verlangte von Butenew zu dessen höchster Entrüstung die Zurückziehung der russischen Flotte, „um den französischen Botschafter zufrieden zu stellen". Roussins Boten flogen zu Ibrahim und nach Alexandria. Aber mit stolzem Unwillen wies Mehmet Ali, der eben mit Halil Pascha eine Verständigung auf der Basis der Belehnung mit ganz Syrien abgeschlossen hatte, die Zumuthung eines nachtheiligeren, ohne sein Zuthun getroffenen Vergleichs zurück; er ermächtigte seinen Sohn, auf Grund der vereinbarten Bedingungen den Frieden zu unterzeichnen, im Gegenfalle den Krieg wiederaufzunehmen. Roussins thörichte Selbstüberhebung sah sich auf das Empfindlichste bestraft; beschämt mußte er erklären, daß er

sich verrechnet habe und sein Versprechen nicht erfüllen könne; warum habe sich auch der Sultan nicht ausschließlich Frankreich anvertraut! Um nur die Russen fortzuschaffen, bestürmte er ihn jetzt, Mehmet Ali's Bedingungen anzunehmen.

So schmählich im Stich gelassen, obendrein durch eine in Smyrna ausgebrochene Volksbewegung in neuen Schrecken gesetzt, kehrte sich Mahmud II. wieder Rußland zu, erbat sich von diesem Truppenhilfe. Weil aber Ibrahim vor deren Eintreffen längst vor Constantinopel stehen konnte, übersendete ihm gleichzeitig die Pforte das Zugeständniß seiner Forderungen, und durch die Präliminarien vom 8. April wurde Mehmet Ali die Belehnung mit ganz Syrien, einschließlich sogar des Paschaliks von Adana zugesprochen. Damit war die nächste Gefahr beschworen, dennoch ergaben sich neue Verwickelungen. Denn mittlerweile war ein russisches Hilfscorps auf der asiatischen Seite des Bosporus gelandet, ein zweites stärkeres befand sich vom Pruth her im Anmarsch, auf die Drohung der Westmächte, ihre Flotten durch die Dardanellen zu schicken, antwortete Kaiser Nicolaus mit der Absendung seines vertrauten Adjutanten Graf Orlow als Oberbefehlshabers über die gesammte nach Constantinopel bestimmte Streitmacht, und auch nach dem Abschluß des Definitivfriedens von Kutahja mit Mehmet Ali machten die Russen keinerlei Miene abzuziehen. Erst nachdem der letzte Aegypter Kleinasien geräumt hatte, erbat sich Orlow vom Sultan die Erlaubniß zur Heimsendung der russischen Streitkräfte. Aber den Tag vor dem Aufbruch, den 8. Juli, schloß er mit der Pforte den Vertrag von Hunkiar Skelessi auf acht Jahre, durch welchen beide Reiche sich gegenseitige Hilfe versprachen, Rußland insbesondere auf ihr Anrufen seinen Beistand zu Wasser und zu Lande zusagte; ein Separatartikel entband jedoch die Pforte der Gegenleistung gegen die Verpflichtung, die Meerenge der Dardanellen geschlossen zu halten und keinem fremden Kriegsschiffe die Einfahrt in dieselbe zu gestatten. Ergänzend trat zu diesem Vertrag ein zweiter, 14. Januar 1834 zu Petersburg unterzeichneter hinzu, durch welchen Rußland die Ueberwachung über das unter seiner eigenen Aegide in der Walachei und Moldau eingeführte Staatsgrundgesetz erhielt, wogegen es einen Nachlaß an seiner Kriegskostenforderung gewährte.

Das also war der Ausgang dieser neuesten Phase der orientalischen Frage: Aegypten und Syrien erkannten nur noch eine nominelle Oberhoheit der Pforte, das übrige Reich das Protectorat Rußlands an; Letzteres strahlte zu Constantinopel, Dank der überlegenen Meisterschaft seiner Diplomatie, in der Glorie des hochherzigen Freundes, während das Odium des demüthigenden Friedens den Westmächten zufiel, für Frankreich der aufdringliche Versuch, das große Wort in der auswärtigen Politik zu führen, zu tiefer Beschämung ausgeschlagen war, Palmerston die Fernhaltung Frankreichs von Aegypten mit der Verstärkung des russischen Uebergewichts in der Türkei bezahlte.

Seltsamerweise erkor sich diese Rivalität der Großmächte auch den friedlichen Sitz des deutschen Bundestags zum Kampfplatz. Als dort in Folge

des Attentats vom 3. April die Bundesversammlung im Widerspruch zu dem Frankfurter Senat die Besetzung der Stadt durch österreichisch-preußische Bundestruppen beschloß, unterstand sich der englische Gesandte beim Bundestage, in einer „fast in Seemannssprache“ verfaßten Note gegen diese „Occupation“ zu protestiren, „da die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit auch des kleinsten Staates in Europa jederzeit ein englisches Interesse sei“, und Frankreich schloß sich als Mitgarant der Verträge von 1815 diesem Proteste an. Erreicht wurde damit nichts als für den Bundestag eine unverhoffte Gelegenheit, eine tapfere Sprache gegen das Ausland zu führen. Den Kaiser Nicolaus aber erfüllte die jüngste Wendung der orientalischen Verwickelung mit der frohen Zuversicht, Alles, wonach sein Herz begehrte, zugleich erreichen zu können: durch den engen Wiederzusammenschluß der Ostmächte denen des Westens ein starkes Gegengewicht zu geben, insbesondere das verhaßte Julifrankreich durch gemeinsame Maßregeln zu züchtigen, dem in Belgien, Spanien und Portugal in siegreichem Vordringen begriffenen Liberalismus den Garaus zu machen, seinen Herrscherwillen zur höchsten Macht in Europa zu erheben, die Lösung der orientalischen Frage sich selbst vorzubehalten. [1])

Den österreichischen Staatskanzler mußte es freilich schmerzen, daß nicht er mehr wie in den schönen Tagen von Laibach und Verona der lenkende Geist, die bewegende Kraft der hohen Politik war, aber die Furcht vor der Revolution, die gewisse Voraussicht ihres Kommens trieb ihn seit 1830, selbst mit völliger Verläugnung seiner früheren Grundsätze und um den Preis der eignen Unterordnung Rußland als „der einzigen noch feststehenden, von der Revolution noch nicht angefressenen Macht“ in die Arme. Um so größer war beider Verdruß über das geringe Entgegenkommen, welches ihre Absichten in Berlin fanden. Daß trotz Ancillons Unterwürfigkeit unter seinen Wiener Lehrmeister der greise König in seiner gewohnten Weise, ohne viel Worte, dabei verharrte, allen Eingriffen in den Frieden entgegen zu arbeiten, erschien ihnen fast wie strafbare Felonie. Auch diesmal sollte das oft erprobte Mittel der persönlichen Einwirkung seine Schuldigkeit thun. Metternichs Conferenzen mit Ancillon im Teplitzer Bade, ein kurzer Abstecher, den König Friedrich Wilhelm III. von dort zum Kaiser Franz nach Theresienstadt machte, waren nur Vorspiele der eigentlichen Monarchen- und Diplomatenzusammenkunft alten Stiles, welche Kaiser Nicolaus zu Münchengrätz zu insceniren gedachte. Aber schon auf dem Wege dahin fand er bei seinem Schwiegervater, mit

1) Die literarische Verarbeitung dieser Ideen lieferte eine 1839 erschienene, von Goldtmann verfaßte Schrift, „Die Europäische Pentarchie“, der kühnste Panegyrikus, der je auf Rußland gemacht worden ist. „Für den in Delirium verfallenen Westen“, führt dieselbe aus, „giebt es nichts Heiliges mehr, dessen Völker eilen ihrem Untergange entgegen. Rußland allein hat sein Gleichgewicht bewahrt, dieser Staat allein ist noch jung und stark im Gegensatz zu dem Verfall der gealterten übrigen Staaten Europas, für die es daher die höchste Zeit ist, sich unter Rußlands Protectorat zu flüchten.“

dem er sich 5—8. September in Schwedt begegnete, nichts weniger als die gewünschte Gefügigkeit und Bereitwilligkeit zum Anschluß an die beabsichtigten Maßregeln gegen das revolutionäre Frankreich. Sowohl der König selbst als auch Ancillon blieben der Zusammenkunft fern, ersterer ließ sich daselbst durch seinen Sohn, den Kronprinzen, vertreten.

Nur also die beiden Kaiser und ihre ersten Minister tagten vom 9. bis 19. September auf dem Waldstein'schen Schlosse Münchengrätz. An erster Stelle über die türkische Erbschaft. Denn in der bestimmten Voraussetzung, daß diese demnächst anzutreten sei, lag es dem Kaiser Nicolaus vor Allem am Herzen, sich Oesterreichs in dieser Beziehung zu versichern. „Er wünsche die Erhaltung der Türkei", hatte er schon vorher seinem Verbündeten betheuert, „falle sie trotzdem, so begehre er nichts von ihren Trümmern, die Errichtung eines griechischen Reichs scheine ihm dann der beste Ausweg." Er wußte sehr wohl, wie wenig Beifall dieser Vorschlag in Wien finden würde; „es wäre unklug", meinte Metternich, „denselben Gegner im Gesicht und im Rücken zu haben"; er hätte der Errichtung einzelner unabhängiger Staaten mit gesonderten Oberhäuptern für Muhammedaner und Christen den Vorzug gegeben. In einer Convention vom 18. September verpflichteten sich beide Mächte, nach wie vor die Erhaltung des osmanischen Reichs unter seiner gegenwärtigen Dynastie zu unterstützen und sich daher jeder mit derselben in Widerspruch stehenden Combination zu widersetzen. In zwei geheimen Artikeln versprachen sie sich, zu verhindern, daß sich die Anctorität des Paschas von Aegypten über die europäischen Provinzen der Türkei ausdehne, und falls gegen ihren Willen der bestehende Zustand in der Türkei umgestürzt werden sollte, nur in gegenseitigem Einverständniß zu handeln. Metternich redete sich ein, damit den Zaren gebunden zu haben, in Wahrheit war er dahin gebracht, sich an den Triumphwagen der russischen Orientpolitik spannen zu lassen.

In einer zweiten, ihrem Hauptinhalte nach ebenfalls geheimen Convention vom folgenden Tage garantirten sich beide Mächte angesichts der Agitationen der polnischen Emigration den Besitz ihrer polnischen Provinzen, versprachen sich Hilfe gegen jede aufständische Bewegung in denselben, die Auslieferung politischer Verbrecher, Ueberwachung der Verdächtigen und gemeinschaftliche Vorkehrungen gegen den Mißbrauch der Neutralität Krakaus, nöthigenfalls militärische Besetzung der Republik. Das Ganze zu krönen war eine dritte Convention bestimmt, welche im Gegensatze zu dem von der Julireregierung erfundenen Principe der Nichtintervention ausdrücklich das solidarische Recht der Intervention gegen die revolutionäre Propaganda feststellen und in das öffentliche Recht einführen sollte; da sich dies jedoch ohne Preußen nicht thun ließ, so wurde ihr definitiver Abschluß auf eine Zusammenkunft der drei Minister in Berlin vertagt. Dort verstand sich zwar diese Macht, 15. October, zum Beitritt, aber nur unter der doppelten Bedingung, daß die Convention geheim gehalten werde und die für ihre Mittheilung in Paris beabsichtigte identische Begleitnote in Wegfall komme.

Daraufhin übergaben die Vertreter der drei Mächte in Paris ihre Noten einzeln. Sehr verschieden dem Tone nach, schlossen dieselben doch übereinstimmend mit der Erklärung: „Wenn die französische Regierung nicht im Stande sei, die auf ihrem Boden gegen fremde Staaten vorbereiteten Umtriebe zu unterdrücken, so könnten daraus für einige der letzteren Unruhen entstehen, welche diese nöthigen würden, den Beistand ihrer Verbündeten anzurufen, und dann würde dieser Beistand nicht verweigert und jeder Versuch, sich dem zu widersetzen, von den drei Cabinetten als eine gegen jedes einzelne von ihnen gerichtete Feindseligkeit angesehen werden." Durch Preußens Zurückhaltung war jedoch der ganzen Herausforderung die Spitze abgebrochen, der gemeinschaftliche Schritt seines offensiven Charakters gegen Frankreich entkleidet, und da Palmerston in der Ueberzeugung, daß zu Münchengrätz die eventuelle Theilung der Türkei zwischen den beiden Kaisern verabredet worden sei, sich jetzt Frankreich wieder mehr näherte, so konnte der Herzog von Broglie getrost die Antwort geben: „Dieses von den drei Mächten in Anspruch genommene Interventionsrecht erkenne Frankreich nur bedingungsweise an; in Belgien und der Schweiz dulde es keine fremde Intervention: geschehe sie anderwärts, so werde es in jedem einzelnen Falle sein Interesse zur Richtschnur seines Verhaltens nehmen." Nicht ohne den Vorwurf der Doppelzüngigkeit fügte er jenen beiden schon durch ihre Neutralität geschützten Ländern nachträglich noch Sardinien bei. Die französische Diplomatie erneuerte sogar die Versuche vom vorigen Jahre, an den kleinen deutschen Höfen Rheinbundsgedanken zu wecken, sich ihnen als Protector gegen die Suprematsgelüste der Ostmächte anzubieten. Ein lebhafter und zum Theil sehr gereizter Depeschenwechsel ging von der einen zur andern Seite [1]), die Quadrupelallianz vom 22. April 1834 goß Oel ins Feuer. Zum Glück erfuhr die Welt draußen nicht, wie tief und schwer die Kriegswolke auf sie herabhing. Ludwig Philipp und sein Minister hüteten sich wohl, der ohnehin erhitzten Stimmung ihres Landes durch Veröffentlichung der empfangenen Drohnoten neue Nahrung zu geben. Denn um sich ohne zwingende Noth in einen auswärtigen Krieg zu stürzen, dazu schien dem Könige der Einsatz, der kein geringerer war als seine Krone, doch zu hoch. Von der andern Seite suchte Metternich wieder einmal mehr Fühlung mit seinem alten Verbündeten England zu bekommen, die Hauptsache war aber doch, daß der König von Preußen seiner Politik der Mäßigung und Besonnenheit unverrückt treu blieb. Daran änderte auch nichts die ostensibele Herzlichkeit, mit der sein kaiserlicher Eidam den preußischen Manövern in Schlesien und er wiederum nebst seinen Prinzen dem russischen Lustlager in Kalisch 1835 beiwohnten. [2]) Wenn Oesterreich und Preußen den König von Belgien für

1) Mit d'Haussonville I, 47 s und 236 s und Metternichs Nachgel. Pap. V, 520 ff. ist zu vergleichen Hillebrand a. a. O. I, 550 ff.

2) Bis zu welcher Brutalität sich der russische Hochmuth gegen den preußischen Verbündeten verstieg, davon giebt ein Beispiel die mit Bezug auf diese Begegnung von einem russischen Officier gedichtete „Soldatenerzählung von den beiden Zaren, dem

die Frechheit, wie Kaiser Nicolaus es nannte, den Polen Skrzynecki an die Spitze seines Heeres berufen zu haben, mit Abbruch des diplomatischen Verkehrs strafte, so wollte das wenig mehr als eine Gefälligkeit gegen Rußland bedeuten.

Eine sehr erhebliche Verstärkung erhielt diese Friedensströmung durch den am 1. März 1835 erfolgten Tod des Kaisers Franz von Oesterreich. Denn der bereits zweiundvierzigjährige Thronfolger **Ferdinand** war epileptisch, ein gutmüthiger und willenloser Idiot, der das Regieren gar nicht so schwer fand, wenn nur das fatale Unterschreiben nicht wäre. Der Rathlosigkeit, welche im ersten Augenblicke herrschte, wurde Metternich zwar bald Herr, ja, wenn seine Stellung unter dem verstorbenen Kaiser eine hochbedeutsame gewesen war, so wurde sie jetzt eine unumschränkte, indem er seinen Einfluß durch die Verständigung mit dem Grafen **Kolowrat** und dem Erzherzog **Ludwig** auch auf die inneren Angelegenheiten, durch die Ernennung des Grafen **Clam-Martinitz** zum Vorsitzenden in der Militärsection des Staatsraths auch auf das Heerwesen ausdehnte, begreiflicherweise legte ihm aber diese neue, jeder gesetzlichen Grundlage entbehrende Stellung auch nach außen einen vorsichtigen Gang und die Vermeidung von Allem, was den Bund der drei Mächte gefährden konnte, auf.[1]) Auf einer von ihm veranstalteten glänzenden Zusammenkunft der drei Monarchen und ihrer Minister zu Teplitz, November 1835, brachte er auch den Zaren dahin, eine entsprechende Haltung anzunehmen. Die persönliche Bekanntschaft mit dem neuen österreichischen Kaiser überzeugte diesen von der Unmöglichkeit, Oesterreich zu einer kriegerischen Politik fortzureißen; unter dem Scheine eines ritterlichen Condolenzbesuchs bei der Kaiserin Wittwe in Wien suchte er die Gelegenheit, mit der thatkräftigen Erzherzogin Sophie über die innere Befestigung der österreichischen Regierung Rücksprache zu nehmen, deren Vielköpfigkeit ihn mit ernster Sorge erfüllte. „Was wäre," äußerte er gegen den preußischen Obersten v. Rauch, „bei dem Ausbruche einer Revolution, wo die höchste Energie eines Einzigen zur Anspannung aller Kräfte nöthig ist, zu erwarten! Dann würde die Verwirrung allgemein werden, Italien verloren gehen und endlich nichts die Franzosen abhalten, über die Grenze vorzubrechen." Der Kreuzzug der Legitimität gegen das revolutionäre Frankreich war abermals vertagt.

Das nächst diesem wichtigste Ergebniß der Teplitzer Zusammenkunft betraf die Republik **Krakau**. Nachdem weder die russische Besetzung im Jahre 1831

---

russischen und dem deutschen, und wie der russische Zar den deutschen übertraf und wie großmüthig er mit ihm verfuhr." Der Verfasser wurde dafür zum kaiserlichen Flügeladjutanten ernannt. **Russische Wandelungen** (1882) S. 177 ff.

1) Metternich an Ficquelmont nach Petersburg 12. März 1835: „Aussi longtemps que l'union entre les trois Monarques existera, le monde conservera des chances de salut, et comme je ne connais pas la puissance maligne, qui pourrait invalider cette union, **les portes de l'enfer ne prévaudront pas.**" Nachg. Pap. V, 653.

noch die 1833 von den Theilungsmächten erzwungene Verfassungsänderung darin Wandel geschafft hatte, daß das Gebiet derselben den Polen als der einzige Punkt, wo ihre Nationalität nicht geächtet war, fortwährend als Asyl für ihre Agitationen diente, wurde jetzt beschlossen, der Republik selbst ein Ende zu machen. Dem Kaiser Nicolaus war es dabei ebensosehr darum zu thun, den Westmächten zu trotzen, wie einen Herd der Revolution auszutreten. Man verabredete, die Republik solle dahin gebracht werden, selbst ihre Aufnahme in das österreichische Zollsystem nachzusuchen; war dies geschehen, so nahm Oesterreich die allmähliche völlige Einverleibung auf sich.[1] Nur noch um den geeigneten Zeitpunkt für diese handelte es sich, aber auch hierbei waren es die Bedenklichkeiten Preußens, welche denselben hinausschoben. Selbst als im folgenden Februar die drei Mächte die von der Republik verweigerte Ausweisung der politischen Flüchtlinge durch den Einmarsch ihrer Truppen erzwangen, sah Oesterreich, dem Wunsche Preußens und dem lauten Einspruche des englischen Parlaments gegenüber, vorläufig noch von der Einverleibung ab, obgleich Thiers damals, weil er noch sein Ministerium durch die Verheirathung des Herzogs von Orleans mit einer Erzherzogin zu verherrlichen hoffte, zu der Sache schwieg und dadurch seinem Könige bei den Herrschern des Ostens größeres Wohlwollen erwarb als er je zuvor von ihnen erfahren hatte.

Kaum jedoch hatten sich diese Kriegswolken verzogen, als sich im Osten wieder ein neues schweres Unwetter zusammenballte.

Daß der durch den Frieden von Kutahja geschaffene Zustand keine Bürgschaft der Dauer, nur den Keim zu abermaligen Zerwürfnissen in sich trage, hatte Kaiser Nicolaus selbst durch die Convention von Münchengrätz anerkannt. An Sultan Mahmud nagte die Demüthigung durch den verhaßten Vasallen, der auch jetzt, bei allem Schein des Gehorsams, es nicht einmal für werth hielt, den bedungenen Tribut rechtzeitig und vollständig zu bezahlen, mit der Verstärkung seiner Land- und Seemacht rastlos fortfuhr und selbst die ihm nicht abgetretenen Bezirke von Orfa und Rака besetzen ließ. Die von Reschid Pascha glücklich vollbrachte Wiederherstellung der gesetzlichen Auctorität in Anatolien, ein in Syrien schon 1834 in Folge der Nichterfüllung der ägyptischen Verheißungen, der Entwaffnung, des Steuerdrucks und der Conscription ausgebrochener Aufstand, im folgenden Jahre die Zurückführung von Tripolis unter die unmittelbare Herrschaft der Pforte, steigerten Mahmuds Zuversicht und seine Sehnsucht nach Abschüttelung des Friedens von Kutahja. Großes versprach er sich von den mit ungewöhnlicher Energie unternommenen inneren Reformen. Die Vertauschung der alten prächtigen Gewänder mit dem knappen Rocke, des Turbans mit dem Fez, zu der die Beamten sich nach des Seraskiers Chosrew Beispiel bequemen mußten, gab den äußerlichen Ausdruck für die Europäisirung des Osmanenreichs. Freilich blieb die einzige verhältniß-

1) Tractat vom 14. October, zuerst veröffentlicht bei **Martens** l. c. IV, 1, 472.

mäßig gelungene von diesen Bestrebungen die bessere Organisation des Heers, das Werk der fünf preußischen Officiere, die der König 1837 dem Sultan auf dessen Bitte überließ; im Uebrigen erzeugten sie mehr nur einen heftigen Kampf zwischen der Reform- und der alttürkischen Partei und die Pest, welche Allah 1836 als offenbare Strafe für diese Reformen schickte, half der letzteren Chosrew zu stürzen. Immerhin bezeugte es einen großen Culturfortschritt, daß der Sultan es wagen durfte, einen Mann, der sich durch schonungslose Beseitigung jedes Nebenbuhlers fünfunddreißig Jahre lang in seiner Gunst und den höchsten Aemtern behauptet und zweiunddreißig seiner Sklaven zu Paschas und Gouverneurs von Provinzen erhoben hatte, abzusetzen, ohne ihm zugleich den Kopf unter den Arm legen zu lassen. Aber schon im folgenden Jahre wurde Chosrew zurückberufen und in ihm Mehmet Ali's erbittertster Feind.

Lediglich die wachsame Eifersucht der Großmächte und ihre Furcht, daß sich an einem im Osten aufgehenden Feuer ein allgemeiner Kriegsbrand und an diesem wieder die Revolution im eignen Hause entzünden werde, schob den Wiederausbruch des Kriegs zwischen der Pforte und ihrem übermächtigen Vasallen, der sich mehr und mehr mit dem Gedanken seiner völligen Losreißung befreundet hatte, von einem Jahr zum andern hinaus. Für die Westmächte war die türkische Frage wesentlich eine russische. Weil Kaiser Nicolaus dies wußte, hütete er sich sorgfältig, seine zu Hunkiar Skelessi aufgerichtete Schutzherrlichkeit in einer das Dazwischentreten derselben herausfordernden Weise auszubeuten, die russische Diplomatie wußte sogar mit großem Geschicke der Pforte ihre Hörigkeit so wenig wie möglich fühlbar zu machen. Auch aus Silistria zogen die Russen nach Abtragung der Kriegsschuld im September 1836 ab. Des Kaisers Nicolaus Wunsch ging auf die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Souverän und Vasall, auf Paralysirung der Macht des einen durch die des andern, daher er in Constantinopel die den Divan höchst schmerzlich überraschende Erklärung abgeben ließ: falls sich die Pforte muthwillig in ein neues Kriegsunglück stürze, so erkenne er eine Verpflichtung zur Bundeshilfe auf Grund des Vertrags von Hunkiar Skelessi nicht an.

Einig in ihrer Opposition gegen Rußland, nahmen die beiden Westmächte doch im Uebrigen der Orientfrage gegenüber sehr verschiedene Standpunkte ein. Ohne der Theilnahme an der Beschützung der Pforte entsagen zu wollen, hielt das Tuileriencabinet an der Vorliebe für Mehmet Ali fest, den die französische Oberflächlichkeit nun einmal als den Regenerator des Pharaonenlandes bewunderte. Ueberdies galt in Paris nicht nur die Befestigung des französischen Einflusses am Nil als die erste Staffel zur Verwirklichung des napoleonischen Gedankens, der Verwandlung des Mittelmeers in eine französische See, sie verlegte zugleich den Briten den directen Weg nach Indien. Diesen Freundschaftsdienst von seinem Verbündeten ruhig hinzunehmen, dazu war aber doch England nicht gutmüthig genug. Ein russisches Protectorat in Constantinopel und ein französisches in Alexandria, das eine dünkte Palmerston so unerträglich wie das andere, denn „wenn Indien verwundbar sei, so durch Aegypten."

Mit Rußland wünschte er die Niederhaltung Mehmet Ali's, nur aus entgegengesetztem Grunde, nämlich um dadurch die Türkei widerstandsfähiger zu machen; er verhehlte sich außerdem nicht, daß die große Gefahr für Europa in der Möglichkeit einer Verständigung zwischen Frankreich und Rußland liege. Alles Gründe, welche ihm die größte Rücksichtnahme gegen letzteres zur Pflicht machten. Ließ er sich's doch sogar, trotz der aufbrausenden Entrüstung seiner Landsleute, ruhig gefallen, als die Russen ein englisches Schiff, die Vixen, welches den Tscherkessen an der seit 1829 russischen Ostküste des Pontus Waffen und Munition hatte zuschmuggeln wollen, aufbrachten, und der Secretär des Gesandten Lord Ponsonby in Constantinopel, David Urquhart, ein leidenschaftlicher Hasser Rußlands, wurde wegen Begünstigung des Schmuggels abberufen.

An erster Stelle waren es jedoch die Rücksichten auf die englischen Handelsinteressen, welche Palmerston zum Gegner Mehmet Ali's machten. Man empfand es in London bitter, daß das Project einer directen Verkehrsverbindung mit Indien auf der Orontes-Euphratlinie, nachdem die Pforte die Erlaubniß zur Befahrung des Euphrat mit Dampfern bis Bir aufwärts gegeben hatte, an der Weigerung des gegenwärtigen Herrn von Syrien, die Concession für die Strecke von Bir bis zur Orontesmündung zu ertheilen, gescheitert war. Noch empfindlicher berührte England der drohende Verlust des ägyptischen Marktes für seine Manufacturen. Denn wie zum alleinigen Grundbesitzer und Ackerbauer, so hatte sich Mehmet Ali auch zum alleinigen Industriellen seines Reiches gemacht; die im Lande gebaute Baumwolle und Seide wurde von den als Sklaven verwendeten Fellahs in den Fabriken des Vicekönigs verarbeitet, nur aus diesen durften die Eingeborenen ihre Bedürfnisse beziehen. Diese Beeinträchtigung abzuwehren und zugleich Mehmet Ali die Hauptquelle seiner Finanzen zu verstopfen, setzte Lord Ponsonby 1836 bei der Pforte das Verbot der ägyptischen Monopole als den mit England bestehenden Verträgen zuwiderlaufend durch. Am 16. August 1838 schloß hierauf Bulwer, Urquharts Nachfolger, mit der Pforte den denkwürdigen Vertrag von Balta Liman, welcher die endgiltige Abschaffung der Monopole, die Verwandlung der Unzahl bestehender Gebühren in eine einzige am Hafenort zu erlegende Mauthabgabe, die Gestattung des Binnenhandels mit Landesproducten und die Einführung eines neuen Zolltarifs festsetzte und dadurch, daß die übrigen Staaten sich beeilten, Englands Beispiele zu folgen, für die Entwickelung des ganzen levantinischen Handels epochemachend geworden ist. Und kaum hatte sich Mehmet Ali in den Besitz der Westküste von Arabien gesetzt, als sich England Januar 1839 des wüsten Felsens von Aden bemächtigte, um daraus das Gibraltar des Rothen Meeres zu machen.

In jedem Falle meinte die türkische Schlauheit bei dem Vertrage von Balta Liman ihre Rechnung zu finden: unterwarf sich Mehmet Ali demselben, so erlitt er die schwerste finanzielle Einbuße, verwarf er ihn, so machte er sich England zum Feinde. Seitdem dieser gewahr worden war,



Kaiser Nicolaus I. von Rußland.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von H. Pauquet.

daß das von ihm geplante unabhängige arabische Reich bei den Mächten keinen Anklang fand, hatte er seine Haltung plötzlich geändert; er räumte Orfa und Raka, zahlte den Tribut pünktlich, ja er sandte ein Geschenk von 12 Millionen Piastern in die stets leere Casse des Großherrn. Aber er täuschte sich, wenn er meinte erschmeicheln zu können, was sich nicht ertrotzen ließ. Das Aeußerste, was sein Lehnsherr ihm zuzugestehen sich überwand, war, Februar 1837, der erbliche Besitz Aegyptens und die Statthalterschaft des syrischen Küstenlandes auf Lebenszeit gegen eine Erhöhung des Tributs. Beleidigt wies er das zu niedrige Angebot zurück. Mit Ingrimm empfing er den Ferman, welcher das Verbot der Monopole aussprach, aber auf Frankreichs Warnung, sich nicht offenbar selbst ins Unrecht zu setzen, antwortete er beschwichtigend und unterwarf sich der Form nach dem Vertrage von Balta Liman, um sich in Wirklichkeit nicht darum zu kümmern. In demselben Maße jedoch, als das Verhältniß der Pforte zu England sich freundschaftlicher gestaltete, wuchs auch der Muth der Kriegspartei im Serai; durchaus nicht zur Befriedigung Palmerstons, der im Falle eines abermaligen Bruches zwischen Mehmet Ali und der Pforte eine abermalige Niederlage der letzteren und eine abermalige Anrufung des russischen Schutzes voraussah. Das beste Mittel, dies zu verhüten und zugleich die Pforte der russischen Vasallenschaft zu entledigen, schien ihm die „Untertauchung" des ominösen Vertrages von Hunkiar Skelessi in einen allgemeineren, in ein festes Concert sämmtlicher fünf Mächte. Was hätte dem Kaiser Nicolaus Erwünschteres widerfahren können, als dieses halbe Entgegenkommen? Damit faßte er ja die Hand, die ihm bisher die Züchtigung des Juli-Frankreichs verwehrt hatte!

Aber der hereinbrechenden Katastrophe war schon nicht mehr Halt zu gebieten. Bei dem Sultan Mahmud war trotz des Verfalls seiner körperlichen und geistigen Kräfte, der, eine Folge langjähriger Ausschweifungen, zeitweise in Säuferwahnsinn ausartete, die Züchtigung des Räubers von Syrien zur Alles beherrschenden Leidenschaft geworden. Er baute auf die angebliche Trefflichkeit seines von den Preußen gedrillten Heeres, das unter dem Befehl des Seraskiers Hafiz Pascha, eines ehemaligen tscherkessischen Sklaven, in Anatolien stand, kaum mehr länger auf dem Kriegsfuße und doch in Unthätigkeit zu erhalten. Sieben Jahre hatten die beiden Ringer regungslos einander gegenüber gestanden, da fühlte der eine, daß die Kräfte ihm ausgingen; er machte eine verzweifelte Anstrengung und erlag.[1]) Ein neuer Drusenaufstand, der Syrien weithin ergriff und von Ibrahim schonungslos niedergeworfen wurde, gab die Losung zum Kriege. Statt den Warnungen der Diplomaten und der preußischen Officiere lieh Mahmud nur seinen Mollahs Gehör und befahl den Vormarsch. Unter unsäglichen Schwierigkeiten überschritt das

1) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. 2. Aufl. (1876) S. 400. Ueber die Schlacht bei Nisib vgl. S. 377 ff.

türkische Heer, zum weitaus größeren Theile Redifs, d. h. Landwehren und Rekruten, und unter Officieren, die nicht die geringste Kenntniß ihres Standes besaßen, im April 1839 von Malatieh aus den Taurus, dann den Euphrat, in noch elenderer Verfassung als das ägyptische, dessen Feldherr noch obendrein erst die Erlaubniß zum Angriff aus Alexandria abwarten mußte. Am 9. Juni wurden Mehmet Ali und sein Sohn feierlich für Rebellen erklärt und geächtet. Es war Mahmuds letzte That; am 30. Juni starb er, den Thron Osmans seinem siebzehnjährigen Sohne Abdul Medjid hinterlassend. Unter diesen Umständen hielt der alte Chosrew, jetzt mit der wiederhergestellten Würde eines Großveziers bekleidet, doch eine gütliche Beilegung für rathsam, aber schon war auf dem Kriegsschauplatze der vernichtende Schlag gefallen. Gegen den dringenden Rath des Obersten v. Moltke hatte Hafiz seine treffliche Stellung bei Biradschik verlassen, um, durch unglaubliche Desertionen geschwächt, von seinen Verstärkungen durch weiten Zwischenraum getrennt, bei einer Hitze von 40° C. drei Stunden weiter östlich eine neue bei Nisib zu suchen. Als Moltke die Vorbereitungen Ibrahims zur Umgehung des türkischen Heeres wahrnahm, beschwor er Hafiz, sich derselben durch Rückzug nach Biradschik zu entziehen; vergebens, der Oberfeldherr hörte nur auf seine Mollahs. Sich jeder Verantwortung zu entbinden, legten hierauf die preußischen Officiere ihre Stellung als Rathgeber nieder, zwei Tage darauf, den 24. Juni, ließ sich Hafiz von dem Aegypter aufs Haupt schlagen, kaum mit dem sechsten Theile seines Heeres, ohne Geschütz erreichte er Malatieh. Dieser ersten Schreckensbotschaft folgte auf dem Fuße eine zweite: am 5. Juli hatte Achmed Fewzi Pascha, der Günstling und Vertraute des verstorbenen Sultans, verrätherischerweise die großherrliche Flotte nach Alexandria geführt, nicht ohne Vorwissen und Förderung des französischen Admirals Lalande, um den jetzt allmächtigen Chosrew zu stürzen und Mehmet Ali die Regentschaft über den minderjährigen Abdul Medjid zuzuwenden.

Die Bestürzung über diese Schicksalsschläge war im Serai kaum größer als bei den Vertretern der Großmächte; schien es doch jetzt unabwendbar, daß die ihrer letzten Vertheidigungsmittel beraubte Pforte die tractatmäßige Hilfe Rußlands anrufe. Um ihr, die schon im Begriff stand, dem Vicekönige alle Forderungen zu bewilligen, wenigstens einiges Vertrauen zurückzugeben, richteten auf Metternichs Anregung die fünf Botschafter — auch Butenew, den dafür seines Gebieters Zorn traf — am 27. Juli das Collectivansuchen an dieselbe, mit ihren Entschließungen bis nach getroffener Einigung unter den Großmächten zu warten. Nur stellte sich diese Einigung als unerreichbar heraus. Wohl vergaß Palmerston im Drange des Augenblicks Frankreich den Abfall von der Quadrupelallianz in Spanien, damit sie nur beide um so einmüthiger im Orient eingreifen könnten, aber letzteres hatte bereits auf eigene Faust gehandelt. Auf die erste Nachricht von der Ueberschreitung des Euphrat durch die Türken hatte Soult, d. h. der König, der unter Soults Namen persönlich die auswärtige Politik leitete, schleunigst einen Adjutanten in Ibrahims

Lager, einen zweiten nach Alexandria geschickt, welche die Einstellung der Feindseligkeiten forderten. Durch die Zusicherung der französischen Vertretung von Mehmet Ali's Ansprüchen hatte er von diesem den Befehl an Ibrahim erwirkt, einen etwaigen Sieg nicht zu verfolgen, noch die Grenzen Syriens zu überschreiten. Es war wiederum die unaufrichtige, selbstsüchtige Politik Ludwig Philipps, der es nicht wie Palmerston um die Erhaltung des Weltfriedens zu thun war, sondern die sich einbildete, zur Rache für die vielen erlittenen Demüthigungen jetzt den Kaiser Nicolaus isoliren zu können, gerade so, wie auch dieser darauf ausging, den Julikönig von dem europäischen Conzert auszuschließen, die also eine große politische Frage von allgemeinstem Interesse zu einem Duell zwischen zwei sich persönlich anfeindenden Souveränen herabsetzte. Das haßgeschärfte Auge seines Gegners erkannte sofort den großen Fehler, den er begangen, indem er hier, um das Einschreiten Rußlands zu verhindern, durch die Gutheißung des Collectivschrittes vom 27. Juli seinen Schützling preisgab und dort durch die Mehmet Ali gemachten Versprechungen sich die Mitwirkung zu Zwangsmaßregeln gegen denselben versperrte. Mit Behagen sah der auch durch die Schaustellung polnischer Sympathien in Paris gereizte Zar Palmerstons Verdruß über die Unzuverlässigkeit der französischen Politik, in der sich die Absichten des Ministeriums und die des Königs fortwährend kreuzten und widersprachen, die im Princip ihre Uebereinstimmung mit der Englands bekannte und thatsächlich dieselbe bekämpfte. Den Keil noch tiefer in den Riß der englisch-französischen Freundschaft zu treiben, schickte er durch Baron Brunnow nach London den Antrag zu einem gemeinsamen Vorgehen mit den andern Mächten, eventuell mit, lieber ohne Frankreich; Rußland solle den Schutz der Türkei innerhalb des Bosporus und in Kleinasien, die Uebrigen den des Mittelmeers und Syriens übernehmen; er verpflichtete sich zu sofortiger Zurückziehung der Hilfe nach erreichtem Zweck. Palmerston hatte keinen Grund, ein Abkommen zurückzuweisen, welches ihm den freiwilligen Verzicht auf den Vertrag von Hunkiar Skelessi entgegenbrachte und den Weg nach Indien von Mehmet Ali's Schlagbäumen freimachte, zumal er das augenblicklich ungerüstete Rußland nicht zu fürchten brauchte. Aber um Spaltungen vorzubeugen, wünschte er doch Frankreichs Beitritt. Er ließ deshalb in Paris erklären, England werde, möge nun Frankreich sich anschließen oder nicht, im Bunde mit den übrigen drei Mächten handeln, es werde aber die Nichtbetheiligung Frankreichs tief bedauern. Allein selbst wenn die französische Regierung Neigung gefühlt hätte, auf den russischen Vorschlag in der von Palmerston etwas modificirten Form einzugehen, sie hatte sich bereits zu tief eingelassen, als daß nicht schon das nationale Ehrgefühl sich gegen die Preisgabe ihres Schützlings gesträubt hätte; sie bestand darauf, daß Syrien bis Adana diesem erblich, Kreta auf Lebenszeit und danach seinem zweiten Sohne verbleibe.

Auch die Pforte empfand das Bedürfniß, der öffentlichen Meinung Europa's einen Umschwung zu ihren Gunsten zu geben, nicht Mehmet Ali

allein den Nimbus des Reformators zu lassen. Reschid Pascha, seit Januar 1838 Minister des Auswärtigen, nachdem er sich als Gesandter in Paris eine oberflächliche Culturtünche angeeignet hatte, setzte im Divan das erste jener seitdem in jeder Bedrängniß wiederkehrenden Possenspiele durch, welche den civilisirten Nationen das feste Beharren der Hohen Pforte auf dem Wege des Fortschritts vorgaukeln sollten. Unter Entfaltung feierlichsten Pompes verhieß der Hatti-Scherif von Gülhane am 3. November Gleichstellung der Rajah mit den herrschenden Osmanen, Sicherung des Lebens und Eigenthums, Abschaffung der Monopole, des Steuerpachts, der Confiscationen und andere schöne Dinge mehr, und in dem noch durch keine Erfahrungen über den Werth türkischer Reformverheißungen gewitzigten Abendlande, namentlich in England that der „Theatercoup", wie Butenew den Erlaß wegwerfend aber richtig bezeichnete, vollkommen seine Wirkung.

In den Tuilerien meldete sich doch jetzt einige Bedenklichkeit. Die Minister bestanden auf der Abberufung des dem König allzuwillfährigen Sebastiani vom Londoner Gesandtenposten und dessen Ersetzung durch Guizot. Kaum aber hatte dieser den Fuß auf englischen Boden gesetzt, so stürzte das Ministerium Soult, und der neue Ministerpräsident Thiers sah sich vor die Aufgabe gestellt, die von seinen Vorgängern und dem Könige verfahrene Frage ins rechte Geleis zu bringen. Derselbe Thiers, der, nicht zufrieden, seinen Helden Napoleon, dessen Consulat er eben beschrieb, zu verherrlichen, ihn auch nachzuahmen ein stilles Gelüste empfand, derselbe, dem der Haß und Argwohn der östlichen Cabinette gegen seine Person als den verkörperten Radicalismus seine schwere Aufgabe noch schwerer machte. Mußte einmal mit der bisherigen confusen Politik gebrochen werden, so standen nur zwei Wege offen: entweder sich aufrichtig aber bescheiden den übrigen Mächten anzuschließen oder sich kühn zum Vertheidiger Mehmet Alis aufzuwerfen und dadurch, wie Rémusat es mit mehr als französischer Leichtgläubigkeit in der Kammer nannte, eine zweite große Seemacht im Mittelmeer herzustellen, die, mit der Frankreichs vereinigt, als Gegengewicht gegen die englische dienen könne. Aber jenen wagte er nicht zu gehen aus Furcht vor der gereizten Stimmung des Landes, vor der lärmenden Presse, vor der Opposition, als deren Haupt er auf den Ministersessel gelangt war, auf diesem folgte ihm, wie er wohl wußte, der König nicht. Um aber dennoch Frankreich aus dem unleidlichen Dilemma, in das es sich in der orientalischen Frage gebracht hatte, herauszureißen, unternahm er das Wagniß, für sich allein, hinter dem Rücken der andern Mächte eine Verständigung zwischen dem Sultan und dem Vicekönig zu stiften, durch welche Frankreich allein mit dem Protectorat über den letzteren auch das von den Uebrigen über den Sultan angemaßte zufallen sollte. Sich Palmerston zu verpflichten, der ohnehin trotz Allem, was vorgefallen, stets bereit war mit Frankreich Hand in Hand zu gehen[1]), bot sich ihm eine günstige Gelegenheit in der Vermittlung

1) „It has long been quite evident that the French Government has been deceiving us about the affairs of Buenos Ayres, as they have done about almost

des zwischen England und Neapel über die Schwefelausfuhr ausgebrochenen Streites, welcher bereits zur Wegnahme neapolitanischer Schiffe geführt hatte. Auch in Constantinopel begann dem gewagten Spiele das Glück zu lächeln. Denn während die Verhandlungen mit England fortgesponnen wurden, schien dort mit dem Sturze Chosrews durch seinen früheren Schüler Reschid, am 17. Mai, der erste Schritt zur Aussöhnung mit Mehmet Ali gethan, und gleichzeitig erhob sich in Syrien der ganze, durch die ägyptische Verwaltung zur Verzweiflung getriebene Libanon in Waffen. Guizot warnte zwar unablässig, Thiers sei auf dem geraden Wege, Frankreich völlig zu isoliren, aber so nahe am Ziel, dachte dieser weniger als je daran, auf die gemeinsame Intervention einzugehen. Der schwache Punkt seines Calcüls lag nur in der Unmöglichkeit, das Geheimniß seines Plans auf die Länge zu bewahren, und Palmerston war nicht der Mann, um mit sich spielen zu lassen. So wie er Thiers' Absicht durchschaut hatte, holte er auch zum Gegenschlage aus. „Die Beherrscherin Indiens", erklärte er, „dürfe Frankreich nicht gestatten, die zu ihren Besitzungen führende Straße, sei es mittelbar oder unmittelbar, zu beherrschen; Nachgiebigkeit würde nur die Theilung des türkischen Reichs in zwei Hälften herbeiführen, deren eine von Frankreich abhangen, die andre der Satellit Rußlands sein und in denen beiden der englische Einfluß vernichtet, das englische Handelsinteresse geopfert sein würde." Die Lauheit der einen, den Widerspruch der andern von seinen Collegen überwand er durch die Forderung seines Abschieds. Die Ostmächte kamen auf das Bereitwilligste entgegen, namentlich der neue König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., erwärmte sich für die Erneuerung der großen Allianz gegen die seit 1830 neubelebten revolutionären und imperialistischen Tendenzen Frankreichs, für die gemeinschaftliche Entscheidung der orientalischen Frage, die er als einen Sieg des Kreuzes über den Halbmond ansah. Am 15. Juli wurde zu London von den Vertretern der vier Mächte unter Zuziehung eines Commissars der Pforte eine Uebereinkunft des Inhalts unterzeichnet: Falls Mehmet Ali sich binnen zehn Tagen fügt, erhält er gegen Herausgabe alles Uebrigen, auch Arabiens und Kandias, Aegypten als erbliche Statthalterschaft, St. Jean d'Acre und das palästinensische Syrien auf Lebenszeit; weigert er sich, so bleibt ihm nach einer weiteren Frist von zehn Tagen nur Aegypten; läßt er auch diese verstreichen, so soll der Sultan zu nichts mehr verbunden sein und die Contrahenten sichern ihm für diesen Fall im voraus ihren Beistand zu.[1]) Als letzte Rücksicht auf Frankreich wurde der

---

every other matter in which we have had any communications with them, such as Spain, Portugal, Greece, Tunis, Turkey and Egypt, Persia etc., upon all of which their language and their conduct have been directly at variance. The truth is, however reluctantly one may avow the conviction, that Louis Philippe is a man in whom no solid trust can be reposed. However there he is and we call him our ally." Palmerston 16. April 1840. Bulwer II, 272.

1) In einem Zusatzprotocoll vom 17. September verzichteten die Unterzeichner, jeder für sich, auf jeden aus dem Vertrage zu ziehenden Sondervortheil.

Vertrag vorläufig geheim gehalten und in einem Separatprotocolle die Hoffnung niedergelegt, daß die Trennung von dieser Macht nur vorübergehend sein, dieselbe ihren Einfluß auf Mehmet Ali benutzen werde, um ihn zum Nachgeben zu bewegen.

Unbeschreiblich war die Entrüstung der Franzosen, als ihnen so plötzlich die Binde von den Augen fiel. Der König war außer sich. „Seit zehn Jahren," rief er, „bilde ich den Damm gegen die Revolution auf Kosten meiner Popularität und meiner Ruhe, oft mit Lebensgefahr. Sie danken mir den Frieden Europa's, die Sicherheit ihrer Throne, und so vergelten sie mirs!" [1]) Die Ordnung einer großen europäischen Frage ohne Frankreich und diesem zum Trotz, erklärte Thiers, sei eine Beleidigung, jetzt komme Mehmet Ali erst in zweiter Linie, in erster die Ehre Frankreichs, welche Genugthuung fordere. Da die Kammern nicht versammelt waren, ordnete die Regierung auf eigene Verantwortlichkeit umfassende Rüstungen an, für die Befestigung von Paris wurden 100 Millionen ausgeworfen. Wie Thiers, so dachte jeder Franzose. Der verwundete Nationalstolz bäumte sich in einem Paroxysmus der Wuth auf, ein wüstes Kriegsgeschrei ging durch alle Schichten, Rache an dem treulosen Albion, Wiedereroberung der Rheingrenze, das waren die Schlagwörter, in welchen sich die Scham für die selbstverschuldete Demüthigung Luft machte. Alles war wieder einmal überzeugt, ganz Italien und Süddeutschland warteten nur auf ihre Befreiung durch die Franzosen. Aber etwas ganz Anderes als diese vermeintliche Befreiungssehnsucht antwortete dem gallischen Kriegsgeschrei von jenseits des Rheins, eine patriotische Begeisterung, deutlich verkündend, „daß Deutschland bei aller fehlenden Einheit dem Auslande gegenüber doch nicht mehr war, was es 1806 gewesen". [2]) Thiers fing es an zu bangen, wenn er die Isolirung Frankreichs mit dem völlig ungerüsteten Zustande, in welchem sich das Land trotz des langen Spielens mit dem Feuer befand, zusammenhielt. Er ließ Mehmet bedeuten, seinen Zwist mit der Pforte um jeden Preis beizulegen. Das fiel jedoch dem schlauen Alten gar nicht ein, der schon auf die Aufforderung der Consuln, sich der Quadrupelallianz zu unterwerfen, nur die zornige Antwort gehabt hatte, was er dem Säbel verdanke, werde er auch nur dem Säbel cediren; er vertraute auf die Hilflosigkeit der Pforte, auf die Eifersucht zwischen Rußland und England, auf die Verpflichtungen, denen Frankreich sich ohne Preisgabe seiner Ehre nicht entschlagen konnte, auf den Enthusiasmus, mit dem die französische Presse für ihn Partei nahm. Er ließ die gesetzten Fristen verstreichen und Alles, was Thiers' Abgesandter Walewski ihm mit vieler Mühe abgewann, bestand in der Zusage, sich mit dem erblichen Besitze Aegyptens, dem lebenslänglichen Syriens begnügen, das Uebrige der Großmuth seines Oberherrn, d. h. einem directen Abkommen mit ihm unter Frankreichs Vermittelung über-

1) Beaumont-Vassy bei Hillebrand II, 416.
2) Kranseneck bei Droysen, Abhandlungen S. 115.

lassen zu wollen. Von der Annahme dieser Vergleichspunkte durch England machte Thiers die Wiederherstellung der früheren Freundschaft abhängig. „Nimmt England sie nicht an," setzte er gegen Bulwer hinzu, „und geht es an die Ausführung des Vertrags vom 15. Juli, so wird keine Regierung Frankreichs unthätiger Zuschauer bleiben können und in Kurzem der Weltfriede gestört werden." In letzterem Falle verließ er sich darauf, daß Mehmet Ali sich bis zum Frühjahr halten und dann die Rüstungen Frankreichs beendet sein würden.

Nur schade, daß dieser hohe Ton auf Niemanden weniger Eindruck machte, als auf Palmerston, welcher genau wußte, daß Frankreich nicht schlagfertig, weder zu Lande den Continentalmächten, noch zur See England gewachsen sei und der vor Allem fest darauf baute, daß Ludwig Philipp bei der Unsicherheit seiner Stellung im Innern — eben jetzt, 15. October, hatte wieder ein Mensch Namens Darmès einen Mordanfall auf ihn gemacht — es nimmermehr zum Kriege treiben werde. „Der," soll er gesagt haben, „Krieg führen? Sie scherzen? Wissen Sie, daß, wenn ich wollte, ich ihn durch ein Nadelöhr jagen würde?" [1]) An sich war der Unterschied zwischen dem, was Thiers verlangte, und dem, was Palmerston zugestehen wollte, keineswegs groß genug, um deshalb Europa in Krieg zu stürzen. Guizot erklärte den Frieden auch durch das geringste Zugeständniß für gesichert, aber auf Palmerston hatte das nur die Wirkung, daß er, wie einst in der belgischen Sache, eben dieses Geringste nicht zugestand. Wenn Frankreich den Handschuh hinwerfe, ließ er Thiers wissen, so werde England sich nicht besinnen, ihn aufzuheben. Nach dem zwischen den Verbündeten verabredeten Plane sollte Rußland, wenn nöthig, die Deckung Constantinopels, Preußen, mit einer russischen Reserve im Rücken, die Grenzwacht am Rhein, England und Oesterreich im Verein mit der Türkei den unmittelbaren Kampf gegen den Vicekönig übernehmen. Nicht glücklicher war Walewski in Constantinopel. „Das ist das verdiente Los Mehmet Ali's," sprach Lord Ponsonby in der Conferenz der Botschafter mit Reschid Pascha, indem er eine angezündete Kerze ausblies. Mit einer auch Palmerstons Eifer überflügelnden Hast sprach die Pforte am 14. September die Absetzung des Rebellen aus. Bereits drei Tage vorher hatten die Feindseligkeiten begonnen. Am 11. September bombardirten der englische Admiral Stopford und der österreichische Bandiera vereinigt Beyrut, am 26. wurde Sayda genommen, am 4. November bezwang Commodore Ch. Napier durch eine mörderische Beschießung Akka. Hierdurch in der einen, durch den Aufstand der Maroniten in der andern Flanke bedroht, räumte Ibrahim Syrien in fluchtartigem Rückzuge. Mehmet Ali's Traum von dem großen ägyptisch-syrisch-arabischen Reiche war zu Ende.

Dieser beschämende Ausgang steigerte in Frankreich die Aufregung ins

1) Odilon-Barrot, Mémoires I, 353. — Thiers meint: „Persönlich ein Held, war Ludwig Philipp in der Politik ein Feigling." Senior I, 132.

Maßlose. Die Rente fiel tiefer und tiefer. Thiers selbst schürte jetzt unter der Hand die Kriegsleidenschaft als Schreckmittel gegen das Ausland; die Rüstungen wurden mit größtem Eifer fortgesetzt. Er ließ durchblicken, daß er, um Deutschland zu schonen, Oesterreich durch Italien angreifen werde, gegen Sardinien versuchte er bald Drohung, bald Verlockung. Aber Palmerston, obgleich gern bereit, Frankreich, weil er es brauchte, goldene Brücken zu bauen, setzte unerbittlich diesen Aufwallungen einen Dämpfer nach dem andern auf. „Es scheint," schrieb er an Bulwer, „einer von Thiers' Irrthümern zu sein, er könne Oesterreich angreifen und die übrigen Mächte bei Seite lassen. Enttäuschen Sie ihn darüber und machen Sie ihm begreiflich, daß England nicht gewohnt ist, seine Alliirten im Stich zu lassen, und ich habe nicht den leisesten Zweifel, daß, wenn Frankreich Oesterreich wegen dieses Vertrags angreift, auch Preußen und Rußland ihm über den Hals kommen werden." „Versuchen Sie," setzte er nach dem Falle von Akka hinzu, „den König und Thiers zu überzeugen, daß sie das Spiel verloren haben und daß es unklug wäre, deshalb Lärm zu machen." Er warnte eindringlichst vor einer neuen Anconade oder einem Proteste, der jede Versöhnung unmöglich machen würde.

Allgemach gewann in Paris doch die Einsicht die Oberhand, daß man sich übereilt habe, daß Aegypten für Frankreich weder ein ausreichendes Interesse, noch ein ausreichender Stützpunkt sei, um einen europäischen Krieg zu riskiren. Aber die Umkehr war schmerzlich. Es kam darüber zu einer Ministerkrisis. Allein, wie heiß sich auch der König sehnte, sich des letzten Restes der Coalition von 1839 zu entledigen, so war doch jetzt der Augenblick dazu noch nicht gekommen. Man machte einen Ausweg ausfindig, der das Cabinet vorläufig im Amte erhielt: ein Angriff auf Aegypten, an den Niemand dachte, wurde als casus belli erklärt, das französische Geschwader, angeblich um eine Collision zu vermeiden, aus der Levante zurückgezogen, dafür eine starke Flotte in Toulon versammelt, die Rüstung eifrig fortgesetzt, die Kammern etwas eher, zum 28. October einberufen.

Aber es verdient unvergessen zu bleiben, daß dieser Zurückziehung der französischen Flotte nicht die öffentlich angegebene Absicht, noch die von Palmerston gemuthmaßte, der russischen Ostseeflotte den Weg ins Mittelmeer zu verlegen, zu Grunde lag, sondern in dem unruhigen Wunsche, wo sich das Nothwendige nicht thun lasse, doch irgend etwas zu thun, die Absicht eines Ueberfalls der Balearen, theils um sich im Fall des Krieges dieser Position zu versichern, theils um nebenbei dem Uebergewichte, welches England eben jetzt in Madrid durch das Obenaufkommen Espartero's und der Progressisten erlangt hatte, ein Gegengewicht zu schaffen. Denn die Regentin-Mutter hatte sich zwar durch die Flucht nach Valencia aus der Hand des Siegesherzogs befreit, als ihr aber die Fortdauer der Anarchie keine andere Wahl ließ als seine Berufung an die Spitze der Regierung, lieber, 12. October, abgedankt und sich nach Frankreich begeben, worauf Espartero von den Cortes zum

Regenten ernannt worden war. Indeß zu diesem Flibustierstreich gegen Spanien um deswillen, weil Mehmet Ali aus Syrien vertrieben worden war, kam es doch nicht, da der König das Ministerium Thiers am 20. October durch seine Weigerung, die überaus kriegerisch abgefaßte Thronrede anzunehmen, endgiltig aus dem Sattel hob. Diesmal hatte er den Nachfolger schon zur Hand. Guizot, der die friedlichen Absichten des Königs vollkommen theilte, übernahm in dem neuen Cabinete vom 29. October unter Soults Vorsitz das Aeußere. Die Thronrede bei der Eröffnung der Kammern am 5. November athmete Frieden, die Adreßdebatte, der Hauptsache nach ein persönlicher Kampf zwischen Guizot und Thiers, endete trotz des Gelärmes außerhalb der Kammer mit einem vollständigen Siege des ersteren.

Nur darin täuschte sich Ludwig Philipp, daß dieser Personenwechsel Palmerston dahin bringen werde, ihn durch Zugeständnisse bei der Niederhaltung der Kriegspartei zu unterstützen. „Da würde Alles aufhören," fuhr der Lord auf, „wenn die europäischen Mächte an ihren wichtigsten Interessen Opfer bringen sollten, um die Emeutiers von Paris zu besänftigen oder die republikanischen Zeitungen zum Schweigen zu bringen. Es giebt keine ungesundere Vorstellung als die, daß etwas dabei zu gewinnen sei, wenn man Diejenigen durch Zugeständnisse zu versöhnen sucht, die uns einschüchtern wollen." „Alle Franzosen," fährt er fort, „begehren nach Vergrößerung ihres Gebietes auf Kosten anderer Nationen und sie alle fühlen, daß eine Allianz mit England eine Schranke für solche Projecte ist. Ich mache den Franzosen keinen Vorwurf daraus, daß sie uns nicht leiden können. Ihre Eitelkeit treibt sie, die erste Nation der Welt zu sein, und doch finden sie bei jedem Schritt, daß wir ihnen gewachsen sind. Es ist ein Unglück für Europa, daß der Nationalcharakter eines großen und mächtigen, in die Mitte Europa's gestellten Volkes so ist, aber es ist die Aufgabe der übrigen Nationen, ihre Augen nicht gegen die Wahrheit zu verschließen." Ein offeneres Ohr hatte Metternich für Ludwig Philipps Wehklage, wenn man wolle, daß er sich gegen die Revolution halte, dürfe man ihm nicht die Kniesehnen durchschneiden, und die unerwartet rasche Entwirrung der Dinge im Orient erleichterte die Wiedereinsetzung Frankreichs in das europäische Concert. Vor Alexandria liegend hatte nämlich Napier den entmuthigten Vicekönig kurz und bündig zu einem Vertrage (vom 27. November) beredet, welcher demselben gegen die Räumung Syriens und die Herausgabe der türkischen Flotte den erblichen Besitz Aegyptens zusicherte. Anfangs betroffen, ließen sich die Mächte doch die eigenmächtige Lösung gefallen, und so mußte auch die Pforte ihrer Entrüstung Schweigen gebieten. Am 13. Februar 1841 erhielt Mehmet Ali die Belehnung mit der erblichen Statthalterschaft von Aegypten unter der Bedingung eines jährlichen Tributs von 30 Millionen Piaster, Verminderung der Armee, Ernennung der Oberofficiere durch den Sultan, der Gleichheit der Gesetze, Abgaben, politischen Rechte und Pflichten mit den übrigen Provinzen des Reichs. Hierauf erklärten die vier Mächte den Vertrag vom 15. Juli, weil sein Zweck erreicht sei, für

abgelaufen und schlossen, nunmehr unter Betheiligung Frankreichs, am 13. Juli 1841 zu London einen neuen, den sogenannten Meerengenvertrag, welcher Dardanellen und Bosporus den Kriegsschiffen aller Nationen verschloß, den



Guizot.
Verkleinertes Facsimile einer Radirung nach dem Gemälde von Paul Delaroche.

syrischen Christen freie Religionsübung ausbedang, die Verkehrswege über das Rothe Meer und den Persischen Meerbusen allen Nationen freigab und die Türkei, indem er das Princip ihrer Unabhängigkeit und Integrität aussprach, zum ersten Male in das europäische Völkerrecht aufnahm.

So zertheilte sich auch dieses Kriegswetter. Rußland hatte, obgleich der Zar seinen Unmuth, daß es nicht zur Züchtigung Frankreichs gekommen, nicht verbarg, durch die Schließung der Meerengen sich die Alleinherrschaft auf dem Schwarzen Meere gesichert und durch die Erhaltung von Mehmet Ali's Machtstellung für ein dauerndes Element der Schwäche der Türkei gesorgt. Palmerston war froh, das russische Protectorat durch dasjenige sämmtlicher fünf Mächte ersetzt und den Weg nach Indien freigehalten zu haben. In Deutschland zitterte die mächtige, durch die dreisten Kriegsdrohungen verursachte Aufregung der Geister in starken, nie wieder ganz zur Ruhe gekommenen Schwingungen nach. Das französische Volk aber vergaß und verwand die erlittene Demüthigung nicht und sein Instinct sagte ihm, daß es den wenig rühmlichen Rückzug der persönlichen Politik seines Königs verdanke.

IV. Die Kirche.

Mit dem Bewußtsein, den alten Kirchenglauben überwunden, die einer früheren Entwickelungsperiode angehörigen Dogmen durch einen der philosophirenden Vernunft besser entsprechenden Gottesbegriff und eine veredelte Moral ersetzt zu haben, war das achtzehnte Jahrhundert zur Rüste gegangen. Genügte es den Einen, das abgetragene Kleid der Kirchlichkeit von sich gelegt zu haben, um sich in der Nacktheit des Unglaubens zeigen zu können, so genossen doch auch die Andern, und unter ihnen die besten, erleuchtetsten Geister jener Zeit eine Befriedigung in dem Gedanken, über dem verblassenden Unterschiede der Confessionen den Cultus der reinen Menschlichkeit aufzurichten und damit die Thore einer besseren, von dem Fluche des Pfaffentrugs und des Dogmengezänks, des Glaubenshasses und der Glaubensverfolgung befreiten Zeit öffnen zu können. Auch deren Anbruch träumte man mit der großen Umwälzung von 1789 gekommen. Die Revolution hatte nichts Eiligeres zu thun, als mit der alten Kirche so gut wie mit dem alten Staate aufzuräumen. Aber die verheißene Brüderlichkeit wurde zur Verfolgung, die Freiheit zur Knechtschaft, die Menschenliebe zu Haß und Mord, in Krieg und Elend dachten die Völker erliegen zu müssen. Unter diesen Heimsuchungen ging eine tiefe Wandelung in den Gemüthern der Menschen vor sich. Aus der Nacht des Unglücks, aus den Trümmern, in welche die irdische Welt zu versinken schien, richtete sich der Blick wieder nach oben auf das Göttliche und Ewige. Allen Völkern ohne Unterschied der Confession brachte die gemeinsame Noth, das selbsterlebte Gottesgericht eine Erneuerung und Vertiefung des religiösen Sinnes. Die Führer des deutschen Volks im Befreiungskriege, sie waren alle erfüllt von wahrer, aufrichtiger Religiosität, aus den Liedern seiner Dichter quillt sie und „die Todesfreudigkeit, mit der der Deutsche sein Alles an die Befreiung des Vaterlandes setzte, sie war Religion.“ Und dies war kein leicht verfliegender Rausch, es war der Beginn der aus tiefster Wurzel emporsteigenden Wiedergeburt des kirchlichen Lebens. Die ganze Neuzeit durchläuft eine religiös-kirchliche Entwickelung in so eminentem Sinne, daß jeder ihrer Lebensäußerungen auf politisch-socialem Gebiete die verwandte auf dem religiös-kirchlichen entspricht, der Kampf entgegengesetzter Principien auf diesem vielfach bedingend übergreift in den auf jenem geführten. Innerlicher vollzieht sich dieser Proceß ihrem Wesen nach in der protestantischen Kirche, äußerlich tritt er mit größerer Deutlichkeit an der römisch-katholischen hervor.

1. Der Ultramontanismus.[1])

Die Frucht, welche das 19. Jahrhundert an dem Baume der katholischen Kirche gezeitigt hat, ist der Ultramontanismus. Obgleich zu einer allgemeinen Erscheinung geworden, nennt er doch seine Wiege gerade das Land, welches die römische Hierarchie am gründlichsten und für immer zertrümmert zu haben meinte. Von Frankreich nahm die kirchliche Bewegung, die 1870 auf dem vaticanischen Concil ihren höchsten Triumph feiern sollte, ihren unmittelbaren Ausgang.

Die französische Revolution hatte die Kirche ihres weltlichen Besitzes beraubt, ihre Diener mit dem grimmigsten Hasse verfolgt, das theologische Studium ertödtet, den gesammten Clerus dem bürgerlichen Gesetze unterstellt. Die Kirche, welche das Concordat von 1801 mit seiner Anerkennung der Säcularisationen, der Ernennung der Bischöfe durch die Regierung, der Unterwerfung des gesammten Unterrichtswesens unter die Staatsgewalt und dem Zugeständniß der confessionellen Gleichberechtigung schuf, war eine ganz andere, als die von vor 1789. Dem ersten Consul war es nur darum zu thun, ein handliches Werkzeug seiner Despotie an ihr zu haben; der Papst sollte die Geister unter seiner Hand vereinigen und dann unter die seine stellen, und niemals seit den Tagen Clemens V. hatte sich die römische Kirche so tief vor der weltlichen Gewalt gebeugt. Dennoch zahlte Papst Pius VII. den ungeheuern Preis ohne Widerstreben, denn er erntete aus der Gutheißung des unerhörten Gewaltstreichs die Vernichtung der gallikanischen Kirchenfreiheit. „Die Säcularisation", sagte Cardinal Pacca mit vollem Recht, „ist kein Unglück gewesen, denn wenn die Bischöfe keine weltlichen Domänen mehr besitzen, so werden sie der Stimme des obersten Kirchenfürsten ein um so willigeres Ohr leihen; man darf hoffen, in Zukunft zwar einen weniger reichen, aber einen desto erleuchteteren und frömmeren Clerus zu besitzen." Er nannte damit die beiden großen Säulen, auf denen die neurömische Kirche fortan beruhen sollte. An die Stelle des verweltlichten, freigeistischen Prälaten, welchen die Revolution weggefegt hatte, trat der demüthige, fromme und pflichteifrige Priester; in seinem Vaterlande vom Pöbel und von der Regierung angegriffen, wandte sich der Clerus um Trost und Hilfe an Rom, er vergaß unter den Prüfungen dieser Leidenszeit die Regungen des Patriotismus und der nationalen Unabhängigkeit, um Schutz zu suchen in der unbedingten Unterwürfigkeit unter das Oberhaupt der Kirche, an dieses klammerte er sich, denn nur die Einheit bot noch Rettung. Der Centralisation des Staats trat die der Kirche zur Seite, und indem Napoleon in dem Concordate dem Papste das Recht zuerkannte, eigenmächtig, ohne Mitwirkung der Bischöfe die Kirche zu ordnen, gab er selbst der päpstlichen Autokratie über die Kirche die Sanction der weltlichen Macht.

1) J. Friedrich, Geschichte des Vaticanischen Concils I (1877). Vorgeschichte, S. 34 ff. — v. Sybel, Clericale Politik im 19. Jahrhundert. Kleine historische Schriften III, 373 ff.

Die große allgemeine Restaurationsbewegung nach Napoleons Sturz kam auch der Kirche zu Statten, insbesondere zog das Papstthum auf dem Wiener Congreß daraus den größten Vortheil. Hatte jener die Kirche geknechtet, so war dies für seine Besieger ein Grund mehr, ihr Theilnahme zuzuwenden. Alle Welt ohne Unterschied der Confession sah in dem Papste, der gleich den Fürsten und dem Adel Verfolgung erlitten, gleich den Völkern das Joch des Tyrannen empfunden hatte, einen Gefährten gemeinsamen Leidens, einen Bundesgenossen gegen die Wiederkehr ähnlicher Noth. Wie selbstverständlich erschien die Wiederherstellung des Kirchenstaats und so fern lag dieser Zeit die Furcht vor Gefährdung der andern Confessionen, vor Beeinträchtigung der weltlichen Macht durch die Curie, daß selbst die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu (durch die Bulle Sollicitudo omnium ecclesiarum, 14. August 1814), der Inquisition und der ganzen Rüstkammer, aus welcher die römische Kirche ihre Waffen zur Bekämpfung der Ketzerei zu entnehmen pflegt, daß die offene Proclamirung der mittelalterlichen Ansprüche auf die Weltherrschaft nicht blos ohne Widerspruch geduldet, sondern in und außerhalb der katholischen Kirche mit Beifall aufgenommen wurde. Nicht lange, so führte die gleiche Feindschaft gegen den Liberalismus, entsprungen aus der gleichen Angst vor der Revolution und den Regungen des Nationalgeistes, zu einem engen Bunde zwischen Hierarchie und Absolutismus, das Schlagwort von der Solidarität zwischen Thron und Altar war an der Tagesordnung. „Die kirchliche Herstellung durchdrang sich mit reactionärer Politik, wie die Politik mit reactionärer Kirchlichkeit.“ Aber nicht das Seelenhirtenamt und die Läuterung des christlichen Glaubens waren das Hauptstreben der höchsten kirchlichen Auctorität, sondern die Begründung und Ausdehnung ihrer Herrschaft; und Diejenigen, welche durch letztere nur ersterer zu dienen gedachten, verfielen dem Schicksal ausgenutzt und dann verworfen zu werden.

Zu der neuen Ordnung der Dinge nahm das wiederhergestellte Papstthum die nämliche Stellung ein, wie einst Innocenz X. zum westfälischen Frieden: es ließ gewähren, was es nicht hindern konnte, ohne es im Princip anzuerkennen. Grundsätzlich dachten der milde Pius VII. und sein geriebener Staatssecretär Consalvi über das Verhältniß von Staat und Kirche nicht anders als Gregor VII. und Innocenz III., auch im Cardinalscollegium bestand ein Unterschied zwischen Gemäßigten und Eiferern, Politici und Zelanti, nur in Bezug auf die Wahl der Mittel, nicht über den Zweck, und je rascher und vollständiger sich die Jesuiten der leitenden Gewalt in Rom bemächtigten, desto lauter und entschiedener wurde auch die Sprache, welche der Nachfolger Christi zu der abgefallenen Welt redete. Schon Pius VII. schleuderte 1817 eine fulminante Verdammung gegen die Pest der Bibelgesellschaften, sein Nachfolger Leo XII. (della Genga) erneuerte 1825 das seit fünfzig Jahren unterlassene römische Jubeljahr, und die Encyclika vom 14. August 1832, mit welcher der ganz von der Hand der Jesuiten geformte Gregor XVI. (Capellari) dem Erdkreise den Antritt seines Pontificats ankündigte, bildete

mit ihrem unbedingten Anspruch auf die päpstliche Machtvollkommenheit und Unfehlbarkeit, ihrem Eifern gegen die verkehrte Meinung, als ob der Mensch in jedem Glaubensbekenntniß die Seligkeit erlangen könne, gegen den abgeschmackten und irrigen Lehrsatz der Gewissensfreiheit, gegen die abscheuliche, nie genug zu verwünschende Freiheit der Presse, gegen den die Revolutionen verschuldenden Protestantismus und die moderne Wissenschaft einen Absagebrief gegen den ganzen Geist der Zeit. Und wie nach der großen Einbuße durch die Reformation der jesuitisch gewordene Katholicismus seit dem Ende des 16. Jahrhunderts plötzlich von Sieg zu Sieg schritt, so waren auch dem aus der Sintflut der Revolution wieder auftauchenden modernen Jesuitismus die wunderbarsten Triumphe beschieden.

War es zunächst der an sich selbst irre gewordene Subjectivismus gewesen, der sich unter den Schirm einer unbedingten, objectiven Auctorität flüchtete, so übernahm es nachher die Romantik, den Samen des Ultramontanismus über alles Land auszustreuen. Auch sie trieb der Zerfall ihres mit sich selbst spielenden Ichs in den alleinseligmachenden Hafen und half ihre Begeisterung für die Kunst, die Mystik, die mondbeglänzte Zaubernacht des Mittelalters zur Schwärmerei für die Herrlichkeit des restaurirten Papstthums entwickeln. Nicht von dem Clerus, der Kirche selbst ging daher die ultramontane Bewegung aus, sondern von den gebildeten Laien. Die Romantiker wurden immer katholischer, statt Shakespeare wurde Calderon ihr Ideal. Die Motive, welche so viele deutsche Romantiker auf den Weg nach Rom führten, waren die nämlichen, welche die Romane W. Scotts für die Conversionsbewegung in England so fruchtbar machten, die nämlichen, welche durch Chateaubriands Génie du Christianisme in die französische Literatur eingeführt wurden. Der ungeheure Erfolg, den diese tönende und doch jeder Wahrheit religiöser Ueberzeugung baare Verherrlichung der römischen Papstkirche hatte, wäre unerklärlich, wenn nicht aus dem Zeitpunkt ihres Erscheinens, in welchem sie dem revolutionsmüden, enttäuschten, von der Gegenwart angeekelten Geschlechte wie ein erquickender Labetrunk mundete.

Ein mächtiges Aufwogen der clericalen Strömung hatte durch ganz Frankreich die durch den großen Verrath bei Napoleons Rückkehr von Elba gewonnene Erfahrung von der Kraft- und Haltlosigkeit des bourbonischen Throns zur Folge. Nächst Chateaubriand waren de Bonald und der langjährige sardinische Gesandte am Petersburger Hofe de Maistre die Ersten, welche die auf dem Felsen Petri gegründete Kirche, die allein durch alle Stürme der Zeit hindurch unversehrt gebliebene, als das einzig taugliche Fundament für den Neubau der bürgerlichen Gesellschaft, den Anschluß an sie, die Unterwerfung unter ihre Auctorität als das einzige Heil der Völker priesen, obgleich jeder dieser Herolde der objectiven Auctorität selbst durch und durch subjectiv war und die theologischen Bahnen keineswegs inne hielt. Jedoch der eigentliche, der erfolgreichste Prophet des Ultramontanismus wurde der bretonische Abbé Lamennais, ein Mann, dem das Feuer seiner Phantasie

und seine völlige Unbekanntschaft mit Menschen und menschlichen Dingen die Hartnäckigkeit, aber auch die Wirkungskraft des Fanatikers verlieh, „der letzte der Kirchenväter," wie er um der Leidenschaft seiner Ueberzeugungen, seiner hinreißenden Beredsamkeit und bestechenden Dialectik willen von seinen Verehrern genannt worden ist. Ohne sich durch Originalität der Gedanken auszuzeichnen, machten diese Vorzüge seinen 1818 erschienenen „Versuch über die Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen" zu einem Weckrufe für die Seelen, die noch in der Weise des vorigen Jahrhunderts den religiösen Glauben nur als ein Bedürfniß des niedern Volks, als entbehrlich für den Gebildeten ansahen. Aber nicht zufrieden, der Selbstgefälligkeit der individuellen Vernunft die in der Unfehlbarkeit der Kirche ausgeprägte göttliche Vernunft entgegenzustellen, richtete er seine Angriffe von dem Standpunkte der reinen Theokratie aus auch gegen den Staat und dessen Gesetze, eben, weil sie weltlich. So hob jener kirchliche Kampf an, welcher der Monarchie in Frankreich so verhängnißvoll werden sollte. In der Schrift „Von der Religion in ihren Beziehungen zur politischen und bürgerlichen Ordnung" (s. o. S. 220) zog Lamennais mit äußerster Heftigkeit gegen den Gallikanismus zu Felde, der ihm nicht minder schismatisch erschien als die Kirche Luthers oder Calvins und der in seiner Gebrochenheit, seiner dogmatischen Inhaltslosigkeit dem neuen Geiste nicht gewachsen war. Der höhere Klerus, wennschon hie und da auch bereits vom Ultramontanismus angesteckt, huldigte doch in seiner Mehrzahl noch gallikanischen Anschauungen. Eine Versammlung von vierzehn Erzbischöfen und Bischöfen überreichte dem Könige eine nachträglich noch von sechszig andern Prälaten unterzeichnete Declaration gegen Lamennais' Lehrsätze und erreichte die gerichtliche Verfolgung derselben; allein seine nur nominelle Verurtheilung zu einer minimalen Geldstrafe erhöhte nur die Kühnheit des Angreifers. Der von den Bischöfen gedrückte niedere Clerus, der, seitdem die kirchliche Laufbahn nicht mehr die früheren Vortheile bot, sich hauptsächlich aus den niedern Ständen, dem Landvolke rekrutirte, in den Seminarien sich nur eine höchst oberflächliche Bildung, dafür aber einen desto tiefern Abscheu gegen alle liberalen Ideen angeeignet hatte, der seit dem Scheitern des Concordats von 1817 sich von der Staatsgewalt für aufgegeben und nur von Rom für vertheidigt hielt, sog die Lehre von der päpstlichen Allgewalt mit höchster Begier ein und lernte mehr und mehr als die wahre, die heilige Sache der Religion den engsten Anschluß an den Stuhl Petri ansehen. Aber die Zeit der Erfüllung war für den Ultramontanismus in Frankreich noch nicht gekommen; nicht blos die liberale Opposition und die Mehrheit des Volks, selbst die bourbonische Regierung erwehrte sich seiner Uebergriffe. Es erfolgte die Ausweisung der Jesuiten, die Schließung der ungesetzlichen Seminare, das Verbot der Missionen. Was Wunder, daß Lamennais und seine Freunde den Umsturz des bourbonischen Throns mit Gleichgiltigkeit, selbst mit Genugthuung sahen?

Gerade die Erfahrung von der Unzuverlässigkeit der Stütze, welche das

Königthum gewährte, trieb nun auch den hohen Clerus vollständig in die Arme Roms. Wie in, so erlebte auch außerhalb Frankreichs seit 1830 der Ultramontanismus einen außerordentlichen Aufschwung. Alle Welt pries den Jesuitenzögling O'Connell, der die Katholikenemancipation durchgesetzt hatte, als einen Vorkämpfer der Freiheit, und wie Lamennais' Ideen wesentlich zur Vorbereitung der belgischen Revolution beigetragen hatten, so fanden sie auch hier durch die Partei de Merode's und Potters zum ersten Male Eingang in die Constitution eines Staats. In der belgischen Verfassung verwirklichte derselbe seine Forderung der Freiheit der Kirche, d. h. ihrer vollständigen Trennung vom Staate, ihrer Alleinherrschaft über die Schule, deren sich die frères ignorantins bemächtigten, der ungehinderten Propaganda, der Zurückgabe des Kirchenguts an den Clerus. Das liberale, aus der Revolution geborene Belgien war das gelobte Land des Ultramontanismus. Sowie aber die Regierung die Universitäten dem Einfluß desselben entzog, war es hier mit der Freundschaft zwischen Clericalen und Liberalen zu Ende und jene gründeten nunmehr aus eignen Mitteln eine katholische Universität zu Mecheln, später zu Löwen. In Frankreich aber begann nun die vornehme Welt einzusehen, „daß es kein unaristokratischeres Gefühl als die Ungläubigkeit gebe.“ [1]) Kirchlichkeit kam, besonders unter den Damen, in die Mode als das einzige Mittel, um sich in diesem Lande der demokratischen Gleichheit von der großen Masse abzuheben, und in dem lockern Sande dieser Scheinfrömmigkeit faßte der ultramontane Geist viel leichter Wurzel, als in dem schweren Boden einer wahrhaft religiösen Wiedergeburt. Die von dem gelehrten Ozanam gestiftete Gesellschaft des heil. Vincenz von Paula wurde ein mächtiger Hebel für die religiöse Propaganda in den studierten Kreisen, die 1822 in Lyon entstandene Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens zählte 1844 700,000 Mitglieder, als Centralleitung der ultramontanen Bewegung für die ganze Welt wurde in Paris eine „Agentur für die Vertheidigung der Glaubensfreiheit“ errichtet. Lamennais selbst aber fühlte sich durch die Revolution von 1830 zu dem letzten, entscheidenden Schritte gedrängt, das Heil der Kirche nicht blos in ihrer völligen Trennung vom Staate, sondern auch in der Ausnutzung der demokratischen Errungenschaften für dieselbe zu suchen. Darum Verzicht auf jede Staatsunterstützung, Freiheit des Gewissens, des Unterrichts, der Presse, des Versammlungsrechts, so lautete die neue Heilsverkündigung, die er auch sogleich durch die Gründung eines eigenen Blattes, L'Avenir, praktisch machte. Er schuf damit den ultramontanen Journalismus, der für die Neuzeit wurde, was die Bettelorden für das Mittelalter gewesen, das demagogische Werkzeug der römischen Kirche zur Bearbeitung der Massen. Der Ultramontanismus trennte seine Sache von der der Legitimität und reichte dem Liberalismus, selbst dem Radicalismus die Hand zur gemeinschaftlichen Opposition gegen die Regierung. Vor Allem sollte die Schule

1) Ein Wort Talleyrands, Sainte-Beuve, Nouveau Lundis XII, 113.

aus der Knechtschaft des Staats befreit, durch sie der Kirche die Herrschaft über die Geister gesichert werden. Mit absichtlicher Verletzung des Gesetzes eröffneten die drei Redacteure des Avenir, der Abbé Lacordaire und die beiden Grafen Montalembert und de Coux eine freie Volksschule, in welcher sie selbst den Kindern Unterricht ertheilten. Was sie damit bezweckten, geschah. Die Anklage, welche die Regierung gegen sie erhob, gab Montalembert Gelegenheit, vor den Schranken des Pairsgerichtshofes laut und öffentlich die Unterrichtsfreiheit in Anspruch zu nehmen und die Glorie des Martyriums, welche die Häupter der „Schulmeister“ umgab, lohnte reichlich die geringe Strafe, zu welcher sie verurtheilt wurden.

Der große Irrthum dieses demokratischen Ultramontanismus lag nur in der Annahme, als ob die römische Curie jemals die politische Freiheit grundsätzlich anerkennen könne. Obschon geeigneten Falles bereit, factisch bestehende politische Freiheiten zu eignem Vortheile auszubeuten, war dieselbe doch gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte, unter dem Eindrucke der letzten Unruhen im Kirchenstaate mit allen Regierungen über ihre solidarische Verpflichtung zur Unterdrückung der Revolution einverstanden. Als Lamennais, um den immer heftiger werdenden Zwiespalt mit dem französischen Episcopat zur Entscheidung zu bringen, in Person nach Rom reiste, fand er dort einen ganz andern Empfang, als im Jahre 1824, wo er wie ein Triumphator eingezogen war. Die Encyclika Gregors XVI. sprach unter ihren verschiedentlichen Verdammungen auch die seiner Lehre aus. Lamennais unterwarf sich für den Augenblick, aber seit dieser Romfahrt war ihm der Glaube an die eben noch als unfehlbar verherrlichte Auctorität vergangen. „Ich sah,“ schreibt er, „die verruchteste Kloake, die jemals menschliche Blicke befleckt hat. Die riesige Ablaßrinne der Tarquinier würde zu eng sein für so viel Unrath. Dort herrscht kein anderer Gott als der Eigennutz.“ Sein neuestes Buch, die „Worte eines Gläubigen“ verhallte trotz des Aufsehens, welches es machte, wirkungslos und er selbst endigte als Abtrünniger (starb 26. Februar 1854).

Dem weltklügeren Lacordaire dagegen gelang es nicht nur, die zerstreute Jüngerschaft Lamennais' wieder zu sammeln, sondern auch den Papst und die Jesuiten für sich zu gewinnen. Seine Reise nach Rom wurde entscheidend für den Sieg des Ultramontanismus in Frankreich; fortan traten die Jesuiten die Erbschaft Lamennais' an. So stark fühlte sich bereits der Ultramontanismus, daß er wiederum wie unter der Restauration mit der Ignorirung, bald auch der offenen Verletzung der Gesetze zur Offensive überzugehen wagte. Der päpstlichen Anordnung, welche dem bestehenden Verbote der geistlichen Orden zum Trotz 1837 die Errichtung einer Benedictinerniederlassung zu Solesme verfügte, folgte auf dem Fuße die Wiedereinführung des Dominikanerordens, und Lacordaire, der 1840 in denselben eingetreten war, predigte, angethan mit der Ordenskutte, öffentlich in Notredame. Die Zahl der Klöster und ihrer Insassen verdoppelte sich. Auch die Jesuiten nisteten sich wieder ein, statt der zwölf Anstalten zur Zeit ihrer Ausweisung im Jahre 1828

besaßen sie 1843 deren 47, der Werth ihres Grundbesitzes betrug 2 Millionen Francs; sie erschienen wieder auf der Kanzel, sie drängten sich in den Beichtstuhl, ihr gefeiertster Kanzelredner, de Ravignan, verhöhnte die Staatsgesetze durch das kecke Geständniß, daß er Jesuit sei, daß über 200 Jesuiten auf französischem Boden lebten. Auch Lacordaire und seine Anhänger hatten die Waffen, welche die constitutionellen Formen bieten, zu gut würdigen gelernt, um sich nicht derselben in ihrem Kampfe gegen den Staat nach Kräften zu bedienen. Mit Berufung auf die in der Charte verbürgte Freiheit des Unterrichts, die aber dort gegen den Clerus gemeint war, bemächtigten sie sich, hierbei von den Bischöfen aufs Nachdrücklichste unterstützt, des Jugendunterrichts. Von der Tribüne der Pairskammer herab hielt Montalembert 1844 seine drei großen Reden über die Lage der Kirche, für die geistlichen Orden und für die Freiheit des Unterrichts, und daß die letztere eine Minderheit von 51 gegen 85 Stimmen für sich gewann, rechnete „die neue Generation" als ihren ersten großen Sieg. [1])

Wie die gallikanische Kirche durch die Revolution, so war die deutsche katholische Kirche durch den Untergang des Reichs und was diesem folgte, völlig zerrüttet worden. [2]) Die Curie blieb nur ihren Principien treu, wenn sie auf dem Wiener Congresse nichts Geringeres forderte als die einfache Wiederherstellung des Alten, des ganzen Heiligen römischen Reichs mit seiner geistlichen Reichsstandschaft, sowie die Herausgabe sämmtlicher säcularisirter Güter und Einkünfte, der Weltgeistlichkeit so gut wie der Stifter und Klöster, einen praktischen Erfolg konnte sie damit nicht haben. Wohl aber fanden alle Ansprüche Roms eifrige Förderung an einer zu Augsburg unter dem Protectorat des Bischofs von Eichstädt, Graf Stubenberg, gegründeten „Conföderation" katholischer Geistlicher und Laien, der die Felder'sche Literaturzeitung als Sprachrohr diente und die auch auf dem Congreß durch ihre „Oratoren", unter ihnen besonders den bairischen Canonicus Helferich, eine Art Vertretung des katholischen Deutschlands in diesem Sinne herzustellen versuchte. Nicht minder lebhaft waren jedoch dort die Gegenbestrebungen, zu deren Hauptvertreter sich Dalbergs Generalvicar im Bisthum Constanz Heinr. v. Wessenberg machte. Dieser treffliche, aber nicht immer klare und praktische Prälat

---

1) „Il s'est élevé," sprach er, „parmi nous une génération d'hommes, que vous ne connaissez pas; qu'on les nomme néo-catholiques, sacristains, ultramontains, comme on voudra, le nom n'y fait rien, la chose existe. Au milieu d'un pays libre nous ne voulons pas être des ilotes; nous sommes les successeurs des martyrs et nous ne tremblons pas devant les successeurs de Julien Apostat, nous sommes les fils des Croisés et nous ne reculerons pas devant les fils de Voltaire."

2) Außer Friedrich a. a. O.: Heinr. Schmid, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland von Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart, 2 Bde. 1872. O. Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage 1871.

schwärmte, anknüpfend an die Grundsätze des Kostnitzer und Baseler Concils, für eine gegen die Uebergriffe des Staats sowohl als der Curie sicher gestellte deutsche Nationalkirche mit einem Primas, mit National-, Provinzial- und Diöcesansynoden und einem mit all den Rechten ausgestatteten Episcopate, die Rom nach und nach an sich gerissen hatte. Metternich wendete diesen Plänen eine wohlwollende Aufmerksamkeit zu; er hielt es für möglich, die deutschen Regierungen zur Annahme übereinstimmender Grundsätze in Bezug auf die Verfassung der katholischen Kirche zu bewegen und von da aus zu einem Concordat mit Rom für die Gesammtheit der Bundesstaaten zu gelangen. Auch Preußen trat anfänglich für eine gemeinsame deutsche Kirchenpolitik ein. Aber der Sieg des Particularismus entschied auch über die Gestaltung der Kirche. Keine Regierung fand an der deutschen Nationalkirche Gefallen, am wenigsten behagte dem Souveränitätsstolze der bairischen die Aussicht auf einen österreichischen Primas, es blieb daher den Einzelstaaten überlassen, durch Separatverhandlungen mit Rom die kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen Unterthanen zu ordnen. Auch der Curie, der ein deutsches Patriarchat für ziemlich gleichbedeutend galt mit der Losreißung von Rom und der Unterwerfung der bischöflichen unter die landesherrliche Gewalt, war dies das Erwünschteste. Doch wählte sie, um ihre Hebel einzusetzen, nicht das bigotte, wenn auch noch immer josefinisch angehauchte Oesterreich, sondern gerade den Staat, welcher die Säcularisationen rücksichtsloser als jeder andere durchgeführt und seinen früheren, rein katholischen Charakter geflissentlich verwischt hatte, Baiern.[1]) Und mehr, als sie zu hoffen gewagt, wurde ihr hier zu Theil. Denn kraft des Concordats, zu dessen Unterzeichnung sich der unmittelbar nach Montgelas' Sturze als Unterhändler nach Rom gesandte achtzigjährige Bischof v. Häffelin, am 5. Juni 1817, verleiten ließ, sollten die Seminare, vom Staate reichlich dotirt, der ausschließlichen Aufsicht der Bischöfe unterstellt, eine Anzahl Klöster wieder hergestellt, die Entscheidung in Ehesachen ausschließlich den Bischöfen und geistlichen Gerichten überlassen, ersteren völlig freier Verkehr mit dem Heiligen Stuhle gewährt, ja das gesammte canonische Recht für das in Baiern geltende erklärt werden und das einzige Zugeständniß für diese ungeheuren Einräumungen bestand in der, einem Lieblingswunsche des Königs entsprechenden Gründung einer bairischen Landeskirche mit zwei Erzbisthümern und sechs Bisthümern, deren Besetzung dem Könige zustehen sollte.

So groß in Rom der Jubel über diese Errungenschaft, durch welche „die Flecken des Kirchenraubes beinahe getilgt wurden", so tief waren unter den gemäßigten Katholiken und Protestanten die Bestürzung und Entrüstung über diesen von Häffelin mit Ueberschreitung seiner Vollmachten abgeschlossenen Vertrag. Der König nahm Anstand, denselben zu ratificiren, die Verhandlungen begannen von Neuem, in diesen aber wurde die Curie das Opfer der eigenen

1) Sicherer, Staat und Kirche in Baiern von dem Regierungsantritte Kurfürst Maximilian Josefs IV. an, 1874.

Ueberschlauheit, mit der sie die Verkündigung des Concordats als Staatsgrundgesetzes verlangte. Denn mit beiden Händen griff Montgelas' Nachfolger v. Rechberg einen Vorschlag auf, welcher die Competenz der Staatsgesetzgebung in kirchlichen Dingen anerkannte, folglich das Recht des Staats zu einseitiger Abänderung des Concordats in sich schloß. Die Publicirung des am 24. October ratificirten Concordats blieb demnach bis nach der Verkündigung der neuen Verfassung und des zugehörigen Religionsedicts verschoben, und zu ihrer größten Enttäuschung fand die Curie in diesen die Hoheitsrechte des Königs über die Kirche und die Rechte der Protestanten vollständig gewahrt. Der Papst weigerte sich den Katholiken den Eid auf die Constitution zu gestatten, die Gleichberechtigung der Protestanten anzuerkennen. Das Concordat blieb unausgeführt und die Verhandlungen begannen zum dritten Male, von der Regierung in ihrer selbstverschuldeten zweideutigen Lage nicht immer mit der wünschenswerthen Aufrichtigkeit geführt, bis endlich der Streit durch die königliche Erklärung aus Tegernsee vom 15. September 1821, daß der Eid auf die Constitution keineswegs bestimmt sei, den Gewissen der Unterthanen Zwang anzuthun und sich lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse beziehe, für beigelegt erachtet wurde. Der Anspruch der kirchlichen Gesetzgebung auf den unbedingten Vorrang vor dem weltlichen Rechte hatte an der Verfassung des Landes seine unübersteigliche Schranke gefunden. Die Curie war klug genug, ihre Niederlage durch eine Siegermiene zu verhüllen und sich im Uebrigen darauf zu verlassen, daß der neueingesetzte Nuntius in München ihren Anhängern als Stütz- und Sammelpunkt dienen werde; das Princip des Streites blieb unausgetragen.

Dieser Ausgang in Verbindung mit dem gleichzeitigen Scheitern des französischen Concordats stimmte den hohen Ton, den Consalvi bis dahin auch den übrigen Bundesregierungen gegenüber angeschlagen hatte, doch merklich herab. Zwar die Anerkennung des staatlichen jus circa sacra, wie es seit Anfang des Jahrhunderts wesentlich nach napoleonischem Muster in vollem Umfange in Geltung war und wie es jetzt die Regierungen von Würtemberg, Baden, Hohenzollern, Hessen, Frankfurt, Mecklenburg-Schwerin und Bremen von der Curie beanspruchten, lehnte er ab, er fügte jedoch seiner Ablehnung den Vorschlag hinzu, „man möge sich vorläufig mit einer Circumscription der Bisthümer begnügen, um hernach in gutem Einverständniß den Kirchen weiter vorzusehen." Da die Regierungen sich zu diesem Auskunftsmittel verstanden, so vollzog die päpstliche Bulle Provida sollersque August 1821 die Circumscription, derzufolge aus Würtemberg, Baden, Hohenzollern, beiden Hessen und Frankfurt eine Oberrheinische Kirchenprovinz gebildet und die vorhandenen Bisthümer, Mainz und Fulda, durch drei neue zu Rottenburg, Freiburg und Limburg vermehrt wurden; mit Hannover gelang die Verständigung vorläufig nur über die Errichtung der Bisthümer Hildesheim und Osnabrück, da Consalvi hier dem nichtkatholischen Könige jedes Aufsichtsrecht über die katholische Kirche und ihren Clerus bestritt.

In Preußen, welchem 1815 die rein katholischen Gebiete in Westfalen und am Rhein zugewachsen waren, herrschte über die gegen Rom einzunehmende Haltung geraume Zeit Unsicherheit. Während die Einen in altfridericianischem Geiste die unbedingte Hoheit des Staats über die Kirche, wenn auch unter sorgfältiger Enthaltung von allen Eingriffen in ihr inneres Leben, vertraten, waren die Anderen, so fern auch ihnen jeder Gedanke an eine Unterordnung staatlicher Rechte unter die römische Kirche lag, doch von der Nothwendigkeit der Solidarität aller conservativen Interessen zu tief durchdrungen, um nicht dem Entgegenkommen gegen den Heiligen Stuhl das Wort zu reden und gerade dem toleranten, paritätischen Preußen die Pflicht hochherziger Großmuth gegen denselben zuzusprechen. Entschieden verwarf der Minister Altenstein die Meinung, als ob katholische Kirchenverhältnisse jemals von protestantischen Gesichtspunkten aus beurtheilt werden dürften; der Staat, versicherte der Jünger Hegels, könne die religiösen Vorstellungen verschiedener Kirchen nicht blos frei sich entwickeln lassen, sondern auch vorsorgend pflegen, stets sicher, daß sie, nur scheinbar streitend, sich in Wirklichkeit vereinigen würden in der vom Staate vertretenen Begriffseinheit. Aber eine folgenschwere Abweichung von der altpreußischen Kirchenpolitik und dem Allgemeinen Landrecht, welche sich immer nur um die Katholiken im eigenen Lande gekümmert, Rom und die Curie völlig ignorirt hatten, war die, daß der König sich für die unmittelbare Verhandlung mit dem päpstlichen Stuhle entschied, Niebuhr zum Gesandten bei demselben ernannte und damit thatsächlich ein Recht des Papstes über die preußischen Katholiken anerkannte, während er zugleich großmüthig die Mittel zu einer reichen Ausstattung der Kirche gewährte. Ein Concordat wurde allerdings vermieden, nur eine Uebereinkunft getroffen, auf deren Grund die Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821 die Circumscription von zwei erzbischöflichen (Köln und Posen-Gnesen) und sechs bischöflichen Sprengeln regelte. Dem Wunsche des Königs nach einem entscheidenden Einflusse auf die Ernennung der Bischöfe in der Bulle selbst zu entsprechen, lehnte zwar die Curie ab, aber sie ließ sich in dem Erläuterungsbreve Quod de fidelium zu der Weisung an die Capitel herbei, keinen dem Könige nicht genehmen Bischof zu wählen. Auch hier keine principielle Einigung zwischen Staat und Kirche, aber eine friedliche Verständigung. Obgleich sich die Regierung auf die Basis der Verhandlung mit Rom gestellt hatte, so hütete sie sich doch ebenso sehr, die katholische Kirche den Ansprüchen und Einwirkungen Roms widerstandslos zu überliefern als sie zu einer bloßen Staatseinrichtung herabzusetzen. Des Papstes Pius VII. Genehmigung zur Errichtung einer protestantischen Gemeinde in Rom durfte als ein Zeugniß von der auch auf der Gegenseite herrschenden Friedfertigkeit gelten; in Wahrheit war diese, wie die Erfahrung lehrte, auf jenes Abkommen nur mit dem stillschweigenden Vorbehalte eingegangen, es, sobald die Verhältnisse es gestatteten, in ihrem Sinne abzuändern.

Die Gefahr, daß die katholische Kirche Deutschlands sich unabhängig vom Papste constituiren könne, war, wenn sie je bestanden, leicht und rasch vorüber-

gegangen. Aber auch die im Schooße dieser Kirche selbst hervortretenden Gegensätze bemeisterte das neue curialistische System mit einem vollständigen und um so merkwürdigeren Erfolge, als gerade damals der deutsche Katholicismus eine freiere, selbständigere Bahn der Entwicklung einschlagen zu wollen schien. Die Scheidewand, welche vordem beide Confessionen schroff von einander gesondert hatte, war, wenn nicht gefallen, so doch um Vieles niedriger geworden, seitdem die großen Territorialveränderungen Katholiken und Protestanten unterschiedslos zu Angehörigen desselben Staats gemacht, sie in unmittelbare Beziehungen zu einander gesetzt hatten. Die katholischen Bevölkerungen wurden von dem freieren protestantischen Geiste angeweht. Insbesondere aber empfand die katholische Theologie den idealen Hauch, der von der protestantischen Wissenschaft, dem hohen Aufschwunge der historischen Studien aus sich über alle Gebiete des geistigen Lebens verbreitete. Georg Hermes, seit 1807 Professor in Münster, von 1819—1831 in Bonn, unternahm es, die Wahrheit des katholischen Dogmas gegen die Gefahr des Zweifels statt durch die bloße Anrufung der äußeren Auctorität aus einer inneren Nöthigung der Vernunft heraus, nämlich durch den Nachweis zu begründen, daß der Mensch kraft seiner ihm von Gott gegebenen vernünftigen Natur genöthigt sei, die kirchliche Auctorität als eine höhere, über der Vernunft stehende göttliche Auctorität gläubig anzuerkennen und ihrer Leitung in Sachen des Heils sich anzuvertrauen. Keine schönere, edlere Gestalt hat die katholische Kirche Deutschlands in jener Zeit aufzuweisen, als den 1832 als Bischof von Regensburg gestorbenen Joh. Mich. Sailer, der, fruchtbar als Schriftsteller, noch wirkungsvoller als Lehrer und durch persönlichen Verkehr, eine wissenschaftliche aber positiv-gläubige Theologie erstrebte, und die praktische Schriftforschung und das innere Leben der Geistlichen zu fördern sich mit gleichem Ernste angelegen sein ließ. Als König Ludwig von Baiern auf Görres' Rath vorzugsweise der Schule Sailers die bairische Kirche anvertraute, mit seinen Jüngern die Bisthümer besetzte, schien auf dem Boden des Katholicismus ein neues Geistesleben erblühen zu sollen. Auch Wessenberg unternahm in seiner Diöces durch Heranbildung einer besseren Geistlichkeit, Hebung der Volksschule, Einführung des deutschen Kirchengesangs und der deutschen Liturgie, Verminderung der Feiertage, Abstellung der Wallfahrten ꝛc. die Anbahnung einer Reformation. Aber seine wohlgemeinte Eigenmächtigkeit zerschellte an der festgekitteten Einheit des römischen Kirchengebäudes. Als das Capitel ihn nach Dalbergs Tode 1817 zum Bisthumsverweser ernannte, verwarf ihn die Curie in den schnödesten Ausdrücken als einen von allen Guten Verabscheuten. Das Capitel, dessen Partei auch die badische Regierung nahm, beharrte trotzdem bei seiner Wahl, da die eines Verwesers keiner päpstlichen Bestätigung bedürfe; im Gefühl seiner Unschuld begab sich Wessenberg nach Rom, um dort persönlich seine Vertheidigung zu führen, allein der Papst ließ ihn gar nicht vor sein Angesicht, kaum daß ihm der Einblick in die von seinen Anklägern, den „guten Katholiken", d. h. den Conföderirten, gegen ihn eingelaufenen Denunciationen gestattet

wurde. Da er den verlangten Widerruf nicht leistete, so war auch von seiner Bestätigung keine Rede; dennoch hielt ihn die Curie zu weiteren Anstrengungen ihn von seinem Amte zu entfernen nicht für gefährlich genug und er durfte seine Diöces noch volle zehn Jahre unbehelligt verwalten.

In diesem Streite Wessenbergs mit der Curie hatte sich gezeigt, welche Macht der Ultramontanismus bereits geworden war. Seitdem die Aussicht auf eine deutsche Nationalkirche geschwunden, schloß sich der deutsche Clerus, auch er nicht mehr der alte aristokratische, sondern ein des Rückhalts gegen den Staat bedürftiges kirchliches Beamtenthum, enger und enger an Rom an. De Maistre's und Lamennais' Schriften wurden fleißig gelesen. Auch jene Neubelebung der katholischen Wissenschaft förderte nicht blos im Allgemeinen eine Erstarkung des religiösen Sinnes, sondern, wie sie selbst durchweg von dem Bewußtsein katholischer Ausschließlichkeit und Alleinberechtigung durchdrungen war, zugleich auch eine Verschärfung des confessionellen Gegensatzes und wurde dadurch ebenfalls ein Förderungsmittel des Ultramontanismus. Görres, dem noch 1819 die höhere Einheit von Katholicismus und Protestantismus erkennbar gewesen, theilte jetzt die ganze Weltgeschichte in die beiden Perioden vom ersten Sündenfalle bis zum zweiten im Jahre 1517 und von da bis auf die Gegenwart. So bestimmt wie nur je sah die römische Kirche den Protestantismus nur als eine Krankheit ihres eignen Leibes, die Protestanten als entweder irrende oder rebellische und deshalb excommunicirte Katholiken an. Daß geistreiche aber schwachmüthige, meist von der Sehnsucht nach einer allgemeinen christlichen Kirche überwältigte Protestanten wie Ad. Müller, Fr. v. Schlegel, Fr. v. Stolberg[1]) sich aus der Brandung der Revolution auf den Felsen Petri, daß mehrere Künstler aus der Dürre, Nüchternheit und Leere ihrer Kirche sich in den sinnlicheren, poesievolleren Katholicismus retteten, dessen ideale Schönheit darzustellen ein Hauptstreben der Zeit wurde, ließ Vielen den ganzen Protestantismus für reif zum Abfall erscheinen. Dem deutschen Ultramontanismus lieferten diese Convertiten den wichtigsten Beistand, ihnen verdankt er seine specifische Färbung. Ihr Hauptquartier wurde das frivole Wien, wo Pater Hofbauer zuerst wieder eine strengkirchliche Partei begründet hatte, Klinkowströms Erziehungsanstalt den Nachwuchs des österreichischen Adels demselben Geiste zuführte, in Norddeutschland entfaltete Ad. Müller eine rührige Propaganda, überall fanden Romantik und Aberglaube wetteifernd wie im dunkelsten Mittelalter Gefallen an mystischen Verzückungen und Mirakelwesen. In Münster vertrieb eine Gräfin Stolberg Gnadenheller und Wunderpfennige, die gegen alle Krankheiten halfen, in und um Würzburg vollbrachte ein Fürst Hohenlohe durch einen Bauer wunderthätige Heilungen, Cl. Brentano verweilte Jahre lang bei der stigmatisirten Nonne von Dülmen, deren übernatürliche

1) Des Letzteren Abfall veranlaßte den greisen J. H. Voß, den „Großinquisitor des Rationalismus", zu dem berufenen Pamphlet „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?"

Aufschlüsse über den Heiland und das Gelobte Land genau so weit reichten, wie des Dichters Bibliothek.

Einen bessern Boden konnten die Jesuiten sich nicht wünschen. In Rußland hatten sie sich durch unbedachtsamen Proselytismus selbst das Spiel verdorben, so daß der ihnen sehr wohlgesinnte Kaiser Alexander sie 1815 aus den beiden Hauptstädten, fünf Jahre später aus dem ganzen Reiche verwies, in Deutschland traten sie behutsamer auf. Einen Hauptcanal, der den Jesuitismus hierhin leitete, bildete das 1818 wiedereröffnete Collegium germanicum in Rom, dessen Zöglinge sich eidlich zur Rückkehr in ihr Vaterland verpflichten mußten und auch dort dem Ordensgeneral durch Eid verhaftet und unter einander wohl organisirt blieben. Preußen suchte sich zwar 1827 durch das Verbot des Besuchs auswärtiger Jesuitenschulen zu schützen, aber Anhalt-Cöthen wurde seit der unsaubern Conversion des herzoglichen Paares ein besonders warmes Nest für dieselben. Seit 1830 jedoch redete sich die steigende Revolutionsangst der Regierungen immer fester ein, daß die unbedingte Unterwerfung unter die Auctorität der Kirche, daß die Jesuiten, welche dieselbe predigten und anerzögen, noch die einzige Schutzwehr gegen den sonst unvermeidlichen Umsturz seien. Die preußische schwieg still dazu, als die Jesuiten sich in den rheinischen Städten niederließen, in Baiern erhielten sie zuerst 1837 Zutritt, und König Ludwig opferte den wissenschaftlichen Ruf der Münchner Universität, indem er sie ihnen auslantwortete. Oesterreich hatte zwar schon 1820 den aus Rußland verwiesenen ein Asyl in Tarnopol und, obgleich sie die angesonnene Reform ablehnten, Duldung gewährt, selbst Galizien als förmliche Ordensprovinz eingerichtet, rechte Wurzel aber konnte der jesuitische Ultramontanismus bei Kaiser Franz' Lebzeiten, schon weil auch er eine Neuerung war, nicht fassen, erst nach seinem Tode that Metternich der hochkirchlichen Frömmigkeit der kaiserlichen Damen damit Genüge, daß er dem Orden auch in den deutschen Kronländern, wo inzwischen der verwandte der Liguorianer oder Redemptoristen vorgearbeitet hatte, den Zutritt gestattete und ihnen das Schulwesen derselben übergab. Nur in Ungarn verweigerte ihnen der Reichstag standhaft die Niederlassung, in Oberösterreich dagegen erschienen sie 1836, 1839 in Tirol. Ausdrücklich wurde ihnen erlaubt, die von ihnen besorgten Gymnasien nach der nämlichen ratio studiorum einzurichten, welche die Regierung schon 1735 als unzeitgemäß beanstandet hatte, sie durften ihre Schulbücher nach eigenem Gutdünken einführen, ihre Lehrer brauchten keine Prüfung abzulegen. Die Folgen ließen nicht auf sich warten. Im Tiroler Landtage verkündeten die Ultramontanen offen den Satz von der Unterordnung des Staats unter die Kirche. Die zum Protestantismus übergetretenen Zillerthaler wurden, in offenbarer Verletzung sowohl der ihnen von dem verstorbenen Kaiser zugesagten Duldung als auch des XVI. Artikels der Bundesacte im Jahre 1837 gezwungen, auszuwandern und, 400 Köpfe stark, das ihnen vom Könige von Preußen im Riesengebirge gebotene Asyl aufzusuchen.

Zuletzt mußten aber doch die Nachgiebigkeit des Staates und die mit

den Umständen stets wachsenden Ansprüche der Kirche an einem Punkte anlangen, wo beider Wege sich trennten. Zuerst kam es dahin in demjenigen Staate, in welchem mit dem Landrechte von 1794 das moderne Staatsprincip sich dem canonischen Rechte am entschiedensten gegenübergestellt hatte. Den äußern Anlaß zum Streit gab die Frage der gemischten Ehen [1]); schon unter Friedrich dem Großen war sie mit Bezug auf Schlesien aufgetaucht. Damals hatte der König den Versuch der Curie, ihre Gewalt in dieser Beziehung auch auf die Evangelischen auszudehnen, mit solchem Nachdruck zurückgewiesen, daß der Staatssecretär Ciosani ihn, 11. September 1777, durch die Versicherung zu beruhigen eilte, da der Papst nicht den ganzen Forderungen des „Sovrano della Silesia“ entsprechen könne, so habe er wenigstens aus Dankbarkeit das Mögliche gethan, und eine auf seinen dringenden Wunsch geheim zu haltende Instruction gab die Erklärung ab, zwar habe die katholische Kirche jederzeit die Ehe mit Ketzern verabscheut und verworfen, doch dulde sie dieselbe da, wo die Ketzerei ungestraft herrsche, durch Dissimulation, und deshalb sollten Dispensationen statthaft sein. Eine entsprechende Observanz bestand seitdem in den Kurlanden. Die Vorschrift, daß in gemischten Ehen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der der Mutter zu folgen hätten, wurde im Jahre 1803 dahin abgeändert, daß die Kinder gemischter Ehen in der Religion des Vaters zu erziehen seien, falls nicht die Gatten nach vollzogener Ehe ausdrücklich anders bestimmt hätten. Anders gestaltete sich jedoch dieses Verhältniß, unter dem beide Confessionen sich friedlich vertragen hatten, als Preußen ein Staat mit einem Drittheil katholischer Unterthanen geworden war, die Mischehen sich vermehrten und die Regierung, weil sie sich verpflichtet fühlte, auch ihren neuen katholischen Unterthanen in Westfalen und Rheinland ihre kirchliche Rechtsstellung gegen allen Gewissenszwang ungekränkt zu verbürgen, die östliche Praxis auf den Westen ausdehnte (Cabinetsordre vom 17. August 1825). Denn da unter den dortigen Mischehen die zwischen Katholikinnen und protestantischen Beamten die Mehrzahl bildeten, so umging ein Theil der katholischen Geistlichkeit das Verbot, den Brautleuten ein Versprechen wegen der Confession der Kinder abzunehmen, dadurch, daß sie, wo dasselbe nicht freiwillig geleistet wurde, Trauung und Absolution verweigerten. Um den Eiferern keinerlei Vorwand zu Klagen über Glaubensbedrückung zu geben, wendete sich die Regierung um Abhilfe an die Bischöfe; hier aber erntete sie die ersten Früchte davon, daß sie selbst die erste gewesen war, Rom als die alleinige Quelle der kirchlichen Jurisdiction anzuerkennen. Die Bischöfe verlangten eine päpstliche Autorisation und wiesen dadurch die Regierung auf den Weg der Unterhandlung mit Rom zurück. Leider war diese in der Wahl ihres Unterhändlers, die auf Bunsen fiel, nicht glücklich.[2])

1) Die einschlagende Literatur bei Maurenbrecher, Die preußische Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit 1881.

2) Chr. L. J. Freih. von Bunsen, aus seinen Briefen und nach eigner Erinnerung geschildert von seiner Wittwe. Aus d. Englischen von Nippold 1868 I, 289 ff.

Selbst in dem weit verbreiteten Wahne befangen, als ob die Macht Roms durch die französische Revolution gebrochen sei, bestärkte er auch die preußische Bureaukratie in dem Irrthum, sie werde mit der Curie leicht, nöthigenfalls durch Anwendung von Zwang fertig werden. Pius VIII., welcher weder die preußische Regierung verletzen, noch das römische Princip aufgeben wollte, ließ sich erst nach langem Zögern in dem Breve vom 25. März 1830 zu dem an sich wenig erheblichen Zugeständnisse herbei, den Geistlichen „um nicht größere Uebel hervorzurufen" bei Trauungen von Mischehen auch ohne die Klausel der Kindererziehung die passive Assistenz gestatten zu wollen. Dieses Breve mit seinen vielfach dunkeln, gewundenen und darum leicht zu Störungen des Familienfriedens zu benutzenden Ausdrücken fand die Regierung nicht annehmbar; sie sandte es zur Beseitigung der Anstöße nach Rom zurück. Unglücklicherweise machte aber gerade jetzt die Thronbesteigung Gregors XVI., mit welcher die jesuitische Partei ans Ruder kam, jede Aussicht auf ein besseres Resultat der Verhandlungen zu nichte. Das ergab schon das Breve des neuen Papstes an die bairischen Bischöfe vom 27. Mai 1832, welches diesen gerade das untersagte, was die bisherige Praxis in Preußen gebildet hatte. Die Regierung verfiel daher auf den Gedanken, ob sich nicht mit den Bischöfen direct ein Abkommen treffen lasse; die Aeußerung, die Pius VIII. gegen Bunsen gethan, der päpstliche Stuhl könne in dieser Sache nicht Allen Alles recht machen, die Bischöfe müßten auch einen Theil der Bürde auf sich nehmen, schien anzudeuten, daß die Curie einem solchen Verfahren gegenüber ein Auge zudrücken werde. Die Verhandlungen, welche durch den Geheimrath Schmedding mit den westlichen Bischöfen geführt wurden, gaben Hoffnung auf die Ausbildung einer friedsamen Praxis, schließlich vereinbarte Bunsen mit dem Kölner Erzbischof v. Spiegel, einem Kirchenfürsten von ebenso lauterer Religiosität als versöhnlichem Charakter und klarem Verstande, zu Berlin 19. Juni 1834 eine Convention, welche das Breve von 1830 mit der Cabinetsordre von 1825 durch die allerdings nicht ohne Zwang zu ermöglichende Auslegung, daß alles nicht Verbotene erlaubt, alles nicht ausdrücklich Vorgeschriebene unterlassen werden könne, in Einklang zu setzen und die praktische Lösung aller Schwierigkeiten durch eine geheim zu haltende Instruction an die Bischöfe herbeizuführen suchte. Die Suffragane des Kölner Sprengels traten, die Einen bereitwillig, die Andern zögernd, diesem Schritte bei, den sie zwar als altes Recht in Anspruch nehmen konnten, der sie aber früher oder später in Conflict mit der Curie verwickeln mußte.

Auch der Regierung hätte das Geheimniß, in welches diese Lösung gehüllt werden mußte, die Augen über den eingeschlagenen Irrweg öffnen sollen. Leider fehlte es in ihrem eigenen Schooße an der rechten Uebereinstimmung, die Minister des Cultus, des Auswärtigen, der König selbst redeten hinein, jeder nach seiner Ansicht. Aber voll wurde das Maß des Unglücks, als nach dem Tode des trefflichen Erzbischofs Spiegel, 2. August 1835, die verblendete Vorliebe des Kronprinzen für das Ascetische die Wahl seines Nachfolgers auf

den Weihbischof zu Münster Clemens August Droste zu Vischering lenkte. In jungen Jahren dem Kreise der Fürstin Galitzin angehörig, hatte dieser Priester ganz im Gegensatz zu der dem napoleonischen Regimente gegenüber bewiesenen Schmiegsamkeit als Generalvicar nicht blos in dem Mischehenstreit gegen die preußische Regierung die schroffste Haltung bewiesen, sondern auch seit Hermes' Berufung nach Bonn seinen Theologen den Besuch dieser Universität untersagt und war der Cassirung dieses Verbots durch den Oberpräsidenten v. Vincke und den Minister Altenstein mit dem starrsten Zelotentrotze begegnet, bis diese Reibungen ihn 1820 zum Verzicht auf seine Stellung bewogen hatten.



Papst Gregor XVI.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Francesco Fontana; Originalzeichnung von Ferd. Cavalleri.

„Ist Ihre Regierung toll?" rief Lambruschini, als Bunsen ihm die Absicht des Königs mittheilte; mit Bestürzung empfing das Kölner Capitel den Vorschlag des Candidaten, die Regierung aber hielt sich durch die von Droste abgegebene Erklärung, er werde als Erzbischof die Uebereinkunft von 1834 im Geiste der Liebe und Friedfertigkeit anwenden, für vollständig gesichert.

Für seine Person würde dieser düstere Ascetiker mit seiner beschränkten Starrköpfigkeit, seinem Mangel an wissenschaftlicher Bildung kein furchtbarer Gegner gewesen sein, wäre nicht seine Erhebung mit einem allgemeinen Steigen des jesuitischen Einflusses in Deutschland zusammengefallen. Mit dem Ableben der älteren Bischöfe war eine neue, von fanatischer Kampfbegier

beseelte Generation aufgekommen und mit richtigem Instinct kehrte sich die ultramontane Tactik vorzugsweise gegen das preußische Königthum. War schon der Uebertritt der Kronprinzeß, einer Wittelsbacherin von Geburt, ausgebeutet worden zu Aufstachelung der Katholiken gegen das Herrscherhaus, so schrie das sogenannte „Rothe Buch" [1]) förmlich Zeter über das Helotenthum der katholischen Kirche unter den Hohenzollern. In München hatte die Oberleitung des Feldzuges ihren Sitz, die belgischen und französischen Ultramontanen reichten den deutschen Genossen die Hand zum gemeinschaftlichen Kampfe, in den Rheinlanden waren der Generalvicar Fonk, die Pfarrer Nellesen in Aachen und Binterim in Düsseldorf die Führer, so lange Spiegel lebte, die Aufpasser auf jede seiner Handlungen, die Schürer des confessionellen Hasses, des politischen Widerwillens gegen das Preußenthum. Es war dieselbe Partei, die dem greisen Bischof von Trier, v. Hommel, auf dem Sterbebette einen reuigen Widerruf seines Berichtes an den Papst, in welchem er die Vortrefflichkeit der neuen kirchlichen Praxis anerkannt hatte, abpreßte, dieselbe, welche voll Erbitterung über die Gunst, mit der v. Spiegel Hermes' Schüler bevorzugt hatte, um den unwissenden Clerus seines Sprengels besser heranzubilden, sowie dieser die Augen geschlossen, in Rom die Verdammung von Hermes' Lehre und das Verbot seiner Schriften durchsetzte, gleichviel, ob man in Rom von dieser Lehre eine richtige Vorstellung hatte oder nicht, und die Hermesianer nachwiesen, daß Hermes die angezogenen Lehren überhaupt nie gelehrt habe. Den Haupttrumpf auszuspielen, kam der neuernannte Bischof von Eichstädt, v. Reisach, in Person nach Köln; nach langem Widerstreben ließ sich Droste von ihm überreden, den Kampf gegen die Regierung zu eröffnen; er diente der ultramontanen Partei nur als Sturmbock.

Obgleich die Regierung dem letzten Breve ihr Placet versagt hatte, erließ nunmehr der Erzbischof ein strenges Verbot von Hermes' Schriften, ein zweites an die in Bonn studirenden Theologen gegen den Besuch der Vorlesungen von Hermesianern. Das war die Kriegserklärung gegen die katholische Wissenschaft. Ohne das vermittelnde Dazwischentreten der Regierung der geringsten Beachtung zu würdigen, versagte er hierauf jedem Geistlichen die Weihe, der ihm nicht vorher unbedingten Gehorsam, ohne andere Appellation als an den Papst angelobte, erklärte die Staatsgesetze überhaupt mit den Rechten und Freiheiten der Kirche für unvereinbar und verbot den Pfarrern schlechthin die Trauung gemischter Paare ohne das vorherige Versprechen der katholischen Kindererziehung. Das war die Kriegserklärung an den Staat. Dem Vorwurfe des Wortbruchs setzte er eine fast höhnische Deutung des vor seiner Wahl abgegebenen Versprechens entgegen. [2]) Erneute Versuche, durch

1) „Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts." 1835 anonym erschienen, verfaßt von Probst Claessen in Aachen.

2) „Der Erzbischof", schreibt Bunsen, „stößt mir auf wie ein schlecht verdautes Lieblingsgericht. Ein gläubiger Mann, und der die Unwahrheit sagt! ein frommer

Vermittlung des päpstlichen Unterstaatssecretärs Cappacini, des Präsidenten Grafen A. Stolberg und Bunsens, in Güte zu einer Verständigung zu gelangen, mußten resultatlos abgebrochen werden. Schwer rächte sich nunmehr an der Regierung die unwahre Stellung, in die sie sich selbst durch das Geheimniß von 1834 dem römischen Stuhle gegenüber versetzt hatte. Kaum war diesem eine, wenn auch ungenaue, Kunde von jener Uebereinkunft zu Ohren gekommen, als er dieselbe unter den heftigsten Vorwürfen, von der Regierung hintergangen worden zu sein, unbedingt verwarf und zur Verhütung ähnlicher Vorkommnisse die Zulassung eines päpstlichen Nuntius am Berliner Hofe verlangte. Bunsen, der seine Ableugnung nur auf nebensächliche Irrthümer stützen konnte, hatte in Rom einen schweren Stand. Aber die berechtigten Klagen des apostolischen Stuhles gegen die Regierung verliehen nun auch der Wortbrüchigkeit des Erzbischofs eine Art von Berechtigung, der zwischen beiden eingetretene offene Bruch seiner Auflehnung einen neuen Rückhalt. Starr und schroff wies er den ihm gebotenen milderen Ausweg freiwilliger Abdankung zurück.

Mit steigender Besorgniß gewahrte man in Berlin, wie in den Rheinlanden die von den Ultramontanen und dem Erzbischof selbst geschürte kirchliche Opposition zusammenfloß mit dem dem Preußenthum noch immer fremd und mißtrauisch gegenüberstehenden Sondergeiste dieser Provinz. Seitdem die Herrschaft des Krummstabes verschwunden, hatte sich der Rheinländer in den Gedanken seiner Zugehörigkeit zu Frankreich zu fest eingelebt, um sich leicht als guter Preuße zu fühlen; die französische Gerichtsverfassung und die geographische Trennung blieben eine Scheidewand zwischen ihm und den alten Provinzen. Die Unzufriedenheit über den anfänglichen Rückgang der Industrie, über die Einwanderung hoher protestantischer Beamten und die Bevorzugung des Adels wurden ihm mit Nichten aufgewogen durch die stetige Zunahme des Wohlstandes seit Gründung des Zollvereins und der Rheinschifffahrtsacte von 1831, und der von Bonn ausgehende geistige Aufschwung der Provinz war den strengen Katholiken nur ein Grund mehr zur Beschwerde. Noch war in frischem Gedächtniß die mit Hilfe der Clericalen vollbrachte Zerreißung des Nachbarlandes; in Brüssel erörterten de Mérode und der Minister de Theux ganz offen die Erwerbung der Rheinlande für Belgien unter Entschädigung Preußens durch das Königreich Sachsen. Diesen Zettelungen gegenüber erwachte der Selbsterhaltungstrieb des Staates. Bunsen betheuerte im Ministerrath, nur durch Energie sei von Rom etwas zu erreichen. Ungern und zögernd gab der König nach. Am 20. November wurde der Erzbischof verhaftet, auf

Mann, und der seinen König zu betrügen sucht! und doch der Lügner und Betrüger ein frommer Mann! o unvertilgbarer Fluch der Menschheit, der durch die Herrschaft Roms deutschen Herzen ein Gewissen setzt außer sich! der auf eines Erdenwurms Gebot Treu und Glauben vergißt, Gott zu Ehren selbst den König täuschen zu können glaubt! Denn das ist das Geheimniß — er hat einen Befehl aus Rom bekommen, der wie ein Sparren in das Zünglein seines Gewissens gefahren ist."

die Festung Minden abgeführt, jeder amtliche Verkehr mit ihm verboten und alle etwa noch von ihm versuchten öffentlichen Handlungen und Kundgebungen für rechtsungiltig erklärt. Die Raschheit des Eingreifens hatte den Plan des neuen Thomas Becket vereitelt, sich in den Dom vor den Altar zu flüchten, die Thüren öffnen zu lassen und die Gewalt herauszufordern, aber die Absicht, ihn unter der Anklage des Hochverraths vor Gericht zu stellen, vereitelte sein Secretär durch rechtzeitige Vernichtung der Schuldbeweise; es blieb sonach von dem Verfahren nur eine Polizeimaßregel ohne Rechtsform übrig, die aus dem Erzbischof einen Märtyrer machte. Weithin erscholl der Wehruf über die Knechtung der Kirche. Görres erhob sich in seinem „Athanasius“ und den „Triariern“ mit gewohnter Heftigkeit als Ankläger der Verfolgung, in München wurden die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“ zu dem Zwecke gegründet, die Rechte der Kirche und die Freiheit des Einzelnen auf Grund des historischen Rechts gegen den Staat zu vertheidigen. Bei dem von Tag zu Tag wachsenden Haß gegen den Absolutismus faßte die Entrüstung auch Solche, welche dem Ultramontanismus durchaus fern standen. Der Papst aber forderte in einer feierlichen Allocution vom 10. December 1837, in welcher er das Verfahren des Erzbischofs für pflichtmäßig erklärte, die verletzte Freiheit der Kirche, die verhöhnte bischöfliche Würde, die usurpirte heilige Gerichtsbarkeit, die mit Füßen getretenen Rechte der katholischen Kirche und des heiligen Stuhls zurück. Die ganze Unversöhnbarkeit zwischen Hierarchie und modernem Staat trat darin zu Tage. Bunsens Zuversicht, die Curie werde sich einschüchtern lassen, war in Rauch aufgegangen. Auf der Rückreise nach Rom begriffen, suchte er sich unterwegs Metternichs mächtige Fürsprache beim Papst zu sichern; von Ancona aus erbot er sich kleinmüthig, auf der Basis der Wiedereinsetzung des Erzbischofs weiter zu unterhandeln, wurde deshalb von Berlin aus verleugnet und trat von seinem Posten zurück. Der gefangene Erzbischof aber hatte für jedes freundliche Entgegenkommen der Regierung nur den doppelten Trotz des Westfalen und des hierarchischen Fanatikers.

Nicht einmal in den östlichen, bislang von keinem confessionellen Hader berührten Provinzen vermochte nach dem Geschehenen die Regierung ihren Standpunkt zu behaupten. Ehrlicher als sein Kölner Amtsbruder legte zwar der Erzbischof von Posen, v. Dunin, die Bedenken, die ihm nach dem Bekanntwerden des Breves von 1830 gegen die bisherige Praxis aufgestiegen waren, dem Ministerium und dem Könige vor, als er aber von beiden abfällig beschieden wurde, erließ er dennoch in einem Hirtenbriefe vom 27. Februar 1838 an seinen Clerus das Verbot, Ehen ohne das bewußte Versprechen zu trauen. Der König befahl hierauf, ihn wegen Verletzung des Unterthaneneides zur Untersuchung zu ziehen, doch solle ihm dieselbe, sofern er zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung bereit sei, verziehen sein. Wirklich hatte der Erzbischof schon dem Oberpräsidenten v. Flottwell seine Bereitwilligkeit zur Unterwerfung ausgesprochen, als er dieselbe plötzlich wieder zurücknahm. Die nunmehr eingeleitete Criminaluntersuchung endete mit seiner Verurtheilung

zu Amtsentsetzung und sechsmonatlicher Festungshaft, er wurde nach Berlin berufen, und als er dort die ihm halb angebotene Gnade des Königs anrief, erließ ihm dieser die Haft, suspendirte die Amtsentsetzung und nur die Rückkehr in seine Diöces blieb ihm verboten. Dennoch, und zwar auf specielle Weisung aus Rom[1]), wurde der Erzbischof dieser Verfügung ungehorsam und kehrte nach Posen zurück; er wurde dort verhaftet und nach Kolberg abgeführt. Der Papst trat in einer neuen Allocution vom 13. September 1838 mit größtem Nachdruck für den Widerspenstigen ein, die preußische Regierung antwortete in so scharfem Tone, daß die Curie die Annahme der Note verweigerte, in einer dritten Allocution vom 8. Juli 1839 erhob der Papst feierlichen Protest gegen die an der geheiligten Person des Erzbischofs von Posen verübte schwere Verletzung der geistlichen Immunität und der unverjährbaren Rechte der Kirche, die östlichen Bischöfe stellten sich ebenfalls auf Seite des Angeklagten, nur der Fürstbischof von Breslau, Graf Sedlnitzky, kam weder dem Drängen seines Clerus noch dem der Curie nach, aber von Denunciationen verfolgt und innerlich seiner Kirche entfremdet, resignirte er 1840, um später zur evangelischen Kirche überzutreten.[2])

In Berlin aber führten diese Zerwürfnisse zu der ernstlichen Erwägung, ob denselben nicht durch eine umfassende Staatskirchengesetzgebung zu begegnen sei. Noch schwebte der Streit unausgetragen, als am 7. Juni 1840 König Friedrich Wilhelm III. die Augen schloß.

2. Der Protestantismus.[3])

Dürftig und armselig nimmt sich neben dieser von ihrem Falle so stolz wiederauferstandenen, der Staatsgewalt Trotz bietenden Papstkirche die protestantische Kirche aus, verfassungslos, ein Anhängsel des Staats, in Landeskirchen gespalten. Wohl hatte Friedrich Wilhelm III. den Plan gehegt, durch Einführung von Presbyterialsynoden der protestantischen Kirche seines Landes eine größere Selbständigkeit zu verleihen, aber derselbe Geist, der sich einer Verfassung für den Staat so feindselig erwies, ließ auch diesen nicht über die ersten Entwürfe hinauskommen. Fromm und religiös gestimmt, wie der König war, dem reformirten Bekenntniß seiner Vorfahren anhänglich und doch innerlich dem Lutherthum näher stehend, wurde es ihm dagegen Herzenswunsch, der für beide Theile so verhängnißvoll gewordenen Trennung in

1) Friedberg, Die Grundlagen der preußischen Kirchenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV. 1882. S. 21.

2) Seine Selbstbiographie, nach seinem Tode herausgegeben 1872.

3) F. Ch. Baur, Kirchengeschichte des XIX. Jahrhunderts, herausgeg. von E. Zeller, 1862. — Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, 2. Auflage 1868. — Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus, 3. Aufl. 1874. 2. Theil.

Lutheraner und Reformirte ein Ende zu machen, sie in eine Kirchengemeinschaft zu verschmelzen. Eine Zeit, die, obschon religiös angeregt, doch der confessionellen Beschränktheit der Väter entwachsen schien, bot sich einem solchen Vereinigungswerke gleichsam von selbst an. Nicht etwa solle, so erklärte des Königs Erlaß vom 27. September 1817, die reformirte Kirche zur lutherischen noch diese zu jener übergehen, sondern beide zusammen, das Außerwesentliche beseitigend und nur die Hauptsache im Christenthume festhaltend, eine neubelebte evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres Stifters werden: doch sei er weit entfernt, seine Ueberzeugung aufdrängen und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wollen. Zum Zeichen der Vereinigung wurde bei der Reformationsjubelfeier des 31. Octobers 1817 von beiden Confessionen das Abendmahl nach gleichem Ritus, mit Brotbrechen und einer etwas abgeänderten Formel empfangen. In demselben Jahre kam die Union in Nassau, im folgenden in Rheinbaiern, dann auch in Baden und Rheinhessen zu Stande.

Allein derselben Neubelebung des kirchlichen Sinnes, welcher die Union ihre Entstehung verdankte, entsprang auch die Auflehnung gegen eine Gewissen und religiöse Ueberzeugung so nahe berührende Anordnung, die äußerlich doch nur auf eine persönliche Willensmeinung des Königs zurückging. Je deutlicher es namentlich war, daß der kirchliche Indifferentismus, dem der Inhalt der Symbole, das dogmatische Bewußtsein abhanden gekommen, am bereitwilligsten und zahlreichsten sich der Union zuwandte, desto härter setzte sich die lutherische Orthodoxie gegen eine Maßregel, die ihr nicht als eine christliche Vereinigung sondern als Abfall vom Glauben galt. Der Kieler Pastor **Claus Harms** stieß in die Kriegsposaune, indem er in seiner „Ausgabe von Luthers Thesen, begleitet von anderen 95 Sätzen als mit einer Uebersetzung aus Anno 1517 in 1817" mit eben soviel Hochmuth als Effecthascherei dem Papst und Antichrist Luthers die Vernunft und das Gewissen der Gegenwart unterschob; doch legte die tiefgehende Bewegung, welche diese Thesen hervorriefen, Zeugniß ab von der Stärke, welche das kirchliche Interesse wiedergewonnen hatte[1]), und selbst Schleiermacher, unter den Theologen von Bedeutung derjenige, der sich am entschiedensten auf den Boden der Union stellte, erklärte sich um deswillen gegen die vom König angeordnete neue Liturgie, weil dabei die erste Vorbedingung zur kirchlichen Organisation, die Kirchenverfassung, unbeachtet blieb. Daß Altenstein, obgleich der König von keinerlei Zwang wissen wollte, dem Anschluß von Geistlichen und Gemeinden an die Union und die neue Agende kirchenregimentlich erziehend, d. h. durch Druck von oben nachzuhelfen suchte, erzeugte einen aufregenden und widerwärtigen Streit, welchem die Cabinetsordre vom 28. Februar 1834 dadurch ein Ende zu machen suchte, daß sie die Union von der Agende trennte, den Beitritt zu ersterer auch

1) Vgl. H. **Steffens**, Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist. 1831.

fernerhin freistellte, die Annahme der Agende dagegen als Gehorsam gegen den Landesherrn forderte. Nur blieb es dabei ein ungelöster Widerspruch, daß in der Agende der äußere liturgische Ausdruck einer innerlich, im Bekenntniß nicht vorhandenen Union geschaffen wurde. Auch hörte deshalb der Widerstand nicht auf, bis 1838 hatte derselbe nicht weniger als 548 über alle Provinzen verstreute Orte ergriffen, besonders laut erhoben die altlutherischen Separatisten in Schlesien den Anspruch, als Ueberrest der wahren, zu Recht bestehenden preußischen Landeskirche betrachtet zu werden. Obgleich die Gerichte diesen Widerstand für nicht gesetzwidrig erklärten, so hielt dies doch den absoluten Staat nicht ab, nunmehr gegen die Renitenten mit den härtesten Polizeimaßregelungen zu verfahren, die sich um so häßlicher aus-



Schleiermacher (auf dem Todtenbette).
Nach der Zeichnung von F. Michelis.

nahmen durch den Vergleich mit der den ultramontanen Anmaßungen bewiesenen Langmuth.

Die kirchliche Einheit des Protestantismus, selbst nur in den Grenzen des preußischen Staates blieb unerreicht. Aber in dieser mangelhaften äußeren Form vollzog sich eine innere Entwicklung, so großartig, fruchtbar und weittragend, wie sie die Kirche der Reformation seit ihrem Entstehen nicht wieder erlebt hatte. Während der Neubau der neuen katholischen Kircheneinheit noch weit schroffer und strenger als im 16. und 17. Jahrhundert mittelst der Ausstoßung des wissenschaftlichen Lebens zu Gunsten der obersten unfehlbaren kirchlichen Auctorität vor sich ging, nahm der Protestantismus jetzt die unermeßliche Geistesarbeit des 18. Jahrhunderts, diese eigentlichste Fortsetzung der unvollendet gelassenen Reformation in sich auf und gestaltete sich dadurch, durch seine Fähigkeit die mannigfachsten Probleme der Wissenschaft zu nützen,

sich friedlich oder kämpfend mit ihnen auseinanderzusetzen, mehr als je zum Träger des ganzen geistigen Lebens der Nation aus, nicht freilich in der beengenden Form des Dogmenbuchstabens, wohl aber in der gegenseitigen Durchdringung von Religion und Philosophie.

Besaß noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts der von der früheren Generation ererbte Rationalismus die allgemeine Herrschaft über das protestantische Deutschland, sah damals selbst die große Mehrzahl der Geistlichen mit überzeugter Gleichgiltigkeit gegen das Bekenntniß ihrer Kirche ihre vornehmste Aufgabe darin, „den sittlichen Interessen der Menschheit und des Staates mit schonender Berücksichtigung des im Volke noch nicht erstorbenen Christenglaubens zu dienen", so war doch schon vor Ablauf des vorhergehenden der Quell entsprungen, dessen belebendes Naß, in verschiedene Canäle zertheilt, je nach der Bodenart hier diese, dort jene Früchte zeitigen sollte. Diese Erneuerung, welche dem Rationalismus die bedeutendsten Geister entzog und seine Abgelebtheit durch Beschränkung auf den Kreis der Mittelmäßigen nach und nach völlig auslöschte, ist hauptsächlich von zwei Männern ausgegangen, von Schelling und von Schleiermacher. Der mystische Pantheismus, durch welchen jener seine Schüler zu begeistern wußte, wirkte, obgleich an sich eine Verirrung, als heilsame Reaction gegen die todten Abstractionen des Deismus, er erhob die Philosophie wieder zur Wissenschaft des Göttlichen, weckte ein neues Interesse für die weltgeschichtliche Bedeutung des Christenthums überhaupt und lehrte die Dogmen, welche dem Rationalismus als längst beseitigt gegolten, nicht blos als tiefsinnige Mysterien des Glaubens, sondern auch als die höchsten Probleme der philosophischen Speculation auffassen. Was aber die Philosophie allein nicht vermochte, die Zeit mit der ihr zu etwas völlig Fremdem gewordenen Religion wieder zu befreunden und auszusöhnen, diese selbst als ein unentbehrliches Element der menschlichen Natur nachzuweisen, dies bewirkt zu haben ist das große Verdienst Schleiermachers. Indem er, von keiner geistigen Strömung seiner Zeit und der Vergangenheit unberührt, aber nicht der theologischen Schule und der kirchlichen Partei, sondern der allgemeinen Kirche Christi und der deutschen Nation angehörig, keinen Widerspruch anerkannte zwischen den Forderungen des Glaubens und den Resultaten der Forschung, sondern die verschiedenen Momente der früheren Entwicklung, Orthodoxie, Pietismus, Rationalismus, alle zugleich zur höheren Einheit in sich verschmolz, hat er nicht blos für die deutsche Theologie eine reiche Blütheepoche heraufgeführt, sondern ist auch zu einem Wendepunkt für die ganze innere Entwicklung unseres Volkes geworden. Seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern 1799" bezeichnen den Anfang der religiös-kirchlichen Umkehr, welche unter der Noth der folgenden Jahre zur Reife gedeihen sollte. Was in Berlin irgend von einem tieferen religiösen Bedürfniß ergriffen und höherer Gedanken fähig war, sammelte sich um seine Kanzel in der Dreifaltigkeitskirche, an der Universität wirkte gleichen Sinnes mit ihm vor Andern Aug. Neander, der die Jugend ebenso durch

die Tiefe seiner Gelehrsamkeit, wie durch die Reinheit und Einfalt seines Wesens an sich zog und in seiner „Allgemeinen Geschichte der christlichen Kirche“ ein historisches Erbauungsbuch im würdigsten Sinne des Wortes schuf. Hier wurde neben einem neuen Theologengeschlecht zugleich eine neue Gemeinde erzogen.

Anderer Art, wenn auch kaum minder stark, war der Anstoß, welchen die deutsche Theologie gleichzeitig durch Hegel erhielt. Suchte Schleiermacher, obgleich wie nur Einer durch die Schule der Philosophie hindurchgegangen, dennoch den Glauben als die unmittelbare Thatsache des Gemüths von derselben unabhängig zu machen, so ordnete Hegel die Religion der Philosophie



Joh. Aug. Wilh. Neander.

unter, indem ihm zufolge Alles, was zum Inhalte der ersteren gehört, seine Wahrheit erst in der Religionsphilosophie und der speculativen Theologie zu erhalten hat. Mit Hilfe seiner Dialectik gelang es ihm wirklich, wie alle andern Fächer menschlichen Wissens, so auch alle wesentlichen Lehren des Kirchendogmas deductiv herzustellen. Die Selbstgewißheit, mit welcher Hegel an die Unumstößlichkeit seiner Lehre glaubte, die Bereitwilligkeit, mit welcher die der romantischen Ausschweifungen überdrüssige Zeit sich der strengen Folgerichtigkeit derselben unterwarf, die Großartigkeit eines Systems, welches sich als den Abschluß alles philosophischen Denkens ankündigte, erfüllte mit der stolzen Zuversicht, daß nunmehr der alte Widerstreit zwischen Philosophie und Religion endgiltig ausgeglichen, die höhere Einheit, in der beide zusammen-

fielen, gefunden sei. Bot dieses System den Unbefriedigten eine Zuflucht aus der Trostlosigkeit des öffentlichen Lebens, so doch zugleich auch den Regierungen eine Rechtfertigung und eine Gewähr für das Bestehende. Der Wahn war kurz. Hatte doch selbst Schleiermachers Streben, das Natürliche und Rationale mit dem Positiven und Kirchlichen zu vermitteln, neben der Verheißung des Friedens zugleich den Krieg in die theologische Welt getragen. Denn während er, als im vollsten Sinne ein Sohn der neuen Zeit, die Uebereinstimmung mit dem in den symbolischen Büchern fixirten Lehrbegriffe nur im Sinne von dessen geschichtlicher Fortentwicklung, nie unbedingt, oft nur scheinbar, aufrecht erhalten konnte, hatte gleichzeitig eine von keinen Zweifeln gequälte Orthodoxie in dem seit den Befreiungskriegen volksthümlich gewordenen Bedürfnisse nach Religion so bequem Wurzel geschlagen, daß sie weder dieser noch irgend welcher andern Abweichung von dem kirchlichen Dogma eine Berechtigung zugestehen wollte. Beim ersten Erscheinen seiner Reden hatte Schleiermacher sich rechtfertigen zu müssen geglaubt, daß er überhaupt noch von Religion rede, zweiundzwanzig Jahre später, in der Vorrede zur dritten Auflage, gesteht er, wenn er sich jetzt umsehe unter den Gebildeten, möchte er eher nöthig finden Reden zu schreiben an Frömmelnde und Buchstabenknechte, an unwissend und lieblos Verdammende, Aber- und Ueberglaubige. Seit 1828 vereinigte die von Hengstenberg gegründete Evangelische Kirchenzeitung unter ihrer Fahne Alle, die, von der großartigen Gedankenarbeit der alten Theologie ergriffen und außer Stand über dieselbe hinauszukommen, die Rettung vor dem gottlosen Zeitgeiste nur in der unbedingten Rückkehr zur altlutherischen Rechtgläubigkeit sahen. Die ersten, gegen welche dieses Blatt die seitdem von ihm mit Vorliebe benutzte Waffe der gehässigen Denunciation schwang, waren die hallischen Professoren Gesenius und Wegscheider, indem es das Einschreiten der Staatsgewalt gegen diese als Irrlehrer und Verführer der Jugend anrief.

Diesen ersten boshaften Versuch die protestantische Lehrfreiheit anzutasten, wehrte Altenstein, der allen theologischen Richtungen gern freien Spielraum ließ, ab; die einzige Folge, die er hatte, war ein königlicher Befehl vom 23. September 1830, in Zukunft nur solche Geistliche und evangelisch-theologische Universitätslehrer anzustellen, welche „Anhänglichkeit an den Lehrbegriff der Kirche im Sinne der Augsburgschen Confession" zeigten. Aber auch innerhalb der beiden, die Zeit beherrschenden Schulen, der Schleiermacher's und der Hegel'schen, machten sich verschiedene, selbst entgegengesetzte Strömungen geltend, in letzterer in besonders hohem Maße. „Wie Alexanders des Großen Monarchie, löste sich auch die Hegel'sche Hegemonie im Reiche der Philosophie nach seinem Tode auf durch die inneren Kämpfe seiner Diadochen".[1]) Fuhr die rechte Seite der Schule unverdrossen und Hand in Hand mit Hengstenberg fort, die Uebereinstimmung ihrer Lehre mit dem Dogma begrifflich nachzuweisen, so

1) Kahnis a. a. O. II, 178.

hatte die linke noch viel leichteres Spiel, immer noch im guten Vertrauen auf die Untrüglichkeit des Systems, hier die dogmatischen, dort die politischen Vorstellungen dadurch zum Begriff zu erheben, daß sie sie auflöste, bis sie auf diesem Wege zu ihrer eignen Ueberraschung in der Theologie beim Atheismus, in der Philosophie und Politik beim Radicalismus anlangte. Die ungeheure Wirkung, welche das merkwürdige Buch von David Strauß, das Leben Jesu, 1835 hervorbrachte, beruhte eben darauf, daß es durch den Versuch, mit dem ganzen Ernst und Scharfsinn der wissenschaftlichen Kritik die Person des Welterlösers zu einer mythischen Gestalt zu verflüchtigen, den den eingetretenen Zwiespalt noch verhüllenden Schleier mit einemmale zerriß und



David Friedrich Strauß.
Nach dem Stiche von Carl Mayer; Originalzeichnung, 1837, von Schmidt.

dadurch zuerst das wissenschaftliche Bewußtsein über den Standpunkt, auf dem es sich befand, aufklärte.[1]) Auf der einen Seite fruchtbar für die Wissenschaft, insofern es der von F. Baur und seiner „Tübinger Schule" begründeten Evangelienkritik in hohem Grade förderlich wurde, bildete es auf der andern den Ausgangspunkt einer immer weiter fortschreitenden Negation, die mit L. Feuerbach Gott nur für das ausgesprochene Selbst des Menschen, die Religion nur für das Verhalten des Menschen zu sich selbst erklärte und von

1) Hausrath, D. F. Strauß und die Theologie seiner Zeit. Derselbe stellt I, 9 das Buch in Bezug auf seine Wirkung und auf den „absichtslosen Radicalismus, den es athmet", mit Schillers ebenfalls aus Schwaben stammenden Räubern zusammen.

da aus durch die Läugnung der Realität alles Geistes hindurch zum baaren Materialismus herabsank.

Nicht dieser oder jener zeitweiligen Schulmeinung ist es jemals gegeben gewesen, den göttlichen Geist des Christenthums in sich zu fassen, noch weniger ihn zu gefährden oder zu zerstören. Aber durch die Unvollkommenheiten menschlichen Begreifens und Verstehens, durch das Wirrsal des Ringens und Streitens dringt das, was wahrhaft Religion ist, siegreich hindurch und während die theologische Wissenschaft fortfährt, das Feld der Forschung tiefer und tiefer zu pflügen, genießt bereits die Gesammtheit von demselben die Frucht, sich auch außerhalb der kirchlichen Form lebendiger und allgemeiner als je zuvor mit christlichem Sinne, mit werkthätiger Frömmigkeit zu erfüllen. So bethätigt sich das Erstarken des protestantischen Geistes äußerlich in dem Bestreben der Bibelgesellschaften, mitten in die Unruhe der Zeit die Heilige Schrift als sichern Halt zu bringen, in dem bei der Jubelfeier der Lützener Schlacht im Jahre 1832 durch Zimmermann in Darmstadt und Großmann in Leipzig gegründeten Gustav-Adolf-Verein zur Rettung und Erhaltung der evangelischen Diaspora, in der Aufnahme der inneren Mission, deren erste, von der strengeren Richtung gepflegte Anfänge die Gründung des Rauhes Hauses bei Hamburg 1833 und die der evangelischen Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth 1836 bezeichnet.

Zweiter Abschnitt.

Die Vorboten der Revolution 1840—1848.

I. Preußen und Deutschland.[1])

So tief war die Anhänglichkeit des preußischen Volkes an Friedrich Wilhelm III., daß selbst in den Zeiten der ärgsten Reaction der Unwille sich nie gegen seine Person, nur gegen seine schlimmen Rathgeber gekehrt hatte. Bei seinem Tode war es aber doch wie eine Art Aufathmen, allgemein, und nicht in Preußen allein, regte sich das Gefühl, daß mit ihm ein abgelaufener Zeitabschnitt ins Grab steige, die Lebenden sich zu neuen Kämpfen zu rüsten hätten.

Selten schafft die Natur zwischen Vater und Sohn einen größeren Gegensatz als zwischen dem verstorbenen König und seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., selten hat auch ein Thronwechsel einen so allgemeinen und tiefgreifenden Umschwung hervorgerufen wie dieser. An die Stelle des trocken verständigen, schweigsamen, die knappen Formen der militärisch-bureaukratischen Schulung nie überschreitenden Vaters trat die ideal angelegte Natur des Sohnes, schon in der äußeren Erscheinung ganz unmilitärisch, durchweg von genialer Ungebundenheit, ein feuriger, beweglicher Geist, von Lehrern wie Niebuhr, Savigny, Scharnhorst gebildet, reich an vielseitigen Kenntnissen selbst in entlegenen Fächern, empfänglich und begeistert für alles Gute und Schöne, durchdrungen von der Schwere seiner Herrscherpflicht, daneben von feinstem Kunstverständniß und Geschmack, übersprudelndem Witz und nach Aussprache und Mittheilung dürstender Laune. Und doch fehlte dieser Ueberfülle der herrlichsten Gaben das dem Herrscher Unerläßlichste, das folgerichtige Denken, der klare Wille, der feste Charakter, die thatbereite Energie, mit einem Worte: der hohenzollernsche Kern. Gemüthswallungen und Verstandeserwägungen flossen bei ihm ohne Grenzlinie in einander, und selbst seine redlichsten, edelsten Vorsätze trieben in dem Dunste eines geistvollen Dilettantismus, einer aus der Wirklichkeit in das Nebelreich der Vergangenheit zurückstrebenden Phantasie nur taube Blüthen. Die trübe Gährung der Uebergangszeit, in welche seine Jugend gefallen war, ist niemals in ihm zur reinen Abklärung gelangt. Das

1) K. Biedermann, Dreißig Jahre deutscher Geschichte, 2 Bde, 1881.

ziellos Schwankende seines Wesens hat daher nur geholfen, die Erschütterung, in der die Zeit begriffen war, weiter zu tragen, ohne sie zu leiten oder selbst etwas Ersprießliches zu schaffen. Wie seine Vielseitigkeit, so spiegelte sich auch seine Unklarheit in dem Kreise von bedeutenden Männern, in welchem er sich nebst seiner ihm geistesverwandten Gemahlin Elisabeth, einer Schülerin von F. Thiersch, mit Vorliebe bewegte und wo die beiden nächsten Vertrauten des Königs, der treuprotestantische Bunsen, sein Führer durch die Herrlichkeiten Roms, und der ultramontane v. Radowitz sich mit dem verschwommenen Aneillon und dem geistvollen Forscher L. v. Ranke, der muntere Dichter A. Kopisch sich mit dem Hierophanten Schelling begegneten und neben den Orthodoxen L. Gerlach und v. Thiele der Atheist Al. v. Humboldt Ehre und Ansehn genoß, wie in Berlin seit Leibniz kein Gelehrter.

Die Romantik, die mit Brentano, Achim v. Arnim und Novalis die Poesie, mit Schelling die Philosophie, mit Schleiermacher die Theologie erobert hatte, bestieg in Friedrich Wilhelm IV. den Thron,[1]) aber zu einer Zeit, wo auf allen Gebieten ihre Herrschaft bereits einem ganz anderen Geiste gewichen war. In der Literatur hatten L. Börne und H. Heine Todtengräberdienst bei ihr verrichtet. Beider Einfluß entsprang wesentlich der Ausschließlichkeit der modernen Ideen, der Keckheit, mit der das blendende Farbenspiel ihres Witzes die Probleme der Gegenwart umgaukelte, der fieberhaft aus der Abgelebtheit des Vorhandenen in die Zukunft strebenden Unruhe, in welcher die Zeit das Spiegelbild ihrer eigenen Stimmung erkannte. Beide hatte die Julirevolution nach Paris gezogen, von dort schwangen sie die Geißel der Satire gegen die Pedanterie und Zerfahrenheit, die Zurückgebliebenheit und Unwürdigkeit der heimischen Zustände, Börne bei aller Oberflächlichkeit des publicistischen Urtheils mit dem Schmerze des Patrioten[2]), Heine bei allem Reichthum des gottbegnadeten Dichtergenies mit dem gemüthlosen Hohn des jüdischen Kosmopoliten. Trugen Beide unstreitig dazu bei, das Interesse ihrer Landsleute an den Fragen der Gegenwart zu schärfen, so hat doch die ätzende Lauge ihrer Polemik so wenig, wie der Radicalismus der Junghegelianer, der von 1838—1842 in den Hallischen Jahrbüchern von Ruge und Echtermeyer ein höchst einflußreiches Organ gewann, die Fähigkeit besessen, die Geister zu einer freien, harmonischen Gestaltungskraft anzuregen. Das Jahrzehnt nach Goethe's Tode bildet vielmehr eine Zeit des literarischen Verfalls, „wo die traurige Zerrüttung des nationalen Lebens jedes einzelne Mißbehagen, jedes unbefriedigte Verlangen zu einem allgemeinen, Alles negirenden und alle Gebiete überwuchernden Radicalismus zusammenballte," die Zeit des Jungen Deutschlands,

1) David Strauß in seinem Aufsatze „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" zeichnet unter der Maske Julians den König, um zu beweisen, „daß jeder auch noch so begabte und mächtige Mensch, der eine ausgelebte Geistes- und Lebensgestalt wiederherzustellen oder gewaltsam festzuhalten unternimmt, gegen den Galiläer oder den Genius der Zukunft unterliegen muß."

2) Briefe aus Paris 1830—1832.

dessen ins Schrankenlose schweifende Emancipationsgelüste von den Gesetzen des Schönen, der Religion und der Sitte in Gutzkows Wally die Zweiflerin und Th. Mundts Madonna, Unterhaltungen mit einer Heiligen, ihren drastischen Ausdruck gefunden haben.

Vielversprechend waren die Anfänge der neuen Regierung. Die Amnestie, welche den Opfern der Demagogenverfolgungen die Kerkerthür öffnete, die scharfe



Heinrich Heine.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Weger und Singer; Originalzeichnung von Ch. Gleyre.

Abweisung ihres Hauptverfolgers v. Kamptz und dessen Ersetzung als Justizminister durch Savigny, die Wiedereinsetzung Arndts in seine Bonner Professur, die Aufhebung des über Jahn verhängten Bannes und die Wiedergestattung des Turnens, das sogar 1842 dank Lorinser's Bemühungen für ein unentbehrliches Volkserziehungsmittel erklärt wurde, die Wiederernennung v. Boyens zum Kriegsminister, die Berufung der Gebrüder Grimm nach Berlin, die

der Presse gestattete freiere Bewegung, die Aufhebung der Commission, welche die politische Würdigkeit der Bewerber um ein Amt zu prüfen und verdächtige Beamte in Untersuchung zu nehmen hatte, die tiefempfundenen Worte, mit denen der König die Veröffentlichung des väterlichen Testaments begleitete, Alles dies fand in Aller Herzen den freudigsten Widerhall. Nichts aber erregte die Geister lebhafter als die herausfordernde, alles bureaukratische Herkommen auf das Unbequemste störende Neigung des Königs, mit seiner Person in die Oeffentlichkeit zu treten und mit der ihm in hohem Grade verliehenen Gabe lebendiger, selbst poetischer Rede ganz ungeschäftsmäßig seine Gefühle auszusprechen und die seiner Zuhörer zu wecken. Sie gab den seinen romantischen Ideen zu Liebe in Königsberg und Berlin veranstalteten Huldigungen ihr eigenthümliches Gepräge. Kaum hatten dort, im Schloßhofe, die preußischen Stände vor einer tausendköpfigen Menge den Eid geleistet, als der König, plötzlich vom Thron sich erhebend, die Hand zum Schwur emporgestreckt an den Rand der Tribüne trat und hier vor Gottes Angesicht und vor diesen lieben Zeugen Allen gelobte, daß er ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König sein wolle, wie sein unvergeßlicher Vater es gewesen. Er flehte Gott an um den Fürstensegen, der dem Gesegneten die Herzen zueigne und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen mache, um den Segen für das theure Vaterland. „Bei uns," rief er begeistert, „ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk, im Großen und Ganzen herrliche Einheit des Strebens aller Stände nach einem schönen Ziel: nach dem allgemeinen Wohl in heiliger Treue und wahrer Ehre. So wolle Gott unser preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und der Welt erhalten, mannigfach und doch eins, wie das edle Erz, das aus vielen Metallen zusammengeschmolzen nur ein einziges, edles ist, keinem anderen Rost unterworfen als dem verschönernden der Jahrhunderte!" Kühler verlief die Feierlichkeit in Berlin, wo die Menge lange unter strömendem Regen warten mußte, bis im Innern des Schlosses Standesherren, Geistlichkeit und Ritterschaft die Huldigung geleistet hatten. „Ich weiß," sprach der König zu dieser, „daß ich meine Krone von Gott allein habe und daß es mir wohl ansteht zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt! Aber ich weiß auch, daß ich meine Krone zu Lehen trage von dem Allerhöchsten Herrn und daß ich ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tag und jeder Stunde meiner Regierung. Wer Gewährleistung für die Zukunft verlangt, dem gebe ich diese Worte, eine bessere kann weder ich noch sonst ein Mensch auf Erden geben. Sie wiegt schwerer und bindet fester als alle Krönungseide und alle Versicherungen auf Pergament." Nicht eine sogenannte glorreiche Regierung mit Geschützdonner und Posaunenton möchten sie von ihm erwarten, sondern ein einfaches, väterliches, echt deutsches und christliches Regiment. Dann hinaustretend gelobte er vor allem Volk, soweit seine Macht und sein Wille reiche, Frieden zu halten zu seiner Zeit; er warb um seiner Unterthanen Liebe, deren er nicht entrathen könne, denn die Wege der Könige seien thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und



Karl Gutzkow.
Verkleinertes Facsimile der Radierung von Doris Raab.

Geist ihrer Völker ihnen nicht hilfreich zur Hand gingen. Mit dem schönsten, klarsten Laute der Muttersprache, mit einem ehrenhaften Ja! bat er ihm zu versprechen, daß man durch gute und böse Tage treu mit ihm ausharren wolle. Ein donnerndes Ja! antwortete ihm und mit erhobener Rechten wiederholte er sein Königsberger Gelübde. „Vollenden Sie nun," schloß er, „diese hohe Feier und der befruchtende Regen Gottes ruhe auf dieser Stunde!"

Durch nichts drängte es den König mehr seine Regierung einzuweihen, als durch die Beilegung des Kirchenstreits; war ihm doch schon als Kronprinzen die Einmischung der weltlichen Gewalt in eine heilige Sache aus tiefster Seele zuwider gewesen. Der Erzbischof von Posen erhielt trotz seiner nur in ein allgemeines Gehorsamsversprechen gehüllten Erklärung, daß er auf seinem Standpunkte beharre, die Erlaubniß zur Rückkehr in seine Diöces, die ihn wie einen Triumphator empfing. Nach Rom überbrachte Graf Brühl Zugeständnisse, aber je weiter diese gingen, desto halsstarriger wurde dort die Siegesgewißheit[1]), und der König war verblendet genug, der katholischen Kirche in Preußen gegen das einzige Zugeständniß, daß der zum Cardinal erhobene Erzbischof Droste, nachdem ihm noch der König eine ausdrückliche Ehrenerklärung gegeben, auf die Rückkehr nach Köln verzichtete und der diplomatisch feine Bischof Geissel von Speier zum Coadjutor für Köln ernannt wurde, alle die Rechte einzuräumen, die sie in dem katholischen Baiern und Oesterreich vergeblich angestrebt hatte. Die Forderung betreffs der gemischten Ehen wurde fallen gelassen, das königliche Placet aufgegeben, den Bischöfen völlig freier Verkehr mit dem päpstlichen Stuhle gestattet, die Hermesianer in Bonn wurden preisgegeben, das Verbot gegen im Ausland erzogene Priester aufgehoben und im Cultusministerium eine katholische Abtheilung gebildet, dem Wortlaute nach zur Wahrnehmung der staatlichen Hoheitsrechte über die Kirche, die aber sich bald genug als Vertreterin der römischen Interessen innerhalb der Staatsregierung entpuppte. Vom reinsten Wohlwollen beseelt hatte Friedrich Wilhelm IV. die besten Traditionen der preußischen Kirchenpolitik verleugnet und freiwillig die Waffen vor dem Gegner gestreckt, dessen Absichten er nicht durchschaute. Die Versuche der süddeutschen Regierungen zu gemeinsamem Widerstande gegen den wachsenden Ultramontanismus, der Vorschlag des Königs von Würtemberg, das Corpus Evangelicorum mit Preußen an der Spitze wieder herzustellen, kamen zu spät, um an diesem Ausgange etwas zu ändern. Die römische Kirche fügte den Triumphen, die sie jüngsthin erfochten, einen neuen und nicht den kleinsten hinzu, die heranwachsende Generation war an sie ausgeliefert, aber jeder dieser Triumphe

1) Empört über den „schmutzigen Einfluß", unter dem sich das Oberhaupt der katholischen Kirche befinde, schreibt Brühl, ein guter Katholik: „Die hiesigen Zustände sind in wahrhafter Fäulnißgährung, die Jesuiten haben die Finger in Allem, und wer noch zweifeln kann, daß ihnen alle Mittel genehm seien, der braucht nur hierher zu kommen ... die hiesige Wirthschaft ist scandalös." Friedberg a. a. O. S. 40.

steigerte zugleich ihren Gegensatz gegen den gesammten Geist der Zeit bis zur völligen Unvereinbarkeit. Der Friede, den der König zwischen Staat und Hierarchie geschlossen zu haben wähnte, wurde daher nur die Quelle neuer schwerer Kämpfe.

Mehr jedoch als durch diese Niederlage des Staats war augenblicklich die öffentliche Aufmerksamkeit durch die gespannte Erwartung auf die Erfüllung der Verfassungsverheißungen von 1815 und 1820 und durch die sich immer weiter ausbreitende deutschnationale Bewegung in Anspruch genommen. Von der Nothwendigkeit einer Verfassung war Friedrich Wilhelm IV. von Anfang an überzeugt, nur glaubte er an die Möglichkeit, eine solche zu begründen, durch welche das gegebene Wort gelöst und doch dem ihm in tiefster Seele verhaßten, mit Umsturz gleichbedeutenden constitutionellen Princip nicht das geringste Zugeständniß gemacht würde. Als Ideal stand ihm das in den Königsberger und Berliner Reden verherrlichte patriarchalische, Gott allein verantwortliche Königthum vor Augen, umgeben von der Gliederung der ebensalls auf göttlicher Einsetzung ruhenden und die Einheit aller Landschaften darstellenden Stände, in Wahrheit auch nur eine willkürliche Form und unvereinbar mit dem durch die Stein-Hardenberg'schen Reformen geschaffenen allgemeinen Staatsbürgerthum und dem auch ohne Verfassung bereits das ganze Volk durchdringenden Grundsatze der Gleichheit Aller in Rechten und Pflichten. Als die preußischen Stände die vor der Huldigung ihnen vorgelegte Frage, welche von ihren Privilegien sie bestätigt haben wollten, verneinten und dafür auf Antrag des Königsberger Kaufmanns Heinrich fast einstimmig dem Könige die Bitte um eine Reichsverfassung vortrugen, stellte dessen weder ausdrücklich verheißende noch ausdrücklich zurückweisende Antwort „eine weitere Entwickelung der Provinzialstände" in Aussicht, gegen den Oberpräsidenten v. Schön erklärte er sich in einer Weise, daß der greise Führer der Liberalen in die Worte ausbrach: „der König sei liberaler als er selber!" Allein schon am 4. October trat eine Cabinetsordre der irrigen Ansicht entgegen, als ob der König eine Zustimmung zu dem ständischen Antrage ausgesprochen hätte.

Einmal wieder in Fluß gebracht, ließ sich aber die Verfassungsfrage nicht mehr willkürlich hemmen. Großes Aufsehen machten zwei Flugschriften, welche die Lösung derselben mit Nachdruck vertraten, die eine, „Woher und Wohin?" um ihres Verfassers, v. Schön, willen, die andere „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen" nicht minder durch ihren glänzenden Stil und die juristische Schärfe ihrer Beweisführung als durch die gegen ihren Verfasser, v. Schöns Hausarzt J. Jacoby, verhängte Kriminaluntersuchung, seine Verurteilung in erster, seine Freisprechung in zweiter Instanz. Einen ersten Schritt zur weitern Ausbildung der ständischen Institutionen that der König, indem er im Februar 1841 den Provinziallandtagen das doppelte Zugeständniß der zweijährigen Periodicität und einer bedingten Oeffentlichkeit machte und sie zu Bildung von Ausschüssen ermächtigte, um sich ihres Raths

und ihrer Mitwirkung besonders da zu bedienen, wo es sich um die Interessen mehrerer oder aller Provinzen handele. Derselbe genügte jedoch den viel rascher vorwärts drängenden Wünschen der Zeit so wenig, wie die aus den Mitgliedern sämmtlicher Provinziallandtage, vom Fürsten bis zum Bauer, berufenen und am 18. October 1842 eröffneten „Vereinigten Ausschüsse", welche die ständischen Institutionen durch ein Element der Einheit ergänzen und der Regierung in wichtigen Verwaltungsfragen ständischen Beirath ertheilen sollten. So geringfügig aber die dieser Versammlung zugewiesenen Berathungsgegenstände waren, so befand sich darunter doch einer, an den sich die wichtigste Principfrage knüpfte, nämlich die Aufnahme einer Anleihe für den durch die langgestreckte Ausdehnung des Staatsgebiets zur Nothwendigkeit gewordenen Bau von Eisenbahnen; er gab zum ersten Male jener Zusage von 1820, welche die Aufnahme einer Anleihe ausdrücklich der Competenz der Reichsstände vorbehielt, eine practische Bedeutung.[1]) Auch die im März 1843 abermals berufenen Provinzialstände fügten sich nicht mehr der bisherigen Beschränkung, sondern suchten, allenthalben über das Provinzielle hinausgreifend, die allgemeinen Angelegenheiten in den Kreis ihrer Berathungen zu ziehen.

Die Bewegung war nicht einmal mehr eine blos politische, noch auch eine blos preußische. Das ganze deutsche Volk fühlte sich vor einem großen Wendepunkte seiner Geschicke, es suchte nach einem Auswege aus der unleidlichen Gegenwart und konnte ihn noch nicht finden, friedlose Unruhe und frohes Kraftgefühl, krankhafte Zerfahrenheit und ernste Sammlung wogten ihm noch vermengt durch die Adern.[2])

Noch immer stand der Deutsche in seiner materiellen Entwicklung erheblich hinter seinen westlichen Nachbarn zurück[3]), doch aber war auch in dieser der Fortschritt allerwärts sichtbar. Was der Zollverein begonnen, das führten die Eisenbahnen erfolgreich weiter. Noch im Jahre 1836 konnten die Aeltesten der Magdeburger Kaufmannschaft einstimmig eine Eisenbahn nach Leipzig als einen Nachtheil für die Elbstadt erklären, noch 1840 erregte im Bremer Senate die Anfrage, ob er sich mit 500,000 Thalern am Bau einer Eisenbahn nach Hamburg betheiligen wolle, nur „große Heiterkeit"; dennoch entstanden seit Vollendung der ersten größeren Bahn auf deutschem Boden, der vorzugsweise durch Fr. List ins Leben gerufenen von Leipzig nach Dresden

1) Im Jahre 1831 hatte die Regierung, um nicht durch die Kosten der Mobilmachung einer Anleihe wegen zur Berufung der Reichsstände gezwungen zu sein, die zweijährige Dienstzeit eingeführt.

2) „Mir scheint", schreibt Stockmar 1845 an den Prinzen Albert, „eine neue Zeit gegossen, auf der der Gußmantel noch steht und deren eigenthümliches Metall und Gepräge deswegen von den meisten Menschen noch nicht recht erkannt werden kann." Martin, Leben des Prinzen Albert, deutsche Uebersetzung I, 383.

3) Was Palmerston 1844 in Berlin besonders frappirte, war der hohe Grad der allgemeinen Bildung neben dem Mangel an Comfort im Privatleben und dem zurückgebliebenen Stande der mit diesem verbundenen Gewerbe. Bulwer l. c. III, 139.

im Jahre 1837[1]) zahlreiche Schienenwege, nach dem Maßstabe der Zeit großartige Schöpfungen und hochbedeutsam in ihren Wirkungen. Sie rissen den Menschen von der Scholle los und, obgleich nur nach localen Bedürfnissen ohne rationellen Gesammtplan angelegt, durchschnitten sie doch unbarmherzig die ängstlich behüteten Grenzen der Sonderstaaten, als die ersten großen, aus der eigenen Initiative des Bürgerthums hervorgegangenen, mit eigenen Mitteln ausgeführten Leistungen gaben sie diesem Stande das ihm noch Fehlende, Selbstvertrauen und Unternehmungsgeist. — Von den Hansastädten aus entwickelte sich die deutsche Handelsmarine trotz ihrer Schutzlosigkeit zur zweitgrößten Europa's, im Jahre 1847 knüpfte Bremen die erste directe Postdampferverbindung des Continents mit Nordamerika, während gegen Südosten der 1833 auf Brucks Antrieb gegründete Oesterreichische Lloyd auch den deutschen Levantehandel belebte. Hand in Hand mit dieser alles Frühere weit hinter sich lassenden Ausdehnung und Vervollkommnung des Verkehrs ging die zu staunenswerther Höhe emporstrebende Entwicklung der Industrie, welche mehr und mehr die Resultate der Wissenschaft practisch verwerthen lernte. Wenn diese wie anderwärts den Unterschied zwischen Besitzenden und Besitzlosen vertiefte und erweiterte, so vollzog sich doch auch umgekehrt in Lebensweise, Sitten und Anschauungen ein gewisser demokratisirender Ausgleich, der nach und nach alle öffentlichen Verhältnisse unter seinen Bann zwang. Der Dampf beförderte den Armen so schnell wie den Reichen, Volksunterricht und Zeitungslectüre befähigten zwar nicht, aber verleiteten die Niederen zu selbständigerem Urtheile, selbst in der Kleidung machte die wohlfeilere Production den Standesunterschied weniger sichtbar.

In solcher Luft wuchs auch das politische Interesse zusehends. Mit ungekannter Betriebsamkeit setzte die Literatur ihre Mittel in Bewegung, um die Gebildeten zur Betheiligung an den öffentlichen Fragen heranzuziehen, und fand damit williges, selbst begieriges Entgegenkommen bei dem Bürgerthume, das in langer, bescheidener Friedensarbeit allmählich hinreichende Kraft gesammelt hatte, um sich nicht noch länger schweigend und leidend an den Wohlthaten einer zwar pflichttreuen, aber auch vielfach engherzigen Verwaltung genügen zu lassen. Alles strebte nach Oeffentlichkeit. Selbst die kirchlichen Wirren hatten beide Theile ganz gegen ihre Gewohnheiten genöthigt, sich an die öffentliche Meinung zu wenden. Der verheißungsvolle Thronwechsel von 1840 und die französischen Kriegsdrohungen gaben dem Nationalgefühl einen seit 1813 nicht wieder erlebten Aufschwung. Damals entstand Schneckenburgers „Wacht am Rhein," weniger beachtet, aber zu Größerem aufgespart als Nic. Becker's auf allen Gassen gesungenes „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein." Nie war auf deutscher Erde ein großartigeres Fest begangen worden, als das 400jährige Jubiläum der Buch-

1) Die erste deutsche Locomotiveisenbahn überhaupt war die am 7. December 1835 zwischen Nürnberg und Fürth eröffnete.

druckerkunst zu Leipzig im Sommer 1840, das sich zu einer Verherrlichung der geistigen Mächte und ihrer Organe, zur Verkündigung ihres bevorstehenden Sieges über Absolutismus und Willkür, zu einer großen nationalen Kundgebung gestaltete. Selbst die Grundsteinlegung zum Kölner Dom, die Friedrich Wilhelm IV. im September 1842, umgeben von einem Kreis deutscher Fürsten als Sinnbild des, wie er meinte, wiederhergestellten Friedens der Confessionen vollzog, nahm unwillkürlich denselben Charakter an. Denn auch dem Könige schlug das Herz warm für Deutschlands Größe und Einheit. In einem seiner schönsten Redeergüsse begrüßte er die Thore, zu denen er den Grundstein legte, als Thore einer neuen besseren Zeit, durch welche nie das ehrlose Untergraben der Einigkeit der deutschen Fürsten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Confessionen und der Stände einziehen möge. „Der Dom zu Köln," rief er begeistert, „das bitte ich zu Gott, rage über diese Stadt, rage über Deutschland, über Zeiten, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden bis an das Ende der Tage!" Der bei der Festtafel von dem Könige von Würtemberg dem gemeinsamen großen Vaterlande ausgebrachte Trinkspruch, mehr noch der dem Erzherzog Johann in den Mund gelegte „Kein Oesterreich, kein Preußen mehr, ein einiges großes Deutschland, fest wie seine Berge!" [1]) hallte jubelnd wieder von einem Ende Deutschlands zum andern. Der Gedanke der deutschen Einheit, vor Kurzem noch demagogisch und revolutionär, war legitimirt, seitdem Könige und Fürsten sich öffentlich zu ihm bekannten.

Und dies war mehr als Festesrausch, es war eine mit der ganzen Ursprünglichkeit des Naturzwanges sich äußernde Lebenskraft, die aus der zersprengten Hülse der Gefühlseinseitigkeit sich zu dem Sinne für die großen Gestaltungen der Wirklichkeit, den Staat und die Nationalität hindurcharbeitete. Auch jetzt bewahrte die Poesie ihr Vorrecht, Ausdruck und Spiegel der Zeit zu sein. Sie erwachte aus ihrem Schlafe als politische Lyrik, die auf offnem Markte rauschend und weithintönend, begeisternd und erbitternd, hoffend und grollend in die Saiten griff. Das hohle, aber schwungvolle Pathos in G. Herweghs Gedichten eines Lebendigen übte, weil es die Stimmung der Zeit am vollständigsten traf, eine hinreißende Wirkung, selbst Freiligrath entsagte der Liebhaberei für die Gluthfarben exotischer Scenerien, um sich neben ihm und Anderen, wie Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Dingelstedt auf „die Zinnen der Partei" zu stellen. Die der Oeffentlichkeit am meisten zugewandte Gattung der Poesie, das Drama, gewann durch Gutzkow, H. Laube, G. Freytag und Fr. Halm neues und volksthümliches Leben. Auch die Wissenschaft fuhr fort, aufklärend, wegweisend, anregend in den

1) In Wahrheit schloß er: „So lange Preußen und Oesterreich, so lange das übrige Deutschland, so weit die deutsche Zunge klingt, einig sind, werden wir unerschüttert dastehn wie die Felsen unserer Berge!" v. Leitner, Johann Baptist Erzherzog von Oesterreich in F. Hlubek, Ein treues Bild des Erzherzogthums Steiermark 1860, S. XXV.

nationalen Entwicklungsgang einzugreifen. Wenn A. v. Humboldts großartige Darstellung der Erscheinungswelt in seinem Kosmos (1845—52) jeden Deutschen mit Stolz erfüllte, den ersten und gefeiertsten Gelehrten der Zeit seinen Landsmann nennen zu dürfen, so machten Werke wie Raumers Historisches Taschenbuch, Gervinus' Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Rotteck und Welckers Staatslexikon zugleich mit dem politischen Verständniß die davon untrennbare nationale Empfindung in den breiten Schichten der Gebildeten immer heimischer. Dahlmann stellte auf Anregung seiner



Heinrich Laube.
Verkleinertes Facsimile der Radirung von J. Sonnenleiter.

Leipziger Freunde in der Geschichte der englischen Revolution ein warnendes Bild auf, wohin der Widerstand gegen berechtigte Forderungen des Volkes eine Dynastie führe. Fast wie ein erstes, von der Wissenschaft berufenes deutsches Parlament nahm sich der glanzvolle Germanistentag aus, der 1846 im Römersaale zu Frankfurt a/M., dicht zur Seite der kläglichen Bundesversammlung, tagte, die berühmtesten Namen der Gelehrtenwelt, die gefeiertsten Träger des nationalen Gedankens, Arndt, Dahlmann, die beiden Grimm, Uhland, Reyscher, Gervinus, Beseler, Waitz, Lappenberg u. A. in sich ver-

einigend. In den Ständekammern der Mittelstaaten wurde die Sprache der liberalen Opposition immer kühner und zuversichtlicher. Mehr und mehr verdichteten sich die nationalen Wünsche zu praktischen Forderungen von Einheit und Gleichheit des Maßes, Münzfußes und Gewichts, der Handelsflagge, des Handels- und Wechselrechts, ja des gesammten Rechts.

Daß diese Ziele nur unter Preußens Führerschaft zu erreichen seien, diese Erkenntniß grub sich tiefer und tiefer. „Erst wenn Jeder es ganz in der Ordnung findet", schrieb v. Radowitz schon 1839, „daß Deutschlands höchste Interessen in Berlin vertreten werden, ist ein dauernder Zustand gegründet", und der gleich hochconservative Pommer v. Bülow-Cummerow unternahm es in einem großes Aufsehen machenden Buche[1]), Preußen dem übrigen Deutschland in seiner wirklichen Gestalt zu zeigen, seinen historischen Beruf nachzuweisen. „Preußen", sagte er, „war bisher seiner Existenz wegen gezwungen, sich zu vergrößern. Jetzt hat es eine Macht, die mit jedem Tage in seinem Innern wächst und in Verbindung mit Deutschland bedarf es keiner weitern Ausdehnung seiner Grenzen, insofern das übrige Deutschland begreift, was Preußen ihm ist und sich vertrauensvoll Preußen anschließt. Geschieht dies nicht und es entsteht ein neuer Kampf, so ist Preußen um seiner eignen Erhaltung willen gezwungen, sein Gebiet zu erweitern, bis es stark genug ist, seine Selbständigkeit zu bewahren." „Wohl", klang es aus dem Süden zurück, „aber erst in einer Wiedergeburt freier und wahrhaft reformatorischer Entwicklung kann dieser Staat uns werden, was wir so sehr an ihm zu gewinnen uns sehnen, das Haupt und der Mittelpunkt des europäisch bedeutenden und freien Deutschlands!"[2])

Diesem begehrlichen, auf sein Recht pochenden Geschlechte stand Friedrich Wilhelm IV. schwankend, unstät, widerspruchsvoll in sich selbst gegenüber. „Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition", hatte er zu dem zur Audienz entbotenen Dichter Herwegh gesagt, unmittelbar darauf ließ er ihn wegen seines allzufreimüthigen Offenen Briefs polizeilich über die Grenze bringen und die Leipziger Allgemeine Zeitung, die denselben veröffentlicht hatte, in Preußen verbieten. Die absurde Willkür der Censoren zu mildern, sollte das 1843 eingesetzte Obercensurgericht dienen, aber die Maßregelungen der Presse dauerten unvermindert fort. Zweckmäßige Einrichtungen, wie die der Staatsanwälte und das Freizügigkeitsgesetz von 1842 stimmten schlecht zu dem Gesetz vom 29. März 1844, „von dem gerichtlichen und disciplinellen Verfahren gegen Beamte", mit welchem er, aus Entrüstung über freisprechende Urtheile wegen mißliebiger Aeußerungen und Handlungen, gegen die allzeit hochgehaltne Unabhängigkeit des preußischen Richterstandes einen schweren Schlag führte. Je spärlicher und unsicherer daher die gehegten Erwartungen sich erfüllten,

1) Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältniß zu Deutschland. 3. Auflage, 1842.

2) Hallische Jahrbücher 1839, S. 2107.

desto mehr schlug die gehobene Stimmung, die den König bei seinem Regierungsantritte begrüßt hatte, zu Mißbehagen und Groll um. Das Gewährte wurde ohne Dank als kärgliche Abschlagszahlung hingenommen und was er auch that, die widerspruchsvolle Art, wie er es that, trug ihm nur Tadel und, was schlimmer, Spott ein. Auch die Kunstbestrebungen des Königs, die Wiederaufrichtung seiner Stammburg auf dem Hohenzollern, die Rettung der Marienburg vor gänzlichem Verfall, das im Anschluß an Schinkels Museum



Schelling.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von A. Schultheis; Originalgemälde von Joh. Stieler.

geplante großartige Forum, von dem jedoch nur das Neue Museum verwirklicht worden, Dom und Campo Santo, ein Bild seiner Regierung, moderne Ruinen geblieben sind, fanden wenig Anerkennung, weil man in ihnen nur eine der rückwärts gewendeten Liebhabereien sah, von denen die Stiftung des Schwanenordens für Damen eine andere war.

Zu den sich mehrenden Anzeichen des tiefen Zwiespaltes, welcher die Ideale des Königs von den Tendenzen seiner Zeit trennte, gehörte die ausgesprochene Gunst, deren sich bei ihm selbst, bei Hofe und der Regierung die

kirchliche Orthodoxie erfreute. Von der Einstellung der Verfolgungen gegen die Altlutheraner führte der nächste Schritt zur Gleichgiltigkeit, selbst zur Abneigung gegen die Union. Seit Eichhorns Berufung zum Cultusminister gab bei Besetzung theologischer Lehrstühle mehr das Maß der Rechtgläubigkeit als die wissenschaftliche Befähigung den Ausschlag. Die Philosophie und Theologie von der Tyrannei des absoluten Begriffs zu erlösen, wurde Schelling, der seit langem schon sich in geheimnißvolles Schweigen gehüllt hatte, 1841 auf den seit Hegels Tode verwaisten Lehrstuhl berufen; er kam mit der stolzen, aber nie verwirklichten Verkündigung, daß er nicht allein der Philosophie eine feste Burg gründen, sondern auch der Religion in einer neuen „Philosophie der Offenbarung" erst zur wahren Begründung und Selbsterkenntniß verhelfen werde. Auf Bunsens Betrieb wurde der Jurist Stahl aus Erlangen nach Berlin gezogen, der die Rechtsphilosophie auf die christliche Dogmatik gründete, in Halle eiferte H. Leo, gleich jenem ein alter Burschenschafter, im Sinne mittelalterlicher Intoleranz wider die Humanität des Zeitalters, die Lehrverpflichtung für Geistliche und Lehrer wurde schärfer gehandhabt, dem Hegelianer Br. Bauer wegen seiner Evangelienkritik die Erlaubniß zum Lesen entzogen; Hengstenbergs Kirchenzeitung verketzerte schon nicht mehr blos den Unglauben der „Hegelinge", sondern auch Schleiermacher und seine ganze Schule. Der König, der „auch das rein Weltliche überall in geistlicher Gesinnung angriff", versenkte sich für die Organisation und innere Belebung der protestantischen Kirche in weitgreifende Pläne; als Muster dafür schwebte ihm seit seinem Besuche in England die anglikanische Hochkirche mit ihrer bischöflichen Verfassung, ihrer reichen Liturgie und Sabbathheiligung vor. Eine seiner Lieblingsschöpfungen wurde das anglikanisch-deutsche Bisthum in Jerusalem, verfehlt in der Anlage und ohne Frucht für die deutsche Kirche. In seinem eigenen Staate sollte die Kirche vermöge göttlicher Ordnung sich selbst regieren. „Ich dürfte," sagte er, „nach dem Augenblicke, in dem ich mein bischöfliches Amt über die evangelische Kirche niederlegen kann," aber trotzdem wollte er dem Fürsten als Schutzherrn, Schirmvogt und Friedensrichter die Gewalt über dieselbe vorbehalten. Als kirchliche Organe wurden 1843 Kreissynoden ins Leben gerufen, im nächsten Jahre folgte die Einberufung von Provinzialsynoden, 1846 die der Generalsynode, unter Vorsitz des Ministers Eichhorn bestehend aus 37 Geistlichen und 38 Laien, zu Berathung über Bekenntniß, Union und Verfassung, eine Versammlung, wie sie seit den Zeiten der Reformation nicht mehr stattgefunden hatte, aber bei dem ersten Anlauf, den sie zu einer selbständigen Ansicht nahm, ließ sie der König sofort fallen.

Was an diesem Erstarken der Orthodoxie als dem naturgemäßen Rückschlage gegen das zur bodenlosen Negation umgeschlagene Hegelthum gesunder Trieb war, das ist für die Weiterentwicklung des Protestantismus nicht verloren gegangen. Zunächst aber hatte das Ungeschickte des Versuchs, von oben her die Zeit religiös und kirchlich umzuerziehen, nur den Erfolg, den Widerspruch

gegen den angesonnenen Gewissenszwang herauszufordern. Am lebhaftesten äußerte sich die Gegenbewegung in der Provinz Sachsen, unter deren Geistlichkeit die Schüler Wegscheiders zahlreich vertreten waren. Nachdem der Pfarrer Sintenis in Magdeburg, weil er sich gegen die Anbetung Christi ausgesprochen, Verweis und Verwarnung erhalten, sonderte sich hier unter Führung der Prediger Uhlich und Wislicenus eine kirchliche Gemeinschaft unter dem Namen der Lichtfreunde oder Protestantischen Freunde ab, welche die symbolischen Bücher verwarf und die Vernunft über die Offenbarung stellte. Aehnlich bildete sich in Königsberg um den wegen seiner Angriffe auf das Athanasianische Symbolum entsetzten Prediger Rupp eine freie Gemeinde. Der Sturmwind, welcher so lange in den Wipfeln gerauscht hatte, stieg damit auf den Erdboden nieder. Aus dem Bereiche der theologischen Controverse verlegte sich der Kampf in das nichttheologische Publikum, welches sich weniger aus religiösem Bedürfniß als aus Mißmuth über die öffentlichen Verhältnisse mit Ungestüm auf die kirchlichen Fragen warf. Je ärmer an eigenen Ideen, je wissenschaftlich seichter dieser popularisirte Rationalismus war, desto leichter gewann auch der Laie das Gefühl, an dem Kampfe betheiligt zu sein. Die Staatsgewalt schritt gegen die Abgefallenen ein, der König wollte die Geltung der symbolischen Bücher mit aller Strenge aufrecht erhalten wissen, und als die Generalsynode von 1846, auf welcher eine vermittelnde Partei unter Führung der Bischöfe Eylert und Dräseke das Uebergewicht hatte, zwar die Unentbehrlichkeit einer Bekenntnißverpflichtung der Geistlichen anerkannte, dieselbe aber aus Rücksicht auf die Union auf den allen lutherischen und reformirten Bekenntnißschriften gemeinsamen Kern beschränkte, so verweigerte er diesem Beschluß seine Bestätigung und berief die Synode nicht wieder. Doch machte das aus praktischen Gründen zur Nothwendigkeit gewordene Toleranzpatent vom 30. März 1847 den Austritt aus der Landeskirche nur von einer Erklärung vor dem Richter abhängig; auf Grund desselben bildeten Uhlichs Anhänger eine „Christliche Gemeinde".

Zu dem Unfrieden und der Verwirrung, welche des Königs Einmischung in der protestantischen Kirche hatte anrichten helfen, gesellten sich nun aber auch die verderblichen Folgen der Schwäche, mit der er die Rechte des Staats dem Frieden mit der katholischen Kirche zum Opfer gebracht hatte. Seit seinem Siege über den preußischen Staat trat der Ultramontanismus allerwärts mit verstärkter Anmaßung auf. Eines der ergiebigsten Arbeitsfelder der jesuitischen Propaganda wurden die Niederlande. In Baiern gelangten die Ultramontanen 1841 mit dem Ministerium Abel ans Ruder; dem Episkopat wurde der Verkehr mit Rom freigegeben, bei Mischehen die schärfere Praxis eingeführt, protestantischen Soldaten die Kniebeugung vor dem Allerheiligsten zugemuthet, der Gustav-Adolf-Verein verboten, der Bischof von Augsburg erhielt vom Papst Gregor XVI. für das durch Abhaltung eines Todtenamtes für die protestantische Stiefmutter des Königs gegebene Aergerniß eine scharfe Rüge und die Weisung, „seine Gemeinde gegen den eiteln Trug jener Ohren-

schmeichler zu schützen, welche lügnerisch ausbreiten, daß auch ein Nichtkatholik selig werden könne." In der Oberrheinischen Kirchenprovinz begann der neue Erzbischof von Vicari trotzig mit der Badischen Regierung Streit über die Mischehen, unter ausdrücklicher Billigung der Curie, der Bischof von Fulda hintertrieb die Bildung einer katholisch-theologischen Facultät an der Universität Marburg. Wallfahrten und Processionen ohne Zahl wurden veranstaltet, Bruderschaften gestiftet, die Heiligenverehrung eingeschärft. Aber der siegberauschte Ultramontanismus brauchte noch mehr; ein großes volksthümliches Schauspiel sollte den Triumph der Kirche feiern, die Beugung der Geister unter das Joch des Glaubens vollenden. Bischof Arnoldi von Trier wurde vermocht, eine Ausstellung der kostbarsten Reliquie seiner Kirche, des ungenähten, von der heiligen Jungfrau gewebten und mit dem göttlichen Kinde gewachsenen Rockes Christi zu veranstalten. Massenweise strömten die Pilger herzu, fünfzig Tage dauerte die „katholische Völkerwanderung", Wunder geschahen, eine junge Freiin von Droste-Vischering wurde durch die Berührung der Reliquie von ihrer Lähmung geheilt. Was kümmerte die Siegesgewissen die Entrüstung aller ehrlich Denkenden über den groben Betrug? [1])

Da aber stieß plötzlich hart an das Zeugniß, welches die Million Wallfahrer zum heiligen Rocke für die katholische Kirche abgelegt hatte, ein entgegengesetztes aus ihrer eigenen Mitte. Am 16. October 1845 brachten die Sächsischen Vaterlandsblätter einen fulminanten Brief an den Bischof Arnoldi, den Tetzel des neunzehnten Jahrhunderts; Verfasser war der wegen Freisinnigkeit suspendirte Kaplan zu Grottkau in Oberschlesien, Johannes Ronge. Der Brief mit seiner phrasenreichen, doch aber nur das allgemeine Urtheil wiedergebenden Rhetorik brachte eine ungeheure Wirkung hervor. Hatten die Wallfahrten nach Trier sich aus dem unwissenden Landvolke rekrutirt, so schlossen sich diesem Proteste gegen den modernen Götzendienst die Gebildeten mit lauter Zustimmung an. Katholiken wie Protestanten begrüßten schon in Ronge den zweiten Luther. Die Bewegung breitete sich schnell über ganz Deutschland aus, weit über ihren unmittelbaren Anlaß hinaus gradwegs auf die gänzliche Trennung von Rom losgehend. Nach seiner Excommunication durch den Erzbischof von Breslau rief Ronge zur Bildung einer deutsch-katholischen Kirche auf; dieselbe fand bereits ein verwirklichtes Vorbild an der zu Schneidemühl im Posenschen durch den ausgetretenen Vicar Joh. Czerski gestifteten „Christkatholischen Gemeinde", die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Messe in deutscher Sprache feierte. Nach dem Vorgange Breslaus entstanden an vielen Orten deutsch-katholische Gemeinden, 1846 war ihre Zahl auf 298 mit 60,000 Mitgliedern gewachsen. Sowie jedoch der Deutschkatholicismus auf seinem ersten allgemeinen Concil zu Leipzig nach

1) Am schlagendsten nachgewiesen von den Bonner Professoren J. Gildemeister und H. v. Sybel, Der heilige Rock zu Trier und die zwanzig andern ungenähten Röcke. 3 Auflagen. 1845.

Dritte Hauptabtheilung.

I. Geschichte der deutschen Reformation. Von Hofrath Professor Dr. Otto Waltz in Dorpat.

II. Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson in Brüssel.
Bogen 1—31 enthalten in Abtheilung 49. 50. 51. 52.

III. Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Von Professor Dr. G. Droysen in Halle.

*IV. Geschichte d. Revolution in England. Von Prof. Dr. Alfred Stern in Bern.
Vollständig in Abtheilung 28. und 31.

*V. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Prof. Dr. Mart. Philippson in Brüssel.
Vollständig in Abtheilung 10. 11. 14. 17 (erste Hälfte).

*VI. Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.
Vollständig in Abtheilung 5. 7. 13. 17 (zweite Hälfte).

VII. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Professor Dr. Bernh. Erdmannsdörffer in Heidelberg.

*VIII. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen. Zwei Bände. Vollständig in Abtheilung 27. 30. 34. 39. 47. 53. 58. 62. 67 und 68 (erste Hälfte).

IX. Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf in Graz.
Bogen 1—18 enthalten in Abtheilung 57. 63.

*X. Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.
Vollständig in Abtheilung 68 (zweite Hälfte). 69. 70. 71 und 74 (erste Hälfte).

Vierte Hauptabtheilung.

I. Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches u. der Befreiungskriege. 1789—1815. Von Prof. Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

II. Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Prof. Dr. Theodor Flathe in Meißen.
Bogen 1—27 enthalten in Abtheilung 65. 66. 75.

III. Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

IV. Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Von Dr. Friedrich Kapp in Berlin.

V. Die Neugründung des Deutschen Reiches und seine ersten Kämpfe. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

VI. Geschichte der orientalischen Frage vom Pariser bis zum Berliner Frieden. 1856—1878. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

☞ Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband. ☜

Inhalt der fünfundsiebzigsten Abtheilung.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Dr. Theodor Flathe.

Im Text enthaltene Abbildungen.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

B

Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, F. von Bezold, Alex. Brückner, Felix Dahn, G. Droysen, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Th. Flathe, Ludw. Geiger, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, A. Müller, W. Oncken, M. Philippson, H. Prutz, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.



Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1884.

Vierundachtzigste Abtheilung. Preis drei Mark.

(Einzelpreis für Nicht-Subscribenten 6 Mark.)

Inhalts-Uebersicht.

(Die mit * bezeichneten Theile sind vollständig.)

Erste Hauptabtheilung.

Zweite Hauptabtheilung.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.



Friedrich Gentz.

Nach dem im Besitz des Fürsten Richard Metternich-Winneburg zu Wien befindlichen Originalgemälde.



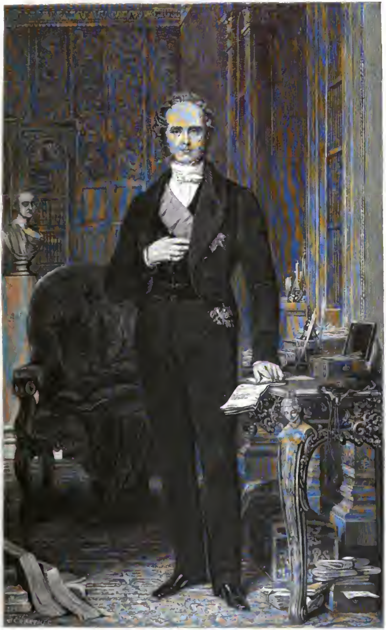
Abdul-Medjid, türkischer Sultan.

Nach dem Stiche von G. Levy; Originalgemälde „dem Könige vom Sultan geschenkt“ in der Historischen Gallerie von Versailles.



General Bugeaud.

Hauptgruppe aus Horace Vernet's Bild der Schlacht von Isly. Nach dem Stiche von Paul Girardet.
(Versailles, Historische Gallerie.)



Lord Palmerston in seinem Arbeitszimmer.

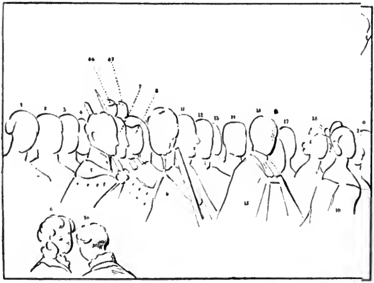
Verkleinertes Facsimile des Schwarzkunstblattes von Samuel Cousins (geb. 1801); Originalgemälde von J. Partridge.



Krönung der Königin Victoria von England in der Westminster-Abtei zu London. Verklein



…es Facsimile des Kupferstiches von C. E. Wagstaff (geb. 1808); Originalgemälde von E. T. Parris († 1873).



Erläuterungsblatt zu

Der Erzbischof von Canterbury, assistirt von den Erzbischöfen vo
der Unterdechant von Westminster trug dabei die 2

1. Herzogin von Kent.
2. Prinz George von Cambridge.
3. Herzog von Nemours.
4. Herzog von Koburg.
5. Herzog von Sutherland, mit dem Schwerte der geistlichen Gerechtigkeit.
6. Sein Sohn Marquis von Stafford, als Page seines Vaters.
7. Marquis von Westminster, mit dem Schwert der weltlichen Gerechtigkeit.
8. Der Lord-Großkanzler, Lord Cottenham.
9. Herzog von Devonshire, das Schwert der Gnade tragend.
10. Sein Page, Lord Cleveden.
11. Viscount Melbourne, mit dem Schwerte, welches er für hundert Shilling ausgelöst hatte.
12. Lord-Groß-Konnetable von England, Herzog von Wellington.
13. Lord-Kammerherr, Marquis von Conyngham.
14. Ministerpräsident, Marquis von Lansdowne.
15. Unterdechant von Westminster, Lord John Thynne.
16. Earl Marschall von England, Herzog von Norfolk.
17. Lord-Bischof von Durham, Edward Maltby, einer von Ihrer Maj. Schildhaltern.

18 Lady Catharina Lucia Wi
Ihrer Maj. Schleppt
19. Herzogin von Sutherland,
20. Lady Caroline Amelie
trägerin.
21. Lady Mary Augusta Fred
trägerin.
22. Lady Frances Elizabeth
23. Lady Anna Wentworth F
24. Lady Louisa Harriet Jenk
25. Königin Victoria.
26. Lady Adelaide Pajet.
27. Lord-Erzbischof von Can
28. Lord-Bischof von Bath
einer von Ihrer Ma
29. Herzog von Richmond,
tragend.
30. Deputirter des Hosenband
32. Frances Lady Barham, H
33. Louisa Emma, Marqui
Hofdame.
35. Maria Marquise von No
36. Lord-Bischof von London

An meine lie

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage ha
Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen.
begrüßt hatten nicht verhallt, so mischte ein Haufe Ruhestö
sich in dem Maaße als die Wohlgesinnten sich entfernten
Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und B
gestoßen wurden, mußte der Platz durch Cavallerie **im Sc**
2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottl
wichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer
haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne, durc
von Vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rache-
so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden.
dann von der Waffe Gebrauch gemacht als sie durch vi
Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwend

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt ist
und treuster Freund beschwört Euch darum, bei Allem wa
zurück, räumt die Barricaden die noch stehen hinweg, und
Geistes mit Worten wie sie sich Eurem Könige gegenüber
alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräum
nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses und
werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs,
das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in m
Friedens-Seegen Gottes, für Preußen und durch Preußen

Eure liebreiche Königinn und wahrhaft treue Mutter
innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Ge

Gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Verkleinertes Facsimi

en Berliner!

Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu
loch war der Jubel mit dem unzählige treue Herzen mich
aufrührische und freche Forderungen ein und vergrößerte
Da ihr ungestühmes Vordringen bis in's Portal des
digungen wider meine tapfern und treuen Soldaten aus-
tt und mit **eingesteckter Waffe** gesäubert werden und
ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Böse-
iche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten,
augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther
danken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind
eine Truppen, Eure Brüder und Landsleute haben erst
Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden.
Folge davon.

jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König
uch heilig ist, den unseeligen Irrthum! kehrt zum Frieden
ntsendet an mich Männer, voll des ächten alten Berliner
eziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß
werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die
eniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt
Bewohner meines treuen und schönen Berlins und vergesset
em Herzen, um der großen Zukunft Willen, die unter dem
r Teutschland anbrechen wird.

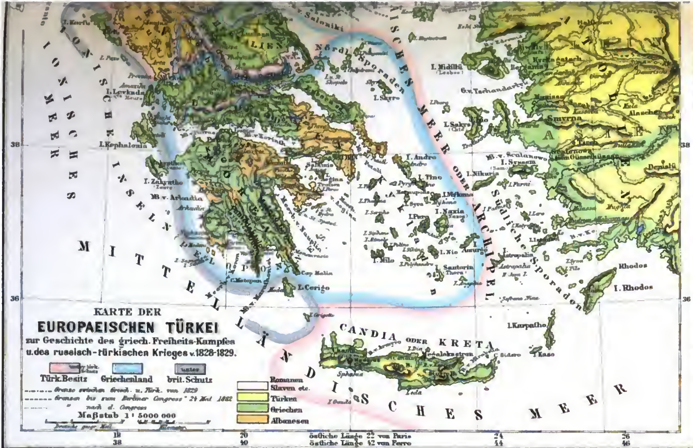
) Freundinn, die sehr leidend darnieder liegt, vereint ihre
rieben in der Nacht vom 18—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

es Originalplakates.

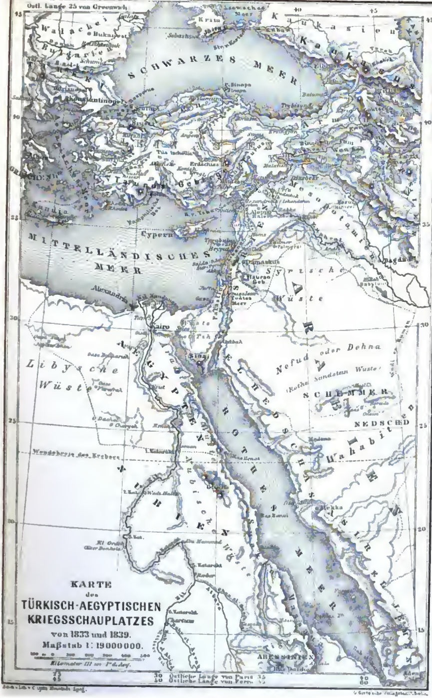


östliche Länge 24 von Greenwich
20
22
26
28
44
42
RUSSLAND
MOLDAU
SIEBENBÜRGEN
UNGARN
SLAVONIEN
Militär Grenze
BOSNIEN
HERZEGOWINA
MONTENEGRO
SERBIEN
WALACHEI
BULGARIEN
Dobrudscha
THRACIEN
RUMELIEN
MACEDONIEN
ALBANIEN
SCHWARZES MEER
ADRIATISCHES MEER
Marmara Meer
(Propontis)
CONSTANTINOPEL
Skutari
Zombor
N. Kikinda
Temesvar
Neusatz
Werschetz
Semlin
Galatz
Braila
Tultscha
Ismail
BUKURESCHT
BUKAREST
Krajowa
Silistria
Ruschtschuk
Schistowa
Rasgrad
Schumla
Warna
Plewna
Lowatz
Tirnowa
Widin
Sofia
Nisch
Prischtina
Ipek
Djakowa
Prisren
Skutari
Antivari
Dulcigno
Durazzo
Philippopel
Adrianopel
Dimotika
Kjöprili
Pirlip
Bitolia
Mostar
Serajewo
Waljewo
Kragujewatz
Balkan oder Haemus
I. Thaso



Zeichn. u. Lith. v. C. Opitz, Geogr. Anst. Neustadt-Leipzig

G. Grote'sche Verlagsbuchhandl. in Berlin



KARTE
des
TÜRKISCH-AEGYPTISCHEN
KRIEGSSCHAUPLATZES
von 1833 und 1839.
Maßstab 1 : 19000000.
SCHWARZES MEER
MITTELLÄNDISCHES MEER
Cypern
Alexandria
Kairo
Libysche Wüste
Syrische Wüste
Nefud oder Dehna
NEDSCHED
Wahabiten
Damaskus
Sinai
Kaukasien
Walachei
Bulgarie

Abwerfung des bisher allen christlichen Kirchen gemeinsamen apostolischen Symbolums den Versuch zur Aufstellung eines eigenen Glaubensbekenntnisses machte, kam seine innere, nur eine negative Kraft besitzende Leere und Hohlheit zum Vorschein, zugleich mit der seines Urhebers, der, ein eitler, von den Zeitideen oberflächlich angewehter Kopf, welcher der römischen Kirche niemals innerlich angehört und darum auch niemals innerlich mit ihr gerungen hatte. Rom durfte sich mit verachtender Schadenfreude des Schauspiels erfreuen, wie der Deutschkatholicismus trotz der ihm 1848 gewährten gesetzlichen Anerkennung in den ausbrechenden politischen Stürmen durch Zwietracht und Verquickung mit dem demokratischen Radicalismus kläglich zu Grunde ging, ohne zur Entwirrung der kirchlichen Zeitfragen das Mindeste beigetragen zu haben.

Und doch hatte Rom vor ihm gezittert, als er Alles, was es seit Jahrhunderten in Deutschland gewonnen, ihm wieder zu entreißen drohte. Die Nichtigkeit seines Inhalts und die Armseligkeit seiner Führer befreiten es von seiner Furcht, dennoch bleibt dieser mißlungene Angriff „nur die vorzeitige Fehlgeburt und Carricatur Dessen, was im Schooße der Zukunft ruht.“ [1])

Erfahrungen wie diese auf kirchlichem Gebiete waren wenig angethan, dem Könige das ihn ohnehin erfüllende Mißtrauen gegen die Forderungen der Zeit zu benehmen. Aber mit den acht Provinziallandtagen kam der Staat nicht mehr von der Stelle; daß etwas geschehen müsse, leuchtete schon daraus ein, daß die Anleihe von 120 Millionen Thalern für den Eisenbahnbau nun einmal nicht ohne Reichsstände zu beschaffen war. Die Verfassung beschäftigte den König ununterbrochen, aber die Entwürfe dazu, an denen er mit seinen Vertrauten arbeitete [2]), blieben, weil mit dem tiefsten Geheimniß bedeckt, ohne Eindruck nach außen. Die Ueberzeugung freilich, daß das Königthum von Gottes Gnaden ungeschmälert bleiben müsse, war bei ihm der Alles beherrschende Gedanke. Die Vereinigung der acht Provinziallandtage in eine Versammlung, die Ausstattung derselben mit dem Rechte der Steuerbewilligung, der Zustimmung zu neuen Anleihen, der Rechnungsablegung über den Staatshaushalt, dem Petitions- und Beschwerderecht und einer berathenden Stimme zu den allgemeinen Landesgesetzen, jedoch ohne Periodicität, schien ihm eine genügende Erfüllung der Verfassungsverheißungen von 1815. Wirkliche Reichsstände, ein Repräsentativsystem betrachtete er als ganz unanwendbar auf Preußen. Auf den Einwand Lord Aberdeens, den er August 1845 im Schloß Brühl sprach, ob eine solche Institution das Volk befriedigen werde, erwiderte er, zufrieden zu stellen seien die Völker im 19. Jahrhundert überhaupt nicht, es werde sich aber aus jener Institution im Laufe der Jahrhunderte eine Ver-

1) K. Hase, Protestantische Polemik, S. X. — Vergl. Gelzers Fünfzig Eröffnungsthesen zu den Protest. Monatsblättern, These 40—42.

2) Authentisches hierüber zuerst durch L. v. Ranke in der Allg. deutschen Biographie VII, 743 ff.

fassung ähnlich der englischen entwickeln, das sei aber eine historische Entwicklung und eine ganz andere als die moderne constitutionelle, die sich völlig von der Vergangenheit lostrenne. „Ich habe“, äußerte der Lord zu Bunsen, „durchaus keinen klaren Begriff, was der König eigentlich thun und nicht thun will, nur eines ist mir klar: er will so wenig wie irgend möglich thun.“ Die nämliche Ueberzeugung diente Metternich zur Beruhigung; was ihn mit so schweren Sorgen erfüllte, waren nicht die verderblichen Wirkungen von dem excentrischen Wesen des Königs auf die innere Entwicklung Preußens, sondern das verstärkte Gewicht eines constitutionellen Preußens in Deutschland. Schon 1843 hatte er sich deshalb des Kaisers Nicolaus in Warschau zu versichern gesucht, jetzt wiederholte er das einst mit dem Vater zu Teplitz gelungene Experiment in Stolzenfels mit dem Sohne. „Berufe der König Provinzialabgeordnete“, prophezeihte er, „so würden sie als Reichsstände heimkehren.“ Er ging anscheinend getröstet von dannen. „Il n'est plus question de la constitution en Prusse, j'ai tué ce projet“, frohlockte er.[1]) Eine Petition der Breslauer Stadtbehörden um die 1815 verheißenen Reichsstände erfuhr ebenfalls die entschiedenste Zurückweisung; „keine Macht der Erde“, erklärte ihnen der König, „solle ihm dergleichen abzwingen.“

Auch der Prinz von Preußen, selbst Mitglied der Verfassungscommission, hegte unter den vorliegenden Verhältnissen und namentlich aus Rücksicht auf den unbeständigen Charakter seines Bruders die ernstesten Bedenken gegen eine so tiefgreifende Umwandlung. Dennoch wurde in der gemeinschaftlichen Sitzung des Staatsministeriums und der Commission vom 11. März die Nothwendigkeit einer centralständischen Einrichtung mit 14 gegen 2 Stimmen bejaht. Am 3. Februar, als dem Jahrestage des „Aufrufes an Mein Volk“ erfolgte die Verkündigung der neuen Verfassung, und zwar lediglich als Ausfluß der persönlichen Entschließung des Königs:

„So oft die Bedürfnisse des Staats neue Anleihen oder die Einführung neuer oder die Erhöhung bestehender Steuern erfordern, wird der König die Provinzialstände zu einem Vereinigten Landtage versammeln; derselbe zerfällt in eine Herrencurie, bestehend aus den königlichen Prinzen, den Standesherren und einigen Anderen, und die aus 231 Vertretern der Ritterschaft, 182 der Städte und ca. 120 der Bauern zusammengesetzte Dreiständecurie. Diesem Landtage wird der bereits 1823 den Provinzialständen beigelegte Beirath bei der Gesetzgebung, die Mitwirkung bei Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden und das Petitionsrecht für innere, nicht blos provinzielle Angelegenheiten übertragen. Periodisch dagegen und zwar spätestens aller vier Jahre wird der König den „Vereinigten ständischen Ausschuß“ berufen, der gleiche Rechte wie der Landtag mit Ausnahme

[1]) Bunsens Leben II, 387 ff. — Auch v. Rochow a. a. O. S. 311 schreibt: „S. Majestät meint, keine Constitution zu ertheilen, sondern nur einen allgemeinen Landtag zu berufen. Doch wer die Zeit, die Ansprüche und die Dreistigkeit kennt, der weiß, was daraus entstehen muß.“ Vgl. Metternich Nachg. Pap. VII, 96. 128 ff.

der Steuerbewilligung und des Petitionsrechts in Verfassungsangelegenheiten haben soll."

Zugeständnisse, für die, beim Antritt seiner Regierung gegeben, dem Könige allgemeiner Jubel gedankt haben würde; jetzt behielt im Allgemeinen die Enttäuschung die Oberhand über die Befriedigung, im günstigsten Falle war man, ganz im Gegensatz zu der königlichen Willensmeinung, doch nur geneigt, das Gewährte als einen Ausgangspunkt zu betrachten. Ueber den Hauptpunkt, ob diese Verleihung als Erfüllung des Versprechens von 1815 anzusehen sei, gingen die Ansichten aus einander. In der Provinz Preußen vereinigten sich modern constitutionelle Ideen mit der Erinnerung an die altständischen Vorrechte zu einem sehr energischen Widerspruche; aus Schlesien, wo im Zusammenhange mit Lichtfreunden und Deutschkatholiken die radicale Partei stark vertreten war, bestritt H. Simon in seiner Schrift „Annehmen oder Ablehnen?" mit großer Schärfe dem Könige das Recht, die in anerkannter Wirksamkeit bestehende Verfassung ohne Zustimmung der Provinzialvertretungen einseitig aufzuheben oder abzuändern, und im gleichen Sinne einigte sich dort eine Anzahl Provinzialdeputirter dahin, daß die Gesetze vom 3. Februar nur als der Zustimmung des Landtags unterliegende Entwürfe angesehen werden dürften. Dagegen anerkannte eine Versammlung rheinischer Abgeordneter zu Köln, obgleich wenig zufrieden mit dem Inhalte des Patents, doch das höchst Wünschenswerthe einer allgemeinen ständischen Verfassung.

Unter solchen Stimmungen kam der denkwürdige 11. April 1847 heran, an welchem der Vereinigte Landtag von dem König in Person eröffnet wurde. Ohne jede ministerielle Deckung, als der absolute König von Gottes Gnaden trat Friedrich Wilhelm IV. hin vor sein Volk, ihm die Summe seiner Ideen kundzugeben. „Es drängt mich", sprach er, „zu der feierlichen Erklärung, daß es keiner Macht der Erde je gelingen soll, mich zu bewegen, das natürliche Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles zu verwandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unsern Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam eine zweite Vorsehung eindränge." Von den trügerischen Forderungen der Volksverführer berief er sich auf sein Volk selbst, noch das alte, christliche, das biedere, treue, tapfre Volk, das die Schlachten seiner Väter geschlagen und das Mitregieren von Repräsentanten, die Schwächung der Hoheit, die Theilung der Souveränität nicht wolle; er warnte, ja er drohte den Versammelten, sich nicht nach der Rolle sogenannter Volksrepräsentanten gelüsten zu lassen. „Ich und mein Haus", so schloß er, „wir wollen dem Herrn dienen."

Die Rede, obgleich im Einzelnen hinreißend, ließ im Ganzen doch kalt. Die königliche Rhetorik hatte sich schnell abgestumpft, sie legte nur noch die Unversöhnbarkeit dieses absolut-theokratischen Königthums mit den Anschauungen der Zeit bloß. „Mit Schrecken" sah Prinz Albert, der Gemahl der Königin

Victoria, auf „diese Verwirrung der Begriffe, diese Kühnheit aus dem Stegreif." Auf die Versammlung selbst war der Eindruck ein so beklemmender, daß von den Ostpreußen und Schlesiern viele nahe daran waren, heimzukehren, und nur der Rath der politisch bewanderteren Rheinländer Hansemann, Beckerath, Camphausen, Mevissen u. A. sie zurückhielt. Die gleich in der ersten Sitzung von dem Grafen Schwerin beantragte, von dem Crefelder Beckerath verfaßte Dankadresse, welche nach Ablehnung eines Gegenentwurfs des Grafen Arnim-Boitzenburg mit 484 gegen 107 Stimmen Annahme fand, wahrte ausdrücklich den durch die Edikte von 1815 und 1820 geschaffenen, durch das Februarpatent in Frage gestellten Rechtsboden. Damit war sofort der trennende Punkt herausgekehrt, denn der König wollte um keinen Preis ein anderes Recht anerkennen als das durch das Februarpatent verliehene. Diesen Standpunkt hielt seine Antwort, wennschon sie so weit entgegenkam, das Verliehene für fortbildungsfähig zu erklären und dem Landtage die vierjährige Periodicität für das nächstemal zuzugestehen, unverrückt fest. 138 Mitglieder legten deshalb gegen diese Botschaft eine entschiedene Rechtsverwahrung ein. Vincke's Antrag auf eine Petition, der König wolle „das bestehende Recht" des Landtags, auf Grund des Gesetzes vom 17. Januar 1820 alljährlich behufs Abnahme der Rechnung über die Staatsschulden einberufen zu werden, anerkennen, erhielt zwar die erforderliche Zweidrittelmajorität nicht, wohl aber der Hansemanns, der König wolle mit Bezug auf die frühere Gesetzgebung und aus Nützlichkeits- und inneren Nothwendigkeitsgründen die Einberufung des Vereinigten Landtags aller zwei Jahre aussprechen; ferner bat der Landtag um den Wegfall der seinen Rechten einträgigen Ausschüsse, sowie um die Zusage, keine Landesschulden ohne seine Zustimmung zu contrahiren. Als aber der König die Beseitigung der Ausschüsse bestimmt ablehnte, so nahm doch die große Mehrzahl der Stände, um einen Bruch zu vermeiden, die Wahl zu denselben vor. Dagegen wurden die geforderten Anleihen, so wichtig der Bau der Ostbahn und die Errichtung einer Landrentenbank, für die sie dienen sollten, auch waren, abgelehnt, weil, wie Vincke betonte, der Landtag sein bestrittenes Recht nur durch Verweigerung jeder Geldforderung wahren könne.

Dieser Gang der Verhandlungen bereitete dem Könige, der wirklich gehofft hatte, durch seine Verleihung die Entzweiung, in welcher sonst Fürsten und Völker allenthalben begriffen waren, abzuschneiden und ein Beispiel kraftvoller Eintracht aufzustellen, eine bittere Enttäuschung. Voll Verdruß über die Unwillfährigkeit, auf die er gestoßen, vollzog er den Schluß des Landtags, 26. Juni, nicht in Person. Allein der Mißklang, mit dem der Vereinigte Landtag endete, raubte ihm nichts von seiner Bedeutung. Wie ungenügend die Gewährung vom 3. Februar auch war, sie bildete doch eine Schranke, hinter die der Absolutismus nicht mehr zurück konnte, der preußische Staat war damit ein- für allemal in eine sich vorwärts bewegende Entwicklung eingetreten. Dieses Gefühl war auch das allgemeine in- und außerhalb

Preußens.[1]) Oesterreich und Rußland schlossen ein geheimes Bündniß, um sich gegen die Folgen von „Preußens Abfall" zu schützen. Welches Gewicht dem Landtage allein durch die Befugniß, seine Verhandlungen vollständig und mit Nennung der Redner zu veröffentlichen, verliehen worden, hatte der König nicht geahnt. Talente ersten Ranges hatte er plötzlich auf die öffentliche Bühne geführt, sie gehörten sämmtlich der Opposition an; ihre Namen waren alsbald die gefeiertsten in ganz Deutschland. Ungeachtet der viel unfertigeren Form, in welcher sich diese Verhandlungen im Vergleich zu denen der mittelstaatlichen Kammern bewegten, lehrte sich doch ihnen wie durch Zauberschlag die Aufmerksamkeit der ganzen Nation zu.

Kein günstigerer Stern leuchtete Friedrich Wilhelms IV. Bemühungen um die Reform der Bundesverfassung. Die Elendigkeit der deutschen Wehrverfassung hatte das Jahr 1840 mit erschreckender Deutlichkeit an den Tag gebracht. Während der Ausbruch des Kriegs von einem Tag zum andern drohte, wartete der Bundestag gemächlich die Erwägungen seiner Militärcommission ab, um genau zu der Zeit, wo jede Gefahr vorüber war, die Armirung von Mainz und die Approvisionirung von Luxemburg zu beschließen. Der König aber nahm die Lehre ernst. Er schickte im November die Generale v. Radowitz und v. Grolman mit bestimmten Vorschlägen für die Reform des Bundes und die bessere Vertheidigung der Bundesgrenze nach Wien und an die größeren deutschen Höfe. Erreicht wurde dadurch wenigstens die Beendigung des alten Zankes, ob Ulm, ob Rastatt Bundesfestung werden solle, indem man auf Preußens Antrag den Bau beider beschloß, und die Einrichtung von Bundesmilitärinspectionen, welche allerdings das beschämende Ergebniß lieferten, daß der Bund während der ganzen Zeit seines Bestehens für die Sicherung seines Gebietes nach außen auch nicht das Geringste gethan, daß von den Mittel- und Kleinstaaten auch nicht einer sein Contingent in vorschriftsmäßigem Stande hatte. Die Bundesreform selbst in Fluß zu bringen, war vergebliche Mühe und die verfassungsmäßige Anarchie, welche sich im Bundestage darstellte, dämmerte weiter, nur unterbrochen durch die erregten Debatten über die Kühnheit der ernestinischen Herzöge, sich das Prädicat „Hoheit" beizulegen. Aufs Neue, aber ohne besseren Erfolg brachte der König die Bundesreform bei der Begegnung mit Metternich zu Stolzenfels in Anregung. Als auch alle weiteren Versuche, Oesterreichs Zustimmung zur Freigebung der Presse zu erlangen, vergeblich blieben, geschah sogar das Unerhörte, daß Preußen am 22. Juli 1846 ohne vorgängige Vereinbarung mit der Präsidialmacht den Antrag einbrachte, es solle unter Beseitigung der nunmehr

1) Palmerston urtheilt: „Certainly, no representative assembly ever had their teeth drawn and their claws cut more completely. There are so many things they are not to do, that one is almost puzzled to find out what it is they are to do. However . . . Prussia has now cast the die and she must go on, for retreat is impossible. But if she does go on, Germany will follow her, and sooner or later her example must be followed by Austria. Bulwer III, 258.

seit 27 Jahren in Geltung gebliebenen provisorischen Bundesgesetze jedem Bundesstaate die Aufhebung der Censur unverwehrt sein; gleichzeitig unterstützte es nachdrücklich den Antrag Würtembergs auf Veröffentlichung der Bundesprotocolle. Aber beide Anträge verfielen der in Frankfurt jede Maßregel tödlich lähmenden Verschleppung. Trotzdem hörte der König nicht auf, sich lebhaft mit der Frage der Bundesreform zu beschäftigen. Als Prinz Albert, der die Vorgänge in seiner Heimat mit gespanntem Interesse verfolgte, ihm einen förmlichen Entwurf zur Umbildung des Bundes unter Preußens Führung zusandte [1]), nannte er es zwar eine nicht zu verwirklichende Utopie, daß deutsche Könige, Groß- und Kleinherzöge, Fürsten, Fürstchen und Städte zu Gunsten des Bundes auf irgend welches Recht verzichten würden; dagegen ließ er von Radowitz eine Denkschrift ausarbeiten, welche die Entwicklung des Bundes nach drei Richtungen hin empfahl: der Wehrhaftigkeit durch einheitliche Heereseinrichtungen, des Rechtsschutzes durch ein oberstes Bundesgericht und andere gemeinsame Institutionen, endlich der materiellen Interessen durch Ausdehnung des Zollvereins auf den Bund nebst Münz-, Maß- und Gewichtseinheit 2c. Aber so tief war er von dem Oesterreich gebührenden Vorrang durchdrungen, daß er auch hierbei diesem den Vortritt zu lassen wünschte. Von Wien sollte die Berufung eines Fürstencongresses zur Berathung der Grundzüge ausgehen, der Bundesversammlung dann unter Zuziehung von Sachverständigen aus allen Bundesstaaten die Ausführung übertragen werden; nur wenn Oesterreich sich schlechterdings versage, würde Preußen diese Anträge im eigenen Namen an den Bund bringen und dort mit höchster Anstrengung geltend machen.

Nicht zufrieden also, die katholische Kirche seines Landes an Rom ausgeliefert zu haben, erbot sich jetzt Friedrich Wilhelm IV. aus freien Stücken, den Zollverein an Oesterreich auszuliefern und die Unterordnung Preußens unter die Vormacht durch eine neue Fessel zu befestigen. Und dies in demselben Augenblicke, wo man sich in Berlin zum ersten Male der Erwägung überließ, ob es nicht für Preußen an der Zeit sei, gestützt auf die Freundschaft Englands sich der österreichischen Vormundschaft zu entziehen. Zum Glück für Deutschland blieb in Wien die Denkschrift unbeachtet; Metternich schien der Zeitpunkt, wo die Anzeichen des losbrechenden Sturmes sich mehrten, nicht der rechte, um neue Segel aufzusetzen, jetzt hielt er es für nöthiger als je, jede Störung der Ruhe, sie komme von welcher Seite sie wolle, fern zu halten. Als daher der neue Kurfürst von Hessen Miene machte, die Verfassung umzustoßen, so vereinigte er sich unverzüglich mit dem Berliner Cabinet zur Abwehr des Gewaltstreichs. Einige Wochen später stand der König eben im

1) Martin a. a. O. I, 441 ff. „Will Preußen“, urtheilt der Prinz, „die Leitung einer besonnenen und planmäßigen Entwicklung nicht übernehmen, so werden die vom Drange der Zeit getriebenen deutschen Lebenskräfte sich auf Irrwegen Luft machen und verschiedenartige Convulsionen hervorbringen, deren letztes Resultat kaum abzusehen ist.“

Begriff, seine Anträge dringlicher zu erneuern, als dieselben durch die Gewalt der Ereignisse überholt wurden.

Denn die politische Bewegung ließ sich schon nicht mehr nach Belieben ihr Bett anweisen; zum Strome anschwellend, riß sie mit sich fort, was sich ihr in den Weg stellte. Auch für die einbrechende wirthschaftliche Noth, in Wahrheit die Folge von Mißernte und Kartoffelkrankheit, sowie für die damals zuerst hervortretende Erscheinung der von Jahr zu Jahr steigenden Auswanderung [1]) wurde die Trostlosigkeit der öffentlichen Zustände verantwortlich gemacht. Ein Vorfall ganz besonderer Art half in Baiern die Aufregung schüren. Was dort weder der Ansturm der Kammeropposition noch die Vorstellungen des Kronprinzen durchgesetzt hatten, das bewirkten die Reize einer spanischen Tänzerin, Lola Montez, deren Nobilitirung die Liebesgluth des alternden Königs forderte. Das schon wankende Ministerium Abel benutzte diesen Anlaß, um mit dem Nimbus von Verfechtern der Moral am 13. Februar 1847 zurückzutreten, und die Liberalen, v. Maurer, Zu Rhein, dann Fürst Wallerstein, erkauften die Nachfolge durch Erhebung der Abenteurerin zur Gräfin Landsberg. Allein der Unwille der Münchner Bürger- und Studentenschaft zwang dem Könige die Entfernung des frechen Weibes ab, und der Schlag traf daher weniger die ultramontane Partei als das monarchische Ansehen.

Unter den Liberalen aber drang mehr und mehr die Ueberzeugung durch, daß der Einzelkampf in dem oder jenem Staate und Landtage zu Nichts führe, sie höchstens der bedenklichen Bundesgenossenschaft der Radicalen aussetze, daß sie, um ein Ziel zu erreichen, vor Allem sich als wirkliche Partei organisiren, unter einer Fahne und nach einem Plane operiren müßten. Der erste Schritt auf diesem Wege war die Gründung der Deutschen Zeitung am 1. Juli 1847. Ihr Herausgeber, Gervinus, und ihre sämmtlichen Mitarbeiter, mit einziger Ausnahme Mathy's, gehörten dem Professorenstande an, demselben, der seit dem hannöverschen Verfassungsbruche als Führer des nationalen und gemäßigten Liberalismus hervorgetreten war, so reich an politischen Ideen wie arm an praktischer Erfahrung. Bescheiden war die Aufgabe, welche das Blatt sich stellte, „das Gefühl der Gemeinsamkeit und Einheit der Nation zu unterhalten und zu stärken in der Voraussicht, daß die Geschichte dahin führen werde, bei einer ernsten Gelegenheit und größeren Zeitforderung die schlaffen staatsbündlerischen Bestimmungen in bundesstaatliche umzuwandeln, die enge Befugniß des Bundes zu erweitern und den IV. Artikel der Schlußacte, der die Entwicklung und Ausbildung der Bundesverfassung in Aussicht stellte, in einer großen und freien Auslegung zu bethätigen“; aber es war doch ein großer Fortschritt, daß die Partei damit zum ersten Male durch ganz Deutschland, vom Süden bis zum Norden, ein gemeinsames Organ erhielt, das auch in der bislang von deutschen Zeitungen nicht gebrauchten Form von

1) Nach Kolb 1845: 70,000, 1846: 94,581, 1847: 109,531.

Leitartikeln Principien und Tagesfragen erörterte. Nach dem Beispiele der Radicalen des Südwestens, die seit 1844 sich alljährlich in Itzsteins gastlichem Hause zu treffen pflegten und eben jetzt, 12. September 1847, auf einer Versammlung zu Offenburg ihre Forderungen formulirt hatten, veranstalteten nun auch, am 10. October, die Liberalen eine persönliche Zusammenkunft zu Heppenheim. Hier war es, wo Mathy und Hansemann die Ansicht verfochten, daß eine vernünftigere Gestaltung Deutschlands nicht im Anschluß an den Bund, durch Volksvertretung beim Bundestage und allmähliche Umwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat, sondern mittelst der Ausbildung des Zollvereins zu erstreben sei, ohne mit Oesterreich in ein engeres als das bereits bestehende Verhältniß zu treten. Das war die Geburtsstunde der deutschen Kaiserpartei von 1848. Zunächst jedoch beschloß man, auch kein anderes Mittel zur Stärkung der Idee der deutschen Einigung zu vernachlässigen; zu diesem Behufe sollten in allen deutschen Kammern möglichst gleichlautende Anträge gestellt werden. Der erste derselben war der von Bassermann in der zweiten badischen Kammer am 12. Februar 1848 begründete Antrag auf eine Adresse an den Großherzog mit der Bitte, in geeigneter Weise auf Schaffung einer Volksvertretung am Bunde hinzuwirken.

Und dieses aufgeregte, zum Bewußtsein seiner Kraft und Würde erwachende Geschlecht mußte Zeuge sein der jedes sittliche und nationale Gefühl empörenden Vergewaltigung, welche ein Glied des großen deutschen Volks, die Schleswig-Holsteiner, von dem winzigen Dänemark zu erdulden hatte! Seitdem es im achtzehnten Jahrhundert dem Minister Bernstorff durch die Tauschverträge mit dem russischen Zweige des Hauses Holstein-Gottorp gelungen war, die dänische Monarchie bis an die Elbe zu consolidiren, war dieser Staat eine Zeit lang ganz in den Strom deutscher Geistesbildung eingelenkt, bis mit Struensee's Sturz ein starker Rückschlag eintrat. Die dänische Literatur fühlte denselben in der Abkehr von den großen Wegführern des deutschen Geistes, in der Politik erzeugte er das Streben, das Deutschthum aus den Herzogthümern zu verdrängen und sie zu dänischen Provinzen zu machen. Mit dem Patente vom 9. September 1806, welches dieselben für einen untrennbaren Theil der dänischen Monarchie erklärte, begannen die Versuche, die alten Landrechte zu untergraben und der dänischen Sprache Eingang zu verschaffen. Hier suchten die Dänen nach dem Frieden von Kiel Ersatz für den Verlust Norwegens und der Wiener Congreß ließ es dabei bewenden, als der König von Dänemark den Eintritt Schleswigs in den Deutschen Bund verweigerte. Gerade die Unnatur dieser Trennung stärkte jedoch in den Herzogthümern das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des nationalen Gegensatzes gegen das Dänenthum. Vom Bundestage abgewiesen und im Stich gelassen, stützte sich der zähe Volksstamm nur um so fester auf sein gutes Recht und die eigene Kraft. Ehemalige Burschenschafter, wie Graf Reventlow-Preetz und Th. Olshausen, auch Wilh. Beseler und Andere erhoben muthig das Banner der

nationalen Vertheidigung. Der Vogt von Sylt, Uwe Lornsen, wies als das einzige geschichtlich zu Recht bestehende Verhältniß das nach, daß die Herzogthümer selbständige Länder, daß sie untrennbar verbunden seien und daß sie nur im Mannesstamm vererben könnten. Das Martyrium, das er dafür mit Absetzung, Einkerkerung und frühem Tod in der Verbannung litt, machte diese drei Sätze zum geweihten Palladium Schleswig-Holsteins im Kampf gegen die Willkür und den Uebermuth der Eiderdänischen Partei, welche bei dem nahe bevorstehenden Erlöschen des dänisch-oldenburgischen Mannesstammes Eile hatte, dem Zerfall der Monarchie durch förmliche Einverleibung Schleswigs, Südjütlands, wie sie es bereits nannte, zuvorzukommen, und deshalb dem Könige Christian VIII. den „Offenen Brief“ vom 8. Juli 1846 abdrang. Derselbe erklärte die Erbfolge des dänischen Königsgesetzes auch in Schleswig und Lauenburg für unzweifelhaft giltig; auch für einen Theil von Holstein finde es Anwendung, und der König werde bemüht sein, die vollständige Anerkennung der Integrität eines dänischen Gesammtstaats herbeizuführen.

Was bisher alle Anstrengungen der Patrioten nicht vermocht hatten, den Widerstand gegen die Kopenhagener Angriffe zu einem allgemeinen zu machen, das bewirkte der Offene Brief. Von Ständen und Volksversammlungen, von Hoch und Niedrig, Adel und Bürgerstand erscholl einmüthiger Protest gegen diese unerhört dreiste Verhöhnung des Rechts. Als der königliche Commissar eine rechtsverwahrende Adresse der holsteinischen Stände für unzulässig erklärte, legten fast sämmtliche Mitglieder beider Ständeversammlungen ihr Mandat nieder. Eine gleich stürmische Aufregung durchzuckte ganz Deutschland. Erwogen Einzelne die Wichtigkeit der Herzogthümer für den deutschen Seehandel, so war doch das, was alle Herzen packte, die zornige Scham, von diesem Zwergnachbar sich jetzt bieten lassen zu müssen, was einst dem Reiche in seiner tiefsten Erniedrigung von dem übermächtigen Frankreich widerfahren war. Während zahllose staatsrechtliche Erörterungen sich in die unentwirrbaren Subtilitäten des agnatischen und cognatischen Erbrechts vertieften, wetteiferten Volksvertretungen und Presse in Mahnrufen an die Regierungen, einzutreten für die gefährdete Ehre Deutschlands. Chemnitz' Lied von dem meerumschlungenen Schleswig-Holstein wurde zur Nationalhymne, das „up ewig ungedeelt“ allgemeine Losung. Noch nie hatte eine politische Sache die ganze Nation so gleichmäßig, so nach einer Richtung ergriffen, selbst die Fürsten fanden sich hier, wie seit lange nicht mehr, mit dem Volke zusammen. Es geschah sogar das Unerhörte, daß der Bundestag auf Anrufen sowohl der holsteinischen Stände als des Großherzogs von Oldenburg, der Glücksburger und der Augustenburger sich der Sache annahm, wenn auch nicht in der von Preußen verlangten schärferen Fassung, sondern, nachdem Dänemark eine begütigende Erklärung gegeben, am 17. September in der ungleich zahmeren österreichischen: „Die Bundesversammlung hege das Vertrauen, daß der König von Dänemark die Rechte Aller, insbesondere der erbberechtigten Agnaten

und der holsteinischen Stände beachten werde", ja sie erklärte die Nichtzulassung der ständischen Petition für ungesetzlich und behielt sich ausdrücklich ihre Competenz vor.

Es war der kräftigste Beschluß, den der Bundestag jemals gefaßt hatte. Die Eiderdänen in Kopenhagen lachten desselben. Da starb am 20. Januar 1848 König Christian VIII. und mit seinem Sohne Friedrich VII. bestieg der letzte Mann der älteren königlichen Linie den dänischen Thron.

II. Das Erwachen der Nationalitäten in Oesterreich.

Im Vergleich zu dieser Fieberhaftigkeit, der das Kommen einer neuen Zeit in den Gliedern braunte, bot Oesterreich noch immer ein Bild der Ruhe, deren wellenlose Glätte nicht einmal durch die Schaumblasen demagogischer Umtriebe gestört wurde. Für den Deutschösterreicher war die deutsche Einheit weder ein Traum noch ein Ziel, höchstens daß sich der alte impotente Pessimismus das Ergötzen an der verbotenen, aber vom Auslande massenhaft eindringenden Bücherwaare gestattete. Erst als die von dem Thronwechsel erhofften Reformen ausblieben, die Ermahnung des sterbenden Kaisers an seinen Sohn „Verrücke nichts an den Grundlagen des Staatsgebäudes, regiere und verändere nicht!" buchstäblich befolgt zu werden schien, änderte sich die Stimmung merklich. Die meist auf Moll gestimmte Leier Anast. Grüns und Nic. Lenau's wurde übertönt durch die herzhafteren, keckeren Klänge eines K. Beck, Alfr. Meißner und Mor. Hartmann, obschon diese vor der Unerbittlichkeit der Censur und der Allgewalt des Polizeiherrn Graf Sedlniczky in auswärtigen Verlag flüchten mußten. Selbst in den Mumien der ständischen Körper erwachten einige schwache Lebensregungen, den niederösterreichischen Landtag erschreckte Graf Breuner durch den Antrag auf Zuziehung bürgerlicher Vertreter, auf Ablösung der Feudallasten und Reform des Unterrichts, der böhmische petitionirte sogar auf Fürst Lambergs Antrag um mildere Handhabung der Censur.

Selbst Metternich verkannte nicht länger die Unabweisbarkeit innerer Reformen. Hatte er schon 1832 von Gentz den Gedanken behandeln lassen, daß das System des regelmäßigen Fortschritts nicht in nothwendigem Widerspruch stehe mit dem der Erhaltung, so legten ihm namentlich die erstaunlichen Resultate, welche der Zollverein für Preußen geliefert hatte, die Erwägung nahe, ob sich nicht der gleiche Weg einschlagen lasse, um Oesterreichs Machtmittel zu heben. Zum nachdrücklicheren Fürsprecher jenes Grundsatzes machte den Grafen Kolowrat, als den obersten Leiter der Finanzen, das Jahr aus Jahr ein wiederkehrende und keineswegs aus Verschwendung, sondern nur aus der Verrottetheit der Verwaltung und der kümmerlichen Entwicklung der inneren Hilfsquellen entspringende Deficit von 30 Millionen Gulden, zumal als das 1836 von ihm beantragte Ersparungsmittel einer großen Heeresreduction an dem Hinblick auf die bedrohliche Weltlage gescheitert

und erst nachträglich theilweise durchgedrungen war. Als aber Erzherzog Ludwig die von Kolowrat durchgesetzte Herabsetzung des Zuckerzolls auf das Geschrei der Zuckerfabrikanten eigenmächtig suspendirte, würde es darüber zum förmlichen Bruch in der Staatsconferenz gekommen sein, wenn nicht Metternich das öffentliche Aergerniß verhütet und nebenbei die Gelegenheit zur besseren Befestigung seines Einflusses auf diese höchste Regierungsinstanz benutzt hätte. Seit 1840, wo der tüchtige v. Kübeck das Präsidium der Handelskammer übernahm, wurde der Mangel einer eignen österreichischen Handelspolitik immer peinlicher empfunden. Man begann den Bau von vier großen Staatseisenbahnlinien, von Wien nach Dresden, München und Triest, von Venedig nach Mailand; man erwog ferner eine Zolleinigung oder wenigstens einen Handelsvertrag mit Deutschland, die Erleichterung des Waarendurchzugs nach der Adria, sogar die Einberufung von Abgeordneten aller Provinziallandtage, um ihnen den verzweifelten Stand der Finanzen vorzulegen und mit ihnen die Mittel zur Abhilfe zu berathen, aber selbst kräftiger vertreten würden diese Pläne doch gegen den alteingerosteten Schlendrian und die beschränkte Neuerungsfurcht des Erzherzogs Ludwig nicht durchzusetzen gewesen sein. Metternich mußte sich so tief demüthigen, sich in Petersburg eine Beihilfe von 6 Millionen Rubeln zu erbetteln.[1])

Der Anstoß, welcher Oesterreich mit zwingender Gewalt auf die Bahn des Fortschritts drängte, kam von den nichtdeutschen Stämmen, den Magyaren und Slawen. Nicht ohne Bitterkeit und Beschämung mußte der Deutschösterreicher mitansehen, wie jenseits der Leitha der Magyar, seitdem sich auf dem langen Operaten- (d. i. Reform-) Reichstage von 1832—36 durch Regelung des gutsherrlichen Verhältnisses, Reform der Justizpflege und andere wichtige Maßregeln die Annäherung des mittelalterlichen Ungarns an die moderne Staatsform entschieden hatte, sein Volksthum, seine Sprache emporbrachte und politisch einen immer größeren Vorsprung vor der westlichen Reichshälfte gewann. Graf Stephan Szechenyi, damals der erste Mann Ungarns, ein strenger Aristokrat, aber ein glühender, opferfreudiger Patriot, der schon 1830 das Wort gesprochen hatte: „Viele glauben, Ungarn war, ich ziehe vor zu glauben, es werde sein“, strebte, nicht in Opposition gegen die Regierung, sondern in Einklang mit ihr nur die Hebung der materiellen Cultur seines Vaterlandes an; ihm verdankt dasselbe die Kettenbrücke zwischen Ofen und Pesth, die Donaudampfschifffahrt, die Gründung zahlreicher gemeinnütziger Vereine. Aber die volkswirthschaftliche Reform ließ sich nicht durchführen ohne die politische. Die Unmöglichkeit, dem Adel Befreiung vom Brückengeld auf der Kettenbrücke einzuräumen, war der erste

1) Martens IV, 580 — „Ich gestehe mir zu“, erklärt Metternich selbst in seinem politischen Testament, „die Lage erkannt zu haben, aber auch die Unvermögenheit, in unserm Reiche und in Deutschland ein neues Gebäude aufzuführen, weshalb meine Sorge vor allem auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet war.“ Nachg. Pap. VII, 641. Vgl. das. VI, 531.

Stoß, der das ganze adelige Privilegium der Steuerfreiheit erschütterte. In Wien fand jedoch Szechenyi kein Verständniß für seine Ideen und daheim ging bald die liberale Strömung über ihn hinweg. Unter den Magnaten sammelte sich um Ludw. Batthyany, Jos. Eötvös und Ladisl. Teleki eine Opposition, welche die allmähliche Umgestaltung der alten unhaltbaren Formen und Einrichtungen anstrebte und, vorläufig noch im Stillen,



Ludwig Kossuth.
Nach einer anonymen Lithographie.

in einer constitutionellen Verfassung der Erbländer die beste Bürgschaft für die Ungarns sah, in der Ständetafel vertrat dieselbe Richtung Franz Déak, die bedeutendste geistige Kraft derselben, bei Freund und Feind um seiner Ueberzeugungstreue willen gleich hoch geachtet; der gefährlichste Gegner jedoch Szechenyi's sowohl als der Regierung wurde der zuerst im Reichstage von 1832 auftauchende Advocat Ludwig Kossuth, bei allem leidenschaftlichen Patriotismus brennend vor Begierde, eine Rolle zu spielen, und bei aller

politischen Kurzsichtigkeit ein Meister in der Kunst, durch Wort und Schrift die Menge fortzureißen, durch seine Landtagszeitung der Begründer der politischen Journalistik in Ungarn, und durch die vierjährige Kerkerstrafe, die er sich durch die Keckheit ihrer Sprache verdiente, der populärste Mann im Lande.

Die Vergeblichkeit aller Versuche, den Widerstand durch Verhaftungen, politische Prozesse und Verurtheilungen von unerhörter Strenge zu brechen, nöthigte Metternich einzulenken. Die Beseitigung der reactionären Minister, die Ernennung des Grafen Anton Mailath zum ungarischen Hofkanzler hinderte indeß nicht, daß der Landtag von 1839 noch stürmischer verlief als der vorhergehende, die geforderte Rekrutenaushebung erst gegen das ausdrückliche Versprechen einer politischen Amnestie bewilligt wurde. Zu Metternichs höchstem Verdruß gossen die Ultramontanen, die nach ihren Erfolgen im Westen nun ihr Versuchsfeld auch nach Ungarn ausdehnten, Oel ins Feuer, indem auch hier die Bischöfe anfingen, gemischten Ehen ohne Erziehungsrevers die Anerkennung zu versagen. Aus den Ständetafeln verpflanzte sich die Aufregung in die Comitatsverhandlungen. Kaum durch die Amnestie der Haft entledigt, trat Kossuth an die Spitze eines neuen Preßorgans, des „Pesti Hirlap", und gründete einen Gewerbeschutzverein, als das Mittel, seine Landsleute, welche sich immer noch blos als Glieder besonderer Ständekasten fühlten, politisch zu erziehen und an geordnete Massenbewegungen zu gewöhnen, er selbst noch ohne klar gestecktes Ziel, es sei denn das, die Freiheit seines Vaterlandes, dessen Unabhängigkeit von Oesterreich bis an die Grenze des Möglichen zu treiben, aber allmählich sein Programm ausgestaltend: volle Oeffentlichkeit des Reichstags, dreijährige Wahlperioden mit jährlichen Sitzungen in Pesth, Ordnung des Städtewesens, Reform der Besteuerung, Aufhebung der Robote und der Urbarialverhältnisse. An eine unveränderte Beibehaltung des Bestehenden dachte kaum irgend wer. „Wir alle wollten vorwärts", sagt Pulszky, „die Conservativen nach Wien, wir aber nach Budapesth." [1]) Jene beschuldigten Kossuth, Ungarn in Tod und Verderben zu führen; „Kossuth", sagte Szechenyi von ihm, „sieht nur eine tabula rasa vor sich, auf welcher er wirthschaften zu können glaubt wie auf einer Pußta"; aber selbst die Liberalen duldeten nur widerwillig sein Uebergewicht und die Besonnenen hatten zu seiner Führung kein Vertrauen. Die jungconservativen Magnaten dachten sich unter Verfassungsreform die allmähliche Beseitigung der den Reichstag lähmenden und nur auf mißbräuchlicher Gewohnheit beruhenden Auctorität der Comitate, und auch Metternich wäre es ganz recht gewesen, wenn sich mit ihrer Hilfe die alte Comitatsautonomie zu Gunsten einer bureaukratischen Centralisation hätte abschaffen lassen.

Eben dieses Streben nach Centralisation jedoch, welches sich seit Josefs II. fehlgeschlagenen Versuchen zwar ohne dessen Gewaltsamkeit aber stetig fortgesetzt hatte,

1) Pulszky, Meine Zeit und mein Leben II, 22.

wirkte auf die verschiedenen Nationalitäten des Kaiserstaats als Reiz zum Widerstande. Jene Reformbestrebungen bildeten nur eine einzelne Aeußerung des allgemeinen nationalen Aufschwunges, welcher das Magyarenthum ergriff. Mit der Gründung der Ungarischen Akademie begann die sprachliche und literarische Wiedergeburt desselben. In der Ständetafel von 1830 erscholl zum ersten Male das Verlangen nach Erhebung des bisher von den Magnaten selbst mißachteten und gänzlich vernachläßigten Magyarischen zur Amtssprache an Stelle des Lateins. Schon der Reichstagsabschied von 1836 räumte ein, daß der Haupttext der Gesetze der magyarische sein solle, vier Jahre darauf war die ganze politische Verwaltung magyarisirt und das Sprachengesetz von 1844 erhob das Magyarische zur Gesetzes-, Regierungs-, Amts- und Unterrichtssprache. Diese Sprachenfrage wurde aber zugleich der Erisapfel, welcher das friedliche Beieinander des Völkergemenges im Karpathenlande in tödlichen Haß verkehren sollte. Denn kaum zum Selbstbewußtsein wiedererwacht, erfüllte sich der heißblütige, stolze und eitle Stamm Arpads mit dem Glauben, daß keine Nationalität, keine Sprache außer der seinigen ein Recht habe in Ungarn zu existiren. Die begeisterten Vorkämpfer gegen den Absolutismus der Wiener Hofburg bekannten sich zur schonungslosesten Tyrannei gegen alle Einwohner des Landes, die nicht ihres Blutes waren.

Die Deutsch-Ungarn hielt ihr trauriges Anbequemungsvermögen an fremdes Volksthum von der Vertheidigung ab, die Sachsen Siebenbürgens aber, welche den geistigen Zusammenhang mit der deutschen Cultur treuer bewahrten, pochten auf ihre altverbriefte Autonomie, die in Leibeigenschaft verrohten Rumänen oder Walachen empfanden nur tödlichen Haß gegen ihre Grundherren, gleichviel ob magyarischer oder anderer Abkunft, den heftigsten Widerstand gegen die Herrschaftsgelüste der finnischen Eindringlinge leisteten jedoch die Kroaten. Erst das Bedürfniß der Abwehr erweckte die getrennten Südslawen, Kroaten, Serben, Slowenen zum Gefühl ihrer Stammesverwandtschaft und die 1836 von Ludw. Gaj in Agram gegründete Nationalzeitung verkündigte die Zugehörigkeit aller Slawen serbischen Stammes, auch der Bosnier und Herzegowiner zu der neuerfundenen „Illyrischen Nation". Die „partes annexae", die Königreiche Kroatien und Slavonien, nahmen die Gleichberechtigung mit Ungarn in Anspruch. „Die Magyaren", erwiderte Gaj im Preßburger Reichstage auf Deáks Vorwürfe, „sind eine Insel im slawischen Ocean. Ich habe den Ocean nicht geschaffen noch seine Wogen aufgewühlt, Ihr aber seht Euch vor, daß sie nicht über Euren Häuptern zusammenschlagen und Euch verschlingen." Umsonst warnte Szechenyi; „das Wasser, welches der edle Graf auf die Flammen goß, konnte diese nicht mehr löschen, die Lohe schlug nur um so heftiger auf und verzehrte die ganze Popularität des um Ungarn so hoch verdienten Mannes." Die ungarische Forderung des kroatischen Bürgerrechts für die Protestanten trieb auch den Adel und Clerus auf die nationale Seite. Auf dem Reichstage von 1843 verstummte der politische Kampf vor dem Sprachenkampfe, der über den Beschluß entbrannte, daß in den Verhand-

lungen desselben nur das Magyarische zulässig sei, daß Niemand, der dessen nicht mächtig sei, in Kroatien ein königliches Amt bekleiden könne und daß das Magyarische an allen kroatischen Schulen zu lehren sei. Sobald ein kroatischer Deputirter sein übliches Excellentissime domine anhob, wurde er niedergeschrieen, und aus Furcht vor lästigen Verwicklungen gewährte die Wiener Regierung 25. Januar 1844 die Erhebung des Magyarischen zur ausschließlichen Reichstagssprache, nur wurde den Kroaten noch auf sechs Jahre der Gebrauch des Lateins nachgelassen. Sie betrachtete diesen Nationalitätenhader, welcher die Kräfte der Opposition zu paralysiren versprach, mit einer Art behaglicher Schadenfreude; der kleine Staatsstreich, mittelst dessen sie 1847 den magyarischen Bauernadel Kroatiens des Stimmrechts im Agramer Reichstage beraubte, sollte nur das Gleichgewicht zwischen den Parteien erhalten. Zum Unglück war der Erzherzog Stephan, seit 13. Januar 1847 der Nachfolger seines Vaters Josef als Palatin, trotz persönlicher Liebenswürdigkeit zu wenig politischer Charakter und zu begierig nach Popularität, um dem Toben des Kampfes Einhalt gebieten zu können. Schon galt die in magyarischer Sprache verfaßte Thronrede, mit welcher der Kaiser in Person am 12. November den Reichstag eröffnete, die Reformen verheißende königliche Proposition den Fortgeschritteneren nur noch als verspätetes Zugeständniß. Die Verhandlungen, welche den höchsten Grad von Leidenschaftlichkeit erreichten, das immer herausfordernde Auftreten Kossuths, der im Pesther Comitate gewählt worden war, begannen der Regierung ernste Besorgnisse zu erregen. Während sie mit den Gemäßigteren geheime Verhandlungen anknüpfte und durch ein Rescript vom 1. Februar 1848 alle Befürchtungen wegen einer beabsichtigten Verletzung der ungarischen Verfassung zu zerstreuen suchte, trug sie sich mit dem Plane einer Auflösung. Aber die Vorbereitungen dazu waren noch nicht getroffen, als die Revolution hereinbrach.[1])

Wie bei den Südslawen, so ging auch bei den Czechen die Hebung von der Sprache aus, dem Einzigen, was die Jesuiten ihnen seit der Schlacht am Weißen Berge gelassen hatten; nur war sie, der Pflege beraubt, in Barbarei gesunken. Seit der von Josef II. gewährten Toleranz wagte sie sich allmählich wieder an literarische Thätigkeit, die von Hanka 1817 nicht ohne schweren Verdacht der Fälschung aufgefundene Königinhofer Handschrift wurde begeistert gepriesen als uraltes Sprachkleinod der Nation, als der czechische Homer. Von der Wiedererweckung des Nationalbewußtseins bis zu dessen prunkender Schaustellung, von dieser bis zum Versuch praktischer Geltendmachung war nur ein kleiner Schritt; das Vorbild des irischen Repeal stellte auch den Czechen die Autonomie Böhmens unter österreichischer Oberhoheit vor Augen, ohne daß die Deutschböhmen sich diesen mit dem Scheine liberaler Tendenzen umkleideten Bestrebungen feindlich gegenübergestellt hätten, ja der böhmische Adel, obgleich seinem Kerne nach fremdbürtig, deutsch, erst seit 1620

1) (Graf Hartig), die Genesis der Revolution in Oesterreich, S. 79.

gewaltsam dem Lande eingepflanzt, nahm sich der Pflege der czechischen Sprache und Literatur wie einer Hilfe versprechenden Genossin seines Strebens nach Consolidirung des ständischen Wesens und provinziellen Böhmenthums an. Diesem Zwecke war das Nationalmuseum, eine Stiftung der beiden Grafen Sternberg, gewidmet, der böhmische Gewerbeverein wurde czechisirt, andere Vereine sorgten für Verbreitung czechischer Bücher, es entwickelte sich eine czechische Tagespresse. Die Vorlesungen, welche der Mähre Palacky, das historisch-politische Orakel des Landes, auf Anregung des Grafen Deym 1843 einer Elite des böhmischen Herrenstandes im Hause des Fürsten Karl Schwarzenberg über böhmische Landesverfassung hielt, waren nur bestimmt, Waffen zur Bekämpfung des Regierungssystems zu liefern. Die Hannaken Mährens, die durch die magyarische Bedrohung aufgerüttelten Slowaken blickten auf die Czechen als ihre Beschützer und Vorkämpfer. Hatte schon der Polenaufstand von 1830 auch die österreichischen Slawen in Aufregung gesetzt, so that dies in noch verstärktem Maße die 1846 im Zusammenhange mit dem Krakauer und Posener Aufstande in Galizien ausbrechende Insurrection, obgleich dieselbe schon in den ersten Anfängen an dem Grimm der ruthenischen Bauern gegen ihre Peiniger, die polnischen Gutsherren, scheiterte und bei der grenzenlosen Unfähigkeit der Regierungsbeamten zu einem greuelvollen Mordfeste ausartete.

Ursprünglich dem Raume nach getrennt, näherten sich doch die gesonderten Wege dieser nationalen Bestrebungen einander, je weiter sie sich entwickelten, bis sie schließlich in dem gemeinsamen Bette des Panslawismus zusammenströmten. Die ersten Keime desselben lassen sich bis in die Tage von Alexanders I. Schwärmerei für eine polnische Verfassung zurückverfolgen, wo zuerst das Wort „Verbrüderung der Slawen“ fiel, der Name selbst tritt erst in den dreißiger Jahren, bei den „Illyriern“ auf. Noch freilich gab es unter den Slawen des Trennenden mehr als des Verbindenden. Die gegenseitig heftig verfeindeten Russen und Polen zeigten sich dem Gedanken unzugänglich, die von Stankewitsch und Alex. Herzen begründete Partei der Slawänophilen mit ihrem Haß gegen alles Fremde ging mehr auf eine idealisirende Verjüngung des Altrussenthums aus, und wenn die Petersburger Regierung den Südslawen gegenüber gern die Miene des providentiellen Protectors annahm, so bezweckte dies nur Oesterreich im Athem zu halten und sich für die Zukunft bequeme Angriffspunkte zu sichern. Was aber in Wirklichkeit noch fehlte, ein Gesammtbewußtsein des politisch zerrissenen Slawenthums, das sollte durch die Literatur zunächst in den Köpfen der Gebildeten eine Stätte finden, um von da aus den Volkskörper zu durchdringen. Nachdem des begeisterten Kollár kleine Schrift „Ueber die Wechselseitigkeit der Slawen“ den ersten Anstoß gegeben, schufen Arbeiten wie Vuk Stefanowitschs ausgezeichnete Sammlung serbischer Volkslieder, Schaffariks das ganze slawische Alterthum umfassende Forschungen dem Panslawismus eine wissenschaftliche Basis, und schon 1843 konnte eine Flugschrift Schuselka's die Frage aufwerfen: „Ist Oesterreich deutsch?“ Auch zu den unter dem Türkenjoch seufzenden

Bulgaren drang die slawische Propaganda, in Serbien trieb sie 1842 zu offenem Aufstande.

Um die so lange ängstlich behütete Ruhe des Kaiserstaats war es geschehen. In Galizien wußte zwar der kluge Statthalter Franz Stadion sie allmählich wiederherzustellen; indem aber die Regierung hier thatsächlich die Selbstbefreiung der Bauern zuließ, empfahl sie selbst auch anderwärts den Bauern die Revolution als das einfachste und beste Mittel, sich von Robot und anderen Beschwernissen zu befreien. Doch aber war der Dämon, welcher Oesterreich über Nacht in den Abgrund der Revolution stieß, nicht die liberale Idee — diese hat hier nur Handlangerdienst geleistet —, sondern der Kampf der Nationalitäten um ihre Autonomie.

III. England und das herzliche Einvernehmen.

Kein britisches Herz blieb unempfindlich, als den Thron, den während der letzten Menschenalter ein irrsinniger Greis, ein gemeiner Wüstling und ein derber Seemann eingenommen hatten, ein achtzehnjähriges Mädchen bestieg, das, ohne schön zu sein, von dem Zauber der Jugend, der Herzensgüte und der jungfräulichen Reinheit umstrahlt war.[1]) Ein Ausbruch ritterlich-loyalen Entzückens begrüßte die junge Herrscherin, die ihre neue Würde mit so viel Anmuth als Würde zu tragen verstand. An ihre Seite hatte die Fürsorge ihres Oheims Leopold von Belgien den alten treuen Schutzgeist des Hauses Koburg, Stockmar, entsendet. Auferzogen in den Grundsätzen der Whigs, überließ sich Victoria gern der politischen Leitung des ihr väterlich wohlwollenden Premiers Melbourne, der seinerseits für sein einst so glänzendes, jetzt alterschwaches Cabinet, das in England nur noch von der Unterstützung Peels, in Irland von der O'Connells lebte, der wärmenden Strahlen ihrer Popularität bedurfte. Eine einzige ihm ungünstige Abstimmung in einer an sich geringfügigen Sache reichte aus, um es, 6. Mai 1839, über den Haufen zu werfen. Peel wurde berufen, ein neues zu bilden. Leider verdarb der treffliche Mann seine Sache durch das linkische Ungeschick, mit dem er auf der Entlassung der beiden obersten Hofdamen der Königin bestand, weil dieselben whigistischen Familien angehörten. Die junge Souveränin bestritt der Politik schlechterdings das Recht, ihr ihren vertrautesten Umgang vorzuschreiben, und das Ministerium Melbourne kehrte noch einmal zurück unter dem Spotte der Gegner, sich hinter den Unterröcken der Hofdamen wieder ins Amt geschlichen zu haben, aber, weil mehr durch die Gunst der Königin als durch die Unterstützung des Parlaments und des Volks gehalten, aus Schwäche zur Unthätigkeit verurtheilt. Die Tories nahmen dafür eine wenig edle, aber desto empfindlichere Rache, indem das Parlament dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg, den das Herz seiner Cousine in Uebereinstimmung mit dem Wunsche ihres Oheims zum Gemahl erkoren hatte, statt der geforderten 50,000 nur 30,000 Pfd. Sterl. Jahrgeld und einen niedrigeren Rang, als die Königin wünschte, bewilligte. Und doch hätte von all den Prinzen, die damals plötzliche

1) Pauli a. a. O. II, 391 ff. — Molesworth, History of England from 1830 to 1874. Abridged ed. 1878. — J. M'Carthy, History of our times from the accession of Queen Victoria to 1880. 1882.

Reiselust nach England befiel, keiner sich den schwierigen und delicaten Obliegenheiten eines Gemahls der Königin eifriger widmen, seine Pflichten als Gatte und Vater treuer erfüllen, sich strenger und vollständiger innerhalb der Grenzen der Verfassung halten und das hochmüthige Vorurtheil der englischen Aristokratie gegen den Ausländer tactvoller überwinden können als gerade dieser. Obgleich niemals in seinem zweiten Vaterlande eigentlich populär, hat doch kaum irgend ein im Auslande zu hervorragender Wirksamkeit gelangter Deutscher so viel dazu beigetragen, dort den deutschen Namen zu Ehren zu bringen, wie dieser Zögling Stockmars. Prinz Albert war nicht blos der Mann seiner Frau, nicht blos der Herr seines Hauses, er war der treueste Gewissensrath, der Geheimsecretär, der permanente Minister der Königin, zugleich der Beförderer jedes gemeinnützigen und humanen Bestrebens. Uneingedenk der erlittenen Kränkung war es sein Erstes, eine Annäherung seiner Gemahlin an die Tories zu vermitteln, um dadurch die Krone wieder zu der ihr allein gebührenden Stellung über den Parteien zu erheben.

Die Thronbesteigung Victoria's war daher mehr als ein bloßer Personenwechsel. Derselbe Hof, der, seitdem die Welfen nach England gekommen, mit allem, was Ehre und Sitte heißt, bald in offenem, bald in verstecktem Kriege gelegen hatte, wurde jetzt das weithin leuchtende Vorbild jeder häuslichen Tugend, von wohlthuendstem Einfluß auf die unter dem landläufigen Pharisäerthum sich kaum verbergende Lockerheit der vornehmen Gesellschaft. Nicht ohne Grund haben ferner die Engländer die Regierung Victoria's das augusteische Zeitalter ihres Landes genannt, als eine Zeit segensreicher und friedlicher Entwicklung, zunehmenden Wohlstandes, geistiger Regsamkeit und vielseitiger Productivität in der Literatur. Kein Feld der letzteren wurde mit größerem Eifer und Erfolge angebaut, als der Roman, wo nicht nur Sterne erster Größe wie Bulwer, Dickens, Thackeray glänzten, sondern von wo auch die fleißige Theilnahme schriftstellernder Frauen die früher fashionable Unsauberkeit verbannte. Für die Geschichtschreibung öffneten der viel bewunderte Macaulay, der originelle Carlyle, der Fatalist Buckle eine neue Aera, die großartigsten Fortschritte machten aber auch hier, Dank den Forschungen eines Darwin, Faraday, Owen, Adams, Huxley, Murchison und Lyell, die Naturwissenschaften, deren praktische Verwendung die Märchenträume früherer Geschlechter verwirklichte und die Lebensverhältnisse nicht blos dieses oder jenes Volkes, sondern der gesammten Menschheit in einer Weise umzugestalten begann, daß dadurch eine neue Epoche der geschichtlichen Entwicklung eingeleitet ward. Im Jahre 1838 kreuzte der erste britische Dampfer den Atlantischen Ocean, das Eisenbahnnetz zog seine Maschen immer dichter, Rowland Hills geniale Unermüdlichkeit setzte vom 1. Januar 1840 an die Einführung des gleichmäßigen Pennyportos durch, nicht lange, und der elektrische Strom hob in den zuerst von den Deutschen Gauß und W. Weber erfundenen, in Amerika von Morse, in England von Wheatstone und Cookes construirten Apparaten für die menschliche Mittheilung jede



Prinz Albert von Sachsen-Koburg.
Nach dem Stiche, 1841, von F. Bacon; Originalgemälde von W. C. Roß.

Entfernung auf. Das Denken der Menschen löste sich mehr und mehr aus den Fesseln veralteter Anschauungen, keine jahrhundertlange Zähigkeit schützte mehr ein Vorurtheil. Es geschah selbst, daß ein Jude, Moses Montefiore, zum Sherif von London gewählt und von der Königin in den Ritterstand erhoben wurde, und die Wahl des Juden Rothschild ins Unterhaus durch die Hauptstadt veranlaßte Lord J. Russells Antrag auf Einräumung aller politischen Rechte an die Juden, der jedoch hergebrachtermaßen bis 1851 noch zweimal an dem Widerspruche der Lords scheiterte.

In dieses Werden und Wogen schöpferisch einzugreifen, ging über die Kräfte des Ministeriums Melbourne. Eine der schwächsten Seiten desselben war die Colonialpolitik. Denn die Whigs sahen, genau so wie die Tories seit hundert Jahren gethan, in einer Colonie nichts als eine Provision für hochgeborene Leute daheim. Den ganzen Erzreichthum von Cap Breton beutete ausschließlich der Herzog von York aus, ein Siebentheil des Grund und Bodens von Canada war an die Kirche verschenkt, ein zweites behielt die Krone für sich. Je stärker die Besiedelung, desto fühlbarer wurden diese Hemmnisse der Entwicklung. Der Gegensatz der französischen Bevölkerung zur englischen und die Nachbarschaft der Vereinigten Staaten steigerten den Geist der Widersetzlichkeit bis zur offenen Auflehnung, und der mit außerordentlichen Vollmachten dahin gesandte Lord Durham verfuhr so ungeschickt, daß er zurückberufen, der Union der beiden Canada aber 1839 die legislative Unabhängigkeit zugestanden werden mußte. Noch schlimmere Blößen bot die Finanzwirthschaft der Whigs. Ihr Verdienst der endgiltigen Fixirung der Civilliste auf 385,000 Pfd. Sterl. und deren Befreiung von allen nicht zugehörigen Oblasten wurde weit überboten durch das Anwachsen des Jahresdeficits bis fast auf 2 Millionen. Die Conservativen gewannen mehr und mehr Boden. Als das Unterhaus dem Ministerium in der Frage des Zuckerzolls ein Mißtrauensvotum ertheilte, entschloß sich dasselbe zwar zur Berufung an das Land, es unterlag aber bei den Wahlen, worauf Peel, der seit fünf Jahren unermüdlich an der Neubildung einer großen conservativen Partei gearbeitet hatte, an die Spitze einer neuen Regierung trat, in der der alte Wellington ohne Portefeuille saß, Lord Aberdeen das Auswärtige leitete.

Peels Verwaltung, die nicht minder denkwürdig, nicht minder reich an schöpferischen Thaten und fruchtbaren Neuerungen werden sollte als die seiner Vorgänger, übernahm von diesen eine Hinterlassenschaft ebenso schwieriger als wichtiger Aufgaben. Denn wie segensreich auch die Umwälzung war, welche die Fortschritte der Mechanik in das Dienstverhältniß der Naturkräfte zum Menschen gebracht hatten, so waren doch dadurch zugleich die altbefestigten Grundlagen des wirthschaftlichen Betriebs erschüttert, das Gleichgewicht des Bestehenden gestört worden und die Wirkung der versuchten Heilmittel ging um Vieles langsamer als das Umsichgreifen des Uebels. Die „Pioniere von Rochdale", eine Handvoll einfacher Arbeiter, welche mit einem kleinen Verkaufsladen und 26 Pfd. Sterl. Kapital den Grund zu einer großartigen und

höchst wohlthätigen Association legten, lieferten wohl einen Fingerzeig, was bei richtiger Anwendung des Grundsatzes der Selbsthilfe auch kleine Kräfte durch Vereinigung vermöchten, konnten aber nicht verhindern, daß die arbeitenden Classen bei Stockung des Absatzes sich dem Elend und Hunger preisgegeben sahen, während der steigende Bildungsgrad sie mit dem unruhigen Drange nach Verbesserung ihrer Lage erfüllte. Eine Zeitlang hatten sie ihre Hoffnungen auf die Parlamentsreform gesetzt; das Ausbleiben der davon erwar-



Macaulay.
Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von F. Knolle; Originalgemälde von E. H. Eddis.

teten Segnungen führte sie zuerst auf den Gedanken, daß eine ihren Interessen entsprechende Neuordnung der Gesellschaft sich nur vermittelst eines ihnen einzuräumenden Antheils an der Vertretung erzielen lasse. Als daher die „Finalitätserklärung", mit welcher J. Russell in Victoria's erstem Parlamente dem Antrage der Radicalen auf Ausdehnung des Wahlrechts entgegentrat, „mit dem Gesetz von 1832 sei die Parlamentsreform endgiltig geschlossen", sie belehrte, daß ihre Ansprüche von Seiten der Whigs so wenig auf Entgegenkommen zu rechnen hätten wie bei den Tories, da constituirten sie sich als besondere politische Partei. Unter Leitung der 1837 gegründeten Arbeiter-

gesellschaft und in Verbindung mit den Radicalen Roebuck, Hume, O'Connell &c. stellten sie in den sechs Artikeln ihrer „Volkscharte" die jedermann verständlichen Forderungen: allgemeines Stimmrecht, jährliche Parlamente, geheime Abstimmung, Wählbarkeit ohne Census, Diäten für das Unterhaus, gleichmäßige Wahlbezirke, auf, neben denen sie auch noch die Beseitigung des verhaßten Armengesetzes von 1834 und die Zehnstundenarbeit auf ihre Fahne schrieben. So entstand der Chartismus, die Hoffnung der Arbeiter, der Schrecken der höheren Stände und ein volles Jahrzehnt das Thema aller öffentlichen Erörterungen. Das Haupt der Chartisten wurde der irische Advocat Feargus O'Connor, durch seine Hünengestalt, seine drastische Beredsamkeit, selbst durch seine angebliche Abkunft aus altirischem Königsblut für diese Rolle wie geschaffen und stets bereit, selbst durch die unwürdigste Schmeichelei seine Dictatur über die blinde Masse zu befestigen. Da er für Anwendung physischer Gewalt war, überflügelte er rasch seinen Rivalen Lowett, der nur moralische Kampfmittel zulassen wollte. „Der Chartismus", rief einer der eifrigsten Apostel dieser Bewegung, der methodistische Geistliche Stephens, „ist keine politische Frage, bei der es sich für euch um Erlangung des Wahlrechts handelt, der Chartismus ist eine Messer- und Gabelfrage, d. h. gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit!" Der Groll über die Verwerfung einer Riesenpetition an das Unterhaus mit 1,280,000 Unterschriften, der dann 1841 eine zweite noch größere, 1842 eine dritte mit 3,317,000 Unterschriften folgte, drückte sich in Gewaltthätigkeiten und nächtlichen Massenmeetings aus, in denen offene Rebellion gepredigt wurde. Da jedoch die Regierung mit Nachdruck einschritt, so erklärte die große Nationale Chartistenassociation nur friedliche und gesetzliche Mittel für zulässig, aber nicht lange, so hatte die Partei der Gewalt wieder die Oberhand. Arbeitseinstellungen wurden erzwungen. Daß es trotzdem nicht gelang, diese über das ganze Land auszudehnen, lag vornehmlich an dem entschlossenen, mannhaften Widerstande, auf welchen die chartistische Bewegung bei den Mittelclassen stieß.

Aber auch diese befanden sich in einer lebhaften Bewegung, welche sich mit jener wenigstens insofern berührte, als sie sich ebenfalls gegen die Privilegien der Minderheit richtete. Denn eine Nothlage, so schwer und schrecklich wie die vor zwanzig Jahren, zeigte in dem Widerschein der Arbeitsstockung und einer durch eine Reihe schlechter Ernten verursachten Theuerung mit furchtbarer Deutlichkeit den Widersinn eines Wirthschaftssystems, welches überall nur den Vortheil der Bevorzugten auf Kosten der Gesammtheit bezweckte. Während von der einen Seite der Preis des Quarters Weizen von 35 Schilling 4 Pence zu Ende 1835 bis Anfang 1839 auf 81 Schilling 6 Pence emporschnellte, auf der anderen die amerikanische Handelskrise von 1836, verbunden mit der fühlbar werdenden Concurrenz der festländischen Industrie hier die Fabriken ganzer Districte zum Stillstand brachte, dort wenigstens die Löhne fast um die Hälfte herabdrückte, versteiften sich die Grundbesitzer auf die Behauptung,

die Kornzölle seien unerläßlich, um das Land in Bezug auf das unentbehrlichste Lebensmittel vom Auslande unabhängig zu erhalten. Das Mißtrauensvotum, welches das Ministerium Melbourne stürzte, richtete sich gegen dessen zur Auffrischung der verlorenen Popularität angekündigte Absicht, die Zölle zu verringern und den gleitenden Kornzoll durch einen festen Zoll von 8 Schilling für den Quarter zu ersetzen. Allein wo die Unzulänglichkeit des einheimischen Bodenertrags für das rapide Wachsthum der Bevölkerung vor Augen lag, konnte es nicht fehlen, daß die Korngesetze auch als die Quelle anderer, von ihnen nicht verschuldeter Leiden angesehen wurden. Die 1838 von sieben Männern zu Manchester behufs völliger Beseitigung der Kornzölle gestiftete Anticornlawleague fand zwar anfangs wenig Anklang, selbst die Chartisten hielten sich mißtrauisch fern und gegenüber einem Ministerium, das unter der Fahne der Protection ins Amt getreten war, einem Unterhause, das trotz der Reform zu neun Zehntheilen die ländlichen Interessen vertrat, und einem nur aus Grundbesitzern bestehenden Oberhause mochte die Sache aussichtslos erscheinen. Aber ihre Stärke beruhte auf ihrem Zusammenhange mit dem allgemeinen Kampfe für Beseitigung aller Monopole. Von den neu mit dem Wahlrecht beschenkten Städten erhob sich gegen die „zu einer großen Actiengesellschaft gewordene Aristokratie, von deren Mitgliedern die einen das Korn, die andern den Zucker, die dritten das Holz ausbeuteten“, eine freihändlerische Propaganda ohne Beispiel, was die Energie betrifft, mit der sie geleitet wurde, die raschen Fortschritte, die sie machte, und den vollständigen Erfolg, der ihre Bemühungen krönte. Von Manchester, dem eigentlichen Brennpunkt derselben, aus widmete sich der Kattundrucker Richard Cobden, ein Schüler Ad. Smiths, mit unvergleichlichem Eifer der Verkündigung und Verfechtung des Freihandels, auf das kräftigste unterstützt durch den auf der Industrie lastenden Druck der Zölle, den Hunger der Arbeiter und die mittelst Eisenbahn und Pennyporto erleichterte Mittheilung in die Ferne, in Manchester wurde eine Freihandelshalle erbaut, der in London veranstaltete Freihandelsbazar hatte einen außerordentlichen Erfolg, nur im Parlament wollte die Bewegung nicht Fuß fassen. In diesem sorgenschweren Zustande war es wiederum Peel, auf dessen Lauterkeit und Einsicht das Vertrauen des Landes stand und der dasselbe wiederum glänzend rechtfertigte. Für ihn und sein Cabinet war die wirthschaftliche Reform von ähnlicher Bedeutung wie die des Unterhauses für das Ministerium Grey. Das Hauptmittel, um, was das Dringendste war, nicht nur das Gleichgewicht im Budget, sondern auch einen Ueberschuß zu erzielen, der die Industrie von der erdrückenden Steuerlast befreien könnte, suchte und fand er in der vorläufig nur zeitweiligen Wiedereinführung der Einkommensteuer; parallel damit ging ein neuer Tarif, welcher von den 1200 Artikeln des alten 750 ganz befreite und den Grundsatz der Prohibition durch einen für Fabrikate durchschnittlich 20 Prozent betragenden Zoll ersetzte. Es war der entscheidende Schritt zu einem Wirthschaftssystem, welches nachher zu einer anfangs keines-

wegs beabsichtigten Dauer und Ausdehnung gelangte. Schon 1844 setzte es Peel in Stand, einen Ueberschuß von 4,165,000 Pfd. Sterl. anzukündigen und im folgenden Jahre weitere Zollermäßigungen im Betrag von $3^1/_2$ Mill. einzuführen.

Nur mit dem Korn glaubte Peel eine Ausnahme machen zu müssen. Aber der einzige Unterschied zwischen ihm und den Freihändlern betraf eigentlich blos den Zeitpunkt für die Beseitigung der Kornzölle; während diese sie ohne Verzug und auf einmal abgeschafft wissen wollten, beabsichtigte er den Weg dazu nur vorsichtig und schrittweise zu bahnen. In diesem Sinne gewann er die Zustimmung beider Häuser dazu, daß zwar die gleitende Scala beibehalten werde, jedoch unter Ermäßigung des Zollmaximums von 36 Schilling 8 Pence auf 20 Schilling und unter Einführung von Schutzmaßregeln gegen die Betrügereien des alten Verfahrens, sowie zu einem niedrigeren Zolle für canadisches Korn und Mehl. Aber schon damals sprach er es unumwunden aus, es liege vollständig außerhalb der Macht des Parlaments und sei eine leere Täuschung, daß durch einen Zoll, sei er feststehend oder nicht, dem Producenten ein bestimmter Preis für seine Waare garantirt werden könne. Ueber das allgemeine Princip des Freihandels, daß man auf dem billigsten Markte einkaufen und auf dem theuersten verkaufen solle, bestand schon kaum mehr eine Meinungsverschiedenheit.

Die Ruhepause, welche mit diesem Compromiß in dem Kampfe zwischen Schutzzoll und Freihandel eintrat, füllte O'Connell aus, indem er die dem Ministerium Melbourne bezeigte Versöhnlichkeit wieder ganz bei Seite warf. „Das Jahr 1843“, verkündete er, „ist und soll sein das große Repealjahr, das Jahr der Lostrennung!“ und dieser Drommetenton übte auf die nach wie vor in Armuth, Elend und Verbrechen verkommenden Iren einen viel stärkeren Zauber als die sanfte, menschenfreundliche Stimme des Mäßigkeitsapostels P. Mathew, der sein Volk von dem schwerlastenden Fluche der Branntweinpest zu erlösen strebte. Wie sollte nicht der Mann, der die Katholikenemancipation durchgesetzt, der eben erst, auf Grund der neuen Corporationsbill, als erwählter Lordmayor seinen prunkvollen Einzug in Dublin gehalten hatte, auch jetzt sein Wort wahr machen? Er ließ zwar nur eine gesetzliche, friedliche Agitation zu, dieser aber die denkbar höchste Spannung zu geben, veranstaltete er Monstremeetings, in denen der Haß gegen England bis zur Siedehitze getrieben wurde. Am 15. August kamen zu Tara, neben dem Krönungsstein der alten Könige, 250,000 Iren zusammen, aber O'Connell schrieb ein noch größeres, von einer Million, nach Clontarf bei Dublin aus, um die Regierung einzuschüchtern. Da endlich raffte diese sich auf. Die schon von allen Seiten dem Platze zuströmenden Zuzüge trafen unterwegs auf ein Verbot der Versammlung und O'Connell, vor die Wahl gestellt zwischen offene Empörung und Nachgeben, wählte das letztere. Diese Zahmheit zerstörte den Glauben der Iren an ihren Messias, von diesem Tage an ging es mit dem Repeal rückwärts. Die jüngeren Heißsporne, Smith O'Brien,

Meagher, Mitchel, brachen förmlich mit dem Urheber desselben, und gründeten ein „Jung-Irland", das, frei von dem confessionellen Element, im Sinne der kosmopolitisch-republikanischen Revolutionspartei sich auch zur Anwendung der Gewalt bekannte. Von der Verurtheilung zu zwölfmonatlicher Haft wegen Aufreizung befreite den greisen Agitator das Haus der Lords, an welches er appellirt hatte. Er starb am 15. Mai 1847 zu Genua, ohne das Ziel seiner Sehnsucht, die heilige Stadt, noch auch den feierlichen Empfang, den ihm Papst und Einwohnerschaft bereiteten, erreicht zu haben. Gerade diesen Zeitpunkt tiefster Aufregung wählte Peel, um den Iren die Hand zur Aussöhnung hinzureichen, indem er die Erhöhung der Staatsunterstützung für das katholische Priesterseminar zu Maynooth beantragte, aber Whigs und Radicale mußten ihm helfen den Sturm hochkirchlicher Bigotterie überwinden, der sich wie vor Zeiten unter dem No-popery-Rufe, zumal aus den Reihen seiner eigenen Partei gegen die gottlose Maßregel erhob.

Nun aber kam das Jahr 1845, durch Mißwachs und die schreckliche Kartoffelkrankheit eine Zeit unerhörter Calamität. Irland verlor binnen zwei Jahren durch Hunger und Auswanderung den vierten Theil seiner Bevölkerung, auch diesseits des St. Georgscanals war die Noth übergroß; die Elemente selbst hatten sich zu Verbündeten der Antikorngesetzliga verschworen. Ihrer bisherigen Zurückhaltung entsagend, klagten jetzt die Whigs unumwunden die Kornzölle als „die Geißel des Handels, das Verderben der Landwirthschaft, die Quelle bitteren Classenhasses, die Ursache von Entbehrung, Krankheit, Sterblichkeit und Verbrechen im Volke" an. Peel schlug seinen Collegen die zur unausweichlichen Nothwendigkeit gewordene Suspension der Korngesetze vor, aber er war ehrlich genug, ihnen offen zu gestehen, daß, einmal suspendirt, die Gesetze nicht wiederhergestellt werden könnten, und da er nicht allseitige Zustimmung fand, so gab er, 9. December 1845, seine Entlassung. Nachdem jedoch Russell sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, gegenüber einer conservativen Majorität des Unterhauses ein liberales Cabinet zu bilden, kehrte das bisherige, mit Ausnahme Stanley's, für welchen Gladstone eintrat, ins Amt zurück. Peel that es mit dem Bewußtsein, daß die Aufhebung der Kornzölle den sicheren Zusammenbruch der von ihm geführten Partei nach sich ziehen, daß ihn von Neuem der Vorwurf der Abtrünnigkeit und des Verraths treffen werde, aber auch mit der Gewißheit, daß das Vaterland seines Dienstes bedürfe, die ungeheure Mehrheit des Volks vertrauensvoll auf ihn schaue. Es war eine jener Sitzungen, wo das dichtgefüllte Unterhaus „ein einziger, von einer einzigen Erwartung durchdrungener Körper zu sein scheint", als Peel sich zu der Erklärung erhob, die Gewalt der Thatsachen habe ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß der von ihm so lange vertheidigte Schutzzoll verlassen werden müsse, und die Grundzüge seines Plans einer dreijährigen Uebergangszeit mit allmählich sich vermindernden Zöllen entwickelte. „So lange ich englischer Minister bin", sprach er, „will ich mein Amt in keiner servilen Dienstbarkeit innehaben, ich will es an keine andere Verpflichtung

gebunden wissen, als an die, das öffentliche Interesse zu Rathe zu ziehen und für die öffentliche Sicherheit Sorge zu tragen." Seine Voraussicht erfüllte sich in vollstem Maße, die Erbitterung der Conservativen überstieg alle Grenzen. Damals war es, wo Benj. d'Israeli, der Verfasser zahlreicher politischer Tendenzromane, durch seinen Hohn und seine Schmähungen gegen den Premierminister, um dessen Gunst er kurz vorher vergebens gebuhlt hatte, sich zum Wortführer der wuthentbrannten protectionistischen Landedelleute aufschwang. Aber Alles vergebens. Nach zwölftägiger heißer Debatte ging die Bill durchs Unterhaus, am 25. Juni 1846 durchs Oberhaus, und in demselben Augenblicke löste sich die furchtbare Organisation der Antikorngesetzliga auf.

Auch bei diesem schwererkämpften Siege des beweglichen Eigenthums über das liegende fehlte es nicht an den düstersten Prophezeiungen, aber erfüllt hat sich nur ihr Gegentheil. Nicht die Ueberflügelung der englischen Waarenproduction durch die auswärtige Concurrenz trat ein, sondern die Ausdehnung des englischen Absatzmarktes über die ganze Erde, nicht der Ruin des Ackerbaus, sondern die Veredelung desselben durch wissenschaftlichen Betrieb und rationelle Bewirthschaftung, nicht das Sinken, sondern das Steigen des Bodenwerths, nicht die Vernichtung des grundbesitzenden Adels und die Entfesselung demokratischer Wildwasser, sondern die vollständigere Einordnung dieses von den Ueberbleibseln des Feudalismus befreiten Standes in den modernen Staat und die Bewahrung Englands vor den Zuckungen der Revolution, welche schon über den Continent dahinzurauschen begann. So überwältigend sprangen die Segnungen des Freihandels in die Augen, daß die erbittertsten Gegner desselben sich in erklärte Anhänger verwandelten und in England heutzutage „für eine Reaction gegen den Freihandel nicht mehr Aussicht ist als für eine Reaction gegen die Regel de Tri." [1])

Der Urheber des großen Umschwungs erfuhr freilich den ganzen Haß der Ueberwundenen. In Folge der Niederlage, welche das Ministerium bei der Forderung außerordentlicher Vollmachten gegen die Ueberhandnahme der Verbrechen in Irland durch die Coalition der Protectionisten mit den Whigs erlitt, kündigte Peel am 29. Juni seinen Rücktritt an; er schloß mit einer rückhaltlosen Anerkennung der Verdienste Cobdens. Auf dem Rückwege aus Westminsterhall erwartete den gefallenen Minister eine dichtgedrängte Menge, die ihn entblößten Hauptes in ehrfurchtsvollem Schweigen begrüßte. Für sich oder seine Familie hatte er jede öffentliche Anerkennung abgelehnt. Als aber die Zustände Irlands, wo binnen vier Monaten sich die Zahl der Almosenempfänger verzehnfachte und in ähnlichem Maße die der Verbrechen stieg, das neue Cabinet Russell-Palmerston nöthigten, die gleichen Repressivmaßregeln zu beantragen und ein Redner davon Anlaß nahm, für den wegen der nämlichen Zwangsbill gestürzten Minister Reparation zu verlangen, ent-

1) M'Carthy, l. c. I., 244, Tauchnitz edition.

gegnete Peel sofort, die beste ihm zu gebende Reparation sei die, das gegenwärtige Cabinet bei der Durchbringung der Bill zu unterstützen.

Die beispiellose Entwicklung von Englands Handel und Industrie war nicht blos die Triebfeder für diese rasch auf einander folgenden Reformen im Innern, sie wurde auch das bestimmende Moment für die auswärtige Politik des modernen Karthago. Die Behauptung von Englands Weltstellung, seine Colonialpolitik dienten der Offenhaltung des Weltmarkts für die Erzeugnisse der englischen Fabriken; um von diesen jede Störung des Absatzes fern zu halten, schwang die sonst so kriegsfertige Meerbeherrscherin ihren Dreizack nicht zur Störung, sondern zur Erhaltung des Weltfriedens. An einzelnen Rückfällen in die alte rohe Seemannsart, die da, wo es ohne Gefahr größerer Verwickelungen geschehen konnte, das Recht des Schwächeren blos deshalb, weil es dem britischen Vortheile im Wege stand, ungescheut mit Füßen trat, hat es darum auch nicht gefehlt. Den schlimmsten dieser Art bekam China zu empfinden. Der Handel mit diesem Lande hatte, seitdem er bei der Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Compagnie 1834 freigegeben worden, einen außerordentlichen Aufschwung genommen, insbesondere hatte sich die Einfuhr des in Indien erbauten Opiums, obgleich durch das chinesische Gesetz streng verboten, mittelst des von Macao und Canton aus betriebenen höchst einträglichen Schmuggels verachtfacht und die chinesische Regierung mußte mitansehen, wie diese systematische Vergiftung ihrer Unterthanen nicht einmal durch einen entsprechenden Absatz von Seide oder Thee, sondern durch einen bedenklichen Abfluß von Baarsilber bezahlt wurde. Nach langen vergeblichen Beschwerden half sich schließlich der energische, aber der diplomatischen Formen unkundige Mandarin Lin selbst, indem er den ganzen Opiumvorrath der Factorei zu Canton, 10 Millionen Dollars an Werth, wegnehmen und ins Meer werfen ließ. Der Krieg, mit dem die Briten diese Gewaltthat beantworteten, brachte ihnen bei dem Mißverhältniß zwischen ihren Streitmitteln und denen der Chinesen wohl Gewinn, aber weder Ehre noch Ruhm. Canton kaufte sich noch im letzten Augenblicke mit 6 Millionen Dollars von der Erstürmung los und selbst der Sohn des Himmels kam dem Angriffe der Flotte auf Nanking durch Nachgiebigkeit zuvor. In dem Frieden vom 25. September 1842 trat China die Insel Hongkong an die Sieger ab und öffnete ihnen fünf Häfen; das Verbot der Opiumeinfuhr blieb aufrecht und ebenso der Schmuggel, der es unwirksam machte. Es begann damit die Einbeziehung dieser seit Jahrtausenden verschlossenen, in einer ganz eigenartigen Cultur erwachsenen Ostwelt in den allgemeinen Völkerverkehr.

Seitdem das indobritische Reich durch die Unterwerfung der ganzen südlichen Halbinsel, die Vernichtung des Mahrattenstaates und die Eroberung der Ostseite des Bengalischen Meerbusens sich um Tausende von Quadratmeilen und Millionen von Unterthanen vergrößert, der Werth seines Besitzes sich unermeßlich gesteigert hatte, sahen die Engländer mit desto größerer

Besorgniß die russische Grenze sich von Norden her langsam, mitunter selbst unfreiwillig, aber stetig gegen das Herz Asiens vorschieben. Die Bewältigung der Kaukasusvölker und die Einverleibung von drei Millionen Kirgisen erschienen ihnen als die ersten Etappen des russischen Vormarsches nach Indien. Kaum an den Gestaden des Mittelmeeres zur Ruhe gebracht, tauchte die orientalische Frage in veränderter Gestalt tief im Innern Asiens wieder auf. Wie durch Verhängniß wurden die beiden rivalisirenden Kolosse dem Zusammenstoße auf der gewaltigen Hochbühne von Iran entgegengetrieben. „Nicht auf die Türkei haben wir unsere Blicke gerichtet", hatte Nesselrode schon 1823 dem französischen Gesandten versichert, „unsere kostbarsten Interessen ziehen uns nach Asien, nur durch Persien können wir England angreifen." Lord Will. Bentinck hatte sich als Generalgouverneur von Indien (1828 bis 1836) nur friedlichen Eroberungen, der Verbesserung der Verwaltung, der Dampfschifffahrt auf dem Ganges, der Unterdrückung der Witwenverbrennungen und des Kindermordes, gewidmet, ein kriegerischerer Geist aber belebte seinen Nachfolger Lord Auckland. Was auf dem Hochlande von Iran vor sich ging, wo der junge Schah von Persien Mohammed Mirza, obgleich durch Englands Hilfe auf den Thron gelangt, seit dem Frieden von Turkmantschai 1827 ganz unter dem Einfluß des russischen Gesandten Graf Simowitsch stand und sich von diesem zum Krieg gegen Herat aufstacheln ließ, lenkte seinen besorgten Blick auf die große Heerstraße aller Eroberer, die je zu Lande in Indien eingedrungen sind. Die Besetzung der Insel Karak im Persischen Golfe und die englische Kriegsdrohung bewogen den Schah, die Belagerung des durch den Lieutenant Pottinger glänzend vertheidigten Herat aufzuheben, Simowitsch wurde auf Englands Beschwerde abberufen. Um aber das Nordwestthor Indiens noch fester zu verriegeln, begann Lord Auckland 1839, um die nämliche Zeit, wo eine russische Expedition unter Perowskij gegen Khiwa durch Mangel, Kälte und Schneesturm ihren Untergang fand, den Krieg gegen Dost Mohammed, den Herrscher von Kabul, der sich auf russische Seite geschlagen hatte, weil sein Lieblingsplan, die Erwerbung von Peschawer und Herat, bei den Engländern auf Widerstand gestoßen war. Ein britisches Heer, das nach Ueberwindung unsäglicher Mühsale Ghasna erstürmt hatte, führte den von Dost Mohammed vertriebenen rechtmäßigen Herrscher aus Timurs Geschlecht, Schah Schudschah, in die Königsburg von Kabul zurück und ein Handelsvertrag mit Persien, 28. October 1841, entwand auch dieses Reich dem russischen Protectorat. Aber eigene sträfliche Unvorsichtigkeit verkehrte diesen Erfolg plötzlich in die schwerste Niederlage. Der Abfall des durch nachlässige Soldzahlung erbitterten Stammes der Ghilzai, der Hüter des Kabulpasses, schnitt das in Afghanistan stehende Heer des Generals Elphinstone von Indien ab und gab das Zeichen zur Erhebung sämmtlicher Afghanen. Rathlosigkeit und Verzagtheit vollendeten das Uebrige. Der Gesandte Alex. Burnes, der Erforscher des Landes, wurde in Kabul ermordet, das Fort mit den Vorräthen ging verloren. Ein Vertrag mit

Akbar Khan, dem Sohne Dost Mohammeds und Haupte des Aufstandes, gewährte zwar Januar 1842 demüthigenden Abzug, aber auf dem Wege ging das ganze Heer, sammt dem Troß, Weibern und Kindern, 12,000 Köpfe, durch Kälte, Hunger oder die erbarmungslosen Kugeln und Messer der Verfolger zu Grunde. Doctor Brydon, der einzige Ueberlebende, brachte die Kunde nach Dschellalabad. Wohl drang General Pollock wieder vor, schlug die Angriffe Akbars auf die unter Erdbebenstößen zitternden Werke von Dschellalabad heldenmüthig ab und befreite in Kabul die noch lebenden 65 Gefangenen, aber damit ließ es Lord Ellenborough, Aucklands Nachfolger, genug sein und Dost Mohammed kehrte aus der Gefangenschaft auf den durch seines Nebenbuhlers Ermordung erledigten Thron von Kabul zurück. Die Unruhen, welche in Folge dieser Ereignisse auch unter den Eingeborenen Indiens ausbrachen, wurden gedämpft, aber die Lust zu einer Eroberungspolitik war den Engländern vergangen, nicht einmal die glänzenden Thaten Sir Ch. Napiers, welche das Gebiet der zweideutigen Theilfürsten von Sind in ein Bollwerk für den Westen des Reichs verwandelten, fanden den Beifall der öffentlichen Meinung und auch nach einem zweiten Kriege mit den Sikhs, den Sir Hugh Gough 1845 siegreich beendigte, beschränkte man sich auf die Abtretung des Gebietes südlich vom Setledsch und die Schwächung der Sikhs durch ihre Theilung in zwei Schutzstaaten.

Wie hätte nicht jener große Antagonismus zwischen England und Rußland auch auf dem ihm vertrautesten Felde, der Türkei, sein Spiel weiter treiben sollen! Die Hohe Pforte hatte große Noth, ihr leckes Staatsschiff zwischen der Scylla der Feindschaft und der Charybde aufdringlicher Freundschaft beider hindurchzusteuern. Benutzte England die Nothlage Mehmet Ali's, um sich von ihr eine kürzere Verbindung mit Indien mittelst der Ueberlandpost über die Landenge von Suez einräumen zu lassen, so suchte dafür Rußland sich in den Donaufürstenthümern immer häuslicher einzurichten. Fand Reschid-Pascha für seine Reformbestrebungen Beistand an dem englischen Gesandten Stratford Canning (Lord Redcliffe), so hatte Rußland an den Gegenintriguen des Serais und dem fanatischen Vorurtheile des Islam jedes Mal das Mittel in den Händen, dieselben zu hintertreiben. Einen Aufstand der Serben im Jahre 1842, welcher die Dynastie Obrenowitsch stürzte, erfaßte die Pforte eifrig, um sich hier durch unverweilte Anerkennung des zum Fürsten erkorenen Alexander Karadjordjewitsch von der russischen Suprematie los zu machen, allein da Oesterreich die Freundschaft der Serben jetzt noch immer so wenig würdigte wie während des Freiheitskampfes von 1801—1806, vielmehr Rußlands Absichten unterstützte, so mußte sich zur Demüthigung der Pforte der Erwählte einer Neuwahl in Gegenwart des russischen Gesandten unterziehen.[1]) Selbst die Errichtung des Königreichs Griechenland hatte nur einen neuen Ringplatz für die beiden Rivalen geschaffen. Wenn dort auch

1) A. Beer, Die orientalische Politik Oesterreichs seit 1774 (1883) S. 413 ff.

sich ein neues Athen nach Klenze's Plänen aus den Trümmern des alten erhob und griechische Patrioten für Bildungszwecke eine großartige Opferwilligkeit bethätigten, so war doch das Dasein des jungen Staates nur ein fortwährendes Kränkeln in Folge der jede Entwickelung hemmenden Finanznoth. Bald ängstigte Rußland, bald England den persönlich sehr unbedeutenden König Otto, den schon die Kinderlosigkeit seiner Ehe mit Amalie von Oldenburg bei seinem Volke zum Fremdling machte, durch drohende Mahnungen an die rückständigen Zinsen, jenes, um mit Hilfe der Napistenpartei ihn zu stürzen und einen russischen Prinzen auf den Thron zu bringen, dieses, um durch Einführung einer Verfassung den Staat von russischen Einflüssen frei zu machen. Nachdem unter dem Vorwande der Ersparniß die Entlassung der bairischen Truppen erzwungen worden, genügten, 16. September 1843, wenige Stunden Revolution, und die Constitution war fertig, aber da Rußlands eigentliche Absicht unerreicht blieb, so hängte sich auch an sie der heimliche Krieg zwischen den Schutzmächten lähmend an.

Seitdem die traditionelle Allianz Englands mit Oesterreich in die Brüche gegangen, machte sich in London die Einsicht geltend, daß der natürliche Bundesgenosse des protestantischen Inselreichs die erste protestantische Macht des Continents, Preußen, sei. Stockmar setzte es durch, daß zum Pathen des neugeborenen Prinzen von Wales ohne Rücksicht auf den Zorn des übergangenen Oheims in Hannover König Friedrich Wilhelm IV. erkoren wurde, und trotz aller von Wien, Petersburg und Paris aus versuchten Gegenintriguen erschien dieser in Person zur Taufe in Windsor. Große Erwartungen knüpften sich an diese Annäherung. Daß sie sich nicht verwirklichten, lag theils an der Unbeständigkeit des Königs, theils an dem dem englischen Waarenabsatze hinderlichen Systeme des Zollvereins. Um so eher fand nun aber Ludwig Philipps Liebeswerben in England Erhörung. Nachdem dem Kaiser Nicolaus die große Coalition gegen den Julikönig mißlungen, gönnte er sich wenigstens den Genuß, den Verhaßten unklug und kleinlich durch zur Schau gestellte Geringschätzung zu kränken. Sein Gesandter in Paris erhielt Befehl, zum 1. Januar zu verreisen, um nicht dem Könige Neujahrswünsche aussprechen zu müssen, worauf der französische Geschäftsträger in Petersburg angewiesen wurde, am 19. December kerngesund zu sein, am 20. aber, dem Geburtstage des Kaisers, plötzlich zu erkranken. Welch' eine persönliche Genugthuung, welch' ein politischer Triumph war es daher für Ludwig Philipp, als im September 1843 die Königin Victoria ihm in Begleitung ihres Gemahls auf dem Schlosse Eu bei Tréport einen Besuch abstattete[1]), als er, der erste französische König, der je als Gast

1) „Die Familie Ludwig Philipps fühlte sehr tief, daß sie von ganz Europa und allen Höfen wie aussätzig verflucht oder aus der Gesellschaft souveräner Häuser ausgestoßen, dreizehn Jahre hindurch behandelt worden, und rechnet darum den Besuch des mächtigsten Souveräns sehr hoch an. Der König wiederholte dies öfter." Prinz Albert an Stockmar bei Martin I, 182. Nach demselben, I, 371, ist Lord Aberdeen der Erfinder des Ausdrucks „entente cordiale."

den englischen Boden betrat, im folgenden Jahre mit dem Hosenband geschmückt aus Windsor zurückkehrte, und als ein zweiter Besuch Victoria's in Eu die Busenfreundschaft beider Herrscherhäuser besiegelte. Seine Briefe an die Königin schlugen den Ton gesuchter Zärtlichkeit an und seine nächste Thronrede beglückwünschte Frankreich nicht blos wegen seines Wiedereintritts in das europäische Concert, sondern auch wegen der aufrichtigen Freundschaft, die ihn mit der Königin von Großbritannien verbinde, und dem „herzlichen Einvernehmen", welches zwischen seiner Regierung und der ihrigen bestehe.

Niemand sah diese Intimität mit größerem Verdruß als der, der mehr als jeder Andere dazu beigetragen hatte, sie herbeizuführen. Mit der ihm zur andern Natur gewordenen Effecthascherei erschien Kaiser Nicolaus im Juni 1844 plötzlich, fast unangemeldet, ebenfalls in London. Die wohleinstudirte Rolle ritterlicher Männlichkeit sollte ihm die öffentliche Meinung Englands gewinnen, das Gewicht seiner Persönlichkeit die englischen Staatsmänner nicht blos der französischen Freundschaft abtrünnig, sondern auch einer Verständigung über die Erbtheilung der Türkei zugänglich machen. „Ich achte England hoch", versicherte er Peel, „was aber die Franzosen von mir sagen, ist mir gleichgiltig. I spit upon it." Die Türkei, setzte er Aberdeen auseinander, liege im Sterben; auch wenn man sie am Leben zu erhalten suche, würde es nicht gelingen, sie werde, sie müsse sterben; das werde ein kritischer Moment, er fürchte dabei Niemanden als Frankreich; er wolle nicht einen Zoll von der Türkei, nur dürfe auch kein Anderer einen bekommen. Aber hier schlug das Mittel von Münchengrätz ebensowenig an wie die Hetzerei gegen den Julikönig. Peel erklärte dem Zaren rund heraus, sein Hauptziel werde sein, daß nach Ludwig Philipps Tode der französische Thron ohne alle Convulsion an den nächsten legitimen Erben der Dynastie Orleans übergehe.

Dennoch war jenes herzliche Einverständniß der beiden westmächtlichen Höfe weit entfernt, auch eine politische Uebereinstimmung ihrer Staaten zu bedeuten. Nicht blos, daß in Frankreich die Wunde von 1840 nachblutete, der alte Nationalhaß mit richtigem Instinct aus dieser dynastischen Vertraulichkeit die Bevormundung, der Frankreich dadurch unterlag, herausfühlte, selbst Ludwig Philipp und sein Minister Guizot waren, wenn nicht falsch, doch nie ganz aufrichtig gegen die guten Freunde jenseits des Canals. Im Grunde sollten ihnen diese doch nur zur Wiederaufnahme der altbourbonischen Haus- und Familienpolitik verhelfen. Darüber ließ sich auch das britische Cabinet durch keine noch so gleißenden Worte täuschen. „Vertrauen ist gut, aber Mißtrauen ist besser", das, meinte Palmerston, müsse Frankreich gegenüber Grundsatz sein.[1]) Ludwig Philipp hatte für England den Werth eines Bürgen

1) Metternich, 26. October 1845: „Si jamais la vérité a été faussée avec impudeur, c'est au moyen de la fantasmagorie qui se couvre du nom de cordiale entente... L'entente cordiale pour pouvoir être définie, doit être saisie dans le

gegen Revolution und Friedensstörung, wohin aber die alte französische Leidenschaft, exclusive Politik zu treiben und irgend etwas oder irgend wen zu protegiren, ihren begehrlichen Arm ausstreckte, stieß sie auf Englands vernehmliches „Zurück!" Ihr erster Versuch, in Syrien das Patronat Frankreichs über die christlichen Maroniten des Libanon wieder zur Geltung zu bringen, verschaffte der Pforte sogleich den Beistand Englands zu Gunsten der Drusen und der Einrichtung einer getrennten Selbstverwaltung des Libanon. Umgekehrt denuncirte die französische Kammeropposition den Beitritt zu dem Vertrage der übrigen Großmächte über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur See behufs Unterdrückung des Sklavenhandels, weil er England den Mitcontrahenten gegenüber in Vortheil gebracht hätte, als den schimpflichen Preis für Frankreichs Wiederaufnahme in das europäische Concert und zwang die Regierung, demselben die Bestätigung zu versagen. Kaum begann die Verstimmung über diesen Fall zu verrauchen, als der französischerseits auftauchende Plan eines mit Belgien und der Schweiz nach dem verlockenden Muster des deutschen zu stiftenden Zollvereins dieselbe von Neuem anfachte, aber vor Aberdeens peremptorischer Erklärung, „England könne nie gestatten, daß unter der Verkleidung von Zollbeamten französische Soldaten in Antwerpen wirthschafteten, es betrachte einen solchen Zollverein als einen Eingriff in die Unabhängigkeit Belgiens und folglich in die Verträge", schrumpfte das Project zu einem Handelsvertrage mit Belgien (1842) zusammen.

Bei so gereizten Stimmungen hätte beinahe eine im fernsten Winkel der Südsee begangene Eigenmächtigkeit eines französischen Flottenofficiers ausgereicht, um die Scheinfreundschaft in offnen Bruch zu verwandeln. Schon dazu hatten die Engländer scheel gesehen, daß die Franzosen, denen sie selbst in Neuseeland zuvorgekommen waren, durch die Besitznahme von Nukahiwa und den Nachbarinseln 1842 zum ersten Male ihre Flagge dauernd in jenen Gewässern entfalteten. Auch auf den Gesellschaftsinseln herrschte seit Langem bald heimlicher bald offener Krieg zwischen den englisch-protestantischen Missionären und den französischen Jesuiten. Als nun aber Contreadmiral Dupetit-Thouars der Königin Pomare von Tahiti auf eigene Faust die französische Schutzherrschaft aufdrängte, nachher in Folge eines ausgebrochenen Aufstandes sie absetzte, die Inseln für französischen Besitz erklärte und schließlich der britische Missionär und Consul Prichard als Aufwiegler verhaftet und ausgewiesen wurde, da erhob sich in England ein Sturm nationaler und kirchlicher Entrüstung. Alle Welt glaubte an eine beabsichtigte Insulte, Peel brauchte im Unterhause scharfe Worte über den angethanen Schimpf, er bestand auf Genugthuung und der französischen Regierung ließ das sonnenklare Unrecht ihrer Seeofficiere keine andere Wahl, als dieselbe zu leisten und die Rückkehr Pomare's auf ihren Thron zu gestatten.

sens de la peur, que les deux Cabinets ont de tout ce qui dérangerait le mouvement industriel, qui de son côté repose sur une base de rivalité entre les deux pays." Nachgel. Pap. VII, 99.

Mit diesen Erfahrungen zusammengehalten gewann eine eben damals veröffentlichte Schrift des Prinzen Joinville (Notes sur les forces maritimes de la France), die zum Wetteifer mit den Engländern im Bau von Kriegsdampfern aufforderte, die Ernennung ihres Verfassers zum Befehlshaber eines gegen die marokkanische Küste entsendeten Geschwaders und die fortschreitende Ausbreitung der französischen Herrschaft in Nordafrika für England eine ganz andere Bedeutung.

Denn mit Bugeauds Ernennung zum Generalgouverneur von Algier Anfang 1841 hatte sich in Paris der lange Zweifel, was mit dieser Eroberung zu beginnen, endgiltig für die Besitznahme der ganzen Regentschaft in ihrer alten Ausdehnung entschieden und diesmal fand Abdel-kader, jetzt unumschränkter Gebieter des westlichen Oran bis zur ungewissen Grenze von Marokko und bereits wieder in Waffen gegen die Eindringlinge, seinen Meister an dem alten Soldaten, der seine Lehrjahre gegen die spanische Guerilla durchgemacht hatte und, unterstützt durch eine Reihe bereits im afrikanischen Kriege geschulter Officiere, wie Baraguay d'Hilliers, Bosquet, Canrobert, Mac Mahon, Pelissier, Randon, Vaillant, Bedeau, Cavaignac, Changarnier, Lamoricière, durch kühne Initiative und die Leichtbeweglichkeit fliegender, ohne Artillerie und Train operirender Colonnen seinem Heere die Eigenschaften verlieh, welche bisher die Ueberlegenheit des Gegners ausgemacht hatten. Vergebens spannte Abdel-kader jede Muskel der Begeisterung für Glauben und Freiheit an, der Ueberfall seiner Zelthauptstadt, der Smalah, durch den jungen Herzog von Aumale am 16. Mai 1843 warf ihn mit dem kleinen Rest der Seinen auf marokkanisches Gebiet. Die ohnmächtige Regierung des Sultans Abd-ur-Rahmân, ohnehin gereizt über die Besitznahme des Gebiets westlich von der Tafna durch die Franzosen, wurde durch den von Abdel-kader entflammten Fanatismus ihrer Unterthanen zum Kriege fortgerissen. Als die Genugthuung für einen neuen Einfall des Emirs und einen Angriff der Marokkaner auf Lamoricière bei Lalla-Maghrania verweigert wurde, brach Bugeaud in Marokko ein und schlug, 14. August 1844, den an Zahl fünffach überlegenen Feind an der Isly aufs Haupt. Von der Seeseite wurde von Prinz Joinville Tanger durch Bombardement bezwungen, Mogador erstürmt. Allein je höher sich der Stolz auf diese Waffenthaten hob, desto bitterer mundete die Verkümmerung des Siegespreises durch England. Gegenüber der Erklärung des sonst so friedfertigen Aberdeen, „jede endgiltige Besetzung irgend eines Punktes von Marokko sei nothwendigerweise ein casus belli", mußte sich Frankreich mit einer unbedeutenden Grenzberichtigung, der Auflösung des marokkanischen Heeres und der Internirung Abdel-kaders zufrieden geben. Obgleich nun Bugeaud, selbst ein tüchtiger Landwirth, sich, soweit es seine Unverträglichkeit mit der Regierung daheim zuließ, der friedlichen Organisation des eroberten Landes zu widmen begann, so konnte er doch auch der Versuchung nicht widerstehen, durch Unterwerfung der Berbernstämme des Gebirges neue Lorbeeren zu sammeln. Damals,

Juni 1845, war es, wo Oberst Pelissier den ganzen Stamm der Ueld-Rhias, 800 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, in ihrem Schlupfwinkel, der Höhle von Darah, durch Ausräucherung vertilgte.[1]) Die unverblümte Verurtheilung, welche Palmerston in einer Rede an seine Wähler zu Tiverton über diese Unmenschlichkeit aussprach, spiegelte neben dem die ganze civilisirte Welt erfüllenden Abscheu gegen die barbarische That doch auch den britischen Verdruß über das Umsichgreifen der Franzosen in Algerien wieder.

1) Bugeaud hat die Verantwortung für diese That seines Untergebenen auf sich genommen. d'Ideville III, 24 s.

IV. Der Bruch des herzlichen Einvernehmens.

Dem Weltfrieden zu Liebe war Lord Aberdeen allzeit aufrichtig bemüht gewesen, aller dieser Verdrießlichkeiten ungeachtet das Einvernehmen beider Staaten mit dem persönlichen ihrer Souveräne in gleichem Schritt zu halten. Daß das eine wie das andere dennoch zerfiel, war die Schuld des unehrlichen Spiels, das Ludwig Philipp auf dem alten Schauplatze englisch-französischer Rivalität, in Spanien, trieb.

Kaum hatte dieses vielgequälte Land von dem Bürgerkriege aufzuathmen begonnen, als die Entzweiung der Sieger es wiederum dem Kampfe der Parteien im Innern und den Ränken des Auslandes überlieferte. Als Espartero, als Politiker so mittelmäßig wie als Feldherr, aber von dem Glanze des Sieges umstrahlt, sein Schwert in die Schale der zu England haltenden Progressisten warf, mußte die Regentin Marie Christine, die im Einklang mit den Moderados sich auf Frankreich stützte, am 12. October 1840 abdanken und das Land verlassen, worauf Espartero von den Cortes zum Regenten ernannt wurde. Kleinlich wie immer versuchte Ludwig Philipp, den Sturz seiner Freunde dadurch zu rächen, daß er den nach Madrid bestimmten Gesandten anwies, seine Creditive nicht diesem, sondern der unmündigen Königin in Person zu überreichen. Die Progressisten aber beschleunigten durch Unfähigkeit und Habgier selbst das Ende ihrer Herrschaft; eine Coalition der beiden extremen Parteien unter Prim und Narvaez zwang Espartero, Juli 1843, zur Flucht nach England; da aber auch diesmal der Sieg augenblicklich die Eintracht der Sieger löste, so wählten sie als Ausweg aus der Verwirrung den, die kaum dreizehnjährige Isabella für volljährig zu erklären. Narvaez entledigte sich seiner Verbündeten, der Exaltados, und es gelang ihm, zum ersten Male seit Karls III. Tode, mittelst der Verfassungsreform vom 25. Mai 1845 eine Regierung von so viel Festigkeit zu errichten, daß sie, mit wenigen kurzen Unterbrechungen, bis Anfang 1851 Bestand gehabt hat. Die Königin-Mutter kehrte zurück und mit ihr, stärker als zuvor, der Einfluß Frankreichs.

Unter solchen Verhältnissen gab nun auch für die Verheirathung der jungen Königin nicht das Staatswohl, geschweige die Wahl des Herzens,

sondern die Parteiintrigue den Ausschlag.[1]) Die Zurückweisung, welche eine vorläufige Anfrage Marie Christinens in Wien wegen des jungen Erzherzogs Albrecht trotz Fürsprache des für die Wiederherstellung einer habsburgischen Legitimität auf dem spanischen Throne schwärmenden Königs von Preußen erfahren hatte, schaffte den Ränken Ludwig Philipps freies Feld, der vor Begierde brannte, durch Erhebung eines seiner Söhne zum Gemahl der spanischen Königin die Politik Ludwigs XIV. wiederaufzunehmen. Guizots erste dahin zielende Andeutung stieß jedoch englischerseits auf ein unbedingtes Veto und ebenso der abgeänderte Plan, Isabella mit ihrem Vetter, dem Herzog Franz von Cadix und nur ihre jüngere Schwester Louise mit dem Herzoge von Montpensier zu verheirathen. Beide waren viel zu klug, um durch Ungeduld den Erfolg zu gefährden. An der Königin-Mutter, die, eine Bourbon von Herzen, der engsten Anlehnung an Frankreich bedurfte, um sich in Madrid zu behaupten, fanden sie eine in allen Künsten der Intrigue erfahrene Bundesgenossin. Ihren Vorschlag zu einer Doppelheirath ihrer Töchter mit Aumale und Montpensier durfte zwar Ludwig Philipp, von London und Wien aus gewarnt, sich nicht über den Utrechter Frieden hinwegsetzen zu wollen, nicht berücksichtigen, dafür aber stellte er als Haupt des Hauses Bourbon, als welches er aufzutreten liebte, den Grundsatz auf, Isabella's Gemahl dürfe, damit der spanische Thron diesem Hause nicht verloren gehe, kein Anderer als ein Bourbon sein. Was diese Beschränkung besagte, lehrte die Persönlichkeit der vorhandenen heirathsfähigen Bourbons. Außer dem Grafen von Trapani, Marie Christinens um 21 Jahre jüngerem Bruder, den das nationale Vorurtheil der Spanier gegen die Neapolitaner, und dem Grafen Montemolin, des Don Carlos Sohn, den die Unvereinbarkeit des carlistischen und des christinischen Rechtsstandpunktes ausschloß, kamen danach nur in Frage die beiden Söhne von Marie Christinens Schwester und Todfeindin Carlotta, Franz von Paula, Herzog von Cadix, und Enrique, Herzog von Sevilla, jener an Körper und Geist verkümmert, dieser als Haupt der Progressisten und unter dem Verdacht der Theilnahme an Verschwörungen vom Hofe verbannt. Heirathete nun, so rechnete Ludwig Philipp, Isabella ihren Vetter Cadix, die Infantin seinen Sohn Montpensier, so bestieg in dem bei des ersteren Impotenz nothwendig eintretenden Falle von Isabella's Kinderlosigkeit sein Enkel den spanischen Thron. Er versteckte jedoch diesen Plan bei Victoria's zweitem Besuche in Eu unter der bestimmten und ausdrücklichen Versicherung, von einer Heirath Montpensiers mit der Infantin wolle er nicht eher etwas hören, als bis dieselbe keine politische mehr sei, d. h. bevor nicht die Königin verheirathet sei und Kinder habe. Die Zusage schien so bindend, die ganze Combination damit in so weite Ferne gerückt, daß Aberdeen eine

1) Hillebrand II, 617 ff. — Martin I, 341 ff. — H. Bulwers Selbstvertheidigung in dessen Life of Palmerston III, 177 s. und in Quarterly Review 1868 vol. 124 p. 124 sq. sowie die entgegengesetzte Guizots in seinen Mémoires VIII, 2 s. — Wichtige französische Actenstücke in Revue rétrospective Nr. 2—28.

besondere Verwahrung dagegen gar nicht nöthig fand; sein Standpunkt war nach wie vor, der Königin solle ganz freie Wahl bleiben, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht auf einen Orleans falle. Wohlweislich vermied er die ihm von Marie Christine gelegte Falle, den Prinzen Leopold von Koburg, den Bruder des Königs von Portugal, als den von England begünstigten Bewerber aufzustellen, er desavouirte auch in voller Uebereinstimmung mit dem Koburger Familienrath auf das entschiedenste das Verfahren des englischen Gesandten in Madrid, Henry Bulwer, der sich hatte überlisten lassen, gefälligkeitshalber einen Brief Marie Christinens an den Vater des Koburgers nach Lissabon zu befördern, welcher das directe Anerbieten der Hand Isabella's für diesen enthielt. Dennoch hatten die Tuilerien an dieser Unbedachtsamkeit Bulwers, was sie brauchten. Guizot ließ in London erklären, Frankreich werde sich aller in dieser Sache eingegangenen Verpflichtungen entbunden erachten, sobald Isabella's Verheirathung mit dem Prinzen Leopold oder einem anderen Nicht-Bourbon „wahrscheinlich sei oder drohe." „Cadix und Montpensier", ohne jede Einschränkung, lautete die Losung, welche er am 5. Juli 1846 an den Gesandten Bresson in Madrid gab, und was er nicht offen aussprach, das ergänzte der Uebereifer dieses Emporkömmlings, die ebenfalls von ihm unterhandelte mecklenburgische Heirath durch eine noch größere That zu überbieten. Selbst der Ministerwechsel in London kam ihm zu Statten, er half ihm die letzten schwachen Skrupel der Mutterliebe in Marie Christinens Seele überwinden, die vor Angst wegen der nunmehr kräftigeren Unterstützung der Progressisten durch England zitterte. Indem er sein Wort für die Zustimmung seines Königs verpfändete, entriß er ihr und Narvaez die Einwilligung zur sofortigen, gleichzeitigen Verheirathung der Königin mit Cadix, der Infantin mit Montpensier. Indeß, bei aller Lüsternheit nach der verbotenen Frucht, geradezu als Betrüger wollte Ludwig Philipp doch nicht vor aller Welt dastehen. Er drang in Guizot, daß Bresson sofort und formell desavouirt werde. „Ich habe niemals jemanden betrogen," schrieb er ihm, „und ich werde nun nicht noch damit anfangen, jemanden, wer es auch sei, unter meinem Namen betrügen zu lassen.... Ich werde nicht den Vorwurf auf mir sitzen lassen, als hätte ich unter meinem Namen eine Verpflichtung eingehen lassen, die ich weder halten kann noch will und die ich ausdrücklich untersagt hatte." So schwach war jedoch diese Wallung des Ehr- und Rechtsgefühls, daß eine einzige Unvorsichtigkeit Palmerstons hinreichte, sie zu verscheuchen. Ohne Ahnung von der hinter seinem Rücken zu Madrid getroffnen Abmachung bekannte dieser sich in einer an Bulwer gerichteten Depesche, von der er auch dem französischen Gesandten Abschrift gab, aufs Neue zu dem Grundsatz der Nichteinmischung Englands in Isabella's Heirath, möge deren Wahl nun von den drei Bewerbern Koburg, Cadix oder Sevilla treffen, welchen sie wolle, der geeignetste jedoch scheine ihm Don Enrique. Die unklugerweise daran geknüpfte, überaus scharfe Kritik des von den Moderados geübten Regierungssystems hatte die von Guizot vorausgesehene Wirkung,

daß Marie Christine und ihre Minister aus derselben nur die Drohung einer von England angefachten progressistischen Revolution herauslasen, in Paris aber wurde die bloße Erwähnung Koburgs ohne Weiteres als eine Abweichung von der Verabredung zu Eu gedeutet. Der König gab sich die Miene, als sehe er darin nur die Absicht, ihn zu überlisten. „Nicht als ob ich es von Palmerston besser erwartet hätte," schrieb er an Guizot, „aber ich dachte nicht, daß er die Maske so bald abwerfen würde. Jetzt, glaube ich, müssen wir den Streich mit einem andern vergelten." Es blieb nur noch übrig, den instinctiven Abscheu des armen Schlachtopfers, der jungen Isabella, gegen den ihr bestimmten Hämmling zu überwinden. In dem Taumel einer nächtlichen Orgie, heißt es, brachte Bresson auch dies fertig. Am 10. October fand die Doppeltrauung statt, aber — war es Hohn oder Blindheit? — um das England gegebene Versprechen nicht zu verletzen, nicht gleichzeitig, sondern eine nach der andern. „Die spanische Doppelheirath," rühmte sich Guizot vor der Kammer, „ist die erste große europäische Angelegenheit, welche wir seit 1830 vollkommen selbständig durchgeführt haben." Ludwig Philipp aber überließ es mit dem Ungeschick des bösen Gewissens seiner Gemahlin, der betrogenen Freundin in Windsor die Heirath ihres Sohnes als ein reines Familienereigniß, im Tone zärtlichster Freundschaft, anzuzeigen, dicht neben der Anfrage, ob die übersandten Pfirsiche gut angekommen. Aber kalt und gemessen, an die Abrede von Eu erinnernd, drückte die Antwort Victoria's ihre Ueberraschung und ihr lebhaftes Bedauern über diese Ankündigung aus. „Ich bitte Ew. Majestät," schloß sie, „um Verzeihung, daß ich Ihnen in diesem Augenblicke von Politik rede, aber ich möchte mir gern sagen können, daß ich immer aufrichtig gegen Sie gewesen bin." Mit der Entente cordiale war es unwiederbringlich vorbei. Palmerston nannte das Verfahren Ludwig Philipps beim rechten Namen das erste Beispiel, daß ein König von Frankreich sein Wort gebrochen habe, und die öffentliche Meinung, die Staatsmänner der ganzen Welt pflichteten ihm darin bei. „Sagen Sie Herrn Guizot," trug selbst Metternich dem Lord Normanby auf, „daß man nicht ungestraft großen Staaten kleine Streiche spielt. Er weiß, daß ich nicht viel von der öffentlichen Meinung halte, sie gehört nicht zu meinen Werkzeugen, aber sie übt ihre Wirkung. England hat Alles aufgeboten, um Ludwig Philipp in der öffentlichen Meinung festzusetzen, es kann wieder zurücknehmen, was es gegeben hat; in dem Augenblicke, wo er dies verliert, steht er am Rande eines Krieges und eine Dynastie wie die seinige kann keinen Krieg vertragen."

Mit einer Art von Fatalität hatte Ludwig Philipp den einzigen Verbündeten, auf den er vernünftigerweise rechnen konnte, durch diese kaltblütige Immoralität von sich gestoßen. Der Familienvater hatte über den Staatsmann gesiegt; aber das, wodurch er seine Dynastie mit neuem Glanze zu umgeben gedachte, wurde der entscheidende Schritt zu seinem Sturze.

Wo immer England und Frankreich sich seitdem begegneten, da machte sich auch die Störung der alten Freundschaft fühlbar. Als die Politik der

Tuilerien in Lissabon den englischen Einfluß aus dem Sattel zu heben versuchte, wie ihr dies in Madrid gelungen war, als Marschall Saldanha dort im Vertrauen auf sie und die spanischen Moderados die Verfassung beseitigte und eine Militärdictatur errichtete, und in unausbleiblicher Folge davon der Aufstand ausbrach, beeilte sich Palmerston der Königin Maria da Gloria begreiflich zu machen, daß England weder selbst die Mißregierung in Portugal unterstützen, noch eine spanische Unterstützung derselben dulden werde, und nach einem gescheiterten Vermittlungsversuche schickte er sich eben an, dem Bürgerkriege durch thätiges Eingreifen ein Ende zu machen, als die Mitunterzeichner der Quadrupelallianz dieser Wendung doch die gemeinschaftliche Intervention vorzuziehen fanden, und in den der Junta zugestandenen Bedingungen legte Frankreich das beschämende Bekenntniß ab, daß es sich abermals vor England hatte beugen müssen. Nicht besser ging es ihm in Athen. Nach vielfachen vorausgegangenen Klagen britischer Unterthanen über Rechtsverletzung von Seiten der griechischen Regierung kam jetzt Palmerston die Plünderung der Wohnung eines unter britischem Schutz stehenden portugisischen Juden, Dom Pacifico, durch den athenischen Pöbel ganz zur rechten Zeit, um dem langen Minenkriege, den Ludwig Philipp hier mit Kolettis' Hilfe und Hand in Hand mit Rußland gegen den Einfluß Englands führte, ein- für allemal ein Ende zu machen. Unbekümmert um den übeln Schein des Mißbrauchs der Stärke gegen den Schwachen, beorderte er Kriegsschiffe in den Piräeus und ließ bis zur Befriedigung seiner Ansprüche auf die daselbst ankernden griechischen Handelsschiffe Beschlag legen. Kurz darauf durch Kolettis' Tod seiner Hauptstütze beraubt, sah sich Frankreich auch hier aus dem Felde geschlagen.[1])

Es ergab sich aus diesem Zerwürfniß mit Nothwendigkeit eine Verschiebung des bisherigen Verhältnisses der Großmächte zu einander. Schon am Tage nach der Doppelheirath eröffnete Guizot den Vertretern Preußens und Oesterreichs, „daß Frankreich das Bedürfniß fühle, eine Stütze bei den großen Höfen Deutschlands zu suchen“ und lud dieselben zu einer gemeinschaftlichen Verständigung über die Beschützung der durch Palmerston bedrohten conservativen Interessen ein. Das seines Ursprungs, seines Charakters, seines eigentlichen Lebenselements vergessene Julikönigthum hatte sich selbst dahin gebracht, seinen Stützpunkt in den Principien seiner Gegner suchen zu müssen. Hätte damals Friedrich Wilhelm IV. dem dringenden Rathe seines Vertreters in den Tuilerien, des einsichtigen und patriotischen H. A. v. Arnim, Gehör geschenkt, diese Eröffnungen nicht zurückzuweisen, mittlerweile aber sich eng an England anzuschließen und die liberale Meinung Deutschlands an sich zu ziehen, so würden nach menschlichem Ermessen dadurch manche der nachfolgenden

1) Erst durch die Convention vom 18. April 1850 gewährte Palmerston der Eigenliebe Frankreichs die unschädliche Genugthuung, demselben die Entscheidung des Streitfalls zu überlassen, indem er auf den von Griechenland noch nicht gezahlten Theil der Entschädigung verzichtete.

Stürme verhütet worden sein. Ehe aber der König den Muth zu einem mit seinem ganzen Wesen so wenig übereinstimmenden Entschlusse fand, hatten ihn schon seine alten Verbündeten so tief wieder in ihr Netz gezogen, daß er ihnen nicht mehr entrinnen konnte.[1])

Dieses Fangnetz war die Krakauer Angelegenheit. Obgleich bereits 1835 in Teplitz besiegelt, hing das Schicksal der Republik doch noch immer in der Schwebe. Die im Jahre 1836 in Folge neuer Unruhen abermals eingerückten Oesterreicher waren auf den Wunsch Preußens und den Protest Frankreichs wieder abgezogen, und selbst als die polnische Emigration Krakau hierauf wiederum zum Mittelpunkt ihrer Vorbereitungen für einen allgemeinen Polenaufstand machte, begnügten sich die drei Theilungsmächte, eine gemeinschaftliche Commission zur Ueberwachung des endlos glimmenden Revolutionsherdes einzusetzen und durch sie die Ordnung wieder herzustellen. Seit 1845 stieg jedoch die Gährung unter den Polen immer bedenklicher. Von Poitiers und Versailles aus bereitete die demokratische Emigration — denn auch im tiefsten Unglück spannen die Polen den alten Parteihader weiter — den Ausbruch in allen ehemals polnischen Gebieten vor; der erste Schlag sollte in Posen, Galizien und Krakau fallen. Aber der zur Uebernahme des Oberbefehls herbeieilende Mieroslawski wurde beim Ueberschreiten der preußisch-polnischen Grenze am 12. Februar 1846 verhaftet, der Ueberfall der Festungen Posen und Thorn mißglückte vollständig, in Krakau, wo Tyssowski als Dictator gebot, schlug Oberst Benedek, auf eigne Verantwortung an Stelle der kopflosen österreichischen Beamten handelnd, die Insurrection nieder und in Galizien zerschellte sie, sinnlos unternommen, schon in den ersten Anfängen. Solche Erfahrungen drängten zur Entscheidung. Die preußischen Bedenken zu überwinden, erschien russischerseits General Berg, österreichischerseits Graf Ficquelmont in Berlin, und am 15. April wurde daselbst das Todesurtheil Krakaus unterzeichnet; doch nur im Geheimen, denn die Scheu vor den Westmächten, Palmerstons im Unterhause ausgesprochene Warnung, die drei Mächte möchten nicht vergessen, daß, wenn die Wiener Verträge an der Weichsel nicht mehr giltig seien, sie auch am Rhein und am Po ungiltig werden könnten, hielt auch jetzt noch den erhobenen Arm zurück. Aber kaum waren die Hochzeitsfeierlichkeiten in Madrid verhallt, als Oesterreich die am 6. November vollzogene Einverleibung des Freistaats verkündigte. Guizot, in dem hochmüthigen Wahne, es stehe nur bei ihm, das freventlich zerrissene Band aufs Neue zu knüpfen, machte zwar aus diesem Anlasse Miene zu einer Wiederannäherung an den beleidigten Freund, aber grollend stieß Palmerston den Falschen zurück und gesondert erlassen hoben die Proteste beider Mächte ihre Wirkung gegenseitig auf, ja Metternich belobte höhnisch die hochtrabenden Worte des französischen, „der mit bemerkenswerthem Talente abgefaßt sei", und Ludwig Philipp drückte ihm seine Befriedigung über diese gute Censur aus: „weniger hätten

1) Hillebrand II, 645, der aus dem Berliner und dem Turiner Archive schöpft.

sie doch nicht thun können, es wären eben nur Worte, die Niemandem schadeten, sollten Kammerredner versucht sein, über Krakau zu sprechen, so verpflichte er sich, sie zu bearbeiten." „Beharre Metternich," setzte Guizot hinzu, „bei der in der spanischen Frage eingenommenen Haltung, so werde er ihn in der Krakauer unterstützen, so weit seine Stellung es ihm erlaube."

Wenn Metternich die Resultate seiner Politik von dem Augenblicke an, wo er sich zu Verona so stolz den Siegerkranz auf die Stirn gedrückt hatte, überblickte, so hätte er bei einem geringeren Maße von Selbsttäuschung wenig Ursache gehabt, Befriedigung zu fühlen. Im Osten war gegen seinen Willen Griechenland ein unabhängiger Staat geworden, die übrigen in den Balkanländern aufkeimenden Nationalitäten, die er kurzsichtig versäumt hatte zu dankbaren Schutzbefohlenen zu erziehen, wuchsen im Haß gegen Oesterreich auf, in Deutschland hatten die Verfassungen seinen Angriffen Stand gehalten, war trotz ihm der Zollverein gegründet worden, seine Schützlinge Carl X., Don Carlos, Dom Miguel, Carl von Braunschweig hatte er einen nach dem andern unterliegen sehen, ohne ihnen helfen zu können, neue Grundsätze stellten sich überall den von ihm von jeher bekannten und so zähe verfochtenen entgegen. Jetzt endlich winkte ihm nach so vielen Niederlagen und Fehlschlägen ein großer Erfolg. Das von ihm so bitter angefeindete Julikönigthum flüchtete sich aus der verrathenen englischen Freundschaft in seine Arme und bot ihm aus eigenem Antriebe seine Dienste an zu beliebiger Verwendung gegen die nationale Consolidirung Deutschlands, gegen alle Forderungen der liberalen Zeitideen, wo immer sie laut wurden. Preußen aber legte mit seiner Theilnahme an der Vernichtung Krakaus die Anfänge einer auf das Bündniß mit England sich stützenden deutschnationalen Politik wieder zu den Acten und Friedrich Wilhelm IV. wechselte nach wie vor zwischen Anwandlungen richtiger Einsicht und der Fügsamkeit unter die Sprüche des politischen Altmeisters in Wien.

Dennoch blieb sich der Staatskanzler der sein System umdrohenden Gefahren wohl bewußt. Ludwig Philipps selbstgefällige Zuversicht dagegen verstand nicht die Zeichen der Zeit, in denen die Folgen seines Bruches mit England zu Tage traten, vernahm nicht das Einläuten der heraufziehenden Revolution, das bereits laut und vernehmlich genug aus der Apenninenhalbinsel und aus der Schweiz herübertönte. Nicht um das von der Julirevolution angeblasene und rasch wieder ausgetretene Strohfeuer handelte es sich in Italien mehr. Die Verschwörungen alten Stils hatten ihre Kraft verloren, die Partei, welche von Entthronung der Fürsten, Vernichtung von Clerus, Adel und Bourgeoisie, von der großen Republik Italien mit der Hauptstadt Rom träumte, zählte aller ihrer Leidenschaftlichkeit ungeachtet nicht mehr als eine Hand voll Anhänger. Vereinzelte tollkühne, von Mazzini aus seinem sicheren Asyl zu London selbst ohne Hoffnung des Gelingens angezettelte Versuche, wie die Landung der beiden Söhne des österreichischen Admirals Bandiera an der Küste Calabriens 1844, 1845 der von der päpstlichen Regierung grausam unterdrückte Aufstand Farini's in Rimini lieferten nur

Märtyrerblut und drängten die italienischen Fürsten nur desto ängstlicher unter die Flügel des Doppeladlers. Dagegen brach sich gerade in den edelsten und besten Geistern immer tiefer und fester die Ueberzeugung Bahn, daß die Besserung nur von innen heraus kommen könne, daß, um wirkliche nationale Lebenskraft zu erlangen, die Italiener die Gebrechen, welche Jahrhunderte lang Fremdherrschaft und Pfaffendruck ihrem Charakter eingeimpft hatten, abthun, die sinnliche Schlaffheit mit männlichem Ernst, die nachgeahmte französische Frivolität mit dem Wetteifer nach edlen und würdigen Zielen vertauschen müßten. Sie waren es, welche ihr Volk von dem Fluche sectirerischer Wühlereien erlösten, es zum offnen, ehrlichen Kampfe für Freiheit und Vaterland erzogen. Hatte den ersten Ausgangspunkt dieses Umschwungs die Literatur gebildet, so gebührt ihr auch an der Weiterentwicklung desselben der wesentlichste Antheil. Aus der engeren Wechselwirkung zwischen ihr und der Gesellschaft, zwischen Aristokratie und Schriftstellerthum entstand die große constitutionelle Partei, welche zugleich die nationale war. Anfangs bildete Toscana die liberale Oase, das Asyl der Literatur, nach und nach jedoch eroberte sich diese allen Censurhemmnissen zum Trotz auch andere Heimstätten, namentlich wurde der glänzende Kreis von Schriftstellern, der sich in Turin sammelte, der Neid und die Bewunderung des übrigen Italiens. Aehnlich wie in Deutschland während der letzten Jahrzehnte fand vor allem die vaterländische Geschichte an Sismondi, Pompeo Litta, Ant. Coppi, Fred. Sclopis u. A. begeisterte und geschickte Pfleger, nur daß diese von vorn herein auf ein praktisches Ziel losgingen. Im Jahre 1845 wagte Ces. Balbo zum ersten Male in seinem kleinen Sommario die Gesammtgeschichte seines Landes unter ein und demselben Gesichtspunkte zusammenzufassen, während Ces. Cantu der erste Italiener war, der den Versuch einer Universalgeschichte machte. Der gefeierte Name Dante's wurde das Symbol der Einheit Italiens. Auch die Dichter Leopardi, Poërio, Tommaseo, Nicolini, der vielseitige Massimo d'Azeglio, der, als Landschaftsmaler Italien durchziehend, durch seine persönliche Liebenswürdigkeit ebenso viel Anhänger warb wie durch seine Schriften [1]), sie alle verfolgten neben den künstlerischen überall zugleich nationale Zwecke. Die 1846 begonnene Antologia italiana, zu deren Mitarbeitern die meisten freisinnigen Schriftsteller Piemonts gehörten, setzte ebenfalls ihre Mission darein, nicht blos ein Werkzeug wissenschaftlichen und literarischen Fortschrittes zu sein, sondern auch die Flamme der Vaterlandsliebe zu hüten und zu nähren, damit sie nach und nach auch das übrige Italien ergreife. Ein Hauptmittel, um den Samen dieser inneren Wiedergeburt über die ganze Halbinsel auszustreuen, wurden die seit 1839 jährlich wiederkehrenden Gelehrtencongresse, „öffentliche Verschwörungen zur Hebung Italiens"; den achten derselben, den zu Genua von 1846, nennt Balbo „das erste wahrhaft politische

1) Von seiner berühmten Schrift Casi di Romagna, in der er alle Verschwörungen verurtheilt, datirt der Ursprung der constitutionellen Partei.

Parlament Italiens, wissenschaftlich eine wahre Comödie, politisch eine ernste Vorschule."

Merkwürdigerweise legte die nationale Richtung die Feindschaft gegen Papst und Kirche ab. Cantu schrieb Weltgeschichte vom katholischen Standpunkte aus, Silvio Pellico kehrte vom Spielberg als derselbe begeisterte Katholik zurück, als der er hingegangen, in Tommaseo's Idealismus lebte kirchlicher Sinn. Hatte schon Manzoni unter dem Einfluß der allgemeinen religiösen Strömung, welche die Zeit der Restauration beherrschte, diese Rückkehr zum Katholicismus eingeleitet, so erstand in Vincenz Gioberti der wahre Prophet des „Neuguelfenthums", welches sich an die Kirche als an die einzige Macht von nationaler Geltung wendete, um durch sie, durch den Bund zwischen Kirche und Vaterland, zwischen Religion und Freiheit alle Parteien in dem einen Streben nach der Erneuerung Italiens zu vereinigen. Als einer der durch die Verfolgungen von 1833 aus Piemont Vertriebenen hatte sich der frühere Mazzinist in Paris und Brüssel, wo er geschichtlichen und philosophischen Studien oblag, unter der Einwirkung Lamennais' und O'Connells zu der Idee einer friedlichen und gesetzlichen Entwicklung bekehrt. Im Jahre 1843 erschien sein Buch „Del primato morale e civile degli Italiani." Die Gegenwart mag die Ueberschwänglichkeit der Behauptungen, die es aufstellt, belächeln: „Italien sei das Hauptvolk Europas, dem Papst gebühre ein oberstes religiöses und bürgerliches Schiedsrichteramt über das Menschengeschlecht, Rom als Hauptstadt des katholischen Glaubens sei zugleich die bürgerliche und geistliche Metropole der ganzen civilisirten Welt, die Fürsten Italiens müßten unter dem Vorsitz des Papstes eine Consöderation bilden, Piemont sei berufen zum Schirmvogt des Papstes, der Einheit, Freiheit und Unabhängigkeit Italiens." Damals aber schlugen diese Sätze in ihrer unbewiesenen Zuversichtlichkeit mit der Gewalt des Blitzes in die Gemüther. Alle Gebildeten, selbst Clerus und Fürsten berauschten sich an dem ihrer Nation zugesprochenen Berufe; trugen doch auch Oesterreichs Schützlinge nur mit stillem Unmuthe und aus Furcht vor Schlimmerem ihre Herabdrückung zu bloßen Satelliten einer fremden Macht. Ein Jahr darauf folgten Balbo's Speranze d'Italia, welche als die Grundbedingung für die Ausführung von Gioberti's Gedanken die Unabhängigkeit, d. h. die Beseitigung der Fremdherrschaft forderten, und als nun die Jesuiten, die sofort in Gioberti den gefährlichsten Widerpart ihrer Herrschaft witterten, ihn mit allen Waffen, über welche Jesuiten gebieten, zu bekämpfen begannen, verwies der Angegriffene sie zur Ruhe, indem er in seinem Gesuita moderno sie für die sittliche Verkümmerung des italienischen Volkes verantwortlich machte.

Schlag auf Schlag drei Bücher von der ungeheuersten Wirkung. Allerdings bedurfte es angesichts der im Kirchenstaate herrschenden Zustände eines starken Glaubens, um Gioberti's Hoffnungen zu theilen. Denn nach wie vor bezahlten die Römer das Glück, Unterthanen des Nachfolgers Christi zu sein, mit dem Ausschluß von allen Segnungen moderner Cultur. Bürgerliche

Freiheit und Gesetzlichkeit waren dort so unbekannt wie Intelligenz und Moral, die Regierungsgewalt in den Händen einer selbstsüchtigen Kaste, deren Unersättlichkeit und Käuflichkeit den niederen Ständen unerschwingliche Auflagen aufbürdete, die Aristokratie stolz, müßig und verschwenderisch, der Clerus abgabenfrei, faul, eine Anhäufung von allen Arten Ehr- und Habsucht, unwissend, glaubenslos und heuchlerisch, eine Ansteckung für das übrige Volk, das weibliche Geschlecht der völlige Besitz der Tonsurirten, das niedere Volk ein Pöbel voll Römerstolz, unwissend, bigott und arbeitsscheu, von den Bettelsuppen der Klöster und Prälaten lebend, die Rechtspflege mittelalterlich, Alles erdrückend die Inquisition, das Heer zusammengesetzt aus Ausländern und der Hefe des einheimischen Pöbels, welchem die besondere Aufgabe oblag, die Liberalen aus dem Wege zu räumen und sich mit ihrem Raube bezahlt zu machen, die Studien vernachlässigt, die Gelehrten verachtet, die Presse als Teufelswerk verschrieen und geknebelt, aller Unterricht in den Händen der Jesuiten.[1]) Noch 1846 durften diese einen Judenknaben Namens Mortara entführen und allen Reclamationen der Eltern zum Trotz unter dem Vorwande, er sei von einer Magd heimlich getauft, katholisch erziehen lassen. Am 1. Juni 1846 starb Gregor XVI. Mit unerhörter Eile, schon am sechsten Tage, vollzog das Conclave die Neuwahl; sie fiel nicht auf Lambruschini, den Candidaten der Sanfedisten und Oesterreichs, der bei dem ersten Wahlgange die meisten Stimmen auf sich vereinigt hatte, sondern auf den Frankreichs, den erst 54jährigen Bischof von Imola, Graf Mastai Ferretti, der den Namen Pius IX. annahm.

Der Ruf der Freisinnigkeit, welcher dem neuen Papste vorausging, fand Bestätigung in den ersten Regierungshandlungen desselben. Der Einsetzung einer Commission von sechs Cardinälen behufs der früher vom Cardinalsecretär allein versehenen Oberleitung folgte am 16. Juli eine allgemeine Amnestie, eine so unbekannte und erstaunliche Milde gegen Liberale, daß dem Verleiher eine überschwängliche Begeisterung lohnte, und als vollends einleitende Schritte zu Einführung einer Laienregierung, Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit über Laien, Einsetzung eines Municipalraths für die Stadt Rom geschahen, kannte der Jubel keine Grenzen. Gioberti's Papst war gefunden, Lamennais' Lehre verwirklicht; pries doch ein Vertrauter Pius' IX., der Pater Ventura, von der Kanzel den Bund zwischen Clerus und Demokratie. Weit über die Grenzen Italiens hinaus scholl die Kunde von dem Freiheitsapostolate des Kirchenoberhauptes.

Auch der zum weltlichen Schirmherrn des liberalen Papstthums Ausersehene blieb nicht unempfindlich gegen den Ruf, der aus der ganzen Halbinsel zu ihm drang. Lange kämpften in Karl Alberts Seele die widersprechendsten Eindrücke, die schlimmen Erfahrungen seiner Jugendjahre, seine

1) Bersezio, Il regno di Vittorio Emanuele II.· Trent' anni di vita italiana (1879) I.



Karl Albert, König von Sardinien.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von A. Marchi; Originalgemälde von Marghinotti di Camora.

mystische, bis zur mönchischen Ascese gehende Religiosität mit den Traditionen seines Hauses, den Einflüssen der liberalen Kreise von Turin, seiner Sehnsucht nach dem Ruhme eines Erlösers seines Vaterlandes. Aber die barsche Hoffart, mit der ihn die Wiener Hofburg behandelte, drängte selbst dem noch Schwankenden die Rolle eines Vertreters der nationalen Interessen auf. Daß Sardinien, dessen demüthige Unterordnung unter den Kaiserstaat bisher als selbstverständlich gegolten, dem Proteste desselben gegen die angeblich vertragswidrige freie Salzdurchfuhr von Genua nach Tessin selbst dann noch zu trotzen wagte, als Oesterreich diesen Ungehorsam durch die mehr als doppelte Erhöhung des Eingangszolls auf piemontesische Weine strafte, deutete zuerst die folgenreiche Wendung der Turiner Politik an. Auf die ängstliche Frage seines Ministers della Torre, was Sardinien anfangen solle, wenn Oesterreich, statt mit ihm, gegen es sei, erwiederte der König: „Wenn Piemont Oesterreich verliert, wird es Italien gewinnen, und dann — wird Italien für sich handeln, l'Italia farà da se!" So geringfügig jene Widersetzlichkeit an sich war, sie rief doch eine ganz unglaubliche Aufregung hervor. Der König aber entzog sich der ihm zugedachten Ovation, in seiner noch lange nicht überwundenen Unschlüssigkeit den selbständigen Anlauf gegen eine Macht, deren starke Hand er einst so schwer empfunden hatte, bereits wieder bereuend.

Die österreichische Regierung ließ keine Gelegenheit vorüber, ohne den König ihre Feindschaft fühlen zu lassen; in der Frage des Eisenbahnbaues wollte sie den wirthschaftlichen Interessen Piemonts neben ihren eigenen politischen und strategischen gar keine Berechtigung zugestehen, in dem fast schon geschlichteten Streite über die Besteuerung des sardinischen Clerus trieb sie die Curie zur Unnachgiebigkeit an. Noch mehr verstimmte in Wien die neue Papstwahl und was ihr in Rom folgte, wennschon der wirkliche Pius IX. nicht entfernt dem Idealbilde glich, welches die leichtgläubige Phantasie des Italieners sich von ihm entwarf. Wohl schaukelte sich der eitle, milde, auch der nationalen Empfindung nicht unzugängliche Priester in den ersten Tagen seines Pontificats behaglich auf den Wellen der Volksgunst; daß seine Seele den weltbewegenden Ideen der Neuzeit so verschlossen war wie die seines Vorgängers, hätte seine erste Encyclica vom 8. November 1846 ausreichend lehren sollen, die ganz im Tone Gregors XVI. jeden Fortschritt als betrügerische Waffe des Teufels, Alle, die ihn erstreben, als böswillige Verführer und Aufrührer, als Feinde der Gesellschaft und Religion verdammte. Der kirchliche Reactionär konnte nicht politisch liberal sein. Nach wenigen Wochen war Pius IX. des Liberalismus von Herzen überdrüssig. Die Errichtung einer berathenden Staatsconsulta, welche sich unter Vorsitz des Cardinals Antonelli vornehmlich der Ordnung der Finanzen unterziehen sollte, die Einsetzung eines Ministerraths, die Milderung der Censur und nun gar die Errichtung einer Bürgergarde entsprangen nicht mehr dem Herzensdrang oder der Ueberzeugung, sondern der Ohnmacht zum Widerstande. Mazzini's

Zumuthung, sich an die Spitze der nationalen Bewegung zu stellen, damit diese nicht, vom Kreuze sich losreißend, ihren eigenen Weg gehe, wies er in der Allocution vom 14. December 1847 voll Entrüstung zurück.

Aber selbst aus päpstlichem Munde war ein Wort nicht mehr im Stande, dem mächtig fluthenden Strome, von dem die Nation sich erfaßt fühlte, Halt zu gebieten. Und nicht blos auf der Südseite der Alpen, auch auf der nördlichen gährte und wogte es, und beide ihrem Wesen nach verwandte Bewegungen standen in Wechselwirkung zu einander.

In der Schweiz war bei der Ohnmacht der Bundes- wie der Cantonalauctoritäten ein Zustand eingerissen, wo jede Partei, sobald sie sich die nöthige Stärke zutraute, zur Gewalt griff, um ihre Gegner aus dem Besitz der Macht zu verdrängen. Anstifter des Zwistes war diesmal die conservative Partei, eng verschwistert mit der ultramontanen in den katholischen, der orthodoxen in den reformirten Cantonen. Sobald sich diese von ihrer letzten Niederlage erholt hatte, nahm sie die von den Züricher Rechtgläubigen künstlich geschürte Aufregung gegen die Berufung des von seinem Tübinger Amte entlassenen Verfassers des Lebens Jesu, David Strauß, an die dortige Universität zum Anlaß, um durch den sogenannten Züri-Putsch, 6. September 1839, die radicale Regierung zu stürzen. Die Folge davon war Zürichs Austritt aus dem Siebenerconcordate. Friedlich, mittelst der Wahl von 1841, vollzog sich der Sieg der Conservativen in Luzern, in Aargau dagegen, wo sie bei den Wahlen unterlagen, griffen sie, von Luzern aus unterstützt, unter Leitung des Bünzer Comités zum Aufruhr, wurden aber mit leichter Mühe besiegt und die Regierung freute sich der Gelegenheit, um die acht reichen Klöster des Freiamts, welche als Hauptquartier und Waffenniederlage gedient hatten, aufzuheben; nach heftigen Kämpfen in der Tagsatzung wurde der Streit durch Wiederherstellung der Nonnenklöster beigelegt. Auch in Wallis leistete Luzern, obgleich Vorort, der Revolution zu Gunsten der dort seit kurzem eingenisteten Jesuiten Vorschub. Die Grausamkeit der Sieger brachte die Erbitterung der Radicalen auf den Gipfel, selbst die conservativen Protestanten begannen sich diesen zuzuwenden. Und gerade diesen Zeitpunkt wählte, den Warnungen der Besonnenen zum Trotz, der Große Rath von Luzern zur Berufung der Jesuiten, um ihnen das Schulwesen zu übertragen. Nun schritten auch die Radicalen zur Gewalt, aber die aus Aargau heranziehenden Freischärler fanden die rechtzeitig gewarnte Regierung von Luzern zu ihrem Empfange gerüstet, ein zweiter Einfall unter dem Berner Obersten Ochsenbein mißglückte, 30. März 1845, ebenfalls. Seitdem herrschte in Luzern ein Schreckensregiment. Die Jesuiten schäumten vor Wuth, daß der zum Tode verurtheilte Führer der Radicalen, Dr. Steiger, durch Flucht aus dem Kerker ihrer Rache entgangen war; die den Radicalen beigemessene Ermordung des reichen Bauern Leu zeigte, wie hoch die Erhitzung der Leidenschaften gestiegen sei. Seitdem die sieben katholischen Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg und Wallis im September einen Sonderbund, der Form nach zur Ver-

theidigung, aber ebenso gerüstet zum Angriff, geschlossen hatten, richteten sich die Hauptanstrengungen der Radicalen darauf, in genügend vielen Cantonen die Gewalt an sich zu bringen, um in der Tagsatzung die Mehrheit zu erlangen. Bereits erreichten in dieser ihre Anträge auf Ausweisung der Jesuiten und Auflösung des Sonderbunds die Hälfte der Stimmen, zehn und zwei halbe, als ihnen ihr Sieg in St. Gallen die Majorität zu derselben Zeit verschaffte, wo statt des katholischen Luzern das radicale Bern Vorort und damit der Freischaarenführer Ochsenbein als derzeitiger Schultheiß von Bern Vorsitzender der Eidgenossenschaft wurde. Am 20. Juli 1847 sprach die Tagsatzung die Auflösung des Sonderbunds, am 3. September die Ausweisung der Jesuiten aus.

Was hier in der Schweiz geschah, war nicht blos ein häuslicher Zwist, es war eine europäische Angelegenheit, ein Stück aus dem großen, durch die ganze Welt gehenden Principienkampfe und darum für die Cabinette, ebenso wie die Vorgänge in Italien, ein Gegenstand der gespanntesten Aufmerksamkeit. Nicht Vorliebe für die Jesuiten machte Metternich zum Gönner des Sonderbunds, sondern neben dem Haß gegen das Asyl aller Revolutionäre und der Furcht vor dem Rückschlage, den ein Sieg des Radicalismus in der Schweiz anderwärts ausüben würde, der alte Grundsatz, daß für die Sicherheit Oesterreichs die Schwäche und Zersplitterung der Nachbarn, wie in Deutschland und Italien die Kleinstaaterei, so hier die Cantonalsouveränität, nicht zu entbehren sei. Mit Abberufung der Gesandten, Drohnote der Großmächte, äußerstenfalls bewaffneter Intervention womöglich unter Betheiligung der südwestdeutschen Staaten, hatte er sich schon den gemeinsamen Feldzug zurechtgelegt. An Abscheu gegen den Radicalismus überbot ihn noch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.[1]) Thatbereiter und darum werthvoller war aber die Mitwirkung Frankreichs. In Rom zwar war Ludwig Philipps Gesandter Graf Rossi, ein Italiener von Geburt, als Politiker Anhänger der Doctrine, der vertrauteste Rathgeber des als Gegner Oesterreichs gewählten Papstes, auf Frankreich setzten die Liberalen ganz Italiens ihre Hoffnungen. Allein die spanischen Heirathen vollbrachten das Wunder, daß die beiden Mächte, die sich seit Jahrhunderten auf diesem Schauplatze nur als Nebenbuhler begegnet waren, sich jetzt auch hier friedlich verbündet die Hände reichten. Metternichs Anfrage im Januar 1847, ob man sich nicht verständigen, Frank-

1) Friedrich Wilhelm IV. an Bunsen, 4. December 1847: „In der Schweiz handelt sichs für uns, für die Großmächte, ganz und gar nicht um Recht oder Unrecht in der Eidgenossenschaft, gar nicht um Jesuiten und Protestanten, gar nicht um die Frage, ob die Verfassung von 15 von Diesen oder Jenen gefährdet oder falsch interpretirt wird, gar nicht um Verhütung des Bürgerkriegs an sich, — sondern allein darum: ob die Seuche des Radicalismus, d. h. einer Secte, welche wissentlich vom Christenthum, von Gott, von jedem Rechte, das besteht, von göttlichen und menschlichen Gesetzen abgefallen, los und ledig ist, ob diese Seete die Herrschaft in der Schweiz durch Mord, Blut und Thränen erringen und **so ganz Europa gefährden soll** oder nicht.“ Ranke, Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen (1873) S. 150.

reich ihm nicht in Italien seinen moralischen Beistand leisten könne, fand in Paris bereitwilliges Entgegenkommen. Rossi erhielt Auftrag, zu verhindern, daß der Papst etwas thue, was „Oesterreich mißfallen könne". Obgleich Frankreich noch die Rolle des Schirmherrn des Liberalismus weiter spielte, Guizot es am 7. August vor der Kammer als Pflicht erklärte, der Reformbewegung im Kirchenstaate zu Hilfe zu kommen, der König dem Papste Waffen für die römische Bürgerwehr schickte und Joinville anwies, sich mit der Flotte zeitweise an der römischen Küste zu zeigen, war doch bereits im März im tiefsten Geheimniß die Uebereinkunft zum Abschluß gediehen, wonach sich Frankreich gegen das Versprechen Oesterreichs, daß es in der spanischen Frage neutral bleiben werde, sich dessen Vorgehen gegen die Schweiz anzuschließen, ihm bei der Intervention freie Hand zu lassen und seinen Einfluß auf den Papst und Karl Albert zu verwenden verpflichtete, damit beide von weiteren Reformen abstünden. In dem Kampfe gegen die Schweizer Radicalen führte Guizot zugleich den gegen die radicale Opposition im eigenen Lande. Zwar ein bewaffnetes Einschreiten wünschte er noch zu vermeiden; darin stimmte er mit seinem Könige überein, der auch, schon um sich in der Deputirtenkammer keine Ungelegenheiten zu machen, die Schweizer lieber „sich unter einander aufzehren lassen" wollte. Aber die Lust zu thätiger Einmischung stieg ihnen überraschend schnell zu Kopfe; nur wurde der von ihnen ausgeklügelte Plan, wonach zuerst die Oesterreicher in der Schweiz einrücken sollten, dann unter dem nämlichen Scheine wie einst in Ancona auch die Franzosen, als Beschützer der Unabhängigkeit, in Wahrheit um mit jenen gemeinschaftliche Sache zu machen, von Metternich unbedingt zurückgewiesen. Dafür sollte aber wenigstens jede andere moralische und materielle Unterstützung dem Sonderbunde zu Theil werden. Ein eifriger Ultramontane, Bois-le-Comte, wurde auf den Posten nach Bern geschickt, der in herzlichem Einvernehmen mit seinem österreichischen Collegen nichts versäumte, was die sieben Cantone kräftigen und ermuthigen konnte. An dem Siege derselben bestand ihnen kein Zweifel. Freilich wurden die von Radetzky dem Sonderbunde heimlich bestimmten 3000 Gewehre in Lugano, eine ähnliche französische Sendung auf dem Neuenburger See aufgefangen, andere dagegen, darunter 2000 Gewehre aus Turin[1]), erreichten ihr Ziel. In Vorarlberg sammelte sich ein österreichisches Corps von 5000 Mann. Allein die Einschüchterung, auf die sicher gerechnet war, blieb aus; eine Drohnote der vier Festlandsmächte, welche die Naivität hatte, unmittelbar nach der Einverleibung Krakaus die Unverletzlichkeit der Verträge von 1815 anzurufen, erfuhr sogar durch den Vorort Bern eine derbe Zurückweisung. Denn der entscheidende Punkt lag darin, daß England um keinen Preis für den Anschluß an eine gemeinsame Action zu gewinnen war. Keinen

1) „Wäre ich eine Großmacht", versicherte Karl Albert dem Abgesandten des Sonderbundes B. Meyer, „so würde ich meine ganze Armee Ihnen zur Verfügung stellen, als Macht zweiten Ranges muß ich dem Beispiele der ersten folgen." B. Meyer, Erlebnisse I, 129.

31*

Augenblick verlor Palmerston aus den Augen, „daß die Gegenüberstellung zu den absolutistischen Regierungen der Hebel und Stützpunkt der Macht Englands in Europa, sein sicherster Verbündeter die allgemeine Achtung der Freiheit suchenden Völker sei.“ 1) Mit Guizot wollte er nie wieder etwas zu thun haben. Nur machte ihm seine Isolirung die größte Vorsicht zur Pflicht. Vorläufig begnügte er sich, durch den neuernannten britischen Residenten, den jüngern Peel, dem von den festländischen Gesandten gemiedenen Oberhaupte der Eidgenossenschaft in ostensibler Weise seine Hochachtung auszusprechen und Vermittlungsvorschläge zu machen. Aber die Häupter des Sonderbunds, der Luzerner Schultheiß Siegwart-Müller, General Salis-Soglio u. A., hörten lieber auf Oesterreichs und Frankreichs trügerische Ermunterungen zur Standhaftigkeit. Erst als die Tagsatzung sofort nach ihrem Wiederzusammentritt am 24. October die Aufstellung einer eidgenössischen Armee von 30,000 Mann unter General Dufour beschloß, die halben Zugeständnisse, welche der erschreckte Sonderbund jetzt anbot, als ungenügend zurückwies und die Execution gegen die Ungehorsamen verhing, erkannten sie ihre Täuschung. In seiner Noth rief der Sonderbund den Schutz der Congreßmächte an. Guizot war sofort mit der Einladung derselben zu einer gemeinsamen Vermittlung bei der Hand, begeistert bot der König von Preußen sein Neuenburg als Sitz der Verhandlungen an. Nur Palmerston bezeigte noch immer keinerlei Lust, sich an einer Maßregel zu betheiligen, die, wie jüngst Krakau, nun auch die Schweiz „polonisiren“ sollte. Er widersprach nicht geradezu, aber indem er die Sache absichtlich in die Länge zog, verhinderte er eine rechtzeitige Einmischung; unter der Hand ließ er Dufour sagen, er möge schnell ein Ende machen. 2) Es bedurfte dessen nicht. Am 14. November nahmen die Bundestruppen Freiburg ein, zehn Tage darauf nach den Gefechten bei Gisikon und Rothkreuz auch Luzern. Der Krieg war zu Ende, ehe nur die Diplomatie mit einem Finger dazwischen greifen konnte. Der Sonderbund mußte sich auflösen, in den sieben Cantonen wurden radicale Regierungen eingesetzt, die Jesuiten aus der ganzen Schweiz ausgewiesen, die nun nachträglich überreichte Collectivnote der Mächte, obgleich Palmerston selbst zur Mäßigung rieth, zurückgewiesen, in Paris die Abberufung Bois-le-Comte's verlangt, das neutral gebliebene Neuenburg, ohne Rücksicht auf den König von Preußen, in Geldstrafe genommen. Unter dem Schirm der europäischen Revolution vollendete dann die Eidgenossenschaft in Ruhe ihre Umwandlung aus einem losen Staatenbunde mit einem Gemisch von oligarchischen und demokratischen Elementen in einen rein demokratischen Bundesstaat, 12. September 1848. An die Stelle der Tagsatzung trat eine aus Stände- und Nationalrath bestehende Bundesversammlung, Bern wurde ständiger Vorort und die oberste Leitung einem

1) Bunsen an Canitz 25. September 1847. Leben II, 393.

2) d'Haussonville l. c. p. 371. — Dufour, Campagne du Sonderbound (1876) p. 78 stellt bestimmt in Abrede, daß seine Maßnahmen irgendwie von außen her beeinflußt worden seien.

von der Bundesversammlung gewählten Bundesrathe übertragen. Neuenburg schüttelte sein Schutzverhältniß zum König von Preußen ab.

Das erste Vorpostengefecht des allgemeinen Kampfes hatte mit einer Niederlage des von den Continentalmächten vertretenen Systems geendet. Daß diese vierzehn kleinen Cantone sich über die Rathschläge, selbst über die Drohungen derselben einfach hinwegsetzen, ihre durch Oesterreich und Frankreich gedeckten Gegner kurzer Hand zu Boden werfen und ihre inneren Angelegenheiten nach eigenem Ermessen im Sinne der Einheit und Freiheit ordnen konnten, war ein Ausgang, der mehr bedeutete als die bloße, wenn auch noch so empfindliche Vergeltung Palmerstons für die Ueberlistung in Madrid. Der Glaube an die Festigkeit der Regierungen erhielt dadurch einen schweren Stoß; ein frischer Windhauch strich von den Höhen der Alpen über die Niederungen dahin. — „Dieser Schaden ist tödlich“, äußerte Metternich resignirt, „wir halten Stand, so lange wir können, aber ich verzweifle an dem Ausgange.“

Auf die heißblütigen, leicht erregbaren Italiener hatte die leichte Bewältigung des Sonderbundes die Wirkung, daß sie mit der übertriebensten Selbstzuversicht erfüllt wurden. Der erste unter den italienischen Fürsten, welche die steigende Fluth mit sich riß, war Karl Albert von Sardinien. Der Zwiespalt, unter dem seine Seele so lange und schwer gelitten, begann sich zu lösen. Ihn, den bisher vornehmlich die kirchliche Devotion von der Rückkehr zu den Ideen seiner Jugend abgehalten hatte, befreite jetzt die Eifersucht, sich durch den Vatican die Rolle des Wortführers und Bannerträgers der nationalen Erhebung streitig gemacht zu sehen, von dem Alp religiöser Einschüchterung. Selbst die eingefleischtesten Reactionäre in seiner Umgebung, wie den Kriegsminister Villamarina, welcher seinen Officieren alle und jede Lectüre außer der des Dienstreglements aufs strengste verboten hatte, machte das Vorgefühl nahender Umwälzungen zu Reformfreunden. Metternich stellte auch hier noch den Versuch an, den Papst und den König einzuschüchtern. Er ließ am 17. Juni 1847 die Garnison von Ferrara durch 800 Kroaten verstärken und unter Berufung darauf, daß „place“, wo Oesterreich vertragsmäßig das Besatzungsrecht zustehe, nicht blos Festung bedeute, außer der Citadelle auch etliche Punkte der Stadt besetzen. Er erreichte damit nur das Gegentheil. Die Nachricht verschaffte in Rom dem Gerüchte von einer durch Gregorianer und Sanfedisten angezettelten Verschwörung gegen die Person des heiligen Vaters allgemeinen Glauben. Dieser selbst aber, gleich der Mehrzahl der Cardinäle antiösterreichisch gesinnt und die ganze Wucht der nationalen Aufregung im Rücken fühlend, legte feierlichen Protest ein gegen den nicht verlangten Schutz und Karl Albert schrieb an den Agrarcongreß zu Casale, „wenn die Vorsehung den Krieg für die Unabhängigkeit Italiens sende, so werde er mit seinen Söhnen zu Pferde steigen und sich an die Spitze seines Heeres stellen.“ Es war das erste öffentliche unzweideutige Wort aus diesem sonst so verschlossenen Munde. Seitdem besaß der König

das Vertrauen der Nation. Am 30. October erschien in Turin die Ankündigung einer Reihe von Reformen. Ganz Piemont schwamm in Freude und Begeisterung.

Von hier und dem Kirchenstaate theilte sich die Bewegung den übrigen Staaten mit, von deren Regierungen ihr bisher die einen ängstliche und schwache Abwehr, die anderen neben einzelnen von niemandem gedankten Nachgiebigkeiten entschiedenen, am Ende aber doch fruchtlosen Widerstand entgegengesetzt hatten. Der Großherzog von Toscana gestand einer Sturmpetition von Livorno Bürgerwehr u. a. zu. Selbst an die praktische Verwirklichung von Gioberti's Primat wurde Hand angelegt durch einen am 3. September zwischen dem Papst, Sardinien und Toscana geschlossenen Präliminarvertrag über die Errichtung eines italienischen Zollvereins, und wenn dieser auch in Folge der Ablehnung von Seiten der Uebrigen nicht ins Leben trat, so that doch der Gedanke seine moralische Wirkung. Auch in Lombardo-Venetien, wo sich eigentlich der Adel und höhere Bürgerstand mehr in stolzem Schmollen und kraftlosem Complotteschmieden als in ernster, opferwilliger Arbeit gefielen, trat doch der Haß gegen Oesterreich immer herausfordernder auf. Keine Italienerin verkehrte mehr mit einem österreichischen Officier; um den Kaiserstaat an seiner wundesten Stelle zu treffen, wurden Tabak und Lotto in die Acht erklärt.

Am 2. August richtete Metternich eine Verwahrung gegen die Verwirklichung des italienischen Einheits- und Unabhängigkeitsgedankens an die vier Mächte. „Italien", so wiederholte er sein Wort von 1814, „ist ein geographischer Name, die Halbinsel ist aus souveränen, von einander unabhängigen Staaten zusammengesetzt, deren Existenz und Grenzen auf die Grundsätze des allgemeinen öffentlichen Rechts gegründet sind." Wenige Tage darauf fragte er in Paris an, ob nicht der Augenblick gekommen sei, im Sinne des geheimen Abkommens vom März vorzugehen, und Guizot, dem die Einheit und Unabhängigkeit Italiens kaum minder zuwider war als dem Staatskanzler, stellte sich auf das dienstfertigste zur Verfügung. Er mahnte in Turin von jeder ehrgeizigen Politik ab, da in solchem Falle Sardinien nicht auf Frankreichs Hilfe zu rechnen haben werde, er drang in den Papst, mit Oesterreich als einer katholischen und italienischen Macht in Frieden und guten Beziehungen zu bleiben. Mit dieser Rückendeckung meinte Metternich nun schon einen Schritt vorwärts wagen zu können. Als der Herzog Karl Ludwig von Lucca, der am 4. October auf sein ihm nicht mehr geheueres Ländchen verzichtet hatte, als Inhaber der spanischen Tertiogenitur am 17. December durch den Tod der Kaiserin Maria Louise Herzog von Parma wurde, Lucca dagegen, kraft der Verträge von 1815, an Toscana fiel, so benutzte er sofort den Streit, der sich hierbei über gewisse in diesem Falle von Toscana an Parma und Modena zu machende Abtretungen entspann, um durch Vertrag diese beiden Herzogthümer „in die Vertheidigungslinie der österreichischen Länder" einzubeziehen, d. h. sich das Recht zur militärischen Besetzung derselben, sobald es ihm räthlich scheine, auszubedingen.

Allein, während die geheime Verbrüderung zwischen Wien und Paris sich immer inniger schloß, überwachte Palmerston sorglich jeden ihrer Schritte. Er dachte nicht daran, die beiden katholischen Mächte eigenmächtig und nach Gutdünken schalten zu lassen, in Italien noch weniger als in der Schweiz. Nicht, weil er von den revolutionären Eigenschaften besessen war, die der Haß der Gegner ihm andichtete, sondern einestheils, weil er auch hier die französische Untreue strafen und Englands europäische Stellung behaupten wollte, anderntheils um womöglich durch rechtzeitige Zugeständnisse der Revolution, die er kommen sah, und damit dem wahrscheinlicherweise sich in Italien entspinnenden europäischen Kriege vorzubeugen. Er schickte den Lord Minto in Specialmission dahin; in Turin sollte er dem Könige gegen die an Drohung grenzende Sprache Oesterreichs Muth zusprechen, in Florenz und Rom ebenfalls die constitutionelle Richtung stärken. Nur darin irrte er, daß er meinte, diese in Taumel gerathenen Südländer würden auf die Stimme der Vernunft hören, sich mit mäßigen Verbesserungen begnügen. Die Staaten Italiens waren an einem Punkte angekommen, wo das Einlenken zu Reformen ebenso gefährlich war wie das Beharren beim Alten.

Der Stoß, der erdbebengleich das Bestehende in Trümmer warf, kam aus dem Vulkanboden Siciliens. Kein Land Europas hatte von jeher einen solchen Herrscherwechsel erfahren, war so aus einer Hand in die andere gegangen, wie dieses. Unter einer seit dem 13. Jahrhundert entstandenen Verfassung hatte das Feudalwesen eine ungemessene Ausdehnung erlangt; die königliche Gewalt war beschränkt, aber das Volk darum nicht frei, denn die eigentlichen Herren der Insel waren die Barone. Selbst die Aufhebung der Feudalrechte im Jahre 1812, welche die nach Neapel zurückgekehrten Bourbonen gern bekräftigten, ließ die bäuerliche Bevölkerung dem Großgrundbesitz gegenüber völlig schutzlos, zu einem Leben in Elend und Verkommenheit verdammt, während die Gebildeten sich immer mehr mit dem Haß gegen das absolute Regiment sättigten, zumal seitdem die Greuel, welche wahnwitzige Volkshaufen 1836 gegen die angeblichen Verbreiter des Choleragiftes verübten, zum Vorwand gedient hatten, um die Autonomie der Insel zu beseitigen, ihre politische und administrative Verschmelzung mit Neapel durchzuführen. Dieser bereits von den Constitutionellen von 1820 so theuer bezahlte Versuch steigerte die traditionelle Abneigung zu leidenschaftlichem Haß. Der Zustand wurde um so unleidlicher, als der König, thätig aber ungebildet, eifersüchtig auf jeden Tüchtigen in seiner Nähe und darum voll Geringschätzung gegen die Vollzieher seiner Absichten, sich einer immer eigenwilligeren Selbstregierung vermaß. Als nun die mit gewohnter Härte vollzogene Bestrafung einer fehlgeschlagenen Erhebung Messinas im Herbst 1847 die letzte Hoffnung auf freiwillige Nachgiebigkeit der Regierung zerstörte, so verständigten sich die Liberalen diesseits des Faro mit denen jenseits gegen die Zusicherung der Autonomie Siciliens über einen neuen Schlag. Ohne alles Hehl wurde in Palermo die Revolution auf den 12. Januar, des Königs Geburtstag,

angesagt. Sie hielt pünktlich Wort. Selten ist die Ohnmacht gedankenleerer Gewalt kläglicher zu Tage getreten. Obgleich ohne einheitlichen Plan behauptete sich der Aufstand trotz vierzehntägigem Bombardement aus der Citadelle, trotz der Ankunft der königlichen Flotte und dem Angriffe der gelandeten Truppen. Die nun angebotenen Zugeständnisse wurden, weil sie nicht die Hauptforderung, die besondere sicilische Verfassung, gewährten, zurückgewiesen. Die Erschöpfung der Truppen bewog den General de Sauget, die Stadt zu räumen und sich nach Neapel einzuschiffen, als aber die Citadelle die Beschießung erneuerte, legte sich, 4. Februar 1848, ein englisches Kriegsschiff zwischen Stadt und Festung. Von beiden Theilen angerufen, vermittelte Lord Minto einen Waffenstillstand, die Besatzung erhielt freien Abzug, die ganze Insel, mit Ausnahme der wenigen von den Königlichen besetzten Küstenstädte, erkannte die provisorische Regierung an, die sich unter Vorsitz des greisen Ruggiero Settimo gebildet hatte.

Jeder Augenblick drohte mit einem ähnlichen Ausbruche in Neapel, als plötzlich Ferdinand II., dem Scheine des Zwangs zu entgehen, am 29. Januar die Grundzüge einer für Neapel und Sicilien gemeinschaftlichen Verfassung veröffentlichte; am 10. Februar wurde sie verkündigt, am 24. beschwor sie der König feierlich, zwei Liberale, Bozzelli und Poërio, traten in das Ministerium. Der Stolz der Neapolitaner, die Erstgeborenen der italienischen Freiheit zu sein, ihr Jubel über den Anbruch des goldenen Zeitalters überstieg alle Grenzen. In Wahrheit war diese Constitution die Pandorabüchse, aus der sich alle Uebel ergossen, ohne daß die Hoffnung darin zurückblieb. Nicht genug, daß nicht das Geringste zu ihrer Verwirklichung geschah, daß sie die Verständigung mit Sicilien durch die völlige Nichtbeachtung von dessen Sonderrechten vereitelte: dieser hastige Sprung Neapels warf auch die übrigen italienischen Regierungen aus dem Geleise besonnener Reformen und ihre gegenseitige Eifersucht trieb zu einem überstürzten Wettlaufe von Zugeständnissen. In Turin verkündigte Karl Albert nun ebenfalls am 8. Februar auf eine Petition des Municipalraths hin die Grundzüge einer Verfassung, am 11. gab der Großherzog von Toscana das gleiche Versprechen, Tags darauf berief der Papst, der schon zum Schutzbefohlenen des Volkshelden Ciceruacchio (des Bäckers Angelo Brunetti) herabgesunken war, ein größtentheils aus Laien gebildetes Ministerium, sogar von einer Constitution war in Rom die Rede.

Aber auch die Gegner machten sich kampfbereit. Oesterreich verstärkte seine Truppen in der Lombardei. Warnend erinnerte der Landescommandant Feldmarschall Radetzky, trotz seiner 82 Jahre ein scharfblickender und schneidiger Soldat, in einem Tagesbefehle, daß er gegen jeden Feind von außen oder von innen bereit stehe, am 22. Februar verhängte er den Belagerungszustand; in Venedig wurden die Führer der Nationalpartei, die Schriftsteller Manin und Tommaseo, verhaftet. In Toulon standen 7000 Mann beim ersten Wink zur Einschiffung bereit; am 7. Februar meldete Guizot dem Wiener Freunde, Frankreich überwache den König von Sar-

binien, es sei bereit, sich mit den übrigen Continentalmächten über die Aufrechthaltung des Besitzstandes in Italien zu verständigen und dann England zum Beitritt aufzufordern, er wünsche nichts sehnlicher, als Oesterreichs Stellung in Lombardo-Venetien befestigt und keine Zugeständnisse gemacht zu sehen. Alles gestaltete sich ihm nach Wunsch, um jetzt England die im Jahre 1840 Frankreich angethane Demüthigung heimzuzahlen; die Coalition mit Ausschluß Englands war so gut wie fertig. Auch Friedrich Wilhelm IV., tief empört über den Ausgang des Sonderbundkriegs und insbesondere über die Behandlung seiner Getreuen in Neuenburg, hatte schon im Januar seinen Vertrauten Radowitz nach Paris geschickt, um mit Frankreich und Oesterreich die bewaffnete Intervention zu vereinbaren; auf den 15. März war die Conferenz behufs Bildung der conservativen Tripleallianz gegen die neue Proclamirung der Canning'schen Aeoluspolitik angesetzt. Auch Rußland gab die Zurückhaltung auf, die es bisher, um sich nicht an einem bloßen Wortgefechte betheiligen zu müssen, beobachtet hatte; am 24. richtete Nesselrode eine Note nach London mit den heftigsten Vorwürfen gegen „den wohlwollenden Protector jeder Revolution, welche die Einführung repräsentativer Institutionen in Italien zum Zweck habe."

An demselben Tage, an welchem er in Petersburg diese Note unterzeichnete, stürzte in Paris der Thron Ludwig Philipps um.

V. Das Ende des Julikönigthums.

„Von jenem Tage an," zürnte Lamartine mit Bezug auf die spanischen Heirathen von der Tribüne herab, „hat Frankreich werden müssen, was zu seinem Wesen und seinen Ueberlieferungen in geradem Widerspruch steht: ghibellinisch in Rom, priesterlich in Bern, österreichisch in Piemont, russisch in Krakau, französisch nirgends, contrerevolutionär überall." Die Abkehr Ludwig Philipps von den selbst 1830 nur scheinbar bekannten liberalen Ideen war mit den Jahren eine vollständige geworden. Lediglich um diesen Ideen eine, wie er meinte, minder gefährliche Ablenkung zu verschaffen, war er 1840 auf die von Thiers vorgeschlagene Ueberführung der Asche Napoleons nach Frankreich eingegangen. Unter stürmischem Jubel hatte die Kammer die Kosten bewilligt, um den letzten Wunsch des sterbenden Kaisers zu erfüllen [1]); bereitwillig, wenn auch nicht ohne ironisches Kopfschütteln hatte die englische Regierung ihre Genehmigung ertheilt, und in Begleitung von vier alten Waffen- und Verbannungsgefährten des Kaisers segelte Prinz Joinville zur Heimholung der nationalen Reliquien aus. Aber ein Anderer träumte bereits davon, daß er, nicht der Julikönig, dieselben auf der Schwelle der Invaliden in Empfang nehmen werde.

Seit seiner unfreiwilligen Entfernung aus der Schweiz lebte Prinz Ludwig Napoleon in London, seine Zeit theilend zwischen den Zerstreuungen der fashionablen Welt und politischen Studien, deren Frucht er eben jetzt in seinen Idées Napoléoniennes der Oeffentlichkeit übergeben hatte. Durchdrungen von dem fatalistischen Vertrauen auf seines Hauses Stern, zweifelte der verschlossene Grübler keinen Augenblick, daß er berufen sei, den Kaiserthron wieder aufzurichten und das unterbrochene Werk seines Oheims, den demokratischen Imperialismus, zu vollenden. In der Selbsttäuschung des Verbannten legte er die Wiederbelebung des Napoleoncultus dahin aus, als ob die Nation nur auf sein Erscheinen warte. Die Garnison von Lille sollte durch Geld gewonnen, mit ihr auf Paris marschirt werden. Aber schon im Mai wußte die Regierung um den Plan, Thiers ließ den Prinzen überwachen; er soll sogar die Ausführung beschleunigt haben, sei es, um die Langweile des Wartens abzukürzen, oder um die Ehre der Vereitelung zu haben. Am

1) „Je désire que mes cendres reposent sur les bords de la Seine au milieu de ce peuple français, que j'ai tant aimé."

6. August landete der Prinz mit etwa 60 Begleitern von Gravesend aus bei Wimereux; Proclamationen und Decrete, welche die Familie Orleans für entsetzt, die Kammer für aufgelöst erklärten und einen Nationalcongreß beriefen, bildeten in Tausenden von Exemplaren sein Gepäck.[1]) Die kleine Schaar nimmt die Zollwache gefangen und marschirt gegen Boulogne. Das von einem Mitverschworenen aufgestellte 42. Regiment empfängt sie dort mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ läßt sich aber von einem herbeieilenden Hauptmanne zur Pflicht zurückführen; die Bevölkerung bleibt stumm, bei der Annäherung weiterer Truppen zerstreut sich die Schaar, das Boot, in welches der Prinz mit Etlichen springt, schlägt um und die Nationalgarde vollendet den lächerlichen Ausgang, indem sie die Eingewässerten in Empfang nimmt. Die Nation, damals vollauf mit dem Orient beschäftigt, schenkte dem Proceß der 74 Angeklagten nur geringe Aufmerksamkeit. Zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, wanderte der Prinz in die Festung Ham, ein abgethaner Mann. Das blieb er auch in den Augen der Meisten, als er im Mai 1846 mit Beihilfe seines Arztes Conneau in der Verkleidung eines Maurers (Badinguet) aus seinem Gefängniß entwichen war.

Als die Belle-Poule, welche die kaiserliche Asche trug, am 30. November in Cherbourg Anker warf, war Thiers nicht mehr Minister und von dem Prunk, den hochtönenden Worten, welche die Einkehr des ehemaligen Weltgebieters in den Dom der Invaliden feierten[2]), stach die eben jetzt sich vollendende Niederlage Frankreichs in der orientalischen Verwicklung sehr schmerzlich ab. Doch half wenigstens die kriegerische Stimmung von 1840 dem Könige einen Lieblingswunsch, die schon von Vauban angeregte, dann auch von Napoleon beabsichtigte Befestigung von Paris durchzusetzen, zu der der Plan bereits 1833 den Kammern vorgelegt worden, damals aber an der Ungunst der öffentlichen Meinung und dem Kostenpunkte gescheitert war. Allein auch in ihrer gegenwärtigen Aufwallung war die Nation weit davon entfernt, sich einmüthig und treu um ihren König zu schaaren; die Opposition bekämpfte das System der detachirten Forts, welchem derselbe vor dem der fortlaufenden Befestigung (enceinte continue) den Vorzug gab, heftig als die neuen Bastillen, die nur dazu dienen sollten, Paris im Zaume zu halten, und dasselbe Mißtrauen fügte dem schließlichen Compromiß, wonach trotz der ungeheuren Kosten von 140 Mill. beide Systeme verbunden werden sollten, wenigstens die Clausel hinzu, daß mit den Arbeiten an den Wällen und an den Forts gleichzeitig zu beginnen sei.

1) Der vielbespöttelte lebendige Adler soll nach der Versicherung eines der Theilnehmer, des Grafen Orsi, nur zufällig und ohne Vorwissen des Prinzen mitgenommen worden sein. Fraser Magazine 1879, August.

2) Ein Minister des Königs, Rémusat, kündigte dieselbe in der Kammer mit den Worten an: „Il fut empereur et roi, il fut le souverain légitime de notre pays. A ce titre il pourrait être inhumé à Saint-Denis; mais il ne faut pas à Napoléon la sepulture ordinaire des rois!“

Immer kälter, argwöhnischer, feindseliger wurde das Verhältniß zwischen König und Volk. Wehrlos sah sich jener den Beleidigungen und Schmähungen preisgegeben, mit denen eine zügellose Presse ihn und seine Regierung überschüttete, denn selbst in den schreiendsten Fällen erkannten die Gerichte auf Nichtschuldig. „Ja, ihr Minister seid alle Mitschuldige", geiferte A. Marrasts National, „der Hauptschuldige, wir wissen, wer es ist, Frankreich weiß es auch, die Nachwelt wird's sagen!" und als dasselbe Blatt den Tag nach seiner Freisprechung prahlte: „Ja, der König war's, den wir bezeichnen wollten, unser Gedanke war klar, unsere Ausdrücke gaben ihn getreu wieder, es leugnen, wäre eine Beleidigung des Verstandes der Geschworenen und eine unser selbst unwürdige Lüge gewesen," ging es abermals ungestraft aus. Ebensowenig war eine Verurtheilung der clericalen France zu erreichen, welche englischen Blättern drei angebliche, aber von einer Abenteurerin gefälschte Briefe des Königs von höchst compromittirendem Inhalte entlehnt hatte. Nur ein einziges Mal, bei dem plötzlichen und erschütternden Tode des Herzogs von Orleans, tauchte aus diesem Meer von Gehässigkeit eine augenblickliche Regung dynastischen Gefühls auf. Auf der Fahrt nach Neuilly, um vor seiner Abreise in das Lager von St. Omer, das er commandiren sollte, von seinen Eltern Abschied zu nehmen, verlor der Prinz am 13. Juli 1842 durch einen unglücklichen Sprung aus dem Wagen, vor dem die Pferde scheuten, das Leben, erst 32 Jahre alt. Zu dem rein menschlichen Mitgefühle gesellte sich die unheimliche Ahnung, daß der Tod dieses hoffnungsreichsten und volksbeliebtesten der königlichen Söhne die Zukunft der Dynastie gefährde. Denn der Herzog von Nemours, dem als dem nächstältesten Bruder des Verstorbenen das neuerlassene Gesetz die eventuelle Regentschaft für seinen unmündigen Neffen, den Grafen von Paris, übertrug, war, obgleich der tüchtigste, doch in Folge seines steifen Wesens der unpopulärste Mann seines Hauses. Die Legitimisten liehen unverweilt ihren gestiegenen Hoffnungen durch eine öffentliche Demonstration Ausdruck, indem der nunmehr 23jährige Herzog von Bordeaux nach London ging, um dort die Huldigungen seiner aus Frankreich herbeieilenden Getreuen in Empfang zu nehmen. Den peinlichen Eindruck dieser „Pilgerfahrt nach Belgrave Square" zu verlöschen, enthielt die Antwortsadresse auf die Thronrede vom 27. December 1843 im Einverständniß mit der Regierung den Satz, „das öffentliche Gewissen brandmarkt (flétrit) strafbare Kundgebungen." Berryers sarkastische Anspielung auf Guizots Reise während der hundert Tage nach Gent zu Ludwig XVIII. rief hierbei eine der leidenschaftlichsten Scenen hervor, deren Schauplatz die Deputirtenkammer jemals gewesen ist. „Ja, ich war in Gent!" antwortete ihm Guizot; „ich war in Gent!" wiederholte er mehrmals mit stolzer Stirn durch den ihn umbrausenden Lärm. „Häufe man", schloß er die Erläuterung, daß dies nur geschehen sei, um Ludwig XVIII. zur Gewährung constitutioneller Bürgschaften zu vermögen, „häufe man, so hoch man nur Lust hat, den Zorn, die Beleidigungen, die Verleumdungen, sie werden niemals die Höhe

meiner Verachtung erreichen." Gab es etwas, was statt zu versöhnen und auszugleichen, dessen es doch vor Allem bedurft hätte, nur reizen und erbittern mußte, so war es dieser Hochmuth, der seine Unbeliebtheit und den Haß der Gegner selbstgefällig als eine Zierde und Auszeichnung trug. Je mehr er sich auch der Ueberlegenheit seiner Kenntnisse bewußt war, desto unempfänglicher wurde er gegen jede von seinen Gegnern oder von den Thatsachen anzunehmende Lehre, zu desto härterer Unbiegsamkeit verknöcherte sein Doctrinarismus, desto leichter aber lernte er sich andrerseits in die ihm verwandte Natur des Königs schicken. Die Zeit der immer wiederkehrenden Ministerkrisen war mit dem 29. October 1840 vorüber. Von da an behauptete sich Guizot, der nach Soults Rücktritt am 19. September 1847 auch dem Namen nach Conseilpräsident wurde, der er thatsächlich schon vorher war, acht Jahre lang, indem er sich ganz mit dem persönlichen Willen des Königs verschmolz, und beide hielten Unnachgiebigkeit für das beste Mittel, um ihre Feinde zu überwinden.

Von diesen galt die revolutionäre Partei seit 1839 vorläufig als unschädlich gemacht. Die Häupter der Socialisten und Communisten saßen hinter Schloß und Riegel, aber zum Theil noch von dort aus bildeten sie neue Geheimbünde, welche alle die Traditionen der alten Gesellschaft der Jahreszeiten fortsetzten, sich „sociétés régicides" nannten und diesen Namen durch den Antheil bethätigten, den sie an den auf den König verübten Mordanfällen eines Darmès, Quessinet und Lecomte hatten. Ihr Anhang wuchs durch die unermüdliche Verbreitung aufreizender Lehren unter den Arbeitern, sie verfügten jetzt über ein politisirendes Proletariat, aber die besitzenden Classen hatten dieser Gefahr nicht Acht. Nur Heine's scharfes Ohr hörte bereits 1843 „unter dem Tröpfeln der fortwährend in die Kapitalien hinablaufenden Zinsen und unter dem leisen Schluchzen der Armuth etwas wie ein Messer klirren, das gewetzt wird." Sichtbarer trat ein zweites schlimmes Symptom an die Oberfläche, das geistige Versiechen der conservativen, ministeriellen Partei in und außer der Kammer, wogegen die Opposition fast Ueberfluß an Talenten litt. Die bedeutendsten Köpfe der Rechten, Rémusat und Duvergier d'Hauranne, gingen zu Thiers und dem linken Centrum über. Auch Lamartine, der zuerst durch sein Auftreten in der Orientdebatte die Augen der Kammer auf sich gezogen hatte, schlug sich aus Kränkung darüber, daß Guizot seiner Wahl zum Präsidenten entgegen gewesen, zur Opposition, hielt sich aber, berauscht durch den Erfolg seiner oratorischen Leistungen, isolirt, eine Partei für sich. Mehr und mehr verlegte sich jedoch der Hauptkampfplatz außerhalb der Kammern, in die Tagespresse und die Literatur, auf ein Feld, wo die Regierung ihren Gegnern weniger als sonst wo gewachsen war. Die Literatur verschmähte die Gönnerschaft, die der König und sein Hof ihr nur halb aus Klugheit, halb aus Furcht ab und zu erwiesen, die Poesie, die weder in den Personen noch in den Ereignissen der Gegenwart dankbaren Stoff fand, wurde republikanisch. Lamartine hat das

traurige Verdienst, in seiner Geschichte der Girondisten die Blutmenschen und Greuel von 1793 mit romantischem Strahlenkranze umgeben und das Wenige, was in seinen Zeitgenossen an Sinn für Gesetzlichkeit vorhanden war, ersetzt zu haben durch die revolutionäre Gluth, welche die Väter verzehrt hatte. Dank dem unwiderstehlichen Zauber, welchen sein Talent diesem Buche lieh, wurde es noch heißhungriger verschlungen als Louis Blancs Geschichte der zehn Jahre, die eine einzige große Anklageschrift gegen die Julimonarchie, eine einzige Verherrlichung ihrer Angreifer bildete. In der Tagespresse für eine ebenbürtige Vertheidigung zu sorgen, verschmähte Guizots Hochmuth, und der Erfolg, mit dem sich die republikanische Partei hier am Kampfe betheiligte, würde noch größer gewesen sein, wenn nicht die beiden Schattirungen derselben sich selbst im National und der Reforme heftig untereinander befehdet hätten. Für die sachliche Belehrung ihrer Leser that freilich diese Presse nicht das Geringste, eine tiefergehende Publicistik war unbekannt, der große politische Denker Tocqueville stand einsam und unverstanden. Dafür gewöhnten die Oppositionsblätter durch das Breittreten jeder Gehässigkeit gegen die Regierung an die politische Kost gedankenloser Schlagwörter oder sanken selbst von Vertretern politischer Grundsätze herab zu Handlangern pecuniärer Interessen.

Eines der beliebtesten Angriffsobjecte der Opposition wurde die auswärtige Politik. Es gehörte zu Guizots Unglück, daß er, nicht durch eigene Schuld, seine Amtsführung mit einem demüthigenden Rückzuge hatte beginnen müssen; seitdem Frankreich auch auf Tahiti, in Marokko zurückgewichen war, nannten ihn die Spötter Lord Guizot, den Vicekönig Englands auf dem Continente, und es galt als ausgemacht, daß er in englischem Solde stehe. Keine Anklage schlug kräftiger in das französische Ohr, als die der Unterwürfigkeit unter das Ausland, ohne daß deshalb die entgegengesetzte gegen den König, um eines bloßen Familieninteresses willen Englands Freundschaft verscherzt zu haben, weniger laut erhoben worden wäre, nichts brachte die Opposition heftiger auf, als der Bund der Regierung mit Oesterreich zu Gunsten der Schweizer Jesuiten. Selbst den einzigen dem Nationalgefühle schmeichelnden Erfolg, die Ergebung Abdel-kaders an Aumale, den Generalgouverneur von Algerien, verdarb die Regierung, indem sie das Versprechen des Königssohnes, der Gefangene solle sich frei nach dem Orient begeben dürfen, nicht bestätigte, sondern ihn in Toulon zurückbehielt.[1])

Fanden der König und seine Minister die nothwendigen Stützen ihrer Stellung nicht mehr in der Uebereinstimmung mit der Nation, so suchten sie nun diese außerhalb derselben. Je drückender das Gefühl ihrer Vereinsamung wurde, je mehr sich die Wetterfahne ihrer auswärtigen Politik dem katholischen Oesterreich zudrehte, desto stärker fühlten sich beide zu den Ultramontanen hingezogen. Der Freigeist Ludwig Philipp, der ohne den mindesten

1) Abdel-kader erhielt erst durch Napoleon III. seine Freiheit zurück.

Gewissensskrupel drei seiner Kinder mit Ketzern verheirathet hatte und als viertes Schwiegerkind am liebsten auch eine Ketzerin, die Königin Victoria, für Nemours erlangt hätte, begann allmählich zur großen Erbauung seiner bigotten Gemahlin sich und seinem Hofe das Mäntelchen der Kirchlichkeit umzuhängen; um sich bei den Wahlen das Wohlwollen der einflußreichsten Körperschaft zu sichern, trug der Puritaner Guizot kein Bedenken, bei Besetzung von Bischofsstühlen die ultramontane Gesinnung, beim Volksunterricht die geistlichen Brüderschaften zu bevorzugen und gegen das Einschleichen der Jesuiten das Auge zuzudrücken. „Man sah sie nicht, aber man roch sie überall." Bald sollte man sie auch sehen. Denn jede Nachsicht der zwischen der Hinneigung zum Clerus und der Furcht vor der Kammeropposition zaghaft schwankenden Regierung machte sie nur kecker und begehrlicher. Am meisten wiederum in der Unterrichtsfrage, und wenigstens die Behauptung der Ultramontanen, daß sich das Monopol der Université für den Unterricht vollständig unfruchtbar erwiesen habe, ließ sich nicht widerlegen.[1]) Nachdem der Clerus die Zurückziehung des 1841 von Villemain vorgelegten Gesetzentwurfs über den Secundärunterricht durchgesetzt hatte, kam ihm derselbe Minister mit neuen Zugeständnissen entgegen, und daß damals das Hauptziel des clericalen Ansturms, die Befreiung des Unterrichts von der staatlichen Controle, unerreicht blieb, lag nicht an der Unwillfährigkeit der Regierung, sondern an dem Widerstande der Liberalen in den Kammern und dem Alarmrufe, welchen die Vertreter der Literatur und der Wissenschaft erschallen ließen.[2]) Es kam ihnen dabei der Umstand zu Hilfe, daß eben jetzt ein Proceß, in welchen die Jesuiten durch einen ihrer Cassirer Namens Affenarr, verwickelt wurden, nicht blos die ohnehin offenkundige Thatsache der widergesetzlichen Existenz des Ordens in Frankreich gerichtlich feststellte, sondern auch über das höchst ungeistliche Handeltreiben desselben compromittirende Enthüllungen brachte. Thiers interpellirte, Mai 1845, das Ministerium wegen der Ausführung der Gesetze über die religiösen Congregationen, die das größte Aufsehen machende Debatte darüber schloß mit dem Uebergang zur Tagesordnung „im Vertrauen, daß die Regierung den Gesetzen Geltung verschaffen werde." Um weltlicher Zwangsmittel gegen den Orden überhoben zu werden, suchte Guizot durch Graf Rossi von Rom aus die gewünschte Maßregel zu erwirken, doch erst als der König ausdrücklich wissen ließ, er werde seine Krone nicht für die Jesuiten aufs Spiel setzen, verstand sich der Papst zu

1) Nach Villemains officiellem Bericht von 1842 gab es 1789 bei einer Bevölkerung von 24 Millionen 22 unabhängige Universitäten und 562 Collèges, in denen 72,747 Kinder unterrichtet wurden, ungerechnet die Zöglinge der Seminare und Specialschulen; davon erhielten, abgesehen von den 3249 Alumnaten für Seminaristen, 40,621 unentgeltlichen Unterricht. — Im Jahre 1842, bei einer um ein Dritttheil stärkeren Bevölkerung, verfügte der Staat über 358 Unterrichtsanstalten mit 44,091 Zöglingen, von denen 2774 Alumnen waren.

2) E. Quinet und J. Michelet, Les Jésuites 1844 und des Letzteren Du prêtre, de la femme, de la famille 1845.

der Weisung an die frommen Väter, sich mit der Regierung zu verständigen. Aber mit der amtlichen Ankündigung von der freiwillig erfolgten Auflösung der Jesuitenniederlassungen machte sich diese einer bewußten Unwahrheit schuldig, denn Alles, was der Ordensgeneral zugestanden hatte, lief auf eine unbedeutende Verminderung der Zahl der Jesuiten hinaus. Die Unabhängigkeit der Université aber erlitt durch Villemains Nachfolger Salvandy einen schweren Schlag, indem er mit Unterstützung der beiden extremen Kammerparteien die Reorganisation des Oberstudienrathes in der Weise durchsetzte, daß den acht unabsetzbaren, aus der Université genommenen Mitgliedern desselben zwanzig außerhalb derselben gewählte absetzbare beigegeben wurden.

Heuchlerisch und ohne innere Wahrheit wie diese Kirchlichkeit war auch das ganze constitutionelle System von oben bis unten, in allen seinen Factoren. Der Aufgabe des Parlamentarismus, den Volkswillen zu möglichst getreuem Ausdrucke zu bringen, entsprach die französische Deputirtenkammer in dem denkbar geringsten Maße. Keineswegs blos deshalb, weil das Wahlgesetz nur wenig über 2 Prozent der volljährigen Männer die Wahlberechtigung und von diesen wiederum nur etwa dem sechsten Theile die Wählbarkeit einräumte, sondern mehr noch durch die Art, wie der König und seine Minister sich zu ihr stellten. Früher war Ludwig Philipps Streben gewesen, seine Minister von sich abhängig zu machen, immer der Daumen an der Hand zu bleiben, deren übrige Finger jene waren[1]); seit der Erfahrung von 1839, wo die vereinigte Opposition ihn gezwungen hatte, sich von einem ihm ganz unterwürfigen Minister zu trennen, ging er darauf aus, nun auch die Deputirtenkammer abhängig und dadurch unschädlich zu machen. Auch Guizot hatte sein eigenes Wort aus jungen Jahren „pour gouverner un peuple, il faut le posséder" längst vergessen. Sie beide besaßen nicht das Volk, sie besaßen nur die Kammermajorität und in diesem Besitz sich zu behaupten, dünkte ihnen kein Mittel zu verwerflich. Nicht genug, daß jede Beeinflussung aufgeboten wurde, um die Wahlen nach Wunsch zu leiten, daß man möglichst viele Beamte, schon 1842 deren 149 unter 459 Abgeordneten, in den folgenden Jahren sogar bis 200 in die Kammer zu bringen wußte, es wurde auch die systematische Corruption ganz unbedenklich in Anwendung gebracht. Niemals vielleicht hat es eine corruptere Wählerschaft gegeben als die damalige französische. Der König, ein Muster von Ehemann und Vater, wurde, wie Proudhon sagt, „naivement, consciencieusement corrupteur." Persönlich rein erlaubte Guizot seinen Untergebenen einen förmlichen Stellenschacher, um Stimmen zu gewinnen. Er band das Parlament so fest wie möglich an den Thron, damit dieser ja recht sicher stehe, und sah nicht, daß er dabei das untere Ende der Stütze aus dem Boden zog, so daß beide zusammen stürzen mußten. „Guizot glaubte", so urtheilte Palmerston, „daß er mit einem betrügerisch zusammengesetzten Parlamente und einer durch Bestechung erlangten Majorität den Willen der Nation controliren könne, und

1) Senior I, 128.

das Resultat ist gewesen, daß der Wille der Krone durch eine bewaffnete Volksmacht controlirt wurde." [1]) Soweit ging Guizots Selbsttäuschung, daß er später versichern konnte, je trüber der politische Horizont in Frankreich geworden, je mehr sich die Schwierigkeiten für ihn gehäuft und je ernsthafter die Gegner seine Politik angegriffen hätten, desto gewissenhafter und redlicher habe er sich innerhalb des Kreises der constitutionellen Gesetze gehalten und verschanzt.

Diese Corruption von oben wäre freilich nicht möglich gewesen ohne die Empfänglichkeit von unten, die ihr halbwegs entgegenkam. Die große Mehrheit der durch die Vertretung in den Kammern privilegirten Gesellschaft ertrug gar nicht ungern ein Abhängigkeitsverhältniß, welches ihr durch den Alleinbesitz aller Staatsämter vergütet wurde. Die Volksvertreter beuteten ihr Mandat als ein Monopol aus und selbst mehr als ein Mund, der mit sittlicher Entrüstung gegen das Unwesen der Beeinflussungen und Bestechungen gedonnert hatte, ließ sich durch Gunstbezeugungen stopfen. Eine Stellenjägerei ohne Scham und Scheu riß ein. [2]) Ein einziger Deputirter erbettelte bei dem Ministerium nach und nach mehr als 300 Stellen und Vergünstigungen; um den Heißhunger der Begehrlichen zu befriedigen und zugleich ihre Clientel zu vermehren, schuf die Juliregierung nach und nach 35,000 neue Beamtenstellen. Der Staat wurde in Wahrheit das, als was er so oft von seinen Feinden angeklagt worden war, der eigene Vortheil war der einzige Gott, den man aufrichtigen Herzens anbetete, selbst Metternich empfand eine gewisse „moralische Gêne", sich mit einem solchen Staatswesen einzulassen. [3]) Die Einbuße an sittlicher Kraft während der achtzehn Jahre der Julimonarchie hat die Nation reif gemacht für den Despotismus des zweiten Kaiserreichs. [4])

Die Controle der Regierung durch die Kammern war ganz illusorisch geworden. Die Nation fand die glänzenden Redeturniere in der mehr und

1) Ashley, Life of Palmerston I, 53.

2) Zahlreiche Beweise derselben in den 1848 in den Tuilerien erbeuteten Papieren (veröffentlicht von Taschereau in der Revue rétrospective) strafen die Ableugnung Guizots in seinen Memoiren Lügen.

3) Nachgel. Pap. VII, 101.

4) Der Publicist Fonfrède schrieb 1845: „Vainement ferait-on de nouvelles chartes, de nouvelles lois, de nouvelles libertés, si les moeurs politiques de la nation s'affaiblissent et reculent, si on les divise, si on les corrompt, si on détruit ce lien moral, ce point d'appui, sur lequel l'ordre social et la liberté doivent exclusivement s'étayer — point de liberté, point d'ordre, point de progrès, divagation universelle, bavardages d'écoliers, lois incohérentes, qui font quelquefois autant de mal par le bien, qu'elles renferment que par leurs plus mauvaises dispositions; anarchie complète, jusqu'à ce que le ciel, dans sa pitié, fasse l'aumône au peuple d'un 18 Brumaire et que la force détruisse le droit dont on fait un usage absurde, pour y substituer l'arbitraire sagement dirigé! ... Mais le ciel ne fait pas tous les jours un Napoléon ... mais il ne serait pas impossible, qu'il en surgit de la terre quelque mauvaise copie, quelque caricature gravée sur le fer. Et Dieu sait alors ce qui pourrait arriver." Oeuvres III, I, 364.

mehr in Mißcredit sinkenden Kammer, diese an ein Nichts verschwendete Kraft und Leidenschaft nachgerade immer eintöniger. Lamartine's Wort „la France s'ennuie“ traf die herrschende Stimmung. Nur daß sich in das Gefühl der Langeweile auch der Widerwille, selbst der sittliche Ekel zu mischen anfing, seitdem eine Reihe höchst ärgerlicher und unsauberer Händel, Bestechungen bei Eisenbahneoncessionen, Unterschlagungen und jahrelang fortgesetzter Unterschleife in der Heeres- und Marineverwaltung ein allgemeines, von den Subalternen bis zu einzelnen Ministern hinaufreichendes Raub- und Plünderungssystem aufgedeckt hatte. Mit verzweifelter Consequenz machte sich Girardins „Presse“ zum Geschäft, die Beweise für die herrschende Corruption ans Licht zu ziehen. Hageldicht fielen die Enthüllungen nieder. Dafür zur Rechenschaft gezogen, wiederholte Girardin als Deputirter seine Anschuldigungen nur desto lauter von der Tribüne. Umsonst forderte die Opposition, da die Minister schwiegen, gerichtliche Untersuchung, die gehorsame Majorität erklärte sich mit 225 Stimmen für befriedigt, „satisfait“. Von Stund an trugen sie das Brandmal dieses Namens. Die Skandale nahmen kein Ende. Der ehemalige Arbeitsminister und jetzige Pair Teste wurde trotz schamlosen Leugnens vor Gericht überführt, von General Cubières, der 1840 ebenfalls Minister gewesen, bestochen worden zu sein, um einer Bergwerksgesellschaft eine wichtige Concession zu geben, und noch stand das Land unter dem Eindrucke der schimpflichen Verurtheilung beider, als die Ermordung der Herzogin von Choiseul-Praslin, einer Tochter des Marschalls Sebastiani, durch den eignen Gatten (18. August 1847) eine in die höchsten Gesellschaftskreise gedrungene sittliche Fäulniß bezeugte, welche die Schilderung in E. Sue's Schauerromanen überbot. Zu dem Schauder über die That trat die Entrüstung über die Gefälligkeit, welche dem Mörder geholfen hatte, sich im Gefängniß durch Gift dem Geständniß seiner unzweifelhaften Schuld zu entziehen. Wenige Wochen, und es kam die Nachricht, daß der als Sündenbock für die spanischen Heirathen nach Neapel versetzte Graf Bresson sich aus gekränktem Ehrgefühl den Hals abgeschnitten habe.

Schwer fielen diese Thatsachen zurück auf ein Regierungssystem, welches, um zu leben, Genossen und Werkzeuge solchen Schlages brauchte, auf den König selbst, seitdem derselbe durch die Unterwerfung des Ministeriums unter seinen Willen und der Kammermajorität unter das Ministerium das persönliche Regiment auf die Spitze getrieben hatte. Und immer eigensinniger, galliger versteifte er sich mit dem zunehmenden Alter in der Ueberzeugung, daß seine politische Weisheit und Erfahrung, sein „unwandelbarer Gedanke“ (pensée immuable) den ruhenden Pol zu bilden habe in dem gefährlichen Wirbel der Leidenschaften und Irrthümer. Mit seiner Schwester Adelaïde starb das einzige Wesen, auf dessen Rath er noch hörte, nicht einmal in der eigenen Familie ertrug er mehr eine abweichende Meinung. Aber selbst er konnte sich der Anwandlungen von Niedergeschlagenheit nicht erwehren. „Sie sind der letzte Römer!“ sagte er eines Tages zu seinem getreuen Guizot. Tiefer

ging die Bangigkeit, welche die Seinigen ergriff. „Ich bin bis auf den Grund der Seele traurig“, klagte die Herzogin von Orleans in einem vertraulichen Briefe, „über das allgemeine Unbehagen, welches in den Geistern herrscht, über die Abneigung, den Mißcredit, der auf den höheren Classen lastet, über den Ekel, der sich aller Welt bemächtigt“ [1]), und der von der väterlichen Ungnade betroffene Prinz Joinville schüttete von Spezzia aus sein schwerbelastetes Herz gegen seinen Bruder Nemours aus.[2])

Und Guizot selbst?[3]) „Ich betrachte nach sieben Jahren meines Ministeriums die Lage als vortrefflich und meine Stellung als gesicherter denn je“, äußerte er im November 1847 gegen einen auswärtigen Gesandten, „die conservative Partei hängt an mir, weil sie weiß, daß sie ohne mich leicht entwaffnet und von der Opposition überwältigt werden würde, sie weiß überdies, daß

1) (Mad. d'Harcourt) La Duchesse d'Orléans (1859) 2. éd.

2) Le Souverain, à Spezzia 7. Nov. 1847: „Je t'écris nn mot, parceqne je suis tronblé par tous les évènements, que je vois s'accumnler de tons côtés. Je commence à m'alarmer sérieusement. La mort de Bresson m'a fnnesté.... Bresson était nlcéré contre le Père. Il avait tenn d'étranges propos snr lni: le roi est inflexible, il n'écoute plns aucnn avis, il faut qne sa volonté l'emporte snr tout etc. On ne manqnera pas de répéter tout cela et on relèvera ce que je regarde comme notre grand danger, l'action que le Père exerce sur tout, cette action si inflexible que, lorsqn' nn homme d'état, compromis avec nons, ne peut la vaincre, il n'a plns d'antre ressonrce que le snicide. Il me parait difficile, qne cette année, à la Chambre, le débat ne vienne pas snr cette situation anormale, qui a effacé la fiction constitutionnelle... Il n'y a plus de ministres, leur responsabilité est nulle, tout remonte an Roi...

Notre situation n'est pas bonne. A l'intérieur, l'état de nos finances, après dix-sept ans de paix, n'est pas brillant. A l'extérieur, où nons aurions pn chercher qnelqnes-nnes de ces satisfactions d'amour-propre si chères à notre pays, ... nons ne brillerons pas non plus. L'avènement de Palmerston, en éveillant les défiances passionnées dn Roi, nous a fait faire la campagne espagnole et nous a revêtus d'nne déplorable répntation de manvaise foi. Séparés de l'Angleterre au moment où les affaires d'Italie arrivaient, nous n'avons pas pn y prendre nne part active, qni aurait sédnit notre pays et été d'accord avec des principes qne nons ne ponvons abandonner; car c'est par eux que nous sommes...

Le pis est, que je ne vois pas de remède. Chez nons, qne faire et que dire, lorsqn'on montrera notre manvaise sitnation pécnniaire? Au dehors, qne faire ponr relever notre sitnation et snivre nne ligne de conduite qni soit dn goût de notre pays? Ce n'est pas en faisant en Snisse nne intervention austro-française, qni serait ponr nons ce qne la campagne de 1823 a été ponr la Réstauration. J'avais espéré qne l'Italie ponrrait nous fonrnir ce dérivatif, ce révulsif, dont nons avons tant besoin; mais il est trop tard, la bataille est perdne ici. Ces malhenreux mariages espagnols! nous n'avons pas encore épnisé le réservoir d'amertumes, qn'ils contiennent.... Revue rétrosp. Nr. 31.

3) „La France“, schrieb er 1847 an seinen nenen Freund Metternich, „est maintenant disposée et propre à la politiqne de conservation. Elle a pour longtemps atteint son bnt et pris son assiette. Bien des oscillations encore, mais de plus en plus faibles et courtes comme d'nn pendule qui tend à se fixer. Point de fermentation profonde et turbulente, ni pour le dedans ni pour le dehors.“ Metternich, Nachgel. Pap. VII, 396.

ich der Mann dazu bin, mich gegen die Radicalen auf die Bresche zu stellen, und daß ich nöthigenfalls vor nichts zurückbeben würde, weder vor Ausnahmegesetzen noch vor Kartätschen. Des Bodens Herr wie nie zuvor, der Unterstützung des Königs versichert, hege ich keine Besorgniß, daß die Kammer mich stürzen werde." Und der Minister des Innern, Graf Duchâtel, derjenige, welchem die Disciplinirung der gouvernementalen Majorität oblag, schrieb kurz vorher an Dupin: „Es giebt nichts Neues, augenblicklich schläft Alles." Anders Thiers. „Das Land", versichert er einem Freunde, „geht mit Riesenschritten einer Katastrophe entgegen, vor oder nach dem Tode des Königs. Es wird Bürgerkrieg geben, Revision der Charte und vielleicht Personalveränderungen an hoher Stelle. Das Land wird keine Regentschaft ertragen, es sei denn, daß man etwas Großes thue, um die Nation aufzurichten. Der König hat nichts gegründet, er hinterläßt seiner Familie die schwierigste Aufgabe, um sich zu behaupten. Lebte Napoleon II., so würde er den jetzigen König auf dem Throne ersetzen."

Da das Wahlgesetz und die Zusammensetzung der Kammer die Verschanzungen bildeten, hinter denen das herrschende System sich unangreifbar fühlte, so begann erklärlicherweise Alles, was sich zur Gegnerschaft desselben zählte, seine Angriffe auf jene zu richten. Die Opposition schrieb die Wahlreform auf ihre Fahne. Thiers hatte als Minister die Berechtigung derselben im Princip anerkannt, aber die Ausführung der Zukunft vorbehalten, sein Rücktritt in die Reihen der Opposition gab der Forderung verstärkten Nachdruck; die Zukunft, meinte Guizot ironisch, sei schnell gekommen. Im Grunde war freilich auch für die Opposition die Wahlreformagitation nur ein Parteimanöver, nicht die Anerkennung eines fundamentalen Grundsatzes, sie wollte sich nur den Unmuth der von Wahlrecht und Wählbarkeit Ausgeschlossenen im Interesse der besitzenden Classe zu Nutze machen, ohne die nichtbesitzende dem Genuß politischer Rechte näher zu rücken. Die Einzigen, welche das allgemeine Wahlrecht beanspruchten, waren die Republikaner. Sowohl Guizot, der sein Ministerium mit Vorliebe das des Widerstandes nennen hörte und die Bewegung als eine gemachte, erkünstelte geringschätzte, als auch die Majorität, welche ihren bequemen Besitzstand nicht gefährden lassen wollte, beschönigten ihren eigennützigen Widerstand gegen alle Reformanträge mit der Einbildung, sie dürften nicht nachgeben ohne Gefahr für die Gesellschaft, die ihnen ihr Geschick anvertraut habe. Allein seit 1847 setzte die Bewegung stärker ein. Der König wurde zu seinem großen Verdruß von der Pariser Nationalgarde mit dem Rufe „Es lebe die Reform!" empfangen; in der Kammer wurde zwar ein Antrag Duvergiers auf ein Incompatibilitätsgesetz, welches die Wählbarkeit der Beamten untersagte, mit 252 gegen 154 Stimmen verworfen, aber Guizot hatte einen Theil der Majorität nur durch das Versprechen, selbst einen Reformentwurf vorlegen zu wollen, festhalten können. „Ah, mein Minister hat das gesagt?" rief der König auf die Meldung, „ich aber habe nichts versprochen, ich werde nie eine Reform

bewilligen, lassen Sie sich das gesagt sein!“ Da im Laufe der Debatte der Minister Duchâtel sich auf die Gleichgiltigkeit des Landes berufen hatte, so beschloß die Opposition, dieser Behauptung ein recht schlagendes Dementi zu geben, nicht blos durch Massenpetitionen, sondern, nach dem Vorbilde von 1830, durch einen förmlichen Feldzug von Reformbanketten. Das erste fand am 9. Juli in Paris statt, gegen 70 andere folgten bis zum 25. December an verschiedenen Orten der Departements.

Die Veranstalter, an ihrer Spitze Duvergier und O. Barrot, ahnten nicht den Donnerschlag, der das Spiel beenden sollte. Keiner von ihnen dachte im Ernst daran, Revolution zu machen; nicht gegen den Thron, nur gegen das persönliche Regiment und gegen ein Ministerium, welches der ehrgeizigen Sehnsucht Einzelner zu lange lebte, wollten sie Sturm laufen, dabei geschah es aber aus Versehen, daß der Thron mitsammt dem Ministerium zerbrach. Gern nahmen sie die Bundesgenossenschaft der Radicalen an, obgleich sie wußten, daß diese sich viel weitere Ziele steckten, und vergaßen dabei völlig, wie ganz andere Wirkungen die Declamationen gegen die Verletzung der Charte und gegen die Corruption der Regierung, die Anrufungen der Nationalsouveränität und der Revolution von 1830 hervorbringen mußten, als der Toast auf den constitutionellen König, den sie in das Programm jedes Banketts aufzunehmen Sorge trugen. Erst das Bankett zu Lille, bei welchem die Radicalen unter Ledru-Rollin die Weglassung jenes Toastes durchsetzten, und weitere demokratische Kundgebungen ähnlicher Art belehrten die Unvorsichtigen, daß sie Dämonen entfesselt hatten, die ihnen nicht mehr gehorchten.

Einer Wahlreform hätte Guizot allenfalls zugestimmt, einem außerparlamentarischen Drucke wollte er nimmermehr nachgeben. Erst ganz zuletzt machten ihn die Warnungen des Grafen Morny doch wankend und er bot, da er sich bei seiner Unpopularität zu wenig als der geeignete Mann für versöhnliche Maßregeln fühlte, seine Entlassung; selbst die Königin und ihre Söhne wagten diese zu befürworten, aber sie erfuhren nur ärgerliche Zurückweisung. Guizot blieb und mit ihm die Politik des Widerstandes, die hartnäckiger als er selbst Graf Duchâtel vertrat. Die Thronrede zur Kammereröffnung am 28. December nahm durch Brandmarkung der Gegner vor dem ganzen Lande den Kampf auf. „Inmitten der Agitation“, sagte sie, „welche feindliche oder blinde Leidenschaften schüren, beseelt und hält mich aufrecht die eine Ueberzeugung, daß wir in der constitutionellen Monarchie, in dem Bunde der großen Staatsgewalten die Mittel besitzen, um alle diese Hindernisse zu übersteigen.“ Eisiges Schweigen erwiderte statt des üblichen Zurufs den Gruß des an der Linken vorübergehenden Königs. Die Opposition nahm die Herausforderung an. Noch vor Beginn der Adreßdebatte brachte O. Barrot einen neuen Fall von Stellenkauf zur Sprache. Hatte bisher Guizots persönliche Integrität hoch über dem Schmutz seiner Partei gethront, so wurde er jetzt überführt, dem Pair Bertin de Vaux zu Gefallen einem gewissen

Petit, dem Gatten von dessen Maitresse, mittelst den geheimen Fonds entnommenen 600,000 Francs die gewünschte Stelle verschafft zu haben, nur hatte er den Handel, weil er ruchbar geworden, rückgängig gemacht. Schlimmer als der Eindruck der Sache selbst war der von Guizots Benehmen, der erst leugnete, dann sich durch Stellung der Cabinetsfrage deckte. „Wahrlich", rief ihm Barrot zu, „Sie stellen Ihre Mehrheit auf eine harte Probe und es liegt in Ihrer Zuversicht auf diese Mehrheit etwas gar zu Beleidigendes." Aber sie hielt dennoch Stand und die 225 „Befriedigten" gingen, 21. Januar, über den Fall Petit zur Tagesordnung über.

Eben jetzt kamen die Nachrichten aus Sicilien; sie elektrisirten den Muth der Opposition. Thiers, der sich von den Bankettdemonstrationen fern gehalten hatte, geißelte unbarmherzig die auswärtige Politik der Regierung, ihre Hinneigung zu Oesterreich, ihr Verhalten in der Schweiz und Italien. Von damals stammt sein Wort: „Les traités de 1815 il faut les observer et les détester!" Tocqueville verkündigte, auf die unteren Classen hinweisend, prophetisch das Nahen der Revolution. „Sehen Sie denn nicht", rief er, „daß ihre Leidenschaften aus politischen zu socialen geworden sind? Sehen Sie nicht, wie sich unter ihnen nach und nach Lehren und Ideen verbreiten, welche nicht darauf abzielen, irgend welche Gesetze, irgend ein Ministerium oder selbst eine Regierung zu stürzen, sondern die Gesellschaft selbst in den Grundlagen zu erschüttern? Ich glaube an die Nützlichkeit und Dringlichkeit der Wahlreform, aber ich bin nicht unverständig genug, um mir zu verhehlen, daß die Gesetze an sich die Geschicke der Völker nicht bestimmen. Der Geist der Regierung ist's, der die Ereignisse macht. Behalten Sie meinetwegen die bestehenden Gesetze, auch dieselben Männer, aber um Gottes willen ändern Sie den Geist der Regierung, denn, ich wiederhole Ihnen, der jetzt herrschende führt Sie in den Abgrund."

Umsonst! Nach einer zwanzigtägigen Debatte stand die Mehrheit so fest wie je zu dem Ministerium, an dessen Erhaltung ihre eigene hing. „Der Kampf der Worte ist zu Ende," sagte der National, „der der Thaten hat nun zu beginnen." Da in der Adreßdebatte Duchâtel mit Berufung auf ein Gesetz von 1790 ein Verbot der Reformbankette angekündigt hatte, so kam es der Opposition darauf an, die Gesetzlichkeit dieser Art von Widerstand festzustellen. 92 Mitglieder derselben sagten ihr Erscheinen bei einem in den Champs Elysées zu veranstaltenden Bankette zu. Bei dem Mißmuthe der Nationalgarde, der Gährung unter den Arbeitern und dem Zorne der Studenten über die Schließung der Vorlesungen von Quinet, Mickiewicz und Michelet hieß dies ein Feuer anzünden neben der Pulvertonne. Nur über den König und seine Regierung war wie eine Nemesis die Verblendung der Bourbons gekommen. „Mein Lieber", entgegnete Ludwig Philipp dem Seinepräfekten, der ihn über die Stimmung der Hauptstadt aufklären wollte, „davon verstehen Sie nichts." Ein anderer Warner, Marschall Sebastiani, erhielt die höhnende Antwort: „Man sieht, Sie werden alt." Auch der Polizeipräfect Delessert

fertigte drei Municipalräthe, die ihm ihre Besorgnisse mittheilten, unwirsch ab, „Alles sei vorgesehen, man sei parfaitement en mesure.“ Dagegen fing den Führern der Bewegung doch an bange zu werden; sie stimmten am 20. dem von zwei Abgeordneten der Rechten im Auftrage der Regierung vorgeschlagenen Auswege bei: zu Vermeidung eines gewaltsamen Zusammenstoßes sollte dem Zuge der Bankettheilnehmer kurz vor der Ankunft am Bestimmungsorte ein Polizeibeamter mit einem Verbote entgegentreten, die Versammlung hierauf friedlich auseinandergehen und gegen die Regierung eine gerichtliche Klage wegen Verletzung des Gesetzes von 1790 angestrengt werden.

Aber ein so comödienhafter Schlußeffect war nicht nach dem Sinne der Demokratie. Ein von A. Marrast entworfenes Festprogramm bestellte die Nationalgarde nur mit Seitengewehr bewaffnet, angeblich um als Spalier die Ordnung zu erhalten, in Wahrheit um der Demonstration einen drohenden Charakter zu geben. Dieser offenbare Eingriff in die Auctorität der Behörden bewog die Regierung, von der getroffenen Uebereinkunft zurückzutreten und am 21. das Bankett schlechthin zu verbieten. Die Veranstalter fügten sich. Lamartine dagegen, bisher der entschiedenste Gegner des gefährlichen Spiels, bestand jetzt auf dem Bankett, „und wenn alle Deputirten sich zurückzögen, so werde er allein gehen, mit seinem Schatten hinter sich.“ Selbst die Republikaner der Reforme erließen, da sie die Dinge nicht für reif hielten, eine Warnung vor Uebereilung: „Geduld! Wenn es der demokratischen Partei gefallen wird, eine ähnliche Initiative zu ergreifen, so wird man sehen, ob sie zurückweicht, wenn sie einmal vorwärts gegangen ist.“ Das leitende Comité der geheimen Gesellschaften aber stand auf der Wacht, bereit, die erste günstige Gelegenheit beim Schopfe zu fassen. Die Regierung wünschte sich Glück zu der überstandenen Krise. Auch würde die Garnison, obgleich sie erheblich weniger als die angeblichen 31,000 Mann zählte, zur Niederhaltung eines Aufstandes vollkommen ausgereicht haben, wenn nicht die Regierung, nachdem sie die Opposition entwaffnet hatte, das Gleiche thun zu müssen geglaubt und wenn nicht Nemours als Obercommandant im Einverständniß mit seinem Vater, um nur ja die Menge nicht zu reizen, von vornherein auf die Ausführung des 1839 von Marschall Gérard für den Fall eines Straßenkampfes entworfenen Planes verzichtet und damit die ganze Osthälfte der Stadt unbesetzt gelassen hätte. So kam es, daß die Zusammenrottungen am Morgen des 22. das Feld frei fanden.

Trotz des naßkalten Wetters drängte sich eine schaulustige Menge nach der Madeleinekirche hin, um dem Abmarsche der Bankettdemonstranten beizuwohnen. Viele Nationalgardisten warfen sich ohne Befehl in Uniform. Municipalgarde zerstreute die Haufen, aus denen unter dem Rufe „Nieder mit Guizot!“ Steine gegen das Ministerium des Auswärtigen zu fliegen begannen. Auch die Deputirtenkammer wurde ohne Anstrengung gegen die zu keinen ernstlichen Thätlichkeiten aufgelegten Tumultuanten geschützt; die Sitzung verlief zwar ohne Aufmerksamkeit, aber auch ohne Störung. Die

Nacht ging ruhig vorüber. Erst am Vormittag des 23. veränderte sich der Stand der Dinge. Während bis dahin nur hie und da einzelne Abtheilungen der Nationalgarde zu Polizeizwecken durch Maires oder Officiere eigenmächtig aufgeboten worden waren, kam jetzt von dem Oberbefehlshaber General Jacqueminot der Befehl, zwei Bataillone von jeder Legion unter die Waffen zu rufen. Die Nationalgarde, eigentlich keine militärische, sondern eine politische Körperschaft, die bewaffnete Vertretung der Pariser Bourgeoisie, dachte zwar nicht entfernt an einen Angriff auf die Monarchie, aber sie war ganz in der Stimmung, der Regierung eine Lection zu geben. Wohl wissend, daß auf sie kein Soldat schieße, hinderte sie die Truppen, der Emeute ein Ende zu machen, bevor nicht das besiegte Königthum durch Entlassung des Ministeriums capitulirt habe, und machte dadurch den professionellen Verschwörern Muth. Die vierte Legion setzte sogar eine Petition an die Kammer um Guizots Entlassung auf, eine Colonne, welche in Person die Deputirten zum Eintreten für die Reform bewegen wollte, ließ sich zwar durch Thiers und Barrot zur Umkehr bewegen, aber General Jacqueminot mußte versprechen, den Wunsch der Nationalgarde dem Könige vorzutragen.

Ludwig Philipp hatte seit achtzehn Jahren der Emeuten zu viele erlebt und glücklich überstanden, um anfangs sich sehr zu beunruhigen. Erst als die Nationalgarde sich von ihm abwandte, nahm er die Sache ernster. Gemahlin und Kinder drangen in ihn, nachzugeben, ihm selbst erwachte der Wunsch, Guizot, mit dem er so lange ausgehalten, loszuwerden; gegen Widerstand bis aufs Aeußerste sträubte sich sein menschenfreundliches Herz. Als Guizot sah, wie die Dinge standen, rieth er dem Könige, Molé zu rufen; dann eilte er in die Kammer, ihr seinen Rücktritt anzuzeigen. Die Majorität, die so lange mit ihm durch Dick und Dünn gegangen war, gerieth in die größte Bestürzung; „der König verräth uns!“ rief sie. Ueberall anderwärts aber erregte die Nachricht Jubel; wie durch Zauberschlag verschwand die Beängstigung, die seit zwei Tagen auf der Bevölkerung gelegen. Paris feierte den leichten Sieg durch Illumination. Thatsächlich war am 23. Abends 6 Uhr jede Störung der Ordnung beseitigt.

Nur in den Arbeitervierteln ließen die Männer der geheimen Gesellschaften nicht von ihrem unterirdischen Werke. Da der Zwischenfall, auf den sie gerechnet hatten, nicht von selbst kommen wollte, so wurde es für sie Zeit, ihn zu beschleunigen. Gegen 9 Uhr Abends richtet sich ein Haufe von etwa 500 Arbeitern mit Fackeln und bunten Laternen, unterwegs durch Zuzügler verstärkt, unter Vortragung einer rothen Fahne und Absingung der Marseillaise nach dem Ministerium des Auswärtigen, Guizot eine Katzenmusik zu bringen; von den Truppen, die ihnen auf dem Boulevard des Capucines den Weg sperren, fordern sie freien Durchzug; Oberstlieutenant Courand, der ihnen das Unthunliche ihres Vorhabens begreiflich zu machen sucht, erhält von einem bärtigen Fackelträger ein Schimpfwort; dreimal versucht der Unhold mit höhnischen Worten dem Officier den Bart zu versengen, dreimal

legt ein Sergeant (der Corse Giacomini) auf den frechen Gesellen an, jedesmal schlägt sein Capitain ihm das Gewehr in die Höhe. Als der Blousenmann zum vierten Male seine Fackel gegen das Gesicht des Officiers erhebt, läßt dieser endlich das Bajonnet fällen, der Sergeant drückt wuthentbrannt los, im Nu folgt die ganze Compagnie, und 52 Todte oder Verwundete bedecken den Boden. Entsetzt stiebt der Haufe auseinander.[1])

Die Botschaft von dem „Glücksfall" fliegt zu den im Bureau der Reforme des Ausgangs Harrenden; sie verlieren keinen Augenblick, ihn auszubeuten. Das Stück wird regelrecht in Scene gesetzt. Ein großer mit sechs blutigen Leichen drapirter Karren setzt sich an der Spitze eines langen Zuges unter dem Rufe „Verrath! Rache! man mordet unsere Brüder!" über die Boulevards nach den Arbeitervorstädten in Bewegung. Garnier-Pagès und Flocon fachen die Wuth der ergrimmten Menge an, die Sturmglocke heult, das Pflaster wird aufgerissen, neue Barrikaden entstehen, die Waffenläden werden geplündert. Beim Morgengrauen des 24. Februar war die Revolution fertig.

In den Tuilerien hatte Molé bis spät Abends mit dem Könige um die Zusammensetzung des neuen, aus dem linken Centrum zu bildenden Cabinets gemarktet. Er verlangte Thiers zum Collegen. „Was würde Europa, was die Börse sagen, wenn sie hörten, daß wir den Tollkopf in den Tuilerien hätten!" rief der König; doch gab er schließlich nach. Allein Thiers weigerte sich bestimmt in ein Cabinet einzutreten, dessen Haupt er nicht sei, und nach sechs verlornen Stunden gab Molé den Versuch auf. Aber der Wiederausbruch des Kampfes preßte selbst Guizot den Rath ab, Thiers zu rufen; dem Marschall Bugeaud wurde an Nemours' Stelle der Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte übertragen. Erst 3 Uhr Morgens langt Thiers über Hunderte von Barrikaden hinweg in den Tuilerien an. Ueber den Eintritt Barrots, Rémusats und Lamoricière's verständigt er sich rasch mit dem Könige, aber von Duvergier, von Wahlreform und Kammerauflösung wollte dieser nichts wissen. „Unmöglich!" rief er, „ich kann mich nicht von meiner Majorität trennen!" Ohne sich durch eine formelle Ernennung gebunden zu haben, bestellte er Thiers auf acht Uhr wieder und dieser entfernte sich, das Herz voll Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Königs. Im Tuilerienhofe traf er den Marschall aufgeregt und sorgenvoll; er hatte statt der verheißenen 31,000 nur 16,000 Mann, seit zwei Tagen unter den Waffen, ermüdet, hungrig und demoralisirt, der größte Theil nur mit zehn Patronen, die Pferde ohne Futter. „Gleichviel", wiederholte er grimmig, „so werde ich wenigstens das Vergnügen haben, Viele von dieser Canaille zu tödten und das ist immer etwas!" Thiers machte sich nun auf die Suche nach seinen Collegen, um 8 Uhr kehrte er in ihrer Begleitung in die Tuilerien zurück,

1) Der Hergang zum ersten Male authentisch bei M. du Camp, Souvenirs de l'année 1848 p. 23 s. 54 s.

unterwegs suchten sie nach Kräften das mißtrauische Volk zu beschwichtigen und dem schon ausgebrochenen Kampfe Einhalt zu thun. Sie fanden jetzt den König bereit, die Vorgeschlagenen sämmtlich anzunehmen, ihrer definitiven Ernennung und der Wahlreform dagegen wich er noch immer aus. Der dem unpopulären Bugeaud entzogene Oberbefehl über die Nationalgarde wurde dessen persönlichem Gegner Lamoricière übertragen, doch verständigten sich beide ehrlich. An die entfernteren Truppentheile erging der Befehl, sich näher an die Tuilerien heranzuziehen, um sich bis zur Ankunft der aus Vincennes erwarteten Munition auf der Defensive zu halten, aber von Bedeau ungeschickt ausgeführt, artete derselbe fast in Flucht aus und die verlassenen Stellungen, darunter auch das Hôtel de Ville, fielen in die Hände der nachströmenden Menge. Es war 9 Uhr, als Barrot in Begleitung von Horace Vernet nach der einen, Lamoricière nach der andern Seite sich aufmachten, um den Aufruhr durch die Verkündigung der erreichten Zugeständnisse zu stillen. Je mehr aber Barrot sich den Vorstädten näherte, desto schlimmer fand er das Aussehen der Straßen, statt der Tags vorher so zahlreichen Nationalgarden Blousenmänner, statt der Tricolore die rothe Fahne. Nirgends that die Proclamation ihre Wirkung, bald wurde sie durch eine andere, aus dem Bureau der Reforme stammende ersetzt: „Ludwig Philipp läßt uns morden wie Carl X. So gehe er hin, wo Carl X. hingegangen ist!“ Die Friedensboten mußten unverrichteter Dinge umkehren. Lamoricière war nur bis zum Palais royal gelangt. Hier war der einzige Punkt, wo während dieser drei Tage ein ernstlicher Kampf stattfand, indem etwa hundert Mann vom 14. Linienregimente und eine Hand voll Municipalgardisten den verlornen Posten am Chateau d'Eau, jede Aufforderung zur Uebergabe zurückweisend, volle zwei Stunden gegen die von der Gesellschaft der Menschenrechte geführten Aufständischen behaupteten. Bei dem Versuche, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, wurde dem General das Pferd erschossen, er selbst erhielt einen Bajonnetstich in den Arm.

„Die Fluth steigt, sie steigt, in zwei Stunden wird sie vielleicht uns Alle verschlungen haben!“ rief Thiers dem Könige zu. Er machte den Vorschlag, sich mit den augenblicklich so gut wie kampfunfähigen Truppen nach St. Cloud zurückzuziehen, wo er binnen Kurzem 60,000 Mann beisammen zu haben hoffte, und dann mit diesen unter dem Beistande der durch etliche Tage Anarchie erschreckten Nationalgarde Paris wiederzunehmen. Es war der Plan, den er 1871 gegen die Commune zur Ausführung gebracht hat. Aber der gestern noch so überlegene und selbstbewußte König war heute keines eigenen Entschlusses mehr fähig, immer wieder ging er ins Nebenzimmer, sich bei der Königin, Guizot oder Broglie Raths zu erholen. Endlich faßte er sich so weit, um noch einmal die Macht seiner persönlichen Erscheinung über die auf dem Carrouselplatz stehenden Nationalgarden zu erproben. Aber sie begrüßten ihn mit dem Rufe „Es lebe die Reform!“ „Sie ist gewährt“, rief er ihnen zu, allein die finstere, ja drohende Haltung dieses Corps, das so oft sein

Blut in der Vertheidigung seines Thrones vergossen hatte, scheuchte ihn schleunigst in das Innere des Schlosses zurück. In diesem Augenblicke verlangte der Deputirte Crémieux von der Linken Eintritt. Noch sei nicht Alles verloren, beschwor er den König, von Thiers und Bugeaud freilich wolle das Volk nichts wissen, aber ein Ministerium Barrot und der alte Marschall Gérard würden noch Alles gut machen. „Da hören Sie's," wendete sich der König an Thiers, „nun kommt die Reihe der Unpopularität an Sie!" Beide Ernennungen wurden ausgefertigt. Aber schon langen neue Unglücksbotschaften von dem umsichgreifenden Abfalle der Truppen an, schon flüstert man das Wort Abdankung, sie sei der einzige Ausweg, dem Grafen von Paris den Thron zu retten. Nemours übernimmt es, dem Vater die harte Nothwendigkeit mitzutheilen. Gelassen erklärt sich der Greis dazu bereit, als aber Nemours im Gefühle seiner Unpopularität die Uebertragung der Regentschaft an die Herzogin von Orleans fordert, wird er wieder schwankend. Die Scene wird immer erregter. Die Herzogin wirft sich mit ihren Kindern ihm zu Füßen: „Sire, danken Sie nicht ab, die Krone ist zu schwer für uns, Sie allein können sie ertragen!" Dazwischen das zornige Schelten, in dem sich der Schmerz der Königin Luft macht, und aus dem Vorzimmer der Ruf „Abdankung! Abdankung!" Plötzlich stürzt E. de Girardin herein, auch er verlangt sie, aber auf der Königin und Bugeauds Einspruch läßt der König die schon ergriffene Feder wieder sinken. Da drückt Montpensier sie ihm aufs Neue in die Hand und Ludwig Philipp schreibt. Dann verläßt er mit den Seinen das Schloß; etliche Miethwagen bringen die Flüchtigen unter Bedeckung einer Kürassierabtheilung nach St. Cloud. Nur die Herzogin von Orleans mit ihren Kindern und Nemours bleiben zurück, die Dynastie zu retten.[1])

Es war die höchste Zeit gewesen. Denn das Chateau d'Eau war, nachdem auch Marschall Gérard vergebens dem Kampfe Einhalt zu thun versucht hatte, um 1 Uhr gefallen; die Vertheidiger kamen in den Flammen des Gebäudes oder unter den Streichen der Angreifer fast bis auf den letzten Mann um. Der Kampf war zu Ende; er hatte den Siegern 289 Todte gekostet, auf Seiten der Truppen waren 72 gefallen. Ungehindert ergossen sich die wilden Haufen über das Palais royal und die Tuilerien; beide wurden von einer durch Blut und Wein berauschten Menge auf das Unwürdigste ausgeraubt und verwüstet, der Thron auf den Bastilleplatz geschleppt und am Fuße der Julisäule verbrannt.

Aber auch die Regentschaft, ungesetzlich wie sie war, verwehte wie Spreu im Winde. Wenn auch die gemäßigten Republikaner in dem Glauben, daß ihre Stunde noch nicht gekommen, sich dieselbe wohl würden haben gefallen lassen, so hatten sie doch schon nicht mehr das Heft in den Händen. Bei den Männern der Reforme, Ledru-Rollin, Caussidière ꝛc. war von dem Augenblicke

1) Thiers Erzählung bei Senior I, 5 ss.

an, wo das Hôtel de Ville in ihre Gewalt fiel, die Sprengung der Deputirtenkammer und die Republik beschlossene Sache, und um nicht ganz bei Seite geschoben zu werden, folgten jene ihnen nach. Auf dem Bureau des National designirten sie die Mitglieder einer provisorischen Regierung, aber die im Locale der Reforme versammelten Verschworenen änderten die Liste. Lamartine wird beim Eintritt in das Palais Bourbon von etlichen Republikanern in ein Nebenzimmer gezogen, die höchste Gewalt ihm angeboten; wenige Minuten des Nachdenkens, und die Eitelkeit oder, wie er selbst es nennt, eine Erleuchtung von oben siegt über seine monarchischen Grundsätze.[1]) Caussidière, der zu zwanzig Jahr Zuchthaus verurtheilte, dann begnadigte Verschwörer von 1835, wird zum Polizeipräfecten, Etienne Arago zum Postdirector bestimmt, Garnier-Pagès installirt sich aus eigner Machtvollkommenheit als republikanischer Maire auf dem Hôtel de Ville.

Während Nemours zwei treugebliebene Regimenter zu sammeln suchte, saß mittlerweile die Herzogin von Orleans verlassen im Pavillon Marsan. Barrot sucht sie vergebens, um sie auf das Hôtel de Ville zu führen; dafür gelangt Dupin zu ihr, er will sie der Flucht der Ihrigen anschließen, aber die Wagen sind schon fort. Rasch gefaßt beschließt er sie in die Deputirtenkammer zu geleiten, um von dieser den Grafen von Paris als König unter der Regentschaft seiner Mutter ausrufen zu lassen. Der dort stationirte Posten Nationalgarde stimmt begeistert ein in Dupins Hoch auf beide und so gelangen sie $1\frac{1}{2}$ Uhr in das Palais Bourbon, wohin auch Thiers und Bugeaud ihren Rückzug genommen hatten. Beim Eintritt der Herzogin erhebt sich die Kammer wie ein Mann unter lautem Zuruf. Nemours, der auch herbeigeeilt ist, stellt sich neben den Sessel seiner Schwägerin. Dupin, auf die Tribüne gedrängt, verkündet die Abdankung des Königs zu Gunsten seines Enkels unter der Regentschaft seiner Mutter, aber die Beistimmung wird übertönt von dem Getümmel der eingedrungenen Nationalgardisten und anderer Unberufenen. Der Präsident Sauzet hat völlig den Kopf verloren. Da erhebt sich Lamartine, und augenblicklich schweigt der Lärm; er beantragt Suspension der Sitzung, bis die Herzogin und der junge König sich entfernt haben würden. Das war der Todesstoß für die Julimonarchie. Kaum hat sich die Herzogin auf die hinterste Bank zurückgezogen, als der Deputirte Marie, unter Hinweis auf die Verletzung des Regentschaftsgesetzes durch die Ernennung der Herzogin, die Einsetzung einer provisorischen Regierung vorschlägt. Crémieux stimmt ihm unter dem Beifall der Tribünen und der Eingedrungenen zu. O. Barrot, der standhafter als Lamartine die Verlockungen der Republikaner von sich gewiesen hat, will als Minister das Wort für die Regentin ergreifen, diese selbst sucht sich Gehör zu verschaffen; da aber dringt die Stentorstimme des Legitimisten Larochejaquelin durch den Aufruhr: „Es ist Sache Derer, die in der Vergangenheit immer den Königen gedient haben, jetzt vom Lande und Volke zu

1) Lamartine, Histoire de la révolution de 1848, I, 101.

sprechen! Heute", donnert er den Centren zu, „seid Ihr nichts, nichts mehr!" Ein neuer Haufe dringt unter dem Geschrei „Nieder mit dem Königthum!" herein; Mehrere machen sich die Rednerbühne streitig, vergebens bedeckt sich der Präsident. Endlich kommt Ledru-Rollin zum Wort; die Sache absichtlich



Lamartine.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Hopwood; Originalgemälde, 1837, von Dupont.

in die Länge ziehend, verlangt er eine provisorische Regierung, aber eine vom Volke, nicht von der Kammer ernannte, und die Berufung eines Convents. Lamartine fällt ihm bei. Jetzt fluthet durch die eingeschlagene Thüre eine neue Menschenwoge herein mit dem Rufe „Nieder mit der Kammer! Fort mit den Deputirten!" Das erst sind die richtigen Leute, die Sectionen der

geheimen Gesellschaften, die Et. Arago, betroffen über den der Regentin bereiteten Empfang, herbeigeholt hat. Ein Kerl legt auf die Tribüne an. „Schieß nicht", schreit es, „es ist Lamartine!" Der Präsident verschwindet, die meisten Deputirten ihm nach. Der greise Dupont de l'Eure läßt sich auf den Präsidentenstuhl führen, er verliest eine Mitgliederliste der provisorischen Regierung. „Es ist soeben Widerspruch erhoben worden", fällt da Ledru-Rollin ein. „Eine provisorische Regierung läßt sich nicht so leichthin ernennen. Erlauben Sie mir Ihnen die Namen zu nennen, welche durch die Majorität proclamirt zu sein scheinen. Wie ich sie vorlese, werden Sie, je nachdem sie Ihnen genehm sind, ja oder nein rufen." Und auf diese „ordnungsmäßige" Weise ernannte das „Volk" Dupont, François Arago (den Mathematiker), Lamartine, Ledru-Rollin, Garnier-Pagès, Marie und Crémieux zu Regenten. Im Triumph ziehen die Erwählten des Volks nach dem Hôtel de Ville, dort aber waren ihnen schon die Männer der Reforme zuvorgekommen und jene hatten kein besseres Recht als diese. Man mußte sich verständigen und auch ihnen bei der Vertheilung der höchsten Gewalten einen Platz einräumen. Caussidière und Et. Arago wurden in ihren angemaßten Aemtern bestätigt, der Arbeiter Albert als Statist mit einem Sitze ohne Portefeuille abgefunden; L. Blanc, A. Marrast und Flocon mußten sich mit der Stellung als Secretäre begnügen, erhoben sich aber sehr bald zu gleicher Auctorität mit den Uebrigen.

Umsonst jedoch sucht die neue Regierung vor dem die Corridore und Zimmer erfüllenden souveränen Volke, welches stürmisch die Proclamirung der Republik fordert, Frist und Ruhe zur Berathung einer so hochwichtigen Entscheidung. Dreimal muß sie aus einem Gemach ins andre flüchten, immer in Gefahr, von der Insurrection hinweggeschwemmt zu werden. Selbst Lamartine's unermüdliche Beredsamkeit versagt. Proclamation auf Proclamation wird entworfen, jede einen Schritt weitergehend; die Männer, die vor wenigen Stunden noch treue Anhänger der Monarchie waren, scheuen zurück vor dem Sprunge in das Wesenlose der Republik, zu dem Ledru-Rollin und L. Blanc sie treiben, aber nur dieses eine Wort besitzt den Zauber, die Sieger zu befriedigen. Endlich, Abends 10 Uhr 20 Minuten, fand Crémieux die Formel: „die provisorische Regierung will die Republik, vorbehältlich der Zustimmung des Volks, das sofort befragt werden wird."

Die Herzogin von Orleans war auf der Flucht durch die Gänge des Palasts von Nemours und ihren Kindern getrennt und von dem Deputirten Lasteyrie in das Invalidenhôtel geborgen worden; der Graf von Paris wurde den Händen eines Wüthenden, der ihn erdrosseln wollte, entrissen und ihr nachgebracht; seinen jüngern Bruder fand ein Thürsteher und rettete ihn. Nachdem die Herzogin sich von der Unmöglichkeit weitern Widerstands überzeugt hatte, setzte sie ihre Flucht nach Belgien fort, noch rechtzeitig, um der Verhaftung zu entgehen. Nemours, der redlich und ritterlich ausgehalten,

verließ Paris erst nach einigen Tagen. Die übrige Familie war nach Verabschiedung ihrer Escorte von St. Cloud nach Trianon gefahren. „Schlimmer, tausendmal schlimmer als Carl X.!" hörte man dort den gestürzten König, an einen Baum gelehnt, die Hände vor die Stirn gepreßt, stöhnen. Hier trennten sich die Flüchtigen. Der König und die Königin begaben sich nach Dreux, zum Grabe ihres Sohnes, aber die Nachricht von der Proclamation der Republik scheuchte sie bald wieder auf. Das Schreckbild des Schaffots, auf dem sein Vater geendet, trieb den gebrochenen Greis, der sich möglichst unkenntlich gemacht hatte, hastig der Küste zu, aber erst am 2. März erlaubte der Zustand des Meeres die Ueberfahrt nach Southampton. In Schloß Claremont, einem Besitzthum des Königs der Belgier, schlug die entthronte Familie ihren Sitz auf.[1] Die Prinzen Joinville und Aumale legten sofort ihre Commandos auf der Flotte und in Algerien nieder.

Ohne zwingende Nothwendigkeit, selbst ohne irgend welche nachweisliche innere Berechtigung war die Katastrophe über eine Bevölkerung hereingebrochen, die nicht etwa wie die von 1789 nach Befreiung von unerträglichen Feudallasten, nach Abschüttelung eines despotischen Joches schmachtete, sondern die sich, so schien es, im Besitz der Ordnung und des Friedens, des Wohlstands und des freien Genusses der Früchte ihrer Arbeit erfreute und der bei allem Verlangen nach Reformen nichts ferner lag als die Absicht eines gewaltsamen Umsturzes. Nur darum hatte jener Handstreich einer Rotte von Verschwörern, welchen man die Februarrevolution nennt, gelingen können, weil Paris im Verlauf des letzten Menschenalters die erste Fabrikstadt des Landes geworden und daher im Stande war, dem republikanischen Generalstabe im gegebenen Augenblicke ein Heer von Arbeitern zu stellen. Aber nicht durch einen Handstreich, nicht durch die Kugeln eines Insurgentenhaufens wäre der Thron Ludwig Philipps zertrümmert worden, wenn ihn nicht schon vorher die Unwahrhaftigkeit des Regierungssystems innerlich morsch gemacht hätte, und es wird für alle Zeit eine so merkwürdige als lehrreiche Thatsache bleiben, daß ein durch alle Wechselfälle menschlichen Daseins, von der Aermlichkeit des Schulmeisters bis zum Glanze des Thrones hindurchgegangener Mann seine Krone genau durch die nämliche Blindheit und Verstocktheit wie sein Vorgänger wieder verlieren mußte, und daß ein Minister, der als gründlicher Kenner der Geschichte die wirkenden Ursachen in den Geschicken der Völker und Staaten mit philosophischem Geiste durchforscht hatte, durch seine Unfähigkeit, die Lebensbedingungen der Gegenwart zu begreifen, dazu hat mithelfen müssen. Auch ihnen jedoch würde es nicht gelungen sein, die Monarchie zu zerstören ohne die Kurzsichtigkeit und Selbstsucht des herrschenden Mittelstandes, ohne die Zerreibung der bürgerlichen Gesellschaft durch die demokratische Gleichheit, ohne das Uebermaß von Centralisation,

1) Ludwig Philipp starb daselbst 26. August 1850.

kraft welcher Paris, gleichviel, wer in seinem Namen spreche, dem übrigen Frankreich Gesetze vorschreibt. In dieser mit erschreckender Regelmäßigkeit eintretenden Aufeinanderfolge von Revolutionen, in denen die eine Generation immer zerstört, was die vorhergehende gebaut hat, ohne daß davon etwas Anderes zurückbliebe als Trümmer und unbelehrtes Bedauern, vollzieht sich das Verhängniß der französischen Nation.

Drittes Buch.

Die europäische Revolution von 1848—1851.

Erster Abschnitt.

Der Rundgang der Revolution durch Europa.

I. Die Errichtung der zweiten französischen Republik.[1])

Die Monarchie war dahin, aber mit der in Aussicht gestellten Republik war der Noth des Augenblicks wenig geholfen. Selbst um eine Regierung, die diesen Namen verdiente, zu bilden, fehlte es den durch die Springfluth der Straßenemeute zusammengespülten und zufällig zum Besitz der höchsten Gewalt emporgetragenen Männern an der ersten und unumgänglichsten Vorbedingung, der Uebereinstimmung unter sich, dem Glauben an sich selbst, der Begeisterung für die Sache, die sie vertreten sollten. Ueber ihren Sieg mehr verlegen als stolz, im Herzen das lastende Gefühl von der Zwecklosigkeit und Unvernunft des Begangenen, nirgends mit Vertrauen begrüßt, sahen sie sich gezwungen, den Mangel eigner Ueberzeugung und Kraft durch ein forcirtes Gebahren zu ersetzen und dabei immer ängstlich bedacht zu bleiben, durch welche Schmeicheleien und Lockmittel sich das ausgebrochene Raubthier, das sie jeden Augenblick zu zerreißen drohte, wieder hinter sein Gitter bringen lasse. Ein Glück in diesen peinlichen Stunden, daß wenigstens an Lamartine ein Haupt der Regierung vorhanden war, soweit dieselbe eines duldete. Der Dichter, der seinem eigenen Ausspruche nach sein Lebelang die Ereignisse nur nach der Form beurtheilte, in welcher sie sich erzählen lassen, mochte sich an der Poesie des Abenteuers berauschen, aber er durfte in der That einen Augenblick den Traum seines Ehrgeizes für Wirklichkeit, sich selbst für den Herrn der Geschicke Frankreichs halten. Sein Name verlieh dieser Spottgeburt von Republik doch einigen Glanz, er milderte den Eindruck des Schreckens, den sie verbreitete, seine zwar nach Applaus lüsterne, aber doch wirksame Beredsamkeit bildete die einzige thatsächliche Macht. Mit größtem persönlichen Muthe stellt er sich den immer von Neuem heranbrandenden Menschenwogen, selbst dem wüsten Gebrüll, welches seinen Kopf fordert, entgegen. „Wollte

1) Lamartine, Histoire de la révolution de 1848. 2 voll. 1849. — V. Pierre, Histoire de la république de 1848. 2 voll. 1878.

Gott", ruft er ihnen zu, „es trüge ihn ein Jeder von euch auf seinen Schultern, dann würdet ihr vernünftiger sein!" Allein wenn die provisorische Regierung in der ersten Hälfte ihres Daseins genug zu thun hatte, um nur nicht fortgejagt zu werden, so war während der zweiten der eine Theil derselben beständig mit der Sorge beschäftigt, den andern zu überwachen und im Zaume zu halten. Denn die um Lamartine sich schaarenden Gemäßigten wurden von Ledru-Rollin, Flocon und L. Blanc, die über das furchtbare Heer des entzügelten Proletariats geboten und jeden Augenblick mit der Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaft drohten, fortwährend unter Druck gehalten. Während von der Polizeipräfectur aus Caussidière und Sobrier sich aus den Mitgliedern der geheimen Gesellschaft eine Leibgarde von Montagnards bildeten und das Volk ausdrücklich warnten, die Waffen niederzulegen, um nicht abermals betrogen zu werden, richtete sich im Hôtel de Ville selbst eine Deputation der vierzehn Arrondissements häuslich ein, um den Berathungen der Regierung beizuwohnen, ihre Maßnahmen zu überwachen, besonders aber um ein Gegengewicht gegen Diejenigen zu bilden, auf die man schon als Usurpatoren zu schelten anfing, und aus Furcht, verdächtig zu werden, folgte Lamartine den von Ledru-Rollin ausgehenden Impulsen weiter, als sich mit seiner Ueberzeugung vertrug. Am 25. verlangt eine bewaffnete Bande gebieterisch die Anerkennung des Rechts auf Arbeit, L. Blanc vertritt ihre Forderung und es wird das unheilvolle Decret unterzeichnet, in welchem die Regierung sich verpflichtet, die Existenz des Arbeiters durch die Arbeit zu gewährleisten, die Nothwendigkeit der Association für die Arbeiter, damit sie den gerechten Gewinn von ihrer Arbeit genießen, anerkennt, und eine der durch die Civilliste ersparten Millionen den Arbeitern giebt, denen sie gehört. Wenige Stunden darauf speien die Vorstädte schon eine neue Forderung aus, die rothe Fahne, das Wahrzeichen der Anarchie. Diesmal aber wirft sich Lamartine, dem noch die Scham über die eben erlittene Demüthigung auf der Seele brennt, muthig den Eingedrungenen entgegen: „Eure rothe Fahne hat nur den Umzug um das Marsfeld gehalten und ist mit Bürgerblut getränkt, die Tricolore aber ist von der französischen Tapferkeit durch ganz Europa getragen worden, mit ihr versänke die Hälfte von Frankreichs Ruhm in die Vergessenheit!" Er hält Stand, bis die Nationalgarde kommt und L. Blanc muß sich mit der Wiederherstellung der Farbenordnung nach dem Decrete vom 27. Pluviose II und der rothen Rosette im Knopfloche der Regenten und ihrer Beamten zufrieden geben. Die Tuilerien vor weiterer Verwüstung zu schützen, werden sie zu einem Asyl für die Invaliden der Arbeit bestimmt, andere Gebäude durch die Aufschrift „Nationaleigenthum" gesichert, die Errichtung von 24 Bataillonen Mobilgarde mit $1^1/_2$ Francs Tagessold als Ersatz für die aufgelöste Municipalgarde bezweckt die Säuberung des hauptstädtischen Pflasters von den unruhigsten Elementen. Das Volk unterhält sich mit Nachäffungen der ersten Revolution, aber es muß auch begütigt werden durch Adoption der Kinder der Gefallenen durch das Vaterland, die Zurückgabe aller geringeren

Leihhaussachen, die Abschaffung der Adelstitel, des Beamten- und Richtereides und der Todesstrafe für politische Verbrechen.

Am liebsten hätten die gelehrigen Nachtreter der Jacobiner von 1792 die ganze provisorische Regierung wieder über den Haufen geworfen, der Beschluß dazu war schon am Abend des 25. gefaßt. Es lag eine bittere Ironie darin, daß Blanqui es sein mußte, der sie durch die Vorstellung zurückhielt, man müßte sich, um nicht eine royalistische Erhebung der Provinzen hervorzurufen, gedulden und einstweilen einen neuen 10. August vorbereiten. Darüber, daß das Volk in seiner ungeheuern Mehrheit nichts von Republik wissen wollte, bestand bei Niemandem der leiseste Zweifel, und dennoch ließ sich die unter dem Joch des Pariser Pöbels seufzende Regierung herbei, am 27. mit theatralischem Pompe am Fuße der Julisäule die unwiderrufliche Abschaffung des Königthums, in welcher Form es auch sei, und die Errichtung der Republik zu proclamiren. Achtzehn Jahre lang hatten diese Republikaner die Rechtmäßigkeit der Julimonarchie um deswillen geleugnet, weil sie nur von einer Minderheit errichtet, nicht aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen sei, und ihre erste Handlung nach Gelangung zur Herrschaft bestand darin, daß sie dem Lande gegen dessen Willen eine andere Regierungsform aufnöthigten. Zunächst fand allerdings die neue Ordnung die allgemeinste Anerkennung. Keine Hand regte sich zu Gunsten der gestürzten Regierung, die sich selbst so leicht aufgegeben hatte, und die betäubte Verzagtheit des Mittelstands dachte an keine Vertheidigung seiner Herrschaft. Nicht aus Neigung freilich, sondern aus Nothwendigkeit, aus Furcht vor noch Schlimmerem schaarte sich Alles um die neue Regierung, froh, daß überhaupt Jemand da war, der sich ans Ruder stellte. Die Monarchie schien wie weggewischt. Die Beamten, das Heer unterwarfen sich, der Clerus segnete die Freiheitsbäume, sehr geneigt, in dem Sturze der Julidynastie den Finger Gottes zu sehen, welcher die Vorenthaltung der Unterrichtsfreiheit gestraft hatte, und das Kleinbürgerthum, die Bauern, wie wenig republikanisch sie auch gesinnt waren, freuten sich doch der politischen Rechte, die nun auch sie erhalten sollten. Mehr freilich als eine dünne Scheidewand, die von der Anarchie trennte, war diese Regierung nicht. In den Pariser Clubs, den Tummelplätzen aller erhitzten Leidenschaften, wurde Tag und Nacht offen die Frage der bewaffneten Insurrection und des Bürgerkriegs discutirt, die Presse hatte jeden Zügel abgeworfen, und zudem ließ sich gleich in den ersten Tagen ein Schwarm von 15,000 politischen Flüchtlingen, Italienern, Deutschen, Belgiern, vor allem aber Polen auf Paris nieder, welche die bewaffnete Propaganda der rothen Republik predigten, und dadurch besonders gefährlich, daß unter den Regenten selbst Ledru-Rollin auf das lebhafteste mit dieser Tradition der ersten Republik sympathisirte. Niemand konnte sagen, ob die decretirte Erhöhung des Armeebestandes von 300,000 auf 580,000 Mann der Vertheidigung oder dem Angriffe gelte.

Diesen prahlerischen Kriegsträumen die ganze Nothwendigkeit einer fried-

lichen Politik um des ungerüsteten Landes, um der Republik selbst willen, der der Sieg wie die Niederlage gleich sicher ein Ende gemacht haben würde, entgegengestellt zu haben, war ebenfalls das Verdienst Lamartine's. Sein feierliches „Manifest an Europa" vom 3. März, für ihn selbst eine Genugthuung seiner Schriftstellereitelkeit, bildete doch zugleich eine ausdrückliche Absage an jene eroberungssüchtige Propaganda, wennschon die Widersprüche seines Inhalts die sich im Schooße der Regierung bekämpfenden Strömungen verriethen. „Nicht als eine Störung des Weltfriedens, sondern als regelrechte Macht wünsche die Republik in die Familie der bestehenden Regierungen einzutreten, Monarchie und Republik seien nicht absolute, zum Kampf auf Tod und Leben verurtheilte Principien, sondern könnten recht wohl neben einander leben, wenn auch die Republik die vollkommenste Form der Freiheit sei und die französische sich angesichts der Könige als die intellectuelle Verbündete aller Rechte und Fortschritte bei den Völkern, welche nach denselben Grundsätzen wie sie leben wollten, ankündige. Frankreich beabsichtige gegen Niemand Krieg, aber wenn ihm im Rathschlusse der Vorsehung die Stunde für die Wiederherstellung etlicher unterdrückter Nationalitäten geschlagen zu haben scheine, so würde es sich für berechtigt halten, zu den Waffen zu greifen, um deren legitime Bestrebungen zu beschützen. Die Verträge von 1815 bestünden in den Augen der Republik nicht mehr zu Recht, trotzdem nehme sie die Territorialbestimmungen derselben als Basis und Ausgangspunkt ihrer Beziehungen zu den anderen Nationen an." Den Worten folgte die That; er widerstand dem Andringen Derer, die am liebsten Belgien ohne weiteres verspeist hätten, als aber dennoch eine belgische Legion, der Ledru-Rollin mit öffentlichem Gelde Vorschub geleistet hatte, die Grenzen dieses Landes überschritt, das nicht das mindeste Verlangen trug, sich von ihr befreien zu lassen, wurde sie mit Flintenschüssen empfangen und floh, Verrath schreiend, eiligst zurück. Aehnlich erging es den in Deutschland und Savoyen eingebrochenen Freischaaren. Die irische Revolutionspartei fand bei Lamartine kein Gehör, der von ihm in einer Friedensmission nach Berlin geschickte Graf Circourt erklärte dort dem Fürsten Czartorisky, welcher die Herstellung Polens verlangte, er sei gesandt, um Aufstände zu verhüten, nicht sie zu ermuthigen, und die Freigebigkeit gegen die Polen mit Pässen und Reisegeld entsprang lediglich dem Wunsche der Regierung, die unbequemen Gäste los zu werden. Nur vorsichtshalber wurde aus drei Generalen ein Vertheidigungscomité niedergesetzt und theils wegen der unfreundlichen Haltung Spaniens, theils gegen etwaigen Ungehorsam der algierischen Armee und der Anarchie der südlichen Großstädte, je ein Armeecorps an den Pyrenäen und an den Alpen zusammengezogen, ein drittes sollte den Rhein beobachten. In der That war das Friedensbedürfniß Frankreichs so stark, daß es auch fernerhin der Republik die gleiche Haltung gegen das Ausland aufgenöthigt hat, und dieses seinerseits zeigte große Bereitwilligkeit, der provisorischen Regierung Schwierigkeiten zu ersparen. Im Interesse des Friedens traten nach Palmerstons Vorgang auch

die übrigen Cabinette in amtliche Beziehungen zu ihr, und bald hatten diese im eignen Hause alle Hände so voll zu thun, daß auch sie froh sein mußten, kriegerischen Verwickelungen zu entgehen.

Allein wenn Lamartine's Besonnenheit die junge Republik vor auswärtigen Abenteuern bewahrte, so traten dafür die Gefahren im Innern um so stürmischer an dieselbe heran. Die schwerste bereiteten die Arbeiter und Diejenigen, welche sich ihrer bedienten. Als L. Blanc das beanspruchte Ministerium der Arbeit und des Fortschritts abgeschlagen wurde, rief er seine Freunde von der Straße zu Hilfe, und schließlich mußte man froh sein, als er sich mit der Präsidentschaft einer Arbeitercommission begnügte, die ihren Sitz in der ehemaligen Pairskammer, dem Luxembourg, aufschlug. Noch traten die Arbeiter bescheiden auf. So wenig waren noch die socialistischen Lehren in die Masse gedrungen, daß sie der Aufforderung der Commission, ihre Wünsche vor sie zu bringen, nur damit zu entsprechen wußten, daß sie die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um eine Stunde und die Beseitigung ihrer Ausbeutung durch Zwischenunternehmer, des sogenannten marchandage, verlangten. Erst durch die grenzenlose Thorheit, mit der man sie behandelte, durch die systematische Bearbeitung, der ihre Verführer sie zum Theil von Regierungswegen unterwarfen, schwollen die Arbeiter zu dem Ungeheuer an, welches die Gesellschaft zu verschlingen drohte.[1]) Um die Tausende Beschäftigungsloser, welche tagelang die Mairien mit der Forderung um Arbeit und Lohn belagerten, nicht blos zu ernähren, sondern auch einigermaßen in Zucht zu halten, ordnete die Regierung die Eröffnung von Nationalwerkstätten an, und machte einen jungen Ingenieur Namens Emil Thomas auf Grund eines von ihm vorgelegten und ohne jede weitere Prüfung adoptirten Organisationsplanes zu ihrem Vertreter bei denselben. Massenhaft strömten die Arbeiter herzu, jeder sich Meldende wurde ohne Untersuchung und Controle angenommen, selbst die Privatwerkstätten, soweit sie nicht schon durch die Geschäftsstockung stillstanden, leerte dieser Auszug, der dem Lohn ohne Arbeit nachging; am 9. April waren 59,000, am 15. schon 66,000 eingeschrieben. Niemand hatte überlegt, woher Arbeit für diese Hände nehmen. Die angestellten Erdarbeiten, bei denen die heute weggekarrte Erde morgen an den ersten Platz zurückgekarrt wurde, vermochten täglich nur 14,000 zu beschäftigen, so daß der Einzelne nur jeden vierten Tag an die Reihe kam und man einen Lohn der Thätigkeit von 2 Frcs. und einen der Unthätigkeit von 1½ Frcs. unterschied. Die erste Segnung also, mit der die socialistische Republik sich einführte, war die Schaffung eines neuen Standes, des für seinen Müßiggang besoldeten Proletariats. Bald standen auch die Nationalwerkstätten leer; die

1) Proudhon bezeugte vor der Untersuchungscommission nach der Junischlacht: „La plus grande partie des ouvriers a peu de sympathie pour le socialisme. C'est le pouvoir lui-même, qui prit l'initiative de la propagande communiste, à la sollicitation d'une poignée de sectaires, car le droit du travail fut demandé principalement par ceux, qui ne travaillent pas."

Arbeiter fanden es allen Bitten und Ermahnungen der Regierung ungeachtet angenehmer, die Clubs zu besuchen, lärmend die Straßen zu durchziehen, bei der Pflanzung von Freiheitsbäumen mitzuspielen[1]) und Nachts den ruhigen Bürger durch den Ruf nach Erleuchtung der Fenster aufzuschrecken. Dafür wurden diese Werkstätten der Ort, wo sich das stehende Heer der Revolution rekrutirte und disciplinirte. Schwer rächte sich damit die Thorheit, welche eine ursprünglich nur als Nothbehelf ergriffene und als solche zulässige Maßregel in eine dauernde Institution verwandeln wollte.[2]) Obgleich jene beiden Löhne vom 16. März an herabgesetzt, der Sonntagslohn und der der vier Wahltage unterdrückt wurde, verschlangen die Nationalwerkstätten dennoch bis zum 15. Juni über 14 Mill., selbst diese Summe ein geringer Verlust im Vergleich zu der moralischen Einbuße, welche der Arbeiterstand durch dieses Lotterleben erlitt, zu der Ansteckung, welche von diesen Brutstätten des Vagabundenthums aus auch den Fleißigen ergriff, aber eine erdrückende Last für eine Regierung, die mit dem Bankerott kämpfte.

Die üble Finanzwirthschaft der Julimonarchie hatte ihrer Nachfolgerin eine Staatsschuld von mehr als 5 Milliarden und ungerechnet der laufenden Ausgaben 73 Mill. am 22. März fällige Rente, in den Cassen dagegen nur einen Bestand von 192 Mill., weit unter dem Durchschnitte, hinterlassen. Mit der Revolution aber versiechten plötzlich die wichtigsten Hilfsquellen. Das befreite Volk weigerte sich, Steuern zu zahlen, verbrannte die Bureaux des Octroi, die gesammte Geldcirculation stockte, die Bank sah ihren Metallvorrath eintrocknen, viele Geschäfte stellten ihre Zahlungen ein, die Waaren fanden keine Käufer, das Capital verbarg sich vor den Plänen der Socialisten. Der zum Finanzminister ausersehene Pariser Geldmann Goudchaux kehrte um, als er Ledru-Rollin unter den Regenten erblickte, und ließ sich schließlich nur unter den beiden Bedingungen erbitten, daß keine Finanzmaßregel ohne seine Zustimmung getroffen und alle bestehenden Steuern vorläufig forterhoben würden; als aber dem zuwider die Regierung ohne sein Vorwissen die Vorausbezahlung der Steuern und die Aufhebung des Zeitungsstempels anordnete, gab er unverzüglich seine Entlassung ein. Garnier-Pagès hatte den Muth, sich auf den verlornen Posten zu stellen. Er that einen glücklichen Griff, indem er den schwerbedrängten Gemeinden durch Errichtung von Escompte-

1) Auch die Schulen nahmen daran theil. Am 2. April vereinigten sich die Schulen auf dem Panthéonplatze. Voran schritt ein Sappeur vom Genie, das Sinnbild der Arbeit und der Intelligenz, zwischen einem Zöglinge der Normalschule, der den mit Immortellen bekränzten Contrat social trug, und einem Arbeiter mit einer gleicherweise bekränzten Hacke. So begab sich der Zug aufs Marsfeld. Dort schaufelten die Schüler einige Augenblicke Erde, dann vereinigten sich Alle, Schüler und Arbeiter, Hand in Hand und Arm in Arm am Fuße des Freiheitsbaumes und sangen die Marseillaise. Pierre I, 188.

2) „Ohne die Februarrevolution," sagt Proudhon, „würde man nie erfahren haben, „tont ce qu'il y a de bêtise en France." Confessions d'un révolutionnaire chap. VIII.

comptoirs, den Industriellen durch Generalmagazine, in denen sie gegen Hinterlegung von Waaren übertragbare Scheine erhielten, beisprang, weniger wollte die augenblickliche Beschaffung von Geldmitteln gelingen. Der beabsichtigte Verkauf des Kronschatzes und von Staatswaldungen im Betrag von 100 Mill., sowie die Verminderung der Beamten ließen sich erst allmählich realisiren, die Illusion, als ob der Patriotismus der Banquiers und der Besitzenden helfen würde, zerstörte das Fehlschlagen einer freiwilligen Nationalanleihe — nicht der fünfte Theil war gezeichnet worden — gründlich, eine progressive Einkommensteuer versprach erst in ferner Zukunft einen Ertrag. Man mußte also das Geld nehmen, wo man es fand. Zwei Tage, nachdem die Regierung, „um zwischen dem Ertrage des Großcapitals und dem des Armen die Gleichheit herzustellen", den Zinsfuß der Sparcasse von 3 auf 5 Procent erhöht hatte, verfügte er, daß alle Sparcasseneinlagen von über 100 Frcs. nicht baar, sondern in Schatzbons, zahlbar in vier bis sechs Monaten, die anderen in fünfprocentiger Rente al pari, d. h. nach damaligem Cours mit 29 Procent Verlust zurückgezahlt, die Schatzscheine dagegen, weil größtentheils in den Händen von Capitalisten befindlich, erst sechs Monate nach der Verfallzeit eingelöst oder vielmehr gegen Coupons der fünfprocentigen Rente eingetauscht werden sollten. Aber Garnier-Pagès' Versicherungen der Treue in Erfüllung aller Verpflichtungen täuschten Niemanden; die Krisis verschärfte sich von Tag zu Tag.[1]) Es blieb nichts übrig, als zum Zwangscours und zur Erhöhung der directen Steuern zu greifen. Der am 16. März angeordnete Zuschlag von 45 Cent. zu den letzteren bedeutete eine sofortige Mehrbelastung von 160 Mill., wogegen die gleichzeitige Aufhebung der Salzsteuer vom 1. Januar 1849 an einen Nachlaß von 70 Mill. in Aussicht stellte. Grausamer konnten unmöglich die Verheißungen dieser Weltverbesserer Lügen gestraft werden. Der Zuschlag von 45 Cent., so unvermeidlich er war, hat die Republik getödtet, bevor sie noch rechtmäßig proclamirt war, denn er zog ihr den Haß der noch unter der Mißernte und der Finanzkrisis von 1847 leidenden Bevölkerung, besonders des Bauernstandes zu, den es doppelt empörte, daß er seinen sauern Verdienst hergeben sollte nicht etwa für einen hohen nationalen Zweck, sondern um die Müßiggänger der Nationalwerkstätten zu füttern.

Grund mehr als genug für die Regierung, um Alles zu thun, damit das Land sich beruhige und Vertrauen zu dem neuen Zustande fasse. Statt dessen legte Ledru-Rollin es förmlich darauf an, es zu erschrecken und abzustoßen. Kaum hatte er das Ministerium des Innern übernommen, als er das gesammte Beamtenpersonal umzustürzen begann. Während sein Amts-

---

1) Am 23. Februar stand die	5% Rente 116,40,	die 3% 73,80,	Bankactien	3180,
„ 7. März „	„ 89	„ 56	„	2400,
„ 15. März „	„ 65—69	„ 48—45	„	1300,
„ 5. April „	„ 50	„ 33	„	1080.

blatt, das von der G. Sand redigirte Bulletin de la République, auf Staatskosten socialistische Lehren predigte, ließ er über die Departements einen Schwarm von Commissairen der zweifelhaftesten Art los. „Nehmen Sie als Regel“, schärfte er ihnen ein, „daß die öffentlichen Aemter, gleichviel auf welcher Stufe, nur erprobten Republikanern, mit einem Worte lauter Männern von gestern und nicht von morgen anvertraut werden dürfen.“ Eine neue Weisung, die er ihnen am 12. März, ohne vorherige Verständigung mit seinen Collegen zugehen ließ, redete ganz unverhüllt die Sprache des Convents: „Ihre Vollmachten sind unbegrenzt. Als Agenten einer revolutionären Auctorität sind auch Sie revolutionär, Sie haben sich nur nach Ihrem Gewissen zu richten und zu thun, was die Umstände für das öffentliche Wohl von Ihnen verlangen. Sie dürfen sich jedoch keiner Täuschung über den Zustand des Landes hingeben. Die republikanischen Ideen müssen erst angeregt werden.“ Daran schloß sich die Anweisung zur allgemeinen Absetzung der Präfecten, Unterpräfecten, Maires und Municipalräthe und die Ermächtigung, die bewaffnete Macht zu requiriren, nöthigenfalls die Commandanten derselben und selbst die unabsetzbaren Richter zu suspendiren. Ihr Hauptaugenmerk sollten sie aber auf die Vorbereitung der Wahlen richten. „Die Nationalversammlung muß von revolutionärem Geiste beseelt sein. Ihre Losung sei überall: Neue Männer, und möglichst solche aus dem Volke! Die Erziehung des Volks ist nicht fertig, an Ihnen ist es, sie zu leiten. Untersuchen Sie streng die Ansprüche der Candidaten, beachten Sie nur diejenigen, welche der republikanischen Sache die meiste Garantie bieten!“ Auch der Unterrichtsminister Carnot demonstrirte den Schulvorständen und Lehrern, der größte Irrthum, vor dem die Landbevölkerung bewahrt werden müsse, sei der, als ob zu einem Volksvertreter Bildung und Vermögen gehörten; ein braver Bauer mit gesundem Verstand und Erfahrung werde die Interessen seines Standes unendlich besser vertreten, als ein reicher und wissenschaftlich gebildeter Bürger, der dem Landleben fremd sei. Man dürfe nicht vergessen, daß in einer großen Versammlung die Mehrzahl die Rolle von Geschwornen spiele, die mit ja oder nein urtheilen, je nachdem das, was die Elite der Mitglieder vorschlägt, gut oder schlecht ist. So dreist verkehrte sich die Schmeichelei gegen das souveräne Volk in die Verachtung, welche demselben seine Unbildung vorwarf. Die ganze Geschichte der constitutionellen Monarchie bietet an Grobheit der Wahlbeeinflussung nichts diesem Verfahren Vergleichbares. In stummem Gehorsam sollte das unreife Volk seine Candidaten und Vertreter von der Hand der aus den fehlgeschlagenen Verschwörungen Uebriggebliebenen, der Affiliirten der geheimen Gesellschaften empfangen.

Auf je 40,000 Seelen sollte ein Abgeordneter gewählt werden, direct, ohne Census, wahlberechtigt jeder volljährige, seit sechs Monaten ortsangehörige Franzose, wählbar jeder vom fünfundzwanzigsten Jahre an sein; „um die Wähler dem Einflusse ihrer Nachbarschaft zu entziehen“, hatten die Wahlen departementsweise nach dem Listenscrutinium, am Hauptorte stattzufinden. Dieses allgemeine

Stimmrecht, wie es in solchem Maße noch nie und nirgends geübt worden war, übertrug auf einen Schlag das Wahlrecht von 250,000 auf 9 Millionen Wähler. Seltsamer Weise zeigten aber gerade Diejenigen, die es bisher gepredigt hatten, jetzt Furcht davor und suchten seine Anwendung hinauszuschieben. Immer kehrt ihre Versicherung wieder, das Volk sei noch nicht reif, es verstehe die Republik noch nicht. Statt aber aus dieser unzweifelhaften Thatsache den natürlichen Schluß zu ziehen, daß Republik und allgemeines Wahlrecht demselben nicht taugten, folgerte ihre Logik daraus nur, daß der Freiheit die Dictatur vorausgehen müsse, bis sie die widerhaarigen Geister bezwungen haben würde. Die widersprechende Mehrheit der Regierung sollte mit Hilfe des Pariser Proletariats gebrochen, gleichzeitig ihr der Aufschub der Wahlen für die Nationalgarde und die Entfernung aller Truppen aus Paris abgedrungen werden. Bei fortdauernder Weigerung, drohte L. Blanc, würden die Clubs selbst 100,000 Mann stark auf dem Hôtel de Ville erscheinen. Soviel Muth besaß indeß die Regierung doch, daß sie nur in Betreff der zweiten Forderung nachgab, aber an demselben 14. März, an welchem sie die Wahlen der Nationalgarde auf den 25. verschob, verfügte der Minister des Innern die Auflösung der Grenadiere und Voltigeurs, d. h. des aus den Wohlhabenderen gebildeten und desjenigen Theils der Nationalgarde, auf den im Fall der Noth die Regierung sich noch am ehesten hätte stützen können.

Diese Probe war aber doch zu hart für die Geduld der Bourgeoisie, die bisher Alles schweigend über sich hatte ergehen lassen. „Weder Emigranten noch Girondisten" machte sie zu ihrem Wahlspruch. Die entschiedene Desavouirung von Ledru-Rollins Gebahren, welche Lamartine gegen eine Deputation des von ihr gegründeten „Republikanischen Clubs für die Freiheit der Wahlen" aussprach, flößte Muth ein. Aber mit der Massendeputation, welche die zur Auflösung bestimmten Elitencompagnien am 16. März in Scene setzten, begab sie sich ungeschickterweise auf ein Feld, auf welchem sie ihren Gegnern nicht gewachsen war. Ein Wink Caussidière's und als Protest wider diesen „von der Bourgeoisie und Aristokratie gegen die volksfreundlichen Regenten versuchten Staatsstreich" rückten am 17. mehr als 100,000 Köpfe gegen die wehrlose Regierung im Hôtel de Ville heran, schweigend, unbewaffnet, in bester Ordnung, voran die Vertreter der Clubs. Blanqui als Sprecher trägt die kategorischen Forderungen des Volks vor. Voll Scham und Schrecken über solche Bundesgenossen verkriechen sich Ledru-Rollin und L. Blanc hinter Lamartine, dieser allein besitzt den Muth zu der mannhaften Antwort, nimmermehr werde er sich durch Gewalt seine Stimme entreißen lassen, und das souveräne Volk ist großmüthig genug, sich, nachdem es vor der Regierung defilirt, ohne Gewaltthat zu entfernen. Thatsächlich aber unterwarf sich die Regierung; sie entfernte wieder die wenigen nach Paris gezogenen Truppen, die Wahlen der Nationalgarde wurden, wie gefordert, auf den 5. April, die für die Nationalversammlung, deren Sicherheit vor der Reorganisation der Nationalgarde nicht verbürgt werden konnte, auf den 23. April verschoben, ja zwei Tage darauf begab sie

sich feierlich nach dem Luxembourg, um den Delegirten für die großartige und imposante Kundgebung von Grund des Herzens zu danken. Täuschte sie sich damit wirklich über die erlittene Niederlage? Die Folge dieser furchtsamen Nachgiebigkeit war nicht nur die Verlängerung des unsicheren Provisoriums, dessen Beendigung das Land ersehnte, es war damit auch die Nationalversammlung von vornherein unter den Verdacht gestellt, als sei nicht sie, sondern das Volk von Paris der Ausdruck des wahren Volkswillens, als sei dieses zur Controle über jene berufen. Die Demagogie aber hatte ihre Brigaden für den künftigen Kampf gemustert und gerade durch die bewahrte Ordnung sich von der Gewalt, die sie über die Massen besaß, überzeugt.

Mit höchstem Eifer wurde nun die gewonnene Zeit zur Bearbeitung des Landes ausgenutzt. Ledru-Rollin gab dem Pariser Centralcomité, dem Club der Clubs, Staatsgelder dazu her, um überall Zweigclubs zu gründen, die Bevölkerung aufzuregen, selbst die bis jetzt unberührte Disciplin des Heeres zu untergraben. Die Saumseligen unter seinen Emissären wurden durch Eifrigere ersetzt, Generalcommissare über vier bis fünf Departements ihnen zu Aufsehern bestellt. Abgeordnete des Luxembourg und der Arbeiterclubs von Paris wurden ermächtigt, auf Staatskosten zwei bis drei Emissäre in jedes Departement zu schicken. Vergebliche Mühe! Abgesehen von einigen Großstädten wie Lyon und Rouen stieß die Bevölkerung diese Agitation, je aufdringlicher sie sich geberdete, desto entschiedener von sich. Aber die schon jetzt sichtbare Gefahr, daß die Wahlen die Radicalen um den Besitz der Macht oder um die Aussicht auf dieselbe bringen würden, näherte einander die bisher verfeindeten Tribunen der Arbeiterclasse und die Socialisten; nur des widerlichen Blanqui hätte man sich gern entledigt, aber die aus den Papieren der Tuilerien geschöpfte Enthüllung, daß er 1840 im Gefängniß den Angeber seiner Mitverschworenen gemacht hatte[1]), reichte doch nicht aus, ihn zu stürzen und erfüllte ihn nur mit um so giftigerem Hasse. Aufschub der Wahlen auf unbestimmte Zeit, Beseitigung der gemäßigten Majorität, statt der Constituante ein Wohlfahrtsausschuß, Proclamirung der socialdemokratischen statt der conservativen Republik, das wurde das Programm des seit mehreren Tagen offen angekündigten populären Staatsstreichs.

Lamartine's ganzes Streben war gewesen, die zerbrechliche Eintracht der provisorischen Regierung bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung zu erhalten; auch dieses schien jetzt zu scheitern. Denn bis in den Schooß der höchsten Behörde stiegen die Fäden der Verschwörung hinauf. Ledru-Rollin war zum Dictator auserſehen, Flocon, L. Blanc und Albert sollten neben Blanqui, Sobrier, Cabet, Raspail und Kersausie den Wohlfahrtsausschuß bilden, Caussidière hielt seine Montagnards, die republikanische Garde, das Corps der Wächter von Paris für dieselbe in Bereitschaft. Diesen Elementen gegenüber befand sich die Majorität in einer verzweifelten Lage; aus Furcht vor plötz-

1) Revue rétrospective Nr. 1.

lichem Ueberfall wechselte sie häufig ihr Sitzungsloeal. Lamartine that wenigstens sein Möglichstes; er rief etliche Polytechniker als Adjutanten an seine Seite, er suchte selbst auf die Häupter der Verschwörung durch freundliche Vorstellungen einzuwirken.[1]) Seine letzte Hoffnung stand auf General Négrier, der zu Lille ein Corps von 25,000 Mann befehligte und sich insgeheim bereit hielt, die Regierung im Falle ihres Rückzugs von Paris aufzunehmen oder auch beim ersten Rufe auf Amiens oder Abbeville zu marschiren; aber um im Augenblick beizuspringen, war er zu entfernt. Lamartine zur Seite stand Marrast, der alle Schritte der Verschwornen überwachte, die Organisation der Mobilgarde unterstützte und sich der neuernannten Offieiere der Nationalgarde zu versichern suchte. Glücklicherweise herrschte auch unter den Verschwornen keine Uebereinstimmung. Ledru-Rollin, schwankend zwischen der Begierde nach der höchsten Macht und dem Widerwillen vor Genossen, deren Werkzeug er nicht werden mochte, bot zwar zu einer neuen Revolution die Hand, versprach das Schlagen des Generalmarsches zu verhindern, verwarf aber blutige Mittel. Er und Blanqui wollten keiner den andern in der Regierung leiden; Ledru-Rollin hatte sich bereits mit Caussidière über die Verhaftung Blanqui's sofort nach gefallenem Schlage verständigt.

Am 15. April eröffneten Ledru-Rollin und L. Blanc ihren Collegen das Vorhaben der Clubs, der Regierung am nächsten Tage ihre Forderungen vorzutragen. Ein von G. Sand verfaßter, auch als Maueranschlag zu lesender Artikel des Amtsblattes bezeichnete für den Fall, daß die Wahlen nicht zum Triumphe der socialen Republik führen sollten, die Barrikaden als den einzigen Rettungsweg. Von den Clubs, die sich in Permanenz erklärt hatten, liefen die schlimmsten Meldungen ein. Da aber, vor die letzte Entscheidung gestellt, entsank Ledru-Rollin der Muth, es packte ihn das Grausen vor seinen Bundesgenossen. Am Morgen des 16. entdeckte er Lamartine Alles. Sofort rüstet dieser zur Gegenwehr; er beauftragt ihn, Generalmarsch schlagen zu lassen, der eben aus Algier eingetroffene General Changarnier übernimmt den Schutz des Hôtel de Ville, General Duvivier wird mit seiner Mobilgarde entboten. Unterdeß setzt sich die auf 40,000 Köpfe angeschwollene Masse vom Champ de Mars aus in Bewegung; angstvoll zählt die provisorische Regierung die Augenblicke, schon wird die Spitze des Zuges sichtbar, da naht im Sturmschritt die zehnte Legion der Nationalgarde, gleichzeitig schneiden die aus den Querstraßen vorstoßenden Colonnen der Mobilgarde den Zug in Stücke und Dank dem Eifer der von allen Seiten herzuströmenden Nationalgarde ist die Emeute besiegt, ehe sie sich entwickelt hat. Ihre eigenen Urheber wetteifern sie zu verleugnen. Am Feste der Brüderlichkeit, den 22. April, konnte die Regierung über 300,000 Nationalgarden der Pariser Bannmeile Musterung

1) Gegen die ihm später deshalb in der Nationalversammlung gemachten Vorwürfe rechtfertigte er sich mit der glücklichen Wendung: „Citoyens, j'ai conspiré avec Raspail, j'ai conspiré avec Sobrier, j'ai conspiré avec Blanqui, oui, citoyens, comme le paratonnèrre conspire avec la fondre, pour en dégager l'électricité."

halten und unter dem Vorwande der Theilnahme an derselben auch 15,000 Mann Truppen wieder in die Hauptstadt ziehen.

Die Wirkung der fehlgeschlagenen Insurrection auf die Wahlen war eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte, ein glänzender Triumph der von den Clubs zu Opfern Auserkorenen. Zwar agitirten jene mit unvermindertem Nachdruck weiter. Jeder Bewerber um ein Mandat mußte sich einem förmlichen Verhör und der Abstimmung durch ein Conclave unterziehen, ehe er einer Candidatur gewürdigt wurde; 20 Vertreter von Paris sollten aus den Arbeitern, die 14 übrigen aus den Vertheidigern des Volks genommen, die Majorität der Regierung ausgeschlossen werden. Aber die Täuschung wurde dadurch nur um so bitterer. Lamartine wurde in Paris fast einstimmig, mit 259,800 Stimmen gewählt, neunmal in den Departements mit 2,300,000 Stimmen, nächst ihm in Paris Dupont de l'Eure mit 245,983, sodann die übrigen Regenten, Ledru-Rollin erst an 24., L. Blanc an 27. Stelle, Arbeiter nur drei.[1]) Die ganze Ehre der Wahl war für die Gemäßigten, das mit ungeheurer Majorität besiegte socialistische Element verkroch sich wieder in die Clubs und in die geheimen Gesellschaften. Dagegen hatte zur nicht geringen Ueberraschung das allgemeine Stimmrecht zum ersten Male seit 1789 wieder eine beträchtliche Anzahl Geistliche, 3 Bischöfe, 20 Priester, und auf der äußersten Linken den Pater Lacordaire unter die Volksvertreter gebracht.

Seltsam genug war die Aufgabe, zu der sich diese aus 900 Mitgliedern, größtentheils Neulingen und allen möglichen Parteien von den Socialisten bis hinüber zu den Legitimisten zusammengesetzte Versammlung berufen sah. Obgleich in ihrer großen Mehrheit monarchisch gesinnt, sollte sie in einem ebenfalls nicht republikanischen Lande dennoch die Republik begründen, weil um deren Banner sich augenblicklich Alle, die an der Herstellung der materiellen Ordnung ein Interesse hatten, schaarten, freilich mit dem stillschweigenden Vorbehalte, sich wieder von ihr loszusagen, sobald man ihrer nicht mehr bedürfe. Sie beging daher eine bewußte Unaufrichtigkeit, als sie sofort nach ihrer feierlichen Eröffnung am 4. Mai, dem Jahrestage der Etats généraux von 1789, und nachdem die provisorische Regierung ihre Vollmachten in ihre Hände niedergelegt hatte, die Republik für die bleibende Staatsform Frankreichs erklärte, als sie sich hierauf in corpore von dem Peristyl des Palastes aus unter dem Rufe „Es lebe die Republik" der Menge zeigte und dadurch der Vorstellung von ihrer Unterordnung unter das souveräne Volk eine neue Bekräftigung gab. Selbst die beschlossene Einsetzung eines Vollziehungsausschusses von fünf Mitgliedern war, wie Lamartine es nannte, zugleich nothwendig und unmöglich. Er allein, im Gegensatze zu seiner Partei, die einig war über die Ausschließung aller revolutionären Elemente, bestand auf dem Eintritt Ledru-Rollins in denselben, ja er machte diesen zur Be-

1) Von 9,395,035 eingeschriebenen Wählern hatten 7,835,327 ihr Wahlrecht ausgeübt.

dingung seines eigenen, theils aus Besorgniß vor einer parlamentarischen Reaction, theils weil er es für klüger hielt, der Regierung die Geneigtheit der Radicalen zu erwerben, als durch Ausschließung den gefährlichen Mann ganz den Einwirkungen seines Anhangs preiszugeben; er versicherte selbst, die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinen Collegen Ledru-Rollin und L. Blanc seien weit mehr angenommen als wirklich gewesen. Was war die Folge? Er, dem Frankreich eben erst eine Huldigung ohne gleichen dargebracht hatte, wurde in den Vollziehungsausschuß erst an vorletzter Stelle gewählt, vor ihm F. Arago, Garnier-Pagès und Marie, an letzter Ledru-Rollin.

Mit dieser Wahl hatte die Versammlung den Clubs den Krieg erklärt; entweder mußte sie mit diesen ein Ende machen oder sie konnte gewiß sein, bei nächster Gelegenheit von ihnen auseinandergejagt zu werden. Daß L. Blanc in Zorn den Vorsitz in der Commission des Luxembourg niederlegte, daß die Versammlung seinen erneuten Antrag auf Errichtung eines Arbeitsministeriums fast einstimmig zurückwies und dagegen, um ein- für allemal mit allen Utopien zu brechen, einen Ausschuß zur Untersuchung der Arbeiterfrage einsetzte, reichte aus, um die Arbeiter gegen die Volksvertreter ebenso aufzuwiegeln, wie es vorher gegen die provisorische Regierung geschehen war. Den Socialisten gesellte sich die in ihren Hoffnungen auf einen allgemeinen Weltbrand getäuschte Kriegspartei bei. Die Ueberreichung einer Massenpetition zu Gunsten Polens sollte zur Sprengung der Constituante benutzt werden. Die Versammlung und die Regierung waren unterrichtet, aber unglücklicher Weise unterließ der Commandant der Nationalgarde, General Courtais, ein unfähiger und eitler Mann, die näheren Befehle zu ertheilen, Caussidière wiederholte seine zweideutige Haltung vom 16. April, ließ die anbefohlenen Verhaftungen unausgeführt, entschuldigte sein Ausbleiben mit Unwohlsein und verbürgte sich für die Führer der Kundgebung wie für sich selbst. Auch der Maire Marrast wollte nicht an den Ernst derselben glauben.

Während an dem festgesetzten Tage, dem 15. Mai, auf der Tribüne ein naturalisirter Pole Namens Wolowsky die Sache seines Vaterlandes befürwortete, rückte die Menge mit der auf dem Bastilleplatz unterzeichneten Petition um Kriegserklärung an Rußland heran. Sie fand den Zugang offen, nur Lamartine suchte ihn ihr zu verwehren, wurde aber bei Seite geschoben. Der Einbruch erfolgte plötzlich und vollständig. L. Blanc beschwor zwar den wilden, zerlumpten Haufen unter Beglückwünschungen über seine Zahl und unwiderstehliche Macht, sich nach Verlesung der Petition zurückzuziehen, aber auch er war nicht mehr der Lenker. Während die Deputirten standhaft aber rathlos inmitten des Tumults auf ihren Plätzen ausharren, bemächtigt sich Barbès der Tribüne und verlangt den Abmarsch eines Heeres nach Polen, eine Steuer von einer Milliarde auf die Reichen, Entfernung aller Truppen aus Paris, wer dagegenstimmt, ist ein Vaterlandsverräther; Raspail und Blanqui fordern um die Wette gebieterisch im Namen des Volks die unmittelbare Kriegserklärung an Europa. Endlich lassen Arago und Garnier-Pagès, die ihren

Posten auf dem Hôtel de Ville genommen hatten, Generalmarsch schlagen, die ersten Töne desselben entfesseln einen Wuthausbruch. Mit dem Tode bedroht und um Zeit zu gewinnen, giebt der Präsident Gegenbefehl. Nicht von Polen ist mehr die Rede. Die Stentorstimme des Clubbisten Huber erklärt im Namen des betrogenen Volks die Versammlung für aufgelöst, der Präsident wird von seinem Sessel gerissen, die rothe Mütze auf der Tribüne aufgepflanzt und eine provisorische Regierung, bestehend aus Barbès, Huber, L. Blanc, Caussidière, Et. Arago, Ledru-Rollin und Flocon, ausgerufen; die Decrete derselben regnen aus den Fenstern. Vier Stunden dauerte bereits die Qual der Nationalversammlung, da rollen die Trommeln der anrückenden Mobilgarde. Panischer Schrecken ergreift die Eingedrungenen, Alles flüchtet, Nationalgarde besetzt den Saal. Bevor noch Lamartine und Ledru-Rollin an der Spitze der bewaffneten Macht das Hôtel de Ville erreichen, wo Barbès die neue Dictatur installirt hatte, war dasselbe schon von der Nationalgarde ohne Kampf besetzt worden.

Die gesetzliche Ordnung hatte gesiegt und das Land erfuhr, wenn es dies nicht schon wußte, aus den Papieren der Verhafteten, was es von diesen Propheten der Menschenliebe und Brüderlichkeit zu befahren habe, Plünderung der Besitzenden, Proscriptionen und Mord. Tief aber ging auch die Entrüstung gegen die Inhaber der vollziehenden Gewalt, deren Saumseligkeit bei der Vorbeugung des Attentats sich fast wie heimliche Begünstigung ausnahm, und die nachträglich eher geneigt schienen, das Geschehene zu vertuschen als zu bestrafen. Die Verhaftung des pflichtvergessenen Courtais, die Beseitigung Caussidière's und seiner Leibgarde reichten doch nicht entfernt aus, um von dem Gefühle zu befreien, daß, so lange die Staatsgewalt in so schwachen und zweideutigen Händen ruhe, das Damoklesschwert der Revolution fortwährend über den Häuptern schwebe. Seitdem beherrschte die Sehnsucht nach der Dictatur als dem einzigen Auswege aus der Heillosigkeit dieser aufgedrungenen Republik die Gemüther. Das unzweideutigste Mißtrauensvotum gegen diese und ihre Träger bildeten die für die Nationalversammlung nöthig gewordenen 42 Ergänzungswahlen, sie fielen fast durchgängig auf Monarchisten und Männer der Ordnungspartei. Unter den Bewerbern um die Stimmen der Wähler befanden sich zwei, welche den Argwohn des Vollziehungsausschusses in ganz besonderem Maße erweckten, die Prinzen **Joinville** und **Ludwig Bonaparte**. Jener setzte durch die Getreuen seines Hauses eine rührige Agitation ins Werk, sei es, daß der thatendurstige junge Mann die Rolle des einfachen Bürgers der Republik der Unthätigkeit der Verbannung vorzog oder seine Wahl nur als die Vorstufe einer orleanistischen Restauration ansah; doch wurde er durch ein am 26. Mai von der Nationalversammlung angenommenes Verbannungsdecret gegen die Familie Orleans rasch unschädlich gemacht. Allein es schien fast so, als ob diese Proscription nur dem anderen prinzlichen Candidaten habe Platz machen sollen.

Auf die erste Kunde von der Revolution war Prinz Ludwig Napoleon aus England herbeigeeilt. Am Abend des 27. Februar meldete er der provisorischen Regierung seine Ankunft „ohne andern Ehrgeiz als den, seinem Vaterlande zu dienen und ihr seine Hingebung an die von ihr vertretene Sache zu versichern." Aber die mit Verlegenheiten übergenug beladenen Regenten antworteten mit dem Ersuchen, sich schleunigst wieder zu entfernen, und schon am nächsten Morgen kehrte der Abenteurer von Straßburg und Boulogne, diese halb lächerliche Persönlichkeit mit dem großen Namen, nach England zurück. Vielleicht zu seinem Glücke; denn es verhinderte ihn, sich vorzeitig, in den ersten Stadien der allgemeinen Verwirrung abzunutzen. Wenn nicht er selbst, so saßen doch drei andere Mitglieder seiner Familie trotz der Verbannungsdecrete von 1816 und 1832 in der Nationalversammlung, die Prinzen Peter und Napoleon Bonaparte und Lucien Murat. Aber bei den Ergänzungswahlen ging der Name Ludwig Napoleon nicht weniger als viermal aus der Urne hervor, nur Thiers war noch einmal mehr gewählt worden. Sogleich regten sich die Bonapartisten aus allen Kräften. Was ihnen an persönlichem Gewicht abging, das ergänzte ihre Unermüdlichkeit und Dreistigkeit, der allgemeine Glaube an die napoleonische Legende und das Mißbehagen über die Gegenwart. Die republikanische Regierung witterte den Prätendenten. Obgleich der Justizminister Crémieux bei Gelegenheit eines von Pietri und Genossen gestellten Antrags auf Aufhebung des Verbannungsdecrets gegen die Familie Bonaparte die formelle Erklärung gegeben hatte, durch die Februarrevolution seien alle Proscriptionen außer Wirksamkeit gesetzt, verlangte sie am 12. Juni die Ermächtigung, in Betreff des Prinzen das Gesetz von 1832 in Ausführung zu bringen, d. h. ihn, falls er in Frankreich betreten werde, verhaften zu lassen, so lange die Nationalversammlung nicht anders beschließen werde. Ein aus einem Volkshaufen auf den Commandanten der Nationalgarde Cl. Thomas gefallener Schuß, die napoleonischen Rufe, die sich auf der Straße mehrten, schienen den Antrag zu unterstützen, dennoch sprach sich die Versammlung einfach für die Zulassung des Prinzen aus. Die Linke stimmte dafür aus Grundsatz und weil sie seine Person geringschätzte. „Sollte der Bürger Bonaparte", sagte J. Favre, „eine elende Parodie des kaiserlichen Mantels versuchen, der seiner Taille nicht paßt, so würde er augenblicklich geächtet und auf der Hürde des Henkers geschleift werden"; die Rechte stimmte mit der Linken aus Haß gegen die Regierung, um ihr einen Schlag zu versetzen.

Der Prinz seinerseits verstand mit ausgesuchter Klugheit zu warten und doch die öffentliche Meinung mit sich zu beschäftigen. Statt seiner selbst traf ein Schreiben an den Präsidenten ein: „Im Begriff mich auf meinen Posten zu begeben, höre ich, daß meine Wahl beklagenswerthen Unruhen und verderblichen Irrthümern zum Vorwand dient. Weil ich die beleidigenden Verdächtigungen kannte, deren Gegenstand ich bin, habe ich die Ehre, Volksvertreter zu sein, nicht gesucht, noch viel weniger würde ich nach der Gewalt streben. Mein Name ist ein Symbol der Ordnung, der Nationalität und des

Ruhmes. Sollte das Volk mir Pflichten auferlegen, so werde ich sie zu erfüllen wissen." Dieses Meisterstück der Vieldeutigkeit erregte bei den Republikanern großen Zorn; Cavaignac wies auf die Absichtlichkeit hin, mit der das Wort Republik darin vermieden sei. Aber schon am 16. lief ein zweiter Brief des Prinzen ein. „Ich war stolz", schrieb er, „viermal zum Volksvertreter gewählt worden zu sein; dies war in meinen Augen eine reichliche Entschädigung für dreißig Jahre der Verbannung und sechs Jahre der Gefangenschaft. Aber der beleidigende Verdacht, den meine Wahl verursacht, die Unruhen, denen sie zum Vorwand gedient hat, und die Feindseligkeit der Executivgewalt legen mir die Pflicht auf, eine Ehre zurückzuweisen, von der man glaubt, ich hätte sie durch Intrigue erlangt. Ich wünsche die Ordnung und die Erhaltung einer weisen, großen und intelligenten Republik, und weil ich wider meinen Willen die Unordnung begünstige, so lege ich, nicht ohne lebhaftes Bedauern, meine Verzichtleistung in Ihre Hände. Bald, hoffe ich, wird die Ordnung wiederhergestellt sein und mir erlauben nach Frankreich zurückzukehren als der einfachste seiner Bürger, aber auch als einer der Ruhe und Wohlfahrt meines Landes ergebensten." Wie sehr stach diese patriotische Bescheidenheit und Selbstverleugnung ab von der wüsten Leidenschaft der Republikaner, welche das Land sichtlich zum Abgrund führte! Je höher die Unsicherheit stieg, desto sicherer rekrutirte sich der Bonapartismus durch den Haß der Einen und die Furcht der Andern aus beiden Lagern. Hatte er nach links hin selbst Fühlung mit den Rothen, so daß in den wildesten Blättern derselben täglich neben den Proscriptionslisten der Reichen das Lob des Prinzen und vertrauliche Mittheilungen aus den intimsten Kreisen der Bonaparte zu lesen waren, so erinnerte sich doch auch die Rechte, daß schon einmal ein Napoleon den Drachen der Anarchie erlegt habe, und nachdem sie den Prinzen als einen ehrgeizigen Narren verlacht hatte, begann sie jetzt in ihm einen Retter und Erlöser zu sehen.

Denn daß der kochenden Rachbegier der Clubs der Vollziehungsausschuß mit seiner inneren Spaltung, seiner Mißliebigkeit bei der Nationalversammlung nicht gewachsen war, lehrte jeder neue Tag. Die Gesellschaft der Menschenrechte formirte ihre Cadres von Neuem, für ein auf den 25. Juni angesetztes Bankett zu 25 Cent., bei welchem sie ihre Mannschaften zählen, Geld und Waffen sammeln wollte, hatten in wenig Tagen 15,000 Theilnehmer gezeichnet, jeder erhielt vier Patronen. Für den ernsten Aufstand war der Jahrestag des 15. Juli in Aussicht genommen, aber die drohende Auflösung der Nationalwerkstätten beschleunigte den Ausbruch.

Dem unerträglichen Zustande in diesen, wo die Zahl der sogenannten Arbeiter auf nahezu 120,000, darunter 15,000 betrügerischerweise eingeschlichene und unter diesen wieder 2000 ehemalige Galeerensträflinge und Zuchthäusler, gestiegen war [1]), welche die Privatwerkstätten förmlich mit Inter-

1) Delord, Histoire du second Empire I, 92.

dict belegten, sollte nach der Bewältigung der Emeute vom 15. Mai ein Decret ein Ende machen, welches die Einreihung der unverheiratheten Arbeiter von 18 bis 25 Jahren ins Heer und die Ermächtigung an die Arbeitgeber, so viel Arbeiter ihres Fachs, wie sie brauchten, zu requiriren, beides bei Strafe der Streichung der sich Weigernden aus den Listen, ferner die Ausmärzung der seit weniger als sechs Wochen in Paris aufhältlichen, die Ersetzung des Tagelohns durch Stücklohn und die Entsendung von Arbeiterbrigaden zur Ausführung großer öffentlicher Arbeiten in den Departements verfügte. Zwei Tage zuvor war Emil Thomas, der unselige Schöpfer dieser Werkstätten, entlassen und auf Befehl des Ministers Trélat zwangsweise nach Bordeaux gebracht worden. Nachdem drei Monate lang nichts unversucht geblieben war, um die Arbeiter zu verhätscheln und zu exaltiren, konnte eine so plötzliche Strenge nur die äußerste Erbitterung unter denselben erzeugen, ohne selbst viel zu nützen. Die Kopfzahl in den Nationalwerkstätten ging nur auf 105,000 zurück und von diesen arbeiteten wirklich nur 2000. Vergebens bot die Regierung Beschäftigung bei den Meliorationen in der Sologne, Saintonge und im Thal der Loire, diese durch monatelangen Müßiggang heruntergebrachten Menschen hatten überhaupt keinen Anspruch mehr auf den Ehrennamen von Arbeitern, die Clubbisten aber hüteten sich wohl, eine so kostbare, in den Nationalwerkstätten selbst militärisch nach Brigaden und Quartieren gegliederte, mit der Oertlichkeit des Schlachtfelds aufs genaueste vertraute Armee aus Paris fortzulassen. Am 15. Juni brachte Goudchaux den Nothstand auf der Tribüne zur Sprache. „Die Nationalwerkstätten", sagte er, „müssen verschwinden, zuerst in Paris, aber auch in der Provinz. Verstehen Sie mich wohl, nicht vermindern müssen sie sich, sondern verschwinden!" Es wurde ein Ausschuß zur Untersuchung der Angelegenheit niedergesetzt, die Regierung erneuerte das Decret vom 17. Mai und der Moniteur erklärte die Auflösung der zu einem Hinderniß für die Wiederherstellung der Industrie und der Arbeit gewordenen Nationalwerkstätten für eine gebieterische Nothwendigkeit. Ein lauter Aufschrei des Zornes und des Hasses war die Antwort der so grausam Getäuschten. Schon am Abend fanden Zusammenrottungen statt. Am Morgen des 23. war halb Paris nach einheitlichem, längst sorgfältig entworfenen Plane mit Barrikaden bedeckt.

Diesmal jedoch war die Regierung besser auf ihrer Hut. Dem General Cavaignac, der seit dem 17. Juni das Kriegsministerium bekleidete, war es durch geschickte Vorkehrungen gelungen, die Garnison auf 29,500 Mann zu verstärken; zu diesen kamen 16,000 Mann Mobilgarde und 2500 republikanische Garden. Längs der Eisenbahn nach Bourges standen 8000 Mann so vertheilt, daß sie beim ersten Rufe herbeieilen konnten. Gewitzigt durch den 24. Februar ging der von den Generalen entworfene Plan vorzugsweise auf die Deckung der Nationalversammlung und des Hôtel de Ville, daher die Truppen um die Tuilerien massirt wurden. Zur Nationalgarde lieferten die Volksviertel keine Mannschaften, die Einen gingen freiwillig zu den Insurgenten

über, andere wurden durch Drohungen zurückgehalten, einige Legionen schlossen sich in Masse der Insurrection an. In den übrigen Stadttheilen dagegen that die Nationalgarde ihre volle Schuldigkeit, sie nahm sogar noch vor Ankunft der Linie unter schweren Verlusten zwei ungeheure Barrikaden im Faubourg Poissonnière. General Damesme behauptete mit der Mobilgarde das große volkreiche Quartier zwischen Panthéon und Seine. Bedeau's Aufgabe war, das Hôtel de Ville besetzt und die Verbindung über die Quais offen zu halten; um der Hochburg des Ausstands, dem Faubourg St. Antoine, beizukommen, suchte er durch die Straße St. Jacques das Panthéon zu erreichen. Lamoricière sollte auf dem rechten Ufer, zwischen dem Chateau d'Eau und der Madeleinekirche, die Insurgenten von den Boulevards in die Vorstädte zurückwerfen, bis zur Bastille vordringen und von da den Faubourg St. Antoine im Rücken fassen. Aber seine Colonnen waren zu schwach, um die genommenen Barrikaden zu behaupten, auf seine dringenden Bitten um Verstärkung führte ihm gegen fünf Uhr Cavaignac in Person sieben Bataillone zu. Wie auf allen andern Punkten Versöhnungsversuche dem Angriffe vorausgingen, so versuchte hier Lamartine seine Beredsamkeit, aber ohne Erfolg; es kostete einen heißen Kampf, ehe das mächtige Bollwerk am Winkel des Faubourg du Temple und der Straße St. Maur in den Händen der Truppen blieb.

Dieser Tag hatte den Truppen allein 195 Todte, unter den Verwundeten zwei Generale, Bedeau und Cl. Thomas, gekostet. Die Insurrection war kaum um einige Schritte zurückgedrängt. Aber man besaß doch die Gewißheit, daß die Truppen unbedingt zuverlässig seien, auch der treugebliebene Theil der Nationalgarde und die anfangs beargwöhnte Mobilgarde hatten sich vortrefflich geschlagen; um Mitternacht langten die ersten Nationalgarden von auswärts an. Das Land eilte seiner Hauptstadt zu Hilfe.

Während der Kampf noch in den Straßen tobte, hatte auch die Nationalversammlung den entscheidenden Schritt gethan, indem sie die Auflösung der Nationalwerkstätten aussprach; mit der Strenge die Humanität verbindend, wies sie 3 Mill. zur Unterstützung der Arbeit, 5 Mill. zur Aufhilfe der Privatgewerbthätigkeit und 3 Mill. zur Ermuthigung der Arbeiterassociationen an. Zugleich aber machte sie der unmöglich gewordenen Executive ein Ende. Die Dictatur war das einzig Mögliche und für diese konnte nur Cavaignac in Frage kommen; als Sohn eines Conventsmannes und Bruder des Demokraten Godefroy Cavaignac, sowie durch seine eigenen Grundsätze bot er den Republikanern, durch seine Energie den Royalisten eine Bürgschaft. Am Morgen des 23. überfiel eine Anzahl Deputirter den Vollziehungsausschuß und wollte ihn zwingen, auf der Stelle seine Entlassung zu geben, derselbe weigerte sich aber, dadurch in der Stunde der Gefahr den Schein der Feigheit auf sich zu laden und zog sich erst vor dem ordnungsmäßigen Beschlusse der Nationalversammlung, den Belagerungszustand über Paris zu verhängen und die höchste Gewalt an General Cavaignac zu übertragen, zurück. Un-

rühmlich, wie er gelebt hatte, war sein Ende. Die Insurrection stand am Morgen des zweiten Schlachttages noch ungebrochen in ihren Quartieren, einen Augenblick schwebte selbst das damals noch auf drei Seiten von engen Gassen umgebene Hôtel de Ville in Gefahr. Doch gelang es dem an Bedeau's Stelle getretenen General Duvivier sich nicht nur zu behaupten, sondern sich auch nach der Seite des schrittweise bis zum Chateau d'Eau vorgedrungenen Lamoricière Luft zu machen. Den Hauptschlag auf dem linken Ufer führte Damesme durch die Erstürmung des hochgelegenen Panthéon mit der Place Maubert; er selbst fiel tödtlich verwundet. War damit noch kein vollständiger Sieg errungen, so doch ein entscheidender Umschwung.

Der erste Gebrauch, den Cavaignac von seiner Dictatur machte, bestand darin, daß er im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Versammlung Senard die Schließung der Clubs, die Unterdrückung von elf Blättern, die Auflösung der aufständischen Legionen und die Entwaffnung aller nicht zum Appell erschienenen Gardisten verfügte. Die Nationalversammlung votirte eine zu vertheilende außerordentliche Unterstützung von 3 Mill. und erließ eine Widerlegung der absichtlich ausgestreuten Gerüchte von unmenschlicher Behandlung der Gefangenen und Besiegten. Deputirte übernahmen es, persönlich die versöhnlichen Beschlüsse zu verbreiten. Aber die Insurgenten, die sich in dem Häusergewirr hinter dem Hôtel de Ville bis an die Zähne verschanzt hatten, schenkten ihnen keinen Glauben und setzten den aussichtslosen Kampf mit dem Muthe der Verzweiflung fort. Hier wurde General Duvivier tödtlich verwundet, sein Nachfolger Négrier fiel auf dem heißumstrittenen Bastillenplatz; dort empfing auch der Erzbischof von Paris d'Affre als Friedensbote eine tödtliche Kugel. Jenseits der Seine, wo sich die in die äußersten Theile des Faubourg St. Marcel zurückgedrängten Trümmer der Aufständischen nicht für Republik oder Socialismus, sondern für Mord und Plünderung schlugen, sollte ein ruchloses Verbrechen das Erlöschen des Kampfes bezeichnen. Bei dem Versuche, durch gütliches Zureden das nutzlose Blutvergießen zu beenden, fiel General Bréa auf der Place d'Italie einer blutlechzenden Rotte in die Hände und wurde nebst seinem Adjutanten nach dreistündiger Qual elendiglich ermordet. Am 26. endlich mußten die Insurgenten, von allen Seiten umzingelt, den Widerstand aufgeben.

Die Gesammtverluste, welche diese schreckliche Straßenschlacht beiden Theilen kostete, haben sich nie genau feststellen lassen. Der der Mobilgarde wurde auf 200 Todte und 592 Verwundete angegeben, der der Armee auf 800 Todte, darunter 3 Generale und 1500 Verwundete, den der Insurgenten schätzte man auf 3000. Das Eigenthümliche dieses Aufstands ist, daß seine Leiter unbekannt geblieben sind. Die Zahl der Gefangenen überstieg 12,000, 6374 derselben wurden ohne weiteres freigelassen. Da auch dann noch die Zahl der Verbleibenden für ein regelmäßiges Verfahren zu groß war, so setzte die Nationalversammlung für alle mit den Waffen Ergriffenen die Transportation auf administrativem Wege in eine der Colonien mit Aus-

nahme von Algier, fest und nur die Rädelsführer wurden vor die Kriegsgerichte verwiesen. Gewiß eine seltsame Ironie, daß Diejenigen diese Maßregel treffen mußten, die unter der Julimonarchie nie aufgehört hatten, gegen die Septembergesetze und die Verurtheilungen von Aufständischen zu declamiren. Doch lichteten die Begnadigungscommissionen und die später beschlossene Ueberführung der Mehrzahl nach Lambesa im algierischen Tell die Reihen der Angeklagten, bis nur die schon früher, meist wegen gemeiner Verbrechen bestraften, zurückblieben. Das Todesurtheil ist nur an zweien, Mördern des Generals Bréa, vollstreckt worden.

Am 27. legte Cavaignac seine Vollmachten in die Hände der Nationalversammlung zurück, erhielt sie aber sofort aufs Neue übertragen unter dem Namen eines Präsidenten des Conseils mit dem Rechte, seine Minister selbst zu ernennen.

II. Die deutsche Revolution.

Die Wirkung, welche der Sturz des Julithrons auf das übrige Europa übte, war ungleich stärker als die vormals durch den Sturz der Bourbonen hervorgerufene; nicht blos wegen der größeren Stoßkraft der Republik, sondern auch, weil die innere Umwälzung, in welcher die andern Nationen begriffen waren, jetzt viel tiefer ging als achtzehn Jahre früher. Diese gerieth in eine bis zur Ueberstürzung beschleunigte Bewegung, am meisten da, wo sie schon am lebhaftesten in Gang war, alle Combinationen, an denen die Cabinette fädelten, zerreißend. Aber wohin auch sonst die Kunde des Unglaublichen drang, schlug sie blitzartig ein. In Belgien dämpfte der König jede republikanische Wallung durch die offen ausgesprochene Bereitwilligkeit, der Krone zu entsagen, falls die Nation es verlange; der begeisterte Zuruf, er möge fest bei ihr ausharren wie bisher, antwortete ihm. Neuenburg sagte sich von der preußischen Schutzherrschaft los. Im südlichen Spanien gab es republikanische Erhebungen, die in Madrid kostete einen erbitterten Straßenkampf. In London wurde eine chartistische Massendemonstration durch den muthigen Widerstand des Bürgerthums im Entstehen erstickt; Irland erhob sich, wurde aber bewältigt und die Rädelsführer O'Brien und Meagher traf lebenslängliche Deportation. In Schweden fand es König Oscar gerathen, sich selbst an die Spitze der Reformen zu stellen, doch ging es nicht ohne unruhige Auftritte ab. Selbst die Donaufürstenthümer gährten. Diese Störungen gingen nicht über ihren nächsten Kreis hinaus; die Entscheidung über die Zukunft aber fiel in Deutschland und Italien, wo das Volk bereits mitten inne stand in dem doppelten Ringen nach politischer Mündigkeit und nationaler Gestaltung, nach Freiheit und Einheit, wo der bei Regierenden wie Regierten gleich allgemeine Unglaube an die Haltbarkeit des Bestehenden jede Widerstandskraft lähmte.

Die erste Sorge der deutschen Regierungen war jedoch nicht die vor den revolutionären Kräften im Innern, — diese, vertrauten sie, würden sich durch etliche halb schon vorher beschlossene Zugeständnisse beschwichtigen oder im Nothfalle durch gegenseitige Hilfe bezwingen lassen — sondern die vor der Versuchung der Franzosen, ihre innern Verlegenheiten durch einen Angriff nach außen zu erleichtern. Nur scheiterte König Friedrich Wilhelms IV. Absicht, ein gemeinsames Eintreten der vier Großmächte gegen jede etwaige

Bedrohung Belgiens und der Rheinlande herbeizuführen, an Palmerstons Ablehnung und Preußen mußte sich gefaßt halten, seines Schwertamtes für Deutschland allein zu warten. Aber so gering war schon jetzt das Selbstvertrauen der Regierung, so groß ihre Aengstlichkeit vor dem eigenen Volke, daß die Ernennung des Prinzen von Preußen zum Befehlshaber des am Rhein aufzustellenden Armeecorps auf die dringenden Gegenvorstellungen der Behörden zurückgenommen wurde, damit nicht etwa das Erscheinen des unbeliebten und wegen seiner Energie gefürchteten Prinzen einen Ausbruch des Volksunwillens hervorrufe. Dagegen ging am 2. März Radowitz zum zweiten Male nach Wien, diesmal mit besserem Erfolg. Ein gemeinschaftliches Manifest beider Regierungen vom 15. März verkündete neben ihrem Entschluß, sowohl jede Verletzung der Verträge als auch jede innere Störung mit vereinten Kräften zurückzuweisen, die für den 25. März erlassene Einladung zu einem deutschen Fürstencongreß nach Dresden behufs Berathung alles dessen, was unter den gegebenen Umständen das Wohl Deutschlands erheische. Gleichzeitig verständigten sich beide über einen Antrag auf ausgedehnte Revision der Bundesverfassung; neben den bisherigen Bundestag sollte eine weitere aus den Abgeordneten der Ständekammern zu bildende Bundesversammlung treten, welche in der Regel sich die ersten drei Monate im Jahre vereinigen würde.

Denn die Befürchtung eines auswärtigen Krieges trat bald zurück vor der um die Erhaltung des Friedens im Inneren. Während aber die Leitung der Bewegung den Händen der Regierungen entglitt, raffte sich der Liberalismus zuerst im Südwesten, seiner alten Heimstätte, zu festen Absichten und Maßregeln auf. Von zwei großen Volksversammlungen zu Mannheim und Stuttgart wurden die vier Grundforderungen: Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und ein deutsches Parlament, formulirt und von den Regierungen Badens und Würtembergs ohne weiteres zugesagt. Schon aber regte sich auch jene andere Partei, die, gering an Zahl, aber von je gewohnt ihre Losung aus Frankreich zu erhalten, nichts eiliger hatte als in Deutschland nachzuahmen, was in Paris gelungen war, gleichviel, ob hier die Voraussetzungen die nämlichen oder nicht vielmehr ganz entgegengesetzte waren. Als ihr Kopf galt in Baden der Mannheimer Advokat Gust. Struve, ein excentrischer Doctrinär, als ihr Arm der junge, feurige Hecker. Sie trotzte der eingeschüchterten Regierung und Kammer eine Reihe weiterer in zwölf Artikel gefaßter Forderungen ab. Um so gebieterischer drängte sich den Männern der constitutionellen Opposition die Pflicht auf, derartigen übergreifenden Tendenzen von vornherein die Thür zu schließen. Auch sie hielten den Augenblick für gekommen, den widerstrebenden Höfen und Regierungen ihre Grundsätze aufzunöthigen, aber nicht gegen oder ohne die Regierungen, sondern durch sie und mit ihnen wollten sie der Nation die beiden edelsten Güter, Freiheit und Einheit, zugleich, und zwar in der einzig erreichbaren Form des Bundesstaates mit Nationalvertretung erringen und

damit die Bewegung im Bette der gesetzlichen Reform halten. Das war der Sinn des Antrags, den H. v. Gagern am 28. Februar in der Darmstädter zweiten Kammer einbrachte auf eine Adresse an den Großherzog, „in und außerhalb der Bundesversammlung dahin wirken zu wollen, daß unter so dringenden und von außen Gefahr drohenden Umständen und auf die Dauer derselben die Sorge für den Schutz der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, insbesondere die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, des Heerwesens und der Volksbewaffnung, in die Hände eines Cabinets gelegt werde, dessen Minister dem interimistischen Haupte Deutschlands und der Nation verantwortlich seien, daß dieses Haupt Deutschlands Gesetzgebung und Besteuerung in Uebereinstimmung mit einem Fürsten- und einem Volksrathe nach den wesentlichen Formen des Repräsentativsystems ausübe und daß die Berufung der Nationalrepräsentation gleichzeitig mit der Erneuerung des Bundesoberhauptes erfolge." Die Schwerfälligkeit der Fassung spiegelt die Schwierigkeit der Aufgabe wieder, aber der Grundgedanke war die Uebertragung der zu schaffenden Bundesgewalt an die Krone Preußen. Zu weiterer Berathung dessen, was der Drang des Augenblicks erheischte, traten am 5. März 51 Männer verschiedener politischer Richtungen in Heidelberg zusammen. Nicht ohne ernsten Kampf mit den Radicalen einigte man sich zu dem „von einer gebieterischen Nothwendigkeit geforderten" Beschlusse, die Regierungen dringend um die Berufung „einer von sämmtlichen deutschen Staaten nach dem Verhältniß der Kopfzahl zu wählenden Versammlung von Abgeordneten sowohl zum Zwecke der Abwendung aller äußeren und inneren Gefahren als zur Entwicklung der Kraft und des Gedeihens des Landes" anzugehen. Ein Siebenerausschuß [1]) wurde niedergesetzt, um alle gewesenen und gegenwärtigen Mitglieder deutscher Ständekammern zu einer Vorversammlung nach Frankfurt zu laden; das moralische Gewicht einer solchen schien das geeignetste Mittel, um der Zurückhaltung der Regierungen als Sporn, den aufgeregten Leidenschaften des Volks als Schranke zu dienen.

In den Berliner Regierungskreisen war, noch unter der nachwirkenden Verstimmung über die Wahl eines Liberalen, Camphausens, zum Präsidenten der seit dem 17. Januar mit dem neuen Strafgesetzbuch beschäftigten Vereinigten Ausschüsse, zu freiwilligem Entgegenkommen wenig Neigung vorhanden. Umsonst beschwor Hansemann die Minister, den König zu einer großherzigen, vertrauensvollen Gewährung der Volkswünsche zu bestimmen; erreichten doch selbst die dringendsten Vorstellungen des Prinzen von Preußen bei seinem Bruder nichts weiter, als daß er die Periodicität nunmehr von dem Ausschuß auf den Vereinigten Landtag übertrug, die Wirksamkeit des ersteren in der vom Landtage gewünschten Weise beschränkte und in Frankfurt auf schleunige Erledigung des preußischen Antrags wegen Aufhebung der Censur drang. Dort aber war schon das Unerhörte geschehen. Derselbe Bundestag, dessen

1) Binding, H. v. Gagern, Itzstein, Römer, Stedtmann, Welcker, Willich.

einzige Lebensäußerung bis jetzt gewesen war, sich von seinen Committenten das Odium der Verfolgung aller nationalen Regungen aufbürden zu lassen, hatte in der Angst vor dem Heranbrausen der Revolution am 1. März auf einmal laut und feierlich verkündet: „Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europas gebührt, aber nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und die einheitliche Entwicklung führen dazu!" Zwei Tage darauf stellte er jedem Bundesstaate die Aufhebung der Censur frei, am 8. März, nachdem bereits die mißliebigsten Gesandten ausgeschieden waren, erkannte er, sich selbst sein Sündenregister vorhaltend, die Nothwendigkeit einer Revision der Bundesverfassung an und beauftragte einen Ausschuß mit einem unverzüglichen Gutachten über die Ausführung, am 9. erklärte er den Reichsadler für das Wappen, die verpönten Burschenfarben für die des Bundes, am 10. lud er die Regierungen ein, für jede der 17 Stimmen einen Vertrauensmann behufs Mitberathung der Verfassungsrevision abzuordnen.[1]) Allein ebensowenig wie jene mageren in Berlin hingeworfenen Brocken den durch lange Entziehung der politischen Nahrung krankhaft gereizten Heißhunger befriedigten, kümmerte sich das Volk um diese Bekehrung des zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung, kaum mehr des Hasses, herabgesunkenen Bundestags und mit derselben Kläglichkeit brach überall das dünkelhafte System der kleinstaatlichen Bureaukratie zusammen, um widerwillig den Wortführern der liberalen Opposition den Platz am Regierungstische zu räumen. König Ludwig von Baiern war wieder „stolz darauf, ein teutscher Mann zu sein", als er aber den Haftbefehl gegen die geliebte Lola Montez für den Fall ihrer Rückkehr unterzeichnen mußte, dankte er zu Gunsten seines Sohnes Maximilians II. ab. In Würtemberg traten die „Märzminister" Römer, Pfizer, Duvernoy, Goppelt ein, in Sachsen Braun, v. d. Pfordten, Georgi, Oberländer; v. Bennigsen und Stüve in Hannover, Wippermann in Kurhessen, v. Gagern in Darmstadt, Hergenhahn in Nassau, Wydenbruck in Weimar. Die wichtigsten Rechte, Preßfreiheit, Vereinsrecht, selbst Volksbewaffnung wurden mehr usurpirt als verliehen und der schrankenloseste Gebrauch von ihnen gemacht. Viel Ungeberdigkeit und Unreife, viel Tollheit und hohler Schaum kam bei dieser plötzlichen, einem Rausche gleichenden Abschüttelung der Bevormundung, diesem sich so ganz unvermittelt aufthuenden öffentlichen Leben an die Oberfläche, selbst an Beispielen roher Volksjustiz fehlte es nicht, aber im Ganzen glühte doch in den Herzen eine tiefe, begeisterte Freude über den Anbruch des verheißungsvollen Volksfrühlings, ahnungslos, wie wenige von den so üppig schwellenden Knospen desselben bestimmt seien Früchte zu tragen. Der Deutsche von 1848 war ein anderer als der von 1830, er verlangte zur Freiheit auch die Einheit.

1) Diese waren: v. Schmerling, Dahlmann, Kirchgeßner, Todt, Wangenheim, Uhland, Bassermann, Jordan, Langen, Droysen, Wilmar, v. d. Gabelentz, v. Gagern, Petri, Gervinus.

aber das Nationalbewußtsein brauchte längere Zeit, um aus seiner Verkümmerung zu erwachen als die Sehnsucht nach Freiheit, und darum gehört es zu dem bösen Verhängniß dieses Jahres, daß beide einander nahverwandte Strömungen, statt sich gegenseitig zu verstärken, sich meistentheils kreuzten und hemmten.

Dieser allgemeine Zusammenbruch begrub auch den Plan eines Fürstencongresses. Weil aber die Constitutionellen den höchsten Werth darauf legten, daß nicht die Leitung der Bewegung den Regierungen durch unbefugte Gewalten aus der Hand genommen, vielmehr jenem improvisirten Parlamente in Frankfurt sofort mit einer vollendeten Thatsache entgegengetreten werden könne, so einigten sich die nunmehrigen Staatslenker von Nassau und Hessen-Darmstadt über die Entsendung Max v. Gagerns und des Grafen Lehrbach an die deutschen Höfe, um wo möglich eine Verständigung darüber herbeizuführen, daß die vorläufige oberste Bundesgewalt, zu deren Führung das zerrüttete Oesterreich nicht taugte, der Krone Preußen übertragen werde. Würtemberg stimmte bereitwillig zu unter der Bedingung, daß der König von Preußen seinem Volke dieselben constitutionellen Rechte und Freiheiten verleihe, welche die süddeutschen Staaten schon besäßen. Kühler war die Aufnahme in München, wo die Gesandtschaft wegen des ministeriellen Interregnums bis zum 15. März hingehalten wurde; Sachsen schloß sich ebenfalls an. Bevor sie aber noch Berlin erreichte, traten dort Ereignisse ein, welche die Lage der Dinge von Grund aus veränderten.

Auch die preußische Hauptstadt war unter dem Eindruck der Nachrichten von außen in Fieber gerathen vor Beschämung, daß sie mit dem anderwärts Gelungenen, der Beseitigung der alten Minister, noch im Rückstand war. Abendliche Volksversammlungen im Thiergarten formulirten seit dem 7. März die dem Könige vorzutragenden Volkswünsche. Allein sich Entschließungen durch Volksdemonstrationen vorschreiben zu lassen, war ganz unpreußisch, niemand im Schlosse dachte daran. Der König blieb auf dem einmal eingeschlagenen Wege. Er ließ am 14. bekannt machen, er habe sich an die österreichische Regierung gewendet, um im Verein mit dieser „heilvolle Beschlüsse für den Bund vorzubereiten"; man möge das Ergebniß dieser Berathungen abwarten und nicht in Stunden der Gefahr diese noch durch innere Unruhen vermehren; weil er sich aber nur stark fühle in herzlicher Uebereinstimmung mit den Ständen, so habe er den Vereinigten Landtag auf den 27. April einberufen. Aber während der König seine Zuversicht zu der Weisheit der österreichischen Regierung und ihres Trägers aussprach, war dieser schon nichts mehr, als ein der Todesgefahr entrinnender Flüchtling.

„Es steht heute mit den Staaten", schrieb Metternich am 7. März nach Berlin, „wie mit den unterwühlten Häusern. Kommt einmal das Krachen, so folgt der Sturz mit Blitzesschnelle." Schneller, als er geahnt, erfüllte sich das Wort an dem alten Oesterreich und an ihm selbst, der noch wenige Tage zuvor von Widerstand gegen die Spiegelfechterei des Radicalismus', von

Bildung eines Actionscentrums der drei Ostmächte in Wien geträumt hatte. Bei den ersten Nachrichten von der Februarrevolution dachte allerdings die Bevölkerung nicht an Politik, sondern an ihr Geld, denn wie durch Zauberschlag war alles Baargeld verschwunden. In der allgemeinen Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des Bankerotts begann ein Sturmlauf auf die Staats- und Sparcassen. Aber diese Calamität beschleunigte nur die Katastrophe. Als in der ungarischen Ständetafel am 3. März der Raaber Ablegat Balogh an die Regierung das Verlangen richtete, sie solle durch genaue Aufklärungen über den Stand der Nationalbank den panischen Schrecken beschwichtigen, erhob sich Kossuth und warf, Baloghs Antrag bald ganz bei Seite schiebend, mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit die Verantwortung für das hereinbrechende Unglück auf das herrschende Regierungssystem, aus dessen Beinkammern eine verpestete Luft wehe; er riß die Versammlung zu der einstimmigen Annahme seines Antrags auf Erlaß einer Adresse an den Kaiser hin, welche nicht nur für Ungarn ein verantwortliches Ministerium, sondern als die beste Bürgschaft für Ungarns Rechte zugleich die Verleihung einer Constitution für alle Länder des Kaiserstaats verlangte. Diese „Taufrede der österreichischen Revolution" fand in den übrigen Kronländern lauten Wiederhall. In Prag faßte die demokratische Czechenpartei ihre Forderungen am 11. in eine Petition zusammen; in Wien verkrochen sich Censur und Polizei vor dem hellen Jubel über das Erwachen des deutschen Volks und dem einmüthig ausbrechenden Hasse gegen die eigene Regierung. Deren Rathlosigkeit hatte eine Höhe erreicht, daß ihr die Revolution wie eine Art von Erlösung kam. Neben der Ohnmacht herrschte im Schooße der Staatsconferenz auch die Spaltung. Das Schicksal der Orleans vor Augen, bestand jetzt die Erzherzogin Sophie und ihr kirchlich reactionärer Anhang auf schleunigen Zugeständnissen, Rücktritt Metternichs, wohl auch auf Octroyirung einer Verfassung; die Erzherzöge Johann und Stephan, auch Kolowrat und Kübeck, stimmten ihr bei, aber Metternich, jetzt zum ersten Male gleicher Meinung mit dem Erzherzog Ludwig, widersprach jeder Concession, die den Schein der Unfreiwilligkeit trüge, und da es an der Entscheidung durch einen persönlichen Willen fehlte, so geschah nichts.

Weil es aber ebenso an einem gesetzlichen Organ fehlte, um die Wünsche des Volks vor den Thron zu bringen, so bemächtigten sich private Körperschaften dieser Aufgabe, zuerst die Buchhändler, dann der Niederösterreichische Gewerbeverein; der aus den gebildetsten Kreisen Wiens bestehende Juridisch-politische Leseverein bereitete eine Petition an die auf den 13. einberufenen niederösterreichischen Stände um Veröffentlichung des Staatshaushaltes, periodische Berufung einer ständischen Vertretung, ein Preßgesetz und Oeffentlichkeit in Rechtspflege und Verwaltung vor. Sogar die Studenten, zwar tief unter der Bildungsstufe ihrer deutschen Commilitonen stehend, aber vom deutschen Radicalismus angesteckt und voll Haß gegen eine Regierung, von der sie sich wie Knaben behandelt sahen, beschlossen eine Adresse und ließen

sich nur mit Mühe durch die Professoren Hye und Endlicher davon abbringen, sie persönlich überreichen zu wollen. Die Staatsconferenz faßte sich endlich so weit, daß am Abend des 12. ein kaiserliches Handschreiben aufgesetzt wurde mit der Ankündigung, es sollten aus allen Provinzen ständische Mitglieder, aus jedem Stande eins, berufen werden, um mit einem Regierungscomité in Rücksprache zu treten, auch behalte sich der Kaiser vor, dieser Deputation jene Maßregeln andeuten zu lassen, welche die Bedürfnisse des Augenblicks erforderten.[1]) Aber auch allgemeiner bekannt geworden, als es wirklich der Fall war, würde diese kümmerliche Nachgiebigkeit in der herrschenden Aufregung verhallt sein. So wie an diesem 13. März waren die harmlosen Stände Niederösterreichs noch nie bei ihrem Zusammentritt begrüßt worden. Während sie sich versammelten, harangirten im Hofe des Landhauses Volksredner die Menge und lasen ihr Kossuths Rede vor. Die Stände mußten sich bequemen, zwölf Zeugen ihrer Berathungen zuzulassen; ihr Beschluß, um Veröffentlichung des Budgets und Einberufung eines ständischen Ausschusses zu bitten, wird als ungenügend verworfen; durch schreckhafte Gerüchte erhitzt, stürmt der Haufe das Ständehaus und demolirt es, die geängstigten Stände machen sich auf, um persönlich beim Kaiser die Erfüllung ihrer Wünsche zu erbitten. Während sie aber in der Hofburg nach langem Hin- und Herreden nichts als einen ausweichenden Bescheid erreichen, giebt unten eine Truppenabtheilung, des Hohns und der Insulten endlich müde, Feuer. Die Nachricht, daß auf Wehrlose und Unschuldige geschossen worden, bringt auch die Bürger auf. Die Studenten fordern durch ihren Rector die Erlaubniß, sich zur Aufrechthaltung der Ordnung zu bewaffnen. Noch ringt Metternich, seinen Platz zu behaupten, als ihm aber von allen Seiten, auch von seinen durch die Volksbewegung halb erschreckten, halb ermuthigten Gegnern in der Staatsconferenz der Ruf abzudanken entgegenschallt, erklärt er sich zum Rücktritt bereit. Der Asiareisende v. Hügel brachte den Fürsten vor der Erbitterung der Menge in Sicherheit und geleitete ihn nebst seiner Gemahlin unter mancherlei Fährlichkeiten nach England.

So fiel der Staatsmann, der seit mehr als dreißig Jahren als der mächtigste und einflußreichste von ganz Europa gegolten hatte, und mit ihm ging in diesen Märztagen das alte Oesterreich so vollständig zu Grunde, daß keine noch so siegreiche Reaction jemals an seine Wiederherstellung gedacht hat. Nicht eine bleibende Schöpfung hat Metternichs Namen zu den folgenden Geschlechtern getragen; das Facit seiner Amtsführung seit 1815 ist Null.

Im ersten Augenblicke dachte die Hofburg wohl an eine Dictatur des Fürsten Windischgrätz, bald aber ließen die bisherigen Machthaber, betäubt und

1) Ad. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten, S. 688, giebt nach den Berichten des eidgenössischen Geschäftsträgers v. Effinger an, die im Familienrathe unterlegene Partei der Erzherzogin Sophie habe in diesen Tagen sogar Verbindungen mit den Leitern der ständischen Opposition, Doblhof, Sommaruga, Bach, angeknüpft. Metternich leugnet die Glaubwürdigkeit dieser Quelle.

unter sich uneins, die Fluth über sich weggehen. Bewaffnung der Studentenschaft, Nationalgarde, Preßfreiheit, Einberufung von Abgeordneten der deutschen, slawischen und italienischen Provinzen spätestens bis zum 3. Juli, eines nach dem andern wurde von der einen Seite ebenso widerstandslos bewilligt wie von der andern gebieterisch als ungenügend befunden, bis endlich am 15. ein kaiserliches Manifest die baldigste Einberufung von Abgeordneten behufs „Constitution des Vaterlandes" zusagte. Jedes Bedenken, was unter diesem seltsamen Ausdruck zu verstehen sei, oder wie das, was sich darunter verstehen ließ, zu der Eigenart des österreichischen Staatsganzen passe, verschwand in dem Jubelrausche über diesen Sieg ohne Kampf, der den Wienern die Güter, nach denen sonst ein Volk in schweren Anstrengungen ringt, wie einen Glücksgewinn in den Schooß warf.

In Berlin brachten die Nachrichten von diesen Vorgängen, sowie die aus allen Großstädten mit Kundgebungen der Volkswünsche anlangenden Deputationen die Aufregung und Ungeduld auf den Gipfel. Nicht einer vorbedachten Verschwörung, wie hinterdrein mehrfach behauptet worden ist, entsprang, was nunmehr geschah, sondern einem übermächtig gewordenen Volkstriebe, den aber die Eitelkeit einzelner Demagogen, die politische Unreife der Menge und die Nahrungslosigkeit des Arbeiterstandes erfaßten und auf Abwege führten. Schon am Abend des 15. mußte das Militär von der Schußwaffe Gebrauch machen, am folgenden Abend gewährte der Stadtcommandant v. Pfuel den Vorstellungen Friedliebender, daß die Beschwichtigung der Volkshaufen unbewaffneten Bürgern und Studenten überlassen wurde. Mehr und mehr gewann die Ansicht die Oberhand, man müsse dem Könige unmittelbar, durch einen Massenzug auf den Schloßplatz den Volkswillen kundthun; warum sollte sich nicht, nachdem bereits die Berufung des Vereinigten Landtags zugestanden worden, auch ein weiterer Umschwung in friedlicher Weise vollziehen?

Von der heftigen Erregung der Geister überrascht, aber doch ohne die Stärke derselben zu ermessen, hielt der König noch immer den Plan des Fürstencongresses fest. Obgleich das neue bairische Ministerium bereits am 12. „solch ein Seitenstück der Congresse von Aachen, Carlsbad, Verona und Wien, in dem Momente verjüngten Nationalgefühls schlimmer als der heimliche Bundestag", bestimmt verworfen hatte, erneuerte er noch am 16. bei den süddeutschen Regierungen die Einladung zu demselben, namentlich sollte dort auch „die wichtige Frage wegen Vertretung der Nation am Bundestage durch ein sogenanntes Parlament verhandelt werden." Aber dabei blieb er nicht stehen. Er trug dem Grafen A. H. v. Arnim-Boitzenburg, der schon 1842 bis 1845 Minister des Innern gewesen, damals aber, weil er die Periodicität des Landtags nicht durchsetzen konnte, zurückgetreten war, an Bodelschwinghs Stelle den Vorsitz im Ministerrathe an, und, während dieser noch schwankte und sich Bedenkzeit erbat, zeigte er sich dem Rathe des gewesenen Gesandten in Paris, Heinr. Al. v. Arnim zugänglich, der auf stärkere Betonung von Preußens deutschem Berufe drang. In diesem Sinne versprach er am 18. einer großen aus

Köln angelangten Deputation die Führung des Fürstencongresses übernehmen und eine Berufung von Abgeordneten des deutschen Volks bewirken zu wollen. Wenige Stunden darauf erschien eine Proclamation, welche den Vereinigten Landtag bereits zum 2. April berief und eine Regeneration Deutschlands durch Umwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat mit Volksvertretung beim Bunde in Aussicht stellte.

Diese vom Prinzen von Preußen mitunterzeichnete Proclamation machte den besten Eindruck. Unter der allgemeinen und herzlichen Freude über die königliche Gewährung kam der Groll revolutionssüchtiger Demagogen nicht auf. Der beabsichtigte Zug vor das Schloß gestaltete sich nun zu einer Kundgebung des Dankes um. Als der König sich um 2 Uhr auf dem Balcon zeigte, begrüßte ihn vieltausendstimmiger Jubel. Aber die Volksmasse war so übermäßig angeschwollen, so dicht gepreßt, daß sie nicht mehr dem eigenen Willen, um so leichter aber einem zufälligen Impuls oder auch absichtlicher Verhetzung gehorchte. Gegen das Militär, welches zum Schutze des durch den Andrang gefährdeten Schlosses erschien, machte sich die seit den letzten Conflicten gereizte, von Verführern geschürte Stimmung in unwilligen Zurufen Luft. Das Anrücken einer Schwadron Dragoner von der entgegengesetzten Seite verstärkte das Gedränge und den Unmuth, als plötzlich zwei zufällig und ohne Jemand zu verletzen aus den Reihen der Truppen fallende Schüsse [1]) das Bild des Friedens und der Freude in das des Zorns und des Schreckens verwandelten. Mit dem Rufe „Verrath, man schießt aufs Volk!" stob die entsetzte Menge auseinander, jedem trat die Pariser Revolution vor die Seele, Viele übermannte die Sucht, deren heroisches Beispiel nachzuahmen, windschnell, ob auch ohne vorherigen Plan, bedeckte sich die Stadt mit Barrikaden, wurde das Pflaster aufgerissen, die Dächer abgedeckt, die Waffenläden geleert. Niemanden traf der jähe Wechsel schmerzlicher als den König. Aber seine Bemühungen, das Mißverständniß aufzuklären, klangen den Erhitzten nur wie Hohn, so lange nicht als Pfand seiner Aufrichtigkeit die Zurückziehung der Truppen erfolgt sei. Zahlreiche Deputationen beschworen den König nachzugeben, selbst v. Pfuel rieth, der Nacht Zeit zur Beruhigung der Gemüther zu lassen. Aber die militärische Ehre, die Erbitterung der Mannschaften und Officiere und die Zweifelhaftigkeit des Erfolgs entschieden den Entschluß zur Gewalt und General v. Prittwitz trat an Pfuels Stelle. Angriffe auf einzelne Posten gaben das Zeichen zu einem sinnlosen Straßen- und Häuserkampfe zwischen dem Volke, welches erhalten hatte, was es wünschte, und dem Könige, der nicht daran dachte, es ihm zu nehmen; von 5 Uhr Abends die ganze Nacht hin-

1) Selbst die beiden Soldaten von der 1. Compagnie, von denen sie herrührten, sind amtlich festgestellt. Der eine war ein Unterofficier, dessen Gewehr sich dadurch entlud, daß ein Bürger mit seinem Stocke darnach schlug und das Piston traf, der andere ein Grenadier, welchem beim Vorgehen der Hahn des Gewehrs am Säbel hängen blieb. — Die Berliner Märztage von militärischem Standpunkte aus geschildert (1850) S. 31.

durch wurde derselbe von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführt. Schrittweise vordringend nahmen die Truppen, im Ganzen 14,000 Mann mit 36 Geschützen, eine Barrikade nach der andern, die meisten erst nach heftiger Gegenwehr.

Im Innern des Schlosses war die Anarchie kaum geringer als in den Straßen. Der König brannte vor Verlangen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, selbst die Nachrichten von den Fortschritten seiner Truppen zerrissen ihm die Seele; er berief die Bürgermeister, Stadträthe und andere angesehene Bürger zu sich, damit sie sich von seinen friedlichen Gesinnungen überzeugen und ihren Mitbürgern die Versicherung derselben überbringen könnten. Man debattirte in seiner Gegenwart hin und her und suchte ihm klar zu machen, daß nicht, wie er wähnte, eine Rotte fremder Aufwiegler die Eintracht gestört habe, sondern der ganze Bürgerstand von dem Mißverständnisse, als wolle die Militärpartei die Verfassungshoffnungen in einem Blutbade ersticken, erfaßt, und das einzige Mittel, dieses zu beenden, die Zurückziehung der Truppen sei. Das dringende Ruhebedürfniß der letzteren unterstützte diese Vorstellungen, gegen 5 Uhr Morgens wurde der Befehl ertheilt, mit dem Vorrücken inne zu halten.[1]) In einer Proclamation „An meine lieben Berliner" redete der König eindringlich zur Versöhnung, er verbürgte sich für die sofortige Zurückziehung der Truppen, sobald die Barrikaden weggeräumt seien. Aber selbst diese Bedingung wurde nicht aufrecht erhalten. Erneute Bitten, unterstützt durch die Nachricht, daß General v. Möllendorf den Insurgenten in die Hände gefallen sei, entrissen dem Könige trotz Prittwitz' Gegenvorstellungen den Befehl zum Rückzuge der siegreichen Truppen. Allein sei es durch ein neues unglückliches Mißverständniß[2]), sei es, daß es aus militärischen Gründen nicht anders anging, dieser Rückzug erfolgte nicht, wie die ursprüngliche Absicht gewesen war, in Gestalt einer Concentration gegen das Schloß und die wichtigsten Staatsgebäude hin, sondern so, daß die Truppen fast vollständig aus der Stadt gezogen wurden. Als Graf Arnim-Boitzenburg am Mittag des 19. aus dem königlichen Cabinet, wo er seine Ernennung empfangen hatte, heraustrat, sah er zu seiner höchsten Bestürzung das Schloß fast ganz von Truppen entblößt und dagegen „den Feind bereits im Schlosse", sich selbst aber dadurch in der schrecklichen Lage, inmitten einer Revolution, welche in einem ganz unverdienten Siegestaumel schwelgte, den Staat leiten und den König schützen zu sollen, ohne Schutzmittel. Dazu kam, daß zwar sein Vetter H. A. v. Arnim und Graf Schwerin sich zum Eintritt in das neue Ministerium bereit finden ließen,

1) Der Kampf hatte den Truppen 3 Officiere und 17 Mann Todte, 14 Officiere und 240 Mann Verwundete gekostet. v. Crousaz, Organisation des brandenburgischen und preußischen Heeres II (1867), 100.

2) Gegen Bunsen bezeichnet der König als Ursache den von einem Adjutanten falsch verstandenen Befehl. Bunsens Leben II, 497. Vgl. Graf Arnim-Boitzenburg, Bemerkungen zu der Schrift „Die Berliner Märztage vom milit. Standpunkte aus." 1850.

andere Führer der Liberalen dagegen sich nicht durch die Gemeinschaft mit dem aus vormärzlicher Zeit mißliebigen Grafen compromittiren mochten. Der Prinz von Preußen als der vermeintliche Urheber des Blutvergießens mußte durch eine Mission an den englischen Hof dem verblendeten Volkshaß entzogen werden. Die Leichen der im Kampfe gegen monarchische Verstocktheit und militärische Brutalität gefallenen Märtyrer der Freiheit wurden im Schloßhofe niedergelegt; dem Rufe der Menge gehorsam erschien der König entblößten Hauptes, seine halbohnmächtige Gemahlin am Arm; auf die Terrasse hinaustretend verkündete er mit eigenem Munde die Gewährung der erbetenen Volksbewaffnung. Sofort bildete sich eine Bürgerwehr, eine Amnestie wurde erlassen und um das Maß demokratischen Wahnwitzes gleich bei den ersten Schritten in die neue Freiheit vollzumachen, geleitete das Volk die durch die Amnestie aus dem Gefängniß entlassenen polnischen Verschwörer Mieroslawski, Liebelt u. A., die wüthendsten Feinde alles Deutschen, im Triumph durch die Straßen. Tiefer und jäher war nicht die Monarchie Friedrichs des Großen vor Napoleon zusammengebrochen als jetzt das absolute Königthum vor der Revolution. Jene unselige Zurückziehung der Truppen hatte die Hauptstadt an das Demagogenthum ausgeliefert, Friedrich Wilhelms IV. Lebens- und Lieblingswerk der langsam reifenden Reform, das trotz seinem zeitwidrigen Festhalten an unmöglichen Liebhabereien in entschieden und friedlich fortschreitender Entwicklung begriffene, war gewaltsam abgebrochen, das preußische Königthum, der Hort, auf den die deutschen Patrioten sahen, hatte sich vor der Straßenemeute in den Staub geworfen.

Der Schmerz und die Sorge über solches Unheil gab dem Minister v. Arnim den Gedanken ein, das beste Mittel, nicht nur um den gebrochenen König innerlich wieder aufzurichten, sondern ihn auch vor Deutschland von dem Schein zu befreien, als ob er sich nur gezwungen der Bewegung angeschlossen habe, werde eine imposante Demonstration sein. Am Morgen des 21. März verkündete ein amtliches, aber unterschriftsloses Placat den überraschten Berlinern, daß Preußens König sich zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammtvaterlandes gestellt habe. Begleitet von den Prinzen und Ministern, gefolgt von einem buntgemischten Zuge, begann der König einen Umritt durch die mit jubelnden Menschen gefüllten Straßen, voran ein Bürgerschütze mit einer großen schwarz-roth-goldenen Fahne, er selbst und seine Umgebung ebenfalls mit den deutschen Farben geschmückt, die auch von der Kuppel des Königsschlosses flatterten. Mehrmals hielt der König Ansprachen. „Es ist keine Usurpation von mir", sollen seine Worte gelautet haben, „wenn ich mich zur Rettung der deutschen Freiheit und Einheit berufen fühle. Ich schwöre zu Gott, daß ich keinen Fürsten vom Throne stoßen will, aber Deutschlands Einheit und Freiheit will ich schützen. Sie muß geschirmt werden durch deutsche Treue auf den Grundlagen einer aufrichtig constitutionellen deutschen Verfassung." Die Begrüßung als Kaiser ablehnend sprach er: „Ich habe nur gethan, was schon oft geschehen ist, daß mächtige Fürsten

und Herzöge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und sich an die Spitze des Volkes stellten." Die Armee erhielt Befehl, „da der König sich ganz der deutschen Sache widme", die deutsche Cocarde anzulegen. In einer neuen Proclamation verkündigte der König: „Ich übernehme heute die Leitung für die Stunde der Gefahr, mein Volk wird mich nicht verlassen und Deutschland mit Vertrauen sich mir anschließen. Preußen geht fortan in Deutschland auf."

Welch ein Klang, wäre er vor dem 18. März erschollen! Nach demselben wurde die Anmaßung, der Entscheidung des deutschen Volks über seine künftige Gestaltung vorgreifen zu wollen, von der Demokratie mit Hohn, von den Fürstenhöfen, die bei einem starken Preußen bereitwillig eine Zuflucht gesucht haben würden, die Aufdringlichkeit, Andere führen zu wollen, ohne sich selbst führen zu können, mit Unwillen und Mißtrauen zurückgewiesen. Die Entwürdigung des preußischen Königthums zu vollenden, mußte der König am 22. dem Leichenbegängniß der gefallenen Freiheitskämpfer vom Balcon seines Schlosses aus beiwohnen. So fand die am nämlichen Tage eintreffende süddeutsche Gesandtschaft ihren Zweck, die sofortige Uebertragung der provisorischen Leitung Deutschlands an den König von Preußen, vereitelt; man beschloß die weiteren Verhandlungen nach Frankfurt zu verlegen. Auch die Partei, welche in der preußischen Hegemonie die einzig mögliche Lösung der deutschen Frage erkannte, sah ihr Ziel verrückt, sich selbst mit Unpopularität geschlagen.

Die Augen, welche sich von Berlin abwandten, hefteten sich mit um so größerer Erwartung auf das am 31. März in der Paulskirche zu Frankfurt zusammentretende „Vorparlament", eine 500—600 Köpfe zählende Versammlung, ihrer Zusammensetzung nach mehr oder weniger das Werk des Zufalls, zumeist Mitglieder der Kammeropposition aus den Mittel- und Kleinstaaten, vorwiegend des Südwestens, mit schwächerem Zusatz aus dem Nordosten, aus Oesterreich nur zwei. Was ihr an formeller Berechtigung abging, das ersetzte die Noth des Augenblicks, denn aller Orten schleiften die Zügel der Ordnung am Boden. Hier aber drohte die Gefahr, daß das Ungestüm der Republikaner sich der Versammlung bemächtigen werde, denn der schlaue Itzstein hatte von der dem Siebenerausschuß ertheilten Ermächtigung, auch Nichtmitglieder von Ständekammern einzuladen, zum Vortheil dieser Partei ausgiebigen Gebrauch gemacht; doch blieb bei der Präsidentenwahl ihr Candidat, Rob. Blum aus Leipzig, gegen den der Gemäßigten, den Heidelberger Professor Mittermaier, weit in der Minderheit. Nichtsdestoweniger waren sie von dem Aberglauben beherrscht, daß vor der Posaune des Volkswillens, den sie allein auszudrücken sich einbildeten, die Mauern des Absolutismus, ja der ganzen monarchischen Staatsordnung einstürzen würden; voll herausforderndem Trotz drohten sie mit ihrem Austritte, falls die Versammlung durch Eingehen auf den von dem Ausschuß vorgelegten Entwurf zu einer Reform der Bundesverfassung auf Grund der bestehenden Verhältnisse Beschlüsse fasse, durch welche das republi-

kanische Programm verworfen würde. Man stand am Scheidewege, ob Reform, ob Revolution. Der Bruch wurde dadurch vermieden, daß man den Siebenerentwurf fallen ließ, das ganze Verfassungswerk der Nationalversammlung vorbehielt und sich darauf beschränkte, deren Berufung vorzubereiten. Aber schon am folgenden Tage entbrannte der Kampf aufs Neue, als die Linke dem Antrage der Siebener auf Zurücklassung eines Ausschusses von 15 Mitgliedern, welcher die Ausführung der gefaßten Beschlüsse zu überwachen



Fr. Hecker.
Verkleinertes Facsimile der Originalzeichnung nach der Natur von Schertle.

haben sollte, durch den Mund Fr. Heckers den auf Permanenz des Vorparlaments bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung entgegenstellte. Dadurch wäre der Bundestag bei Seite geschoben worden, eine revolutionäre Gewalt hätte das Ruder ergriffen. Hier war es das erste Mal, daß H. v. Gagern die Macht seiner Persönlichkeit zur Geltung brachte. Die Entschiedenheit, mit der er den Antrag bekämpfte, führte die Verwerfung desselben mit 368 gegen 148 Stimmen herbei und nur die Verstärkung des Ausschusses von 15 auf 50 wurde beliebt. Alle Beschlüsse des Vorparlaments waren demzufolge nicht durch dieses selbst, sondern durch den Bundestag zur Ausführung zu bringen. Unverfälschter konnte die monarchische Volksgesinnung nicht zu Tage

treten als durch diesen Beschluß einer Versammlung, von der auch der leiseste Schimmer einer Regierungsbeeinflussung fern geblieben war. Noch aber nahm dieselbe am vierten und letzten Tage ihres Beisammenseins, ohne auf Welckers dringende Warnung zu achten, den Antrag Soirons an: die Beschlußfassung über die Verfassung Deutschlands „einzig und allein“ der Nationalversammlung zu überlassen. Sollte dies mehr als eine bloße Wiederholung des ersten Beschlusses bedeuten, so wurde damit bereits an die verhängnißvolle Principfrage gerührt, ob das nationale Verfassungswerk aus der Volkssouveränität oder aus der Verständigung mit den Regierungen hervorgehen solle. Die weiteren Beschlüsse betrafen die Anordnung der Wahlen für die Nationalversammlung, sowie die unverzügliche Aufnahme von Schleswig, Ost- und Westpreußen in den Deutschen Bund; in Bezug auf Posen ließ man die Frage offen, jedoch unter Anerkennung der heiligen Pflicht des deutschen Volkes, zur Wiederherstellung Polens mitzuwirken.

Die Linke aber leitete aus ihrer Niederlage im Vorparlament, ihrer Ausschließung bei den Wahlen zum Fünfzigerausschuß ohne weiteres das Recht ab, die in Baden bereits mit Hilfe des Landesvereins vorbereitete republikanische Schilderhebung nunmehr ins Werk zu setzen. Constanz und der ganze im Rücken durch die Schweiz gedeckte Seekreis waren ihr Hauptsitz, von dort aus streckte sie ihre Fühlhörner in das badische Oberland, sowie in das Würtembergische und Hohenzollern'sche aus. Der Bund hatte auf Anrufen Badens die Aufstellung bairischer und würtembergischer Truppen an der Grenze angeordnet; während diese noch angesichts der drohenden Haltung der Bevölkerung mit dem Einmarsch zögerten, eilten die Führer auf ihre Posten. Am 12. April pflanzte Hecker in Constanz die Fahne der Empörung auf. Aber der erwartete Volksenthusiasmus blieb aus und die mannhafte Eigenmächtigkeit des Abgeordneten Mathy, der einen der gefährlichsten Rädelsführer, Fickler mit Namen, als er sich eben zur Proclamirung der Republik in den Seekreis begeben wollte, auf dem Carlsruher Bahnhofe verhaftete, lähmte den Anschlag. Struve mußte Donaueschingen vor den einrückenden Würtembergern räumen, der republikanischen Statthalterschaft in Constanz machten die Baiern ein Ende. An der Scheideck bei Kandern suchte Heinrichs v. Gagern Bruder Friedrich, der kürzlich erst aus niederländischem Dienst an die Spitze des badischen Heeres berufen worden war, durch gütliche Vorstellungen das Blutvergießen zu verhüten; noch vor Beginn des eigentlichen Kampfes von einer tödtlichen Kugel getroffen, sah er die gänzliche Zersprengung der Aufständischen nicht mehr, 20. April. Freiburg wurde genommen, eine aus aller Herren Ländern zusammengewürfelte Schaar von 800 Mann am 26. bei Dossenbach auseinandergetrieben, der Dichter Herwegh rettete sich in wenig rühmlicher Flucht in die Schweiz, wo vor ihm Hecker und Struve angelangt waren. Zehn Tage hatten genügt, dieser ebenso thörichten als frevelhaften Erhebung ein Ende zu machen, so daß die Baiern und Würtemberger durch schleunige Zurückziehung der ansteckenden Einwirkung republikanischer Wühlereien entzogen

werden konnten, aber die schlimmen Folgen blieben: das Mißtrauen der Aengstlichen gegen die ganze nationale Bewegung und jene Verfeindung zwischen Constitutionellen und Radicalen, welche zuerst wieder der Reaction den Weg bahnte.

Je vollständiger die Beschlüsse des Vorparlaments der rechtlichen Grundlage entbehrten, desto eifriger war der Bundestag beflissen, dieselbe festzuhalten. Er eilte den Beschlüssen jener improvisirten Versammlung zuvorzukommen, wie durch Aufhebung der volksfeindlichen Ausnahmebeschlüsse von 1819 und 1832 so auch durch die Aufforderung an die Regierungen, „die Wahlen von Nationalvertretern anzuordnen, welche am Sitze der Bundesversammlung zusammenzutreten hätten, um zwischen den Regierungen und dem Volke das deutsche Verfassungswerk zu Stande zu bringen", änderte auch das angenommene Verhältniß von einem Vertreter auf 70,000 Seelen dem Beschluß des Vorparlaments gemäß sogleich in einen zu 50,000 ab. Doch leuchtete bei der Mißachtung und der Schwerfälligkeit, die nun einmal dem Bundestage unaustilgbar anhafteten, die Nothwendigkeit ein, noch vor Zusammentritt der Nationalversammlung eine oberste Bundesbehörde einzusetzen, geeignet, die Regierungen jener gegenüber zu vertreten und in ihrem Namen mit derselben zu verhandeln. Aber schon dieser Versuch scheiterte, einestheils an dem Widerstande des Fünfzigerausschusses, der in Allem, was von den Regierungen kam, eine Beinträchtigung der Volkssouveränität witterte, anderntheils an der Schwäche, Rathlosigkeit und gegenseitigen Eifersucht der Regierungen selbst. Jenes vereitelte die von Welcker als Bundestagsgesandten beantragte Uebertragung der provisorischen Bundesexecutive an ein Triumvirat, zu welchem Oesterreich und Preußen je ein Mitglied, die Uebrigen das dritte aus einer von Baiern aufgestellten Liste stellen sollten, diese machten überhaupt jede Verständigung unter den 37 Bundesgliedern zur Unmöglichkeit.[1]) Dies erfuhr auch der von Dahlmann und Albrecht im Auftrage der 17 Vertrauensmänner ausgearbeitete „Entwurf eines deutschen Reichsgesetzes", der als fertige Regierungsvorlage an die Nationalversammlung gleich bei deren Zusammentritt dienen sollte: Baiern unterzeichnete ihn überhaupt nicht, der Kernpunkt desselben, das Erbkaiserthum, fand nur eine knappe Majorität, und die, welche dafür stimmten, waren wieder unter sich nicht einig, wer der Träger desselben sein solle, und schließlich wurde das Ganze als eine Privatarbeit in den Acten des Bundestags begraben. Eine ähnliche Ansicht entwickelte eine Denkschrift des hessischen Bundestagsgesandten v. Lepel, aber kaum hatte der Fünfzigerausschuß Kenntniß davon erhalten, als er mit gleich viel Heftigkeit wie Unverstand gegen diesen Beweis, daß die im Finstern schleichende Diplomatie

1) Stockmar an Prinz Albert 29. Mai 1848: „Wenn mir mein zweimonatliches Sitzen im Bundestag auch gar nichts genützt hat, so hat es mich doch überzeugt, daß zwischen allen Mitgliedern nichts bestand als Mißtrauen, Haß, Neid, Verkleinerungssucht und Schadenfreude. Helfen wollte keiner dem andern, aber dazu waren alle bereit, einander zu schaden." Denkwürdigkeiten S. 520.

ihr Spiel noch keineswegs verloren gegeben habe, protestirte und dadurch die Zurückziehung derselben erwirkte.

Das eben war das Unglück Deutschlands, daß der starke und stolze Pfeiler fehlte, der allein das Gebäude des neuen Kaiserthums, wie Dahlmann und seine Freunde es dachten, hätte tragen können. Gerade in diesen Wochen wand sich der preußische Staat in so schweren Wehen, lag er so tief an innerer Lähmung darnieder, daß darüber seine Kraft für den Grundbau des deutschen Verfassungswerks verloren ging. Getreu dem plötzlich angenommenen Grundsatze, „man müsse der Bewegung immer um einen Schritt vorausbleiben", schüttete Graf Arnim-Boitzenburg in Form einer Antwort an Deputationen aus Breslau und Liegnitz ein ganzes Füllhorn von dem Vereinigten Landtage zu unterbreitenden Vorlagen aus: ein „auf breitester demokratischer Grundlage und Urwahlen" beruhendes Wahlgesetz, freies Vereins- und Versammlungsrecht, Bürgerwehr, Verantwortlichkeit der Minister, Schwurgerichte, Unabhängigkeit des Richterstands, Aufhebung des eximirten Gerichtsstands, sogar Vereidigung des Heeres auf die neue Verfassung. Selbst alle diese Verheißungen wahr zu machen, fühlte jedoch der Graf weder Neigung noch Beruf; nach nur zehntägiger Amtsführung räumte er dem Präsidenten der Kölner Handelskammer Camphausen den Platz, mit welchem seine Gesinnungsgenossen Hansemann und A. v. Auerswald eintraten. Den Vereinigten Landtag, der vor wenig mehr als Jahresfrist aus dem Munde des Königs die feierlichste Betheuerung vernommen hatte, daß niemals ein Blatt Papier sich zwischen ihn und sein Volk schieben solle, empfing jetzt die Ankündigung, daß die constitutionelle Monarchie eine vollendete Thatsache sei, die nur der gesetzlichen Form warte. Er hatte nur durch seine Zustimmung zu Preßfreiheit, Schwurgerichten, Wiederherstellung der richterlichen Unabhängigkeit, freiem Vereinsrecht, Gleichstellung aller Confessionen, Budgets- und Steuerbewilligungsrecht für die Volksvertretung den Sprung aus dem alten Preußen in das neue zu besiegeln, bevor er durch Annahme des Wahlgesetzes an sich selbst das Todesurtheil vollzog. Nur zwei Mitglieder, v. Thadden-Triglaff und O. v. Bismarck[1]), hatten den Muth, gegen die für diese Gewährungen beschlossene Dankadresse zu stimmen. Leider begann auch dieses neue Preußen sofort mit einer Niederlage; es mußte die auf Grund des Bundestagsbeschlusses vom 30. März durch den Vereinigten Landtag vollzogenen Wahlen zum deutschen Parlament in Folge der von allen Seiten einlaufenden Proteste selbst für ungiltig erklären. In den Straßen der Hauptstadt spielte der Pöbel, von der Bürgerwehr behutsam geschont, Souveränität, eine tausendfältige, vielfach mit der Lauge des Witzes getränkte Flugschriftenliteratur reizte die

1) „Wenn es wirklich gelingt", schloß letzterer, „auf dem neuen Wege, der jetzt eingeschlagen ist, ein einiges deutsches Vaterland, einen glücklichen oder auch nur gesetzmäßig geordneten Zustand zu erlangen, dann wird der Augenblick gekommen sein, wo ich dem Urheber der neuen Ordnung meinen Dank aussprechen kann, jetzt aber ist es mir nicht möglich."

Nerven zu immer neuen Zuckungen; die beantragte Zurückberufung des Prinzen von Preußen genügte, um dem Ministerium Camphausen seine Popularität zu kosten.

Zu dieser Auflösung im Centrum trat in der Provinz Posen der offene Bürgerkrieg. Eine vom Erzbischof Przyluski geführte Deputation hatte vom Könige, wenn auch nicht die verlangte Wiederherstellung der polnischen Krone, so doch die Zusage einer möglichst zu beschleunigenden nationalen Reorganisation des Großherzogthums empfangen und ohne Verzug wurde an die Ausführung Hand angelegt. Aber die durch die Amnestie in Freiheit gesetzten Polenführer gaben diesem Versprechen eine bis zur Lostrennung vom preußischen Staate gehende Auslegung und die Million Deutsche in der Provinz sahen sich damit vor der Gefahr, unter die Botmäßigkeit von 800,000 Polen zu gerathen. Schon mußten die tief entmuthigten Truppen sich vor dem drohenden Aufstande aus der Stadt Posen in die Forts zurückziehen. Am 3. April verhing General v. Colomb den Belagerungszustand. Vergebens betrat der zum Commissar für die Provinz ernannte General v. Willisen durch eine am 11. abgeschlossene Convention noch einmal den Weg der Zugeständnisse; die am 14. verfügte Aussonderung des fast ganz deutschen Netzedistrikts, der dann am 22. durch den Bundestag in den Deutschen Bund aufgenommen wurde, rief eine maßlose Erbitterung über „diese neueste Theilung Polens" hervor; selbst der nur sehr schwer für die Herrlichkeit eines Polenreichs zu erwärmende Bauer gab den unabläßigen Aufhetzungen durch Adel und Clerus nach. Es kam zu gewaltsamen Zusammenstößen. In dem Straßengefecht zu Xions, 28. April, erhielten die Polen eine blutige Lection, aber bei Miloslaw und Wreschen zogen die Truppen den Kürzeren. Da erschien endlich an Stelle des allzunachgiebigen Willisen, mit dictatorischer Vollmacht ausgestattet, General v. Pfuel. Das Kriegsgesetz wurde verkündet und durch die Gefechte bei Buck, Bardo und Exin der Aufstand niedergeschlagen.

Allein auch bei günstigerer Lage des Staats würde doch schon die Persönlichkeit des Königs ausgereicht haben, um Dahlmanns Gedanken unausführbar zu machen. Wenn Friedrich Wilhelm IV. auch äußerlich umgewandelt schien, so blieb doch innerlich seine Unfähigkeit, die Zeichen der Zeit zu verstehen, noch ganz dieselbe. Schon seit dem „hundswüthigen Siegestaumel" der Radicalen in der Schweiz wär er durch nichts davon abzubringen, daß Alles, was in Zeit und Menschen vorging, Abfall von Gott, Frevel und Schlechtigkeit, der Liberalismus eine Krankheit gerade wie die Rückenmarksdarre und mit denselben Symptomen sei. Der Wahn, als ob der Kampf des 18. März lediglich durch fremde Aufwiegler von langer Hand vorbereitet gewesen sei, stand, bis ins Einzelnste ausgemalt, ihm so fest, daß er Bunsen, der ihm denselben zu nehmen suchte, scharf zurecht wies.[1]) Seit jenen schrecklichen Stunden war sein innerstes Wesen gestört, seine Seele erlag unter der

1) Ranke, Briefwechsel rc. S. 184. Brief vom 13. Mai.

Unwahrheit, in die er gerathen, und hat das verlorene Gleichgewicht nie wiedergefunden. An die Frage der Neugestaltung Deutschlands trat er auch jetzt noch mit der nämlichen Voreingenommenheit wie früher heran. Verloren in die Nebel der Vergangenheit umflorte sich sein Blick vor dem Lichte der Gegenwart so, daß er sich das neue deutsche Reich gar nicht anders als in den schnörkelhaften Formen des Mittelalters, die Kaiserkrone nur auf einem österreichischen Haupte vorstellen konnte; seine Ambition war, neben diesem Ehrenhaupte deutscher Nation Erzfeldherr des Reichs zu werden. Dann wieder stellte er sich neben dem Erbkaiser einen besonderen König der Teutschen vor und seine bewegliche Phantasie malte sich den Act seiner Wahl durch die Könige des Bundes, die Zustimmung der übrigen Fürsten als etwas spielend Leichtes aus, „Beides die Sache von wenigen Stunden, die Könige und Großherzoge etwa im sogenannten Conclave des Bartholomäusdoms zu Frankfurt, die Fürsten im Chor. Darauf wende man sich an den römischen Kaiser und ersuche ihn ehrfurchtsvoll, die Wahl zu bestätigen. Es kann durch einen bevollmächtigten Erzherzog in derselben Minute geschehen. Dann aber werde wie vor Alters der Dom dem Volke geöffnet und seine Acclamation vollende die Wahl. Bald darauf werde der „Teutsche König" gesalbt und gekrönt, wenn er römisch-katholisch ist, durch den Erzbischof von Köln, ist er evangelisch, durch einen dazu ernannten Erzbischof von Magdeburg, Primas Germaniä." [1])

Ein Traumbild statt eines politischen Programms. Um wieviel klarer und bestimmter faßte man in Wien trotz der Zerrüttung, welche dort dem 13. März folgte, die deutschen Verhältnisse auf! Den Umritt und die Proclamation Friedrich Wilhelms IV. beantwortete das Wiener Cabinet ohne Verzug mit einem Protest gegen jede einseitige Aenderung der Grundlagen des Bundes. Auf dem Stephansthurm und der Hofburg wurde die schwarz-roth-goldene Fahne aufgehißt. Und genau ebenso dachte die Gesammtheit der Deutschösterreicher. Uneingeschränkt überließen diese sich der kindlich-stürmischen Freude, nun endlich die Mauer, die sie so lange von Deutschland getrennt hatte, gefallen zu sehen, nun endlich mit den Deutschen deutsch fühlen zu dürfen. Aber auch das deutsche Volk schloß die wiedergefundenen Brüder mit besonderer Inbrunst ans Herz, der Fünfzigerausschuß hatte nichts eiliger, als sich durch die Zuwahl von sechs Oesterreichern zu verstärken. Und doch ließ die österreichische Regierung, auch hierin in voller Uebereinstimmung mit ihrer Bevölkerung, der slawischen noch weit mehr als der deutschen, niemals den geringsten Zweifel daran, daß die alte Wiener Hofpolitik, die Verbindung mit Deutschland für die europäische Machtstellung des Kaiserstaats auszunutzen, aber ihr nie ein österreichisches Interesse zu opfern, auch die ihrige sei. Wenn sie auch die Wahlen zum deutschen Parlamente ausschrieb [2]), so geschah dies

1) Metternich, Nachgel. Pap. VII, 609. Springer, Dahlmann II, 225 f.

2) Von den 68 Wahlbezirken Böhmens und Mährens kamen nur in 13 ordnungsmäßige Wahlen zu Stande, in 9 Minderheitswahlen, 46 wählten gar nicht. Kläpfel a. a. O. S. 45.

nicht, um sich aufrichtig und ehrlich am deutschen Verfassungsbau zu betheiligen, sondern nur um zu verhüten, daß in Frankfurt etwas für Oesterreich Nachtheiliges zu Stande komme, sie erklärte ausdrücklich, daß sie sich nicht an die Beschlüsse des Parlaments für gebunden erachte, sondern sich vorbehalte, der neuen Bundesverfassung nur dann ihre Zustimmung zu ertheilen, wenn sie mit den eigenthümlichen Verhältnissen der deutschen Erbländer, sowie der Gesammtmonarchie in Einklang seien. Eine unbedingte Unterordnung der zum deutschen Bunde gehörenden Erbländer unter die Bundesgewalt, fügte sie 21. April hinzu, könne nie zugegeben werden, vielmehr müsse sich Oesterreich in jedem Einzelfalle die Zustimmung vorbehalten, und es werde nicht in der Lage sein, dem neuen Deutschen Bunde beizutreten, wenn er das Wesen eines Staatenbundes überschreite; die Souveränität und Integrität Oesterreichs könne und dürfe durch den Anschluß an Deutschland nicht aufgegeben werden.

Der Unzweideutigkeit dieser Willensäußerungen ungeachtet galt dennoch die Einbeziehung Oesterreichs in das neue deutsche Reich als selbstverständlich. Es gehörte einmal zur Signatur dieser wunderlich aufgerüttelten Zeit, das Entgegengesetzte, ja das sich Ausschließende zugleich zu wollen. Damit hatten aber auch in demselben Zeitpunkte, wo die erste deutsche Nationalversammlung zusammentrat, bereits alle der nationalen Sache feindlichen Elemente den Stützpunkt gefunden, um den sie sich zu schaaren hätten.

Es war eine der feierlichsten Stunden, welche die deutsche Geschichte kennt, als am 18. Mai die freigewählten Vertreter der Nation sich unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen, dem Jauchzen der Menge vom Römer aus nach der Paulskirche begaben, der Holste neben dem Allgäuer, der Pfälzer neben dem Schlesier, der Franke neben dem Tiroler. Begeistertes Vertrauen, überschwängliche Hoffnungen begrüßten die Männer, in deren Vereinigung die heiß ersehnte Einheit des Vaterlandes zum ersten Male Gestalt gewann. Hier war fast Alles beisammen, was Deutschland an gefeierten Namen besaß, in Wahrheit die geistige Blüthe der Nation. Da schritten mit dem greisen M. Arndt Dahlmann, J. Grimm, Gervinus, Raumer, Stenzel und Waitz, der Dichter Uhland, die Juristen R. Mohl, Welcker, Wurm, Zachariä, G. Beseler, Mittermaier, fast alle Koryphäen der Einzellandtage und mehr als ein politischer Märtyrer, eine Versammlung voll rosigen Glaubens und Selbstvertrauens, aber arm an praktischer Schulung und staatsmännischer Erfahrung.

Wen dieselbe zu ihrem Präsidenten zu wählen habe, war keinen Augenblick zweifelhaft. Seit Luther hatte kein Deutscher eine nationale Stellung gehabt wie Heinr. v. Gagern. Die Achtung erzwingende Schönheit seiner Erscheinung, der ideale Schwung seiner Gedanken, das unbedingte Vertrauen auf die Lauterkeit seines Charakters und die große Ueberschätzung seiner politischen Einsicht hoben ihn hoch empor über alle Anderen. Die Worte, mit denen er den Präsidentenstuhl bestieg, athmeten denselben Geist, der über der ganzen Nation ausgegossen lag. „Wir haben", sprach er, „die größte Aufgabe zu

erfüllen. Wir sollen schaffen eine Verfassung für Deutschland, für das gesammte Reich. Der Beruf und die Vollmacht zu dieser Schaffung, sie liegen in der Souveränität der Nation." In der That, die Macht, welche damals in der Nationalversammlung ruhte, war oder schien wenigstens unbegrenzt; nicht blos durch die Volkskraft, auf welcher sie ruhte, auch die Regierungen suchten bei ihr Schutz und Hilfe vor den Umsturzparteien. Der Bundestag hatte nach der verabsäumten Verfassungsvorlage ihr nichts entgegenzubringen als einen inhaltsleeren Glückwunsch. Ob aber die Versammlung fähig sein würde, allein und aus eigner Machtvollkommenheit nicht blos die Nationalverfassung, sondern auch den nationalen Staat für diese Verfassung zu schaffen, einen Bau aufzuführen, zu dem jeder der 500 Baumeister seinen eigenen Riß mitbrachte, von der Beantwortung dieser Frage hing die nächste Zukunft ab. Lag eine rasche, jeden Widerstand vereitelnde Lösung derselben außer dem Bereich der Möglichkeit, mußte nothwendigerweise einige Zeit verstreichen, bevor ihre höchst disparaten, zum größten Theil einander fremden Elemente sich einigermaßen kennen gelernt, die verwandten sich zusammengefunden, die verschiedenartigen sich gesondert hatten, so war und blieb es doch ein unwiederbringlicher Verlust, daß diese kostbare Zeit Dank der Unklarheit über die Grundfragen, der jedes Maß übersteigenden Redesucht, der Vordringlichkeit der Mittelmäßigkeiten und dem Trieb, langverhaltnen Groll ausströmen zu lassen, nutzlos mit Einbringung unendlicher Anträge und Interpellationen oder unmöglicher Gesetzentwürfe getödtet wurde.

Die überwiegende Mehrheit der Versammlung gehörte, wenn auch in verschiedenen Schattirungen, der monarchischen Partei an, die Linke brachte es bei der Wahl der Vicepräsidenten für R. Blum auf nicht mehr als 116 Stimmen. Aber diese einfache Scheidung verwickelte sich durch die Verschiedenheit der Ansichten sowohl über Maß und Art der herzustellenden Einheit als auch über die Mittel, um zu derselben zu gelangen. Die Unbekümmertheit der Radicalen um jede historische Entwicklung war schnell fertig mit dem Programm: Beseitigung der Fürstenthrone und Errichtung einer republikanischen Centralgewalt; aber auch unter den Gemäßigten stand Vielen sowohl die Lebensunfähigkeit der Kleinstaaten als auch die Nothwendigkeit, die Mittelstaaten, die eigentlichen Brutnester des Particularismus, auf das geringste Maß eigener Existenz herabzudrücken, fest. Wenige nur hatten den Muth, die „wohlberechtigte, so reife Frucht tragende Mannigfaltigkeit" in Schutz zu nehmen und den Versuch einer Verwischung derselben einer abstracten Einheit zu Liebe als vernichtend für das nationale Werk zu bezeichnen.[1]) Im Allgemeinen waren es die Südwestdeutschen und Rheinländer, welche strengste Beschränkung und Unterordnung der Einzelstaaten verlangten, die Altpreußen, die übrigen Norddeutschen und die Baiern wollten von den heimischen Institutionen nicht mehr als das Unerläßliche geopfert wissen, fast Alle beherrschte ein überspanntes

1) v. Radowitz, Frankfurt a. M. Ges. Schriften II, 45 ff. Vgl. III, 357 ff.

Machtgefühl. Die Einheit galt schon durch das bloße Vorhandensein des Parlaments als erreicht. Und doch konnte dasselbe keinen Schritt thun, ohne sogleich auf Competenzbedenken zu stoßen. Am 22. Mai wurde auch die preußische Nationalversammlung in Berlin eröffnet. Konnte es in einer Nation zwei Nationalversammlungen geben? oder war es wirklich nicht eine Nation, sondern zwei? Auf Anregung des Kölners Raveaux faßte das Parlament fast einstimmig den Beschluß, daß deutsche Einzelverfassungen nur nach Maß-



Heinrich von Gagern.
Präsident der constituirenden Nationalversammlung. Nach einer anonymen Lithographie.

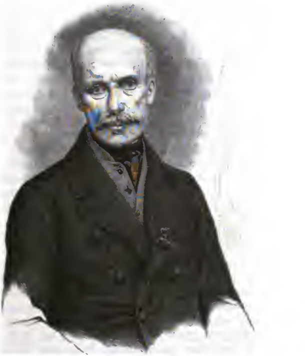
gabe ihrer Uebereinstimmung mit der in Frankfurt zu gründenden Gesammtverfassung als giltig zu betrachten seien, ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet. Damit war das Problem gestellt.

Ueber die Nothwendigkeit der Herstellung einer kräftigen Executive, welche bis zur Beendigung des Verfassungswerkes an die Stelle des ein- für allemal gerichteten Bundestags zu treten hätte, herrschte auf allen Seiten Einstimmigkeit, aber über die derselben zu gebende Gestalt gingen die Ansichten weit auseinander.

Schwer machte sich jetzt der Rückschlag der unseligen Berliner Märztage in der gesunkenen Achtung vor dem preußischen Staate und vor der Person seines Königs fühlbar; er beschleunigte die Coalition, welche sich aus dem Anhange Oesterreichs, dem mittelstaatlichen Particularismus und der Antipathie des Ultramontanismus gegen Preußen zusammenzufinden begann, und vernichtete die einzige Möglichkeit, welche Deutschland hätte helfen können, die Uebertragung der provisorischen Reichsgewalt an die Krone Preußen; ein dahin gehender Antrag wurde mit Lachen abgewiesen! Nur mit halbem Herzen, lediglich um einen Mittelweg ausfindig zu machen zwischen dem von der Linken gewünschten Vollziehungsausschusse, der blos dazu dienen sollte, die Beschlüsse des Convents auszuführen, und den von den Regierungen zu ernennenden Bundesministern, welche die Rechte vorschlug, beantragte Dahlmann als Berichterstatter des vorberathenden Ausschusses am 17. Juni ein Bundesdirectorium von drei durch die Regierung ernannten, durch das Parlament bestätigten Mitgliedern, unter denen man sich je einen österreichischen, einen preußischen und einen bairischen Prinzen dachte. Ein unzweifelhaft so vielen und ernstlichen Einwänden offenstehender Vorschlag zog die Schleusen der parlamentarischen Beredsamkeit. Obschon von den angemeldeten 189 Rednern nur die wenigsten zum Worte kamen und die 49 gestellten Anträge bis auf 9 wieder beseitigt wurden, so zerfloß doch die Debatte tagelang in endlosen Erörterungen über die Vorzüge der republikanischen oder der monarchischen Staatsform, sie hatte aber doch das Ergebniß, daß Dahlmann im Namen des Ausschusses einen neuen Antrag vorlegte: es solle ein unverantwortlicher Reichsverweser von den Regierungen binnen kürzester Frist der Nationalversammlung bezeichnet und von dieser ohne Discussion genehmigt werden. Die Annahme dieses Antrags und durch ihn der Vorläufer des künftigen kaiserlichen Reichsoberhauptes, die Erhaltung des Einvernehmens mit den Dynastien schienen gesichert, als am sechsten Tage, nach Schluß der Debatte H. v. Gagern den Präsidentenstuhl mit der Tribüne vertauschte und die gleich ihm selbst mehr von Gefühlen als von politischer Einsicht beherrschte Versammlung durch den Zauber seiner Rede in eine ganz andere Richtung drängte. „Ich würde es bedauern", sprach er, „wenn es als Princip gelten sollte, daß die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben, aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit aus ist meine Ansicht eine andere als die der Mehrheit des Ausschusses. Ich thue einen kühnen Griff und ich sage: Wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen, darum, weil sie stark sein, weil sie Vertrauen einflößen muß, besonders aber darum, weil wir ihrer schnell bedürfen. Die Regierungen aber werden wir nur einer großen Verlegenheit überheben, wenn wir auf ihre nachträgliche Einstimmung rechnen, ihnen die Wahl und den Vorschlag erlassen." Dieser Eine müsse aber ein Hochstehender, ein Fürst sein, dies könnten auch Diejenigen einräumen, die ihn wählten nicht weil, sondern obgleich er ein Fürst sei.

In dem Jubel, der diese Worte begleitete, achtete niemand der Bestürzung

der Wenigen über den gefährlichen, von dem bisher verfolgten Ziele der Einigkeit mit den Regierungen ableitenden Abweg, auf welchen sich die zur Gründung der künftigen Verfassung Deutschlands, keineswegs aber zur eigenmächtigen Feststellung eines Provisoriums bevollmächtigte Versammlung durch Gagerns „kühnen Griff“, in Wahrheit einen beklagenwerthen Mißgriff, verlocken ließ. Durch das am 28. Juni angenommene Gesetz wurde die provi-



Erzherzog Johann von Oesterreich.
Verkleinertes Facsimile der von Schertle 1848 nach Biows Lichtbild ausgeführten Lithographie.

sorische Centralgewalt einem Reichsverweser übertragen, der, selbst unverantwortlich, mit dem Parlamente durch verantwortliche Minister zu verkehren hatte, am folgenden Tage Erzherzog Johann von Oesterreich mit 436 Stimmen zu dieser Würde gewählt.[1]) Die Annahme der Wahl erfolgte von Seiten

1) Die gemäßigte Linke (52) stimmte für Gagern, die äußerste (32) für Itzstein, 27 stimmten nicht.

des Erzherzogs unverzüglich; seine Reise von der böhmischen Grenze bis nach Frankfurt glich einem Triumphzuge, am 12. Juli trat er sein Amt an.

„Der erste Act unseres Dramas ist geschlossen", schrieb Stockmar, „im zweiten wird das Zerwürfniß zwischen den Regierungen und der Nationalversammlung aufgeführt werden." Die oberste Vorbedingung für das Gelingen des nationalen Verfassungswerkes wäre das aufrichtige Einverständniß zwischen Fürsten und Volk gewesen; an seiner Statt wurde auf beiden Seiten jedes Zugeständniß als Verlust angesehen, und so tief war das größtentheils selbstverschuldete Mißtrauen gegen die Regierungen eingewurzelt, so überspannt das Machtgefühl der Volkssouveränität, daß auch das ehrliche Entgegenkommen der ersteren meist nur auf hochmüthige Ueberforderungen stieß. Es war aber unter den vielen Irrthümern, welche diese Zeit beherrschten, einer der ersten, als ob die Souveränität des Volks, des Parlaments, die Centralgewalt geschaffen habe; nur die augenblickliche Ohnmacht der Regierungen hatte dies gethan. Wie aber die Nationalversammlung formell weder durch das Vorparlament noch durch den Fünfzigerausschuß, sondern durch den Bundestag berufen und kraft seines Beschlusses gewählt war, so wahrte dieser auch jetzt denselben Standpunkt durch den dem Glückwunsch an den Erzherzog beigefügten Zusatz, daß er schon vor dem Beschluß des Parlaments von den Regierungen ermächtigt worden sei, sich für seine Wahl zu erklären, und der Präsidialgesandte v. Schmerling schloß die letzte Sitzung der Bundesversammlung ausdrücklich mit der Uebertragung ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse und Verpflichtungen an die Centralgewalt und den Reichsverweser im Namen der Regierungen. Sowie diesen die Kraft zurückkehrte, mußte der Conflict mit dem von ihnen niemals anerkannten Principe der Volkssouveränität ausbrechen. Preußen verwahrte sich schon jetzt gegen alle Consequenzen, die etwa aus der mangelnden Mitwirkung der Regierungen zu diesen Beschlüssen des Parlaments für die Zukunft gezogen werden möchten. Noch viel unumwundener drückte sich der König von Hannover seinen Ständen gegenüber dahin aus: „er werde zwar die Bedenken, welche Form und Inhalt des Beschlusses über die dem Erzherzog zu übertragende Gewalt zu erregen geeignet seien, jetzt nicht geltend machen, aber weder das Wohl und die Freiheit der Völker noch seine eigene fürstliche Ehre würde es gestatten, einer Verfassung zuzustimmen, welche der Selbständigkeit der Staaten Deutschlands nicht die nothwendige Geltung sichere, daher er entschlossen sei, lieber das Aeußerste zu ertragen, als zu Maßregeln die Hand zu bieten, welche Pflicht und Ehre als verwerflich darstellen würden." Wohl brauste die Nationalversammlung über diese Unbotmäßigkeit heftig auf, die Linke drohte dem rebellischen Könige mit Absetzung und der Sturm legte sich erst, als der hannöversche Gesandte die verlangte unumwundene Anerkennung, freilich, wie sich später herausstellte, ohne Auftrag und auf eigene Verantwortung leistete: aber sie übersah, daß diese Auflehnung nicht blos welfischer Hoffart, sondern auch dem Selbstbewußtsein eines kernhaften Volksstammes entsprang.

Der Wahn, im deutschen Volke sei der Einheitsdrang, der Abscheu vor dem Elende der Kleinstaaterei stark genug, um jeden Widerstand zu besiegen, beherrschte noch die Geister zu vollständig, als daß die überschwänglichen Hoffnungen, welche den Reichsverweser begrüßten, durch diese Zwischenfälle Abbruch erlitten hätten. Er, der fürstliche Mandatar der Regierungen wie des Volks, schien Bürge dafür, daß die Bewegung nunmehr in geordnete Bahnen lenken und zu dem heiß ersehnten Ziele führen werde. Aber welch ein Widersinn war es doch, einen Prinzen, der abgesehen von seiner staatsmännischen Unbedeutendheit nicht im mindesten Herz und Verständniß für die Wiedergeburt Deutschlands besaß, sondern vom Scheitel bis zur Sohle Oesterreicher und Habsburger war, zum Schirmvogt der werdenden deutschen Einheit zu machen! Konnte seine Wahl nach Lage der Dinge unvermeidlich heißen, so war sie doch zugleich auch der erste Schritt rückwärts. Sein bloßes Vorhandensein in Frankfurt bestärkte in der ganz unzutreffenden Voraussetzung, als ob Oesterreichs traditionelle Stellung als erste deutsche Vormacht sich überhaupt in den deutschen Einheitsbau einfügen lasse. So trat von vornherein der Schatten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation verwirrend und störend zwischen die Entwürfe zu dem neuen. Demselben Grundirrthume entsprach es, daß der Oesterreicher v. Schmerling an die Spitze des ersten Reichsministeriums berufen wurde, das anfänglich außer ihm nur noch den Hamburger Heckscher als Justiz- und den preußischen General v. Peucker als Kriegsminister zählte. Vervollständigt wurde dasselbe erst am 9. August unter behutsamer Rücksichtnahme auf die Landsmannschaft der Eintretenden in der Weise, daß der Fürst v. Leiningen, ein Halbbruder der Königin Victoria, den Vorsitz übernahm, Schmerling unter Beibehaltung des Inneren das Aeußere, das der erfahrene Stockmar ausgeschlagen hatte, an Heckscher und dieser dafür die Justiz an den Badener R. v. Mohl abtrat; die Finanzen übernahm der Crefelder Beckerath, jedoch nur auf so lange, bis das gute Einvernehmen zwischen Preußen und der Centralgewalt befestigt sein würde, der Bremer Duckwitz den Handel. Auch Unterstaatssecretäre wurden ernannt. Die Maschinerie einer Reichsregierung war damit geschaffen, aber trotz redlichsten Willens fehlte ihr der Arbeitsstoff, dem Finanzminister die Einnahmen, dem Kriegsminister das Heer, dem des Auswärtigen die völkerrechtliche Anerkennung, Allen die wirkliche Regierungsgewalt. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese der Centralgewalt dadurch zu beschaffen, daß sie auf die Machtmittel der größeren Regierungen gestützt werde. Darauf zielte sowohl der preußische Vorschlag, dem Reichsverweser ein Collegium von Bevollmächtigten der Einzelregierungen zur Seite zu setzen, als auch der von Stüve ausgehende auf Bildung eines provisorischen Staatenhauses, welches zugleich der Allmacht der Nationalversammlung eine Schranke gezogen haben würde. Die Unfähigkeit, sich auch nur über diesen einen Punkt zu einigen, lieferte einen neuen Beweis, daß durch Vereinbarung der Fürsten unter einander niemals eine Verfassung zu Stande kommen würde, die Frankfurter Gewalten aber blieben, nach wie

vor in der Luft schwebend, früher oder später einem sichern Sturze preisgegeben; ihre Machtlosigkeit mußte sich sofort zeigen, sobald man aus dem Bereiche der Phrase in das der concreten Thatsachen übertrat. Die von der Nationalversammlung beschlossene Erhöhung der Bundesstreitmacht von 1 auf 2 Procent der Bevölkerung ließen sich die Regierungen wohl gern gefallen, die Zahlungen auf die 6 Mill. Thlr. zur Begründung einer deutschen Flotte dagegen leisteten die meisten entweder nur saumselig oder gar nicht. Den ersten offenen Conflict beschwor die Verfügung des Reichskriegsministers herauf, daß am 6. August in sämmtlichen Bundesstaaten das Militär dem Reichsverweser huldigen und die deutschen Farben anlegen solle. Die haltlosen Kleineren gehorchten, Baiern gab der Huldigung eine bedeutungslose Form, Hannover verweigerte sie mit offenem Trotz, in Wien verwandelte sie sich in ein dem „Erzherzog Johann" gebrachtes Hoch. In Preußen aber traf die Anordnung eine so empfindliche Stelle des nationalen Stolzes, daß sie gegen Schmerling den Argwohn der tückischen Absicht erweckte, entweder Preußen zu demüthigen oder es mit Frankfurt zu überwerfen. Kein Ministerium hätte dort der Stimmung des Hofs, des Heeres, des Beamtenthums, selbst des Volkes gegenüber wagen dürfen, preußische Truppen einem Erzherzoge huldigen zu lassen. „Soldaten", schloß der Armeebefehl, in welchem der König seine Zustimmung zur Wahl des Reichsverwesers kundgab, „überall, wo preußische Truppen für die deutsche Sache einzutreten und nach meinem Befehle Sr. k. k. Hoheit dem Reichsverweser sich unterzuordnen haben, werdet Ihr den Ruhm preußischer Tapferkeit und Disciplin treu bewahren, siegreich bewähren!"

Die Erfahrung von der Ohnmacht des Reichs war gemacht, noch aber stand man nicht vor dem Bruche. Zu der Neugestaltung Deutschlands beizutragen, war der unklare aber aufrichtige Herzenswunsch des Königs. Bei dem Kölner Dombaufeste am 15. August, zu welchem sich der Reichsverweser, der Präsident und zahlreiche Abgeordnete der Nationalversammlung eingefunden hatten, erhob er im Gürzenich sein Glas auf „die Baumeister am großen Werke der deutschen Einheit", aber er rief auch Gagern warnend zu: „Vergessen Sie nicht, daß es in Deutschland Fürsten giebt nnd daß ich deren einer bin!" Gerade im Gegensatz zu Frankfurt erstarkte das preußische Nationalbewußtsein wieder, Thierschs vor langen Jahren gedichtetes Lied „Ich bin ein Preuße" wurde erst jetzt recht volksthümlich und in Berlin begann man schon allmählich sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß „Preußen die deutsche Einheitsbewegung unbeschadet der eigenen Existenz an sich ablaufen lassen könne wie Wasser am Fels abläuft." Die Gunst des Augenblicks war versäumt, die für ein Gelingen unerläßliche Gemeinschaft Beider ließ sich nicht mehr herstellen, jeder Schritt vorwärts entfernte sie nur noch mehr von einander.

In Frankfurt dauerte es noch geraume Zeit, ehe nur die erste Hand an die Verfassnng selbst gelegt wurde. Bei dem weiten Auseinandergehen der Ansichten im Schooße der Versammlung, sowie bei dem allgemeinen Zuge der Zeit nach Abstractionen und dem naiven Glauben an den Werth theoretischer

Sätze wurde es als unerläßlich erachtet, vorerst die angeborenen und unveräußerlichen staatsbürgerlichen Rechte jedes Menschen und damit zugleich das Mindestmaß jeder in einem deutschen Staate geltenden Verfassung festzustellen. Hatte dabei die Hoffnung vorgeschwebt, einen gemeinsamen Boden für die weitere Berathung zu gewinnen, so wurde doch gerade die principielle Debatte über diese Grundrechte, wie man sie nannte, die Reagentie, welche die Versammlung in ihre Bestandtheile zerfällte und die nach politischen Ansichten, Landsmannschaft oder Confession Wahlverwandten zu geschlossenen Parteien auskrystallisirte.[1]) Als die an Zahl und persönlichem Gewicht ihrer Mitglieder bedeutendste ging aus diesem Proceß eine starke Mittelpartei hervor, diejenige, in welcher das Reichsministerium seine Stütze fand und die während der ganzen Dauer der Nationalversammlung in Gemäßheit ihres Programms: „weder Zerstörung der Einzelstaaten noch Republik, sondern möglichste Stärkung der Reichsgewalt und giltiger Abschluß der Verfassung durch das Parlament", die wesentlichsten Beschlüsse derselben, wenn auch nicht ohne mancherlei Zugeständnisse nach rechts, besonders aber nach links entschieden hat. Die Wochen aber, die man auf die Berathung der Grundrechte gerechnet hatte, dehnten sich zu Monaten, erst am 13. October konnte die erste Lesung, vielfach unterbrochen durch all die Fragen und Anträge, die sich an diesen Brennpunkt aller patriotischen Hoffnungen, Wünsche und Interessen herandrängten, zu Ende geführt werden. Und doch war das bunte Durcheinander von Grundrechten und Grundsätzen, welches schließlich dabei herauskam, verlorene Arbeit, nicht blos wegen der dasselbe beherrschenden einseitigen Auffassung, daß der Staat nur eine lästige Schranke der individuellen Freiheit, die Sicherung dieser nur durch die Schwächung der Regierungsgewalt erreichbar sei und eine freisinnige Regierung daher eine schwache Regierung sein müsse, sondern auch, weil sie keineswegs das enthielten, was das Volk am nächsten und sehnsüchtigsten verlangte und weil diese theoretische Gleichmacherei die thatsächlich verschiedenen Zustände der einzelnen Volksstämme ganz ignorirte. Wurzellos, wie sie geblieben, sind die Grundrechte eine leichte Beute der Reaction geworden. Ueber den langathmigen

1) Die mehrmaligen Abwandlungen unterliegenden Fractionen nannten sich nach ihren Versammlungsorten. Rechtes und linkes Centrum spalteten sich jedes in zwei Gruppen, jenes in das überwiegend norddeutsche Casino (Arndt, Dahlmann, Duncker, Droysen, Grimm, Simson, Waitz, Bassermann, Beseler, Mathy, Mevissen, Beckerath) und den etwas weiter links stehenden Landsberg, dieses in den Würtemberger Hof (Mittermaier, Giskra, Gumprecht, Stremayr) und den Augsburger Hof (R. v. Mohl, Riesser, Biedermann). Weit schwächer als diese war die Rechte, das Café Milani, später Englischer Hof, die Vereinigung protestantischer Norddeutscher (v. Vincke, Graf Schwerin) und das Steinerne Haus, die der Katholiken (Lassaulx, Döllinger, v. Radowitz, Fürst Lichnowsky). Die Oesterreicher trafen sich in der Loge Sokrates. Die gemäßigten Republikaner theilten sich in die des Westendhall und des Nürnberger Hofs (Raveaux, Vischer, Venedey, Kolb von Speier, Löwe-Calbe), die Radicalen in die des Deutschen Hauses (R. Blum) und des Donnersbergs (K. Vogt, Ruge, Zitz, Wesendonk).

Erörterungen aber, zu denen sie den Anlaß gaben, erlahmte zuerst das Interesse des Volks an der Nationalversammlung. Dagegen gebührt dieser der Ruhm, die volkswirthschaftlichen Interessen der Nation im großen Stile aufgefaßt zu haben, wennschon die Verwirklichung der von ihr hierfür aufgestellten Grundsätze auch einer späteren Zeit vorbehalten geblieben ist.

Gleichzeitig mit der Frankfurter tagte die preußische Nationalversammlung, durch ihre bloße Existenz ein Gegengewicht gegen sie. Aber der preußische Staat war nicht reich genug an öffentlichen Charakteren und staatsmännischen Talenten, um zwei Constituanten zugleich zu versorgen; nachdem Frankfurt die tüchtigsten Kräfte vorweggenommen, blieb für Berlin durchschnittlich nur die Mittelmäßigkeit übrig, ein vorzüglicher Boden für die Demagogie. Allein auch hier überwog die gemäßigte Ansicht. Als die radicale Linke ihren Feldzug für die Volkssouveränität am 8. Juni mit dem Antrage Berends eröffnete, zu erklären, daß sich die Kämpfer des 18. und 19. März um das Vaterland verdient gemacht hätten, so lehnte denselben nach zweitägiger Debatte eine Mehrheit von 19 Stimmen ab, da es nicht Aufgabe der Versammlung sei, Urtheile abzugeben, und bekannte sich in Bezug auf die zu schaffende Verfassung ausdrücklich zu dem Grundsatz der Vereinbarung mit der Krone. Nur entsprach der von dem Ministerium für diese vorgelegte Entwurf mit seinem Zweikammersystem, seiner erblichen Pairie und dem hohen Census den auch die Majorität beherrschenden Tagesmeinungen so wenig, daß derselbe am 15. Juni auf Waldecks Antrag einer Commission zur Umarbeitung überwiesen wurde. Das Ministerium Camphausen verzweifelte an der Möglichkeit, zwischen dem Andrange der Demokratie auf der einen, dem verbissenen Groll der Aristokratie und des Beamtenthums auf der anderen Seite das schmale Fahrwasser innezuhalten. Niedergedrückt durch das Gefühl seiner Schwäche, die nicht einmal mit der Straßendemokratie fertig werden konnte, nicht einmal die schmachvolle Plünderung des Zeughauses in der Nacht zum 16. Juni, die Verschleppung und Zerstörung eines kostbaren Waffenvorraths und der ruhmvollsten Trophäen zu verhindern gewußt hatte, ergriff es jenen Beschluß als willkommenen Vorwand, um von einem Posten zurückzutreten, auf dem es auch nicht an dem Vertrauen des Königs einen Rückhalt hatte. Friedrich Wilhelm IV. hatte sich zwar überwunden, aufrichtig ein constitutioneller Monarch sein zu wollen, aber auf dem Grunde seiner Seele wohnte doch ein unvertilgbarer Haß gegen alle Liberalen, „diese constitutions- und majoritätsanbetenden Schöpfe", und gegen das ganze constitutionelle Wesen.

Hansemann, der allein sein Portefeuille behielt, half ein neues Cabinet bilden. An die Spitze desselben trat Rud. v. Auerswald, früher Bürgermeister von Königsberg, dann Regierungspräsident von Trier.[1]) Als

1) Die übrigen Mitglieder waren: Milde, der bisherige Präsident der Nationalversammlung, als welchen ihn Grabow ersetzte, ferner Robbertus, Märker, Gierke, Kühlwetter und General v. Schreckenstein.

ein Ministerium der That kündigte es sich an; denn es versprach nicht blos eine Verbesserung des Verfassungsentwurfs und eine Vorlage über die Bürgerwehr, sondern auch praktische Reformen, Vereinfachung der Verwaltung, Ersparungen, Maßregeln zur Ueberdauerung der Finanz- und Handelskrisis, Stärkung der Wehrkraft, Befreiung des Grund und Bodens von den Feudallasten, und sorgte durch Errichtung einer Schutzmannschaft für das, was das Allernöthigste war, für die öffentliche Ordnung der Hauptstadt. Diesen Weg der praktischen Reformen schickte sich auch die Nationalversammlung an zu betreten. Daneben aber drängte sich doch immer wieder die Frage nach dem Verhältniß Preußens zu den Frankfurter Gewalten hervor, und es gehört zu den schwersten Versündigungen der Demokratie, daß sie, was in ihren Kräften stand, gethan hat, um den zwischen beiden sich bildenden Gegensatz zu verschärfen und zu verbittern. Als in Frankfurt bei der Verhandlung über die Amnestirung Heckers der Badener Brentano von der Tribüne herab fragte: „Wollen Sie Hecker zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen?" flammte das Selbstgefühl der preußischen Mitglieder in einem furchtbaren Tumulte auf und setzte trotz des Tobens der Linken den Ordnungsruf gegen den Beleidiger durch. Selbst die Berliner Versammlung war durchaus nicht in der Stimmung, sich zu Gunsten der Frankfurter eine Mediatisirung gefallen zu lassen; der Antrag des Königsberger J. Jacoby, zu erklären, daß letztere vollkommen befugt gewesen sei, den Beschluß über die Errichtung der Centralgewalt ohne vorherige Zustimmung der Regierung zu fassen, wurde durch einfache Tagesordnung beseitigt. Die militärische Reactionspartei aber tröstete sich seit der Pariser Junischlacht der Hoffnung auf eine baldige ähnliche Niederwerfung der ganzen nationalen Bewegung, in der sie nur demokratischen Schwindel sah.

Den ersten Prüfstein für den am 21. März so feierlich verkündeten deutschen Beruf Preußens bot Schleswig-Holstein. Denn mit dem Tode König Christians VIII. mußte sich entscheiden, ob in dem Widerstreite unvereinbarer Ansprüche die Erhaltung des dänischen Gesammtstaats oder das verbriefte Recht der Herzogthümer obsiegen würde. Jene durchzusetzen war der Zweck der am 28. Januar von Christians VIII. Nachfolger erlassenen Gesammtstaatsverfassung. Der darin den Herzogthümern vorgehaltene Köder demokratischer Zugeständnisse stieß jedoch die aristokratisch zusammengesetzten Stände derselben nur zwiefach ab, und kaum hatten dieselben am 17. Februar mit entschiedenem Proteste dem Kopenhagener Willküracte ihre Rechtsforderung: Gemeinsame Verfassung für Schleswig-Holstein und Schleswigs Aufnahme in den Deutschen Bund gegenübergestellt, als der Ausbruch der deutschen Revolution ihrem Widerstande eine unverhoffte Kraft verlieh. Eine fast vollzählige Versammlung der Ständemitglieder zu Rendsburg sandte am 18. März ihre Forderungen durch eine Deputation nach Kopenhagen, dort aber hatte bereits eine große Volksdemonstration den König zur Berufung eines Ministeriums aus der National- oder Casinopartei (Orla-Lehmann, Bischof Monrad,

Tscherning, gezwungen, welches zur Erhaltung von Dänemarks Machtstellung die Gesammtstaatsverfassung und die Einverleibung Schleswigs um jeden Preis durchsetzen sollte. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen, welcher bald die schlechthin abschlägliche Antwort des Königs folgte, bildete sich in Kiel, da der König durch den Kopenhagener Pöbel seiner Freiheit beraubt sei, unter dem Prinzen Friedrich von Augustenburg-Noër eine provisorische Regierung [1]; die deutsche Garnison der Stadt trat ihr bei, das ganze Land erkannte sie an, durch einen Handstreich bemächtigte sich der Prinz der Festung Rendsburg. In Deutschland schlug die Begeisterung für die Schleswig-Holsteiner zu hellen Flammen auf, Freischärler eilten ihnen aus allen Richtungen zu.

Aber den schlagfertigen, an Zahl doppelt überlegenen Dänen waren die Herzogthümer nicht gewachsen. Wie schon vorher Prinz Christian von Augustenburg, so rief auch die provisorische Regierung den Schutz Preußens an. Und hätte dieses sich ihrem Hilferufe verschließen können? Hier, wo es sich um den Schutz eines zugleich dynastischen und nationalen Rechts handelte, galt es zu zeigen, daß Preußen in Wahrheit das Schwert Deutschlands sei, galt es, nicht auch diese Erhebung in den demokratischen Strudel versinken zu lassen, galt es die Zukunft von Preußens Stellung an der Ostsee, bot sich endlich auch die beste Gelegenheit, die durch den Rückzug aus Berlin gedemüthigten und erbitterten Truppen auf ein Feld der Ehre zu führen. Dennoch kostete es den König, dem der Gedanke einer Trennung der Herzogthümer von der Krone Dänemark von je fern gelegen hatte, und der in der Erhebung derselben nur die Auflehnung von Unterthanen gegen ihren Landesherrn sah, schwere Bedenken, ehe er dahin gebracht wurde, sich in der Antwort an den Prinzen zu den drei Sätzen zu bekennen, daß die Herzogthümer selbständige, daß sie fest miteinander verbundene Staaten seien und daß der Mannesstamm in ihnen herrsche, und sich auf Grund des Bundesbeschlusses vom 17. September 1846 zur Beschützung derselben bereit zu erklären. Auf seinen Antrag gewährte der Bundestag nicht nur den Herzogthümern die angerufene Hilfe, sondern beauftragte auch ihn mit der Vermittlung. Am 4. April überbrachte Major v. Wildenbruch nach Kopenhagen die Erklärung: Preußen wünsche die Herzogthümer dem König-Herzog zu erhalten, das Einrücken preußischer Truppen in Holstein habe keinen andern Zweck, als die republikanischen Elemente abzuhalten und einen friedlichen Ausgleich zwischen dem Könige und seinen Unterthanen herbeizuführen; wolle Dänemark auf dieser Basis unterhandeln, so müsse es von dem Einmarsch in Schleswig absehen. Aber der dänische Uebermuth pochte auf den Beistand der Großmächte, der ihm nie fehlen könne. 11,000 Mann Dänen drangen in Schleswig ein und vernichteten am 9. April die kleine, zum Theil aus Studenten bestehende Freischaar, die sich bei Bau der Uebermacht heldenmüthig in den

1) Beseler, Graf Reventlow-Preetz, Bankier Schmidt aus Kiel, Advokat Bremer aus Flensburg, später noch Th. Olshausen.

Weg warf. Dies bewog den Bundestag zu dem Beschlusse, daß die Räumung Schleswigs zu erzwingen sei; er beauftragte den Vermittler, auf den Eintritt Schleswigs in den Bund hinzuwirken und sprach die Anerkennung der provisorischen Regierung zu Kiel aus; am 15. übertrug er Preußen den Oberbefehl über die Truppen in den Herzogthümern und bestimmte das X. Armeecorps zu deren Verstärkung. Nun ließ sich preußischerseits der Schein des Friedens mit Dänemark nicht länger aufrechthalten. Nachdem die Preußen am 12. April die Eider überschritten hatten, trieb General Wrangel die Dänen am 23. bei Schleswig, am 24. bei Oeversee zurück und nahm am 25. Flensburg, während 9000 Mann des X. Bundesarmeecorps unter dem hannöverschen General Halkett den Sundewitt bis dicht an die stark verschanzten Düppeler Höhen besetzten.

In einer Beziehung zeigte sich schon in diesen ersten Stadien des Kriegs das winzige Dänemark seinem um so viel größeren Gegner überlegen: ein paar kaum mehr seetüchtige Kriegsschiffe genügten ihm, den ganzen Ost- und Nordseehandel Deutschlands lahmzulegen und sämmtliche deutsche Häfen zu blokiren. Diese schwere Noth war es, die Preußen zu dem Antrage beim Bunde drängte, durch Occupation eines Stückes von Jütland sich ein Pfand für den angerichteten Schaden zu nehmen. Anfang Mai besetzte Wrangel Kolding, Fridericia, Aarhuus, aber die Contribution von 2 Mill. Species, welche er ausschrieb, war doch nur ein ungenügender Ersatz für die von den Dänen aufgebrachten Schiffe. Diese beschämende Wehrlosigkeit zur See trug den Ruf nach einer deutschen Flotte bis in den innersten Winkel des Binnenlandes, die patriotische Begeisterung steuerte freiwillig ihr wohlgemeintes, wenn auch unwirksames Scherflein dazu bei und mit Hilfe der von der Nationalversammlung bewilligten 6 Mill. gelang es in der That, bis zum nächsten Sommer elf größere Kriegsschiffe und sechs Kanonenboote unter dem Admiral Brommy in der Wesermündung zu vereinigen. Trotzdem war dieser Anfang einer deutschen Kriegsmarine nicht verwendbar, denn ihrer Flagge fehlte genau ebenso wie der Centralgewalt selbst die völkerrechtliche Anerkennung. Die Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands, seine Abhängigkeit von fremden Einflüssen hatte seit Menschenaltern als etwas so Selbstverständliches gegolten, daß dem Auslande die nationale Einheitsbewegung als unberechtigt, fast im Lichte eines Attentats auf das politische System Europas erschien. Wie Palmerston, so weigerte sich auch Cavaignac, den Abgesandten des Reichsverwesers in amtlicher Eigenschaft zu empfangen. Nicht um ein Haar anders als ihre Vorgängerin, die Monarchie, beanspruchte die Republik als das gute Recht Frankreichs, daß seine Nachbarnationen gespalten und schwach seien, die demokratische Theorie von dem Selbstbestimmungsrechte der Völker verstummte in diesem Punkte ganz vor dem Eigennutze der Politik. „Die deutsche Einheit", schrieb Bastide, ihr Minister des Auswärtigen, am 8. August mit soviel Anmaßung als Ignoranz an den Gesandten in Berlin, „ist ein vortreffliches Princip, sofern sie sich in den Grenzen der demokratischen Ver-

brüderung zwischen den verschiedenen Völkern hält, aus denen die große deutsche Familie zusammengesetzt ist. Aber wenn man unter dem Vorwande der Einheit und Brüderlichkeit Schleswig absorbiren will, das dänisch ist, Limburg, das holländisch ist, die Lombardei und Venetien, die italienisch sind, und Posen, das polnisch ist, vielleicht auch Elsaß-Lothringen, so wird die deutsche Einheit etwas zu Bekämpfendes. Da nun diese Tendenz offenbar ist, so muß man für jetzt Preußen und Baiern und die andern Staaten ermuthigen, ihre Unabhängigkeit und Nationalität zu erhalten. Man darf Preußen nicht in die große Conföderation von 45 Mill. Deutschen werfen, welche nicht gegründet werden wird, aber deren Versuch schon uns schaden kann." [1]) Nicht ganz so feindselig stellte sich zwar Palmerston zur deutschen Einheit, sofern sie nämlich ein Gegengewicht gegen französische Uebergriffe verhieß, und darüber, daß Preußen in Schleswig-Holstein keine Vergrößerung bezwecke, hatte Bunsen ihm die bündigsten Versicherungen gegeben; dem englischen Volke aber ging mit dem Verständniß für die Verschwommenheit der deutschen Einheitsbewegung auch der richtige Respect vor derselben ab, es sah darin vor Allem die Bedrohung seiner Handelsinteressen durch die zu erwartende Erweiterung des Zollvereins über ganz Deutschland. Auch Schweden trat aus dem gedeihlichen Stillleben, das es während des letzten Menschenalters geführt hatte, heraus, um, beherrscht von dem Phantom einer neuen skandinavischen Union, für Dänemark Partei zu ergreifen. Nichts von dem reichte aber an die zornige Erbitterung, mit welcher Kaiser Nicolaus den wüsten Revolutionstaumel betrachtete, von dem allein sein Reich, das heilige Rußland, verschont geblieben war. Mit eiserner Faust hielt er die Ansteckung von diesem fern, die Grenzen gegen Westen wurden hermetisch verschlossen, den Polen drohte der Statthalter Paskiewitsch bei dem geringsten Versuche eines Aufstands Warschau in einen Aschenhaufen zu verwandeln, über dem sich nur die Galgen für die Unruhestifter erheben würden, eine drakonische Censur erstickte jede freiere Aeußerung, in Riga und Dorpat wurden sämmtliche Buchläden versiegelt und ihre Besitzer über zwei Jahre lang in Hausarrest gehalten, später wurde als das sicherste Mittel, Rußland in die Barbarei zurückzuwerfen, die Zahl der auf eigene Kosten Studierenden an jeder Universität auf 300 beschränkt. [2]) Aber auch jenseits der Grenzen fühlte sich der Kaiser zum Hort der conservativen Principien berufen. Ueber seinen königlichen Schwager in Berlin, der sein Haupt vor der Revolution gebeugt hatte, ergoß er sich in den härtesten Schmäh- und Spottreden; er verstieg sich so weit, daß er dem Prinzen von Preußen während dessen Londoner Aufenthalts den Antrag machen ließ, er solle an der Spitze der in Holstein stehenden oder auch der ostpreußischen und posenschen Truppen

1) **Bastide**, La république française et l'Italie 1848. Documents p. 50.

2) Fünfzig Jahre russischer Verwaltung in den Baltischen Provinzen (1883) S. 214 ff.

nach Berlin marschiren und mit der ganzen demokratischen Wirthschaft kurzen Proceß machen[1]); das Eintreten Preußens für Schleswig-Holstein war ihm die reine Felonie. Europa stand sonach ausnahmslos, nur die einen mit mehr, die anderen mit weniger Entschiedenheit auf Seiten Dänemarks.

Palmerston sah in einem schleunigen Frieden den einzigen Weg, um den Kampf in Schleswig-Holstein nicht zum allgemeinen Kriege werden zu lassen, um eine weitere Ausdehnung des russischen Einflusses zu verhüten und Deutschland aus dem augenblicklichen Chaos emporzureißen, ohne daß dabei die englischen Interessen Schaden litten. Nachdem er bereits gegen den Einmarsch der Preußen in Schleswig auf Grund des Garantievertrags von 1720 Einsprache erhoben, bot er jetzt in Berlin seine guten Dienste zu Herbeiführung eines Waffenstillstandes an unter der Bedingung der Räumung Jütlands. Den König gereute die Theilnahme an dem Kriege schon längst wieder, die Feudalpartei in seiner Umgebung schalt auf die Knechtsdienste, welche das preußische Heer dort der Revolution thun müsse, und ersehnte von der Heimkehr desselben die Bewältigung der Revolution in der Hauptstadt, die Stockung des Seehandels lastete auf keinem Theile so schwer wie auf den preußischen Ostseeprovinzen; zudem hatte sich mit vollster Deutlichkeit die Thatsache herausgestellt, daß Deutschland zu einem einheitlichen Handeln in diesem Kriege ganz unfähig sei. Oesterreich blieb demselben so fern, daß es nicht einmal seinen Gesandten aus Kopenhagen abberief, und wenn auch Deutschland die Schmach erspart blieb, daß der dänische Versuch, mittelst einer englisch-russischen Vermittlung bei König Ernst August die Zurückziehung seiner Truppen zu erwirken, gelungen wäre, so zeigten sich doch die Staaten des X. Armeecorps keineswegs sehr kriegseifrig; Hamburg ließ sich sogar in seinem Handels- und Postverkehr mit Dänemark nicht stören. Selbst die militärische Lage war nicht sorgenfrei, Halkett, der im Sundewitt den Preußen den Rücken deckte, den auf Alsen bis 16,000 Mann verstärkten Dänen nicht gewachsen. So bedurfte es kaum noch der Drohungen des Zaren, um Palmerstons Vorschlag annehmbar zu machen. Ende Mai traten die Preußen den Rückzug aus Jütland an. Ihnen auf den Fersen drangen die Dänen wieder in Schleswig ein, auch von Alsen her griffen sie am 28. an; Halkett ging zwar folgenden Tags nach dem Eintreffen der Brigade Möllendorf wieder bis gegen das Nübelmoor und den Flensburger Fjord vor, an einen entscheidenden Erfolg war indeß in diesem „Kriege der Dogge gegen den

1) Berlin und Petersburg (1880) S. 21. — Als General Graf Dohna im Herbst 1848 den russischen Manövern unweit der preußischen Grenze beiwohnte und gegen den Kaiser seine Bewunderung über die vorgeführten Truppen aussprach, überraschte ihn dieser mit der Erwiderung: „Ihnen gefallen meine Truppen? Nun, wohl, diese Truppen sind zu Ihrer Verfügung, wenn Sie an der Spitze derselben gegen das meuterische Berlin marschiren wollen!“ Der Graf gab die einzige darauf passende Antwort: „daß ein preußischer General nie anders als auf Befehl seines Königs marschire.“ Ebendas. S. 24.

Fisch“ nicht zu denken. Ein Angriff, welchen Wrangel am 5. Juni durch die Bundestruppen und die Brigade Bonin auf die dänischen Stellungen bei Nübel und Satrup machen ließ, endigte sogar, nachdem der Feind von Alsen Verstärkungen erhalten, mit dem Rückzuge der Deutschen; erst nach dem Gefechte bei Hadersleben, 29. Juni, besetzten diese wieder ganz Schleswig bis an die jütische Grenze.

Indeß auch die in London eröffneten Verhandlungen rückten nicht von der Stelle. Man kam nicht über den Hauptanstoß hinweg, daß die auswärtigen Mächte nur mit Preußen zu unterhandeln verlangten, dieses aber die Centralgewalt als die kriegführende Macht, sich selbst nur als deren Mandatar angesehen wissen wollte. Dies entsprach dem thatsächlichen Verhältniß; hatte doch der unermüdliche Kämpe für die verbrieften Rechte der Herzogthümer, Dahlmann, noch am 9. Juni die Nationalversammlung zu der Erklärung vermocht, „daß die schleswiger Sache als eine Angelegenheit der deutschen Nation zu dem Bereiche ihrer Wirksamkeit gehöre und sie Sorge tragen werde, daß bei dem Friedensschluß mit Dänemark das Recht der Herzogthümer und die Ehre Deutschlands gewahrt werde.“ So forderte es auch Preußens moralisches Ansehen in Deutschland. Sodann verstand auch Dänemark seinen Vortheil, es verweigerte trotzig die von Palmerston vorgeschlagene Basis, den Eintritt Schleswigs mit Ausnahme der nördlichsten Districte in den Deutschen Bund. Die Verhandlungen wurden suspendirt, um Ende Juni unter schwedischer Vermittlung in Malmö, zeitweise auch in Bellevue bei Kolding wieder aufgenommen zu werden; am 19. Juli einigte man sich endlich über die Basen — einen dreimonatlichen Waffenstillstand, beiderseitige Räumung der Herzogthümer, Theilung des Heeres derselben in ein schleswigsches und ein holsteinsches, Ersetzung der provisorischen Regierung durch eine von Dänemark und Preußen gemeinschaftlich zu ernennende Behörde. Kaum drangen diese Abmachungen in die Oeffentlichkeit, als sie allerwärts in Deutschland die tiefste Entrüstung erregten. Von allen Seiten beschuldigt, seine Vollmacht überschritten zu haben, suchte Preußen bei den weiteren Verhandlungen die Genehmigung der Centralgewalt vorzubehalten, aber der einmüthige Widerstand, auf den es bei allen Betheiligten stieß, belehrte es sofort über die Unausführbarkeit des Versuchs, nicht einmal die Anwesenheit eines Vertreters der Centralgewalt am Sitze der Verhandlungen wurde zugestanden; dieser (Max v. Gagern) mußte sich begnügen „in der Nähe des Orts“ zu verweilen. Was half es nun, daß Schmerling als neuer Reichsminister sich am 24. Juli in der Paulskirche mit der Betheuerung eingeführt hatte, Wrangel werde nur einen der Ehre Deutschlands angemessenen Waffenstillstand eingehen, daß er am 31. seine bramarbasirende Erklärung hatte bejubeln lassen, die Verhandlungen seien abgebrochen, der Krieg werde als deutscher Krieg mit Reichstruppen und Reichsmitteln geführt werden, Oesterreicher und Süddeutsche würden zu den Preußen stoßen und dem Feinde die Lehre geben, daß das einige Deutschland sich nicht ungestraft verhöhnen

lasse; die verlangte Vollmacht mußte doch gegeben werden; es geschah sogar ohne Vorbehalt der Ratification. Am 26. August schloß Preußen unter englischer Garantie den Waffenstillstand zu Malmö, bedrängt und unlustig, wie es war, machte es, ohne sich ängstlich an seine Vollmacht zu binden, den Dänen noch weitere wichtige Zugeständnisse, die Verlängerung des Vertrags auf sieben Monate, d. h. bis dahin, wo die Jahreszeit ihnen erlaubte, ihr Uebergewicht zur See wieder geltend zu machen, die Außerkraftsetzung aller seit dem März in den Herzogthümern erlassenen Gesetze und Verordnungen und die Bestellung eines Dänen, des den Schleswig-Holsteinern verhaßten Grafen Karl Moltke zum Präsidenten der neuen gemeinschaftlichen Regierung.

Wie ein Blitzstrahl fuhr die Kunde von diesem Vertrage in das Frankfurter Parlament, viele Täuschungen zerreißend. Als das Reichsministerium denselben am 4. September vorlegte, war seine Meinung, das Parlament solle ihm durch Anerkennung der Zwangslage, der Unabwendbarkeit des Stillstandes seine Verantwortung erleichtern. Was auch Preußen gesündigt haben mochte, eine Verleugnung desselben schien doch ganz undenkbar, denn womit sie durchsetzen? Aber der Einsicht in das politisch Unvermeidliche stand die sittliche Empfindung, der patriotische Schmerz gegenüber. Knirschend vor Scham, zerrissenen Herzens sahen die besten, treuesten Freunde des Vaterlands den sicheren Zusammenbruch des nationalen Werks vor Augen, wenn Schleswig-Holstein preisgegeben, die Unfähigkeit der Centralgewalten, nach eigenem Ermessen zu handeln, eingestanden würde. „Vor noch nicht drei Monaten", schloß Dahlmann tiefbewegt seine Rede, „wurde hier beschlossen, daß in der schleswig-holsteinschen Sache die Ehre Deutschlands gewahrt werden solle, — die Ehre Deutschlands!" Zum zweiten Male betrat er Tags darauf als Berichterstatter die Tribüne. „Unterwerfen wir uns bei der ersten Prüfung, bei dem ersten Anblick der Gefahr", rief er den Schwankenden zu, „dann werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben, denken Sie an diese meine Worte, nie!" Es war jedoch nicht blos sentimentaler Idealismus, was ihm den Antrag, die Ausführung des Vertrags solle sistirt werden, eingab, er rechnete darauf, durch eine einmüthige Kundgebung würde das zaghafte Preußen fortgerissen werden, sich zu ermannen. Aber das Ergebniß der überaus erregten Debatte war, daß nur ein Mehr von 17 Stimmen sich für Sistirung des Waffenstillstandes aussprach, und auch diese Mehrheit setzte sich aus heterogenen Elementen zusammen, aus dem patriotischen Abscheu vor einer Wiederholung der alten Bundestagsschande, aus der girondistischen Sucht der Linken nach einem die Leidenschaften entfesselnden Kriege und aus der Schadenfreude aller Feinde des Einheitswerks über die damit unabwendbar werdende Verfeindung zwischen dem Parlamente und Preußen; denn bereits am 2. September hatte dieses den Vertrag ratificirt. Streng nach dem constitutionellen Schema trat das Reichsministerium noch an demselben Abende zurück, nicht minder constitutionell wendete sich der Reichsverweser behufs

Bildung eines neuen an den Führer der siegreichen Opposition. Allein zum Werkzeug der Linken, die ihm die Majorität verschafft hatte, konnte sich Dahlmann nicht hergeben, seine eigene Partei aber weigerte sich des Kampfes gegen Preußen, den er ja auch selbst nicht wollte, denn das hieß die Brandfackel der Revolution ins deutsche Volk schleudern. Nach drei Tagen vergeblicher Anstrengungen gab er, beladen mit Vorwürfen von rechts und links, den undankbaren Auftrag zurück. Eine Cabinetsbildung durch den nach ihm berufenen zweiten Vicepräsidenten, den Münchener Professor v. Hermann, zerging inmitten der furchtbar ernsten Lage fast lächerlich, wie eine Seifenblase. Es blieb also nur die Rückkehr des alten Ministeriums übrig, nur daß an Stelle des (wie bald darauf auch Heckscher) ausscheidenden Fürsten Leiningen Schmerling jetzt den Vorsitz übernahm. Das Parlament beugte sein Haupt vor der unerbittlichen Nothwendigkeit: am 16. September genehmigte es mit 258 gegen 238 Stimmen den Malmöer Waffenstillstand.

Das war der verhängnißvolle Ausgang. Keine schillernden Redeblumen, kein sittliches Pathos konnten über die Thatsache hinwegtäuschen, daß die Machtlosigkeit des Parlaments in einer demüthigenden Niederlage zu Tage getreten war; auf Preußen aber lastete vor dem ganzen Volke der Vorwurf, die nationale Sache unrühmlich und verzagt preisgegeben zu haben. Diesen Augenblick erspähte die radicale Partei, um den längst geplanten Schlag gegen die Nationalversammlung zu führen, die trotz des allgemeinen Stimmrechts ihre Hoffnungen so grausam getäuscht hatte. Es war auf Sprengung derselben und Proclamirung der Republik im Stile der Februarrevolution abgesehen. Noch waren socialistische und communistische Theorien dem deutschen Arbeiterstande fremd, aber die rohe Aufstachelung der Armuth gegen den Reichthum, der Appell an die Faust fand an der weitverbreiteten Nahrungslosigkeit leicht Widerhall. Schon hatte der Reichsminister Heckscher vor der Wuth des Pöbels flüchten müssen. Auf der Pfingstweide vor den Thoren Frankfurts tobte am 17. eine vieltausendköpfige Volksversammlung; der radicale Abgeordnete Zitz rief das Volk auf, „nun Fractur zu schreiben“; eine Deputation forderte die ganze Linke auf, dem Antrage des Donnersberges gemäß auszutreten und sich, gestützt auf den bewaffneten Aufstand, als Convent zu constituiren. Am folgenden Vormittag versuchte ein Haufe die Thür der Paulskirche zu sprengen, wurde aber von den wenigen aus Mainz herbeigezogenen Truppen noch rechtzeitig daran verhindert. Nun begann der Bau von Barricaden, die jedoch bis zum Abend sämmtlich genommen waren. Vor dem Bockenheimer Thore aber fielen zwei Abgeordnete der Rechten, Ad. v. Auerswald und Fürst Lichnowsky in die Hände einer blutlechzenden Rotte und wurden unmenschlich ermordet. Versuche republikanischer Erhebungen an etlichen anderen Orten Süddeutschlands nahmen sämmtlich ein klägliches Ende. Struve und Blind, die von Basel aus in Baden eingefallen waren, wurden am 24. September bei Laufen von General Hofmann zurückgetrieben.

Das Blut Auerswalds und Lichnowsky's ist nicht blos über ihre Mörder,

es ist über die ganze in eine fehlerhafte Richtung gerathene Nationalbewegung gekommen. Erschreckt und angewidert durch die Zweideutigkeit oder die freche Dreistigkeit der Linken, durch die Ruchlosigkeiten, zu denen sie geführt, abgestoßen von den unreinen Elementen, die sich ihr angeheftet hatten, zogen viele der Tüchtigsten sich ganz von ihr zurück. Die schöne Begeisterung der ersten Wochen war umgeschlagen zur nüchternen Sehnsucht nach Sicherheit von Leben und Eigenthum. Das vor vier Monaten mit so stolzen Erwartungen begrüßte deutsche Parlament hatte seit dem unseligen 5. September das Vertrauen der Nation, den Glauben an sich selbst verloren. Rechte und Linke standen sich seitdem in demselben mit vergifteter Erbitterung gegenüber, von einer ersprießlichen Gemeinsamkeit der Arbeit war kaum noch die Rede. Das deutsche Einheitswerk war innerlich gebrochen, ehe es noch die Form gefunden hatte, in der es Leben gewinnen sollte. Die Entscheidung lag fortan nicht in Frankfurt, sondern in Wien und Berlin.

III. Oesterreich bis zur Aufhebung der Robote und die Erhebung Italiens.

So jählings der Stoß der Revolution gekommen war, so hatte man doch in Frankfurt wie in Berlin Besinnung genug behalten, um den neuen Zustand durch einen wenn auch noch so dünnen Faden der Rechtscontinuität mit dem alten zu verknüpfen, dort durch den Vereinigten Landtag, hier durch den Bundestag. Anders in Oesterreich. Unvermittelt geschah hier der Sprung aus den Zwangsformen des Absolutismus hinüber in den Verfassungsstaat, den der Leichtsinn der politischen Unmündigkeit auch schon wirklich mit allen Attributen der constitutionellen Freiheit zu besitzen vermeinte, weil die meisten Städte in Nachahmung Wiens Bürgerwehren improvisirt, die Censur abgeschafft hatten und Jedermann den Behörden nur so weit gehorchte, als es ihm beliebte. Das Ministerium, welches an die Stelle der zerfallenen Staatsconferenz getreten war, nannte sich sogar ein verantwortliches, anfangs unter Graf Kolowrats Vorsitz, seit dem 3. April unter dem des Grafen Ficquelmont, und diesen löste vom 4. Mai an der Freiherr von Pillersdorf ab, ein wohlbekannter Gegner des alten Systems, der aber, geschwächt durch die Last der Jahre und bureaukratische Gewöhnung, Alles gethan zu haben meinte, wenn nur die öffentliche Ruhe erhalten blieb, im Uebrigen aber sich den maßgebenden Persönlichkeiten unterordnete, und diese waren noch die nämlichen wie vor dem 13. März, der Erzherzog Ludwig und die Erzherzogin Sophie, beide lediglich bedacht, auf möglichst gute Art, ohne Schaden für Dynastie und Staat durch diese turbulenten Zeiten hindurchzukommen. Hohler als hier konnte nirgends der Boden sein, auf dem sich der zukünftige Freiheitsstaat aufbauen sollte.

Aber der Zusammenbruch des Absolutismus riß auch die Einheit des Kaiserstaats mit sich nieder. Während bei Deutschen und Italienern der Freiheits- und der Einheitsdrang in einander verschmolzen, sich gegenseitig verstärkten, wirkte auf Oesterreich „die Revolution wie ein heißes Getränk, welches in ein kaltes Glas gegossen wird; es zersprengt es.“ [1]) Der schon vor derselben kaum verhaltene Zwist der Nationalitäten brach unbändig hervor. In Ungarn stand es so, daß es nur dieses Anstoßes bedurfte, um die auf

1) Reuchlin, Geschichte Italiens II, 1, 85.

dem Boden der alten Verfassung kämpfende Opposition durch die radicale Partei zu überflügeln, welche die unbedingte Autonomie Ungarns mit demokratischer Verfassung auf ihre Fahne schrieb und damit der Staatsgewalt den Kampf für die Reichseinheit, allen Nichtmagyaren den für ihre Nationalität aufdrängte. Die Magnatentafel, obgleich sie nun schleunigst der ständischen Repräsentation vom 3. März beitrat, sah sich durch die Ständetafel ganz beiseite geschoben, die, von Kossuth fortgerissen, eigenmächtig Preßfreiheit, allgemeine Steuerpflicht und Ablösung der Urbariallasten decretirte. Eine Massendeputation des Reichstags, von dem verbrüderungssüchtigen und freiheitstrunkenen Wien mit Jubel empfangen, brachte das Zugeständniß eines ungarischen verantwortlichen Ministeriums heim, Graf Ludw. Batthyany bildete dasselbe aus den Wortführern der nationalen Opposition, Kossuth, Eötvös, F. Deák, P. Esterhazy; auch Szechenyi trat selbstverleugnend neben den früheren Rivalen ein. Die österreichischen Farben, die kaiserlichen Adler verschwanden. Aber kaum dieses Sieges froh, glitt auch schon der Reichstag zur Abhängigkeit von dem souveränen Volkswillen herab, wie er sich in dem Pesther Sicherheitsausschuß darstellte; indem ihm Kossuth durch das Schreckbild eines Bauernkriegs die Aufhebung des Urbarium und der Herrenstühle abpreßte, gewann er die Bauern für sich, zwang er den Adel zu freundlicher Miene, den Clerus zum Verzicht auf den Zehnten. Desto stolzer war die Sprache, welche der Reichstag gegen die Wiener Regierung führte. Die Einschränkungen, unter denen diese nach möglichster Zögerung die ungarischen Forderungen gewährte, die Beibehaltung des gemeinsamen Oberbefehls über die kaiserliche und die ungarische Armee, die Civilliste für den König, der Beitrag zu den allgemeinen Staatslasten und der Staatsschuld, die Ernährung der im Lande stehenden kaiserlichen Truppen wurden ohne weiteres abgelehnt. Damit nur Batthyany die Drohung mit seinem Rücktritt nicht wahr mache, mußte der Palatin versprechen, selbst seine Entlassung zu nehmen, falls seine persönlichen Vorstellungen in Wien vergeblich bleiben sollten; der Reichstag unterstützte dieselben mit der Erklärung, er erwarte binnen kürzester Frist den Erfolg der angebotenen Intervention in jener entschlossenen Stimmung, welche die Gefahr des Vaterlandes erheische. Man wußte in der Hofburg nur zu genau, daß eine abschlägliche Antwort die Revolution bedeute, und so wurde Alles, um was die Ungarn so lange gekämpft hatten, und mehr als dies, mit einem Male bewilligt: Ausübung aller Majestätsrechte in Abwesenheit des Königs durch den Palatin, jährliche Landtage in Pesth, ein freisinniges Wahlgesetz, Aufhebung aller Robote und Zehnten, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und der Aviticität, Reform der Comitatscongregationen, Gleichberechtigung aller Religionen, eigne Nationalfarben, Aufhebung der Censur und der ungarischen Hofcanzlei. Ungarn stand zur Gesammtmonarchie kaum noch im Verhältniß der Personalunion; den ungarischen Truppencommandanten wurde verboten, von Wien aus Befehle anzunehmen. Am 14. April begab sich Kaiser Ferdinand nach Preßburg, um in Person den

Reichstag zu schließen und die votirten Gesetze zu bestätigen; die Regierung siedelte nach Pesth über. Thatsächlicher Gebieter in Ungarn war aber Kossuth, der Tribun der nationalen Rechte, der Abgott nicht blos seines Volks, sondern auch der Deutschösterreicher. „Ich bin ein einfacher Bürger“, durfte er im Reichstage sagen, „stark nur durch die Macht der Wahrheit, und doch haben es die Wege der Vorsehung so gefügt, daß ich mit der bloßen Bewegung meiner Hand entscheiden konnte über Sein oder Nichtsein des Hauses Habsburg.“

Nur streuten diese Errungenschaften auch die böseste Drachensaat künftiger Kämpfe aus. Zu groß, als daß nicht jede wieder erstarkende österreichische Regierung zur Rettung der Staatseinheit nach der Zurücknahme des in der Noth Abgepreßten hätte trachten müssen, spornten sie zugleich die übrigen Nationen, es den Magyaren nachzuthun. Kaum begannen jene der Abschüttelung der alten Wiener Beamtenwirthschaft froh zu werden, als auch die nationalen Forderungen der Südslawen mit neuem Nachdrucke laut wurden. Trotz der gleichen Feindschaft gegen das gestürzte System war damit der unversöhnliche Gegensatz gegen die Pesther Tendenzen einer magyarischen Alleinherrschaft über alle anderen Volksbestandtheile der Stephanskrone gegeben. Das Agramer Nationalcomité verlangte völlige Lostrennung der drei Königreiche von Ungarn und ihre Vereinigung zu einem illyrischen Staate mit Einverleibung Dalmatiens und der Militärgrenze, Revindication aller mit ungarischen Districten vereinigten Gebiete und ein eignes kroatisches Ministerium, seinem Vorschlage gehorsam ernannte die Wiener Regierung, ohne Einvernehmen mit der Pesther, den Oberst Jellachich zum Banus von Kroatien, dessen erste Amtshandlungen die Verkündigung des Standrechts gegen die durch die Vorspiegelungen der Magyaren aufgewiegelten Bauern und das an die Gerichte erlassene Verbot des unmittelbaren Verkehrs mit den ungarischen Behörden waren. Heftiger noch, weil zugleich confessionell, brach der Magyarenhaß bei den Serben hervor. Die schroffe Zurückweisung ihrer Forderungen hatte die Einberufung einer Nationalversammlung nach Karlowitz durch den Metropoliten Rajacic, die Wahl des Obersten Suplicac zum Wojwoden und die Proclamirung der Freiheit und Unabhängigkeit der serbischen Nation unter dem österreichischen Scepter und der gemeinsamen ungarischen Krone zur Folge. Nur in Siebenbürgen erreichten die Magyaren ihre Absicht. Argwöhnisch, voll Sorge um ihre Freiheitsbriefe und den Besitz des Königsbodens, sträubten sich zwar die Sachsen gegen ihre schmeichlerischen Lockrufe und Freiheitsverheißungen, aber terrorisirt, von Wien aus ohne Unterstützung gelassen und aus Scheu vor den ihnen nicht minder als den Magyaren verhaßten Walachen, welche auf einer großen Volksversammlung zu Blasendorf nun ebenfalls die Forderung der Gleichberechtigung erhoben hatten, ließ sich der Landtag zu Klausenburg am 30. Mai doch die Zustimmung zur Union Siebenbürgens mit Ungarn abdringen, nicht ahnend, daß er damit das Todesurtheil der sächsischen Nation unterzeichnet hatte.

Einen ganz ähnlichen Anlauf wie die Magyaren nahmen die Czechen; auch bei ihnen dieselbe Ueberflügelung der altliberalen durch die demokratische Partei, dieselbe Verwandlung der demokratischen Bewegung in eine nationale. Die Leitung nahm in Prag ein Nationalausschuß, gebildet aus der Vereinigung des Sicherheitsausschusses mit der von den Ständen ernannten Gubernialcommission in die Hand, aus Wien holten Deputationen die kaiserliche Gewährung für die Forderungen des böhmischen Volks, ein eigenes böhmisches Ministerium und die unauflösliche Vereinigung sämmtlicher zur Krone Böhmen



Oberst Jellachich.

gehöriger Länder, d. h. die Verwandlung Böhmens in einen gleich Ungarn nur locker mit der Gesammtmonarchie verbundenen Staat. Die kaiserliche Verkündigung der neuen böhmischen Verfassung (8. April) erklärte sogar den nächsten böhmischen Landtag für einen constituirenden, die Verfassung des Gesammtstaates für abhängig von seinen Beschlüssen, die czechische Sprache der deutschen für gleichberechtigt. Die Errichtung einer besonderen czechischen Bürgerwehr, die neuerfundene czechische Nationaltracht deuteten den unter Führung der Slowanska Lipa beginnenden Sturm gegen das Deutschthum an, Palacky's Absage auf die Einladung zum Eintritt in den Fünfzigerausschuß

ward der Scheidebrief zwischen Czechen und Deutschböhmen, im größten Theile des Landes hintertrieb der Nationalausschuß die Wahlen zum Frankfurter Parlament. 1)

Fanden auch die czechischen Absonderungsgelüste in Mähren und Oberschlesien keinen Boden, so gingen dagegen Galizien und Lombardo-Venetien bis zu dem Versuche völliger Losreißung. Letzterer wurde sogar zum italienischen Nationalkriege; der polnische Adel Galiziens hatte zwar in der noch frischen Erinnerung an das blutige Jahr 1846, an dem ungelöschten Hasse seiner Bauern eine sehr eindringliche Mahnung zu behutsamer Zurückhaltung, als aber die Amnestie vom 20. März die politischen Flüchtlinge massenweise aus Frankreich zurückführte, zerriß der Zügel der Vorsicht. Allein der am 26. April in Krakau ausbrechende Aufstand fand noch an demselben Tage das Ende aller polnischen Erhebungen. Die Stadt wurde dem Kriegsgesetz unterworfen und Galizien durch die Umsicht seines Gouverneurs, des Grafen Franz Stadion, fernerhin in Gehorsam gehalten.

Die Italiener offen abgefallen, die Polen stets dazu bereit, Magyaren, Czechen, Südslawen von zweifelhafter Treue und unzweifelhaftem Verlangen nach nationaler Selbständigkeit, die aus ihrem Starrkrampf aufgerüttelten Deutschösterreicher zum einen Theile vom wüstesten Revolutionsschwindel angesteckt, zum andern in beschämender Unterwürfigkeit gegen die radicalen Schreier, dazu eine Finanznoth, ein spurloses Verschwinden alles Baargeldes, daß der Finanzminister Ph. Kraus zu den verzweifeltsten Mitteln griff, um nur nicht das schreckliche Wort Bankerott aussprechen zu müssen, — war es Angesichts dieses Zustands, wie er sich nach vier Wochen innerer Erschütterungen darstellte, zu verwundern, wenn der Glaube an die unversehrte Fortdauer des Kaiserstaates schwand, der gutwillige Verzicht auf die polnischen und italienischen Provinzen fast selbstverständlich schien? Denn auch im Centrum stieg die Verwirrung ins Unendliche fort. Die völlige Unbrauchbarkeit des Patents vom 15. März mit seinem Festhalten an den alten ständischen Formen leuchtete aller Welt ein; am 25. April wurde also ein Staatsgrundgesetz verkündigt, nichts weiter als ein anderes Spielwerk zur Beschwichtigung der politischen Kinder, das die Hauptfrage, ob Oesterreich ein Föderativstaat bleiben oder ein Centralstaat werden solle, ingleichen das Verhältniß zu den ungarischen Kronländern und den italienischen Provinzen nicht einmal berührte, weil es, wie Ficquelmont höchst unbefangen bekennt, „doch nur etwas Transitorisches war.“ Der ganze große Act stieß auf nichts als Gleichgiltigkeit oder Ablehnung. Czechen und Polen wiesen den Eingriff in die ihnen gebührende Autonomie zurück, die Deutschen mißtrauten einem Ministerium, das die Slawenfreundlichkeit so weit trieb, Palacky das Departement des Unterrichts anzubieten, die Demokratie entrüstete sich über das Zweikammersystem und die Zusammen-

1) Nur in 13 von den 68 Wahlbezirken Böhmen-Mährens fanden ordnungsmäßige Wahlen statt, in 7 Minderheitswahlen, 46 wählten gar nicht.

Dritte Hauptabtheilung.

I. Geschichte der deutschen Reformation. Von Privatdocent Dr. F. von Bezold in München.

*II. Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson in Brüssel.
Vollständig in Abtheilung 49. 50. 51. 62. 78 und 80 (zweite Hälfte).

III. Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Von Professor Dr. G. Droysen in Halle.

*IV. Geschichte d. Revolution in England. Von Prof. Dr. Alfred Stern in Bern.
Vollständig in Abtheilung 28. und 31.

*V. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Prof. Dr. Mart. Philippson in Brüssel.
Vollständig in Abtheilung 10. 11. 14. 17 (erste Hälfte).

*VI. Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat
Vollständig in Abtheilung 5. 7. 13. 17 (zweite Hälfte).

VII. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Professor Dr. Bernh. Erdmannsdörffer in Heidelberg.

*VIII. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen. Zwei Bände. Vollständig in Abtheilung 27. 30. 34. 39. 47. 53. 58 62. 67 und 68 (erste Hälfte).

*IX. Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf in Graz.
Vollständig in Abtheilung 57. 63 und 65.

*X. Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.
Vollständig in Abtheilung 68 (zweite Hälfte). 69. 70. 71 und 74 (erste Hälfte).

Vierte Hauptabtheilung.

I. Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches u. der Befreiungskriege. Von Prof. Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.
Bogen 1—10 enthalten in Abtheilung 82.

II. Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Prof. Dr. Theodor Flathe in Meißen.
Bogen 1 36 enthalten in Abtheilung 65. 66. 75 84.

III. Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

IV. Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Von Dr. Friedrich Kapp in Berlin.

V. Die Neugründung des Deutschen Reiches und seine ersten Kämpfe. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

VI. Geschichte der orientalischen Frage vom Pariser bis zum Berliner Frieden. 1856—1878. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband.

Inhalt der vierundachtzigsten Abtheilung.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815 bis 1851. Von Dr. Theodor Flathe.

Vollbilder:

Friedrich Gentz.
Nach dem im Besitz des Fürsten Richard Metternich-Winneburg zu Wien befindlichen Originalgemälde.

Abdul-Medjid, türkischer Sultan.
Nach dem Stiche von G. Levy, Originalgemälde „dem Könige vom Sultan geschenkt" in der Historischen Gallerie von Versailles.

Hauptgruppe aus Horace Vernet's Bild der Schlacht von Isly.
Nach dem Stiche von Paul Girardet. (Versailles, Historische Gallerie.)

Lord Palmerston in seinem Arbeitszimmer.
Verkleinertes Facsimile des Schwarzkunstblattes von Samuel Cousins, Originalgemälde von J. Partridge.

Doppelvollbild:

Krönung der Königin Victoria von England in der Westminster-Abtei zu London.
Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von C. E. Wagstaff, Originalgemälde von E. T. Parris.

Beilage:

An meine lieben Berliner.

Karten:

Karte der europäischen Türkei zur Geschichte des griechischen Freiheitskampfes und des russisch-türkischen Krieges von 1828—1829.

Karte des türkisch-ägyptischen Kriegsschauplatzes von 1833—1839.

Bogen 28—36.

Im Text enthaltene Abbildungen.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Allgemeine Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, F. von Bezold, Alex. Brückner, Felix Dahn, G. Droysen, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Th. Flathe, Ludw. Geiger, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, A. Müller, W. Oncken, M. Philippson, H. Prutz, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1884.

Fünfundachtzigste Abtheilung. **Preis drei Mark.**

(Einzelpreis für Nicht-Subscribenten 6 Mark.)

Inhalts-Uebersicht.

(Die mit * bezeichneten Theile sind vollständig.)

Erste Hauptabtheilung.

Zweite Hauptabtheilung.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.



Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.

Nach dem Stahlstiche von Eduard Eichens (1804—1877); Original: H. Blow's Lichtbild.



Christian Rauch's (1777—1857) Sarkophagfiguren von Friedrich Wilhelm III. von Preußen (vollendet 1843) und der Königin Luise (vollendet 1814) im Mausoleum zu Charlottenburg.



Papst Pius IX.

Nach dem Stahlstiche (1860) von **Metzmacher**; Originalzeichnung von demselben.



Die englische Königsfamilie, Königin Victoria, Prinz Albert, auf der Terrasse von Windsor Castle.

Nach dem Stahlstiche von Samuel Cousins (geb. 1801); Originalgemälde von Franz Xaver Winterhalter (1806—1873).



Louis Napoleon, als Präsident.

Nach dem Stahlstiche von Em. Pichard; Originalzeichnung (um 1849) von Sebast. Cornu (geb. 1804).



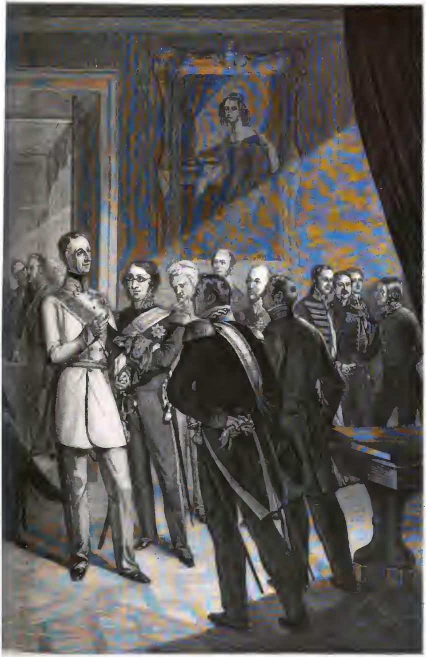
Erster Angriff auf Constantine in der Nacht vom 25. November 1836.

Nach dem Stahlstiche von Chavane; Originalgemälde (Versailles, Histor. Gallerie) von Simeon Fort (geb. 1793).

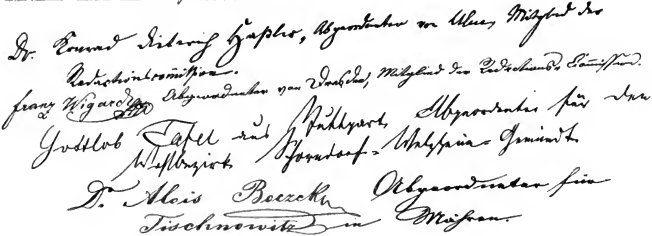


Die Mitglieder der Dresdener Conferenz bei ihrer ersten

Nach der Lithographie von Louis Zöllner, Originalgemälde, nach



mmenkunft im Brühl'schen Palais am 23. December 1850.
latur" von Karl Christian Vogel von Vogelstein (1788—1868).


Dr. Conrad Dieterich Haßler, Abgeordneter von Ulm, Mitglied der Redactionscommission.
Franz Wigard, Abgeordneter von Dresden, Mitglied der Redactions-Commission.
Gottlob Tafel aus Stuttgart, Abgeordneter für den Wahlbezirk Schorndorf-Welzheim-Gmünd.
Dr. Alois Boczek, Abgeordneter für Tischnowitz in Mähren.

Letzte Seite der Reichsverfassung vom 28. März 1849 mit den ersten Unterschriften der Mitglieder der Verfassunggebenden Reichsversammlung.

Originalgroßes Facsimile des in der Reichstags-Bibliothek zu Berlin befindlichen Originals (auf Pergament).



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

setzung des Senats, der Pöbel gab seinem Unwillen in allabendlichen Katzenmusiken kund und ertrotzte am 3. Mai Fiequelmonts Rücktritt. Und nun bildete die Aula, die constituirte Studentenschaft, im Verein mit den Vertretern der Nationalgarde ein politisches Centralcomité zur Beschirmung der Volksrechte, welches sich ohne weiteres der Regierungsrechte bemächtigte. In demselben Oesterreich, wo vor wenig mehr als zwei Monaten nicht der leiseste politische Hauch die Stummheit der allmächtigen Bureaukratie durchdrang, geberdete sich jetzt eine Hand voll unfertiger Knaben im Bunde mit der Gasse als höchste, fast als einzige Auctorität. Als die Minister, die es nicht unter ihrer Würde gehalten hatten, nach der Beschimpfung ihres Präsidenten im Amte zu bleiben, sich erkühnten, der Nationalgarde die Theilnahme an dem Comité zu verbieten, erzwang die entrüstete Aula am 15. Mai mit Hilfe des Pöbels die Zurücknahme der unerhörten Beleidigung. Wehrlos, wie sie war, ließ die Regierung Alles über sich ergehen. Denn was an Truppen verfügbar, hatte der Kriegsminister **Latour** in richtiger Erkenntniß, daß das Schicksal Oesterreichs sich auf den Feldern Italiens entscheiden werde, dorthin geschickt. Nicht blos die gemeinschaftliche Besetzung der Stadtthore und der Burgwache durch Militär und Nationalgarde, auch ein Wahlgesetz ohne Census und die Einberufung einer constituirenden Reichsversammlung, d. h. die Preisgabe der octroyirten Verfassung vom 25. April, mußten zugestanden werden.

Als erster Wermuthstropfen fiel am 17. in den Jubel der Sieger die überraschende Kunde, daß der Kaiser eine Spazierfahrt nach Schönbrunn bis nach Innsbruck ausgedehnt habe. Es war die erste Kraftäußerung, zu der sich die am 13. März gestürzte Hofpartei aufraffte; als Grund der Flucht gab ein Manifest aus Innsbruck die Unfreiheit des Kaisers in der Hauptstadt an. Für einen kurzen Augenblick wachte zwar in der Wiener Bevölkerung die altgewohnte Loyalität gegen das Kaiserhaus wieder auf, aber auch die Gemäßigten fanden durch diese Flucht den Argwohn gegen den geheimen Einfluß einer Camarilla bestätigt. Das Centralcomité löste sich auf, die Auflösung der akademischen Legion jedoch war nicht durchzusetzen, da sich die Arbeiter auf ihre Seite stellten; die Studenten thaten's nun nicht anders, es mußten ihnen auch einige bespannte Batterien ausgeliefert werden. Bei der vollständigen Ohnmacht und Unfähigkeit der Regierung nahm Pillersdorf selbst seine Zuflucht zu dem unter Leitung eines jungen Arztes Namens **Fischhof** entstandenen neuen Sicherheitsausschusse, der mit dictatorischer Unumschränktheit schaltete, erklärte ihn für unabhängig von jeder andern Behörde und stellte sämmtliches Staatseigenthum unter seinen Schutz.

Die Scham über all diese Entwürdigung trieb nicht wenige der Liberalen in das Lager der Reaction, sie verlieh aber auch dem Einspruche der Kronländer gegen die angemaßte Führerrolle der Hauptstadt eine gewisse Berechtigung. Den willkommensten Vorwand leistete sie den Plänen der Czechen. Wie das Ministerium aus den Zeitungen erfuhr, war am 30. Mai in Prag unter dem Vorgeben, daß das Land sich selbst überlassen sei, eine provisorische Regierung

eingesetzt worden, an welcher sogar der Gubernialpräsident Graf Leo Thun theilnahm; es war ein Versuch, zur Rettung Oesterreichs das slawische Selbstgefühl gegen den Wiener Radicalismus auszuspielen. Nur war das Heilmittel so gefährlich wie das Uebel. Die nationale Erhebung der Magyaren auf der einen, der Deutschen auf der andern Seite hatte auch dem slawischen Geist einen mächtigen Impuls gegeben. Die leichtentzündliche Phantasie der Czechen griff den von den „Illyriern" angeregten Gedanken einer allgemeinen Slawenverbrüderung begierig auf, sie malte sich das große Slawenreich als die herrschende Zukunftsmacht aus und der Aufruf des Prager Nationalausschusses an alle slawischen Brüder in Oesterreich zu einer Zusammenkunft in Prag diente nebenbei als erneuter Protest gegen die den Czechen angesonnene Wahl zum Frankfurter Parlamente. Am 2. Juni eröffnete Palacky diesen Slawencongreß, zu dem sich 340 Mitglieder, davon 237 Czechen, als Gäste auch Ausländer eingefunden hatten. Groß freilich, bis zur Unmöglichkeit sich zu verstehen, zeigte sich die Verschiedenheit der Sprachen zwischen den einzelnen Sprößlingen der slawischen Mutter, größer noch die der Ansichten, gemeinsam nur der Haß gegen die Deutschen. Die das große Wort führten, waren Ausländer, der Russe Bakunin, der Pole Liebelt, der Belgrader Zach, sie drängten die Czechen und Kroaten mehr und mehr nach links. Eben hatte Palacky ein an die Nationen Europas zu erlassendes Manifest verfaßt, die Debatten hatten die Köpfe erhitzt, die Ernennung des als Hocharistokrat verhaßten Fürsten Windischgrätz zum Commandanten von Prag sie erbittert, als ein Zufall oder die Anzettelung durch einen in ungarischem Solde stehenden Slowaken Namens Turanski am Pfingstmontag, dem 12. Juni, den Anlaß zur Revolte gab. Ein Schuß, der dem Fürsten galt, tödtete dessen Gemahlin. Die Rache niederkämpfend gab sich Windischgrätz redliche Mühe, das Blutvergießen zu verhüten; erst nachdem die Zuchtlosigkeit und der Muthwille Einzelner zweimal den schon fast erreichten gütlichen Abschluß vereitelt hatte, wurde die Stadt durch Beschießung zur Unterwerfung gezwungen. Von dem Congresse, der fälschlich der Anstiftung des Aufruhrs bezichtigt wurde, war nicht mehr die Rede, ebenso wenig von dem auf den 19. einberufenen böhmischen Landtage. Der erste noch unklare Anlauf, die Slawen zur herrschenden Race im Kaiserstaate zu erheben, war gescheitert.

Wie ein erster Lichtstrahl fiel dieser Sieg der Auctorität in das Dunkel der Anarchie. Das Heer, seit dem März nur das Stichblatt für die Angriffe und Verhöhnungen der Demokratie, hatte sich bewährt als die Stütze der Ordnung, als der Tragpfeiler von Oesterreichs Macht und Einheit. War dieses noch zu retten, so durch das Heer. Seit jenem Tage war Windischgrätz der Vertrauensmann des Hofes. Im tiefsten Geheimniß, selbst ohne Vorwissen des Kriegsministers, der sich bald bitter zu beklagen hatte, daß seit dem dreißigjährigen Kriege ein ähnliches Beispiel offenen Ungehorsams von Seiten eines commandirenden Generals nicht vorgekommen sei, wurde ihm für den eintretenden Nothfall der unbeschränkte Oberbefehl über alle Truppen der

Monarchie mit alleiniger Ausnahme der italienischen Armee übertragen. Damit die höchste Auctorität doch irgendwie vertreten sei, ließ sich der Hof herbei, am 15. Juni den Erzherzog Johann für die Abwesenheit des Kaisers mit der Regierungsvollmacht zu bekleiden. Vorläufig blieb aber auch dieser zu unbedingter Unterwürfigkeit unter den Sicherheitsausschuß verurtheilt. Auf dessen Gebot mußten die so schnell mißliebig gewordenen Minister Pillersdorf, Sommaruga und Baumgartner beseitigt und in dem von dem ehrlichen aber unerfahrenen Doblhoff gebildeten neuen Cabinet durch die Demokraten Hornbostel, Schwarzer und Al. Bach ersetzt werden, „um eine volksthümliche Monarchie auf Grundlage des gesetzlich ausgesprochenen Volkswillens zu gründen." Der Zusammentritt des constituirenden Reichstags zu Wien am 22. Juli und der bereits am 5. erfolgte des ungarischen Reichstags ließ auf das Einlenken der wilden Bewegung in ein ruhigeres Bett hoffen.

Eine schwer zu begreifende Täuschung war es freilich, von diesem vielsprachigen Reichstagsungethüm, in welchem auf Verlangen die Uebersetzung jeder Abstimmungsfrage in die verschiedensten Sprachen zugestanden, den Dalmatinern sogar ein beschränkter Gebrauch des Italienischen erlaubt war, in dem nicht die Hälfte der Abgeordneten das Deutsch als Muttersprache sprach, viele desselben ganz unkundig waren, die Schaffung der Eintracht und Einheit zu erwarten. Auch ohne die parlamentarische Neulingschaft und den Mangel an durchgebildeten Intelligenzen hätte schon die Unvereinbarkeit der nationalen Ansprüche mit der zu gründenden constitutionellen Einheit, der klaffende Zwiespalt zwischen den czechischen Föderalisten und den deutschen Unitariern die Verfassungsarbeiten des Reichstags zur Unfruchtbarkeit verdammt. Dagegen trieb eine innere Nothwendigkeit zur schleunigen Lösung einer nicht minder einschneidenden Frage, der Ordnung der bäuerlichen Verhältnisse; denn fast allerwärts waren schon die Bauernlasten entweder durch provisorische Verordnung oder auch eigenmächtig abgeschüttelt worden. Am 26. Juli stellte der Abgeordnete Kudlich, selbst ein Bauerssohn, den Antrag, das Unterthänigkeitsverhältniß sammt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten vorbehältlich der eventuellen Entschädigung für aufgehoben zu erklären. Die Ungeschultheit des Reichstags, die statt sich zunächst auf die Feststellung des Grundsatzes zu beschränken, sich sogleich in Einzelheiten vertiefte, drohte sich über diese die wichtigsten Interessen berührende Frage ins Endlose zu verlieren, bevor es gelang, die eingebrachten 73 Verbesserungsanträge und die vom Präsidenten Strobach formulirten 159 Fragen in je einen Collectivantrag der Linken und der Rechten zu vereinigen, worauf die Unterthänigkeit und das schutzobrigkeitliche Verhältniß, desgleichen alle Unterschiede zwischen Rustikal- und Dominikalgrundstücken, alle dem unterthänigen Grunde anklebenden Lasten und aus dem gutsherrlichen Obereigenthum herrührenden Leistungen unter stürmischem Jubel einstimmig für abgeschafft erklärt wurden. Der eigentliche Kampf entbrannte erst über die Entschädigungsfrage. Die Bauern, nahezu der vierte Theil des Reichstags, verneinten dieselbe natürlich schlechthin, nach-

dem aber das Ministerium eine Cabinetsfrage daraus gemacht hatte, entschied sich die Mehrheit für eine theilweise zu gewährende; noch aber mußte das Haus durch die Folter der Abstimmung über weitere vierzig Zusätze und neuer Debatten hindurchgehen, ehe endlich am 7. September die Freiheit des Grund und Bodens eine vollendete Thatsache wurde.

Mit diesem denkwürdigen Gesetze trat Oesterreich aus dem Mittelalter heraus, wurde es ein moderner Staat. Bildete der Sturz der feudal-aristokratischen Herrschaft, die Ablösbarkeit der bäuerlichen Grundlasten und die Aufhebung der Gutsunterthänigkeit eine unübersteigliche Schranke gegen die Rückkehr zu den Zuständen von vor 1848, so ergab sich daraus auch von selbst die Anerkennung aller derjenigen Grundprincipien der bürgerlichen Lebensordnung, gegen die das alte Oesterreich sich so lange ängstlich und feindselig abgesperrt hatte. Zugleich aber wurde diese große Errungenschaft, die einzige von dauerndem Werth, welche das Jahr 1848 für Oesterreich hinterlassen hat, gerade das, was die Kraft der Revolution lähmte. Seitdem der Bauernstand seinen Gewinn eingestrichen hatte, löste er sich von der politischen Bewegung ab, er hörte auf der Bundesgenosse des Liberalismus zu sein und verlor das Interesse am Reichstage. Nun erst konnte die Reaction daran denken, den offenen Kampf gegen die Revolution aufzunehmen, zumal gleichzeitig auch auf den Schlachtfeldern Italiens die Entscheidung gegen dieselbe gefallen war.

Reißend schnell hatte die vulkanische Natur des italienischen Volkes unter dem Eindruck der Februarrevolution die von Sicilien ausgegangene Erschütterung durch die ganze Halbinsel hindurch bis an den Fuß der Alpen fortgepflanzt.[1]) In Neapel ein liberales Ministerium, welches für Sicilien die Mitglieder des Revolutionscomités zu Ministern, Ruggiero Settimo zum Generalstatthalter ernannte und ein sicilisches Parlament nach Palermo berief, in Rom Freudentaumel über die vom Heiligen Vater zum Theil wenigstens aus Laien gebildete Regierung, Volksvertretung in zwei Kammern und Vertreibung der Jesuiten, in Turin Verkündigung der verheißenen Verfassung, Errichtung einer Bürgergarde und ein durch Graf C. Balbo aus allen Schattierungen der liberalen Partei gebildetes Ministerium, so zerbrachen Schlag auf Schlag die Fesseln des Absolutismus und ungestüm wälzte sich die nationale Bewegung gegen die Zwingburg des Absolutismus im Norden. Radetzky sah sie schon von ferne kommen und erwartete sie festen Fußes, voll Vertrauen auf sein bis auf 70,000 Mann verstärktes Heer.[2]) Aber die Wiener Revolution, welche den Muth der italienischen Patrioten befeuerte, lähmte auch den Arm der österreichischen Behörden. Fassungslos beschwor der Vicegubernialpräsident Graf

1) Reuchlin a. a. O. II, 1, 65 ff. — F. Ranalli, Le istorie italiane dal 1846 al 1853 IV voll, 1855.

2) v. Willisen, die italienischen Feldzüge der Jahre 1848 und 1849, (Theorie des großen Kriegs III) 1868. — (v. Schönhals), Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege von 1848—1849. 2 Bde. 1851.

O'Donnell den Marschall, das Volk nicht durch vorzeitige militärische Demonstrationen zu reizen; lieber ließ er sich am 18. März durch Podesta, Municipalität und Volkshaufen ein revolutionäres Decret nach dem andern abpressen, sich gefangen nehmen und zur Abdankung zwingen. In wenigen Augenblicken ergriff die Revolution ganz Mailand. Seit Monaten auf den Ausbruch gefaßt, wurde Radetzky doch durch die Heftigkeit desselben übermannt, nach zweitägigem Kampfe räumte er die innere Stadt; verstärkt durch die Nachbargarnisonen, gedachte er sie durch Beschießung von dem Castell und Wall aus zu zwingen, aber schon waren alle Verbindungen unterbrochen. Es war ein furchtbarer Entschluß Mailand aufzugeben, aber er mußte gefaßt werden, selbst der unvermeidliche Eindruck seines Rückzugs auf das übrige Italien wog nicht so schwer wie die Gefahr, vom Hauptlande abgeschnitten zu werden, und die Sorge um die Festungen in seinem Rücken. „Wir werden bald wiederkehren!“ drohte er der siegberauschten Stadt. Kaum hatte er die Adda hinter sich, als ihn die Schreckenspost von dem Verluste Venedigs auch über den Mincio zurückzugehen zwang. Die Brigade Wohlgemuth in das in höchster Gefahr schwebende Mantua werfend, zog er mit dem Hauptheere nach Verona. „Noch ist nichts verloren!“ rief er getrost, als er, wenn auch durch den Abfall der italienischen Truppen um ein Dritttheil geschwächt, den Punkt erreicht hatte, an den er sich nunmehr mit eiserner Festigkeit anklammerte. Schimpflich dagegen war Venedig durch die Feigheit des Gouverneurs Graf Palfy und die Kopflosigkeit des Commandanten Graf Zichy der Revolution ausgeliefert worden, das Arsenal, die kleine, fast ganz mit Italienern bemannte Flotte, deren Chef, Oberst Marinowich, ermordet wurde, verloren gegangen. Noch am nämlichen Abend proclamirte Manin daselbst die Republik, die Städte der Terra firma schlossen sich ihr an.

Diese leichten Erfolge rissen auch das übrige Italien unwiderstehlich in den Unabhängigkeitskampf hinein. Während die Herzöge von Modena und Parma die Flucht wählten, erkaufte der Großherzog von Toscana durch Betheiligung an demselben Verzeihung für sein österreichisches Geblüt, der Papst segnete seine den Lombarden zu Hilfe eilenden Truppen und zu derselben Zeit, wo das durch kein Zugeständniß zu befriedigende Parlament zu Palermo die Ausschließung des Hauses Bourbon vom Throne Siciliens aussprach, führte der aus 27jährigem Exil heimgekehrte W. Pepe 14,000 Neapolitaner zum Kreuzzuge nordwärts. Mit höchster Spannung jedoch hefteten sich alle Augen auf Sardinien. Wieder einmal stürmten auf Karl Albert die widersprechendsten Erwägungen ein. Auch ohne die Warnungen Palmerstons, der in sicherer Voraussicht eines französischen Angriffs auf Italien ihm dringend zum Vertheidigungsbunde mit Oesterreich rieth und zu diesem Ende auch in Wien Zugeständnisse an Sardinien befürwortete, scheute der König vor der Gemeinschaft der ihm verhaßten Demokraten zurück, wies er die ersten Hilferufe der Lombarden ab. Aber sein Entschluß war schon nicht mehr frei. Nicht blos der winkende Preis der eisernen Krone, der alte Haß gegen Oester-

reich und die nationale Begeisterung, auch die Pflicht der Selbsterhaltung zwang ihm sein Handeln auf und machte aus dem Sproß einer der ältesten Dynastien den Verfechter des Rechts der Nationalität und der Volkssouveränität. Ließ er die Lombarden in Stich, so war die Republik in Mailand, bald auch in Turin, das am Rande des Aufruhrs stand. Am 23. März verkündete er den Lombardo-Venetianern die Ueberschreitung des Ticino, am 26. zog die Vorhut seines 30,000 Mann zählenden Heeres in Mailand ein, am 29. war er in Pavia, am 8. April erzwang General Bava bei Goito den Uebergang über den Mincio und nahm auf dem das linke Flußufer beherrschenden Höhenzuge von Custozza über Sommacampagna bis Sona eine Aufstellung, deren linke Flanke General Sonnaz durch das glückliche Gefecht bei Pastrengo, 30. April, sicherte. Damit war das berühmte Plateau von Rivoli gewonnen, das Land bis zur Etsch von den Oesterreichern gesäubert, selbst deren Verbindung mit Tirol bedroht, wohin die lombardischen Freiwilligen Einfälle machten. Nun aber zeigte sich der unvergleichliche Werth des auch durch den See und den Fluß gedeckten Festungsvierecks Verona, Peschiera, Mantua und Legnago. Unter dem Schutze desselben konnte Radetzky ruhig die Ankunft des sich am Isonzo unter Nugent sammelnden Reserveheeres abwarten, ohne das Schicksal der bis in den Grund erschütterten Monarchie dem ungewissen Ausgange einer Schlacht auszusetzen, zumal die Schwäche seiner Streitkräfte ihm auch einen Sieg nicht erlaubt hätte auszubeuten; der Feind rannte sich bei dem Versuche, ihn in die Festungswerke von Verona hineinzuwerfen, trotz aller Tapferkeit in dem Gefechte bei S. Lucia am 6. Mai nur die Stirn ein. Der Reservearmee, welche an Stelle des erkrankten Nugent Graf Thurn führte, sollte die päpstliche Armee unter Durando nebst Ferrari's römischen Freiwilligen an der Piave den Weg verlegen, aber Thurn täuschte den Gegner, jagte, über Belluno und Feltre vorbrechend, Ferrari's Corps bis zur Auflösung vor sich her und langte nach einem mißlungenen Angriffe auf Vicenza am 22. glücklich in Verona an. Hierdurch auf 50,000 Mann verstärkt, ging Radetzky nunmehr, von seinen Unterfeldherren v. Heß und Schönhals trefflich unterstützt, unverzüglich zur Offensive über zu dem dreifachen Zwecke, seinen Verproviantirungsrayon zu erweitern, den Feind von Verona abzuziehen und das belagerte Peschiera zu entsetzen. Auf den Mangel an Wachsamkeit der Sardinier rechnend zog er in der Nacht zum 29. an ihren Vorposten entlang nach Mantua, am folgenden Morgen stürzte sich Fürst Felix Schwarzenberg bei Curtatone auf die Toscaner unter Laugier und warf sie nach sechsstündigem hartnäckigen Widerstande in Unordnung zurück. Allein der vergebliche Angriff Benedeks und Wohlgemuths auf die bei Goito versammelte Hauptmacht des Königs, 30. April, wodurch die Absicht, den Feind zwischen Etsch und Mincio zu umzingeln, vereitelt wurde, die an demselben Tage erfolgte Capitulation des ausgehungerten Peschiera und ein dreitägiges Regenwetter, welches alle Operationen unmöglich machte, dazu die täglich schlimmeren Nachrichten aus

Wien, wohin vielleicht bald das einzige noch ganz zuverlässige Heer zur Rettung des Throns gerufen werden konnte, bestimmten Radetzky zum Rückzug nach Mantua. Von dort aus wendete er sich, vom Feinde unbemerkt, plötzlich ostwärts, zwang Durando durch die Erstürmung des Vicenza beherrschenden Monte Berico nach tapferer Vertheidigung gegen freien Abzug und das Gelöbniß, drei Monate nicht gegen Oesterreich zu kämpfen, zur Uebergabe der Stadt, nahm Padua und Treviso, wodurch er sich nicht blos den Besitz der ergiebigen Terra firma, sondern auch die nach dem Verluste des Seewegs doppelt wichtigen Verbindungen mit dem Hauptlande über Udine und Trient sicherte, und führte dann sein von Stolz und Vertrauen glühendes Heer in Gewaltmärschen nach Verona zurück, vor dessen mächtigen Bollwerken er nun den Gegner bis auf eine günstigere Gelegenheit festhielt.



Situationskarte der Gegend zwischen Mantua und Verona.

Die Muth- und Rathlosigkeit der Wiener Regierung dagegen hoffte von Unterhandlungen mehr als von den Waffen. Nachdem die Lombarden selbst die ihnen durch Graf Hartig überbrachten Anerbieten und Verheißungen kurzer Hand zurückgewiesen hatten, versuchte Wessenberg, der Minister des Auswärtigen, die Intervention Englands zu gewinnen. Wußte er doch, daß für Palmerston oberste Richtschnur war, der Einmischung Frankreichs in Italien, d. h. dem allgemeinen Kriege vorzubeugen, daß derselbe nur aus diesem Grunde den britischen Schutz für das durch die neapolitanisch-sardinische Flotte bedrohte Triest abgelehnt hatte. Aber daneben stand bei Palmerston auch der Unglaube an die Räthlichkeit, selbst an die Möglichkeit, Oesterreichs italienischen Besitzstand zu erhalten, so fest, daß ihm der durch Baron Hummelhauer vorgelegten Basis der Vermittlung, der selbständigen nationalen Verwaltung

Lombardo-Venetiens, die gänzliche Preisgabe dieser Provinz, die für Oesterreich doch nur die Achillesferse, nicht der Schild des Ajax sei, gegen Uebernahme eines Theils der Staatsschuld vorzuziehen schien. Auch als Hummelhauer sein Angebot bis zum Verzicht auf die Lombardei jenseits des Mincio einschließlich Mantua's und Peschiera's steigerte, als er darauf hinwies, daß ein bis zum Isonzo zurückgeworfenes Oesterreich sich auch nicht um etwaige Verlegenheiten, die Frankreich am Rhein bereiten könnte, kümmern werde, machte er damit keinen Eindruck, der Lord verlangte für den als starke Trennungsmauer zwischen Frankreich und Oesterreich aufzurichtenden Mittelstaat wenigstens noch ein Stück vom Venetianischen; Bedingungen, die für Oesterreich auch nach den schwersten Niederlagen nicht härter ausfallen konnten. Lieber als einer so unersprießlichen Vermittlung durch den traditionellen Bundesgenossen länger nachzugehen, wendete sich daher Wessenberg an den alten Nebenbuhler. Die Machthaber in Paris hatten anfangs in der Meinung gestanden, der Hauptwiderstand gegen eine Ausbreitung ihrer politischen Principien nach Italien werde von Kaiser Nicolaus ausgehen, bis sie durch den russischen Gesandten in Neapel belehrt wurden, Rußland widersetze sich weder der Unabhängigkeit Italiens noch selbst der Vorschiebung der französischen Grenze bis an den Rhein, vorausgesetzt nur, daß Frankreich ihm freie Hand im Orient lasse. Dennoch zeigten sie sich gegen die nationale Bewegung jenseits der Alpen ungemein kühl. Dem republikanischen Frankreich so gut wie vormals dem monarchischen stellte sich die österreichische Herrschaft am Po immer noch als das kleinere Uebel dar im Vergleich zur Vergrößerung Sardiniens, geschweige zur italienischen Einheit. Hatte doch Lamartine bereits angekündigt, wenn es zur Bildung eines Königreichs Italien komme, so werde Frankreich seiner Vertheidigung wegen die Hand auf Nizza und Savoyen legen müssen; und wenngleich die Pariser Nationalversammlung am 24. Mai ihr Votum für die Unabhängigkeit Italiens gab, so erklärte doch der Minister Bastide dieselbe nur unter der Form einer Conföderation unabhängiger Staaten für zulässig, nur als Republiken würden die Lombardei und Venedig ein Recht auf Frankreichs Protection haben, äußerstenfalls sollte das Vorrücken der sardinischen Grenze bis zum Mincio zugegeben werden. Begreiflich, daß Karl Albert kaum gegen Oesterreich ärgeren Groll empfand als gegen den Nachbar in seinem Rücken. Desto dreister aber wurden, des Rückhalts an Frankreich gewiß, die italienischen Republikaner. Von Paris, wo er sich mit Bastide und den Demokraten verständigt hatte, eilte Mazzini, der unversöhnlichste Feind des Hauses Savoyen, herbei, um die Lombardei aufzuwühlen. Municipaler Hochmuth, Eitelkeit und Neid erleichterten ihm das böse Spiel. Der König, sein Charakter, seine Kriegführung wurden das Stichblatt der niedrigsten Schmähungen und Verdächtigungen, in jeder Gemeinde bildete sich neben der factischen piemontesischen eine republikanische Nebenregierung; Angesichts des Feindes setzte diese Unvernunft die Errichtung einer gesonderten lombardischen Armee durch, die freilich, ohne Waffen, Munition und fähige Officiere, wenig

Kriegerisches an sich hatte. Zuletzt sollte sogar offener Aufstand die Abstimmung über den Anschluß an Sardinien hintertreiben, aber zur Beschämung seiner Anstifter fiel dieselbe fast einstimmig so aus, wie es Vernunft und Nothwendigkeit erheischten. Die Venetianer dagegen, obgleich durch die österreichischen Waffen am nächsten bedroht, versagten sich die feierliche Wiederherstellung ihrer Republik nicht, freilich nur um unmittelbar darauf, im Schrecken über den Fall Vicenza's unter den Schirm der „Fusion" mit Sardinien zu flüchten, der provisorischen wenigstens, bis zum Spruch des künftigen italienischen Parlaments, wie Manin in seinem Verdrusse nachträglich durchsetzte.

Solche Vorgänge wiesen Wessenberg auf die Möglichkeit hin, die Gegner zu trennen. Er überwand sich, der provisorischen Regierung in Mailand die Unabhängigkeit der Lombardei unter der Bedingung eines Handelsvertrags und der Uebernahme eines Antheils an der Staatsschuld anzubieten; Radetzky erhielt Befehl, den Lombarden einen Waffenstillstand anzutragen und gleichzeitig erbot sich Karl Albert gegen England, mit der Etsch als Grenze fürlieb zu nehmen. Die Schuld, daß diese Lösung, wie damals die Dinge standen, die vortheilhafteste für beide Theile, nicht erreicht wurde, lag theils an der Zurückweisung, welche Wessenbergs Eröffnungen in Mailand erfuhren, theils aber und hauptsächlich an dem Widerspruche, auf den sie in Radetzky's Hauptquartier stieß. Dort galten jetzt, wo das Schwerste überstanden war, wo zu den alten neue Lorbeeren winkten, nur militärische, keine politischen Rücksichten. Der Feldmarschall schickte sogleich durch den Fürsten Schwarzenberg dringende Vorstellungen gegen das Opfer der blutig behaupteten und sicher mit dem Schwerte wiederzugewinnenden Provinz nach Innsbruck und erwirkte die Rückgängigmachung des beabsichtigten Schrittes. Dieser Sieg der Kriegspartei rettete Oesterreich auf zwei Jahrzehnte seinen Besitz jenseits der Alpen, es bezahlte aber die Festhaltung seines Heeres in Italien mit der Octoberrevolution in Wien, dem langen Kriege in Ungarn, schließlich mit der demüthigenden Anrufung der russischen Hilfe.

Eine Berechtigung für Radetzky's gehobene Zuversicht lag allerdings in der Gestaltung der Verhältnisse auf italienischer Seite. Denn wetteifernd mit dem Hasse der Republikaner richtete sich dort gegen Sardinien der Neid und die Eifersucht der Fürsten, deren nothgedrungener Anschluß an die nationale Sache seit der Fusion Venedigs und der mittelst Volksabstimmung vollzogenen Einverleibung von Modena und Parma in Sardinien zur schwersten Besorgniß um ihre Selbsterhaltung umgeschlagen war. Kaum bedurfte es noch, das Maß ihres Argwohns voll zu machen, der Weigerung Karl Alberts, jetzt auf die Idee eines italienischen Bundes einzugehen und zur Vorbereitung desselben den in Rom projectirten Congreß zu beschicken. Keinem von ihnen war aber die aufgezwungene Betheiligung am Nationalkriege unerträglicher als dem Heiligen Vater; er verleugnete eine Proclamation Durando's, welche den italienischen Waffen seinen Segen verhieß, er mißbilligte, daß der General auf Karl Alberts Befehl den Po überschritten hatte. Endlich, am 29. April,

erschien eine im tiefsten Geheimniß vorbereitete Allocution an das Cardinalscollegium, in welcher sich Pius IX. ebenso feierlich gegen die Annahme, als ob auch er, der doch alle Nationen mit gleicher väterlicher Liebe umfasse, mit den andern Völkern und Fürsten Italiens Krieg gegen Oesterreich zu erheben beabsichtige, wie auch gegen seine Berufung zum Haupte einer italienischen Republik verwahrte. Ob er auch bei der in Rom herrschenden Gährung sich der Nothwendigkeit nicht entbrechen konnte, seine Truppen formell unter den Oberbefehl des Königs zu stellen und sich das entschieden liberale Ministerium des Grafen Mamiani gefallen zu lassen, diese Allocution war und blieb doch der Absagebrief Pius' IX. an die nationale Erhebung Italiens, die einst durch seine Thronbesteigung eingeleitet worden war. Gioberti's Traum, daß das der Papst sei, den er für seine Idee brauchte, war zu Ende und mit rascher Wendung traten er und seine Freunde seitdem für die Vernichtung der weltlichen Macht des Papstes ein. Gewaltsamer erfolgte die Explosion in Neapel. Hier, wo die Elemente für eine freie Staatsordnung geringer, die Leidenschaften heißer, die Thorheiten der Radicalen so unerschöpflich wie anderswo waren, wurde der verheißungsvolle Tag der Parlamentseröffnung, der 15. Mai, der des Untergangs aller patriotischen Hoffnungen. Während formelle Bedenken die Eidesleistung des Königs und der Abgeordneten auf die Verfassung etwas verzögerten, traf der Argwohn des durch einströmende Calabreserhaufen verstärkten niedern Volkes Vorbereitungen zum Straßenkampfe. Gern hätte der König denselben vermieden, als aber die schon zum Rückmarsch sich anschickenden Truppen mit Schüssen begrüßt wurden, riß den durch lange Verhöhnung erbitterten die Geduld, auch für den König war jetzt die Zeit des Erbarmens vorüber. Nach heißem Kampfe, der in wüste Plünderei des dem Pöbel und den Soldaten gleich verhaßten Bürgerstandes ausartete, blieb die Regierung Siegerin. Die aus Sicilien herübergekommenen Hilfsschaaren wurden in Calabrien und der Provinz Salerno nicht ohne blutige Greuel überwältigt. Dieser 15. Mai löschte im Süden der Halbinsel die nationale Bewegung aus. Das neue Ministerium Carriati-Bozzelli bekannte sich zwar auch zu liberalen Grundsätzen, trug aber einen particularistischen Charakter; es berief sogleich die Truppen und die Flotte vom Kriegsschauplatze zurück. Nur Pepe und etwa 1500 Mann verweigerten den Gehorsam.

Der Krieg am Mincio hatte damit aufgehört ein Nationalkrieg zu sein. Abgesehen von etwa 7000 Freischärlern war Karl Albert fast nur noch auf seine Piemontesen angewiesen, und während sein Gegner hinter den Festungswällen sein Heer auf jede Weise seldtüchtig machte und durch die Heranziehung eines Theils von Weldens Corps, das Venedig cernirte, sowie des Grafen Thurn aus Südtirol auch das numerische Uebergewicht gewann, erschöpfte sich der König in fruchtlosem Ringen mit Undisciplin und Mangel, mit Zwietracht und Argwohn und dem Dreinreden der Besserwisser, er selbst ohne zu wissen, was auch mit einem Erfolge anfangen, und seiner Befähigung mißtrauend.



Feldmarschall Radetzky.

Nach der Lithographie von A. Collette; Original in Mailand nach der Natur gezeichnet von Staklitzki.

Nach einem vollen in Unschlüssigkeit verlorenen Monat erhob er sich endlich am 12. Juli mit seinem rechten Flügel unter Bava zum aussichtslosen Angriff auf Mantua. Ein in Governolo überraschtes österreichisches Bataillon mußte sich gefangen geben. Von ganz anderer Bedeutung als dieser kleine Unfall war es aber, daß der König, befangen in dem Aberglauben an die Wichtigkeit des Plateaus von Rivoli, es nicht über sich gewann, seinen linken Flügel unter Sonnaz von dort hinweg und näher an sich heranzuziehen. Dieser Fehler kostete ihm den Feldzug. Denn mit vierfacher Uebermacht stürzte sich Radetzky am Morgen des 23. auf das dadurch geschwächte Centrum, durchbrach dasselbe bei Sommacampagna, drängte Sonnaz gegen Peschiera und begann Tags darauf bei Salionze über den Mincio zu gehen. Noch aber stand seine Hauptmacht diesseits, bei Valeggio, als der König, den die Oesterreicher auf dem Rückzuge nach Goito vermutheten, trotz glühenden Sonnenbrandes von Mantua herbeieilte um Radetzky den Uebergang streitig zu machen, in dessen Rücken auf die sorglos anrückende Brigade Simbschen fiel und dieselbe zersprengte. Schleunigst warf der Marschall seine Fronte nach Ost und Südost herum (25. Juli) und verlegte mit 35,000 Mann den 20,000 des Königs den Weg nach Valeggio. Mit unvergleichlicher Tapferkeit hielten die Piemontesen, angefeuert durch das Beispiel der königlichen Söhne, in der Gluthhitze Stand; da den bei Volta stehenden Sonnaz der Befehl, von jenseits des Mincio den Angriff auf Valeggio zu unterstützen, zu spät erreichte, wurden sie am Abend von allen Höhen in die Ebene von Villafranca hinabgeworfen. Die Schlacht — sie wird nach Custozza benannt — war verloren. Der Rückzug ging ungehindert von den durch Kampf und Hitze aufs äußerste erschöpften Siegern bei Goito über den Mincio; erst als Sonnaz' Versuch, das durch ein Mißverständniß geräumte Volta wiederzunehmen, in einem furchtbaren nächtlichen Straßenkampfe gescheitert war, verbreitete sich die Auflösung in die Reihen der Abziehenden. Von Ausbrüchen des Unwillens über seine Unfähigkeit umtobt, erschöpft von Fieber, Ermüdung und Kränkung, trat der König den Befehl an Bava ab und bot seinem Besieger einen Waffenstillstand mit dem Oglio als Scheidungslinie, aber der Marschall forderte die Addalinie und Räumung aller jenseits derselben besetzten Stellungen und Gebiete, unannehmbare Bedingungen für den, über dessen Haupte bei jedem Mißerfolge die Anklage des Verraths schwebte. Dies war auch der Grund, der den allein richtigen Rückzug auf Piacenza und Pavia verbot, denn er hätte Mailand preisgegeben. So überschritt das Heer die Adda, in zunehmender Zersetzung, außer Stand Mailand zu behaupten.[1]) Die Wuth der Menge, die, prahlerisch in Worten, keine Hand gerührt hatte für das Vaterland, bedrohte das Leben des Königs und machte dadurch die Uebergabe an den vor den Thoren stehenden Sieger um so unvermeidlicher. Unter Verwünschungen aus denselben Kehlen, die sich

1) Ranalli II, 368: „Mi trema la penna a scrivere quegli ultimi fatti lacrimevoli e vituperosi: spettacolo infame d'intestina piu che di esterna guerra, presagio di novella e peggiore servitù.“

vier Monate vorher beim Jubelempfange des Befreiers heiser geschrieen hatten, verließ der König die Stadt, ein endloser Zug vor der Rache des Siegers Flüchtender schloß sich an. Sir Abercromby, der das Anerbieten englischer Vermittlung dem Besiegten als Schild vorzuhalten versuchte, wurde in Radetzky's Hauptquartier kühl bedeutet, die einzige annehmbare Basis für dieselbe sei die Wiederherstellung des alten Besitzstandes. Während der Vormarsch Weldens gegen Bologna Schrecken bis nach Florenz und Rom verbreitete, räumten die Piemontesen in Folge des Waffenstillstands von Vigevano (9. August) alle besetzten Gebiete und Orte, darunter auch das von Haynau's Batterien bereits übel zugerichtete Peschiera. Der aus Montevideo herbeigeeilte, von den Mazzinisten zum Generalissimus des Volksheeres ausgerufene Garibaldi trieb sich noch eine Zeit lang in den Alpenthälern zwischen Langem und Comersee herum, bis auch er über den Ticino gedrängt wurde.

Mit derselben Regelmäßigkeit, mit der die Revolution ihren Rundgang durch Mitteleuropa gehalten hatte, begann jetzt die Reaction einzusetzen. Aber zwischen dem Höhepunkt jener und dem Siege dieser liegt eine Zeit heftiger Wirbelstürme, wie sie der Aufeinanderstoß entgegengesetzter Strömungen zu erzeugen pflegt.

Zweiter Abschnitt.

Der Kampf der Revolution mit der Reaction.

I. Die Bewältigung der Revolution in Oesterreich.

1. Bis zur octroyirten Verfassung vom 4. März 1849.

„In Deinem Lager ist Oesterreich!" Dieses Wort, welches Grillparzer dem greisen Feldmarschall zurief, sprach volle Wahrheit. Ein Sieg der sardinischen Waffen hätte nach menschlichem Ermessen die Zerfällung des Kaiserstaats in seine nationalen Elemente bedeutet. Denn heftiger als der Gegensatz der politischen Parteien tobten in seinen Gliedern die auseinandertreibenden Kräfte des Nationalgeistes, aber aus der Vermengung und Verkreuzung beider ergab sich ein höchst verwickeltes Widerspiel, durch welches hindurch den Weg zu finden für den Staat und seine Lenker die schwierigste Aufgabe wurde.

Die Eröffnung des Stückes fiel den Südslawen zu. [1]) Der neue Banus Jellachich, ein Mann der streng militärischen Subordination und loyalsten Anhänglichkeit an die Dynastie, ließ sich die Erbitterung seiner Landsleute gegen Magyaren und Deutsche ganz wohl als Waffe gegen den verabscheuten Wiener und Pesther Radicalismus gefallen, unbekümmert um die Widersprüche, in die er sich dadurch verwickelte. Halb gedrängt von den Illyriern, halb aus eigenem Antriebe nahm er gegen die ungarische Regierung nicht die Stellung eines Untergebenen, sondern eines souveränen Machthabers an und verkündete das Standrecht nicht allein gegen Räuber und Mörder, sondern auch gegen Rebellen, d. h. die Magyaren. Batthyany eilte an den Hof und erwirkte durch seine Schilderungen von des Banus Ungehorsam gegen den Erzherzog-Palatin, daß durch kaiserliches Handschreiben vom 7. Mai alle in Ungarn commandirende Generale, folglich auch Jellachich zum Gehorsam gegen das Pesther Ministerium angewiesen und das letztere ermächtigt wurde, außerordentliche Commissare zur Unterdrückung der kroatischen Auflehnung abzuordnen, was auch sogleich durch Absendung des alten Generals Hrabowsky

1) Springer, Geschichte Oesterreichs II, 431 ff.

geschah. Da aber der Banus in seinen Eigenmächtigkeiten fortfuhr, alle Geldsendungen nach Pesth untersagte, so erklärte die ungarische Regierung alle seine Anordnungen für null und nichtig und befahl ihn als Hochverräther zu processiren. Die Antwort des Banus war ein neuer Trotz, der Befehl zur Aushebung der waffenfähigen Mannschaft und die Berufung eines kroatisch-slawonisch-dalmatischen Landtags. Als am 5. Juni in dem Agramer Ständesaal neben den Abgeordneten der Militärgrenze auch solche aller übrigen slawischen Provinzen, wenn auch vorläufig ohne Stimme, ihren Sitz nahmen, der erste Beschluß des Landtags der Pesther Regierung die Anerkennung als Landesbehörde aufkündigte, da hätte der Traum der Illyrier der Verwirklichung nahe scheinen dürfen, wenn nicht das Ausbleiben der Dalmatiner, der Uebertritt eines Theils der Slawonier zu den Magyaren und die Sprödigkeit der griechisch-katholischen Serben in der Woiwodina gegen den kroatischen Bruderkuß die Freude gedämpft hätten.

Zum zweiten Male erschien Batthyany als Kläger in Innsbruck. Mit dem Versprechen ungarischer Geld- und Truppenhilfe für den italienischen Krieg in der Hand, wurde es ihm nicht schwer, eine ihm günstige Entscheidung zu erlangen. Hier öffnete sich ja sogar die Aussicht, die rebellische Hauptstadt mit Hilfe der Magyaren zu bezwingen. Am 29. Mai wurde die Auflösung des eigenmächtig berufenen Agramer Landtags anbefohlen, der Banus selbst unverzüglich an den Kaiserhof vorgeladen, und als er, gefesselt durch seine Partei, nicht Folge leistete, am 10. Juni zur Strafe seines Ungehorsams aller seiner Würden enthoben, den Kroaten und Slawoniern die höchste Ungnade ausgesprochen, außerdem der Protest der siebenbürgischen Sachsen und Rumänen gegen die Union mit Ungarn zurückgewiesen und die Amtsbefugniß des ungarischen Kriegsministers über die Truppen der Nebenländer festgesetzt. Unterdeß hatte aber doch der dreifache Wunsch, mit dem Hofe ins Klare zu kommen, sich zu rechtfertigen und die kroatischen Forderungen zu vertreten, den Banus, begleitet von einer Deputation des Agramer Landtags, auf die Reise nach Innsbruck getrieben, und kaum war er dort eingetroffen, als sich der Wind in den höchsten Kreisen zu drehen begann. Den Ausschlag gab seine Proclamation an die unter Radetzky's Fahnen kämpfenden Grenzer mit der feierlichen Ermahnung zur Pflichttreue gegenüber den Verlockungen zum Eidbruch. Wie ganz anders klang diese, als die Nachrichten aus Pesth, die nur von Verhöhnung des Militärs, der „verthierten Söldlinge“, durch die Radicalen und den Pöbel und von der Disciplinlosigkeit der ungarischen Armee wußten. Seine Amtsenthebung war, weil von Batthyany bereits veröffentlicht, nicht mehr rückgängig zu machen, aber die unter Vermittelung des Erzherzogs Johann zwischen dem bereits Abgeurtheilten und der Pesther Regierung eröffneten Verhandlungen bildeten das erste Anzeichen des im Entstehen begriffenen neuen Einverständnisses.

Wie viele Mühe sich auch Batthyany und die ihm Gleichgesinnten im Pesther Ministerium um eine Verständigung zwischen Ungarn und dem Hofe

gaben, sie wurde doch stets wieder durch das herausfordernde Gebahren ihres Collegen Kossuth in Frage gestellt und vereitelt. Wenn Jene es nicht ohne Anstrengung dahin gebracht hatten, daß der König den am 5. Juli neu zusammentretenden ungarischen Reichstag mit ansehnlichen Zugeständnissen begrüßte, ihm die unverletzte Aufrechthaltung der ungarischen Krone und der letzthin sanctionirten Gesetze zusicherte, über die Empörungen und Ruhestörungen im Süden seine Mißbilligung aussprach, den Palatin zu seinem „plenipotentiären Stellvertreter" ernannte und die Nebenländer zum Gehorsam gegen denselben anwies, so fragte Kossuths Ehrgeiz und maßlos gesteigertes Selbstvertrauen wenig danach, ob nicht die Klugheit und das Interesse des Landes erheische, sich mit dem Erreichten zufrieden zu geben. Beherrscht wie er war von dem Wahne, als ob Ungarn sich vollkommen selbst genüge, des Zusammenhangs mit den übrigen Kronländern ganz entrathen könne, athmete Alles, was er seit der Uebernahme des Finanzministeriums that, blinden Haß gegen Oesterreich. Er selbst zerstörte, indem er die Soldzahlungen an Jellachichs Truppen verweigerte, das wirksamste Mittel, den Banus in der rechtlichen Unterordnung zu erhalten, und indem er absichtlich die Entwerthung der österreichischen Banknoten dadurch beförderte, daß er das von der Wiener Bank angebotene Darlehen von 12½ Millionen Gulden zurückwies und dafür dieselbe Summe in ungarischen Noten ausgab, machte er die Bezwingung Ungarns zu einer finanziellen Existenzfrage für den Gesammtstaat. Seine Zeitung Kossuth-Hirlap stellte sich die Aufgabe, die Volksleidenschaft zu stacheln, den Kampf zu predigen. Nun that sich seiner für seine Landsleute unwiderstehlichen Beredsamkeit auch wieder die Arena des Reichstags auf! Gleich seine erste große Rede vom 11. Juli, in welcher er den Antrag der Regierung auf Erhöhung der nationalen Streitmacht bis auf 200,000 Mann und die Aufbringung der dazu erforderlichen 42 Millionen mittelst Anleihe oder Papiergeld begründete, die österreichische Regierung offen als Helfershelferin des Rebellen Jellachich denuncirte, zeigte deutlich die Absicht, die Kluft zwischen Pesth und Wien zu erweitern. Halb ohnmächtig durch Körperleiden oder um des Effects willen sank er am Schluß zusammen, aber der donnernde Zuruf „Wir geben Alles!" weckte ihn. Der ganzen Nation theilte sich ein Rausch der Opferfreudigkeit mit. Daß diese Verstärkung der nationalen Wehrkraft nicht zu Gunsten Oesterreichs geschehe, war ausgemacht; die Sympathien der Ungarn standen auf Seiten der Italiener. Dennoch, um die Wiener Regierung nicht muthwillig in Jellachichs Arme zu treiben, verpflichtete sich ihr das ungarische Ministerium unter Zustimmung des Reichstags zur Vertheidigung der österreichischen Interessen in Italien, vorausgesetzt, daß dieselbe dafür Beihilfe zur Unterwerfung der Kroaten leiste und den Italienern ihre berechtigten nationalen Forderungen bewillige. So wurde noch einmal der im Schooße des Ministeriums selbst wie zwischen den beiden Regierungen bestehende Zwiespalt verdeckt. Aber jeder Schritt vorwärts öffnete denselben von neuem. Wenn schon die Annäherung der Magyaren an Frankfurt, die,

hervorgegangen aus dem gleichen Gegensatze gegen das Slawenthum, sich zum Anerbieten eines förmlichen Bündnisses steigerte, wenn schon die Rücksichtslosigkeit, mit der Kossuth den nothwendigen Anschluß der deutschen Hälfte Oesterreichs an Deutschland, der anderen an Ungarn befürwortete, in Wien als eine ernste Gefahr aufgefaßt wurde, so schwand auch der letzte Zweifel an Kossuths wahren Absichten, als er, gestützt auf die Linke und abermals im Widerspruche zu seinen Collegen, die Ausführung der beschlossenen Vermehrung des Heeres in der Weise durchsetzte, daß neben je drei alten Bataillonen ein viertes auf nationalem Fuße, die sogenannten Honveds, errichtet wurde, als er ein ganz gesondertes Budget aufstellte und die Silberausfuhr in Beträgen von über 500 Gulden sowie die Annahme österreichischer Papiergulden bei den ungarischen Kassen verbot.

So reiften die bittern, aber natürlichen Früchte des grundschlechten Regierungssystems, welches die Dynastie seit zwei Jahrhunderten gegen Ungarn befolgt hatte. Noch schloß zwar dem Hofe die eigene Schwäche den Mund, noch lähmte der italienische Krieg seinen Arm, aber der Verlauf der Dinge drückte ihm selbst die Waffen in die Hand. Schon hatten in der Woiwodina die Jungserben, die Partei des Odbor, d. h. des Widerstands, unter dem jugendlichen Stratimirowitsch das Schwert gegen die tödtlich gehaßten Magyaren gezogen. Ein fehlgeschlagener Angriff Hrabowsky's verbreitete den Volkskrieg über das ganze Banat und die Bacska, der am 24. Juli geschlossene, wenn auch nicht streng gehaltene Waffenstillstand gab den Serben Zeit zur Vervollständigung ihrer Rüstungen, schon erhielten kaiserliche Officiere in Wien heimlich Erlaubniß, in ihre Reihen einzutreten, während auf ungarischer Seite bei den alten Truppen Ungehorsam gegen die Befehle des Kriegsministers nichts Seltenes mehr war. Inzwischen entledigte sich Banus Jellachich nach seiner Heimkehr des unbequem werdenden kroatischen Landtags, der sich für permanent erklärt und ihn mit der Dictatur bekleidet hatte; er erkannte seine Permanenz an, vertagte ihn aber gleichzeitig am 9. Juli mit einem freundlichen Gruße an die Nation auf Nimmerwiedersehen. Mit ganz anderem Selbstvertrauen als auf die erste Reise begab er sich hierauf zu den Verhandlungen mit den Ungarn nach Wien, schwerlich im Ernst auf Ausgleich bedacht; die Huldigungen, welche ihm die Militärpartei entgegenbrachte, lehrten ihn, wo er seine Verbündeten zu suchen habe; es bedurfte daher kaum noch des Magnatenstolzes, mit dem Batthyany die Gleichberechtigung der Kroaten zurückwies, um denselben zum Scheitern zu bringen.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes war der Krieg in der Bacska mit verdoppelter Erbitterung, jedoch abermals zum Nachtheile der Ungarn ausgebrochen; ihr schlecht geleiteter Angriff auf das wichtige am Franzenskanal gelegene Szent Tomasch wurde zurückgeschlagen. Diese Waffenerfolge der Serben, die gleichzeitigen Siegesbotschaften Radetzky's, das geheime Versprechen des Marschalls, im Bedarfsfalle 15—20,000 Mann an Windischgrätz abzutreten, hoben den Muth bei Hofe sehr. Die Militärpartei hielt die Zeit zum

offenen Bruche mit den Ungarn für gekommen. Nachdem die Bitte des ungarischen Reichstags um Verlegung der Residenz nach Pesth abschläglich beschieden worden war, erfolgte am 12. August die Rückkehr des Kaisers nach Wien. Von dort aus nahm derselbe am 22. die dem Palatin ertheilten außerordentlichen Vollmachten zurück und versagte dem ungarischen Anleihe- und Rekrutirungsgesetz die Bestätigung; eine nach Pesth gerichtete Staatsschrift erklärte, ohne der in der Zeit der Noth gemachten Zugeständnisse mit einer Silbe zu gedenken, „die Veränderungen, welche die ungarische Landesregierung seit dem März vorgenommen", für unvereinbar sowohl mit der Pragmatischen Sanction als auch mit der Constitution vom 15. März und den Bestand eines von dem österreichischen Kaiserthum getrennten Ungarns für eine politische Unmöglichkeit. Die Einladung zu neuen Unterhandlungen mit dem Banus war an die Bedingung geknüpft, daß die Militärgrenze bis auf weiteres dem Wiener Kriegsministerium unterstellt und von Seiten der Ungarn gegen Jellachich, obgleich dieser ihnen durch die Besetzung von Fiume die Verbindung mit dem Meere abgeschnitten hatte, jede Feindseligkeit eingestellt werde.

Groß war in Pesth die Betroffenheit über diese Aufkündigung, welche dem alten Staatsrechte des Landes und den demokratischen Reformen der Gegenwart gleicherweise ins Gesicht schlug. Auf Kossuths Antrag beschloß der Reichstag, durch eine feierliche Deputation von hundert Mitgliedern dem Könige nochmals die Forderungen der Nation vorzutragen; nicht als Bittende, sondern drohend. Aber ehe dieselben noch ausgesprochen wurden, war bereits die Antwort gegeben. Während sich noch die Deputation in Wien befand, brachte die Agramer Zeitung, früher allerdings, als beabsichtigt war, ein kaiserliches Handschreiben vom 4. September, welches unter Widerruf des Innsbrucker Manifestes dem Banus alle seine Würden zurückgab. Gleichzeitig kündigte der Befehlshaber von Jellachichs Vorhut, „im Namen des Kaisers" den bevorstehenden Einmarsch in Ungarn an, in Siebenbürgen sagte der Commandant der rumänischen Grenzer Urban der Pesther Regierung den Gehorsam auf, fielen die rumänischen Bauern mit entfesselter Wuth über ihre magyarischen Herren her, die sächsischen Deputirten, müde der erfahrenen Behandlung, traten aus dem Reichstage aus. Augenblicklich gab Batthyany seine Entlassung; Kossuth riß in der allgemeinen Bestürzung die Dictatur an sich und setzte den Beschluß der Ausgabe von Fünfguldennoten und sofortiger Truppenaushebung durch. Auf die dringenden Bitten des Palatin, der, eingezwängt zwischen unversöhnliche Gegensätze, mehr und mehr zum willenlosen Werkzeuge bald der einen, bald der andern Partei herabsank, unterzog sich Batthyany noch einmal der Last des Ministeriums, als die Nachricht, daß Jellachich am 11. September die Drau überschritten habe, allen Verständigungsversuchen ein Ende machte.

Zu ihrem unsäglichen Schmerze sahen die Männer der alten Opposition die Aufgabe ihres Lebens in Trümmer gehen, den mit so vieler Mühe festgehaltenen gesetzlichen Boden sich unter den Füßen weggleiten. Szechenyi verfiel dem Wahnsinn, Eötvös ging in freiwillige Verbannung, Déak verstummte;

nur Batthyany harrte in seiner undankbaren Stellung aus, benutzt von beiden Seiten zum Zeitgewinn für die Rüstungen. Denn auch den Hof beschlich jetzt Sorge um den Ausgang. Hatten doch Kopflosigkeit und Verwirrung es geschehen lassen, daß die Magyaren ihre Nationaltruppen mit den Vorräthen der kaiserlichen Zeughäuser ausrüsteten, daß sämmtliche ungarische Festungen mit Ausnahme von Temeswar und Arad, welche die Treue ihrer Commandanten dem Kaiser rettete, selbst Komorn, der Schlüssel des Landes, ihnen in die Hände fielen. Um den Banus, „das eidbrüchige Werkzeug der Camarilla", stand es, seitdem er den Boden Ungarns betreten, ebenfalls nicht nach Wunsch. Zwar hatten seine drei über Groß-Kanizsa, Kaposvár und Fünfkirchen marschirenden Heerhaufen ihre Vereinigung am Südufer des Plattensees erreicht, aber die Ausrüstung derselben war im höchsten Grade mangelhaft, der mitgeführte kroatische Landsturm ein hindernder Ballast, der erwartete Abfall der regulären ungarischen Truppen trat nur zum geringen Theil ein und die von Wien aus zugesagte Unterstützung blieb aus. Ein Glück für ihn, daß die Ungarn mehr den Ausgleich als den Frieden suchten. Der Palatin erhielt Vollmacht, mit dem Banus Frieden zu schließen; auf einem Dampfschiff des Sees sollte die Zusammenkunft stattfinden. Aber der Banus kam nicht, aus Furcht, „die Maschine des Dampfers möchte am Ende stärker sein als das Ehrenwort des Erzherzogs." Da entsank diesem der letzte Muth: er entfloh heimlich nach Wien und entsagte der für seine Schultern zu schweren Würde, von den Ungarn als Verräther geschmäht, von der Ungnade des Hofes auf seine Besitzung im Nassauischen verwiesen.

Die Flucht des Palatin übte nach beiden Seiten eine entscheidende Wirkung. In Pesth verlieh sie Kossuth an der Spitze des von ihm selbst zu Stande gebrachten Vertheidigungsausschusses das unbedingte Uebergewicht, den Hof trieb sie aus der bisherigen Zweideutigkeit heraus. Graf Lamberg wurde mit dem Oberbefehl über sämmtliche sowohl ungarische als kroatische Truppen betraut und, mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet, unter dem Namen eines Vermittlers nach Ungarn gesendet. Unglücklicherweise wurde das kaiserliche Manifest, dessen Ueberbringer er war, noch vor seiner Ankunft bekannt. Der Vertheidigungsausschuß erklärte den General, falls er den ihm ungesetzlich übertragenen Oberbefehl annehme, für einen Verräther, und als derselbe am 28. September in Pesth eintraf, wurde er von einem Haufen Wüthender erschlagen. Zwei Tage darauf wurde der auf dem Wege ins Kroatenlager aufgegriffene Graf Eugen Zichy als Träger eines kroatischen Schutzbriefes und zahlreicher Exemplare des kaiserlichen Manifests durch ein Kriegsgericht unter Vorsitz des jungen Honvedmajors Arthur Görgey zum Strang verurtheilt und hingerichtet. Diese That machte den Namen Görgey gefeiert in ganz Ungarn.

Lambergs und Zichy's Blut schrie um Rache. Am 3. October wurde der Pesther Reichstag für aufgelöst, dessen jüngste Beschlüsse für ungiltig erklärt, über Ungarn das Kriegsgesetz verhängt und dem Banus, der sich in der

Meinung, „daß zu Zeiten Ungehorsam Pflicht sei", um Lambergs Vollmachten gar nicht gekümmert hatte, als Stellvertreter des Königs der Befehl über alle Landestruppen verliehen. Die Vollstreckung dachte sich Jellachich nicht schwer. Mit aller Bestimmtheit darauf rechnend, daß die ungarischen Regulären beim Anblick der kaiserlichen Feldzeichen abfallen, bei seiner Annäherung die Anarchie ausbrechen, „der Demagogenconvent im Redoutensaale" auseinanderstieben werde, rückte er in der Richtung auf Pesth vorwärts. Allein wider alles Erwarten hielten die Ungarn unter Moga bei Velencze, 29. September, Stand und nach einer fünfstündigen Kanonade mußte er auf Stuhlweißenburg zurückgehen. So unbedeutend dieser Erfolg, so groß war doch seine Tragweite: er befreite die junge ungarische Mannschaft von der abergläubischen Furcht vor den schrecklichen Kroaten, dem Banus aber raubte die elende Beschaffenheit seiner Truppen den Muth so, daß er mit Benutzung des von Moga gebotenen dreitägigen Waffenstillstands nach der österreichischen Grenze abbog, wo Latour ein Truppencorps zu seiner Unterstützung sammelte. Er selbst erreichte dieselbe bei Deutsch-Altenburg, aber nur mit Aufopferung seiner weit zurückgebliebenen Nachhut, die, 8000 Mann unter General Roth, von Görgey's und Perczels Landsturm umzingelt, am 7. October bei Ozora die Waffen strecken mußte.

Der erste Rückschlag dieser Ereignisse traf Wien. Was dort noch immer das große Wort führte, war ein hohles und unreifes Wesen mit Zulauf von außen, ohne jedes Bewußtsein der der Hauptstadt eines großen Reichs zukommenden Stellung. Der Reichstag in seiner babylonischen Verwirrung von Sprachen, Nationalitäten und Parteien entbehrte ganz der Einheit und Würde, deren er zu einem nach oben und unten festbegründeten Ansehen bedurft hätte. Die Slawen pochten darin auf ihre Majorität. „Wir Slawen", rief Rieger der Versammlung zu, „sind die Majorität in Oesterreich, durch unser Geld und unser Blut wird es erhalten, nur so lange wir wollen, wird es erhalten!" Obgleich aber diese Majorität die Rechte bildete, so war sie doch seit der Bewältigung Prags aus Furcht vor dem gemeinschaftlichen Feinde, der Militärpartei, die in diesem Reichstage „das Verächtlichste sah, was je die Welt geboren", leicht bereit zur Verbindung mit der Linken, die es ihrerseits mit den deutschen und ungarischen Radicalen hielt. Das liberale Ministerium, der Camarilla nicht weniger ein Dorn im Auge als jener, überließ es nach Doblhoffs berufenem Worte „dem Weltgeiste", Politik zu machen. Daß es am 21. August einem viertägigen Arbeiterkrawall mit Waffengewalt ein Ende machte und den deshalb mit Selbstauflösung drohenden Sicherheitsausschuß ohne weiteres beim Worte nahm, wurde als ganz außerordentliche Energie angestaunt; nur benutzte letzterer schon den nächsten Krawall am 13. September, um sich wiederherzustellen und den Rücktritt der Minister Schwarzer, Bach und des, seitdem er die Aula hatte entwaffnen wollen, besonders verhaßten Latour zu erzwingen. Je ärger das Chaos, desto herzlicher wurde die Freude der Reaction, je deutlicher sich die Pläne der Reaction enthüllten, desto näher

rückten einander die Wiener Radicalen und Magyaren. Einer nach dem Einbruch des Banus an den Reichstag und das Volk von Wien entsendeten Deputation des Pesther Reichstags versagte zwar die slawische Majorität die Vorlassung vor ersteren, mit desto offeneren Armen empfing sie die hauptstädtische Demokratie, die mit richtigem Instincte fühlte, daß jeder Ungarn treffende Schlag auch sie traf. Eifrig verlegte sie sich auf die Bearbeitung der nach der ungarischen Grenze bestimmten Truppen. Bei dem Versuche, die Widersetzlichkeit eines Grenadierbataillons gegen den Abmarsch mit Hilfe eines Regiments Galizier zu brechen, entspann sich am 6. October an der Taborbrücke ein Kampf, an welchem Volk und Nationalgarde vier Kanonen erbeuteten, der commandirende General Bredy fiel. Die Kopflosigkeit der Behörden gestattete dem Aufruhr, sich in das Innere der Stadt zu verpflanzen, Latour wurde im Hofkriegsrathsgebäude aufgespürt, ergriffen, kannibalisch ermordet, am Laternenpfahl aufgehängt. Dann stürmt die Menge nach dem Zeughause, die Besatzung ergiebt sich, die Waffenvorräthe werden geplündert, die Stadt ist in der Hand der Empörung. In der Nacht tritt der Reichstag zusammen, dessen entflohenen Präsidenten der Pole Smolka vertreten muß; er erklärt sich in Permanenz, bestellt einen Sicherheitsausschuß und nimmt die Vermittlung in die Hand, indem er vom Kaiser Einstellung des Kampfes, Amnestie, ein volksthümliches Ministerium und Zurücknahme des Manifests vom 3. October fordert. Fast wider Erwarten kam aus Schönbrunn die freundlichste Gewährung dieser Forderungen zurück. Schon dämmerte die Hoffnung auf friedliche Beilegung, als dieselbe am Morgen des 7. sich durch die Nachricht, der Hof sei unter dem Schutze einer von Windischgrätz in Bereitschaft gehaltenen Brigade nach Olmütz geflohen, in die äußerste Bestürzung verwandelte. Ein zurückgelassenes Manifest sprach die schärfste Verurtheilung des Vorgefallenen aus und rief die Völker Oesterreichs zum Kreuzzuge gegen die Revolution auf. Das Ministerium stob auseinander; vierzig slawische Abgeordnete verließen den Reichstag, von Prag aus begleiteten sie die Erklärung ihres Austritts mit einem Proteste gegen die Giltigkeit der Beschlüsse der Zurückbleibenden und der Einladung an alle loyalen Abgeordneten zu einer Versammlung in Brünn.

Wer nunmehr in Wien regiere, ob der allein dort zurückgebliebene Finanzminister Kraus, ob der verstümmelte Reichstag, ob der neugebildete Gemeinderath, war viel schwerer zu erkennen als das Unheil, welches sich von draußen über ihnen allen zusammenballte. Denn froh des Vorwands, der den Schimpf seiner Flucht vor den Ungarn verdeckte, wendete sich Jellachich auf die ersten Nachrichten von den Vorfällen des 6. Octobers auf eigene Faust und unaufgehalten durch die Proteste des Reichstags in Eilmärschen gegen Wien. Der daselbst commandirende Graf Auersperg räumte seine letzte Stellung innerhalb der Stadt, um sich mit ihm zu vereinigen, auch die bei Preßburg gesammelten Regimenter stießen zu ihm. Aber einem so schlechten Spieler war die Hauptrolle in dem nun beginnenden Drama nicht zugedacht. Von Prag aus erhob

sich jetzt Windischgrätz; schon am 9. wurden die seit Wochen bereit liegenden Marschbefehle an die einzelnen Corps versandt, am 16. ohne Rücksicht auf die dem Banus vierzehn Tage früher ertheilten Vollmachten die bisher geheim gehaltene Ernennung des Fürsten veröffentlicht, am 20. verhing der neue Feldmarschall und Oberbefehlshaber von Lundenburg aus, entschlossen, wie er zu Pillersdorf sagte, mit Rebellen nicht zu unterhandeln, Belagerungszustand und Standrecht über Wien. Reichstag und Gemeinderath klammerten sich zwar an die Fiction, als seien sie gar nicht in der Auflehnung gegen den Kaiser, sondern nur in der Abwehr der den kaiserlichen Willen mißachtenden Generale begriffen, an Waffen gegen diese hatten sie aber nichts als Anrufungen des Kaisers und selbst des deutschen Reichsverwesers, zu verzweifelter Gegenwehr fehlte ihnen die Stimmung so gut wie der Bevölkerung, von der an 100,000 geflohen waren, und wo nöthig, wußte Minister Kraus jede energische Maßregel zu hintertreiben. Der Geist des Widerstands wohnte nur in dem Centralausschusse der demokratischen Vereine und in dem mit ihnen verbündeten internationalen Revolutionsfanatismus, der sich überall die Hauptstädte zu Kampfplätzen aussuchte. Von dort ging die Ernennung des gewesenen Lieutenants und späteren Literaten Messenhauser zum Obercommandanten der Nationalgarde aus, den Oberbefehl über die mobilen Truppen erhielt der Pole Bem, rühmlich bekannt von Ostrolenka und Warschau her. Auf Hilfe von außen war schwerlich zu rechnen. Die Sympathieversicherungen und der moralische Beistand, welche die Frankfurter Linke durch eine Deputation der Wiener Demokratie überschickte, nachdem das Parlament das von dem Oesterreicher Berger beantragte Dankesvotum an den Reichstag und die Bevölkerung von Wien für ihre Verdienste im Kampfe gegen eine freiheitsmörderische Camarilla verständigerweise abgelehnt hatte, war leerer Schall; auch das Reichsministerium hatte durch Absendung der Reichscommissare Mosle und Welcker einen Vermittlungsversuch gemacht, aber Windischgrätz, den sie in seinem Hauptquartier Stamersdorf aufsuchten, wollte schlechterdings nicht begreifen, wie die deutsche Centralgewalt zu einer Einmischung in diese rein österreichische Sache komme, in der obendrein nicht von Versöhnung, nur von Unterwerfung die Rede sei.[1]) Gleich unverrichteter Dinge kehrte eine Wiener Deputation von Olmütz heim. Höchstens von den Ungarn war Hilfe zu hoffen, denn diese wußten, was auch für sie in Wien auf dem Spiele stand. Das Manifest vom 3. October hatte in Pesth einen Sturm der Leidenschaft entfesselt. Der Reichstag erklärte es für untergeschoben und sprach über Jellachich die Acht. Zum ersten Male schleuderte Kossuth die Donner seiner Rede gegen die Dynastie selbst, der Landesvertheidigungsausschuß verwandelte sich in eine provisorische Regierung. Aber die Magyaren brauchten ihre Kräfte selbst, im Süden, in Siebenbürgen, gegen den vom Jablunkapaß nach Preßburg zu herniedersteigenden Simunich, und den General Moga hatten

1) Aus dem literarischen Nachlasse von J. L. Mosle S. 134 ff.

Gesetzlichkeitsbedenken sowohl wie das Mißtrauen in die Beschaffenheit seiner Truppen bewogen, über die Leitha zurückzugehen.

Am 23. October stellte Windischgrätz den Wienern vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit; er verlangte Entwaffnung und Auslieferung Bems, Pulszky's, gewesenen ungarischen Staatssecretärs, der Mörder Latours und Anderer. Die Behörden in ihrer Ohnmacht luden ihn ein, sich lieber selbst durch sofortigen Angriff der schlecht verwahrten Stadt mitsammt den Rädelsführern zu bemächtigen, aber in pedantischer Steifheit verschob der Fürst den regelrechten Angriff auf den 26.; derselbe lieferte sämmtliche äußere Vorstädte in seine Hände. Der Hauptangriff am 28. richtete sich auf der einen Seite gegen die Landstraße, auf der anderen gegen die Leopoldsstadt, welche Bem aufs hartnäckigste vertheidigte; er verlangte, die innere Stadt solle durch Massensprengungen in eine Festung verwandelt werden, in der sich eine Capitulation ertrotzen lasse. Als Messenhauser davon nichts wissen wollte und sich selbst weigerte, Eisenbahnen und Telegraphen zu zerstören, „denn die Revolution vernichte keineswegs die Verkehrsmittel des Handels", da verschwand der wilde Pole in Zorn von der letzten Barrikade, wie durch Wunder entkommend. Gegen Besiegte und Gefangene wüthete die Erbitterung der Truppen, namentlich der schrecklichen Rothmäntel Jellachichs. Da, als eben die unvermeidlich gewordene Capitulation am 30. zu Hetzendorf unterzeichnet worden war, brachte der Kanonendonner, der die Ankunft der so lange vergeblich erwarteten Ungarn verkündete, die revolutionären Kräfte in der Stadt noch einmal zum Aufflackern. Kossuth war in Person herbeigeeilt, um Moga zum abermaligen Vormarsch zu treiben. Umsonst berief sich Messenhauser auf die abgeschlossene Capitulation, er wurde Verräther gescholten. Aber Moga's ungeschulte und schlecht geführte Schaaren zerschellten bei Schwechat an den Kerntruppen, die der Banus jetzt hatte, gegen die wortbrüchige Stadt eröffnete Windischgrätz das Bombardement. Die nach Messenhausers erzwungener Abdankung von seinem Adjutanten Fenner v. Fennerberg planlos fortgesetzte Vertheidigung löste sich in den Kampf einzelner wilder Haufen auf, bis endlich am 1. November die schwarz-gelbe Fahne vom Stephansthurm herab die Unterwerfung Wiens verkündete. Die Einwohnerschaft aber fügte zu der Feigheit, mit der sie die jämmerliche Herrschaft der Aula und des Pöbels ertragen, jetzt die kriechende, in Denunciantensucht sich bethätigende Unterwürfigkeit unter die siegreiche Militärmacht. Die Rache suchte sich ihre Opfer mit System. Der Phrasenmacher Messenhauser mußte sterben als das nominelle Haupt des Widerstandes und der Beauftragte des Reichstags, die Literaten Becher und Jellinek büßten die Schuld der demokratischen Presse mit dem Tode. Unter den Ergriffenen befanden sich auch die Abgesandten der Frankfurter Linken, R. Blum, der wohl fühlend, daß er in Frankfurt verspielt habe, sein Letztes auf die Karte Wien gesetzt hatte, und J. Fröbel; schon am 20. zur Heimreise entschlossen, aber durch äußere Umstände zurückgehalten, hatten sie sich in ein Elitencorps einreihen lassen, jedoch als man sie zum Barrikadenkampfe

verwenden wollte, ihre Entlassung gegeben. Die Berufung auf ihre Unverletzlichkeit als Abgeordnete zum deutschen Parlamente war gerade Das, was sie dem Tode weihte. Blum wurde am 9. November in der Brigittenau standrechtlich erschossen, seinen Gefährten rettete eine von ihm gegen die Unterordnung Oesterreichs unter den deutschen Einheitsstaat verfaßte Broschüre.

Wie in den Märztagen das alte Oesterreich, so verschwand in diesen schrecklichen Octobertagen das alte lebenslustige Wien für immer. Ein Nachspiel zu seiner Bezwingung bildete die von Lemberg am 2. November durch General v. Hammerstein. In der deutsch-polnischen Hälfte des Kaiserstaats erlosch damit die Revolution. Ueber die Frage aber, wie und nach welchen Grundsätzen der Neubau des Reichs auszuführen sei, hatte sich unterdeß in Olmütz ein lebhafter Kampf nicht blos zwischen Constitutionellen und Absolutisten, sondern mehr noch zwischen bureaukratischen und militärischen Eifersüchteleien erhoben. Der gewesene Hofkammerpräsident v. Kübeck verfocht als einfachstes Mittel Auflösung des Reichstags, Verhängung des Belagerungszustandes über die ganze Monarchie und Dictatur Windischgrätz's, der nach Niederwerfung des Aufstands die erforderlichen „Verjüngungen" des Staatslebens vornehmen würde. Doch gelang es Stadion, unterstützt von den czechischen Reichstagsrenitenten, den Hof von der Nothwendigkeit der Beibehaltung des Reichstags, nur aber in unschädlicher Form, zu überzeugen. Nachdem ein Patent vom 19. October, unter Verbürgung des ungeschmälerten Genusses aller gewährten Rechte und Freiheiten, die vor dem 6. October gefaßten Beschlüsse des Reichstags bestätigt hatte, wurde derselbe vertagt, zum 22. November aber in das von Palacky vorgeschlagene hannakische Landstädtchen Kremsier berufen. Allein die entscheidende Stimme fiel doch dem Heere zu, ihm, das die erschütterte Reichseinheit gerettet und in Italien, in Ungarn noch ferner für sie zu kämpfen hatte. Wohlweislich hatte sich Windischgrätz bei Uebernahme des Oberbefehls ausbedungen, daß kein Schritt geschehen, keine organisatorische Verfügung erlassen werden dürfe ohne seine vorherige Zustimmung. Der wirkliche Dirigent jedoch der Militärpartei sowohl als des Hofes war auch er nicht, sondern Fürst Felix Schwarzenberg, ein abgelebter, durch verschiedene diplomatische Stellungen hindurchgegangener Cavalier, der neuerdings in Italien mit Auszeichnung gefochten hatte. Dieser Mann, bei dem aristokratische Hoffahrt den sittlichen Ernst, brutale Verachtung alles Nichtmilitärischen die Kenntnisse, rücksichtslose Keckheit die staatsmännische Einsicht vertraten, übernahm als Minister des Auswärtigen das Präsidium des neuen Cabinets; neben ihm traten in dasselbe Stadion für das Innere, Bruck, der geniale Schöpfer des österreichischen Lloyd, für den Handel, und als Scheinbürgen des constitutionellen Systems aus dem aufgelösten Cabinet Kraus und der bekehrte und noch weiter zu bekehrende Demokrat Bach für Finanzen und Justiz. Ihr Programm vom 27. November umfaßte die liberalen Hauptforderungen: ein freisinniges Gemeindegesetz, Reform der Verwaltung und Rechtspflege. Die wahre Lösung der Lebensfrage für Oester-

reich lag jedoch nicht in dem größeren oder geringeren Maße von Freiheit, sondern in der Ordnung des Verhältnisses einerseits zu Ungarn und den italienischen Provinzen, anderseits zu dem in seiner Neugestaltung begriffenen Deutschland. Ueber jenes leicht hinweggehend, sprach sich das Programm über dieses um so deutlicher aus: „Erst wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zur neuen und festen Form gelangt sind, wird es möglich sein, ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen; bis dahin wird



Robert Blum.
Nach der Lithographie, 1848, von Schertle; Original: H. Biows Lichtbild.

Oesterreich fortfahren, seine Bundespflichten treulich zu erfüllen." Der Reichstag, der sich vollzählig in seinem Exile eingefunden hatte, nahm dieses Programm mit lautem Beifall auf. Gern ließen danach die Machthaber demselben das Vergnügen, sich bald in eine wesenlose Berathung von Grundrechten, bald in nicht minder unfruchtbare Erörterungen über Föderalismus und Centralisation zu vertiefen, oder die Zeit unter den hämischen Angriffen der Czechen auf die deutsche Linke zu verbringen, sie selbst gingen unverrückt auf ihr Ziel los. Nach ihrem Staatsrechte, welches die von einem Herrscher ein-

gegangenen Verpflichtungen als nicht verbindlich für den Nachfolger ansah, stand es ihnen längst fest, auf welche Weise das der Reaction unübersteigliche Hinderniß der feierlichen Zusagen, die Kaiser Ferdinand seinen Unterthanen im Allgemeinen, den Ungarn insbesondere ertheilt hatte, hinweggeräumt werden müsse. Am 2. December dankte derselbe, der Regierungslast herzlich überdrüssig, zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph ab (starb zu Prag 29. Juni 1875). Eine dem neuen achtzehnjährigen Kaiser in den Mund gelegte Proclamation sprach die Hoffnung aus, „daß es ihm gelingen werde, alle Länder und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen."

Die sichere Erwartung einer schnellen Bewältigung Ungarns, namentlich die Ueberschätzung des Sieges bei Kapolna (s. u.), befeuerten den Muth, den von dem Hofe, der Aristokratie, dem Militär und dem Clerus mit immer wachsendem Ungestüm geforderten Staatsstreich nicht länger zu verschieben und dem Gaukelspiel des Reichstags ein Ende zu machen. Am 6. März legte Stadion einer Versammlung von Abgeordneten der Rechten und des Centrums den Entwurf einer octroyirten Verfassung vor. Die Bestürzung, der offene Widerspruch, denen er selbst von Seiten streng conservativer Männer begegnete, schienen aber doch Eindruck auf ihn zu machen; er versprach, sich im Ministerrathe für Aufschub zu verwenden. Trotzdem fanden die Abgeordneten am folgenden Morgen den Sitzungssaal militärisch gesperrt und an den Straßenecken ein kaiserliches Manifest, welches die Schließung des Reichstags, „der sich durch seine Erörterungen mit den thatsächlichen Verhältnissen der Monarchie in Widerspruch gesetzt habe", und die Octroyirung einer vom 4. März datirten Verfassung für Gesammtösterreich verkündigte.

Das einzig ernstlich Gemeinte an diesem aus allerhand auswärtigen Constitutionen hastig zusammengeflickten Machwerke war außer der Beschränkung der Religionsfreiheit die Aufhebung aller Unterschiede zwischen den einzelnen Kronländern, ihre Herabsetzung zu bloßen Verwaltungsgebieten. Damit kam, so schien es wenigstens, jener über ein Jahrhundert lange Proceß der Umbildung des Staatencomplexes der Pragmatischen Union in einen centralisirten Einheitsstaat, der im Heere sein Vorbild hatte, zum Abschluß. Die daneben verheißene Aufrechthaltung der ungarischen Verfassung, „soweit sie nicht der Reichsverfassung und dem Grundsatze der Gleichberechtigung der Nationalitäten widerspreche", jedoch unter Abtrennung der serbischen Woiwodschaft, Siebenbürgens, Kroatiens und der Militärgrenze, kam in Wirklichkeit ihrer Aufhebung gleich. Nur die Feststellung des Verhältnisses des Lombardovenetianischen Königreichs zum Reiche wurde einem besondern Statute vorbehalten.

Spurlos verwehte der gesprengte Reichstag; eine von 33 Abgeordneten erlassene Rechtfertigung gegen die ihm gemachten Vorwürfe war Alles, was noch von ihm verlautete. Von Denen, die kürzlich noch tapfer für Freiheit und Recht gesprochen, schmiegten sich die Meisten gefügig unter die neue



Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich.
Nach der Lithographie von Kriehuber; ausgeführt nach der Natur 1851.

Gewalt. Bei der Bevölkerung begegnete die octroyirte Verfassung der verdienten Gleichgiltigkeit; aus der Drachensaat der Gleichberechtigung aber, deren vollendetsten Ausdruck das in zehn Sprachen gedruckte „Allgemeine Reichsgesetz- und Regierungsblatt" bildete, schossen die geharnischten Nationalitäten in die Höhe, denen nun die Regierung einer nach der andern den Garaus machen mußte. Die Czechen sahen sich, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan, mit schnödem Undank entlassen; den Revolutionsgelüsten der radicalen Jungczechen, die mit der deutschen Demokratie Fühlung hielten, setzten Verhaftungen und Belagerungszustand schnell ein Ziel. Aehnliches erfuhren die Serben und Kroaten. Daß die Ungarn sich das Joch der Gesammtverfassung nicht gutwillig würden auf den Nacken legen lassen, stand freilich außer Zweifel, aber man verließ sich auf das Schwert, das es ihnen aufzwingen würde.

2. Der Feldzug gegen Ungarn.

Nach einer letzten erfolglos gebliebenen Aufforderung zur Rückkehr zum Gehorsam kündigte am 6. November ein kaiserliches Manifest das bewaffnete Einschreiten für die Länder der Stephanskrone an, indem es gleichzeitig alle noch nicht sanctionirten Beschlüsse des Pesther Reichstags cassirte, Kossuth und die Genossen seines Aufruhrs für Hoch- und Landesverräther erklärte und alle Obrigkeiten Ungarns dem Fürsten Windischgrätz unterstellte. Das treue Sachsenvolk dagegen erhielt das Versprechen der Wiederherstellung seines uralten Rechts, der Wiederabtrennung Siebenbürgens von Ungarn; die Ruthenen Galiziens wurden gegen die Vergewaltigung durch die Polen in Schutz genommen, die Bukowina zu einem besonderen Verwaltungsgebiete erhoben.

Schlimm genug, fast hoffnungslos stand es in der That um die Sache der Magyaren. Die von dem Pesther Reichstage festgehaltene Fiction, daß der ohne seine Einwilligung geschehene Thronwechsel nach ungarischem Staatsrechte ungiltig, Ferdinand V. nach wie vor rechtmäßiger König und Franz Joseph ein Usurpator, der Rebell nicht Ungarn, sondern Windischgrätz sei, blieb zwar nicht ohne Eindruck auf die Armee, diese selbst aber, halb Trümmer der alten, halb rohes Material einer neuen, konnte kaum als feldtüchtig gelten. Durch das Gefecht bei Schwechat war der Zusammenhang zwischen der deutschen und der ungarischen Revolution zerrissen und die magyarische Unduldsamkeit hatte sich selbst die Schuld davon beizumessen, daß der ganze Süden von der Murinsel an der steierischen Grenze bis Kronstadt im Burzenlande gegen sie in Waffen stand. Nur in dem Raume nordwärts von dieser Linie bis an die Karpathen wehte die nationale Tricolore. Die Serben, obgleich durch Parteiung tief zerklüftet, behaupteten doch die verschanzten Linien von Szent Tomasch gegen die von Kiß und Mezaros wiederholt daraus unternommenen Angriffe, sie halfen dadurch die Kräfte der Ungarn

theilen und die „in Anerkennung für die heldenmüthige Gegenwehr gegen die Feinde des Throns“ verfügte Errichtung einer serbischen Woiwodschaft, sowie die Wiederherstellung des griechischen Patriarchats zu Karlowitz gaben der serbischen Nationalerhebung mehr und mehr den Charakter eines Kampfes für die legitime Gewalt. Nach dem plötzlichen Tode des neugewählten Woiwoden Suplicac am 27. December war die kaiserliche Auctorität die einzig anerkannte unter diesem Volksstamm; im Januar 1849 waren die Bacska und das Banat von den Ungarn vollständig geräumt. Wie hier, so mußten sich auch in Siebenbürgen die Kaiserlichen bei ihrer numerischen Schwäche begnügen, die Revolution durch die Revolution zu bekämpfen. Nachdem kein Terrorismus der Magyaren weder den Abfall der walachischen Grenzregimenter noch die Bestätigung und Erweiterung der Blasendorfer Beschlüsse durch eine zweite romanische Nationalversammlung zu hindern vermocht hatte, kündigten nunmehr die dortigen Truppencommandanten General Puchner und Oberstlieutenant Urban auf directe Weisung aus Wien offen der Pesther Regierung den Gehorsam und halfen den romanischen Landsturm organisiren, der mit bestialischer Wuth über die magyarischen Ortschaften herfiel. Klausenburg mußte sich mit zwei Millionen Brandsteuer loskaufen; Mitte November war auch Siebenbürgen fast ganz wieder unter kaiserlicher Botmäßigkeit.

Von Westen her aber, von der Drau bis zu den Karpathen, umspannte der Züchtiger Wiens das rebellische Land in überwältigender Stärke. Sein erstes Armeecorps unter Jellachich sollte rechts, das zweite unter Wrbna links von der Drau operiren, in der Murinsel sammelte Nugent 6000 Mann, an der March stand Simunich, bei Dukla in Galizien Graf Schlick, zusammen einschließlich der in Siebenbürgen und dem Banat stehenden Abtheilungen eine Macht von 110,000 Mann. Trotzdem die pedantische Schwerfälligkeit des Oberbefehlshabers weit mehr als die zur Ausrüstung unerläßliche Zeit verlor, schien doch kein Zweifel erlaubt an dem Gelingen des noch von Latour entworfenen Planes, wonach durch ein von dieser Peripherie aus concentrisches Vordringen in der dritten Hauptstadt Oesterreichs der Revolution ebenso wie in Prag und Wien der Garaus gemacht werden sollte. Schon damals rieth Görgey, in der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, diese lange Linie gegen eine so große Uebermacht zu halten, die Vertheidigung sowie den Sitz der Regierung und des Reichstags hinter die Theiß zu verlegen und dadurch dem noch in der Bildung begriffenen Heere Zeit zur Vervollständigung seiner Ausrüstung zu lassen, aber Kossuth, der Präsident des Landesvertheidigungsausschusses, welcher mit jedem Handbreit verlorenen Landes einen Theil des Volkes mit abfallen sah, bestand auf Behauptung der eingenommenen Stellungen.[1])

Den ersten Vorstoß von österreichischer Seite führte Schlick; er zersprengte den ihm den Weg verlegenden Landsturm, nahm Eperies und Kaschau,

1) Görgey, Mein Leben und Wirken in Ungarn I, 118. — G. Klapka, Memoiren 3 Bde. 1850. 1861.

schickte Mezaros, der herbeigeeilt war, um ihm letzteres wieder zu entreißen, mit blutigem Kopfe heim (4. Januar 1849) und bedrohte demnach die rechte Flanke der Ungarn auf das gefährlichste. Auch Görgey's Schaaren stoben bei der ersten Berührung mit Jellachich, als dieser über die Leitha ging, auseinander. Preßburg und die befestigten Stellungen bei Raab wurden von den Oesterreichern fast ohne Schwertstreich besetzt, nur Görgey's Nachhut am 28. December bei Babolna erreicht und geworfen; gleichzeitig überschritt Simunich die kleinen Karpathen und schlug am 16. Guyon, welcher Tyrnau decken sollte. Von Raab aus kündigte Windischgrätz Jedem, der den revolutionären Behörden Vorschub leiste, den Strang, jeder feindlich gesinnten Ortschaft Vertilgung, allen Rebellen Confiscation an. Auf Kossuths Drängen kehrte zwar Perczel, um dem demoralisirenden Eindrucke des steten Zurückweichens ein Ende zu machen, mit seinen 7000 Mann um, erlitt aber bei dem Versuche, dem weit überlegenen Feinde das Vorbrechen aus dem Bakonywalde zu verwehren, am 31. December bei Moor ebenfalls eine Niederlage.[1]) Bestürzung ergriff, als kein Lügenbericht mehr die Gefahr verbergen konnte, die Hauptstädte. Eine aus den angesehensten Männern bestehende Deputation, welche dem Fürsten Windischgrätz mit Stillstandsanerbieten entgegengeschickt wurde, brachte nur die Forderung unbedingter Unterwerfung zurück; das Haupt derselben, den Grafen L. Batthyany auch nur zu empfangen, hatte der Marschall verweigert. Jetzt zwang die Noth den Kriegsrath, sich nach Görgey's ursprünglichem Vorschlage für die Preisgabe der Hauptstadt und den Rückzug hinter die Theiß zu entscheiden, wo Klima und Boden für die Ungarn kämpfen würden. Reichstag und Landesvertheidigungsausschuß flüchteten unter Mitnahme der Kroninsignien und der Banknotenpresse nach Debreczin. Perczel deckte den Rückzug bei Szolnok, Görgey nahm mit 16,000 Mann Stellung bei Waitzen, um theils Windischgrätz's Aufmerksamkeit durch einen Gegenmarsch auf dem linken Donauufer abzulenken, theils das von Simunich belagerte Leopoldsstadt zu entsetzen.

Am 5. Januar rückten die Oesterreicher in Ofen und Pesth ein. Die amtliche Wiener Zeitung verkündete „den glorreichen Abschluß des Feldzugs." Alles pries den Retter der Monarchie, Unmuth herrschte nur über die Leichtigkeit des Siegs. Das Heer überließ sich den Genüssen des neuen Capua, schwere Arbeit hatten nur noch die Militärgerichte und die Henker. Unter den Verhafteten befanden sich L. Batthyany, sein Schwager Graf Karolyi, D. Pazmandy, die Generale Hrabowsky, Lázar und Moga; „selbst diejenigen Individuen, welche an der Revolution entweder gar nicht oder nur in minderem Grade theilgenommen", hatten sich vor einer besonderen Commission zu rechtfertigen.

1) „Jellachich mußte sich diesmal ohne seinen Generalstabschef behelfen, Zeisberg hatte am Abend zuvor des Guten zu viel gethan und lag voll an einem Baum." v. Helfert, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes, IV, 360.

So verzweifelt stand es um die Ungarn, daß die meisten der älteren Officiere aus ihrem Heere ausschieden.

Da kam ihnen Rettung durch Görgey; durch ihn kam aber auch das Verderben, der Zwiespalt zwischen der Militärpartei und der Regierung. Der ehrgeizige und unverträgliche Heerführer haßte in Kossuth ebenso sehr den Vorgesetzten wie den Demagogen; zu Waitzen erhob er in einer Ansprache an seine Truppen die bittersten Anschuldigungen gegen Regierung und Reichstag mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Armee nur die von König Ferdinand sanctionirte Verfassung vertheidige, und der Landesvertheidigungsausschuß in seiner Hilflosigkeit mußte sich die Unbotmäßigkeit des Unentbehrlichen ruhig gefallen lassen. Görgey's Hauptziel wäre eigentlich, nachdem der Entsatz von Leopoldsstadt hatte aufgegeben werden müssen, seine Vereinigung mit der Theißarmee gewesen, allein die überlegenen Kräfte, mit denen der Feind ihn umstellte, zwangen ihn, sich in das unwirthliche, tiefverschneite Gebirgsland zwischen Schemnitz, Kremnitz und Neusohl zu retten. In diesem Schlupfwinkel faßte er den Plan, sich auf Schlick's Rücken zu werfen, der sich soeben siegesgewiß anschickte, die unter dem jungen und talentvollen Georg Klapka bei Tokai gesammelten Schaaren über die Theiß zu jagen und in Debreczin ebenso reine Wirthschaft zu machen, wie Windischgrätz in Pesth gethan. Zweimal hatte er schon das Tokaier Lager vergeblich angegriffen, als ganz unvermuthet Görgey erschien; nachdem Guyon ihm am 5. Februar durch die Erstürmung des Braniczkopasses den Ausgang aus der Zips geöffnet, erreichte derselbe am folgenden Tage Eperies, vereinigte sich mit Klapka und nöthigte Schlick, schleunigst Kaschau aufzugeben und sich unter Preisgabe seiner Verbindung mit Galizien in fluchtähnlicher Eile auf das Hauptheer zurückzuziehen; hierbei würde er aber Perczel in die Arme gelaufen sein, der nach einem glücklichen Gefechte gegen die Reiterbrigade Ottinger bei Szolnok ihm von Süden her entgegenkam, wenn nicht die zwischen seinen Gegnern und der obersten Heeresleitung ausgebrochenen Mißhelligkeiten seine Rettung geworden wären.

Der Landesvertheidigungsausschuß glaubte endlich den lange gesuchten Oberfeldherrn in dem alten Dembinski gefunden zu haben, einem jener Polen, die in jeder Revolution nur für ihr Vaterland kämpften. Darum brachte er außer der Kriegserfahrung auch ein politisches Programm mit, wonach aus Ungarn nebst den autonomen Volksstämmen der Kroaten und Serben ein Föderativstaat als Vormauer gegen Rußland gebildet werden sollte, und verlieh dadurch jedem militärischen Ungehorsam die Beschönigung des Widerstands gegen Zielpunkte, die der ungarischen Revolution durchaus fremd waren und der Mehrheit der Nation widerstrebten. Dies in Verbindung mit seinem schroffen und unverträglichen Wesen, seiner Unkenntniß von Land und Leuten brachte die Flamme der Zwietracht sofort zu hellem Auflodern. Perczel dankte ab, Görgey und Klapka knirschten, daß sein Eigensinn ihre Pläne durchkreuzt und Schlick hatte entschlüpfen lassen. Unter so wenig günstigen Aspecten erhob sich Dembinski zu einer Offensivbewegung

gegen Pesth, zu welcher von Erlau aus Görgey und Klapka, von Szolnok aus Repásy, der von Süden her in Anmarsch begriffene Damjanich über Cybakhaza mitwirken sollten. Aber eben jetzt hatte sich Windischgrätz von Schlick, der vor Ungeduld brannte, die Scharte auszuwetzen, aus seiner gedankenlosen Unthätigkeit aufrütteln lassen. Ehe noch Dembinski Gyöngyös erreichte, stieß er bei dem Dorfe Kapolna am 27. Februar auf die feindliche Hauptmacht. Der Kampf stand noch unentschieden, als Schlicks energisches Vordringen gegen seine rechte Flanke Dembinski bestimmte, denselben abzubrechen und den Rückzug anzutreten.

Die Schlacht bei Kapolna, unerheblich insofern, als sie den militärischen Stand der Dinge beim Alten ließ, hatte dennoch auf ungarischer Seite die wichtige Folge, daß sie die Erbitterung gegen Dembinski auf den Gipfel brachte. Sämmtliche Corpscommandanten, Görgey, Aulich, Repásy, Klapka, weigerten sich, länger unter ihm zu dienen. Kossuth mußte ihnen seinen Schützling opfern, doch berief er an seiner Statt nicht den rangältesten General, den beargwöhnten Görgey, sondern Vetter, allein in Folge von dessen Erkrankung ging dennoch der Oberbefehl bald darauf an Görgey über; Kossuth blieb persönlich im Lager. Die Kurzsichtigkeit und der Hochmuth der Olmützer Gewalthaber hielten es nicht der Mühe werth, sich über den Stand der Dinge auf ungarischer Seite genauer zu unterrichten, geschweige die einer gütlichen Verständigung Zuneigenden zu gewinnen oder aus der Abneigung der Debrecziner Reichstagsmajorität gegen Kossuth Nutzen zu ziehen. Da aber, inmitten des stolzesten Siegesbewußtseins, verwandelte die Unfähigkeit der Heerführung jenseits der Leitha die errungenen Vortheile in die schmählichste Niederlage.

Eingeleitet wurde der verhängnißvolle Umschlag durch Bem, dem Kossuth den Oberbefehl über das eigentlich kaum mehr vorhandene Heer in Siebenbürgen übertragen hatte, mehr um den mit der polnischen Demokratenpartei Verfeindeten zu entfernen, als in Erwartung wichtiger Thaten, der aber dort eine solche Meisterschaft des kleinen Kriegs, eine so wunderbare Schnelligkeit der Bewegungen entfaltete, daß er dem wackern aber schwerfälligen Puchner binnen weniger als acht Tagen den größten Theil Siebenbürgens entriß. In offenem Felde, in den Kämpfen bei Hermannstadt und Mediasch, gingen zwar dem kühnen Parteigänger die errungenen Vortheile, die genommenen Städte Klausenburg und Maros Vasarhely wieder verloren, aber plötzlich stürzte sich der schon verloren Geglaubte auf Urbans Abtheilung, trieb sie in die Bukowina zurück und jagte Puchner einen solchen Schreck ein, daß er sich keinen andern Rath wußte, als die unter Lüders in der Walachei stehenden Russen zu Hilfe zu rufen. Kaiser Nicolaus hatte nämlich die Verwirrung des übrigen Europas benutzt, um durch die Besetzung der Donaufürstenthümer die Vormundschaft wiederherzustellen, auf welche durch Preisgabe des Vertrags von Hunkiar-Skelessi verzichtet zu haben er schmerzlich bereute. Am 2. Februar rückten die Russen in Hermannstadt und Kronstadt ein; durch sie gedeckt zwang

Puchner Bem zur Flucht nach Schäßburg, aber zum zweiten Male tauchte dieser wieder auf, eroberte am 11. März Hermannstadt und jagte die Russen sammt Puchner und seinem ganzen Corps durch den Rothenthurmpaß über die Grenze. Ende März war ganz Siebenbürgen bis auf die kleine Festung Karlsburg in Bems Händen und er konnte nun Perczel die Hand reichen, der mittlerweile mit Glück gegen die Serben gekämpft, ihnen Szent Tomasch und die Römerschanze entrissen, Peterwardein entsetzt hatte und sich nun im Verein mit ihm wieder zum Herrn des ganzen Banats machte.

Währenddessen stand Windischgrätz wie festgebannt in Pesth, vergeblich auf den Fall des belagerten Komorn wartend, seine Truppen in nutzlosen Hin- und Hermärschen ermüdend und doppelt ängstlich seit der Schlappe, welche seine Vorhut am 5. März bei Szolnok durch Damjanich erlitten hatte. Seine Unthätigkeit gestattete Görgey, die ungarische Hauptmacht, jetzt 50,000 Mann mit 182 Geschützen, auf der Linie von Kapolna bis Poroszlo zu vereinigen. Gáspár und Pöltenberg eröffneten die Operationen, indem sie am 2. April Schlick von Hatvan auf Gödöllo zurückwarfen, am 4. brachte das Treffen bei Tapio Bicske Klapka, Aulich und Damjanich in den Besitz sämmtlicher Straßen, die von der Theiß nach der Hauptstadt führen. Dadurch in seiner rechten Flanke bedroht und bei Isaszeg durch Aulichs rechtzeitiges Eintreffen am 6. nochmals zurückgedrängt, setzte der Feldmarschall seinen Rückzug bis unter die Mauern von Pesth fort, „um sich", wie sein Bulletin sich ausdrückte, „seinen Reserven zu nähern, welcher Bewegung der Feind mit großer Eile folgte." Am 10. nahm Damjanich Waitzen, das Gefecht bei Nagy Sarlo am 19. warf die Oesterreicher hinter die Waag und vollendete die Entsetzung von Komorn.

Wie sauer es auch die Regierung ankam, gegen den vielgepriesenen Retter der Monarchie einzuschreiten und dadurch die Grundfesten des reactionären Systems zu erschüttern, die politische und militärische Unfähigkeit des Fürsten machte doch seine Abberufung, wenn auch in möglichst schonender Form, unaufschiebbar. Als einstweiliger Lückenbüßer trat für ihn der hochbetagte Welden ein; der ebenfalls unbrauchbare Jellachich wurde als Befehlshaber einer zur Niederhaltung der Südslawen bestimmten Armee nach Esseg entfernt. Der neue Oberfeldherr überzeugte sich sofort, daß seine Aufgabe sich auf die Rettung des durch Kampf, Cholera und Typhus herabgekommenen Heeres zu beschränken habe, das Hauptobject der Vertheidigung nicht mehr Pesth, sondern Wien sei. Indem er dem General Hentzi die Festung Ofen zu möglichst langer Behauptung des verlorenen Postens übergab, trat er selbst den Rückzug nach der Grenze an; der Krieg mußte von derselben Stelle wie vor vier Monaten neu beginnen.[1])

Aber den Ungarn verdarb einen guten Theil von diesen glänzenden Erfolgen nicht blos die Zwietracht ihrer Häupter, sondern auch die Unbe-

1) v. Welden, Episoden aus meinem Leben, S. 125.

zähmbarkeit der politischen Leidenschaft. In dem Freudenrausche über diesen jede Hoffnung übersteigenden Umschlag zerging das mühsam festgehaltene Schattenbild des gesetzlichen Kampfes für den rechtmäßigen König, räumte die Partei der Versöhnung den Radicalen das Feld, riß Kossuth den Reichstag zum unwiderruflichen Bruche fort. Am 14. April proclamirte er von der Kanzel der reformirten Kirche zu Debreczin herab die Unabhängigkeit Ungarns und die Absetzung des Hauses Habsburg-Lothringen und damit statt des von den Meisten ersehnten Friedens den Kampf auf Leben und Tod. Ohne ausdrücklich auf den Namen Republik getauft zu sein, war der neue Staat eine Republik, zu deren Präsidenten Kossuth erwählt wurde.

Anders jedoch, als die Urheber berechnet, stellten sich die Folgen dieses äußersten Schrittes heraus. Die Zerreißung altgeheiligter Bande raubte der Nation wie der Armee die Sicherheit des einfachen Rechtsgefühls, erzeugte Verwirrung und Spaltung, gab den eigenwilligen Heerführern neuen Vorwand zum Ungehorsam und entzog den Magyaren die Sympathien des In- und Auslandes, welche ihnen ihr mannhafter Widerstand gegen eine brutale Reaction erworben hatte. Die Erstürmung des von Hentzi bis in den Tod vertheidigten Ofen am 21. Mai und Kossuths Jubeleinzug in das befreite Pesth am 6. Juni erschienen zwar wie neue Bürgschaften des endlichen Siegs, aber gerade daß über der langwierigen Belagerung Ofens, zum Staunen der Oesterreicher selbst, die Verfolgung Weldens gegen Wien unterblieb, bildete vielleicht die entscheidende Krisis des ganzen Kriegs.[1] Durchführbar war freilich überhaupt die Unabhängigkeit Ungarns nur unter der doppelten Voraussetzung, daß sie sich gegen keinen andern Feind als Oesterreich zu behaupten hatte und daß Oesterreichs beste Kraft noch ferner in Italien gebunden blieb. Beide trogen. Die siegreiche Beendigung des Kriegs mit Sardinien gestattete, Generale aus der Schule Radetzky's herbeizuholen und durch sie den Truppen das entschwundene Vertrauen zu ihrer Führung wiederzugeben. Von dort kam, mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, der neue Oberbefehlshaber Baron Haynau, ein Bastard des ersten Kurfürsten von Hessen, ein Mann voll wilder und schonungsloser Energie, der sich als Commandant von Verona und durch die grausame Züchtigung des aufständischen Brescia einen gefürchteten Namen gemacht hatte. Und ebenso fand der junge Kaiser, während die ungarische Republik sich vergebens um ihre Anerkennung von Seiten des Auslandes bemühte, einen auswärtigen Bundesgenossen. Die Ablehnung, welche im November eine vertrauliche Anfrage in Petersburg wegen einer Besetzung Galiziens durch die Russen erfahren, hatte die Mitwirkung derselben in Siebenbürgen nicht gehindert. Jetzt, wo man täglich in Angst schwebte, die Ungarn vor Wien zu sehen, beugte Schwarzenberg den stolzen Nacken unter

1) Das erkennen die Führer der Ungarn selbst an, nur schieben sich Görgei (II, 56), Klapka (I, 4) und Kossuth (Die Katastrophe in Ungarn S. 8) gegenseitig die Schuld daran zu.

die tiefste aller Demüthigungen, den alten Rivalen Oesterreichs förmell um Hilfe zur Bewältigung der Ungarn anzuflehen. Kaiser Nicolaus, der berufene Retter der allen Regierungen gemeinsamen Interessen gegen die internationale Propaganda der Revolution, der in Ungarn zugleich die polnische Revolution abzuwehren hatte, sah jetzt mit Hochgenuß das so oft widerspänstige Oesterreich zu seinen Füßen und keine Großmuth erleichterte die Gewährung. Nicht auf die Stellung eines Hilfscorps ging er ein; Oesterreich mußte sich gefallen lassen, daß die russische Armee unter Paskiewitsch, deren Stärke festzusetzen der Zar sich selbst vorbehielt, als das eigentliche Hauptheer, die Oesterreicher, zu denen nur auf besonderes Bitten die Division Panjutine stieß, neben ihr als die Untergeordneten erschienen. Auf einer Zusammenkunft der beiden Kaiser in Warschau wurde außerdem der Anfang der gemeinschaftlichen Operationen auf Mitte Juni verschoben.

In vier Colonnen stieg Paskiewitsch durch die Karpathenpässe zur ungarischen Tiefebene nieder, während Lüders von Neuem in Siebenbürgen eindrang; zusammen 150,000 Mann. Die tiefste Bestürzung hatte schon bei der Ankündigung der russischen Hilfe die Ungarn befallen. Kossuth verlangte wohl, durch Verwüstung des Landes, Vernichtung aller Wohnplätze und Lebensmittel dem Feinde das Eindringen unmöglich zu machen, aber zu solchen Mitteln der Verzweiflung schwang sich das erschöpfte, entnüchterte und durch die maßlose Vermehrung des Papiergelds verarmte Volk nicht auf. Die Größe der Gefahr, statt die Eintracht zu erzwingen, vermehrte nur die gegenseitige Eifersucht und die Erbitterung der Generale über des Präsidenten Einmischung; Görgey besonders, jetzt zugleich Oberbefehlshaber und Kriegsminister, trug, wo er nur konnte, seine Opposition gegen Kossuth zur Schau. Nach langer Unschlüssigkeit warf er sich endlich, um die Vereinigung der Gegner zu hindern, auf das linke Donauufer, ohne zu ahnen, daß Haynau, um der unmittelbaren Berührung mit dem hochmüthigen Bundesgenossen zu entgehen, sich für eine selbständige Offensive auf dem rechten Ufer entschieden hatte. Während daher Görgey bei dem Versuche, das rechte Waagufer zu forciren, am 20. und 21. Juni bei Pered mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen wurde, entriß Haynau unter den Augen seines Kaisers den Ungarn am 28. das schwachbesetzte Raab; zwei Unfälle, welche den Beschluß des Kriegsraths bestimmten, mit Zurücklassung einer starken Besatzung in Komorn das Heer an der Theiß und Marosch zu concentriren und, mit dem Banat als Basis, bei sich bietender Gelegenheit den Feind vereinzelt anzugreifen. Regierung und Reichstag flüchteten zum zweiten Male nach Szegedin. Zu der allgemeinen Bedrängniß fügte Kossuth noch den Mißgriff, Görgey den Oberbefehl zu nehmen und auf den im Felde jederzeit unglücklichen Mezaros zu übertragen, allein der offene Widerstand des Officiercorps nöthigte ihn, Görgey wenigstens an der Spitze der Donauarmee zu lassen. Desto weniger zeigte dieser Lust, dem Befehle zum Rückzug an die Theiß zu gehorchen; erst nachdem er bei Acs, 3. und 11. Juli, noch zwei vergebliche

Angriffe auf die Oesterreicher gemacht hatte, trat er ihn an auf die Gefahr hin, links von der Donau durch die Russen, rechts durch die Oesterreicher abgeschnitten zu werden; in Komorn blieb Klapka mit 18,000 Mann zurück. In weitem Bogen, über Miskolcz und Nyiregyhaza, erreichte Jener nach glücklichen Gefechten mit den Russen Großwardein. Hätten die Oesterreicher der Verabredung mit Paskiewitsch gemäß sich auf des Abziehenden Fersen geheftet, so würde er schon bei Waitzen schwerlich der Vernichtung entgangen sein; aber Haynau hatte Eile, den Russen in der Besetzung der Hauptstadt zuvorzukommen; vor allem darauf bedacht, die österreichische Waffenehre durch die allein und mit eigener Kraft vollbrachte Zermalmung der Revolution im Süden zu wahren, wollte er dann das hartbedrängte Temesvar entsetzen und dem Banus die Hand reichen, der am 14. Juli bei Hegyes von Vetter und Guyon zurückgedrängt worden war, sich jedoch in seinem Hauptbollwerke auf dem Titteler Plateau behauptete. Am 3. August erreichte Haynau Szegedin, bevor noch die Ungarn die beabsichtigte Zusammenziehung ihrer Streitkräfte an diesem Punkte hatten bewerkstelligen können. Was noch vom Reichstage vorhanden, siedelte in das nach dreimonatlicher Belagerung am 1. Juli gefallene Arad über, das zum letzten Stützpunkt ausersehen war. Aber Haynau erzwang den Uebergang über die Theiß und drückte den Feind durch das siegreiche Gefecht bei Szöreb, 5. August, von der Arader Straße weg auf die nach Temesvar führende. An demselben Tage wurde das Heer Bems, der sich in Siebenbürgen mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die Uebermacht gewehrt hatte, bei Groß-Scheuren von Lüders zersprengt. Er selbst kam verwundet gerade noch zeitig genug unter den Mauern von Temesvar an, um an des ungeschickten Dembinski Stelle den Oberbefehl in der Schlacht zu übernehmen, durch welche Haynau am 9. August die Festung entsetzte. Görgey war zu spät zu ihrer Rettung in Arad angelangt. Es war Alles verloren. Widerwillig, nur auf das Drängen des Kriegsrathes entsagte Kossuth am 11. zu Görgey's Gunsten seiner Würde und Macht und begab sich auf die Flucht nach der Türkei. Für das Heer blieb nur die bedingungslose Unterwerfung übrig. Am 13. August streckten über 23,000 Mann mit 144 Geschützen auf dem Felde von Vilagos die Waffen vor den Russen, mit denen Görgey unter Vorwissen seiner Regierung bereits seit einiger Zeit in Unterhandlung stand. „Ungarn", schrieb Paskiewitsch an Kaiser Nicolaus, „liegt zu den Füßen Ew. Majestät. Ich habe das Glück zu melden, daß die einzige gestellte Bedingung die Erlaubniß ist, die Waffen vor Ihrer Armee niederlegen zu dürfen." Auch die übrigen Abtheilungen ergaben sich eine nach der andern; Bem rettete sich nach einem letzten Gefechte bei Lugos, 15. August, gleichfalls auf türkischen Boden. Komorn behauptete sich bis zum 27. September, wo Klapka auf gelinde Bedingungen capitulirte.

Ungerechterweise traf Görgey die Beschuldigung des Verraths. Eine um so schwerere Schuld aber lud er damit auf sich, daß er mit absichtlicher Uebergehung der Oesterreicher, aus Haß gegen sie, sich den Russen ergab,

obgleich nicht diese, sondern Haynau das Hauptverdienst der Entscheidung zu beanspruchen hatte; denn er that damit das Gegentheil von Dem, was das Loos der Besiegten und der Strafe Gewärtigen hätte erleichtern, was zur Rettung der Landesrechte hätte beitragen können. Nun aber schalteten blos Erbitterung und Rachsucht. Haynau, nach Radetzky's Urtheil „scharf wie ein Rasirmesser, das man nach dem Gebrauche gleich wieder ins Futteral schieben soll", kannte weder den Drang noch die Kunst des Verzeihens und keine Hand zügelte von oben her seine Unbarmherzigkeit. Der Sieger wurde zum Henker, die Strafe zur Rache. In Arad wurden dreizehn ungarische Oberofficiere hingerichtet, neun davon durch den Strang; Görgey entging dem gleichen Schicksale durch russische Fürsprache und wurde in Klagenfurt internirt. In Pesth endete Graf L. Batthyany, weil eine selbstbeigebrachte Halswunde den Strang unthunlich machte, durch Pulver und Blei. Zahllos waren die Einkerkerungen, die Assentirungen von Honvedofficieren zu Gemeinen und anderen Strafen, der Verruf der Kossuthnoten stürzte Tausende von Familien in Armuth. Es kam so weit, daß Palmerston der österreichischen Regierung in der stärksten Weise den Abscheu des englischen Volkes über das in ihrem Namen geübte Schreckensregiment aussprach.[1]) Die Verfassung Ungarns galt als verwirkt, es blieb der Militärgewalt unterworfen, man erwog selbst seine Zerstücklung in verschiedene Kronländer. Die Blindheit dieses Hasses trieb sogar zum Handlangerdienst bei der Bedrängung der Hohen Pforte, der Rußland eben erst, April, in dem Vertrage von Balta Liman auf sieben Jahre sein Protectorat über die Donaufürstenthümer aufgenöthigt hatte. Beide Mächte verlangten unter Drohungen die Auslieferung der geflüchteten Rädelsführer; aber eine in den Dardanellen ankernde englische Flotte und der Zuspruch der übrigen Gesandten gaben dem Divan den Muth, die Forderung im Namen der Menschlichkeit abzuweisen und jene mußten sich mit der Internirung der Flüchtlinge begnügen.

1) Ashley, I, 139. — Als Haynau im October 1850 durch einen Besuch in London die öffentliche Meinung daselbst herausforderte, verfiel er in Barcley's Brauerei der Lynchjustiz der Brauknechte.

II. Italien bis zur Schlacht bei Novara, 23. März 1849.

Das stolze Wort l'Italia farà da sè war zu Schanden geworden, und nicht blos durch die österreichischen Waffen. Auch nach der Schlacht bei Custozza schien der Krieg gegen den äußeren Feind nur zu ruhen, damit der innere desto ungestörter ausbrechen könne.

In Neapel war die Unglücksbotschaft im Allgemeinen gleichgiltig, mit Frohlocken von dem Hofe und der Reaction, mit Trauer nur von den wenigen Constitutionellen aufgenommen worden. Dem Könige flößte sie den Muth ein, sich der Kammern durch Vertagung zu entledigen, sie befeuerte ihn aber auch, dem abgefallenen Sicilien dasselbe Schicksal zu bereiten, wie Radetzky der Lombardei, und dabei hatte er den alten Groll der Neapolitaner gegen die stets trennungssüchtige Insel auf seiner Seite. Auch diese empfanden es als eine Verletzung ihrer Herrscherrechte, als die Nationalversammlung zu Palermo am 11. Juli den zweiten Sohn Karl Alberts, den Herzog Albert Amadeus von Genua, zum König von Sicilien wählte. Ohne die Gegenvorstellungen der Vertreter Englands und Frankreichs, Lord Napier und Graf Rayneval, einer Beachtung zu würdigen, ließ er sein Heer unter Filangieri am 4. September über die Meerenge setzen; am 7. hielt dieser seinen Einzug in den Schutthaufen, in welchen ein fünftägiges Bombardement das blühende Messina verwandelt hatte. Von beiden Seiten wurde mit solcher Wuth des Bruderhasses gekämpft, daß es des Dazwischentretens der westmächtlichen Admirale Parker und Baudin bedurfte, um den allem civilisirten Kriegsbrauche Hohn sprechenden Grausamkeiten ein Ziel zu setzen. Das Mittelungswerk jedoch, an welches beide Mächte sich von Neuem machten, mußte erfolglos bleiben, weil die Absichten der Vermittler selbst hier eben so wenig übereinstimmten wie in Bezug auf Oberitalien: Frankreich widerstrebte der Losreißung Siciliens, damit es nicht zu einem Portugal des Mittelmeeres werde, aus dem nämlichen Grunde, aus welchem England die Unabhängigkeit der Insel unter einem aus den italienischen Häusern gewählten Könige wünschte. Aber auch die Sicilianer wiesen die Zugeständnisse des Königs, eigene Verfassung und autonome Verwaltung, zurück, ohne zu bedenken, wie ungleich das Spiel stand, wie untauglich ihr von dem Polen Mieroslawski, dem Franzosen Trobiand und einer großen Zahl anderer Ausländer befehligtes Heer war. Da sie über kein einziges Fahrzeug verfügten, so konnte die neapolitanische Flotte am 2. April ungehindert bei Taormina landen und dessen

Erstürmung durch das Landheer vorbereiten. Mieroslawski blieb, um dem bedrohten Catania Hilfe zu bringen, kein anderer Weg, als der fünfzehn Meilen lange Bogen um den Aetna herum, während Filangieri ihm auf der nur sechs Meilen langen Sehne desselben längs der Küste zuvorkam und Catania am 6. April erstürmte. Der seinen Truppen vorausgeeilte Mieroslawski wurde dabei schwer verwundet. Die Wirkung dieser Schläge reichte bis Palermo. Regierung und Parlament lösten sich auf, die am schwersten Compromittirten suchten ihr Heil in der Flucht; am 15. hielt Filangieri, bald Herzog von Taormina, Fürst von Satriano und Statthalter der Insel, seinen Siegeseinzug in der Hauptstadt. Von den früheren Anerbietungen war nunmehr, obgleich England daran mahnte, nicht mehr die Rede; doch blieben nur vierundvierzig Namen von der Amnestie ausgeschlossen, auch wurde kein Todesurtheil wegen politischer Verbrechen vollstreckt und für den verflogenen Unabhängigkeitstraum, für die Unterwerfung unter das strenge Recht des Siegers tauschte die Insel den Vortheil eines geordneten Finanzzustandes ein, den die Revolution während der sechzehn Monate ihrer Herrschaft bis auf den Grund zerrüttet hatte.

Den Staaten Mittelitaliens wurde es bald fühlbar, daß ihnen mit der Niederlage Sardiniens nach beiden Seiten ihr bester Rückhalt verloren gegangen war. In Parma schaltete Graf Degenfeld-Schomburg, unbekümmert um den in Deutschland abwesenden Herzog, ganz als Gebieter; Modena empfing die Oesterreicher fast wie Befreier und begrüßte die Wiederherstellung des Herzogs Franz V. mit Freuden. An der toscanischen Grenze dagegen hemmten Weldens Schritte die vom Großherzog angerufene englische Vermittlung, zur Räumung Bologna's und der Legationen bestimmte ihn theils der Einspruch der Westmächte, theils die Schwäche seiner Streitkräfte, und hinter dem Abziehenden tobte das aufständische Landvolk die Trunkenheit des vermeintlichen Sieges in Greueln aller Art aus. Von der fremden Invasion befreit, sahen sich dafür die Regierungen Toscana's und des Kirchenstaats der Gnade der Demokratie überliefert, durch jede Nachgiebigkeit nur ihren Fall beschleunigend. Um Livorno's Herr zu werden, wo alles aus Lombardei, Venetien und den Herzogthümern Vertriebene zusammengeströmt war, wußte das machtlose Ministerium des halbblinden Marchese Gino Capponi keinen andern Rath, als sich an die Führer der Demokratie selbst zu wenden, an Guerazzi und den eben erst aus österreichischer Gefangenschaft zurückgekehrten Professor Montanelli, einen wunderlichen Mystiker, „der Christ war, weil Christus der Vater der Demokratie“; Beide benutzten aber nur den Aufruhr Livorno's, um sich selbst an die Spitze zu bringen, also daß zwei erklärte Republikaner die ersten Minister des Großherzogs wurden. Auch ein neues nationales Programm entwarf Montanelli. Statt des von seinem Vorgänger angestrebten, auch von Gioberti unterstützten, aber durch Radetzky's Siege vereitelten italienischen Fürstenbundes, an dessen Spitze der Papst stehen sollte, gedachte er mittelst einer nationalen Constituante einen italienischen Völkerbund zu

setzen, aber sein Plan verwehte noch rascher als jener in dem Sturm der Ereignisse.

In Rom erschöpfte der Freund Ludwig Philipps und Guizots, Graf Rossi, jetzt die Seele des mit Ausnahme seines Präsidenten ganz aus Laien gebildeten Ministeriums, seine Kraft, um durch maßvolle Reformen den päpstlichen Staat aus der Verrottetheit des Priesterregiments in zeitgemäßere Zustände überzuleiten. Aber hier, wo keine gemäßigte Mittelpartei ihn stützte, keine dynastische Pietät der radicalen Verwilderung der Masse wehrte, wurde er, je kräftiger er die Ordnung zu erhalten strebte, nur desto mehr der Gegenstand des Hasses für die Radicalen sowohl wie für die Sanfedisten. Daß er die Kammern bis zum 15. November vertagte, um ihren durch Weldens Einmarsch unzeitig entfachten Kriegseifer zu beseitigen, stempelte ihn zu einem insgeheim mit den Oesterreichern einverstandenen Verräther. Aber obgleich sich seiner Schutzlosigkeit gegen die andringende Fluth der Leidenschaft, des Hasses und der Verleumdung wohl bewußt, bot er doch seinen Feinden stolz und verächtlich die Stirn. Wissend, was seiner wartete, alle Warnungen verschmähend, begab er sich am 15. November zur Wiedereröffnung der Kammern; am Eingang des Gebäudes traf ihn der tödtliche Dolchstoß von unbekannter Hand. Empörender als die That war die rohe Gleichgiltigkeit, welche die Radicalen über den Mord zur Schau trugen. Mit Rossi's Tode brach die Anarchie herein, schon entbrannte der Kampf zwischen den Schweizern und dem Volke. „Sie sehen", sprach der im Quirinal wie belagerte Papst zu den versammelten Gesandten, „in welcher äußersten Lage Wir sind; keine Hoffnung des Widerstands mehr. Um ferneres Blutvergießen und größere Verbrechen zu verhindern, weichen Wir, aber nur der Gewalt. Dies mögen Ihre Höfe wissen, jede Concession ist unverbindlich, null und nichtig." Nachdem er sich also im Voraus seines Wortes entbunden, berief er die Radicalen Galletti, Mamiani und Sterbini zu Ministern: eigentlicher Machthaber war Sterbini's Volksclub (circolo popolare), auf dessen Geheiß die Schweizer entlassen werden mußten. Insgeheim rief der Papst den Beistand Frankreichs an, aber was konnte nicht Alles geschehen, ehe dieser eintraf! So entschloß er sich denn zur Flucht. Im Wagen und in Begleitung des bairischen Gesandten Graf Spaur, in der Verkleidung eines Hausgeistlichen wurde sie am 24. November bewerkstelligt. Er erreichte glücklich Gaëta; das neapolitanische Königspaar eilte auf die Nachricht sofort herbei, sich dem Geretteten zu Füßen zu werfen und ihn in den königlichen Palast zu geleiten.

„So ging Pius IX. ins Exil aus einer Stadt, welche ihn im Kreise von neunzehn Monaten vergöttert, mißachtet, angefallen hatte." [1])

Kaum in Sicherheit, erklärte Pius IX. alles seit dem 16. November Geschehene, weil durch Gewalt erpreßt, für null und nichtig und ernannte

1) Farini bei Reuchlin II, 2, 52.

eine Regierungscommission, deren designirte Mitglieder jedoch die gefährliche Ehre dankend ablehnten. Denn in Rom waren nun für die Radicalen, Sterbini, den Prinzen von Canino Karl Bonaparte, den Volksgötzen Ciceruacchio die Tage der Macht gekommen. Am 12. December kam Garibaldi. An Stelle der von Tag zu Tag zusammenschmelzenden Deputirtenkammer und der fast ganz verschwundenen der Pairs berief die provisorische Regierung eine Constituante und die päpstliche Drohung mit dem großen Bannstrahle gegen Alle, welche durch Betheiligung an den Wahlen sich des Frevels an der weltlichen Oberherrlichkeit des Papstes schuldig machen würden, überließ in derselben das Feld allein und ausschließlich den wahren Siegern des 16. Novembers. Unter dem Terrorismus der Gallerien sprach die Constituante am 9. Februar fast einstimmig die Entthronung des Papstes als weltlichen Souveräns aus, vom Capitol herab wurde feierlich die demokratische Republik proclamirt und ein Triumvirat eingesetzt. Darauf beschloß die Constituante die Austheilung der Güter der todten Hand um Pacht an Aermere und die Unverbindlichkeit der Klostergelübde.

Nicht lange, so befand sich der Großherzog von Toscana auch auf der Flucht, nicht vor einer erbitterten Bevölkerung, sondern vor den Clubs und deren Maulhelden, denen die Schlaffheit der Bevölkerung Revolution zu machen gestattete. Vergebens hatte er dem Drängen nach einer italienischen Constituante durch Entfernung nach Siena auszuweichen gesucht; auf den Rath des heiligen Vaters, der ihm im Falle der Nachgiebigkeit Excommunication in Aussicht stellte, begab er sich von da nach dem Hafen San Stefano. Gioberti, jetzt Ministerpräsident in Turin, war zwar im Interesse der constitutionellen Monarchie und zur Fernhaltung der Oesterreicher bereit, ihm die erbetene Hilfe zu leisten; als aber die toscanischen Truppen, auf deren Mitwirkung gerechnet war, sich beim ersten Anblick von Guerazzi's Schaaren verliefen, zog der Großherzog dem doch nicht ganz erwünschten Beistande des Nachbars die Flucht ebenfalls nach Gaëta vor, 21. Februar 1849.

Der Rückfall Neapels in den Absolutismus und der Triumph der Republik in Mittelitalien beraubten Sardinien der letzten Aussicht auf Unterstützung von dorther für den Krieg, zu dessen besserer Vorbereitung allein es zeitweilig die Waffen aus der Hand gelegt hatte. Eine spöttische Laune des Zufalls fügte es so, daß England und Frankreich endlich in demselben Zeitpunkte auf der Hummelhauerschen Basis vom 24. Mai zu einer Verständigung über die gemeinschaftlich zu betreibende Vermittlung gelangt waren, wo beide kriegführenden Theile den Waffenstillstand auf ganz andere Bedingungen schlossen und auf österreichischer Seite durch Radetzky's Siege ein großer Umschwung hervorgebracht worden war. Hatte Wessenberg noch am 5. August dem englischen Gesandten die Etschlinie als das Aeußerste bezeichnet, was Oesterreich annehmen würde, so lenkte auch er jetzt ganz in die Ansichten des Hauptquartiers ein, zumal allerdings der Selbsterhaltungstrieb verbot, durch freiwilligen Verzicht auf das italienische Gebiet andern Provinzen ein Beispiel

zur Zerstückelung des Reichs zu geben. „Wir können", erklärte er schon am 24., mit dem Könige von Sardinien einzig auf dem Boden der Abmachungen von 1815 in Verhandlungen treten, deren Giltigkeit und Kraft bis zur Stunde von keiner Macht in Frage gestellt wurden." Zeitgewinns halber verlegte er sich aber auf ein diplomatisches Spiel, das durch Geschick ersetzte, was ihm an Ehrlichkeit abging. Um den Anfang der Mittelung zu verzögern, bediente er sich der Mißgunst der Pariser Republikaner gegen einen Macht- und Gebietszuwachs Piemonts, er nährte geflissentlich den Argwohn, als beabsichtige nicht er, sondern Karl Albert mit Umgehung der Westmächte eine directe Verständigung herbeizuführen und gab sich die größte Mühe, die Meinungsverschiedenheit dieser beiden bis zur Trennung zu erweitern. Selbst der andauernde Widerstand Venedigs, das im Zorn über den Waffenstillstand von Neuem die Republik proclamirt hatte, selbst der Ungehorsam des sardinischen Admirals Albini gegen den Befehl zur Räumung der venetianischen Gewässer wurde unter diesem Gesichtspunkte ein Vortheil für ihn, denn dieser Zustand, der weder Krieg noch Frieden war, gab den schicklichsten Vorwand, vor jeder Verhandlung die Ausführung des Waffenstillstandes zu verlangen. Als dann Piemont, beschwert durch die Kriegsbereitschaft, durch die Sorge für die 10,000 lombardischen Flüchtlinge und durch die Verantwortlichkeit für das Loos der Lombardei, um den Gang der Verhandlungen zu beschleunigen, den Zusammentritt von Bevollmächtigten der vier Mächte in Vorschlag brachte, diente die Wahl des Orts zu neuer Verzögerung, und sowie Preußen auf Bastide's Einladung hin den Wunsch nach Betheiligung an dem Mittelungsgeschäft kund gab, hatte Oesterreich sogleich die Vorfrage bei der Hand, wer alles daran theilnehmen solle. Denn auch die deutsche Centralgewalt äußerte denselben Wunsch, um womöglich auf diesem Wege die bisher vergeblich erstrebte Anerkennung von Seiten der auswärtigen Mächte zu erlangen. Gegen Letzteres legten jedoch beide Westmächte gleichmäßig Einspruch ein; sie wollten auf dem Congreß „nicht mit zwei Oesterreich statt mit einem zu thun haben." In der That bereitete sich gerade jetzt in der öffentlichen Meinung Deutschlands ein starker Umschlag zu Gunsten Oesterreichs vor. In demselben Maße, als dieselbe wegen des dänischen Krieges gegen Preußen gereizter wurde, erwärmte sie sich für die Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien. Daß diese ein deutsches Interesse sei, galt als ausgemacht. Den letzten Zweifel daran, daß Oesterreich nicht entfernt mehr gesonnen sei, sich dieser Gebiete zu entäußern, zerstreute eine Proclamation des Kaisers an seine italienischen Unterthanen vom 20. September, in welcher er ihnen eine freie nationale Landesverfassung verhieß. Anders hätte es auch das siegreiche Heer nicht geduldet. Denn es stand jetzt so, daß, wenn nicht Radetzky persönlich, so doch seine Generale und in ihrer Vertretung Fürst Schwarzenberg der Regierung ihre Beschlüsse vorschrieben. In Olmütz arbeiteten Windischgrätz und Erzherzogin Sophie den Prätorianern des italienischen Hauptquartiers in die Hände. Die Annahme Brüssels als Congreßortes war von Oesterreichs Seite

nur täuschender Schein. Mit der Bewältigung Wiens, Schwarzenbergs Uebernahme der Regierung und Bastide's durch die bevorstehende Präsidentenwahl bedingte Erlahmung wurde seine Sprache immer höher, stolzer. Palmerstons Vorstellungen gegen das bis zur Grausamkeit strenge Säbelregiment, welchem das Hauptquartier die Lombardei eigenmächtig unterwarf, begegneten nur bitteren Beschwerden über solche Einmischung in innere Angelegenheiten. Mit absichtlicher Beleidigung brachte nicht wie an die andern Höfe ein Erzherzog die Anzeige von Kaiser Franz Josephs Thronbesteigung nach London, damit nicht, wie Schwarzenberg dem Lord Ponsonby erklärte, „ein Mitglied der kaiserlichen Familie der Berührung mit einem Manne ausgesetzt werde, der sich als ein so großer Feind Oesterreichs gezeigt habe." [1]) Vielmehr wurde Coloredo dahin geschickt, um England von der Ueberflüssigkeit und Aussichtslosigkeit der Mittelung überhaupt zu überzeugen. Nunmehr gab Palmerston diese verloren, aber auch seine Warnung in Turin vor einem neuen Waffengange hatte keinen Erfolg. Das Ministerium Gioberti war zwar vor der Verwirklichung seines nationalen Programms an dem in Toscana erlittenen Schiffbruche seiner Politik zu Grunde gegangen, aber Sardinien hielt das längere Zuwarten nicht aus. Im eigenen Inneren, besonders von Genua aus durch die Mazzinisten, von Toscana und dem Kirchenstaate her mit dem Umsturz seines Thrones bedroht, angefeuert durch die jüngsten Siege der Ungarn, kündigte Karl Albert am 12. März den Waffenstillstand. Das überlegene Geschick der österreichischen Diplomatie hatte ihn in die Lage versetzt, als der Friedensbrecher zu erscheinen.

Die Aussichten, unter denen Sardinien von Neuem den Kampfplatz betrat, waren keineswegs durchweg Vertrauen erweckend. Diesmal ausschließlich auf seine eigenen Kräfte angewiesen, suchte es unter Gioberti's Amtsnachfolgern vergeblich nach dem genialen Manne, der Staat, Volk und Heer mit seinem Hauche hätte beleben können. In letzterem war der Krieg unpopulär. Von den 120,000 Mann, die es zählte, waren 85,000 im Felde verfügbar, der Generalstab taugte wenig, an der Ausrüstung war Vieles mangelhaft. Große Schwierigkeiten machte die Gewinnung eines tüchtigen Oberbefehlshabers, nachdem Bava, der einzige dazu Geeignete, dem Hasse etlicher hochadeliger Officiere geopfert worden war; da ein Franzose nicht zu bekommen war, wurde auf Bugeauds Rath der Pole Chrzanowsky unter dem Titel eines Majorgenerals verschrieben, unansehnlich von Gestalt, dem Heere völlig fremd, selbst seiner Sprache unkundig. Das Schlimmste aber war die Einmischung, die sich der König trotz seiner geringen Feldherrngaben mit dem Namen des Oberbefehls vorbehielt. Ihnen gegenüber hatte Radetzky in und um Mailand

1) Palmerston an Abercromby, 28. December 1848: „Es zeigt sich, daß unsere österreichische Politik den Altweiberärger etlicher recht beschränkter Köpfe in Wien erregt hat, und der Gedanke, uns für unsere Haltung dadurch zu bestrafen, daß kein Erzherzog nach London geschickt wird, ist wahrhaft charakteristisch für die Staatspolitik des europäischen China. Ashley I, 113.

nur 70,000 Mann, aber meist alterprobte Soldaten, jeder einzelne mit dem Gefühl der Ueberlegenheit in Allem, was den Sieg giebt, an Geschütz um ein Dritttheil stärker. Das zweite Reservecorps unter Haynau blieb im Venetianischen zurück.

Der Feldmarschall hüllte seinen Plan in das tiefste Geheimniß. Während er Alles that, um den Feind in dem Glauben zu bestärken, als ob er wie das erste Mal den Krieg nur vertheidigungsweise, von den Festungen aus zu führen beabsichtige und an nichts als den Rückzug über die Adda denke, traf er in der Stille alle Vorkehrungen, um mit überraschender Wucht und Schnelligkeit dem Feinde in die Flanke zu fallen. Hinter dem Schleier einer dichten, längs des Ticino gezogenen Vorpostenkette gelang es ihm, seinen strategischen Aufmarsch bis zum unmittelbaren Beginn der Entscheidung der Kenntniß desselben völlig zu entziehen. Die Täuschung zu vollenden, wählte er zum Abmarsch aus Mailand am 18. Mai die ostwärts, nach Lodi führende Straße, bog aber plötzlich rechts nach S. Angelo um und erschien am Morgen des 20. zur Ueberraschung seiner eigenen Truppen in Pavia. Ebendahin richteten sich in Eilmärschen die auf dem rechten Poufer bis Piacenza und die nördlich der Addalinie bis Brescia stehenden Truppentheile. Mit dem Glockenschlage, der den Ablauf des Waffenstillstandes verkündigte, überschritten die Oesterreicher den Grenzfluß. Der Feind wurde von dieser Bewegung so vollständig überrascht, daß seine Gegenbewegungen in Verwirrung geriethen, noch bevor sie sich hatten entwickeln können. Ramorino, der mit der lombardischen Legion die wichtige Stellung bei la Cava besetzt hielt, räumte dieselbe nach kurzem Kampfe und öffnete durch seinen Rückzug hinter den Po auch den Uebergang über den Gravelone. Unterdeß hatten der König und Chrzanowsky an der Spitze ihres Heeres bei Buffalora den Ticino überschritten, aber verwundert, nirgends einen Feind anzutreffen, kehrten sie nach Trecate zurück; erst Abends neun Uhr traf hier die Nachricht von Radetzky's Hervorbrechen aus Pavia ein; sie machte alle Angriffspläne der Sarden zu nichte. Chrzanowsky entschloß sich zu einer Theilung seines Heeres; Durando und der Herzog von Genua sollten vor Mortara die Oesterreicher so lange aufhalten, bis er selbst mit der übrigen Armee herankommen könne, General Bès über Vigevano ihre Verbindung mit Pavia unterbrechen und sie an den Po drücken. Ohne Kenntniß von dieser Aufstellung des Feindes stieß Radetzky am 21. bei beiden Orten auf harten Widerstand, am Abend mußte jedoch Durando Mortara dem stürmenden d'Aspre unter schweren Verlusten überlassen, wobei Oberst Benedek sich besonders auszeichnete; auch bei Vigevano entschied das rechtzeitige Eintreffen Wohlgemuths, der bei Bereguardo über den Ticino gegangen war, den Sieg der Oesterreicher. Strategisch war mit diesen beiden Gefechten der Feldzug für die Sardinier bereits verloren, der Rückzug nach Alessandria ihnen abgeschnitten, der über Vercelli nach Turin schwer bedroht. Radetzky nahm für gewiß an, daß sie sich hinter die Sesia zurückziehen würden und beorderte deshalb die Divisionen Thurn und Wratislaw

auf die Straße nach Vercelli; allein Chrzanowsky täuschte diese Voraussetzung, er zog vielmehr seine gesammte Macht, noch 54,000 Mann mit 122 Geschützen — 22,000 Mann standen abgeschnitten jenseits des Po —, in einer für eine Vertheidigungsschlacht sehr vortheilhaften Stellung bei Novara zusammen, die Flanken an die Wildbäche Agogna und Terdoppio gelehnt. Auch d'Aspre glaubte, als er am 23. bei Olengo auf den Feind stieß, nur die Nachhut des abziehenden vor sich zu haben und griff mit seinen 15,000 Mann unvorsichtig an. Seines Irrthums gewahr werdend, sandte er schleunigst um Hilfe. Die Erschöpfung seiner mit der Uebermacht ringenden Truppen hatte



Situationskarte der Gegend zwischen Mailand und Alessandria.

den höchsten Grad erreicht, als die anderen Corps, dem Kanonendonner nachgehend, auf dem Schlachtfelde eintrafen. Thurn faßte den rechten Flügel des Feindes im Rücken und nach zähem Widerstande ward gegen Abend die Schlüsselstellung desselben im Centrum bei dem Weiler la Bicocca durch allgemeinen Sturmangriff genommen. Starr und unbeweglich hielt Karl Albert überall da, wo die Kugeln am dichtesten einschlugen, aber der Tod verschmähte das Opfer, das sich ihm freiwillig anbot, fast mit Gewalt mußte er hinweggebracht werden.

Eine Nacht des Schreckens folgte für die Stadt, in der das geschlagene, moralisch tief erschütterte Heer sich den gröbsten Ausschreitungen überließ. Der König begehrte Waffenstillstand, als er aber aus dem Munde des Generalstabschefs v. Heß nur bittere Vorwürfe über seine Wortbrüchigkeit zurückerhielt,

entsagte er noch desselben Abends dem Throne zu Gunsten seines Sohnes, um durch seine Person kein Hinderniß für den Frieden zu sein. Unerkannt begab er sich durch die österreichischen Posten über Nizza nach Oporto; dort starb er bereits am 26. Juli gebrochenen Herzens, durch sein Martyrium für die Unabhängigkeit der Nation manche Schuld vergangener Tage sühnend. Dem nationalen Königthum aber hat er durch dasselbe eine edlere, höhere Weihe gegeben, als es der glänzendste Sieg vermocht hätte, eine innere Kraft, ohne die es vielleicht schon im Entstehen durch die republikanischen Ideen entwurzelt worden wäre.

Am Morgen des 24. gewährte Radetzky bei einer persönlichen Zusammenkunft in dem Gehöfte Vignale dem jungen Könige Victor Emanuel den erbetenen Waffenstillstand. Er hörte nicht auf den Unmuth seines Heeres, das den Frieden in Turin zu dictiren verlangte. Die Erwägung der verschlimmerten Lage in Ungarn, der Wunsch, die von Sardinien angerufene Vermittelung der Westmächte fern zu halten, bewogen ihn, sich damit zu begnügen, daß dasselbe sein Heer auf den Friedensfuß setzte, die aus kaiserlichen Unterthanen gebildeten Corps auflöste und den Landstrich bis zur Sesia nebst Alessandria als Friedenspfand in seiner Hand ließ.

So endigte dieser sechstägige, als ein Meisterstück der Kriegskunst gefeierte Feldzug. Brescia, das sich, von den Mazzinisten durch falsche Vorspiegelungen bethört, am Tage der Schlacht bei Novara erhoben hatte, wurde am 31. März von Haynau mit Sturm genommen und erfuhr die schrecklichste Züchtigung. Auf sardinischer Seite warfen sich die Fanatiker nach Genua, rekrutirten aus Verbrechern, Abenteurern und Hafenarbeitern eine Streitmacht und riefen die Republik aus, ergaben sich aber am 5. April ohne Kampf dem General Lamarmora. Ramorino wurde, da Heer und Volk einen Schuldigen als Opfer verlangten, kriegsrechtlich erschossen. Den Patrioten aber blieb ungebeugt die Zuversicht, daß auch ohne Sieg das für das Vaterland vergossene Blut nicht umsonst geflossen sei.[1])

Radetzky drängte zum Frieden, er brauchte freie Hand gegen Mittelitalien, aber Schwarzenberg wollte den Besiegten bis zur Unschädlichkeit auf lange Zeit schröpfen. Eine Möglichkeit hätte es für den jungen König gegeben, die Friedensbedingungen zu mildern: Aenderung der Constitution und Anschluß an die österreichische Politik; denn ein constitutionelles Sardinien war ein Pfahl im Fleische der österreichischen Herrschaft über Italien. Aber Victor Emanuel wies die Versuchung von sich. Er berief den bei Vicenza verwundeten d'Azeglio an die Spitze seines Ministeriums, dessen Name allein dafür bürgte, daß auch besiegt Sardinien die Fahne der nationalen

1) d'Azeglio 3. April 1849: „Il faut rouler jusqu'au fond de l'abîme pour voir où l'on s'arrête et pour se reconnaitre. Alors nous recommencerons! mais ce n'est pas moi qui cueillera le fruit. Souvenons-nous que l'amour de la patrie est sacrifice et non jouissance. Rendu, Correspondance politique d'Azeglio 1867

Freiheit nicht sinken lasse. Mehr als einmal waren die Unterhandlungen dem Abbruche nahe, und obgleich Oesterreich, um die Saiten nicht zu überspannen, die Kriegskostenforderung auf den dritten Theil, 75 Mill. Francs, ermäßigte, so verweigerte dennoch die Turiner Kammer die Genehmigung des Friedens, weil er keine Amnestie für die lombardischen Flüchtlinge enthielt. Da aber Oesterreich in diesem Punkte unerbittlich blieb, so löste d'Azeglio, unbekümmert um das Gelärme der Radicalen, die Kammer auf, der König selbst wendete sich mit einer Mahnung zur Besonnenheit an sein Volk und im Januar 1850 ertheilte die neue Kammer die verlangte Genehmigung.

Auch Venedigs Schicksal hatte sich auf dem Felde von Novara entschieden. Am 26. mußte, des hartnäckigsten Widerstandes ungeachtet, das Fort Maghera geräumt werden, auf die Kunde von Vilagos capitulirte die Stadt selbst, 22. August, gegen freien Abzug der Führer.

III. Ludwig Napoleon und die Restauration in Italien.

Cavaignac hatte in der Junischlacht die bürgerliche Gesellschaft vor der Anarchie gerettet. Aber kaum waren die Spuren des mörderischen Kampfes aus den Straßen getilgt, so begannen für den so unvermuthet zur höchsten Gewalt Gelangten und für die Republik selbst, welche die Gesellschaft erst in diese Gefahr gestürzt hatte, die Schwierigkeiten und Verlegenheiten. Von den Eigenschaften des erfahrenen und weitblickenden Steuermanns, der auch im Sturm seinen Kurs gradaus hält, besaß der nüchterne und pflichttreue afrikanische Soldat mit seiner Unerfahrenheit in politischen Dingen und Menschen nur ein bescheidenes Maß. Inmitten der hohen Verantwortlichkeit seiner Stellung, der Nothwendigkeit, über die einschneidendsten Fragen sich selbst eine Ueberzeugung zu bilden und Anderen die Richtung zu weisen, der Schwierigkeit, die durch die Republik verscheuchten drei Grundbedingungen des täglichen Lebens, die Ruhe, die Ordnung und den Credit, wiederherzustellen, beschlich ihn ein wachsendes Unbehagen darüber, daß nach überstandener Gefahr sich die großmüthige Zustimmung aller Parteien zu seiner Erhebung in Zurückhaltung bei den Einen, in Widerstand bei den Andern zu verwandeln begann.

Denn das einträchtige Zusammengehen der Constituante mit der Executive reichte nicht über die ersten Augenblicke der Nothwendigkeit hinaus. Schon daß Cavaignac seine Minister mit Ausnahme des Präsidenten Senard, Lamoricière's und Goudchaux's ausschließlich aus der Coterie des National nahm, brachte ihn zu allen übrigen Parteien in eine schiefe Stellung. In der Nationalversammlung standen sich die republikanische Linke und die monarchische Rechte nahezu in gleicher Stärke gegenüber; wenn auch jene an Zahl überwog, so schloß sie dafür eine radicale Gruppe in sich, die zu Zeiten ihre eigenen Wege ging, wogegen diese an dem Club der Rue Poitiers, einer Vereinigung von 300, darunter viele der hervorragendsten Deputirten, eine Organisation von maßgebendem Einflusse auf die Versammlung und das ganze Land besaß und namentlich an den Tagen des Kampfes fest zusammen hielt. Das unbestrittene Haupt derselben war Thiers, welcher mit der ihm eigenen Elasticität zuerst unter seinen Parteigenossen sich wieder aufgerafft hatte. Seine Stärke war, daß er, ohne seine Vorliebe für die Monarchie zu verleugnen, keinen andern Ehrgeiz zu haben schien als den, die Altäre

des gesunden Menschenverstandes und der Tradition wieder aufzurichten. Aber je trostloser die Mißerfolge der Republik waren, desto stärker wagten sich die monarchischen Tendenzen hervor. Ihnen mußte Cavaignac den Unterrichtsminister Carnot opfern, fast wäre auch Goudchaux ihrem Zorn darüber zum Opfer gefallen, daß er sich nicht vollständig genug von den wirthschaftlichen Verirrungen der provisorischen Regierung lossagte. Die zur Wiederherstellung der Ordnung unumgänglichen Maßregeln, die Zügelung der Presse und der Clubs, die Abschiebung der beschäftigungslosen Arbeiter behufs Ansiedelung in Algerien [1]) u. s. w., hätte die Linke gern, ohne den eigenen Nimbus der Freisinnigkeit und Großmuth zu gefährden, der Gegenpartei zugeschoben, aber diese war klug und höflich genug, der Republik als solcher das Odium der Reaction zu lassen. Anderseits fühlte die Linke selbst das Bedürfniß, die Elemente, durch deren Bundesgenossenschaft sie compromittirt wurde, über Bord zu werfen. Cavaignac und Senard brachten zu diesem Zwecke eine Commission zur Untersuchung der Ursachen, welche die letzten Aufstände hervorgerufen, in Anregung; auf Antrag derselben gab die Nationalversammlung nach sehr erregten Debatten die Genehmigung zur gerichtlichen Verfolgung Caussidière's und L. Blancs wegen des 15. Mai. Diese selbst entzogen sich der Verantwortung durch die Flucht; aber das wenig vortheilhafte Licht, welches die Untersuchung auf die Februarrevolution, deren Ursprung, Verlauf und Haupthelden warf, fiel auf die Veranstalter selbst und ihre Partei zurück. Enthüllte sich doch diese so pomphaft gepriesene Revolution als ein Werk des Zufalls, die Zeit der provisorischen Regierung als eine viermonatliche Anarchie, während deren jene prahlerischen Gründer der Republik unter dem mühsam erkünstelten Schein der Einigkeit in jämmerlichen Eifersüchteleien Einer am Sturze des Andern gearbeitet hatten, als „ein Chaos von großen Ambitionen und kleinen Männern."

Cavaignac erkannte recht wohl, von welcher Seite die größere Gefahr drohe, und fühlte sich am Vorabende der Verhandlungen über die künftige Verfassung doppelt verpflichtet, das von ihm vertretene Princip nach Kräften zu vertheidigen. Die Verlängerung des Belagerungszustandes, die Ermächtigung zur Unterdrückung jedes belangten Journals waren Waffen, die sich

1) Die bei letzterer begangenen Verkehrtheiten schildert als Augenzeuge M. dn Camp, Revue des deux Mondes. 1882. Nov. p. 155 ss. Der Staat bestritt aus den dazu bewilligten 50 Millionen den Transport und die für die ersten Jahre gewährte Unterstützung. Die Zahl der Anzusiedelnden, für 1848 auf 12,000 festgesetzt, erreichte 14,248. Die Abfahrt erfolgte unter theatralischem Gepränge, aber je weiter von Paris, desto kleinlauter wurde die Reise, bei der Ankunft wartete ihrer die bitterste Enttäuschung. Von den ihnen bestimmten zweiundvierzig Dörfern waren nur die prächtigen Namen vorhanden, nichts war zu ihrer Aufnahme vorbereitet und doch schon 5 Millionen über den Credit dieses und des folgenden Jahres verausgabt. Dazu die Untauglichkeit dieser Pariser Pflastertreter für die Ackerarbeit. Erst allmählich und mit unverhältnißmäßigen Kosten gelang es, diese Ansiedelungen etwas in die Höhe zu bringen.

weniger gegen die Radicalen als gegen die Rechte richteten. „Es ist meine Pflicht", rief er der Versammlung zu, „als unversöhnlicher Feind Derer aufzutreten, welche die Republik für etwas Schlechtes oder Unzulängliches erklären. Wer nicht die Republik will, ist unser Feind, unser Feind ein- für allemal!" Seit dieser Erklärung war der Retter der Gesellschaft nicht mehr der Mann der Rechten; sie zwang die Regierung, von einer Wiederholung des Versuchs, durch ausgesendete Commissare die republikanische Erziehung des Volks zu vollenden, abzustehen. Eine am 22. September zu demselben Zwecke veranstaltete Geburtstagsfeier der ersten Republik brachte durch die dabei gehaltenen Brandreden die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Die letzte Täuschung über die Stimmung des Landes zerrissen die fünfzehn Nachwahlen vom 17. September: dreizehn fielen auf Monarchisten, die Radicalen behaupteten trotz der Deportationen ihre zwei Sitze, die gemäßigten Republikaner gingen leer aus.

In einem Zeitpunkte also, wo der Glaube an die Republik bereits in vollem Niedergange war, kam endlich die Nationalversammlung nach viermonatlichem Beisammensein am 5. September dazu, die endgiltige Einrichtung derselben durch Feststellung ihrer Verfassung zu beginnen. Denn keine Erfahrung vermochte die Franzosen von dem Wahne zu bekehren, als ob das Heilmittel in der Auffindung der richtigen Verfassungsform liege. Freilich der dafür ausgearbeitete Entwurf, ein wunderliches Gebräu von Reminiscenzen aus der Conventszeit, der parlamentarischen Monarchie und der Verfassung der Vereinigten Staaten, zeigte einen so erschreckenden Mangel an politischem Verständniß wie an eigenen schöpferischen Gedanken, die schönklingenden Verpflichtungen, welche darin der einen und untheilbaren Republik aufgebürdet waren, die Steuern zu ermäßigen, die Bildung und den Wohlstand zu vermehren und Frankreich unter ihrem Schatten freier die Bahn des Fortschritts wandeln zu lassen, wurden durch die bisherigen Leistungen derselben in solchem Maße Lügen gestraft, daß es schon als ein Gewinn gelten mußte, wenn durch den bereits wiederholt bewiesenen Widerwillen der Nationalversammlung gegen alle socialistischen Grundsätze der Versuch Ledru-Rollins und Crémieux's, in die unvermeidliche Aufzählung der Menschenrechte auch das Recht auf Arbeit aufzunehmen, vereitelt wurde. Alle Gewalt, so bestimmte die Verfassung, geht vom Volke aus, dieses übt dieselbe durch Uebertragung an eine legislative Versammlung von 750 auf drei Jahre gewählten Mitgliedern, an einen auf vier Jahre gewählten und erst nach einem gleichen Zwischenraume wieder wählbaren Präsidenten und an den durch diesen ernannten unabsetzbaren Richterstand. Das Wahlrecht ist allgemein, auch für die Dienstboten und Soldaten, und wird mittelst Listenscrutinium, cantonweise geübt. Die Nationalversammlung ist permanent, für eine Theilung derselben in zwei Kammern, der die Rechte den Vorzug gegeben haben würde, fehlten in dem Staate der Gleichheit die Unterscheidungsmerkmale. Untersagt wurde die Errichtung außerordentlicher Gerichtshöfe, nur über Anklagen der Nationalversammlung gegen

ihre eigenen Mitglieder, den Präsidenten, die Minister oder Andere wegen Hochverraths sollte ein besonderer Gerichtshof zu urtheilen haben, eine Revision der Verfassung nur durch eine ad hoc auf drei Monate gewählte Versammlung vorgenommen werden dürfen. Große Schwierigkeit verursachte die Frage, wie die Errichtung der Executivgewalt erfolgen, ob der Präsident durch das Volk oder durch die Nationalversammlung gewählt werden solle? Seltsam genug traten die Republikaner fast einstimmig für die Wahl durch die Versammlung ein, so sehr war seit der erlangten Gewißheit, daß das Land nicht republikanisch gesinnt sei, ihre Begeisterung für das allgemeine Stimmrecht verraucht, die Rechte dagegen bestand auf der Wahl durch das Volk, weil sie durch dieses von dem republikanischen Candidaten befreit zu werden hoffte. Einzelne wiesen schon damals auf die dadurch entstehende Gefahr hin, wenn der Nationalversammlung eine zweite aus der gleichen Wurzel des allgemeinen Stimmrechts entsprungene Gewalt zur Seite gestellt und dadurch ein Kampf hervorgerufen werde, der nothwendigerweise zu Gunsten Desjenigen ausschlagen müsse, der allein in seiner Person die Stimmen des ganzen Landes vereinige, während jeder Deputirte, obschon theoretisch auch ein Vertreter des Landes, in Wirklichkeit doch nur der Erwählte seines Wahlkreises sei. Verschiedene Anträge suchten Vorkehrungen gegen diese Eventualität zu treffen. Grévy wollte nur einen von der Versammlung gewählten Ministerpräsidenten an die Spitze stellen, Andere nur für diesmal die Wahl der Versammlung übertragen oder indirecte Wahl, aber Lamartine gab, vielleicht nicht ohne ehrgeizige Nebenabsichten, den Ausschlag für die Wahl durch das Volk, die mit großer Mehrheit, 627 gegen 130, durchging.

Am 4. November wurde die Verfassung vollendet. Allein der Pomp, mit dem ihre Verkündigung auf dem Concordienplatze geschah, konnte nicht gegen die Gefahren verblenden, welche bereits die Republik sammt ihrer neuen Verfassung umlauerten. Blutiger Aufruhr hatte noch vor der Geburt ihr Dasein gefährdet und an ihrer Wiege bezeichnete man schon Denjenigen, der sie umstürzen würde. Die Verfassung drohte Denen, die sie gemacht hatten, zu entschlüpfen und alle Rechte, welche sie dem Präsidenten verlieh, auf gesetzlichem Wege, durch das allgemeine Stimmrecht in eine Waffe gegen sich selbst zu verwandeln in der Hand eines Mannes, der im Voraus als ihr Todfeind betrachtet wurde.

Eine Zeit lang war Cavaignac der einzige Candidat für die Präsidentschaft gewesen, die fünffache Wahl des Prinzen Ludwig Napoleon bei den Nachwahlen vom 17. September war das Erste, was seine Aussichten verdüsterte. Derselbe nahm wiederum für Paris an; am 26. September führte er sich mit einigen würdigen und unverfänglichen Worten in der Versammlung ein, am 11. October hob diese ohne Discussion die Verbannung der Familie Bonaparte auf. So geringe Beachtung man dem äußeren Anschein nach dem unansehnlichen Neulinge schenkte, so bildete er doch den Gegenstand allseitigen Interesses, so schweigsam sich der Prinz für seine Person verhielt,

so lebhaft rührten sich seine Parteigänger. Bonapartistische Agenten warben das Land durchziehend unter dem niedern Volke für ihn, bonapartistische Blätter führten seine Sache, geübt in der Kunst, die schwachen Seiten der Gegner zu treffen, auch, wo es zweckdienlich, sie mit Schmutz zu bewerfen. Am unheimlichsten war der Mann mit dem olivenfarbenen Teint und dem verschleierten Blicke in den abgelebten Zügen der Partei des National; sie beging die Unvorsichtigkeit, ihn durch einen Angriff wegen seiner fast steten Abwesenheit von den Sitzungen, seiner Ansprüche und der in seinem Namen betriebenen Agitation fast gewaltsam aus seiner Zurückhaltung hervorzuziehen. „Wessen klagt man mich an?" antwortete der Prinz folgenden Tags, „von der Zuneigung des Volkes eine Candidatur anzunehmen, die ich nicht gesucht habe? Allerdings, ich nehme diese Candidatur, die mich ehrt, an, ich nehme sie an, weil drei aufeinander folgende Wahlen und das einstimmige Decret der Versammlung gegen die Proscription meiner Familie mich zu dem Glauben berechtigen, daß Frankreich den Namen, den ich trage, für die Erhaltung der bis in ihre Grundlagen erschütterten Gesellschaft, für die Befestigung und das Wohl der Republik dienlich hält. Was das Land vor Allem bedarf, ist eine feste und weise Regierung, welche mehr daran denkt, die Leiden der Gesellschaft zu heilen, als sie zu rächen, welche sich offen an die Spitze der wahren Ideen stellt, um so tausendmal besser als durch Bajonnette die Theorien zurückzuweisen, welche sich nicht auf Erfahrung und Vernunft gründen."

Von Stund an war die Candidatur des Verschwörers von Straßburg und Boulogne feierlich als die des Beschützers der Ordnung und Auctorität vor Frankreich, vor ganz Europa aufgestellt, nicht durch irgend eine That von seiner Seite, lediglich durch die Magie seines Namens. Nicht die Verheißungen von Verminderung der Steuern, Frieden nach außen, Freiheit des Unterrichts, Amnestie und Aufhören der Proscription, Aufbesserung der Unterofficiere und Veteranen, Versöhnung der Parteien, Wiederbelebung des Credits und der Arbeit, mit denen sich der Prinz am 29. November in einem Manifest an die Wähler wendete, bewirkten dieses Wunder, sondern das durch die Republik angeekelte Volk selbst, vor Allem der conservative, ungebildete, aber durch das allgemeine Stimmrecht plötzlich zu politischer Macht gelangte Bauernstand rief den Heros der nationalen Legende zu seiner Hilfe herbei, in dem Neffen den Oheim, in dem Namen Napoleon den Bändiger der Revolution, den Schöpfer des neuen Frankreichs, den Helden des nationalen Ruhms. Wie schon so oft unterlag die Nation einem unwiderstehlichen Zuge; auch die Rechte wurde davon fortgerissen.

Die Vereinigung der Rue Poitiers hatte lange geschwankt, für wen sie sich entscheiden solle. Zuerst schlug Molé Bugeaud oder Thiers vor. „Dann", sagte er, „mögen Sie die Republik in die Seine werfen." Um aber nicht etwa durch eine Spaltung Ledru-Rollin, den man irrigerweise für den gefährlichsten Gegner hielt, zum Siege zu verhelfen, lehnte Thiers ab, bestimmte auch Bugeaud zum nachträglichen Verzicht auf seine aussichtslose Candidatur

und nunmehr entschied sich die Partei für Cavaignac; in den Bedingungen, die sie ihm vorlegte: dauernde Schließung der Clubs, Aufrechthaltung der Junidecrete und der Besetzung von Paris mit 50,000 Mann, was die auswärtige Politik betraf, Nichtanerkennung der deutschen Centralgewalt, Unterstützung der sardinischen Politik und Einstellung der republikanischen Zettelungen mit Turin, Alessandria und Genua, erkennt man die Hand Thiers', welcher sie dictirte. Erst als Cavaignacs Antwort ausweichend und unbefriedigend ausfiel, knüpften sie mit dem Prinzen an. Mehr als einmal drohten auch hier Meinungsverschiedenheiten die Verständigung zu vereiteln, zuletzt erhielt er doch als das kleinere Uebel den Vorzug.[1]) Leichter als Thiers und seine Freunde waren die Ultramontanen zu gewinnen, da der Prinz den Wortführern derselben, Falloux und Montalembert, ihre Forderung, die Freiheit der Kirche und des Unterrichts, ohne Zaudern zugestand. Und so gingen die drei Fractionen der conservativen Partei, Legitimisten, Orleanisten und Clericale, mit fliegenden Fahnen in das bonapartistische Lager über. Warum sollte man auch nicht diesen Tropf, über dessen Unbedeutendheit Alle einig waren, als Strohmann benutzen? Der eben jetzt drohende Umsturz der weltlichen Papstherrschaft berührte das französische Volk zn nahe, als daß nicht beide Bewerber auch dazu hätten Stellung nehmen müssen. Cavaignac, der zuerst aus Gleichgiltigkeit das Hilfsgesuch des Papstes abgewiesen hatte, erwog nachträglich doch den Nimbus, den die Beschützung des Heiligen Vaters ihm geben müsse, befahl die Einschiffung von 3500 Mann nach Civita Vecchia und ließ Pius IX. die Gastfreundschaft Frankreichs anbieten, aber die Flucht nach Gaëta machte Beides gegenstandslos. Ludwig Napoleon schrieb einen für die Oeffentlichkeit bestimmten Brief, in welchem er mit der ihm eigenen Gabe, sich scheinbar bestimmt und doch zu nichts verpflichtend auszudrücken, ebenfalls für die Beschützung des Papstes eintrat, nur müsse man sich hüten, zu sagen, wie und in welchem Maße. Den über diese Klausel stutzenden Clerus beruhigte er durch einen zweiten an den Nuntius gerichteten Brief, in welchem er seinem radicalen Vetter von Canino absagte und sich unumwunden für die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des Papstes aussprach.

---

1) Ritter v. Thom, österreichischer Geschäftsträger in Paris, an Schwarzenberg 2. December 1848: „Quant aux conséquences de la Présidence de l'un ou de l'autre pour l'avenir de la France, elles se résument, autant qu'il est permis de tirer l'horoscope d'un ensemble des choses aussi vaste et soumis à tant d'éventualités, en ce qu'avec Louis Bonaparte la république arrivera promptement à sa fin, tandis qu'avec le Général Cavaignac son existence pourra se prolonger, sans que cependant il lui soit donné d'échapper long-temps aux élémens de destruction, qu'elle porte dans son sein." Helfert IV, Anhang S. 19.

— Thiers an F. Boutet 3. December: „Le motif, qui nous a fait repousser le général Cavaignac, ce sont ses liaisons connues avec la coterie dite coterie du National, minorité incapable, désorganisatrice, antipathique à la France. M. Louis Napoléon aura au moins l'avantage de nous affranchir du joug de cette minorité etc." Pierre I, 522.

Am 10. December fand die Wahl im ganzen Lande unter ungemein lebhafter Betheiligung statt. Das Ergebniß war, daß auf Ludwig Napoleon über $3^1/_2$ Millionen mehr fielen, als auf seine sämmtlichen Mitbewerber zusammengenommen. [1]) Er war in Wahrheit der Erwählte Frankreichs. Durch eine unwidersprechliche Kundgebung hatte sich das Land von der rothen Republik und dem Socialismus losgesagt, selbst der wenige Monate früher ähnlich wie jetzt der Prinz durch das allgemeine Stimmrecht emporgetragene Lamartine büßte sein Liebäugeln mit jenen durch eine Niederlage, die ihn für immer vom politischen Schauplatze entfernte.

Am 20. December trat der Prinz sein Amt an. Seiner Eidesleistung — denn für den Präsidenten allein hatte die Verfassung den für alle übrigen Beamten beseitigten Eid beibehalten — fügte er die Worte hinzu: „Meine Pflicht ist mir vorgezeichnet, ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen. Ich werde einen Feind des Vaterlands in Jedem sehen, der, was Frankreich aufgerichtet hat, auf ungesetzlichem Wege zu ändern suchen würde. Bürgerrepräsentanten, wir haben eine große Mission zu erfüllen, nämlich die, eine Republik im Interesse Aller zu gründen ... Seien wir die Männer des Landes und nicht die einer Partei. Mit Gottes Hilfe werden wir wenigstens Gutes schaffen, wenn wir nichts Großes schaffen können." Von der Tribüne herabsteigend schritt der neue Präsident auf Cavaignac zu und bot ihm die Hand, die dieser kalt und zurückhaltend annahm.

„Es bleibt nun nur noch die eine Frage", sagte Tocqueville zu Lord Normanby, „ob es die Republikaner sind oder die Republik selbst, was das Land nicht leiden mag."

Da die Rechte sich das Verdienst beimaß, den Ausschlag bei der Wahl gegeben zu haben, so nahm der Präsident folgerichtig aus ihren Reihen hauptsächlich sein Ministerium. Selbst einzutreten lehnte Thiers ab, aber er half es bilden. Unter dem Vorsitze von Odilon Barrot, dem ehemaligen Haupte der dynastischen Linken, dem letzten Minister der verscheidenden Julimonarchie, fand ein einziger Republikaner, Bixio, darin Aufnahme, von den persönlichen Anhängern des Prinzen Drouyn de l'Huys als Minister des Auswärtigen, zum Dank für die Clericalen erhielt Falloux den Unterricht. Der Hauptsache nach also nicht republikanisch, sondern monarchisch, war das Ganze doch nur eine monströse und darum dauerlose Coalition von ihrem Wesen nach einander feindlichen Parteien. Aber es war kaum etliche Tage alt, so brach schon mit dem Präsidenten der Conflict aus. Denn während

1)

Ludwig Napoleon	erhielt	5,434,226	Stimmen,
Cavaignac	„	1,448,107	„
Ledru-Rollin	„	370,119	„
Raspail	„	36,920	„
Lamartine	„	17,910	„
Changarnier	„	4,790	„
ungiltig oder zersplittert		12,600	„

Jene nach wie vor auf den Satz von dem Könige, welcher herrsche aber nicht regiere, schwuren, wollte dieser nicht eine müßige Figur vorstellen, sondern das verantwortliche Oberhaupt, wozu ihn die Verfassung machte, in Wirklichkeit sein. Der unbegreifliche Fehler lag an der Verfassung, die den Präsidenten verantwortlich, d. h. in seinen Handlungen frei machte, doch aber durch die ihm auferlegte Verantwortlichkeit seiner Minister ihm diese Freiheit wieder nahm, so daß diese doppelte Verantwortlichkeit sich gegenseitig aufhob. Bei einem unbedeutenden Anlaß machte sich dieser Widerspruch zuerst geltend. Der Präsident verlangte die Acten über die Boulogner Affaire, wie man sagt, um sich an der dabei von Thiers gespielten Rolle zu ergötzen, der Minister des Innern, Léon de Maleville, verweigerte sie ihm, erfuhr dafür den ungnädigsten Verweis und reichte deshalb seine Entlassung ein, dieselbe begründend mit der Schwierigkeit, die beiderseitigen Berechtigungen des Ministeriums und des Präsidenten zu definiren. Bixio, der sich in dieser Gesellschaft unbehaglich fühlte, folgte ihm, die übrigen Minister ließen sich durch die von dem Präsidenten gebotene Entschuldigung zum Bleiben bewegen.

Noch um Vieles bedenklicher stellte sich das Verhältniß der Executivgewalt zur Legislative. Um ja dem Schema von 1793 treu zu bleiben und in der Meinung, daß so am sichersten ein feindlicher Zusammenstoß beider verhütet werde, hatten die Urheber der Verfassung einer jeden einen ganz unabhängigen und abgesonderten Spielraum angewiesen. Die Nationalversammlung übte die höchste gesetzgebende Gewalt, sobald es ihr beliebte, ohne jede Mitwirkung der Executive, der Präsident besaß nicht einmal das Recht der Vertagung oder der Auflösung. Umgekehrt berief oder entließ der Präsident seine Minister, ohne daß er sich im Mindesten um die Abstimmungen der Versammlung zu kümmern brauchte. Geriethen beide Gewalten mit einander in Widerspruch, so mußte entweder die eine gutwillig nachgeben oder der offene Kampf brach aus. Cavaignac würde sich vielleicht mit der untergeordneten Rolle eines Vollstreckers der Beschlüsse der Nationalversammlung begnügt haben, ein Napoleon nimmermehr. Die fünf Millionen Stimmen, die ihn aus der Dunkelheit des Exils auf den Gipfel der Macht emporgehoben hatten, gaben ihm gewissermaßen die Vollmacht, das Spinngewebe künstlicher Gesetzesparagraphen zu zerreißen; von ihren ersten Anfängen an war seine Präsidentschaft von Staatsstreichsgerüchten umschwirrt. Schwerlich trug sich Ludwig Napoleon schon in dem Augenblicke, wo er die Verfassung beschwor, mit der Absicht, die Republik umzustürzen. Mochte auch der Abenteurer und Fatalist die Wiederherstellung des Empire als letztes Ziel vor sich glänzen sehen, mochten auch die Helfer und Genossen seiner früheren Streiche zu dem neuen Wagniß drängen, das ihnen Macht und Reichthum verhieß, das, was die in der Tiefe seiner Seele schlummernden Gedanken in Thaten verwandelte, war doch die Gewalt der äußeren Umstände.

Nicht von ihm gingen die ersten Feindseligkeiten aus, sondern von der in den letzten Zügen liegenden Constituante, deren Majorität sich als der

durch die Wahl vom 10. December besiegte Theil ansah und unter dem drückenden Bewußtsein stand, nicht die wahre Meinung des Landes zu repräsentiren. Das Einfachste und Natürlichste wäre gewesen, wenn sie mit der Einsetzung der definitiven Regierung ihr Mandat für erloschen erklärt und einer neuen Versammlung den Platz geräumt hätte, aus Mißtrauen in die Dauerhaftigkeit ihres Werks hatte sie aber sich nicht vor Vollendung der neuen wichtigsten organischen Gesetze zu trennen beschlossen. Durch dieses Manöver bestellte sie sich für unbestimmte Zeit zur Aufseherin des Präsidenten, aber sie fristete ein kümmerliches Leben und zehrte hadernd und nörgelnd von Argwohn und Opposition gegen die Regierung, der sie selbst angesichts eines auf 560 Millionen veranschlagten Deficits die Beibehaltung der Salzsteuer auf ein weiteres Jahr verweigerte. Endlich aber (7. Februar 1849) nahm sie doch trotz der verzweifelten Gegenanstrengungen der Republikaner den von dem Deputirten Rateau eingebrachten Antrag an, die Wahlen für die Legislative auf den 4. März, den Zusammentritt derselben auf den 19 festzusetzen; an dem nämlichen Tage solle sich die Constituante trennen und bis dahin nur noch das Wahlgesetz, die Gesetze über den Staatsrath, über die Verantwortlichkeit des Präsidenten und der Minister, sowie das Budget fertig stellen. „Der eine Theil", sagte Montalembert, „will nicht fortgehen, weil er sicher ist nicht wiederzukommen, der andere will fortgehen aus dem entgegengesetzten Grunde."

Aber es war der Constituante nicht beschieden ihr Dasein zu beschließen, ohne noch mehr als eine Thorheit begangen zu haben. Man wußte genau, daß die Rothen, weit entfernt, sich dem durch Ludwig Napoleons Wahl ausgesprochenen Volkswillen zu beugen, damit umgingen, „auf einen vollständigeren 24. Februar zurückzukommen", diesmal, da die übrigen Häupter entweder geflohen waren oder hinter Schloß und Riegel saßen, unter Führung eines gewissen Delescluse. Dennoch lehnte die Versammlung auf Senards, des früheren Ministerpräsidenten, Bericht das von dem Minister L. Faucher vorgelegte Gesetz, welches das allgemeine Verbot aller Clubs aussprach, ab. Sofort stellten Ledru-Rollin und neunundvierzig Genossen den Antrag auf Anklage des Ministers wegen Verletzung der Verfassung. Die Rückkehr der vom Präsidenten begnadigten Juniinsurgenten verstärkte die Streitmacht der Clubs, außerdem gedachten sie das Mißvergnügen der Mobilgarde über ihre aus Gründen der Sparsamkeit sowohl als der Disciplin angeordnete Verminderung von fünfundzwanzig auf zwölf Bataillone ebenso auszunutzen wie letzthin die Schließung der Nationalwerkstätten. Nachdem eine Deputation von zweihundert Officieren und Mobilgarden, welche die Zurücknahme der Maßregel verlangen sollte, im Elysée, der Wohnung des Präsidenten, nicht vorgelassen worden war, wurde die beabsichtigte „Journée" auf den 29. Januar festgesetzt. Allein die Regierung kam ihnen in der Nacht durch Verhaftungen und Besetzung aller wichtigen Punkte zuvor. Aber zu ihrer nicht geringen Bestürzung fanden auch die Deputirten am Morgen ihren Sitzungssaal mit einer starken Truppenaufstellung umzingelt;

ihr Präsident A. Marrast erhielt von Changarnier auf seine Einladung, ihm persönlich Aufklärung darüber zu geben, die Antwort, er habe im Elysée zu thun und könne nicht kommen, die Benachrichtigung des Präsidenten sei unterblieben, weil dieser bei Ankunft des zu ihm geschickten Officiers noch im Bette gelegen habe. Das brüske Verfahren hatte vermuthlich seinen Grund in der Absicht, Ludwig Napoleon zu einem Staatsstreiche zu treiben. Wirklich wurde in einer geheimen Berathung im Elysée, welcher außer dem Prinzen nur Changarnier, Molé, Broglie und Thiers beiwohnten, die Frage erörtert, ob es nicht Zeit sei, der schlechthin unerträglich gewordenen Constituante den Garaus zu machen. Thiers rieth jedoch dringend davon ab. „Vergeudet nicht", sagte er, „die heroische aber peinliche Operation eines Staatsstreichs, bis nicht die Krankheit so hartnäckig und gefährlich geworden ist, daß sie das Mittel rechtfertigt." Der Staatsstreich unterblieb für diesmal [1]), aber er verschwand nicht, er blieb unsichtbar über dem Haupte der Republik hangen.

In sehr gedrückter Stimmung brachte die Nationalversammlung ihre selbstauferlegten Arbeiten zu Ende. Daß durch das Wahlgesetz den im Felde stehenden Soldaten das Wahlrecht entzogen wurde, war wenigstens ein kleiner Triumph der Vernunft; ausgeschlossen wurden dagegen von der Wählbarkeit außer den Beamten und dem hohen Clerus auch die Eisenbahndirectoren und alle zum Staate in einem Geschäftsverhältniß Stehenden, gerade Diejenigen also, die das meiste praktische Verständniß in öffentlichen Angelegenheiten besaßen. Einen letzten Stoß versetzte die Budgetberathung der republikanischen Sache, indem sie die greuliche Finanzwirthschaft der provisorischen Regierung, ihre für Parteizwecke geübte Verschleuderung und die Dreistigkeit bloßlegte, womit diese tugendhaften Republikaner durch hohe Gehalte, Diäten ꝛc. für sich gesorgt und den Staat mit einer schwebenden Schuld von einer Milliarde belastet hatten. Die übertriebene Sparsamkeit, in welche im Gegensatz dazu die Nationalversammlung plötzlich verfiel, ihre unbarmherzigen Abstriche an den öffentlichen Arbeiten und dem Eisenbahnbau, der Vorschlag, die Manufactur von Sèvres in eine Töpferei, die der Gobelins in eine Färberei zu verwandeln, die Beschneidung der Gehalte mißliebiger Beamte, entsprang, so weit sie nicht wirthschaftliche Kurzsichtigkeit oder kleinliche Eifersucht auf die Regierung war, zu sichtbar dem Streben, noch schnell vor dem Sterben etwas Popularität zu retten, um ihren Zweck zu erreichen. „Gut", sagte Changarnier, als sie ihm seinen Gehalt als Oberbefehlshaber der Nationalgarde strich, „so werde ich sie gratis schlagen."

Dank hauptsächlich Thiers' großem Organisationstalent erschienen bei

1) Senior I, 44. Der bonapartistischen Version zufolge wäre ein parlamentarischer Staatsstreich, Anklage der Minister, Vorladung des Präsidenten ꝛc. im Werke gewesen und nur unterblieben, weil einigen der Wortführer im entscheidenden Augenblicke der Muth ausgegangen sei. Lespés, Histoire de la première Présidence I, 201. Vorhanden mag der Gedanke dazu wohl gewesen sein, so weit gereift ist die Sache aber auf keinen Fall gewesen.

den Wahlen die Ordnungsparteien einmüthig und geschlossen auf dem Kampfplatze. Nur ein bonapartistisches Comité stellte eine besondere Candidatenliste auf, die aber von Falloux und Thiers auf der einen Seite bis zu Garnier-Pagès auf der anderen reichte, nicht blos deshalb, weil die Bonapartisten im eigenen Lager nicht genug Männer besaßen, die sie anständigerweise den Wählern präsentiren konnten, sondern auch um den Schein zu erwecken, als ob die Empfohlenen sämmtlich zur Partei des Präsidenten gehörten. Auch die mächtige Vereinigung der Rue Poitiers stellte sich auf dessen Seite, dennoch verstand es Ludwig Napoleon mit großem Geschick, sich und seine Stellung von den alten Parteien zu unterscheiden, ohne sich doch von ihnen zu trennen. Als sein zum Gesandten in Madrid ernannter Vetter Jérôme Napoleon die Durchreise durch Bayonne zu einer Candidatenrede benutzte, in welcher er die Nothwendigkeit, Gegner der Regierung, Republikaner und selbst Socialisten zu wählen, aus dem Grunde einschärfte, um ein Gegengewicht gegen die Reaction zu schaffen und den Präsidenten ihrem verderblichen Einflusse zu entreißen, so schrieb der Letztere ihm sofort: „Du kennst mich hinreichend, um zu wissen, daß ich mich niemals dem Einflusse Jemandes, wer er auch sei, unterwerfen und daß ich mich unaufhörlich bestreben werde, im Interesse der Gesammtheit und nicht einer Partei zu regieren." Der Prinz kehrte zurück, ohne seine Reise zu vollenden und ließ die öffentliche Meinung in Zweifel, ob er der geheime Helfer des Präsidenten sei, oder ob er bei passender Gelegenheit ihn zu ersetzen hoffe.

Die Wahlen verstärkten die Rechte durch eine große Zahl von Deputirten und Pairs aus der Zeit der Julimonarchie auf 450. Aber zur allgemeinen Ueberraschung theilte sich mit ihr in die Ehre des Siegs die äußerste Linke, welche 180 Sitze eroberte; 26 Departements hatten für diese, 13 davon ganz socialistisch gestimmt, aber auch in den übrigen waren die socialistischen Minderheiten beträchtlich, die Armee hatte fast durchweg roth gewählt. Unter dem Einfluß der verderbenbringenden Kräfte, welche seit dem Sturze der Monarchie die schrankenlose Freiheit der Presse und des Clubwesens, das Schauspiel der fortschreitenden allgemeinen Auflösung entfesselte, war der Socialismus aus einer philosophischen Theorie eine politische Partei geworden. Durch ein tausendfaches Geäder ergoß er seine Lehren und Verheißungen in den ganzen Volkskörper. Die Arbeiter gehörten ihm zu, den Bauern versprach er die Wiedererstattung der Emigrantenmilliarde und den Wegfall des 45 cent.-Zuschlags, den Soldaten die Selbstwahl ihrer Unterofficiere, den Dorfvicaren die gleiche Unabsetzbarkeit wie den Cantonspfarrern. Von den tonangebenden Namen der Constituante dagegen kehrten die wenigsten wieder, nicht ihre gewesenen Präsidenten Buchez, Senard und Marrast, von den Würdenträgern der Republik fehlten Garnier-Pagès, Goudchaux, Marie, Dupont de l'Eure, Flocon, Bastide, Trélat, Cl. Thomas, J. Favre, selbst Lamartine kam erst bei einer Nachwahl durch. Nur Ledru-Rollin rettete sich, selbst fünfmal gewählt, nebst 74 Genossen aus der Sintfluth, welche die

republikanische Mehrheit der Constituante hinweggschwemmte. Von den Anhängern des Elysée waren es nur die Träger glänzender Namen wie Persigny, General Montholon, Ney, die Obersten Laborde und Vaudry, Lucien Murat, die Prinzen Peter und Napoleon Bonaparte, denen sich die Pforten der Legislative öffneten. Als die Präsidentenwahl den Parteien die erste Gelegenheit gab, ihre Stärke zu messen, erhielt Lamoricière, der Candidat der gemäßigten Republikaner, 76, Ledru-Rollin, das Haupt der Bergpartei, 182, aber die gewaltige Majorität von 345 führte Dupin auf denselben Stuhl zurück, den er schon unter Ludwig Philipp achtmal innegehabt hatte. So stark aber diese Majorität schien, so bestand ihre Stärke doch nur in ihrem Gegensatze einerseits gegen die Republik, welche sie nicht wollte, anderseits gegen den Präsidenten, sofern er ihr nicht dienen wollte. „Die Republik", sagte Thiers treffend, „ist von allen Regierungen diejenige, welche uns am wenigsten trennt." Sobald die Partei selbst handeln sollte, löste sie sich auf in Legitimisten, Orleanisten und Bonapartisten; ihre Unfähigkeit, das Bestehende zu stürzen, war ebenso groß, wie die, es durch etwas Anderes zu ersetzen.

In Folge des Ausfalls der Wahlen reichte das Ministerium Odilon-Barrot seine Entlassung ein. Da aber Marschall Bugeaud, an den der Präsident sich wendete, sich nicht getraute ein anderes zu Stande zu bringen, so trat das alte wieder ein, nur wurde Drouyn de l'Huys, der als Gesandter nach London ging, durch Tocqueville, Buffet durch Lanjuinais ersetzt, selbst Dufaure ließ sich der Präsident nach einigem Widerstreben gefallen, obgleich dieser sechs Monate vorher als Minister Cavaignacs seine Candidatur heftig bekämpft hatte. Anstatt also seine Minister der Majorität zu entnehmen, schien der Präsident es darauf abzusehen, den gemäßigten Republikanern eine Bürgschaft für die Aufrechthaltung der Republik zu geben und gleichzeitig von ihnen ein Gegengewicht gegen die Majorität zu verlangen, von welcher sie sich beide gleicherweise bedroht sahen. In diese Verworrenheit der inneren Verhältnisse brachte zuerst die auswärtige Politik einige Klärung. Die fremden Cabinette hatten die Wahl Ludwig Napoleons als eine Bürgschaft der sich wieder befestigenden Auctorität und darum beifällig begrüßt. Cäsarische Pläne traute diesem Epigonen Niemand zu. „Mit dem neuen Oberhaupte Frankreichs", schrieb Schwarzenberg am 5. Januar an Windischgrätz, „wird das kaiserliche Cabinet in freundschaftliche Beziehungen treten, d. h. ihm die Anerkennung nicht versagen. Wir haben keinen Grund, mit dem kleinen Neffen des großen Onkels zu schmollen, am allerwenigsten aus Rücksicht für die uns stets feindselige ältere oder jüngere Linie der Bourbons." [1]) Was denselben zwang, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und Farbe zu bekennen, war die Flucht des Papstes und die Proclamirung der römischen Republik. Stellte sich nämlich unleugbar die Wiederherstellung des Heiligen Vaters den katholischen Mächten als eine gemeinsame Pflicht dar und fand darum der von Madrid

1) v. Helfert IV, Anhang S. 48.

ausgehende Vorschlag zu einem Congresse behufs Berathung der Mittel günstige Aufnahme, so erwachte doch auch bei der Frage, wer dieselbe ins Werk setzen solle, ihre Eifersucht. Zu Lande wollte sie Schwarzenberg Oesterreich und Neapel allein vorbehalten, Frankreich nur, um es nicht ganz zu übergehen, eine Betheiligung zur See einräumen. Gioberti hinwiederum, damals noch Ministerpräsident, der trotz Custozza Sardinien als den Wortführer in allen italienischen Angelegenheiten betrachtete, protestirte gegen jede Intervention, von welcher Seite sie auch komme, und Karl Albert lud den Papst ein, seinen Aufenthalt auf sardinischem Gebiete zu nehmen, bis seine Armee die Ordnung im Kirchenstaate wiederhergestellt haben würde. Aber er erhielt aus Gaëta nur bittere Vorwürfe zur Antwort. Mit beleidigender Uebergehung Sardiniens richtete Antonelli am 18. Februar einen Hilferuf an die vier katholischen Mächte Oesterreich, Frankreich, Spanien und Neapel. Die Schlacht bei Novara beseitigte den Einspruch Sardiniens, am 30. März eröffneten die vier Mächte Unterhandlungen über die dem Papste zu leistende Hilfe.

Für den Erben des Kaiserreichs war die italienische Frage nicht blos eine politische, sondern auch eine persönliche. Nach einer am 19. Februar abgehaltenen Heerschau schrieb er an Changarnier: „Mit solchen Soldaten würde unsre junge Republik bald der alten gleichen, der von Marengo und Hohenlinden, wenn uns das Ausland dazu zwänge." Nicht einmal den Carbonaro von 1830 durfte er ganz verleugnen. Den Italienern in Paris hatte er schon vierzehn Tage nach seiner Erwählung auf ihre Frage, was er für ihr Vaterland zu thun gedenke, antworten lassen, sein Name sei Bonaparte und er fühle die Verpflichtung, welche dieser Name in sich schließe; Italien sei ihm theuer, aber seine Pflichten gegen Frankreich gingen vor, für den Augenblick seien ihm die Hände durch die Nationalversammlung gebunden.[1] Die Schlacht bei Novara versetzte ihn in die größte Aufregung, am liebsten hätte er unverzüglich eine Armee über die Alpen geschickt, wenn nicht die Erwägung, daß Frankreich gar nicht kriegsbereit sei, daß es dann auch 100,000 Mann an den Rhein schicken müsse, seine Action auf einen nur diplomatischen Schutz Sardiniens beschränkt hätte. Freilich war die Erklärung, welche Barrot in der Nationalversammlung abgab, „obgleich Sardinien die Rathschläge Frankreichs nicht befolgt habe, so sei darum das Ministerium nicht weniger entschlossen, mit der Integrität des sardinischen Gebiets zugleich das Interesse und die Würde Frankreichs zu wahren", ein hohles und aufgeblasenes Wort, nachdem Schwarzenberg wiederholt und ausdrücklich versichert hatte, daß er Sardinien keinen Zoll breit Landes nehmen wolle; es that aber seine Wirkung, indem die Nationalversammlung der Executive, falls sie zum Schutze des piemontesischen Gebiets oder zur Wahrung der Interessen und der Ehre Frankreichs die Besetzung eines Punktes in Italien für nöthig finde, ihre aufrichtige Mitwirkung zusicherte.

1) Madame de Cornu bei Senior II. 263.

Denn darüber hatte allerdings Schwarzenberg ebenfalls keinen Zweifel gelassen, daß Oesterreich Republiken in Italien nicht dulden werde; in Toscana und der Romagna behielt es sich das Amt des Ordnungsstifters allein vor, in Bezug auf die Wiederherstellung des Papstes die Wahl lassend, ob sie durch Oesterreich oder Frankreich allein oder gemeinsam durch die vier katholischen Mächte erfolgen solle. Das letztere verwarf die französische Regierung unbedingt, theils aus Scheu vor der Gemeinschaft mit reactionären Regierungen, theils um sich ihre volle Unabhängigkeit zu wahren. Die schwarzgelbe Fahne aber von dem Castell S. Angelo über der Stadt wehen zu sehen, die einst die zweite des Kaiserreichs gewesen, diese Demüthigung hätte kein Franzose ertragen. Blieb also nur der Weg, die Aufgabe selbst auf sich zu nehmen, würde doch auch Frankreich eine etwa mit der Rückkehr des Papstes hereinbrechende Reaction ganz anders zügeln als Oesterreich. Am 16. April ließ sich das Ministerium einen Credit von 1,200,000 Francs für ein „Expeditionscorps des Mittelmeers" auf drei Monate bewilligen und nach einem vergeblichen Versuche, eine Verständigung zwischen den Triumvirn und dem constitutionellen Papste herbeizuführen, kündigte der französische Gesandte in Gaëta den Vertretern der übrigen Mächte zu deren nicht geringem Verdruß den Entschluß der Republik an, in Rom allein, ohne Mitwirkung der übrigen zu interveniren.

Soweit es sich darum handelte, dem übermäßigen Anwachsen des österreichischen Einflusses auf Italien Einhalt zu thun, waren alle Parteien einverstanden, weiter aber nicht. Die Clericalen verlangten von dem Präsidenten als Entgelt für die Unterstützung seiner Wahl die Zurückführung des Papstes, die Linke schrie Verrath bei dem Gedanken, daß französische Waffen sich gegen eine Schwesterrepublik kehren könnten. Die Zurückhaltung der Regierung gestattete jeder Partei, die Aeußerungen derselben in ihrem Sinne auszulegen. In der That zauderte der Präsident einigermaßen, aber der Wunsch, der weit stärkeren Rechten gefällig zu sein, überwog seine Furcht, die Linke zu beleidigen. In der Voraussetzung jedoch, daß die römischen Liberalen selbst die Franzosen als Befreier vom Joche der Anarchie empfangen würden, zählte das Expeditionscorps nur zwei Brigaden, 7500 Mann. Auch die Proclamation, welche der Befehlshaber derselben, General Oudinot, bei seiner Landung in Civita Vecchia, 25. April, zweideutigerweise „an die Bewohner der römischen Staaten" richtete, spiegelte den Wahn wieder, daß er als Freund in Rom werde einziehen können, und obgleich die römische Nationalversammlung als Antwort darauf die Triumvirn beauftragte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, so bestärkte ihn der französische Geschäftsträger Forbin-Janson noch darin: die von Natur furchtsamen Römer würden erst dann wagen, sich gegen die Tyrannei der wilden Radicalen zu erheben, wenn die Franzosen auf Rom marschirten. Und doch war dort Mazzini seit dem 27. April Triumvir, hatte Garibaldi im Kirchenstaate eine Schaar von 1500 Mann gesammelt; auch die lombardische Legion Manara's hatte sich nach Rom geworfen. Im Ganzen waren 10,000

Mann zur Vertheidigung vorhanden, in der Bürgergarde trugen zur Abwehr des verabscheuten Priesterregiments auch viele Nichtradicale die Waffen.

Ungewarnt durch diese untrüglichen Anzeichen des Entschlusses zum Widerstand wagte sich Oudinot mit nur 5800 Mann, ohne Belagerungsgeschütz an die Stadt heran. Zudem waren seine Dispositionen mangelhaft; die Porta Cavallegieri, durch welche er eindringen wollte, existirte seit 200 Jahren nicht mehr. Die Franzosen mußten unter empfindlichen Verlusten bis Palo zurückweichen, 250 Mann waren gefangen worden. Der verwegene Garibaldi in seinem rothen Laplatahemd erschien ihnen wie der leibhaftige Satan.

Diese Schlappe fiel unausbleiblich auf die Regierung zurück, von deren Versicherungen sich nicht eine erfüllt hatte. Ein Glück für sie, daß die in den letzten Zügen liegende Nationalversammlung ihr keine stärkere Auctorität entgegenzustellen hatte; sie raffte sich aber doch wenigstens dazu auf, die Erwartung auszusprechen, „die Regierung werde unverzüglich die nöthigen Maßregeln ergreifen, damit die italienische Expedition nicht länger von ihrem Ziele abgelenkt werde." Noch aber war dieser Beschluß keinen Tag alt, so erschien, 8. Mai, abermals ein Brief des Präsidenten, diesmal unter der Adresse Oudinots, und der Armee von Paris durch Tagesbefehl bekannt gemacht:

„Unsere Soldaten sind wider Erwarten als Feinde empfangen worden. Unsere militärische Ehre ist verpfändet. Ich werde nicht dulden, daß sie beleidigt wird. Verstärkungen für Sie werden nicht ausbleiben. Sagen Sie Ihren Soldaten, daß ich ihre Tapferkeit würdige, daß ich ihre Beschwerden theile und daß sie stets auf meine Unterstützung und Dankbarkeit rechnen können."

Das hieß die Nationalversammlung auf den Mund schlagen, der römischen Republik offen den Krieg ankündigen. Die Linke tobte; Ledru-Rollin verlangte Anklage des Präsidenten. Dieser aber hatte sich mit großer Feinheit den Fehler der Radicalen zu Nutze gemacht, im Gefühle der demokratischen Solidarität Partei zu nehmen gegen die eigenen Truppen; auf seiner Seite stand das im Punkte der militärischen Ehre so empfindliche Nationalgefühl. Da er jedoch für den Augenblick keinen Bruch, sondern in Hoffnung auf einen günstigen Ausfall der Wahlen Zeitgewinn brauchte, so machte die Regierung der Constituante das Zugeständniß, daß sie Ferd. Lesseps in besonderem Auftrage nach Rom schickte, damit er „ohne die dortigen Machthaber zu dem Glauben zu verleiten, als ob Frankreich sie als eine gesetzliche Regierung betrachte, dahin wirke, daß die Staaten der Kirche der Anarchie entrissen würden, und verhüte, daß die Wiederherstellung einer regelmäßigen Regierung durch blinde Reaction befleckt werde." [1]) Lesseps aber verstand seine Mission als Republikaner, und ohne zu begreifen, daß Mazzini's Standpunkt und der der französischen Republik ganz unvereinbar waren, ließ er sein Erstes sein, mit den Triumvirn eine Waffenruhe abzuschließen, welche den Römern Zeit verschaffte, sich gegen andere Angreifer zu wenden. Denn während d'Aspre langsam,

1) Lesseps, Ma mission à Rome.

um der in Florenz ausgebrochenen Gegenrevolution Zeit zu lassen, gegen Toscana vorrückte und am 12. Mai das trotzige Livorno erstürmte, war Wimpfen in die Romagna eingedrungen, wo er Bologna, dann auch Ancona bezwang. Zuerst aber warf sich Garibaldi auf die Neapolitaner unter Lanza und trieb sie bei Palestrina und Velletri, 9. und 19. Mai, in die Flucht. In der Siegesstimmung der Römer fand Lesseps keinen Boden für seine Vermittelung, schließlich war er in der Stadt nicht mehr des Lebens sicher. Nur weil Mazzini seine Hoffnung ebenfalls auf die neue Pariser Legislative setzte und deshalb die Dinge in die Länge zu ziehen suchte, knüpfte er von Neuem mit ihm an und am 31. Mai wurde eine Uebereinkunft zwischen Beiden abgeschlossen. Oudinot aber loderte in hellem Zorn auf, daß Lesseps ihn und seine Truppen zu Verbündeten Mazzini's machen wolle, es kam zwischen ihnen zu heftigen Auftritten; da erhielt Lesseps plötzlich am 1. Juni telegraphisch seine Abberufung, der General dagegen den formellen Befehl, nach Eintreffen der angekündigten Verstärkungen sich Roms mit Gewalt zu bemächtigen. Den bei Fiumicino gelandeten 8000 Spaniern wurde keine Betheiligung am Kampfe gestattet.

Die Befestigung der Stadt bestand nur in einer einfachen, unregelmäßig bastionirten, neuerdings aber zur Vertheidigung hergerichteten Wallmauer ohne Graben noch Vorwerke, aber die Zahl der Vertheidiger hatte sich bedeutend vermehrt und das Vordringen der Oesterreicher gerade die Entschlossensten in dieses letzte Asyl der Revolution zusammengetrieben. Der als eigentlicher Leiter der Belagerung eingetroffene Geniegeneral Vaillant hatte die beherrschende Höhe des Janiculus als den Hauptangriffspunkt ersehen. In der Nacht zum 3. Juni griffen dort die Franzosen die Villa Pamfili, die Villa Corsini, die Kirche und das Kloster San Pancrazio an, nach sechszehnstündigem Kampfe blieben diese Punkte in ihren Händen. Da starben Viele den Heldentod, nicht für die Republik, aber für Freiheit und Vaterland.[1]) Gleichzeitig bemächtigten sich die Franzosen des Ponte Molle oberhalb Roms. In der Nacht zum 5. wurden die Laufgräben eröffnet, den 13. begann das Feuer der Batterieen auf der ganzen Angriffsfronte, am 22. lieferte ein nächtlicher Ueberfall zwei wichtige Bastionen in die Hand der Belagerer. Obgleich die Stadt dadurch unhaltbar geworden war, setzte Mazzini dennoch, von Tag zu Tag auf den Ausbruch der Revolution in Paris rechnend, die Gegenwehr fort, bis endlich die Franzosen nach mehrtägigem hartnäckigen Geschützkampfe in der Frühe des 30. Juni mit stürmender Hand durch die Breschen eindrangen. Einem geheimen Abkommen zufolge nahmen sie hierauf ohne Widerstand von den Thoren Besitz. An demselben 3. Juli, an welchem noch die Verkündigung der republikanischen Constitution vom Capitol herab aufgeführt

1) „E quando pure di cotali fatti altro frutto non si raccolse, rimarrà questo, di aver mostrato al mondo, che gl'Italiani, messi al punto, sanno combattere e morire." Ranalli IV, 109.

wurde, hielt Oudinot seinen Einzug. Das römische Heer löste sich auf. Garibaldi wandte sich mit 4400 Mann ins Toscanische; nachdem Arezzo ihm die Thore verschlossen, erreichte er mit dem durch Desertion verminderten Reste S. Marino; hier entschlüpfte er während der Capitulationsverhandlungen mit den Oesterreichern, um nach mancherlei Irrfahrten zunächst nach Südamerika zurückzukehren.

Die Demokratie in Paris hatte ihre römische Schwester nicht im Stiche gelassen, aber die letzte verzweifelte Anstrengung, zu welcher die dortige Bergpartei sich aufraffte, beschleunigte nur ihren eigenen Untergang, ohne den der römischen aufzuhalten. Die Executive, so war der Plan, sollte, weil sie gegen die römische Republik Krieg geführt, für abgesetzt, die Majorität für mitschuldig an der dadurch begangenen Verfassungsverletzung, die auf die „constitutionellen" Abgeordneten reducirte Legislative in Permanenz erklärt werden. Ledru-Rollin fiel die Rolle zu, den von 123 Deputirten unterzeichneten Antrag einzubringen. „Die Verfassung ist verletzt", rief er, „wir werden sie vertheidigen durch alle Mittel, selbst mit den Waffen!" In lautem Zorn verwarf die Versammlung den Antrag, der radicalen Logik zufolge hatte sie sich dadurch mitsamt der Regierung der Rache des beleidigten Volkes überliefert. Die Inscenirung war die schon öfter dagewesene, aber die Regierung hatte nachgerade gelernt auf ihrer Hut zu sein. Als am 13. Juni Nationalgarde und Volk sich vom Chateau d'Eau aus die Boulevards entlang gegen das Palais Bourbon in Bewegung setzte, während abseits auf den Quais die Sectionen der Gesellschaft der Menschenrechte des richtigen Augenblicks harrten, brachen plötzlich Changarniers Truppen aus der Rue de la Paix hervor, zerschnitten den Zug und trieben die Haufen, ohne einen Schuß zu thun, auseinander. Diesmal aber hatte sich Ledru-Rollin, sonst immer nur ein Held auf der Tribüne und unsichtbar auf der Barrikade, persönlich in die Insurrection geworfen. Er und ungefähr 25 andere Deputirte schlugen in dem Conservatorium der Künste und Gewerbe ihren Sitz auf und begannen unter dem Schutz der abgefallenen Artillerielegion der Nationalgarde Convent zu spielen, bis sie bei den ersten Schüssen der anrückenden Truppen in panischem Schrecken durch die Fenster entsprangen. In dieser schimpflichen und lächerlichen Comödie ging die Bergpartei für lange Zeit zu Grunde. In den Departements ließ man der Insurrection nirgends Zeit auszubrechen, außer in Lyon, wo sie aber auch ein schnelles Ende fand. 30 Deputirte wurden in Folge des 13. Juni ihrer Mandate für verlustig erklärt und die Ergänzungswahlen ersetzten dieselben durch Conservative.

Recht augenfällig hatte dieser Tag wieder einmal das Grundübel aufgedeckt, an welchem Frankreich krankte, den permanenten revolutionären Geist, der seit einem Menschenalter die Auctorität zum Spielball der Parteien machte. „Dieses Land", so schilderte Montalembert die Aussichten desselben, „kann nur gerettet werden, wenn auch Diejenigen, welche der Regierung fremd, weder ihre Träger noch ihre Vertrauten sind, bereit sind, sie zu vertheidigen, sie zu

lieben, sie zu beschützen mit all der Kraft, welche die Constitution und die Civilisation ihnen zur Verfügung stellen. Die Freiheit kann wohl aus einer Revolution geboren werden, aber leben kann sie nur unter der Bedingung, daß sie den revolutionären Geist tödtet. Das hat sie in England gethan. Auch unsere demokratische Republik hat bis heute nur dadurch existiren können, daß sie diesen Geist, soviel sie konnte, tödtete oder wenigstens energisch bekämpfte. Kann sie dies nicht, so wird sie zu Grunde gehen; dann wird sie durch zwei Dictaturen ersetzt werden, zuerst durch die der Anarchie, die wir Alle kennen. Und wissen Sie, welche wir nach dieser haben werden? Nicht die Napoleons oder des heiligen Ludwig oder Karls des Großen, sondern die des ersten besten Korporals, der ihnen auf der Spitze seines Degens die materielle Ordnung bringt und den Sie dafür segnen werden." Ganz die nämlichen Ueberzeugungen sprachen aus den Worten, mit welchen der Präsident auf einer Reise in den Norden zu Ham, seinem ehemaligen Gefängnißorte, einen Trinkspruch auf die Männer einleitete, „welche ihren Ueberzeugungen zum Trotz die Institutionen ihres Landes achten." „Ich beklage mich daher nicht", so schloß er, „hier durch eine sechsjährige Haft meine Verwegenheit gegen die Gesetze meines Vaterlandes gebüßt zu haben." Eine so nachdrückliche Mahnung, eine so bestimmte Ableugnung aller Staatsstreichgedanken schien ganz geeignet, die zwischen Präsident und Legislative bestehende Eintracht noch mehr zu befestigen; vollkommen beruhigt vertagte sich die letztere am 11. August bis zum 1. October.

In Rom war unterdeß dem Einzuge der Franzosen die Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft wie selbstverständlich auf dem Fuße gefolgt. Oudinot hatte dem Papste die Schlüssel der Stadt übersandt mit der Einladung, nach Rom zurückzukehren und die französischerseits geforderten Reformen zu verwirklichen. Aber Pius IX. zeigte weder Eile zurückzukommen noch Rücksicht auf seine Helfer. Ohne den General nur einer Benachrichtigung zu würdigen, schickte er an seiner Statt eine aus den drei reactionärsten Cardinälen gebildete Commission und Oudinot beging die Unvorsichtigkeit, die Regierung ohne jede Garantie gegen Mißbrauch in deren Hände zu legen. Unter den Augen der Franzosen begann sogleich das Werk der Rache, die massenhaften Absetzungen, die Errichtung eines Inquisitionstribunals unter dem Namen Consiglio di Censura, die Außercourssetzung des republikanischen Papiergeldes u. a. Was half es, daß der schwache Oudinot durch General Rostolan ersetzt wurde? Die römische Expedition war darum nicht minder zum Kreuzzug für das Papstthum geworden. Das war es, was den Prinz-Präsidenten bewog, seiner Auffassung von diesem Gebahren öffentlich einen sehr energischen Ausdruck zu geben.

„Die französische Republik", schrieb er am 18. Mai an den Oberstlieutenant Edgar Ney nach Rom, „hat nicht eine Armee nach Italien geschickt, um die Freiheit zu ersticken, sondern um sie zu regeln und ihr eine sichere Basis zu geben ... Ich erfahre mit Bedauern, daß die wohlmeinenden

Absichten des Heiligen Vaters wie unser eigenes Eingreifen den feindlichen Einflüssen und Leidenschaften gegenüber unfruchtbar bleiben; es giebt Leute, welche die Proscription und die Tyrannei zur Basis für die Rückkehr des Papstes machen möchten. Sagen Sie dem General Rostolan, er solle nicht erlauben, daß im Schatten der französischen Fahne irgend eine Handlung begangen werde, die den Charakter unserer Intervention entstellen könnte. Ich fasse die Wiederherstellung des Papstes in Folgendem zusammen: Allgemeine Amnestie, Säcularisation der Verwaltung, Code Napoleon und liberale Regierung. Es hat mich in der Proclamation der Cardinäle persönlich verletzt, daß darin der Name Frankreichs und die Leiden unserer tapfern Soldaten nicht einmal erwähnt werden. Jede unserer Fahne und unserer Uniform angethane Beleidigung geht mir durchs Herz und ich bitte Sie, zu betonen, daß, wenn Frankreich seine Dienste nicht verkauft, es wenigstens verlangt, daß man ihm für seine Opfer und seine Selbstverleugnung Dank wisse. Als unsere Armeen die Runde durch Europa machten, ließen sie überall die Zertrümmerung der Mißbräuche der Feudalität und die Keime der Freiheit als Spur ihres Durchzugs zurück. Man soll nicht sagen, daß im Jahre 1849 eine französische Armee anders gehandelt, noch andere Resultate herbeigeführt habe."

Die Wirkung dieses Schriftstücks war eine überaus tiefe. Der Heilige Vater prallte vor dem ihm in seinen Vertretern verabreichten Backenstreiche erst nach Neapel, dann nach Portici zurück; von dort aus erließ er eine Amnestie und gewährte eine Reihe von Reformen. Im Grunde aber war dies doch nur leerer Schein, denn der kluge Antonelli durchschaute richtig, daß Ludwig Napoleon den Papst nöthiger brauche, als dieser ihn. Die Minister desselben ließen sich, wenn auch etwas verdrießlich, die Eigenmächtigkeit des „Privatbriefes" gefallen, nur Falloux trat zurück. Die Rechte hätte ihn am liebsten laut gemißbilligt, wenn sie nicht das Bündniß mit dem Präsidenten gegen die inneren Feinde gebraucht hätte. Nur um keine Spaltung zu verursachen, vermied Thiers bei der Berichterstattung über die Kosten der römischen Expedition jede Erwähnung des Briefes, aber stillschweigend stellte er sich auf den entgegengesetzten Standpunkt, indem er die Nothwendigkeit hervorhob, daß der Heilige Vater unabhängig sei und daß man ihm mit Ruhe, Geduld und Achtung begegne. Der Stolz des Präsidenten aber fühlte sich durch die etwas geringschätzige Art, mit welcher Minister und Nationalversammlung seinen Brief behandelt hatten, verletzt. Die Aera der Bescheidenheit und Geduld näherte sich in demselben Maße ihrem Ende, als das Gefühl der Sicherheit in seiner Stellung bei ihm die Oberhand gewann, und die Majorität mußte wohl oder übel mit der von ihm beliebten Auslegung der Verfassung rechnen, daß dem verantwortlichen Präsidenten das Recht einer persönlichen, weder durch seine Minister, noch durch Beschlüsse der Volksvertretung beschränkten, geschweige denn vorgeschriebenen Initiative zustehe. Am 31. October kündigte er der Nationalversammlung den Wechsel seines Ministeriums an mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß die Berufung von Männern ver-

schiedener Parteien in die Regierung nicht die gehofften Früchte getragen, nur eine Neutralisirung der Kräfte erzielt habe. „Inmitten dieser Verwirrung sucht Frankreich, beunruhigt, weil es keine Leitung sieht, die Hand, den Willen des Erwählten vom 10. December. Ein ganzes System hat an diesem triumphirt, denn der Name Napoleon ist für sich allein ein ganzes Programm; er will sagen: im Inneren Ordnung, Auctorität, Religion, Wohlbefinden des Volks, nach außen nationale Würde." Um recht hervorzuheben, daß die Wahl seiner Minister dem Präsidenten ausschließlich zustehe, trug das Ernennungsdecret der neuen Minister keine Gegenzeichnung. Unerklärt blieb nur, weshalb die Personen gewechselt wurden, da doch nach der Versicherung des neuen Ministerpräsidenten General d'Hautpoul sich kein Systemwechsel vollzogen haben sollte. Der Unterschied lag darin, daß die neuen Männer, die Fould und Rouher, die Dumas und Bineau, die de Parieu und de la Hitte, noch unbekannt genug waren, um gehorsam zu sein. Die fehlerhaft construirte Verfassungsmaschine arbeitete anders, als sie sollte. Es war die Inaugurirung des persönlichen Regiments, der Beginn des Staatsstreichs.[1])

1) Als eine weitere Ursache zur Entlassung des Ministeriums Barrot bezeichnet Thiers (Senior I, 64), daß der Präsident demselben Schuld gegeben habe, ihn in dem ersten Augenblicke seit Karls X. Sturze, wo sich Aussicht auf ein Bündniß mit Rußland eröffnete, mit dieser Macht wegen der Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge von Seiten der Türkei in Streit verwickelt zu haben. „Und so sind wir der Entwürdigung gewohnt worden", setzt er hinzu, „daß wir Diejenigen jetzt als anständige Staatsmänner ansehen, die wir damals nicht ohne Beschämung an die Stelle eines Tocqueville, Dufaure und Lanjuinais treten sahen."

IV. Der Ausgang der deutschen Revolution.

1. Die preußische octroyirte Verfassung vom 5. December 1848.

Wie im März der Sturz Metternichs in Berlin das Rad der Bewegung in rascheres Rollen versetzt hatte, so vollzog sich auch die rückläufige Bewegung daselbst nach dem Vorbilde der österreichischen.

Noch war seit jenem verhängnißvollen 19. März der im überwiegenden Theile des intelligenten Mittelstandes vertretene Liberalismus Herr des Feldes geblieben, zwar verschieden abgestuft nach dem Maße seiner Forderungen, aber einig in dem Bestreben, die gewonnenen Errungenschaften auf gesetzlichem Wege auszubilden, zu befestigen und gegen den Andrang der Demagogie sicher zu stellen. In diesem Geiste hatte die preußische Nationalversammlung Hand an die Umgestaltung des Staats gelegt, das Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit, das Jagd- und Bürgerwehrgesetz vollendet, die Befreiung des bäuerlichen Grundbesitzes in Berathung genommen. Doch aber ließ sich nicht verkennen, daß die Demokratie in der Hauptstadt von Tag zu Tag dreister auftrat, und unglücklicherweise wagte die Regierung aus Furcht, volksfeindlicher Absichten bezichtigt zu werden, nicht, den groben Mißbräuchen des Vereinsrechts und der Preßfreiheit, dem gewohnheitsmäßigen, unter der Maske der politischen Demonstration die Straßen füllenden Bummlerthum ernsthaft Einhalt zu thun. Auch die Nationalversammlung unterlag einer Verschiebung nach links, besonders, da mehrere Abgeordnete der Rechten, um nicht Beschimpfungen und Thätlichkeiten ausgesetzt zu sein, ihr fernzubleiben vorzogen. Der in seinem Erwerb gestörte Bürgersmann fand nachgerade dieses widerwärtig aufgeregte und rohe Treiben unerträglich, der königstreue Preuße begann nicht blos in diesen Auswüchsen, sondern in dem Liberalismus selbst eine Gefahr für die monarchische Ordnung zu sehen und die Ansprüche der mit demselben verknüpften deutschen Partei, die Zumuthung, sich einer auswärtigen Macht unterzuordnen, als eine Verleugnung von Preußens ruhmvoller Vergangenheit zu empfinden, der altgeschulte Beamte mit seinen steifen, aber ehrenfesten Formen grollte dem neuerungssüchtigen Geiste, der nichts verstand als die wie ein Heiligthum behütete Ordnung aufzulösen und zu verwirren und unerhörterweise in die höchsten Staatsämter Männer zu bringen, die nicht einmal die unteren Sprossen der bureaukratischen Leiter durchlaufen hatten. Aber im

Hintergrunde dieses sich allmählich zusammenschaarenden Widerstandes erhob sich auch schon die Reaction der eigentlichen Feudalen, die in der constitutionellen Staatsordnung den Eingriff in ihre ererbten Standesvorrechte haßten. Sie, die sich vor dem ersten Anlaufe der Revolution scheu verkrochen hatten, traten erst auf den Kampfplatz, als das Jagdgesetz eines der kostbarsten ihrer Privilegien antastete. Unter der Leitung v. Bülow-Cummerows versammelte sich in Berlin ein sogenanntes Junkerparlament zur Wahrung der Interessen des adeligen Grundbesitzes. · Die kleine, aber durch Reichthum, gesellschaftliche Stellung und Verbindungen mit dem Hofe mächtige Partei umlagerte das Ohr des Königs und bestärkte ihn immer von Neuem in seinem Abscheu gegen den von Gott abgefallenen Liberalismus, sie verwandelte das von dem Könige den Abgeordneten zu Potsdam bereitete Fest durch absichtliche Vernachlässigung der Gäste in eine Beleidigung, in der Neuen Preußischen Zeitung schuf sie sich (1. Juli 1848) ihr eigenes Preßorgan, in den „Preußenvereinen" organisirte sie den Gegensatz gegen die deutschnationale Bewegung. Ihr Vertrauen ruhte auf dem den Künsten der Verführung unzugänglich gebliebenen Heere, auf dem Kastengeiste des Officiercorps, das in der ganzen Zeit nur Schwindel und Unfug sah und vor Verlangen brannte, die durch den demokratischen Hochmuth erfahrenen Kränkungen zu züchtigen, zu dessen Glaubensartikeln die Abschaffung der stehenden Heere und ihre Ersetzung durch Volksheere gehörte.

In Schweidnitz führte die gegenseitige Gereiztheit am 31. Juli zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Militär und Bürgerwehr. In Folge desselben forderte die Nationalversammlung auf Antrag des Breslauer Abgeordneten Stein von dem Kriegsminister eine Weisung an das Officiercorps, von allen reactionären Bestrebungen fern zu bleiben und nicht nur Conflicte jeder Art mit dem Civil zu vermeiden, sondern auch durch Annäherung an die Bürger zu zeigen, daß sie aufrichtig an der Verwirklichung eines constitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten wollten; Officieren, fügte sie noch besonders hinzu, mit deren politischen Ueberzeugungen dies nicht vereinbar, sei der Austritt zur Ehrenpflicht zu machen. Es war der erste wichtigere Sieg, den die Linke davontrug, aber mit Ungeduld wartete sie auf die Früchte desselben, denn der König, aufs Tiefste verletzt durch diesen Eingriff in seine Würde als oberster Kriegsherr, verweigerte dem Beschlusse seine Zustimmung, und die zur Beschwichtigung bestimmte Erklärung, die Wahl der Mittel zur Erreichung des erstrebten Ziels sei dem Ministerium zu überlassen, mißbehagte nicht blos der Linken, sondern auch den Gemäßigten. Die in ihren Bezirken zusammenberufene Bürgerwehr drohte, sie werde die Beschlüsse der Nationalversammlung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu halten wissen, Pöbelhaufen trafen ganz offen Vorbereitungen, die Versammlung, falls sie zurückweiche, zu sprengen. Da erlag diese dem Drucke. Mit 219 gegen 143 Stimmen erklärte sie am 7. September es für die dringendste Pflicht des Ministeriums, den beantragten Erlaß ohne weiteres ergehen zu lassen. Das

Ministerium Auerswald trat in Folge dieses Beschlusses zurück, aber er war auch das Todesurtheil der Nationalversammlung; von ihm an wurde die Bewegung unaufhaltsam rückläufig.

Die Wahl der Nachfolger für die abgetretenen Minister verzögerte sich. Unbeständig und schwankend, wie der König war, verfiel er anfangs auf den Gedanken, dem Frankfurter Parlamente durch Berufung eines seiner angesehensten Mitglieder, des Crefelder Bankiers und bis 5. September gewesenen Reichsministers Beckerath, näher zu treten. Dieser, ein Mann von tief religiöser und gut preußischer Gesinnung, die ihm das königliche Vertrauen in hohem Maße erworben hatte, jetzt aber ganz in den Ideen seines Frankfurter Wirkungskreises aufgegangen, knüpfte seinen Eintritt an die Annahme eines sehr umfassenden liberalen Programms: Anerkennung der in Frankfurt zu beschließenden Reichsverfassung unter Vorbehalt der Vereinbarung über die Dynastie, aus der das Reichsoberhaupt zu nehmen, eine Habeascorpusacte, Abschaffung der Todesstrafe, volksthümliche Reform des Heerwesens, Amnestie für Posen; Bedingungen, die Friedrich Wilhelm IV., ob auch schmerzlich betroffen, „daß Beckerath der Regierung seines Königs und Freundes das mildernde, beschwichtigende Oel seines Namens entzogen", als eine Ablehnung betrachtete. Die nunmehr erfolgende Berufung eines außerparlamentarischen Ministeriums unter dem bejahrten General v. Pfuel, einem ehrenwerthen Manne aber einer politischen Null, die gleichzeitige Ernennung des aus Holstein zurückgekehrten Generals Wrangel zum Oberbefehlshaber in den Marken, dessen etwas bramarbasirende Anrede an die Stadtbehörden [1]) und die Zusammenziehung von 50,000 Mann in der Nähe von Berlin deutete auf Entschlüsse nach entgegengesetzter Richtung. Um so mehr überraschte die Zuvorkommenheit, mit welcher der neue Ministerpräsident den geforderten Erlaß an die Armee annahm, der König die beiden Gesetze zum Schutze der persönlichen Freiheit und über die Bürgerwehr in der von der Nationalversammlung berathenen Gestalt vollzog.

Allein mit der schwindenden Furcht kehrten auch der Demokratie sogleich die alte Dreistigkeit und Thorheit zurück. Zu derselben Zeit, wo fast allerwärts die Reaction schon in siegreichem Vorschreiten begriffen war, trug sie kein Bedenken, den König an der empfindlichsten Stelle zu verletzen, indem sie bei Berathung der Verfassung die Formel „von Gottes Gnaden" vor seinem Namen strich. „Vergessen Sie nicht", rief der aufgebrachte Monarch der ihn zu seinem Geburtstage beglückwünschenden Deputation zu, „daß wir etwas vor Anderm voraus haben, eine Macht, die man dort (in Frankreich) nicht mehr zu kennen scheint, eine angestammte Obrigkeit von Gottes Gnaden!" „Vergessen Sie nicht", wendete er sich zu den Vertretern der Bürgerwehr,

1) „Die Truppen sind gut, die Schwerter haarscharf geschliffen, die Kugeln im Gewehr. Wie traurig sehe ich Berlin wieder! In den Straßen wächst Gras, die Häuser sind verödet. Das muß anders werden. Die Anarchie muß aufhören und sie wird aufhören &c."

„daß Sie die Waffen von mir haben!“ und der Magistrat erhielt die Mahnung, endlich aus loyalen Worten Thaten zu machen. Aber keine Warnung fruchtete mehr. In der Nationalversammlung setzte die Linke ihre Angriffe nach wie vor fort, in den Straßen wurde der Terrorismus des verwilderten Proletariats immer unerträglicher. Während der Berathung über Waldecks Antrag, die Regierung solle mit allen Mitteln zum Schutze der in Wien bedrohten Freiheit einschreiten, erfüllten leidenschaftlich erhitzte Massen den Platz und versperrten drohend die Ausgänge, 31. October; es war Gefahr, daß in Berlin eine zweite Pfingstweide aufgeführt werde. Soviel Festigkeit besaß die Versammlung doch noch, daß sie den Antrag, wenn auch mit schwacher Majorität verwarf, wogegen der gemilderte von Rodbertus, den Schutz der Centralgewalt für die in Wien bedrohte Freiheit anzurufen, fast sämmtliche Stimmen auf sich vereinigte. Aber erst spät Abends durften die Abgeordneten wagen, das Haus zu verlassen.

Entrüstet, schon durch die Frankfurter Septembertage in seiner Auffassung der Zeit über allen Zweifel bestärkt, jetzt noch gehoben durch den Fall Wiens, verlangte der König den sofortigen Einmarsch der Truppen. Da das Ministerium sich weigerte, wurde am nämlichen Tage, 2. November, Graf Brandenburg [1]) mit der Bildung eines neuen beauftragt. Niemand konnte über die Bedeutung dieses Wechsels im Unklaren sein. Die aufgeschreckte Nationalversammlung ermächtigte ihren Präsidenten, durch Requisition der Bürgerwehr für ihre Sicherheit zu sorgen, und sendete eine Deputation mit einem Protest gegen die Ernennung des Grafen nach Potsdam. Der König nahm die Adresse entgegen und wollte sich eben ohne Antwort entfernen, als der Königsberger J. Jacoby vordringlich das Wort nahm: „Wir sind nicht blos hierher gesandt, um Ew. Majestät eine Adresse zu überreichen, sondern auch um Ihnen über die wahre Lage des Landes mündlich Auskunft zu geben; gestatten Ew. Majestät uns Gehör?“ und da der König heftig verneinte, rief er dem Abgehenden nach: „Das eben ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“ [2]) Eine schriftliche Antwort des Königs lehnte unter der Versicherung seines treuen Festhaltens an der Verfassung die Zurücknahme der Ernennung ab. Am 9. November stellte sich das Ministerium Brandenburg der Nationalversammlung vor, zugleich vertagte eine königliche Botschaft diese bis zum 27. und verlegte ihren Sitz, um die in Berlin durch Pöbeltumulte gefährdete Freiheit ihrer Berathungen zu wahren, nach Brandenburg. Die Rechte verließ mit den Ministern den Saal, die Linke dagegen verweigerte den Gehorsam und beschloß unter v. Unruhs Vorsitz, am nächsten Morgen ihre Berathungen, nöthigenfalls an jedem Orte, wohin der Präsident die Versammlung verlegen würde, fortzusetzen. Da die Bürgerwehr die Aufforderung, die Nationalversammlung in ihrer ungesetzlichen Berathung zu

1) Ein natürlicher Sohn König Friedrich Wilhelms II. von der Gräfin Dönhoff.

2) Die Worte sind eine Nachäffung Guizots in der Adreßdebatte von 1830. Als Augen- und Ohrenzeuge berichtet den Auftritt P. Reichensperger, Erinnerungen eines Parlamentariers (1882) S. 167.

hindern, ablehnte, so hielt sich die Regierung durch den doppelten Ungehorsam zum militärischen Einschreiten berechtigt. Wrangel rückte in die Stadt und besetzte die Zugänge des Sitzungssaals, bis die umzingelten Volksvertreter nach mehrstündigem Warten sich unter Protest gegen den erlittenen Zwang zum Auseinandergehen bequemten. Am folgenden Morgen fanden sie den Saal verschlossen, am 11. wurde die Bürgerwehr aufgelöst, am 12. der Belagerungszustand über Berlin und Umgegend verhängt, wie bald darauf auch mit Breslau, Posen und Elberfeld geschah. Die aus einem Locale nach dem andern vertriebene Linke fand am 15. im Mielenzischen Saale Unter den Linden noch Zeit zu dem Beschlusse: das Ministerium Brandenburg sei nicht berechtigt, über Staatsgelder zu verfügen und Steuern zu erheben, solange die Nationalversammlung nicht ungestört in Berlin ihre Berathungen fortzusetzen vermöge; dann mußte auch sie ihren Widerstand aufgeben.

Der Sieg der Regierung war vollständig; sie würde ihn nicht so leicht und unblutig errungen haben, wenn ihr nicht der Ueberdruß der Bevölkerung, ihre Sehnsucht nach Ruhe und der bedenkliche Eindruck der Steuerverweigerung zur Seite gestanden hätten. Der Bürger empfing die Truppen mit unverhohlener Freude, das Land sah dem Umschwung, der sich in der Hauptstadt vollzog, gelassen zu. Getrost konnte das Ministerium die Vermittlung der eingetroffenen Reichscommissare Simson, Hergenhahn und Bassermann als Einmischung in eine innere Angelegenheit Preußens ablehnen, es hatte keinen Gegner mehr zu fürchten. Da die Linke einzutreten zauderte, so dauerte es bis zum 1. December, ehe sich eine beschlußfähige Zahl im Dom zu Brandenburg zusammenfand; aber auch hier prallten die Gegensätze mit so unverminderter Heftigkeit auf einander, daß dadurch jede Möglichkeit einer Vereinbarung ausgeschlossen wurde. Da erklärte am 5. December eine königliche Cabinetsordre die Nationalversammlung für aufgelöst und ertheilte „mit möglichster Berücksichtigung der von den gewählten Vertretern des Volks ausgegangenen Vorarbeiten“ eine octroyirte Verfassung, vorbehältlich ihrer Revision auf ordentlichem Wege.

Trotz des unliebsamen Beiworts begrüßte die große Mehrheit des Volks das königliche Geschenk mit Dank und Freude. Die Demokraten fanden darin wider Verhoffen das allgemeine Wahlrecht und andere Märzerrungenschaften, die Gemäßigten das Zweikammersystem, die Landbevölkerung die Ablösbarkeit der Grundlasten, die Theilbarkeit des Grundeigenthums und die Aufhebung der gutsherrlichen Gewalt; Ursache zum Mißvergnügen hatten nur die Conservativen, deren Grundsätzen es keine Rechnung trug, und die Junker, deren Standesvorrechte es unberücksichtigt ließ. Daß aber dieser Aufputz mit demokratischen Begriffen und Schlagwörtern noch nicht die wahren constitutionellen Grundlagen verbürge, sollte schon die nächste Zukunft lehren. Denn wenn auch Preußen die Krisis leichter und glücklicher als irgend ein Staat überwunden hatte, so öffnete doch derselbe Act, welcher das Thor der Revolution schloß, dasjenige der Reaction durch das dem Könige vorbehaltene Recht, in Abwesenheit

der Kammern unter Verantwortlichkeit des Gesammtministeriums und nachträglicher Genehmigung durch die Kammern für dringende Fälle Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Und indem Friedrich Wilhelm IV. die Verfassung gab, gehorchte er nicht einer inneren Ueberzeugung, sondern dem Drange der Umstände, und darum verfiel er so rasch der Partei, die nur auf die Verkümmerung derselben ausging.[1])

2. Das Frankfurter Verfassungswerk.

Die Bewältigung Ungarns und Italiens, die Wiedererstarkung der Staatsgewalt in Oesterreich und Preußen waren das Todtengeläute für das deutsche Verfassungswerk.[2])

Daß die Scheidung von Oesterreich die erste und unerläßliche Voraussetzung für jede wie immer geartete Gestaltung eines nationalen Deutschlands sei, war keine neue, aber eine auf den kleinen Kreis praktisch denkender Politiker beschränkt gebliebene Einsicht. Den Leitern des Kaiserstaats selbst bedeutete die deutsche Einheit nicht blos eine Schmälerung des österreichischen Einflusses auf Deutschland, sondern eine Lebensgefahr für Oesterreich, dessen Heil bei den centrifugalen Bestrebungen der Slawen, Magyaren und Italiener nur noch auf dem Festhalten der Deutschösterreicher an der Staatseinheit beruhte; verfielen diese dem von Frankfurt her wirkenden nationalen Magnete, so mußte der Tag kommen, wo sich von dem einst so stolzen Schiffe der habsburgischen Monarchie die Planken lösten. Bisher hatte die kaiserliche Regierung sich begnügt, der deutschen Bewegung eine Art passiven Widerstandes entgegenzusetzen; sie zahlte keine Flottenbeiträge, der dänische Krieg ging sie nichts an, aber ganz selbstverständlich fand sie es, daß das Frankfurter Parlament den italienischen Krieg als deutsche Angelegenheit auffaßte und im Namen Deutschlands gegen die Blockade von Triest protestirte. Behaupten ließ sich diese alle Ansprüche festhaltende, aber zu nichts verpflichtende Haltung, solange in Frankfurt das Verbleiben Oesterreichs bei Deutschland in dieser oder jener Form sich von selbst verstand und die Paulskirche die Zeit mit theoretischen Erörterungen verbrachte; sobald diese an die praktische Frage herantrat, mußte der innere

1) „Heute Morgen", schreibt er an Bunsen, „habe ich Ihre Glückwünsche und des britischen Cabinets wegen der Thaten vom 5. erhalten. So etwas thut wohl. Von allen Enden des Landes bekomme ich fast mehr wie unaufgefordert Glückwünsche, daß ich das Land von der Schmach der Nationalversammlung erlöst und die Verfassung gegeben habe. Die Verfassung giebt mir ein wenig Bauchweh, weil sie eigentlich schlecht ist. Nun bitten Sie Gott, aber ernstlich, mit und aus dem 5. December die zweite Schlacht von Leuthen zu machen, die an demselben Tage geschlagen wurde. Dann bekommen wir gute Winterquartiere und Vieles kann gut werden."

2) „In Ungarn wird ein Kampf gekämpft, wobei der Sieg der Deutschen leicht die Sklaverei Deutschlands werden kann, nicht auf lange, aber für dieses Geschlecht." Bunsens Tagebuch. Leben III, 1.

Widerspruch zu Tage kommen. Eine Reichsverfassung war nicht denkbar ohne klare Bestimmung des Verhältnisses zwischen Oesterreich und dem Reiche.

Die Vorbesprechungen, welche bei Gagern gehalten wurden, führten sehr bald zu dem Ergebniß, daß die einzig denkbare Form, um gleichzeitig den deutschen Bundesstaat und die Erhaltung Oesterreichs bei Deutschland zu erreichen, der weitere Bund sei. Um Klarheit in dieser Grundfrage zu schaffen, setzten Dahlmann und Droysen in dem Verfassungsausschusse gleich für die ersten Paragraphen eine so schroffe Fassung durch, daß Oesterreich dadurch kurzweg vor die Wahl gestellt wurde, entweder auf die staatliche Verbindung seiner deutschen Länder mit seinen außerdeutschen oder auf den Eintritt in das deutsche Reich zu verzichten.[1]) Die Betroffenheit der österreichischen Parlamentsmitglieder über eine so harte Zumuthung äußerte sich jedoch so tief und schmerzlich, die Sympathie der Süddeutschen und Ultramontanen mit ihnen so laut und allgemein, daß Gagern, entsprechend seiner ursprünglichen Ansicht, als einen Versuch zur Ausgleichung „und um nicht noch mehr Feuerbrände hineinzuwerfen zu den schon lodernden" bei der ersten Lesung der Reichsverfassung den Antrag einbrachte: Oesterreich solle in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern mit dem übrigen Deutschland in beständigem und unauflöslichem Bunde bleiben, die organischen Bestimmungen für dieses Verhältniß Inhalt einer besonderen Bundesacte werden. Es war die Idee des engeren und des weiteren Bundes, die „erste staatsmännische Idee, welche die englische Regierung begreifen konnte, da die, Oesterreich und Deutschland zu einem Reiche zu verbinden, entweder eine Thorheit sei oder ein Versuch zu einer Universalmonarchie, der ganz Europa gegen sich bewaffnen müsse"[2]), und unstreitig weit vorzuziehen dem zweideutigen Verhältnisse, dem unklaren Mittelzustande, wie er in den letzten dreißig Jahren geherrscht hätte. Aber für die nüchterne Wirklichkeit war die herrschende Stimmung ungleich weniger empfänglich als für den poetischen Schwung Uhlands. „Mag immerhin", sprach dieser, „Oesterreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es hat einen nähern, höheren Beruf, eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands. Und jetzt soll Oesterreich von uns losgerissen werden, jetzt, wo es eben jung wie ein Adler, mit den frischen Wunden der März- und Maikämpfe zu uns herangetreten ist, um den neuen Bund der Freiheit zu schließen? Es hat sein Herzblut gemischt mit dem Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit, es muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche." Die politische Lyrik war zur lyrischen Politik geworden. Gerade diese Unklarheit war das, was Viele anmuthete; Andere bestanden auf dem völligen Eintritte Deutsch-Oesterreichs,

1) §§ 2, 3: Kein Theil des deutschen Reichs darf mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein. Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen dasselbe Staatsoberhaupt, so ist das Verhältniß zwischen beiden nach den Grundsätzen der reinen Personalunion zu ordnen.

2) Aeußerung Lord J. Russells gegen Bunsen. Leben II, 481.

weil der Zerfall des Kaiserstaats doch unvermeidlich sei. Gagern zog seinen aussichtslosen Antrag vor der Abstimmung zurück (28. October) und die endgiltige Beschlußfassung über diesen Punkt wurde vorläufig ausgesetzt.

Die Frage blieb ungelöst, weil sie damals unlösbar war. Bald sollte sie sich noch mehr verwickeln. Denn in den Bewältigern Wiens erstanden dem deutschen Verfassungswerke wie Allem, was von Frankfurt ausging, erbitterte und haßerfüllte Gegner. Blums Erschießung war der dem Parlamente ins Gesicht geschleuderte Fehdehandschuh, und darum eben rief die That in Deutschland einen so ungeheuren Eindruck hervor. Einstimmig legte jenes am 16. November gegen Blums Tödtung feierliche Verwahrung ein, aber die Aufforderung an das Reichsministerium zur Bestrafung der mittelbar oder unmittelbar Schuld Tragenden diente doch nur zur neuen Bestätigung der eigenen Ohnmacht. Die zweite österreichische Antwort auf die Abstimmung vom 28. October war das Programm von Kremsier, der Absagebrief der österreichischen Reaction sowohl an den deutschen Liberalismus und dessen Einheitsbestrebungen als an die Souveränitätsansprüche der deutschen Nationalversammlung. Zum ersten Male wurden hier Oesterreich und Deutschland als zwei staatsrechtlich getrennte Körper einander entgegengestellt. Durften also die Oesterreicher ferner noch an einem Hause mitbauen, in welchem sie nicht wohnen sollten? Oder sollte das Haus, weil die Oesterreicher nicht in dasselbe einziehen konnten, ungebaut bleiben? Konnte nunmehr noch ein Oesterreicher an der Spitze des Reichsministeriums verbleiben? Die beiden Beseler waren es, die in den Clubs der Centren auf Schmerlings Rücktritt drangen und denselben durchsetzten.[1]) Zu seinem Nachfolger berief der Reichsverweser am 16. December H. v. Gagern, den auf dem Präsidentenstuhle der Paulskirche Ed. Simson aus Königsberg ablöste.

Am 18. legte der neue Ministerpräsident sein Programm vor: Das bestehende Bundesverhältniß zwischen Deutschland und Oesterreich sei im Allgemeinen zu erhalten, dabei jedoch die Sonderstellung Oesterreichs gemäß der Erklärung von Kremsier, wonach es in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintreten könne, anzuerkennen; die Verfassung des letzteren dürfe nicht Gegenstand der Unterhandlung mit Oesterreich sein, dagegen werde das Unionsverhältniß zwischen beiden mittelst einer eigenen Unionsacte zu ordnen, die Verständigung über alle gegenseitigen Bundespflichten und Rechte „auf gesandtschaftlichem Wege“ zu unterhalten sein. Nichts konnte an sich einleuchtender sein als die Alternative: entweder eine Form, welche das Verbleiben Oesterreichs in Deutschland ermöglichte, dann konnte dieselbe nur eine solche sein, welche die Zerfahrenheit des alten Bundes wiederholte, oder ein wirklicher Bundesstaat, dann war in diesem kein Platz für das Oesterreich von Kremsier. Aber es gehörte zur Signatur jener Zeit, daß sie das Unvereinbare, das gegenseitig sich Ausschließende zugleich wollte. Den Oesterreichern,

1) Laube, Das erste deutsche Parlament 1849, III, 182.

die mit Moritz Hartmann erklärten: „Wir sind hier zu Hause und haben ein Recht hier zu sitzen wie alle Deutschen", die in einem Athem die Centralisation ihres Vaterlandes und den engen Anschluß der deutschen Hälfte an Deutschland verfochten, den Schwärmern, denen nur M. Arndts „Das ganze Deutschland soll es sein!" vor den Ohren klang, schlossen sich aber auch Alle an, die keine starke deutsche Einheit wollten, und schwerlich wäre Schwarzenberg so schroff aufgetreten, wenn er nicht auf die in Frankfurt herrschend gewordene Verwirrung hätte zählen können. Schmerling war voll Verdruß über die Durchkreuzung seiner deutschen Politik nach Olmütz geeilt, um ihm begreiflich zu machen, wie wenig es in österreichischem Interesse liege, Frankfurt barsch den Rücken zu kehren; nicht lange, so kam er als kaiserlicher Bevollmächtigter bei der Centralgewalt zurück, „durch sein Ausscheiden aus dem Ministerium als Haupt der österreichischen Partei in der Nationalversammlung eher gekräftigt denn geschwächt." [1]) Ihm auf dem Fuße ließ Schwarzenberg die Aufklärung folgen, das Kremsier Programm sei falsch verstanden worden, Oesterreich denke nicht daran, sein Recht und seine Stellung in Deutschland aufzugeben, noch in Frankfurt über sich absprechen zu lassen. Den Schlangengängen dieser Politik gegenüber sah sich Gagern mit seinem ehrlichen, aber kurzsichtigen und undiplomatischen Programm in eine üble Lage gebracht: nun war es ja klar, daß nicht Oesterreich sich von Deutschland trennen wollte, sondern auf Gagern und seine Partei fiel der gehässige Schein, den Bruder aus dem Vaterhause verstoßen zu wollen. Vor so vielfachem Widerstande wich Gagern zurück; er verlangte Vollmacht, um den Weg der Verständigung mit Oesterreich zu betreten. Vergebens beschwor Beckerath die Versammlung: „Das Warten auf Oesterreich ist das Sterben der deutschen Einheit!" Nach dreitägiger Debatte wurde die erbetene Ermächtigung ertheilt. Vor der Abstimmung überreichten 60 österreichische Abgeordnete eine feierliche Verwahrung gegen jeden Beschluß, durch welchen Deutsch-Oesterreich von dem deutschen Bunde ausgeschlossen würde; kein Beschluß werde sie vermögen, aus der Versammlung auszuscheiden, nie und nimmermehr würden sie die Competenz derselben zu einer Theilung Deutschlands anerkennen.

Wie jetzt die Oesterreicher, alle Parteiunterschiede aufgebend, sich um die gemeinsame Fahne ihres Oesterreicherthums schaarten, welche Schmerling ihnen vorantrug, so vollzog sich um die nämliche Zeit überhaupt eine Neugruppirung der Parteien. Erst nachdem das Programm von Kremsier mit dem Gedanken an das Ausscheiden Oesterreichs vertraut gemacht hatte, wurde auch der des erblichen Kaiserthums wieder lebendig, faßte die Partei, welche in diesem den nothwendigen Schlußstein der Einheit sah, im Parlamente wieder Fuß. Eine völlige Umkehrung aber ging mit der Tactik der Linken vor sich, nachdem die verweigerte Todtenfeier für Blum und der Beschluß, welcher die Berliner Steuerverweigerung für rechtswidrig und daher für null und nichtig erklärte,

1) Schwarzenberg an Buol 31. December. Helfert IV, Anhang S. 9.

sie der letzten Hoffnung beraubt hatte, in Frankfurt mit ihren Absichten durchzudringen. Dieselbe Partei, die eben noch die Souveränität der Nationalversammlung nicht hoch genug schrauben konnte, fing jetzt den sich erhebenden particularistischen Wind in ihre Segel auf und entbot die demokratischen Majoritäten der Einzellandtage zum Sturmlaufe gegen das Verfassungswerk der Paulskirche. Einträchtig reichten sich die Linke, die Oesterreicher und die



Ed. Simson.
Nach der Lithographie, 1848; von Ph. Winterwerl.

Ultramontanen die Hand zu einer „großdeutschen“ Partei, die ohne eigenes übereinstimmendes Ziel einig nur war über Das, was sie nicht wollte. „Wir wissen recht wohl“, sagte K. Vogt, „daß es auf ein gegenseitiges Betrügen hinauskommt, es handelt sich nur darum, ob wir oder die Großdeutschen die Betrogenen sein werden.“ Um sicher zu gehen, bestand die Linke darauf, daß die Vollendung der Grundrechte vor der zweiten Lesung der Reichsverfassung

erfolge. Indem sie aber dann auch gegen die Ansicht der Rechten die einseitige Publicirung derselben (28. December) durchsetzte, zog sie der Nationalversammlung nur eine neue Erfahrung zu, daß ihre Souveränität nichts als ein Traumbild sei. Denn um die Grundrechte kümmerte sich nicht, wer nicht wollte.

Für die Bestrebungen der Kaiserpartei, ein Einverständniß über die Reichsverfassung mit Preußen anzubahnen, lag ein Haupthinderniß in der zunehmenden Entfremdung zwischen Frankfurt und Berlin. Die Anmaßung der Reichsgewalten, in dem Conflict zwischen der preußischen Regierung und ihrer Volksvertretung unverlangterweise ein Schiedsrichteramt ausüben zu wollen, verletzte in Berlin tief; sie wäre dort unbedingt zurückgewiesen worden auch ohne die absichtlich beleidigende Form, in welcher das von Schmerling verfaßte Manifest des Reichsverwesers dasselbe dem deutschen Volke verkündigte (21. November). Manches an sich innerhalb der Grenzen des Erreichbaren Liegende wurde überdem unerreichbar durch die Persönlichkeit Friedrich Wilhelms IV. H. v. Gagern, der am 28. November in Person nach Berlin reiste, wurde zwar von dem Könige mit großer Herzlichkeit empfangen, aber die angetragene Oberhauptswürde wies derselbe entschieden von sich. „Ich will“, schrieb er, nach seiner Art Wahres und Phantastisches durcheinandermischend, 13. December an Bunsen nach London, „weder der Fürsten Zustimmung zu **der** Wahl, noch **die** Krone ... Die Krone, die die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger getragen, kann natürlich ein Hohenzoller tragen. **Die** aber, die Sie meinen, verunehrt überschwänglich mit ihrem Ludergeruch der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch Gottlob nicht böseſten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif aus Dreck und Letten gebacken soll ein legitimer König von Preußen sich gefallen lassen, der den Segen hat, wenn auch nicht die älteste, doch die edelste Krone, die Niemand gestohlen worden ist, zu tragen? Soll die tausendjährige Krone deutscher Nation wieder einmal vergeben werden, so bin **ich** es und meines Gleichen, die sie vergeben werden. Und wehe Dem, der sich anmaßt, was ihm nicht zukommt!“ [1])

Des Königs romantische Deferenz gegen das Kaiserhaus bot den Nacken freiwillig wieder dem österreichischen Joche. Er selbst beschwor Oesterreich durch seinen nach Olmütz gesandten Flügeladjutanten, den Grafen Brühl, nicht aus der deutschen Bundesgenossenschaft auszutreten; er versicherte feierlich, der Versuchung, ihm die Bundesführung zu übertragen, widerstehen zu wollen, und bat um Auskunft, welchen Weg es einzuschlagen gedenke. Und mitleidig öffnete Schwarzenberg dem reuig heimkehrenden verlorenen Sohne die Arme. Nun sehe er, gab er dem Könige (13. December) anzuhören, in Frankfurt die traurigen Folgen davon reifen, daß es seit den Märztagen an dem so nothwendigen Einverständniß zwischen Oesterreich und Preußen gefehlt habe.

1) Ranke, Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen S. 233. Vgl. 241.

Zunächst sei dreierlei nöthig: solange das Provisorium dauere, Kräftigung der Centralgewalt, kraft des durch den Bundestag vorbehaltenen Grundsatzes der Vereinbarung Verwerfung des Frankfurter Verfassungsentwurfes, für welche schon jetzt möglichst viele Regierungen zu gewinnen seien, und Ersetzung des verworfenen Projects durch ein neues, des Bundesstaats wieder durch den Staatenbund, freilich einen lebenskräftigeren und besser gehandhabten als den von 1815, mit einem aus den Abgeordneten der Fürsten und anderen gewählten Mitgliedern bestehenden repräsentativen Körper zur Seite der obersten Bundesgewalt. Der König war entzückt. Des Näheren entwickelte Schwarzenberg diese Ideen dem Grafen Brühl bei dessen zweitem Besuche in Olmütz. Bei der Unfähigkeit der Centralgewalt, den unzweifelhaft in Süddeutschland ausbrechenden Aufstand zu bewältigen, sei ein gemeinsames Truppencorps bei Frankfurt aufzustellen, d. h. um nöthigenfalls gegen die Nationalversammlung Gewalt zu brauchen. Deutschland dachte er sich in sechs Kreise getheilt, den einen aus sämmtlichen österreichischen Ländern gebildet, die übrigen fünf mit je einem Königreiche an der Spitze, denn die Mediatisirung der Kleineren sei unvermeidlich, weil das Leben auf die Länge sich durch künstliche Mittel nicht fristen lasse, sobald die inneren Kräfte erstorben seien. Brühl hörte „fast mit enthusiastischem Beifalle" zu; am 8. Januar 1849 konnte er dem Fürsten das vollkommene Einverständniß des Königs überbringen. Dessen versichert, spürte Schwarzenberg keine Neigung, sich auf den von Baiern nicht ohne Zweideutigkeit wieder hervorgesuchten Triasplan einzulassen, aber er benutzte ihn Brühl gegenüber als Schreckmittel vor Rheinbundsgelüsten der Südweststaaten.

Mit der persönlichen Ansicht des Königs befand sich jedoch die seiner Minister durchaus nicht im Einklang. Der des Auswärtigen, v. Bülow, stand ganz auf dem Standpunkte, daß für Oesterreich nach der Kremsier Erklärung allerdings nur ein dem alten Bunde analoges Verhältniß zu Deutschland möglich sei, daß aber dieses dadurch nicht gehindert werden könne, sich zu einem Bundesstaate zusammenzuschließen. Zur Unterstützung wurde Camphausen von Frankfurt, Bunsen von London herbeigerufen, jener, um zwischen dem Frankfurter Souveränitäts- und dem Berliner Vereinbarungsstandpunkt einen Ausgleich zu suchen, dieser, um seinen königlichen Freund aus den österreichischen Schlingen zu reißen. Die von Bunsen auf Befehl des Königs verfaßte Kritik des österreichischen Vorschlags gipfelte in der schärfsten Verurtheilung dieser Mediatisirung Deutschlands durch Waffengewalt zu Gunsten der sechs Könige, dieser Polonisirung Deutschlands unter Oesterreich. Er und Bülow entwarfen gemeinschaftlich ein Rundschreiben, welches den deutschen Höfen den Plan des engeren und weiteren Bundes entwickeln sollte.[1]) In

1) „Man wird sagen, der Große Kurfürst hätte vergeblich gelebt und Friedrich der Große hätte umsonst seine Kriege geführt, wenn Preußen unter Oesterreich stehen sollte in einem deutschen Reiche, dessen Hälfte Preußen fast durch seine eigenen Länder bildet und dessen Ganzes es allein zu schützen und zusammenzuhalten hat, an welchem

einer geheimen Audienz drang Bunsen mit der ganzen Wärme des aufrichtigen, ehrlichen Freundes in den König, diesen Weg betretend sich zu dem Frankfurter Verfassungswerke zu bekennen. Für den nächsten Tag wieder nach Charlottenburg beschieden, hielt er in Gegenwart der Grafen Brandenburg und Canitz dem Könige nochmals Vortrag. „Was denn verlangen Sie?" fragte dieser. „Nichts, als daß Ew. Maj. genehmigen, daß diese Circularnote abgehe, sie ist nothwendig und stört das Verhältniß zu Oesterreich nicht." „Haben Sie sie gelesen?" „Natürlich, jedes Wort erwogen." „Billigen Sie sie?" „Durchaus." — „Nun", wendete sich der König zu Graf Brandenburg, „so lassen Sie sie abgehen, nur daß deshalb die Verhandlungen mit Oesterreich nicht abgebrochen werden." Verdutzt sahen die drei, allein geblieben, einander an. „Des Herrn Kopf ist anders organisirt, als der eines andern Menschen", sagte der Graf, „weshalb hat er sich so lange gesträubt und weshalb unmittelbar nachher auf einmal nachgegeben?" [1])

Am 23. Januar erließ Preußen an die deutschen Regierungen die Aufforderung, ihre Ansichten über die fertigen Artikel der Reichsverfassung kund zu geben; es ertheilte der Nationalversammlung den freundschaftlichen Rath, auf die Wünsche der Einzelregierungen zu hören, und erklärte seine Bereitwilligkeit, im Einverständniß mit der Majorität derselben zu handeln, sprach sich jedoch gegen die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde aus.

In Olmütz, wo ohnehin das Vertrauen auf die Festigkeit des Königs von Preußen sehr gering war [2]), erregte dieser plötzliche Absprung grenzenlose Entrüstung. Sofort richtete Schwarzenberg an Schmerling eine nachdrückliche, zur Mittheilung an die Nationalversammlung bestimmte Erklärung: Weit entfernt sich auszuschließen, sei Oesterreich vielmehr bereit zu ernstlicher und aufrichtiger Mitwirkung; aber ein mit dem unitaren Staate gleichbedeutender Bundesstaat, der nur die Wahl lasse zwischen der Verstümmelung Deutsch-

---

aber Oesterreich nicht theilnehmen kann, ohne entweder sich selbst zu zerstören oder Deutschland der Nothwendigkeit seiner eigenen Politik aufzuopfern. Und dieser Behauptung wüßten wir nicht entgegenzutreten."

1) Bunsens Leben II, 488.

2) Schwarzenberg an Graf Trautmannsdorf in Berlin, 24. Januar 1849: Die E. Exc. von den Grafen Bülow und Brandenburg gemachten Erklärungen sind der vollkommenste Widerspruch gegen die des Königs. Die drei Sendungen des Grafen Brühl haben sonach die Verständigung nicht gefördert. Höchstens haben sie, wenn wir dessen noch bedurft hätten, auf die Ohnmacht des Königs und auf die Richtung der statt seiner regierenden Minister ein bedauerliches, aber helles Licht geworfen.

Ich erwähne nicht ohne Absicht ... der Stellung des Königs und seiner nicht so sehr aus dem Willen als aus der Schwäche Sr. Majestät hervorgehenden Unzuverlässigkeit .. Der König versicherte uns zu wiederholten Malen auf das Feierlichste, daß es nicht seine Absicht sei, nach dem ersten Platz in Deutschland zu streben. Aber wer bürgt dafür, daß nicht auch in diesem Punkte andere Einflüsse, der Drang der Ereignisse, irgend ein kühner Griff den Ausschlag giebt und S. Majestät zwar widerstrebend, aber nicht widerstehend sich die neue deutsche Kaiserkrone aufs Haupt drücken läßt? Helfert IV, Anhang S. 14 (abgekürzt.)

lands durch die Ausschließung Deutschösterreichs oder der Lösung der so innig unter einander verwachsenen Bestandtheile Oesterreichs, sei undurchführbar. Nicht in dem Zerreißen der österreichischen Monarchie, deren Fortbestand in staatlicher Einheit ein deutsches wie ein europäisches Interesse sei, liege die Größe, nicht in ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands. Nachdem aber der Versuch eines gemeinsamen Handelns mit Preußen fehlgeschlagen, betrete jetzt Oesterreich allein den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt. Zum Schluß verwahrte er sich feierlich gegen die Unterordnung des Kaisers von Oesterreich unter eine von einem andern Fürsten gehandhabte Centralgewalt.

Was Schwarzenberg hier Vereinbarung mit Frankfurt nannte, war in Wirklichkeit eine peremptorische Forderung. Der Streit war damit zu einer bloßen Machtfrage zwischen Olmütz auf der einen, Frankfurt und Berlin auf der andern Seite geworden. Stand es aber einmal fest, daß Preußen über sein Angebot vom 30. Januar um keinen Preis hinausgehen werde, so forderte die Klugheit von der Nationalversammlung, daß sie um des allein Erreichbaren willen, um Preußen zu binden, sich rückhaltlos auf denselben Boden stellte. Aber diesen Weg versperrte der dreifache Schlagbaum der Doctrin, der immer noch unbelehrten Machtüberschätzung und des Parteigeistes. Die Hauptschlacht in der am 17. Januar wiederaufgenommenen Berathung über die Reichsverfassung wurde um die Oberhauptsfrage geliefert. 97 Redner waren dazu eingeschrieben. Hatte sich schon der Ausschuß in eine erbkaiserliche Majorität und verschiedene Minoritäten gespalten, so ging nun noch von allen Seiten ein Platzregen weiterer dazu gestellter Anträge nieder. Die Einen wollten als Oberhaupt einen Wahlkaiser, auf Lebenszeit oder auf zwölf oder auf sechs Jahre, Andere einen Reichsstatthalter, als welcher jeder Deutsche wählbar sei, nach den Einen sollte das Reichsoberhaupt durch die Fürsten, nach den Andern durch den Reichstag oder selbst durch Urwähler gewählt werden. „Es ist mir", begann Dahlmann, „wenn ich die Erblichkeit vertheidigen soll, als hätte ich übernommen, eine Lobrede auf das Einmaleins zu halten." Bei Preußen, hob er hervor, stehe bereits die Macht, man habe nichts zu thun, als das Werk der Geschichte anzuerkennen, das rückgängig zu machen unmöglich sei. — „Die Gegner", sprach er, „können uns die Mängel unserer Sache nachweisen, Eins aber können sie nicht: sie sind nicht im Stande, ihr etwas Größeres, etwas gleich Großes, ja ihr nur irgend etwas entgegenzusetzen, was einen kleinen Grad von Verständlichkeit, von Lebensfähigkeit hat." „Ich würde mir lieber den einen Arm abhauen lassen", setzte Rümelin hinzu, „und einarmig durch die Welt gehen, als zwei gesunde Arme haben, wovon der zweite auch noch einer zweiten Person angewachsen ist, die das gleiche Recht hätte, sich dessen zu bedienen." Aber auch diesmal hatte Uhland das schlimme Verdienst, das Verkehrte mit der Glorie der Poesie zu umkleiden. „Glauben Sie mir", schloß er seine Rede gegen die Erblichkeit, „es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist." Der herrschenden Zerfahrenheit entsprach das Endergebniß.

Nachdem die Uebertragung der Reichsoberhauptswürde an einen der regierenden Fürsten mit der dürftigen Mehrheit von 47 Stimmen, der Kaisertitel sogar nur mit neun Stimmen Annahme gefunden, fielen die Erblichkeit, die Lebenslänglichkeit und ebenso alle andern Anträge. Die Entscheidung mußte der zweiten Lesung vorbehalten bleiben.

Bis zu dieser war den Regierungen Gelegenheit gelassen, sich über die Reichsverfassung zu äußern. Von ihrer Seite wiederholte sich aber, was schon nach dem ersten zur Einheit strebenden Aufschwunge der deutschen Nation sich ereignet hatte. Wie auf dem Wiener Kongreß der Antrag „der vereinigten deutschen Fürsten nnd freien Städte“ auf Wiederherstellung der Kaiserwürde auf den Widerstand der Größeren gestoßen war, so waren es auch jetzt neben Oesterreich die Königreiche, welche dieselbe verwarfen und die höchste Bundesgewalt nur in Gestalt eines Directoriums gebildet wissen wollten, während die Kleineren, wenn auch mit einer Menge Abänderungsvorschlägen, sich für das Kaiserthum aussprachen. Neben den Regierungen erhoben auch verschiedene Einzellandtage den Anspruch, befragt zu werden. Mit wachsendem Schmerze mußte der Vaterlandsfreund inne werden, daß die Verständigung der Regierungen unter einander eine eben solche Unmöglichkeit sei, wie die der Regierungen mit der Nationalversammlung und dieser in sich selbst. Ein zehnmonatliches Beisammensein in Frankfurt hatte keine Annäherung, keinen Ausgleich der Ansichten bewirkt, sondern die Gegensätze der Meinungen und Interessen, der Stämme und Confessionen nur verschärft. Die Großdeutschen, die Ultramontanen, welche die ganze nationale Bewegung lediglich von dem Gesichtspunkte des dabei für die katholische Kirche herauszuschlagenden Gewinns betrachteten, und die Demokraten der Linken besiegelten jetzt, 14. Februar, in einer auf der Mainlust abgehaltenen Versammlung ihren gemeinsamen Haß gegen das preußische Erbkaiserthum durch einen großen Verbrüderungsschacher. „Für jeden Zoll Volksfreiheit“, erklärte K. Vogt mit cynischer Offenheit, „verhandle ich einen Zoll vom Oberhaupte; man sichre uns ein freies Wahlgesetz und ich willige in den Kauf.“ Die unnatürliche Coalition hatte zur Folge, daß nun auch die bundesstaatlichen Parteien, die Kleindeutschen, wie man sie spottweise nannte, sich in dem Weidenbusch-Verein enger aneinanderschlossen.

Merkwürdigerweise ging aber der eigentliche Widerspruch gegen die großdeutsche Tendenz von Oesterreich selbst aus. Denn die octroyirte Verfassung vom 4. März ließ keine andere Auslegung zu, als daß dadurch Deutschlands Recht, sich ohne das nunmehr streng centralisirte Oesterreich zu constituiren, thatsächlich anerkannt würde. Anders freilich lautete die, welche ihr Schwarzenberg in seiner Note vom 9. März gab: „Die Bedingung, von welcher die Regelung des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Deutschland abhange, sei nunmehr erfüllt, Oesterreich ein Einheitsstaat geworden, allen Zumuthungen, es zu theilen und zu spalten der Boden entzogen, die Einheit Deutschlands nur auf dem Wege zu suchen, der es Oesterreich möglich mache, ohne Aufgeben seiner selbst im großen Gesammtvaterlande zu bleiben; was es zugestehen

könne, sei ein Bundesdirectorium, Eintheilung des Reichs in große, durch Volkswahl in sich vertretene Körper, deren einen der ganze Kaiserstaat bilden würde, und ein von den Einzelregierungen und -Landtagen ernanntes Staatenhaus, nicht gelähmt durch eine Volksvertretung neben und über ihm." Das hieß das neue Reich zu einem durch Deutschland vergrößerten Oesterreich, jenes zu einem willenlosen Anhängsel des überwiegend slawischen und magyarischen Kaiserstaats machen.

Auf eine so ungeheuerliche, beschimpfende Zumuthung gab es nur eine Antwort, und sie kam von einem der treuesten Kämpfer für das Festhalten an Oesterreich. Als am 12. März die zweite Lesung der Reichsverfassung beginnen sollte, stellte Welcker, ohne vorherige Verständigung mit seiner Partei, den Antrag: die Reichsverfassung, wie sie jetzt vorliege, durch einen einzigen Gesammtbeschluß anzunehmen, jede nöthige Verbesserung den künftigen Reichstagen vorzubehalten und die erbliche Kaiserwürde dem Könige von Preußen zu übertragen; Oesterreich bleibe jetzt und zu aller Zeit zum Eintritt in den deutschen Bundesstaat mit seinen deutschen Landen eingeladen. „Ich habe verhindern wollen", sprach er schmerzerfüllt, „daß Oesterreich von der deutschen Staatsgemeinschaft ausgeschlossen werde, und wollte alle Mittel erschöpfen, um Deutschlands Integrität zu retten. Diese Mittel sind erschöpft; es ist daher an der Zeit, mit Verzicht auf Oesterreich, welches nun einmal nicht zu halten ist, Deutschland zu einem festen Staatskörper zusammenzufügen." Aber die Zeit der Improvisationen war vorüber; nach viertägigem Kampfe wurde Welckers Antrag mit 283 gegen 252 Stimmen verworfen.

Man mußte also durch die zweite Lesung hindurch und der Widersinn, daß auch die Oesterreicher, sogar die drei Welschtiroler, die eben die Erklärung abgegeben hatten, Welschtirol gehöre nicht zum deutschen Reiche, mitstimmten, ging seinen Gang. Groß- und Kleindeutsche standen sich nahezu in gleicher Stärke gegenüber, aber mit Wollust stimmten jetzt Particularisten und Ultramontane für das suspensive Veto und andere demokratische Forderungen, damit nur die verhaßte Reichsverfassung den Regierungen unannehmbar werde und desto eher an ihrer Schlechtigkeit sterbe. Empört erwog der Weidenbuschverein, ob es nicht Zeit sei, das entwürdigte Parlament ganz aufzugeben. Schließlich fand sich eine erbärmliche Majorität von 24 Stimmen für die Uebertragung der Oberhauptswürde an einen deutschen Fürsten, von vier Stimmen für die Erblichkeit. Das war die beschämende Probe auf die zu gründende Einheit; ihr entsprach der Ausfall der Wahl am 28. März. Nahezu die Hälfte der Abgeordneten enthielt sich derselben, die übrigen 290 erkoren König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser.

An dem endlichen Ausgange würde freilich weder die Annahme von Welckers Antrag noch die Verwerfung des suspensiven Veto und des allgemeinen Wahlrechts etwas geändert haben. Nicht durch Abstimmungen war die große Krisis zu überwinden. Es war zu Tage gekommen, daß der Deutsche von 1848 noch nicht die Selbstüberwindung besaß, den ererbten Fluch der

Stammeseifersucht und des kirchlichen Haders auf dem Altar der Einheit zu opfern. Vor Allem fehlte es auch an der Bereitwilligkeit des erwählten Oberhauptes. Nicht Zaghaftigkeit war es, die Friedrich Wilhelms IV. Hand abhielt, nach der Kaiserkrone zu greifen; selbst die Möglichkeit eines Kampfes gegen Oesterreich und die Mittel für denselben sind damals in seinem Rathe erwogen worden; seine Bedenken waren ausschließlich die des Königs von Gottes Gnaden, der eine Krone nicht aus den Händen der Revolution annehmen könne. Als Beckerath ihn beschwor, die Hoffnungen der Nation nicht zu täuschen, erwiderte er ihm: „man besiege den Teufel nicht, indem man sich ihm ergebe.“ Eine ähnliche Antwort erhielt, unter Verpflichtung zu strengster Verschwiegenheit, der treue Arndt, der ihn in der Weise eines Propheten des alten Bundes an die Einlösung des am 21. März 1848 gegebenen Wortes gemahnt hatte. Aber je nach den Eindrücken, unter denen er stand, kamen doch auch wieder Augenblicke des Schwankens über ihn, und an das, was darüber verlautete, klammerten sich die Hoffnungen der Kaiserpartei. Eine Deputation von 33 Abgeordneten, an ihrer Spitze der Präsident Simson, machte sich auf, dem Erkorenen die Anzeige seiner Wahl zu überbringen. Es war nicht die That harmloser Ideologen, sondern der saure Gang von Männern, die auch das Letzte nicht unversucht lassen wollten, um entweder die Republik oder den Rückfall in den alten Bundestag zu verhüten, oder wenigstens künftigen Geschlechtern ein Erbtheil zu hinterlassen. Was sie bei ihrer Ankunft in Berlin, 2. April, vernahmen, klang verheißungsvoll; Graf Brandenburg hatte am nämlichen Morgen in der Kammer eine Erklärung verlesen, welche den aufrichtigen Wunsch, mit Frankfurt zu einem Einverständniß zu gelangen, ausdrückte. Noch günstiger sprach sich der Ministerpräsident am Abend gegen zwei Mitglieder der Deputation aus: der König werde annehmen in Erwartung der Zustimmung der übrigen deutschen Regierungen, und die Deputation entschied sich hierauf einstimmig, die Annahme in dieser Form als ihrem Mandate entsprechend anzusehen und diesen Beschluß in Frankfurt zu vertreten. Wie groß war daher die Bestürzung, als in der feierlichen Audienz des folgenden Tags die Antwort des Königs ganz anders lautete. Die darin neben dem freien Einverständnisse der Regierungen vorbehaltene Revision der Reichsverfassung kam einer Ablehnung gleich. Und das war sie auch, nur, wie er es gegen Bunsen nannte, „im Hofkleide; ohne dasselbe hieß sie: Ich kann Euch weder ja noch nein antworten, denn Ihr habt gar nichts zu bieten; das mache ich mit Meinesgleichen ab.“ Es schwebte ihm dabei vor, daß die deutschen Fürsten ihm die provisorische Centralgewalt übertragen sollten, das würde das Ende der Revolutionsherrschaft sein und er dann als Erzfeldherr Ordnung halten. War es thunlich und rathsam, einen so beschaffenen Herrscher in ein großes politisches Unternehmen hineinzutreiben, das seiner innersten Natur widerstrebte?[1]

1) Ueber die Kaiserdeputation und die nicht völlig aufgeklärten Ursachen dieser Sinnesänderung: Biedermann, Dreißig Jahre I, 405 und G. Beseler, Erlebtes und Erstrebtes 1809—1859.

Diesen veränderten Anschauungen entsprechend erklärte eine preußische Circularnote vom 3. April die Bereitwilligkeit des Königs, auf Antrag der Regierungen und unter Zustimmung der Nationalversammlung die provisorische Leitung der deutschen Angelegenheiten zu übernehmen und lud die ersteren ein, binnen acht Tagen bindende Erklärungen über ihren Beitritt zum Bundesstaat, über ihre Stellung zu der unverzüglich in Angriff zu nehmenden Vereinbarung betreffs der Verfassung und über das Verhältniß zu den nicht beitretenden Staaten zu geben. Da wohl die Kleineren, nicht aber die Königreiche dieser Aufforderung nachkamen, so wiederholte Preußen am 17. April die Versicherung, daß es auch durch Oesterreichs Nichteintritt den Bundesstaat innerhalb des Deutschen Bundes nicht für ausgeschlossen halte, aber noch eine kurze Zeit warten wolle, bevor es seinen weiteren Entschlüssen die Thatsache zu Grunde lege, daß die Zustimmung größerer deutscher Staaten zu der dem Könige von der Nationalversammlung zugedachten Stellung fehle.

Dicht vor dem Ziele sah sich die Nationalversammlung mit einem Male zurückgeschleudert in das Ungewisse, der Demüthigung preisgegeben, daß ihr ganzes stolzes Verfassungswerk nichts war als ein Entwurf. Schwarzenberg hielt sogar jetzt, im Siegerstolz von Novara, die Zeit zum offenen Bruche mit derselben gekommen; am 5. April berief er die österreichischen Abgeordneten von Frankfurt ab. Nur hütete er sich, daraus die Folgerung zu ziehen, daß nun auch der Reichsverweser zurücktreten müsse. Dieser blieb, denn Schwarzenberg bedurfte seiner, um das Frankfurter Werk vollends zu zerstören. Wohl gab die Nationalversammlung am 11. April feierlich vor der Nation die Erklärung, an der Reichsverfassung unwandelbar festhalten zu wollen, und beauftragte einen Ausschuß mit Berathung der nöthigen Maßregeln, wohl beschloß sie am 26.: daß die Annahme der Reichsoberhauptswürde die Anerkennung der Reichsverfassung voraussetze und die Regierungen aufzufordern seien, diese nunmehr auszusprechen, die Kundgebung des Volkswillens aber nicht zu verhindern und daher von ihrem Rechte, die Ständeversammlungen zu vertagen oder aufzulösen, keinen Gebrauch zu machen; die Vergeblichkeit dieser Beschlüsse beleuchtete nur um so greller die Verlegenheit, in der sie sich befand. Das sinkende Selbstvertrauen verbarg sich unter zunehmender Leidenschaftlichkeit und Zuchtlosigkeit der Debatten, zahlreiche freiwillige Austritte machten die Herabsetzung der beschlußfähigen Zahl auf 150 nöthig; in Erwartung eines Gewaltstreichs wurde der Präsident ermächtigt, an jedem Orte und zu jeder Zeit Sitzungen anzuberaumen.

Der letzte Nothanker, damit nicht Preußen wider ihren Willen sich der Centralgewalt bemächtige, blieb nun doch die Verständigung mit den Regierungen. Achtundzwanzig derselben, Baden und die beiden Hessen an der Spitze, gaben auf Gagerns Veranlassung ihr volles Einverständniß mit der Kaiserwahl und der Reichsverfassung zu erkennen und richteten an die übrigen, insbesondere an die preußische, die Aufforderung, nicht durch Festhalten an dem Vereinbarungs-

princip das Vaterland Gefahren preiszugeben. Baiern dagegen versagte schon am 23. formell seine Zustimmung; der König von Würtemberg gab dem Drängen seiner Stände und Minister erst nach, als der Aufruhr drohte und selbst die Truppen wankten, die hannöversche Regierung löste 25. April ihre Stände auf und die sächsische fand an Preußen selbst einen Rückhalt für ihren Widerstand. Beckerath ging nochmals nach Berlin, richtete aber nichts aus. „Wenn Sie Ihre beredten Worte an Friedrich den Großen hätten richten können, das wäre Ihr Mann gewesen, ich bin kein großer Regent", antwortete ihm der König, als er denselben an seinen großen Vorfahr erinnerte, und an Bunsen schrieb er: „Er rieth mir, in die Löwengrube hinabzusteigen, aber ich bin kein David und ich würde glauben Gott zu versuchen." Als die preußische zweite Kammer den Antrag von Rodbertus auf Anerkennung der Reichsverfassung annahm, wurde sie 27. April aufgelöst: den Vorwand dazu gab die Annahme des Antrags Waldeck-Unruh auf Aufhebung des für ungesetzlich erklärten Belagerungszustandes, in Wahrheit wollte die Regierung freie Hand haben in der deutschen Sache.

Am folgenden Tage, den 28., erfolgte die definitive Ablehnung der Kaiserkrone und der Reichsverfassung von Seiten des Königs, unter der Betheuerung jedoch, daß Preußen sich trotzdem unter keinen Umständen von dem Werke der deutschen Einigung zurückziehen, vielmehr auch jetzt alle Kräfte aufbieten werde, dasselbe zu fördern; ausdrücklich erklärte es seine fortwährende Bereitwilligkeit zur Verständigung mit der Nationalversammlung, das Entgegenkommen dieser vorausgesetzt. Den deutschen Regierungen gegenüber anerkannte es die unabweisbare Nothwendigkeit, das Bedürfniß der Nation nach größerer Einheit zu befriedigen, vertrauend, daß auch sie die Hand dazu bieten würden; für den Fall gefährlicher Krisen verhieß es ihnen seine Hilfe; da aber die Kraft der Revolution nur dadurch vollständig gebrochen werden könne, daß sie keinen Vorwand zur Täuschung der Gemüther finde, so richtete es an sämmtliche Regierungen die Einladung zu weiteren Berathungen in Berlin; sollte eine Mitwirkung der Nationalversammlung nicht zu erreichen sein, so sei es um so mehr die Pflicht jener, dem Bedürfnisse der Nation bald Befriedigung zu gewähren durch eine Verfassung, welche die aus der Arbeit der Nationalversammlung eingedrungenen zerstörenden Elemente zu beseitigen haben würde.

Nicht aufgegeben wurde also damit die nationale Reform, aber von Preußen als der deutschen Vormacht dem Frankfurter Parlamente aus der Hand genommen, verworfen wurde nicht die Idee, sondern ihre Herkunft, nicht der Bundesstaat, sondern seine Einkleidung. Ein Theil von Denen, die bisher in Frankfurt das Banner Preußens hochgehalten hatten, beugte sich und trat, um sich nicht auf die Bahn der Revolution drängen zu lassen, aus, die Mehrzahl aber scheute den Schein der Fahnenflucht oder fand nicht die Selbstüberwindung, sich von einem Werke loszusagen, an dem ihre schönsten Hoffnungen gehangen, und der Versuch, die Reichsverfassung ohne und gegen

Preußen durchzuführen, wurde unternommen. Am 4. Mai erließ die zusammenschrumpfende Nationalversammlung auf Wydenbrucks Antrag an die Regierungen, gesetzgebenden Körper und Gemeinden der Einzelstaaten und das gesammte Volk die Aufforderung, die Reichsverfassung zur Geltung zu bringen, und schrieb die Wahlen für den am 22. August in Frankfurt zu eröffnenden Reichstag aus; auf so lange, als Preußen die Verfassung nicht anerkenne, solle das Oberhaupt des größten im Staatenhause vertretenen Staates als Reichsstatthalter fungiren.

Die Mehrheit von zwei Stimmen, mit der diese Beschlüsse gefaßt worden waren, verdankten dieselben einer neuen Schwenkung, welche die Linke plötzlich machte. Diese Partei, die bisher für die nicht vollständig nach ihren Ansichten gestaltete Reichsverfassung nicht Hohn genug gehabt hatte, war unehrlich genug, jetzt auf ein Mal für dieselbe in die Schranken zu treten und, zur Rettung des Grundsatzes der Volkssouveränität, die Durchführung derselben auf ihr Banner zu schreiben, obgleich die Reichsverfassung, in deren Namen allerorten gleichzeitig die bewaffnete Volkserhebung erfolgen sollte, ihr doch nur das Aushängeschild war, um die Gemäßigten für die Revolution zu gewinnen, die dann, so rechnete sie, die monarchische Spitze schon abbrechen und die Republik herausführen werde. Am wenigsten gelang die böse Absicht in Preußen. Eine große Versammlung in Köln, die mit Abfall der Rheinlande drohte, unruhige Auftritte in Breslau und Königsberg und vereinzelte Aufsässigkeiten der Landwehr brachen sich ohnmächtig an der festen Auctorität der Staatsgewalt, dem gesunden Sinn des Volks und der Zuverlässigkeit der Beamten. Desto höher züngelte dagegen die Flamme des Aufstands in verschiedenen Mittel- und Kleinstaaten empor; nur galt weder die Schilderhebung der Reichsverfassung, noch war sie eine deutsche. Sie war das lange und wohl vorbereitete Werk der kosmopolitischen Revolutionspropaganda, welche sich der allgemeinen Aufregung als Mittels, des nationalen Gedankens als Deckmantels bediente, um durch gleichzeitigen Ausbruch in Sachsen, Baden, der Pfalz, Böhmen und anderwärts alle Throne zugleich umzustürzen. In Dresden, wo das Ministerium Zschinsky-v. Beust-Rabenhorst die ultrademokratischen Kammern, den sogenannten Unverstandslandtag, angeblich wegen drohender Steuerverweigerung, in Wahrheit wegen der geforderten Anerkennung der Reichsverfassung aufgelöst hatte, brach der Aufstand am 1. Mai aus. Der Russe Bakunin, Hegelianer, Revolutionär von Profession und wüthender Deutschenfeind, wurde der eigentliche Leiter desselben, neben ihm Tzschirner, ein zu jeder Gewaltthat aufgelegter Fanatiker, die Flucht des Königs und der Minister auf den Königstein verlieh der Einsetzung einer provisorischen Regierung einen gewissen Schein von Berechtigung. Da fast die Hälfte des sächsischen Heeres in Holstein stand, war die Lage anfangs kritisch, die Regierung mußte sich überwinden, einen Hilferuf nach Berlin zu richten. Aber trotz ihrer geringen Zahl führten die Truppen den hartnäckigen Straßenkampf mit großer Tapferkeit, bis derselbe mit dem Eintreffen der ersten Preußen

für die Empörung hoffnungslos wurde; doch erst nach fünf blutigen Tagen war diese völlig zu Boden geschlagen.

Noch gefährlicher, um der Nachbarschaft Frankreichs willen, war die Erhebung im Südwesten, in der Rheinpfalz und Baden. In jener wurde die bairische Regierung für rebellisch erklärt und eine provisorische Regierung eingesetzt, der sich das ganze Land, sogar einschließlich der meisten Behörden, unterwarf, über 2000 Soldaten schlossen sich dem Aufstande an. Das Beispiel wirkte ansteckend auf das tiefunterwühlte Baden, wo man den Fehler begangen hatte, die geringfügigen Cadres des Heeres durch ein massenhaftes Herbeiziehen undisciplinirter Leute aus der Mitte einer aufgeregten Bevölkerung zu einer zuchtlosen Masse anzuschwellen. Am 11. Mai bemächtigte sich eine Militäremeute der Bundesfestung Rastatt, vergebens suchte die Regierung den Sturm durch Vereidigung des Militärs und der Bürgerwehr auf die Reichsverfassung zu beschwichtigen, in der Nacht zum 13. brach die Meuterei auch in Karlsruhe aus, der Großherzog entfloh, das Ministerium löste sich auf, auch hier ergriff eine provisorische Regierung die Zügel.

Seit diesen Ausbrüchen zog die Revolution die Frankfurter Linke immer tiefer in ihren Strudel. Ihr Auftreten wurde immer wüster und wilder; sie machte kein Hehl mehr daraus, es sei nun Zeit, den abgeschmackten Rechtsboden zu verlassen, und kündigte damit selbst den Gemäßigten die eben geschlossene Bundesgenossenschaft. Auch die vermittelnde Stellung des Reichsministeriums Gagern wurde von Stunde zu Stunde unhaltbarer. Da der Reichsverweser das ihm vorgelegte Programm, wonach die Centralgewalt selbst die Durchführung der Reichsverfassung in die Hand nehmen sollte, nicht genehmigte, so gab es seine Entlassung. Gleichzeitig mit der Mittheilung von diesem Ausgange errang die Linke am 10. Mai einen entscheidenden Sieg durch die Annahme des Antrags v. Reden: „Dem schweren Bruche des Reichsfriedens, welchen Preußen sich durch unbefugtes Einschreiten in Sachsen habe zu Schulden kommen lassen, sei durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegenzutreten, neben Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit seien die Bestrebungen für Durchführung der Reichsverfassung gegen jeden Zwang in Schutz zu nehmen und die Centralgewalt sei zur Ausführung dieser Beschlüsse aufzufordern.“ Als der Reichsverweser auf eine dahin gehende Frage eine ausweichende Antwort gab, wurde des Weiteren beschlossen, es sei die gesammte bewaffnete Macht Deutschlands einschließlich der Landwehr und der Bürgerwehr zur Aufrechthaltung der Verfassung feierlich zu verpflichten.

Preußen antwortete auf diese Kriegserklärung, indem es am 14. das Mandat seiner Abgeordneten zur Nationalversammlung für erloschen erklärte. Sachsen und Hannover folgten seinem Beispiele. Die Antwort des Reichsverwesers aber bestand in der Ernennung eines neuen Reichsministeriums, als dessen Präsident sich am 17. der ehemalige preußische Justizrath Grävell vorstellte, derselbe, der sich sechs Tage vorher zu dem Grundsatze „je toller je besser“ bekannt hatte, an dessen Stelle jedoch bald der großherzoglich-

hessische General Fürst Wittgenstein trat, ein verbissener Preußenfeind, dem als Hauptaufgabe zufiel, zu verhüten, daß nicht Preußens Einfluß durch die den bedrängten Regierungen geleistete Hilfe steige. Den Justizminister stellte Advocat Detmold aus Hannover, der mißgestaltete Spaßmacher des Parlaments, den der Marine und des Aeußern Jochmus, weiland türkischer Pascha, den Finanzminister der Hamburger Merck vor. Dieses Spott- und Hohnministerium war bestimmt, die ganze deutsche Einheitsbewegung mit sich in den Abgrund der Lächerlichkeit zu versenken. Das Parlament empfing es mit einem fast einstimmigen Mißtrauensvotum und erklärte es für eine Beleidigung der Nationalvertretung.

Die Reste der Kaiserpartei hatten den Reichsverweser durch Gagerns Rücktrittsforderung vor die Wahl zwischen Abdankung oder Annahme ihres Programms zu stellen gedacht. Daß dieser gegen den Willen der Nationalversammlung im Amte bleiben und ein derselben feindliches Ministerium bilden würde, lag außer ihrer Berechnung. Je unhaltbarer dadurch ihre Stellung wurde, desto mehr bemächtigte sich die radicale Linke des Feldes. Die Abberufung der preußischen Abgeordneten hatten noch 57 der Betroffenen für unverbindlich erklärt, nachdem aber am 19. Mai die Ernennung eines Reichsstatthalters, d. h. also die Entsetzung des Reichsverwesers mit zehn Stimmen Mehrheit durchgegangen war, gab sie den Kampf verloren und 65 Mitglieder derselben zeigten Tags darauf ihren Austritt an, Andere folgten. Eine Nationalversammlung existirte nicht mehr. Aber das friedliche Auskunftsmittel einer freiwilligen Vertagung auf unbestimmte Zeit verschmähend, glaubten die Ausharrenden den Kampf gegen Centralgewalt und Regierungen entweder, gestützt auf die revolutionären Kräfte des Südwestens, aufnehmen zu können oder, gleichviel welches der Ausgang, aus Pflicht aufnehmen zu müssen. Da es ihnen angesichts der gegen die Pfalz und Baden anrückenden Truppen in Frankfurt nicht mehr geheuer schien, so verlegten sie am 30. Mai ihren Sitz nach Stuttgart. Den Ausschlag gab dabei die Hoffnung, daß Würtemberg sich ebenso wie Baden in die Revolution werde hineinreißen lassen.

105 Mitglieder fanden sich am 6. Juni in Stuttgart ein. Je tiefer das Ansehen des „Rumpfparlaments" gesunken war, desto höher stiegen ihm die Conventsgelüste. Aber weder der König von Würtemberg noch das Ministerium v. Römer noch auch die Bevölkerung verriethen die geringste Neigung, sich zu Mithandelnden in diesem Spiele pressen zu lassen. Als vollends die Versammlung sich vermaß, eine Reichsregentschaft von fünf Mitgliedern (K. Vogt, Raveaux, H. Simon, Schüler und Becher) einzusetzen und, statt der Aufforderung zu schleuniger Entfernung Folge zu leisten, ihre nächste Sitzung auf den 18. Nachmittags drei Uhr anberaumte, da machte die würtembergische Regierung von ihrem Hausrechte gegen die ungebetenen Gäste Gebrauch. Der Zug der Abgeordneten, der, der Gewalt gewärtig unter Vorantritt des von Uhland und Schott geleiteten Präsidenten Löwe dem Sitzungslocale,

dem Fritzsche'schen Reithause, zuschritt, fand dasselbe besetzt, wurde zurückgedrängt und auseinandergesprengt.[1])

Das war der schmerzliche Ausgang der ersten deutschen Nationalversammlung, doppelt schmerzlich, weil sie in einer Posse endigte. Die Unklarheit über das Ziel wie über die Mittel zu seiner Erreichung, der durch das Sträuben der Dynastien genährte Sondergeist der Bevölkerungen, das verworrene und zur Zeit nicht zu entwirrende Verhältniß zu Oesterreich, der weitverbreitete Widerwille gegen Preußen, die Persönlichkeit Friedrich Wilhelms IV., die Unerfahrenheit der Nationalversammlung, selbst ihrer hervorragendsten Führer in politischen Dingen und der versteifte Parteigeist der Demokratie, alles Dies wirkte zusammen, um den begeisterten Anlauf zu Herstellung eines Nationalstaats kläglich zum Scheitern zu bringen. Und doch war die laute Schadenfreude Derer, die zu dieser Vernichtung der nationalen Hoffnungen absichtlich mitgeholfen hatten, eitel und voreilig. Als ein unvergängliches Vermächtniß haftete in der Seele des deutschen Volks die Erinnerung, daß es einmal eine Gesammtvertretung und die Aussicht auf die Errichtung eines deutschen Reiches gehabt hatte. Jene scheinbar verlorene Arbeit in der Paulskirche war nothwendig, um eine nüchterne Erfassung der wirklichen Verhältnisse zur Reife zu bringen, um die Unmöglichkeit einer deutschen Einheit mit Oesterreich, um als den einzig denkbaren Einheitsstifter Preußen jedem Auge, das überhaupt sehen wollte, darzuthun.

Schon jetzt war es Preußen, bei dessen Schwerte die Ohnmacht der Kleineren Hilfe in der Noth suchte. Der Großherzog von Baden wußte sehr wohl, warum er ohne Rücksicht auf die Gegenintriguen des Reichsministeriums keines Anderen als des Königs von Preußen Hilfe anrief, der von Hessen, warum er seine Truppen unter preußischen Oberbefehl und nicht unter den des Reichs stellte, und selbst Baiern, warum es seinen hinterdrein abgeleugneten Hilferuf nach Berlin richtete. Eine Streitmacht von 33,000 Mann sammelte sich unter dem Oberbefehle des Prinzen von Preußen, das Corps v. Hirschfeld bei Kreuznach, um gegen die Pfalz, das v. d. Gröbens bei Frankfurt, um gegen Baden zu operiren, letzteres in seiner linken Flanke unterstützt durch ein aus Hessen-Darmstädtern, Mecklenburgern, Kurhessen und Nassauern gebildetes Reichsheer unter v. Peucker. Leicht ging die Bewältigung der Pfalz von Statten, wo die Revolution der Bevölkerung nur von außen aufgedrungen war. Ihre Streitkräfte waren von schlechtester Beschaffenheit, der Versuch der provisorischen Regierung, die Rheinpfalz unter französischen Schutz zu stellen, war in Paris abgewiesen worden. Am 13. Juni überschritten die Preußen in drei Colonnen die Grenze und vollzogen nach den Gefechten bei Kirchheim-Bolanden und Rinnthal, sowie dem Entsatz von Landau ihre Vereinigung bei Germersheim. Doch gelang es einem Reste von 5000 Pfälzer Freischärlern unter dem polnischen General Snayde,

1) Das Nähere bei Notter, Leben Uhlands S. 328 ff.



Der Prinz von Preußen.
Nach der Lithographie von F. Jentzen; Originalgemälde, etwa 1840, von W. Ternite.
(Auf dem Tische die Freimaurer-Insignien; die Lithographie trägt die Unterschrift „Dem Bruder“.)

welcher Fenner v. Fennenberg im Oberbefehl ersetzt hatte, bei Knielingen über den Rhein zu entkommen und sich den badischen Insurgenten anzuschließen. Nun langte auch ein bairisches Corps unter Fürst Thurn und Taxis an, dessen erstes Augenmerk war, überall möglichst schnell die Preußen abzulösen und den Dank zu sparen. Am 20. ging Hirschfeld bei Germersheim über den Rhein, um dem von Norden kommenden v. d. Gröben die Hand zu reichen.

In Baden verfügte zwar die Revolution über 20,000 geschulte Soldaten mit allem Material, aber es fehlte an Officieren und Mannszucht, die Volkswehr war werthlos; ein Versuch des Obercommandanten Siegel, die Insurrection auch ins Darmstädtische zu tragen, war am 30. Mai bei Heppenheim von den Hessen blutig zurückgewiesen worden. Erst mit Mieroslawski, der, noch nicht von seinen sicilischen Wunden genesen, am 9. Juni den Oberbefehl übernahm, kam ein neuer Geist in die Führung. Die glückliche Vertheidigung der Neckarlinie bei Ladenburg und Großsachsen gegen das Reichsheer am 15. und 16. erfüllte seine Truppen mit Vertrauen. Dennoch wäre er, durch die von Germersheim auf Philippsburg und Bruchsal vordringenden Preußen im Rücken umfaßt, jetzt schon, zwischen Neckar und Pfinz, verloren gewesen, wenn er sich nicht mit ebenso viel Kühnheit als Geschick aus der Schlinge gezogen hätte. Mit seiner Hauptmacht Kehrt machend, warf er sich, 11,000 Mann stark, am 21. Juni bei Waghäusel auf die nur 5000 Mann zählende Vorhut Hirschfelds unter General v. Hanneken und zwang sie nach hartnäckigem Kampfe zum Rückzuge auf Philippsburg; zu ihrem Glücke entsendete ihr Hirschfeld auf den zu ihm herüberschallenden Kanonendonner Verstärkung. Bei Wiesenthal geworfen und in der Seite gefaßt, löste sich ein großer Theil der Insurgenten in wilder Flucht auf, den besseren Theil seiner Truppen aber und sein ganzes Material rettete Mieroslawski nach Sinsheim, das er vor dem bei Zwingenberg über den Neckar gegangenen Reichsheere erreichte, und von da südwärts über Eppingen und Bretten nach Durlach. Unterdeß hatten jedoch die Dragoner in Mannheim eine Gegenrevolution ins Werk gesetzt, hatte v. d. Gröben am 22. bei Ladenburg und Heidelberg den Uebergang über den Neckar erzwungen; hier und in Dresden bestand das Zündnadelgewehr seine erste Probe. Hirschfeld nahm nun die Richtung gegen Süden, schlug am 23. Snayde bei Ubstadt, bei Durlach Mieroslawski's von Becker befehligte Vorhut, am 25. wurde Karlsruhe besetzt. Mit noch 13,000 Mann erreichte Mieroslawski die Murg; seine letzte Hoffnung war Rastatt. Allein nachdem Peucker am 29. sich der Uebergänge bei Ottenau und Gernsbach bemächtigt, v. d. Gröben am 30. bei Kuppenheim die Murgstellung gesprengt hatte, wurde die Flucht nach dem Schwarzwalde allgemein. Zwar war auch diese Gebirgsfeste gegen das umzingelnde Vorgehen der Preußen nicht zu halten, dennoch ließ die Langsamkeit derselben die Führer mit einem großen Theile des Materials in die Schweiz entschlüpfen. Rastatt ergab sich erst am 23. Juli. Nur den Kriegsgerichten blieb noch die Erfüllung ihrer traurigen Pflicht;

unter denen, die mit dem Leben büßten, befand sich der Sachse v. Trützschler und der Vertheidiger von Rastatt Tiedemann. Der Dichter G. Kinkel wurde zu Zuchthaus begnadigt, aus dem ihn Karl Schurz's kühne List befreite.

Die Besetzung Badens durch die Preußen brachte auch die bereits im Herbst 1848 mit den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und -Siegmaringen getroffene Uebereinkunst wegen Abtretung ihrer Ländchen, zusammen 25 Quadratmeilen, an Preußen zum Vollzug. Für den Haß der Demokraten, mit dem das letztere sich durch die Besiegung der Revolution beladen hatte, sah es sich durch keinen Dank der Geretteten entschädigt, von Oesterreich mit gesteigerter Scheelsucht betrachtet. Zu derselben Zeit, wo dieses die russische Hilfe anrief, hatte es die Naivität, durch den Mund des Reichsministerpräsidenten die Verstärkung Peuckers durch ein angeblich bei Bregenz concentrirtes, in Wirklichkeit gar nicht vorhandenes Corps anzukündigen, und nachdem der Prinz von Preußen dieses Anerbieten sehr bestimmt zurückgewiesen hatte, gönnte sich wenigstens Schwarzenberg die Genugthuung, sein Bedauern darüber auszusprechen, „daß durch diese Vereitelung der österreichischen Mitwirkung es den Führern des Aufstands ermöglicht worden sei, sich dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen."

Dritter Abschnitt.

Der Triumph der Reaction.

I. Die Vereitelung der preußischen Union.

Die Revolution war in Deutschland besiegt. Für den Sieger blieb aber nunmehr noch der schwerere Theil der Arbeit zu thun, der, die große Bewegung, so weit sie deutsch und kräftig, gesäubert von allem Unlauteren und Unerreichbaren, selbst in die Hand zu nehmen. Der seit der Circularnote vom 23. Januar bereits wiederholt angedeutete Entschluß dazu gewann die Bedeutung einer feierlich eingegangenen Verpflichtung durch den Aufruf vom 15. Mai, in welchem der König sein Volk, um in so schwerer Zeit Deutschland gegen innere und äußere Feinde zu beschirmen, zu den Waffen rief und zugleich ankündigte, daß er mit den größeren deutschen Staaten, welche sich ihm angeschlossen, das in Frankfurt begonnene Werk der deutschen Verfassung wiederaufgenommen habe. „Diese Verfassung soll und wird in kürzester Frist der Nation gewähren, was sie mit Recht verlangt und erwartet: ihre Einheit, dargestellt durch eine einheitliche Executivgewalt, die nach außen den Namen und die Interessen Deutschlands würdig vertritt, und ihre Freiheit, gesichert durch eine Volksvertretung mit legislativer Befugniß.“ Von der dabei zu Grunde gelegten Reichsverfassung seien nur die dem wahren Wohle des Vaterlands entschieden nachtheiligen Punkte verändert worden: einem Reichstage aus allen dem Bundesstaate sich anschließenden Staaten werde diese Verfassung zur Prüfung und Zustimmung vorgelegt werden. „Deutschland vertraue hierin dem Patriotismus und dem Rechtsgefühle der preußischen Regierung, sein Vertrauen wird nicht getäuscht werden. Dies ist mein Weg. Nur der Wahnsinn oder die Lüge kann solchen Thatsachen gegenüber die Behauptung wagen, daß Ich die Sache der deutschen Einheit aufgegeben und Meinen Zusicherungen untreu geworden.“

Die nothwendige Ergänzung dieses Entschlusses wäre die Uebernahme der provisorischen Centralgewalt durch Preußen gewesen. Aber nicht dazu hatte der Erzherzog Johann so lange auf seinem Posten ausgehalten; das

Reichsministerium Grävell bekannte sich ausdrücklich zu der Pflicht, „die der Centralgewalt ausschließlich zustehende Regierungsgewalt vor jeder Einmischung zu bewahren und jeden Eingriff in dieselbe zurückzuweisen." Als hierauf das Berliner Cabinet dem Reichsverweser die Unterordnung seiner Diplomatie und seiner Truppen aufkündigte und die Niederlegung seines Amts in die Hände Preußens verlangte, erhielt es am 24. Mai die Antwort, daß er bei Bestimmung des Zeitpunkts für diese Niederlegung lediglich das Interesse Deutschlands consultire und keiner Macht der Erde das Recht zugestehe, ihn von dem ihm anvertrauten Posten zu verdrängen. Der Reichsverweser hatte eben nur noch den passiven Zweck, die provisorische Centralgewalt nicht an Preußen gelangen zu lassen. Nachdem dieses also mit beiden Frankfurter Gewalten gebrochen, sah es sich nur noch auf den guten Willen der Regierungen angewiesen, die soeben einen so handgreiflichen Beweis ihrer Schwäche erlebt hatten. Aber es sollte die Erfahrung machen, daß es weder in Deutschland noch im Auslande einen zuverlässigen Bundesgenossen habe, sondern überall sich auf offene oder versteckte Gegnerschaft gefaßt halten müsse. Namentlich bei den größeren deutschen Regierungen verminderte sich die Bereitwilligkeit zum Anschluß an Preußen genau in demselben Maße, in welchem sich ihre Angst vor der Revolution legte. Von den auswärtigen Mächten waren zwar die westlichen den preußischen Plänen insofern nicht zuwider, als sie, um Oesterreich kein entscheidendes Uebergewicht auf dem Continente zuzugestehen, für das Wünschenswertheste hielten, daß dieses sich für sich selbst reconstruire, das übrige Deutschland aber sich um Preußen her zu einem engeren Bunde vereinige, Palmerston insbesondere aus der Fortdauer der inneren Erschütterungen Deutschlands keine Friedensgefahr entstehen lassen wollte, Ludwig Napoleon die Bändigung der Revolution an der französischen Grenze für die Befestigung seiner Stellung im Innern gern sah; aber doch hielt sich diese Auffassung von einer thatsächlichen Unterstützung weit entfernt und fand an den eigenen Interessen Beider ihre bestimmte Grenze. Weit überwogen wurde dieselbe daher durch die unverhohlene Feindschaft, auf welche alle Bestrebungen zur Einigung Deutschlands in Petersburg stießen. Mochte auch die officielle russische Politik jeden Schein einer Einmischung vermeiden und nur unter der Hand die Widerhaarigkeit der süddeutschen Höfe stärken, so brannte doch Kaiser Nicolaus nach wie vor von leidenschaftlichem Haß gegen die Revolution, die seine traditionelle Hegemonie über Deutschland störte, und gegen das treulose Preußen, das mit derselben einen Pakt geschlossen hatte. Von dem Augenblicke an, wo Schwarzenberg die Zusage der russischen Hilfe gegen Ungarn erhielt, brauchte er daher auch Preußens nationale Politik in Deutschland nicht mehr zu fürchten.

Es entsprach ganz der loyalen Denkungsart des Königs, daß er noch vor Eröffnung der Verhandlungen mit anderen deutschen Staaten den General v. Canitz an den Kaiserhof schickte, um dort seinen Plan vorzulegen. Er verschmähte es, sich auf den naheliegenden Rechtsstandpunkt zu stellen, daß

Oesterreich seine deutschen Lande durch die Verfassung vom 4. März aus dem vertragsmäßigen Zusammenhange mit dem Deutschen Bunde gebracht und daher jeden Anspruch auf Mitwirkung bei dessen Neugestaltung selbst aufgegeben habe; er erkannte ausdrücklich das factische und rechtliche Fortbestehen des Deutschen Bundes an, der nur augenblicklich des geeigneten Organs ermangele, und beanspruchte für sich nur das Recht, auf Grund des Artikels XI der Bundesacte einen Bundesstaat im Bunde zu bilden, er bot mit vollen Händen. Der neue preußisch-deutsche Bundesstaat sollte mit Oesterreich eine Union schließen, vermöge welcher beide dem Auslande gegenüber eine Einheit darstellen würden; das Organ für die Leitung der Union solle aus einem permanenten Directorium unter Oesterreichs Vorsitz und mit dem Sitz in Regensburg bestehen, dafür solle Oesterreich sich verpflichten, Preußen bei Bildung des Bundesstaats völlig freie Hand zu lassen und seine Zustimmung dazu geben, daß jenes bis zum Abschluß der Bundesstaatsverfassung die Centralgewalt übernehme. Canitz, ein Diplomat aus der altpreußischen Schule, brachte freilich seinem Auftrage nicht die mindeste Vorliebe entgegen; er betrachtete diese Union als die Vernichtung eines selbständigen Preußens, und der Anblick der nach Ungarn ziehenden Russen, auf die er in Oderberg stieß, der Gedanke, daß unter der Union künftig Preußen solche Hilfsdienste werde leisten müssen, fiel ihm so schwer aufs Herz, daß er die das Directorium betreffenden Artikel ganz unterschlug. Allein es hätte dessen nicht bedurft. Der große Irrthum, derselbe, den einst Gagern begangen, war, daß auf dem Wege der Unterhandlung überhaupt etwas von Oesterreich zu erreichen sei, daß dieses gutmüthig genug sein werde, mit eignen Händen Preußen zur Hegemonie über Deutschland zu verhelfen, die es für sich selbst um jeden Preis zu behaupten entschlossen war. Schwarzenbergs Antwort lautete daher in allen Punkten entschieden ablehnend; was die provisorische Centralgewalt betraf, so forderte er, daß Oesterreich und Preußen zwar zur Vermeidung alles Zeitverlusts sie sofort übernähmen, aber die übrigen Könige aufforderten, sich über die Wahl eines dritten Mitgliedes unter sich zu vereinigen. So entschieden war die Abweisung, daß Canitz Union, Bundesstaat und Reichsverfassung ganz fallen ließ, um nur das Eine zu erreichen, daß Oesterreich die Trias aufgebe und die Centralgewalt allein mit Preußen übernehme. Wie hätte aber Schwarzenberg sich einer so werthvollen Bundesgenossenschaft, wie die der Könige war, freiwillig begeben sollen! Unverrichteter Dinge verließ der preußische Unterhändler am 25. Wien.

Während Canitz in dieser Weise auf eigene Faust verhandelte, hatten am 17. Mai zu Berlin auf einer ganz anderen Basis die Conferenzen mit den deutschen Regierungen ihren Anfang genommen. Von achtundzwanzig Regierungen war um des formellen Grundes willen, weil sie die Reichsverfassung anerkannt hatten, jedoch mit dem Wunsche gedeihlichen Erfolgs die Betheiligung abgelehnt worden. Oesterreichischerseits wohnte der ersten Conferenz der Gesandte v. Prokesch-Osten bei, gab aber nur die Erklärung ab, daß er

bis zum Eingang der Resolution aus Wien an einer näheren Theilnahme an den Berathungen behindert sei, daher aus seinem Schweigen keine Zustimmung zu folgern sei, und ließ sich dann nicht wieder sehen. Die einzigen Theilnehmer blieben demnach Baiern, Sachsen und Hannover. Den Vorsitz führte für Preußen v. Radowitz, der einst mit dem Kronprinzen von Hallerschen Ideen ausgegangen, aber nach und nach zu der Ueberzeugung von Preußens deutschem Berufe durchgedrungen war, obgleich ein frommer Katholik, nicht ultramontan, obgleich conservativ, ein Gegner der Reaction, obgleich kein Feind Oesterreichs, doch auf dessen Ausscheiden bestehend, mehr geistvoll als charakterfest, mehr blendend als gründlich und ohne die glückliche Hand, die der Staatsmann haben muß.

Radowitz eröffnete die Verhandlungen mit der Vorlage der Frankfurter Reichsverfassung, von welcher nur insoweit abgewichen werden solle, als es die Aufrechthaltung und Durchführung der Principien eines wahren Bundesstaats erforderten. Als die wesentlichsten dieser Abweichungen traten zwei hervor: erstens sollte der Bundesstaat sich nur aus den freiwillig beitretenden Mitgliedern bilden, so daß die nicht sich anschließenden in dem bisherigen Bundesverhältniß zu verbleiben hätten, sodann vermied der preußische Entwurf die der Frankfurter Verfassung zum Vorwurf gemachte Ignorirung der Fürsten, indem er die in Gemeinschaft mit dem Reichstage auszuübende gesetzgebende Gewalt einem aus sieben, solange Oesterreich fern bleibe, aus sechs Stimmen bestehenden Fürstencollegium, die Executive dagegen dem Reichsvorstande, dessen Würde mit der Krone Preußen zu verbinden sei, übertrug. Die Einwendungen der übrigen Bevollmächtigten betrafen die Wahrung der fürstlichen Prärogativen, namentlich die preußische Centralgewalt, den Verzicht auf das Gesandtschaftsrecht und einen Theil der Steuern; Sachsen und Hannover verlangten, daß die künftige Möglichkeit einer Betheiligung Oesterreichs an der Executive nicht ausgeschlossen werde, ein Verlangen, das bei der zweifellosen Gewißheit, daß weder Oesterreich sich einer preußischen Executive unterwerfen, noch Preußen dieselbe mit Oesterreich theilen werde, einer Verwerfung des ganzen Planes gleich kam. Da jedoch Radowitz dem auf das Nachdrücklichste widersprach, denn die Zeit der nebelhaften Gedanken und des sogenannten Vorschwebens sei vorbei, es müsse nach klarer Einsicht und mit Entschiedenheit rasch gehandelt werden und Preußen sei dazu mit und ohne Oesterreich entschlossen, so wurde nach längerem Verhandeln die Festsetzung des Verhältnisses von Oesterreich zu den deutschen Staaten gegenseitiger Verständigung vorbehalten. Für Baiern, welches selbst nach Antheil an der Executive begehrte, lag der Hauptstein des Anstoßes in der Gestaltung des Reichsoberhauptes, daher es verlangte, daß der Charakter des föderativen Bundesstaats bestimmter ausgeprägt und in aller Consequenz gehandhabt werde, wogegen der Entwurf dem Auslande kein föderatives Deutschland, sondern nur ein mächtiges Preußen gegenüberstelle. v. Beust forderte im Namen Sachsens ebenfalls eine Verstärkung der Stellung des Fürstencollegiums und

schloß mit der Erklärung, nach Sachsens Ansicht müsse der Bundesstaat, wenn nicht ganz Deutschland, doch wenigstens alle deutschen Staaten und namentlich Baiern umfassen, ein Nichtbeitreten Baierns würde das Ziel ändern, das Sachsen bei seiner Zustimmung im Auge hätte, sowie auch die Oberhauptsfrage dadurch in eine ganz andere Lage gebracht werden würde. Ohne sich dieser Erklärung anzuschließen, behielt sich Hannover für den Fall, daß eine Verständigung über die Oberhauptsfrage zwischen Preußen und Oesterreich zur Zeit des Reichstags nicht erreicht sei, weitere Maßnahmen vor. In der Schlußsitzung am 26. Mai konnte Preußen den auf Grund dieser Verhandlungen redigirten Entwurf nebst dem Wahlgesetz und der an die Bundesstaaten zu erlassenden Einladung zum Beitritt vorlegen.[1]) Der bairische Bevollmächtigte v. Lerchenfeld hielt sich hierbei, da er noch außer Stande sei, sich über diese Vorlagen auszusprechen, seine Erklärung offen in der Hoffnung, dieselbe noch vor Entsendung der Note abgeben zu können. Sachsen und Hannover dagegen ertheilten derselben ihre Zustimmung und erkannten sie als gegenseitig rechtsverbindend an „unter Vorbehalt einer zunächst die Oberhauptsfrage betreffenden näheren Erklärung“. Um dem Plane schon jetzt eine festere Gestalt zu geben, wurde gleichzeitig auf Preußens Andringen zwischen den drei Paciscenten ein Bündniß, zunächst auf ein Jahr, zum Zweck der Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands abgeschlossen, die Oberleitung der zu Erreichung dieses Zweckes zu ergreifenden Maßregeln der Krone Preußen übertragen, auch ein provisorisches Schiedsgericht und ein Verwaltungsrath eingesetzt. Erst am 28. übergab v. Beust den angekündigten Vorbehalt: „Die sächsische Regierung will und darf keinen Zweifel darüber bestehen lassen, wie sie den Entschluß der Zustimmung allein zu dem Zwecke und in der Erwartung gefaßt habe, daß diese Verfassung Gemeingut der ganzen deutschen Nation und nicht eines Theils derselben werde; die Aufnahme des gesammten außerösterreichischen Deutschlands halte sie als Bedingung ihres eigenen Beitritts fest. Sollte es daher nicht gelingen, den Süden Deutschlands, namentlich Baiern, in den Reichsverband aufzunehmen, so müsse sich Sachsen für diese Eventualität die Erneuerung der Verhandlungen und die Umgestaltung der vereinbarten Verfassung ausdrücklich vorbehalten.“ Aehnlich lautete der Hannovers.

Diese Vorbehalte, welche keineswegs blos die Oberhauptsfrage betrafen, sondern die Zustimmung der beiden Contrahenten zu dem Vertrage selbst vollständig wieder aufhoben, wären schlechthin unverständlich, wenn sie nicht bestimmt gewesen wären, die Hinterthür zu bilden, durch welche dieselben dem nur im Drange der Noth eingegangenen, von ihnen niemals ernstlich gemeinten Bündnisse wieder entschlüpfen könnten. Ohne Scham gestand der hannöversche Minister Graf Bennigsen dem englischen Gesandten, Hannover sei es

1) Weil, Quellen und Actenstücke zur deutschen Verfassungsgeschichte (1850) S. 171 ff.

lediglich in der Erwartung eingegangen, daß bei der ganzen Sache doch nichts herauskommen werde, inzwischen sei damit doch zweierlei erreicht: daß man dem deutschen Volke den Glauben beigebracht habe, als wolle man ernstlich die deutsche Einheit, und daß dadurch der im eigenen Lande bereits im Erlöschen begriffene Preußenhaß wieder angefacht worden sei; und Beust versicherte in Dresden ebenfalls dem englischen Geschäftsträger, Sachsen sei ja gar nicht gewillt, in den preußischen Entwurf einzugehen, sondern habe nur für den Augenblick der Noth dem hartherzigen Drängen Preußens und der Bewegung im eigenen Lande nachgegeben; er rühmte sich, Baiern den nöthigen Wink gegeben zu haben, daß es ja nicht beitreten solle.[1]) Die ganze Verhandlung mit Preußen war also nichts als Gaukelei und Betrug. Die einzige Entschuldigung für Preußens Unvorsichtigkeit, daß es jenen geheimen Vorbehalten weiter keine Bedeutung beimaß, dieselben als rechtlich unverbindlich ansah, lag in dem öffentlichen Verhalten seiner beiden Verbündeten. Die Einladung zum Beitritt an die übrigen Bundesglieder, die Denkschrift vom 11. Juni, welche eine authentische Interpretation des Verfassungsentwurfs gab, ergingen in aller Drei Namen, Verwaltungsrath und Schiedsgericht wurden von Sachsen und Hannover beschickt und ersteres gab auf eine Anfrage Nassaus am 29. Juni die ausdrückliche Erklärung, die publicirten Actenstücke böten „das offen dargelegte Material" zum Verständniß des Maibündnisses, und der hannöversche Gesandte setzte in Gegenwart des sächsischen hinzu: nur auf dieses Material könne es für die Beitretenden ankommen, eine Erörterung der vielleicht verschiedenen Motive, die zu dem gemeinschaftlichen Resultate geführt hätten, werde, wenn nicht unangemessen, doch jedenfalls nicht erforderlich sein. Der König von Sachsen ließ seinen Beitritt zu dem Bündniß von den Kanzeln verkündigen, ohne die leiseste Andeutung, daß er denselben nur als einen bedingten betrachte. Um so weniger konnten die übrigen Regierungen ihn so betrachten, welche mit Ausnahme Hessen-Homburgs, Würtembergs und Baierns sämmtlich der Einladung der drei Könige Folge leisteten und nach dem Vorgange Preußens durch Abberufung ihrer Bevollmächtigten von Frankfurt jede äußere Abhängigkeit von der Centralgewalt lösten.

An dem Maibündniß richteten sich die nationalen Hoffnungen der Kaiserpartei, nachdem sie unter dem Spott der einen, der Trauer der andern besiegt von Frankfurt hinweggegangen, von Neuem auf.[2]) Auf Gagerns, Dahlmanns, Mathy's, Hergenhahns u. A. Einladung versammelte sie sich 26. Juni fast vollzählig in Gotha; nur Einzelne, wie Gervinus und Häusser, die entweder

1) Bunsens Leben III, 8, 13.

2) „Sollte", hatte M. Arndt in der Deutschen Zeitung vom 4. Mai geschrieben, „diese große Bewegung an dem Uebermuthe der Könige von Napoleons Gnaden scheitern und das Heil unseres Volks sich noch einmal zur Nebensache verflüchtigen, so hemmt, wenn es abermals fluthet, kein Damm die wilden Gewässer mehr und der Wanderer wird die Reste der alten deutschen Monarchie in den Grabgewölben ihrer Dynastien aufsuchen müssen."

von der Frankfurter Verfassung nicht lassen wollten oder zu des preußischen Königs Macht und Festigkeit kein Vertrauen hatten, schlossen sich aus. Die Erschienenen einigten sich fast einstimmig zu der Erklärung, soviel an ihnen sei, auf den Anschluß der noch nicht Beigetretenen an den preußischen Entwurf hinwirken, sich selbst an den Wahlen zum nächsten Reichstage betheiligen zu wollen. Freilich blieben die „Gothaner“ bei der Erschlaffung, welche jetzt in der großen Masse auf die Ueberreizung der politischen Nerven einzutreten begann, Führer ohne Heer, die Demokratie überhäufte sie wegen ihrer Abtrünnigkeit, ihres Wankelmuths mit Hohn und Schimpf und bald nahm das Dreikönigsbündniß eine Wendung, welche ihr Vertrauen Lügen strafte und sie in eine neue Niederlage verwickelte. Die Hoffnung auf den Beitritt Baierns erwies sich als Täuschung. Von der Pfordten, der Leiter der wittelsbachischen auswärtigen Politik, ein gelehrter Jurist, ehrgeizig, liberal, den die Ueberzeugung, ein aufrichtiger deutscher Patriot zu sein, nicht abhielt, sich wie vordem als sächsischer Minister, so jetzt als der seines Heimathlandes, zum Verfechter mittelstaatlicher Souveränität aufzuwerfen, baute sich auf dem Grunde der süddeutschen Schen vor dem Uebergewichte des Nordens das Phantasiebild eines Baierns auf, das als dritter deutscher Staat berufen sei, zwischen Oesterreich und Preußen zu vermitteln und als Lohn dafür die Hegemonie über Süddeutschland heimzutragen. Zu seinem großen Verdrusse mußte er jedoch bei einem persönlichen Besuche in Wien gewahr werden, daß das neue Oesterreich so wenig wie das alte geneigt sei, bei dem bairischen Lieblings- und Schmerzenskinde, der Trias, Pathenstelle zu vertreten. Um seine Verstimmung zu beschwichtigen, trug ihm Schwarzenberg die aussichtslose Vermittelung mit Berlin auf, aber die Bedingungen, die v. d. Pfordten dort stellte, waren derart, daß ihre Annahme den Bundesstaat ganz aufgehoben haben würde. Preußen würdigte vollauf die Wichtigkeit, welche die Gewinnung des größten Mittelstaates für das Gelingen seines Werkes haben mußte; es ging bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit. Allein die inzwischen veränderte Weltlage und die Bekanntschaft mit Sachsens und Hannovers wahrer Herzensmeinung löschten in München auch die letzte Spur von Opferwilligkeit aus und in seinem Rundschreiben an die bairischen Gesandtschaften vom 12. Juli bekannte sich v. d. Pfordten offen als Gegner des preußischen Bundesstaats. Bei Hof und im Lande schürte die ultramontane Gegnerschaft Preußens, und als dieses endlich, um der weiteren Verschleppung ein Ende zu machen, am 23. August die noch nicht beigetretenen Regierungen zu einer bestimmten Erklärung aufforderte, lehnte Baiern am 8. September definitiv ab, da die Verfassung vom 26. Mai eine Spaltung Deutschlands zur Folge haben würde und es eine Uebertragung der ganzen Regierungsgewalt an die Krone Preußen für unverträglich halte nicht blos mit der Selbständigkeit des bairischen Staats, sondern auch mit dem Wohle der bairischen Staatsangehörigen.

Willkommenen Stoff oder Vorwand zu neuen Vorwürfen und Angriffen

fanden die Gegner Preußens in der Wendung, welche um die nämliche Zeit die schleswig-holsteinische Sache genommen hatte. Längst sehnte man sich in Berlin herzlich nach einem leidlichen Auswege aus dieser unerquicklichen Verwicklung; allein je größer bei den in London geführten Unterhandlungen die Nachgiebigkeit Preußens war, desto höher stiegen die Forderungen der Dänen, welchen die Gewißheit, daß jede erlittene Niederlage nur den Eifer ihrer Gönner beflügeln werde, der militärischen Ueberlegenheit ihrer Feinde zu spotten erlaubte. Unmittelbar, nachdem die preußische Thronrede den Friedensschluß in nahe Aussicht gestellt hatte, kündigte Dänemark den Malmöer Waffenstillstand für den 3. April. Außer der jungen, von Kampfbegier brennenden schleswig-holsteinischen Armee, welche General v. Bonin während des Stillstands auf 20,000 Mann gebracht und mit preußischen Officieren versehen hatte, standen 45,000 Mann Reichstruppen unter General Prittwitz in den Herzogthümern. Trotzdem begannen die Dänen mit ihren 30,000 Mann von zwei Seiten, von Friedericia und von Alsen aus die Operationen; Admiral Paludan sollte dieselben durch eine Diversion zur See unterstützen. Aber am 5. April mußten das stolze Linienschiff Christian VIII. und die Fregatte Gefion im Hafen von Eckernförde vor zwei durch Hauptmann Jungmann und Unterofficier Preußer mit großem Geschick befehligten Strandbatterien von nur acht und vier Geschützen die Flagge streichen, der brennende Christian VIII. flog noch vor vollendeter Rettung der Mannschaft in die Luft. Wenige Tage darauf, am 13., warfen Baiern, Sachsen und Kurhessen durch die Erstürmung der Düppeler Schanzen die Dänen nach Alsen zurück, die ungestüme Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner entriß am 20. denselben Kolding und behauptete es am 23. gegen die mit verstärkten Kräften Zurückkehrenden auf das Heldenmüthigste, selbst das preußische Schiff Adler, Capitain Schröder, bestand am 27. Juni bei Hela ein rühmliches Gefecht gegen eine dänische Brigg. Es waren auf lange die letzten Freudenbotschaften für die deutschen Patrioten. Preußen fürchtete sich vor den Siegen seiner eigenen und der deutschen Waffen mehr, als vor den Dänen; namentlich der Eckernförder Glückstag entfremdete ihm den einzigen ehrlichen Beistand gegen den Uebermuth und die Feindschaft Rußlands, denn er erfüllte England mit Besorgnissen vor einer deutschen Seemacht. Als drei deutsche Kriegsdampfer bei der Jagd auf dänische Kreuzer Helgoland zu nahe kamen, ließ der Gouverneur der Insel Feuer auf sie geben, Palmerston fragte in Bremen an, was das für Schiffe unter unbekannter Flagge gewesen seien, und drohte sie als Piraten zu behandeln. Es war das Machtwort Rußlands und Englands, welches Prittwitz den Angriff auf Alsen verbot, welches die ganze preußische Kriegführung lähmte. Ohne Kenntniß von dieser Zwangslage oder ohne Rücksicht darauf äußerte sich in Deutschland die Entrüstung gegen die Schlaffheit Preußens immer heftiger, man bezichtigte es geradezu des Verraths. Theils um diese Gereiztheit zu beschwichtigen, theils um den Fortgang der Ereignisse nicht von den Schles-

wig-Holsteinern abhangen zu lassen, erhielt endlich Prittwitz Befehl, in Jütland einzurücken; am 6. Mai drängte er die Dänen bis Skanderborg und Aarhus zurück, verfiel aber dann sofort wieder in eine dreiwöchentliche, nur durch die Besetzung von Aarhus unterbrochene Unthätigkeit, während die Schleswig-Holsteiner sich nach dem siegreichen Gefechte bei Gudsoe, 7. Mai, zur Belagerung von Friedericia wandten, obgleich diese Festung, in Ermangelung einer Flotte, nicht zu isoliren war. Dies benutzte der dänische Obergeneral Rye, um an den verhaßtesten Feinden Rache zu nehmen. Zur See in aller Stille verstärkt, stürzte er sich in der Nacht zum 6. Juli mit großer Uebermacht auf die Belagerer, die trotz Prittwitz' Warnung an ihrer exponirten Stellung nichts geändert hatten; ehe die von jenem beorderten Verstärkungen anlangten, waren sie gezwungen, dieselbe unter schweren Verlusten aufzugeben. Vor den Augen des deutschen Volks fiel die ganze Verantwortung für das Unglück auf Preußen, welches in Frankfurt ausdrücklich hatte erklären lassen, daß es den Krieg und die Unterhandlung mit Dänemark selbständig in die Hand nehme, damit dieselben nicht länger der schwankenden und unsicheren Stellung preisgegeben würden, in welche die Centralgewalt sich habe hineindrängen lassen. Kein Wunder, daß dieses um jeden Preis den Krieg los werden wollte. Es nahm die von England vorgeschlagene Selbständigkeit Schleswigs als Basis an, am 10. Juli wurden die Friedenspräliminarien zu Berlin unterzeichnet. Schleswig erhielt danach, unbeschadet seiner politischen Verbindung mit Dänemark, eine abgesonderte Verwaltung, seine definitive Organisation blieb vorbehalten; bis dahin wurde es durch eine von Flensburg nach Tondern gehende Demarcationslinie in eine südliche und eine nördliche Hälfte getrennt, von denen jene durch 6000 Preußen, diese durch neutrale Truppen besetzt bleiben sollte, die Verwaltung des Ganzen wurde einer Commission übertragen, deren eines Mitglied Preußen (Graf Eulenburg), das andere Dänemark (Tilisch), das dritte als Schiedsrichter zwischen beiden England ernannte. Holstein und Lauenburg verblieben als Glieder des Deutschen Bundes dem Könige von Dänemark.

Von Herzen durften sich alle Feinde Preußens der Schädigung freuen, die durch diesen Ausgang dessen Ansehen litt. Auch die Centralgewalt reihte sich ihnen jetzt offen an. In einer mit ausgesuchter Bosheit abgefaßten Circulardepesche an die Reichsgesandten vom 21. Juli sprach Fürst Wittgenstein, nachdem er die bevorstehende Besiegung Ungarns bedeutsam gefeiert, unumwunden die Zuversicht aus, daß aus dem ganzen preußischen Einigungswerke nichts werden würde. Ermuthigt durch das Schweigen, mit dem Preußen die Herausforderung hinnahm, ging er so weit, am 4. August in einem an die Bevollmächtigten der Herzogthümer gerichteten Schreiben gegen die „unter beklagenswerthen Umständen zwischen Preußen und Dänemark zu Stande gekommenen, dem Reichsverweser weder zur Prüfung noch zur Zustimmung vorgelegten Verträge“ förmlich Verwahrung einzulegen und denselben die Rechtsgiltigkeit abzusprechen. In Karlsruhe ließ sich's die öster-

reichische Diplomatie große Anstrengungen kosten, um Baden von Preußen abwendig zu machen, am liebsten hätte sie den Großherzog dahin gebracht, zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes abzudanken. Schwarzenberg selbst besprach sich zu Linz insgeheim mit dem Könige von Würtemberg über die deutsche Sache. Nachdem im Juli die ersten zur Reorganisation auf preußischem Gebiete bestimmten badischen Truppen Mainz passirt hatten, erklärte Oesterreich, daß es jede weitere Vorüberfahrt derselben mit Gewalt hindern werde. Die Dinge schienen dem offenen Bruche zuzutreiben. Da aber erlahmte die Kraft Preußens. Die Worte, mit denen Radowitz am 25. August der zweiten Kammer den Stand der Angelegenheit darlegte, ließen kaum eine andere Auslegung zu, als daß die Urheber des Maibündnisses sich voll Schmerz darauf vorbereiteten, die große Aufgabe, für die sie gerungen, einer besseren Zukunft anheimzugeben.[1]) Denn der Feind stand nicht blos draußen vor den Thoren, er war im eigenen Lager. Dieselbe „kleine aber mächtige Partei“, welche gegen die constitutionelle Wandelung mit einer Erbitterung, die selbst die Waffen der Schmähung, Verleumdung und Spionage nicht verschmähte, Krieg führte, welche die ganze Verfassung auf die beiden Paragraphen „der König befiehlt, das Volk gehorcht“, beschränkt wissen wollte, ihren in maurerische Formen gekleideten Treubünd über das ganze Land ausdehnte und nicht müde wurde, dem Könige den russischen Zaren als das Musterbild eines Herrschers anzupreisen, diese alt- und stockpreußische Partei erfüllte sich mit täglich wachsendem Haß gegen die ganze mit demokratischem Unfug besudelte deutsche Sache, die nichts als Verwirrung angerichtet und den Grundstein von Preußens alter Politik, das gute Einvernehmen mit Oesterreich und Rußland, verrückt hatte. „In Sack und Asche“, predigte der Rundschauer der Kreuzzeitung, müsse Preußen Buße thun wegen seiner sündhaften deutschen Gelüste. Der König verfiel immer mehr diesen durch seine Gemahlin unterstützten Einflüssen. Während noch die preußische Regierung im heftigsten Kampf gegen Oesterreich stand, begab sich das Königspaar am 7. September in Begleitung des sächsischen zur Begrüßung des jungen Kaisers nach Teplitz; Tags darauf wurde die in aller Stille vorbereitete Familienzusammenkunft in Pillnitz fortgesetzt. Von da an schwur Friedrich Wilhelm IV. die deutschnationale Ketzerei ab.

Stand es einmal so, so lag es in Preußens Interesse, rasch die undurchführbar gewordenen Pläne aufzugeben und sich mit dem Einzigen, was von

---

1) „Wahrlich“, sagte er, „hätte es die Regierung nicht als ihre heilige Pflicht betrachtet, dem tiefen Bedürfniß des deutschen Volks nach Einheit Befriedigung zu gewähren, sie wäre längst zurückgetreten vor so viel Selbstsucht und Verblendung, welche sich ihr in den Weg stellen. Preußen hätte bei längerer Verzögerung am wenigsten verloren! ... Nein, m. H., Preußen geht keine eigennützigen Wege, es erfüllt schwere Pflichten, es will nicht nehmen, sondern geben, den Dankbaren wie den Undankbaren. Mit allen Kräften werden wir nach dem Bundesstaate ringen, es sei mit vielen oder wenigen Zustimmenden“

Oesterreich zu erreichen war, Wiederherstellung der alten Bundesverfassung, aber mit vollständig durchgeführter Parität Preußens und Erhaltung seines Einflusses auf die Kleinstaaten, zu begnügen. Aber entgegengesetzte Strömungen trieben es, die eine vorwärts, die andere rückwärts und brachten es so unausbleiblich zum Scheitern. Zuerst trat es den Rückzug an bei der Errichtung einer neuen Centralgewalt, welche allerdings für die Vertretung der Gesammtinteressen, namentlich für die Verwaltung des Bundeseigenthums unentbehrlich schien. Es ließ die Bedingung, daß dafür Oesterreich das Recht Preußens zur Errichtung eines engeren Bundesstaates anerkennen müsse, fallen und willigte sogar in einem am 30. September unterzeichneten Vertrage darein, daß die Functionsdauer der aus je zwei Bevollmächtigten Oesterreichs und Preußens zu bildenden Bundescentralcommission, des sogenannten Interims, auf die Zeit bis zum 1. Mai 1850 beschränkt wurde. Kam bis dahin die Verständigung über die deutsche Verfassung, wie dies schon mit vollster Sicherheit vorauszusehen war, nicht zu Stande, so hatte Schwarzenberg sein Ziel, die Vereitelung des preußischen Bundesstaats und die Rückkehr zum alten Bundestage, erreicht. Die förmliche Installirung der neuen Centralgewalt, österreichischerseits v. Kübeck und General v. Schönhals, preußischerseits v. Radowitz, für den dann v. Peucker eintrat, und Präsident Bötticher, fand in Folge verschiedener verzögernder Differenzen erst am 20. December statt, und nun durfte auch Erzherzog Johann die Reichsverweserschaft niederlegen.

Dieses Zurückweichen Preußens erfüllte die widerspenstigen Mittelstaaten mit neuem Muth. Als Nassau am 5. October im Verwaltungsrathe die Einberufung des Reichstags beantragte, widersprachen Sachsen und Hannover, da dieselbe nicht vor erfolgter Verständigung mit Oesterreich geschehen könne. Und nunmehr, in der Sitzung vom 9., ließ auch Sachsen den Vorbehalt aus seinem lichtscheuen Dunkel hervortreten, der hannöversche Bevollmächtigte aber legte, und zwar auf Grund von Instructionen, die ihm hinter dem Rücken des Ministers Stüve unmittelbar aus dem königlichen Cabinette zugegangen waren, formellen Protest gegen die Berufung des Reichstags ein, bevor nicht die dem Bündniß nicht beigetretenen Regierungen ihre Genehmigung zu dieser Abänderung der Bundesverfassung gegeben hätten. Einer Bundbrüchigkeit gegenüber, die so alle Scham abgeworfen hatte, raffte sich Preußen doch noch einmal auf. Der Vorsitzende v. Bodelschwingh erwiderte auf der Stelle, eine Regierung, die solcher Rechtsansicht gewesen, hätte das Bündniß vom 26. Mai gar nicht schließen, geschweige denn andere Regierungen zum Beitritte auffordern können; ein unter dem Vorsitze des Königs gehaltener Ministerrath beschloß die Wahlen zum Reichstag anzuordnen und nöthigenfalls auch ohne Sachsen und Hannover den Bundesstaat ins Leben zu rufen. Dem Verwaltungsrathe wurde dieser Entschluß am 17. angekündigt, unter gleichzeitiger energischer Zurückweisung der hannöverschen Ausführungen, der sämmtliche Mitglieder mit Ausnahme von Sachsen und Mecklenburg-Strelitz beistimmten. Als hierauf der Verwaltungsrath am 19. die Wahlen auf den 31. Januar

anberaumte, zeigten Tags darauf Sachsen und Hannover, unter ausdrücklicher Verwahrung gegen diese dem Bündniß vom 26. Mai zuwiderlaufende, die Zwecke desselben gefährdende und die Sicherheit Deutschlands bedrohende Maßregel, ihren Austritt aus dem Verwaltungsrathe an. Ohne sich hierdurch, noch auch durch die österreichischen Truppenbewegungen in Böhmen beirren zu lassen, verlangte die preußische Regierung am 18. Februar 1850 von ihren Kammern eine Anleihe von 18 Millionen, „damit sie gewaffnet dastehe gegenüber den Feinden der Ordnung"; sie erhielt dieselbe ohne weiteres, wie Beckerath es nannte, als Vertrauensvotum, daß Preußen sein Wort einlösen und das Werk der Neugestaltung Deutschlands kräftig durchführen werde. Die Ersetzung des Kriegsministers v. Strotha durch v. Stockhausen belebte die Hoffnungen der deutschen Partei aufs Neue, der Verwaltungsrath traf die durch Sachsens und Hannovers Abfall bedingten Modificationen der Verfassung, namentlich in der Weise, daß statt des Deutschen Reiches nur eine „Deutsche Union" in Aussicht genommen wurde.

Trotzdem verdüsterte sich diese Aussicht mehr und mehr. Was Schwarzenberg zuerst durch sein Sprachrohr Hannover hatte vernehmen lassen, das wiederholte er unter drohendem Protest gegen die Einberufung des Unionsparlaments in einer Note vom 28. November: nicht blos der Deutsche Bund, sondern auch die Bundesverfassung bestehe noch zu Recht und dürfe nur unter Zustimmung sämmtlicher Bundesglieder abgeändert werden. Er befand sich in der günstigen Lage, daß die Mittelstaaten ihm aus eigenem Antriebe als Sturmböcke dienten. Als der Verwaltungsrath den 20. März als Termin für den Zusammentritt des Reichstags in Erfurt festsetzte, so sagte sich Hannover, 25. Februar, von dem Dreikönigsbündniß förmlich los, worauf jener es wegen Bundesbruches vor dem Bundesgericht unter Anklage zu stellen beschloß und Preußen seinen Gesandten aus Hannover abberief. Glatter entwand sich der Sachse v. Beust der Fessel. War den Mittelstaaten der preußische Bundesstaat zuwider, so wünschten sie doch auch nicht minder dem Interim, von welchem sie ausgeschlossen waren, ein rasches Ende. Ihre Vertreter arbeiteten in München einen Gegenentwurf zur Bundesreform aus, in dem sie vor Allem sich selbst auf Kosten der Kleineren bedacht hatten. Zu ihrer schmerzlichen Enttäuschung lehnte es jedoch Schwarzenberg rundweg ab, die Vorlage desselben auf sich zu nehmen, und verlangte so starke Abänderungen daran, daß Hannover in Folge davon zurücktrat. Sachsen dagegen unterzeichnete am 27. Februar mit Baiern und Würtemberg das in Hoffnung auf Hannovers Wiederbeitritt sogenannte Vierkönigsbündniß, welches dem preußischen Bundesstaate einen Staatenbund mit einem Directorium von sieben Mitgliedern und einer Nationalvertretung von 300 Delegirten der Landtage, einschließlich 100 aus allen Zungen Gesammtösterreichs gegenüberstellte, ein monströses Gebilde, an dessen Lebensfähigkeit wohl die eignen Väter nicht glaubten, nur ein Schachzug gegen Preußen und ein Schreckschuß für die Kleineren, die für ihre Anhänglichkeit an Preußen mit Mediatisirung bedroht wurden. Die ohne

Mitwirkung des Ministeriums verfaßte würtembergische Thronrede (15. März) beklagte Deutschland, das seit den Märzereignissen nicht aufgehört habe der Spielball der Parteisucht und des Ehrgeizes zu sein, und nannte den deutschen Einheitsstaat ein Traumbild und das gefährlichste von allen. Die wahre Stärke und Eintracht, die wahre Cultur und Freiheit der Nation beruhe im letzten Grunde auf Erhaltung der Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit ihrer Hauptstämme, jede absolute Unterordnung des einen unter den andern würde der Anfang unserer inneren Auflösung und das Grab unserer nationalen Existenz sein. Die unparteiische Geschichte werde es einst nicht verschweigen, welche Zwecke, welche Leidenschaften das Bündniß vom 26. Mai gestiftet hätten, die Größe und Einigkeit der Nation habe nichts mit ihm gemein, es sei ein künstlicher, auf den politischen Selbstmord der Gesammtheit und ohne Bundesbruch und Verletzung der Tractate nicht durchführbarer Sonderbundsversuch. Die groben Beleidigungen, deren sich diese neueste Auflage des Manuscripts aus Süddeutschland befleißigte, hatte die sofortige Abberufung des preußischen Gesandten aus Stuttgart zur Folge, doch aber sprach dasselbe eine an vielen Orten verbreitete Gesinnung aus. Oldenburg und Hessen-Darmstadt lösten sogar ihre Kammern auf, weil die demokratischen Majoritäten derselben den Anschluß an die Union verwarfen. Es kam, wie Manteuffel sagte: „die großen Fische brachen durch das Netz." [1])

Am 20. März wurde der Reichstag der Union zu Erfurt eröffnet, im Vergleich zu dem Frankfurter von vornherein ein Rumpfparlament, nicht blos dem Umfange nach, sondern auch durch die Wahlenthaltung der Demokratie, welche eine Verschiebung der Parteien gegen rechts hin nach sich zog. Die Frankfurter Centren bildeten zwar auch hier die unbestrittene Mehrheit, aus ihnen gingen daher die Präsidenten des Volks- und des Staatenhauses Simson, und R. v. Auerswald, hervor, aber sie saßen jetzt auf der Linken und ihnen gegenüber eine zum größten Theil der Aristokratie und Bureaukratie entstammte Rechte, welcher die Union und Alles, was deutschnational hieß, ein Greuel war, weil sie die glorreiche schwarz-weiße Fahne nicht durch eine Verbindung mit den Farben des Aufruhrs und der Barrikaden beschmutzen lassen wollte, weil ihr die Unversehrtheit der hohenzollernschen Krone unendlich höher stand, als der Bundesstaat und weil sie nach erfolgtem Abschluß der preußischen Landesverfassung sich nicht mit einer Unionsverfassung befassen mochte, welche in jene wieder etwas von den mühsam ausgemärzten demokratischen Principien hineingetragen haben würde. So schwer und lähmend hing sich das Gewicht dieser Partei an die Entschließungen der preußischen Regierung, daß es auch ohne die Gegenwirkungen von außen genügt hätte, ihren Gang schwankend,

1) „Sie haben sich alle vier schlecht benommen", äußerte die Königin Victoria, „jene beiden (Sachsen und Hannover) aber doch ganz besonders; schmerzen thut's mich eigentlich nur vom Könige von Sachsen, den ich sehr achtete und liebte. Aber dergleichen Benehmen kann nur die schlimmsten Folgen für die königlichen Häuser selbst haben." Pauli, Geschichte Englands III, 390.

das Unionswerk hoffnungslos zu machen. Nichts konnte einfacher lauten, als das Programm der Bundesstaatspartei, wie es Bodelschwingh entworfen hatte: Schleuniger Abschluß des Verfassungswerks durch einmüthiges Zusammenwirken mit den verbündeten Regierungen und Annahme des Verfassungsentwurfs sammt Additionalacte, nichts zuversichtlicher, als die pathetische Rede, mit der Radowitz, seit 4. März Vorsitzender des Verwaltungsraths, am 26. März die Verfassungsarbeiten des Volkshauses einleitete. „Deutschland", das waren seine Worte, „darf und muß fordern, daß ein wahrhaftes Gemeinwesen seine einzelnen Staaten umschließe, seine einzelnen Glieder zu einem lebendigen Körper verbinde ... Einmal erweckt kann der nationale Geist zeitweise schlummern, aber er wird immer wieder erwachen. Die nationale Bewegung kann rückläufig werden, aber die rückläufige Bewegung ist nur scheinbar, sie gehört einer geschlossenen Curve an, sie muß wieder rechtläufig werden und ihre Bahn von der Sonnenferne wieder hinlenken zur Sonnennähe, so gewiß es ein höheres Gesetz im Leben der Nationen giebt." „Ja, m. H.", fuhr er mit Bezug auf die würtembergischen Gehässigkeiten fort, „die unparteiische Geschichte wird einst darüber richten, ob Preußen dabei eine andere Leidenschaft gehegt, ob es einen andern Zweck dabei verfolgt hat, als den letzten Versuch zu machen, die Einzelstaaten vor den Gefahren zu schirmen, welche die nächste jener historischen Krisen, die im Laufe der Zeiten nie ausbleiben, über sie verhängen wird."

Desto höher stiegen aber Unsicherheit und Confusion an der höchsten Stelle. Schwarzenberg verstand es meisterhaft, den König wegen seiner Gemeinschaft mit der Revolution zu ängstigen und seinen Widerwillen gegen den Constitutionalismus auszubeuten gegen die Union. Zum erstenmale gelang dies in Mecklenburg, wo die alten Stände und die Strelitzer Regierung gegen die neuvereinbarte Verfassung Protest einlegten. Der König von Preußen schloß sich nicht blos als erbberechtigter Agnat diesem Proteste an, sondern als Mecklenburg-Strelitz seine Klage gleichzeitig sowohl vor das Bundesschiedsgericht der Union als auch vor die Bundescommission brachte, so erließ letztere, also auch das darin vertretene Preußen, ein Inhibitorium an Mecklenburg-Schwerin, wogegen der Verwaltungsrath einstimmig, also ebenfalls Preußen, die Rechte der Union gegen Eingriffe der Bundescommission zu wahren beschloß. Zu einem kräftigeren Schlage war Kurhessen ausersehen, dessen Kurfürst nächst dem Gelderwerb auf nichts mehr bedacht war, als auf die Beseitigung der Verfassung und zu diesem Ende das liberal und zugleich preußisch gesinnte Ministerium Eberhard verabschiedet und dafür den übelbeleumundeten Hassenpflug zurückberufen hatte. Das neue Ministerium Hassenpflug-Baumbach-Haynau debutirte mit dem Antrag auf Vertagung des Erfurter Parlaments, damit vor Abschluß der Unionsverfassung mit den Staaten des Vierkönigsbündnisses Verhandlungen wegen einer allgemeinen Bundesrevision eingeleitet werden könnten. Kaum hatten sich die welken Aussichten des Bundesstaats unter dem Hauche von Radowitz's so bündiger,

so unzweideutiger Verbürgung etwas zu beleben begonnen, als derselbe Radowitz nach der Rückkehr von einer Reise nach Berlin die ganz entgegengesetzte Sprache führte, dringend, fast drohend die Annahme der Verfassung en bloc widerrieth, welche das Zustandekommen des Bundesstaates vielleicht ernstlich gefährden würde. Dennoch erklärte er sich außer Stand, die erforderlichen Abänderungen namhaft zu machen; es bleibe dem Reichstage überlassen, dieselben vorzuschlagen. So beschämend dieses Bekenntniß von der inneren Hohlheit der preußischen Politik war, so fand es doch den Beifall der Rechten. „Nicht deutsch oder preußisch", erklärte Stahl in deren Namen, „nicht Staatenbund oder Bundesstaat, sondern königlich oder parlamentarisch ist die Frage, um die es sich bei der unveränderten Annahme oder der Revision des Verfassungsentwurfs vom 28. Mai handelt." Die Linke dagegen entdeckte einen Ausweg, um der peinlichen Entscheidung auszuweichen; eine Mehrheit von 125 gegen 89 sprach sich im Volkshause zwar für die unveränderte Annahme aus, machte sich aber zugleich über eine Anzahl von, namentlich die Säuberung der Grundrechte bezweckender Abänderungen schlüssig, deren Annahme sie den unirten Fürsten anheimstellte. Dennoch verhehlte sich Niemand den Ernst der Lage; in gedrückter Stimmung trennte sich der Reichstag am 29. April.

Drei Tage vorher hatte Schwarzenberg mit Berufung auf die Bundesverfassung und das Oesterreich zustehende Präsidialrecht die deutschen Regierungen auf den 10. Mai zur Berathung über die nach Ablauf des Interims dem Bunde zu gebende Gestalt eingeladen. Diesen Anspruch begnügte sich Preußen nicht energisch zurückzuweisen, es machte auch die Annahme der Einladung selbst von der Verständigung mit seinen Bundesgenossen abhängig, und damit die Union vor dem Zusammentritt jenes geladenen Bundestags fertig dastehe, berief der König auf Anregung des Herzogs von Coburg einen Congreß der zu ihr gehörenden Fürsten und deren Minister nach Berlin. Die Rede, mit der er denselben am 8. Mai eröffnete, verhieß das entschiedene Festhalten an der Union. Aber die Gegenmine, welche das ganze Unionswerk in die Luft sprengen sollte, war schon gelegt. Hassenpflug besaß die Dreistigkeit, sich zwar mit der Verlängerung des Maibündnisses bis zum Schlusse des Frankfurter Congresses einverstanden zu erklären, zugleich aber zu verlangen, daß, bei der Unzulässigkeit der Union ohne allseitige Zustimmung der Uebrigen, inzwischen nichts von Dem, was bisher bezüglich derselben verhandelt und vorbereitet worden sei, ins Leben treten dürfe. Kurhessens Abfall ermuthigte Andere zur Nachfolge und der Fürstencongreß verwandelte sich in das kläglichste Bild der Fürstenanarchie. Einstimmig über die Nichtanerkennung der zur Zeit nur von den vier Königreichen, Hessen-Homburg und Luxemburg beschickten Frankfurter Versammlung als Plenum des Bundestags, gab er doch durch die den Unionsgliedern freigestellte Beschickung derselben den letzten Rest von Einheit preis. Die Abschiedsrede des Königs am 15. konnte nicht mit dem Geständniß zurückhalten, daß kein durchgängiges

Einverständniß erzielt worden sei; statt der endgiltigen Aufrichtung der Union mußte man sich mit einem neuen Provisorium, Fürstencollegium genannt, begnügen, aber Kurhessen, Mecklenburg-Strelitz und Bückeburg schlossen sich davon aus, und als nun Oesterreich sich standhaft weigerte, dem Frankfurter Congreß blos den Charakter einer freien Berathung zu geben, Preußen und die meisten Anderen sich hierauf aus Frankfurt zurückzogen, die beiden Hessen, Mecklenburg-Strelitz und Bückeburg dagegen blieben, so war damit der Zerfall der Union vollzogen.

Nachdem sich Preußen so aus einer Position in die andere hatte drängen lassen, schien es Zeit zu dem letzten Sturmangriff. Am 7. August nahm das sogenannte Plenum einstimmig den Antrag Oesterreichs auf Reactivirung der Bundesversammlung an, die angeblich gar nicht aufgehoben, sondern nur zeitweilig außer Thätigkeit gewesen sei; der Antrag war von der feierlichen Zusage begleitet, daß es nicht Absicht sei, zu den früheren Zuständen und Formen als letztem Zwecke zurückzukehren, derselbe im Gegentheil als das einzige noch erübrigende Mittel gelte, zu einer zeitgemäßen Neugestaltung des Bundes zu gelangen. Obgleich Preußen nebst den noch Treugebliebenen ablehnte, trat am 2. September der engere Rath des Bundestags mit 11 von den 17 dazu gehörenden Stimmen wieder ins Leben.

Aber die — wer wollte sagen, wie lange noch — wiederhaltende Treue von zwanzig deutschen Kleinstaaten änderte nichts an der Vereinsamung Preußens, deren Bestätigung auch der Prinz von Preußen von seinen Reisen zu Kaiser Nicolaus und nach England zurückbrachte. Grund genug, um die Hand gänzlich aus der verfahrnen schleswig-holsteinschen Sache zu ziehen. Am 2. Juli 1850 schloß es zu Berlin, zugleich im Namen des deutschen Bundes, den Frieden mit Dänemark, der, die Streitpunkte des Kriegs ganz unerledigt lassend, beiden Theilen alle vor demselben vorhandenen Rechte vorbehielt; England, Rußland und Frankreich hingegen erklärten in dem am 2. August unterzeichneten „Londoner Protocoll" die Unversehrtheit des dänischen Gesammtstaats als ein europäisches Interesse, dem sie also die rechtmäßige Erbfolge zum Opfer brachten. Bunsen erhielt zwar für die auf eigene Verantwortlichkeit geschehene Verweigerung seiner Unterschrift die Billigung des Ministeriums, die Herzogthümer blieben aber, nachdem die Preußen und Schweden das Land geräumt hatten und die preußischen Officiere abberufen worden waren, darum nicht minder ihrem Schicksale überlassen. Aber mit bewundrungswürdigem, ungebrochenem Muthe beschlossen die verlassenen Schleswig-Holsteiner, mit eigener Kraft die Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit fortzusetzen; nur stand die Partie zu ungleich und der an Bonins Stelle zum Oberbefehl berufene v. Willisen besaß nicht die Kühnheit und Sicherheit, die das Mißverhältniß hätten ausgleichen können. In der zweitägigen Schlacht bei Idstedt, 24. und 25. Juli, erlag die Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner der Uebermacht der Dänen unter General Krogh. Auch die Angriffe auf die Verschanzungen von Missunde und auf Friedrichstadt, 12. Sep-

tember und 4. October, wurden zurückgeschlagen, und je ungescheuter nunmehr die Dänen ihre Rachsucht an den Besiegten kühlten, desto schwerer lastete auf Preußen die üble Nachrede, Diejenigen, für deren gutes Recht es eingetreten, hinterdrein unrühmlich im Stich gelassen zu haben. Aber auch das genügte Schwarzenberg noch nicht. Bis auf die letzte Hefe sollte Preußen den Kelch der Demüthigung lehren zur Strafe dafür, daß es einen Augenblick gewagt hatte, den österreichischen Zaum abzuwerfen und eine deutschnationale Politik zu verfolgen. Seine zu allem Bösen geschickte Hand hatte schon das Werkzeug dazu bereit an dem in Kurhessen absichtlich heraufbeschworenen Verfassungsstreit.

Nach mehrmaliger, durch die Verweigerung ungerechtfertigter Geldforderungen veranlaßter Auflösung der dortigen Stände schritt Hassenpflug am 4. September dazu, eigenmächtig die Forterhebung der Steuern zu verfügen, weil „die pflichtvergessenen Stände einen Verfassungsbruch begangen und den ersten Schritt zur Rebellion gethan hätten." Aber der ständische Ausschuß, der verfassungsmäßige Inhaber der constitutionellen Rechte im Falle einer Kammerauflösung, protestirte, die höchsten Behörden und Gerichtshöfe erklärten die Verordnung für verfassungswidrig, und als auch der Belagerungszustand, den hierauf Hassenpflug unter Berufung auf die 1848 aufgehobenen Bundesbeschlüsse von 1832 verhing, weder von der Bevölkerung noch von den Behörden anerkannt wurde, so entfloh der Kurfürst aus seiner Residenz auf weitem Umwege über Hannover nach Wilhelmsbad und rief die Hilfe des Bundes an.

Das eben war es, was Schwarzenberg brauchte, ein Anlaß, um die Wiederherstellung des Bundestags thatsächlich festzustellen und Preußen, sei es auch mit Gewalt, zur Anerkennung desselben zu bringen. Daher die Ueberstürzung, mit der das sogenannte Plenum am 21. September die kurfürstliche Regierung aufforderte, alle ihr zustehenden Mittel zur Sicherstellung der ernstlich bedrohten landesherrlichen Auctorität anzuwenden, sich selbst aber ebenfalls die Ergreifung aller dazu erforderlichen Maßregeln vorbehielt, daher das dreiste Vorgehen Hassenpflugs, der nun den Gerichten untersagte, die verfassungswidrigen Septemberverordnungen vor ihr Forum zu ziehen, alle Renitenten vor die Kriegsgerichte verwies und Disciplinarstrafen gegen sie verhängte. An Stelle des Generals Bauer, der sich krank meldete, wurde Haynau, der Vater des Kriegsministers, zum Höchstcommandirenden ernannt, das Generalauditoriat, weil es auf Antrag des Ausschusses gegen diesen wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt die Untersuchung eingeleitet hatte, suspendirt und das Officiercorps vor die Wahl gestellt, entweder die Verordnungen anzuerkennen oder den Abschied zu nehmen. Getreu ihrem auf die Verfassung geleisteten Eide wählten 241 Officiere, darunter 4 Generale und 39 Stabsofficiere, das Letztere. Mehr bedurfte es nicht, um zu beweisen, daß der Kurfürst selbst außer Stande sei, die Auflehnung zu bewältigen. Am 11. October besprachen Kaiser Franz Joseph und die Könige von Baiern

und Würtemberg nebst ihren Ministern Schwarzenberg, v. d. Pfordten und v. Linden zu **Bregenz** das weitere Verfahren. Der Bund sollte auf Anrufen des Kurfürsten Hilfe leisten; für den voraussichtlich daraus entstehenden Krieg mit Preußen verpflichtete sich Oesterreich 150,000 Mann zu stellen, Baiern 30,000, Würtemberg 20,000. Die Tafel der Verbündeten hallte wieder von säbelrasselnden Trinksprüchen. Am 15. requirirte Hassenpflug formell die Bundeshilfe, am 25. wurde in Frankfurt die Bundesexecution gegen Kurhessen beschlossen, die Vollstreckung derselben Baiern und Oesterreich übertragen.

Preußen schien jedoch den Handschuh aufnehmen zu wollen. Dafür sprach schon Radowitz' Ernennung zum Minister des Auswärtigen an Schleinitz' Stelle am 27. September, dafür die in Frankfurt abgegebene Erklärung, daß es den Beschluß der dortigen Versammlung vom 26. nicht als einen Bundesbeschluß anerkenne. Auf die erste Kunde, daß das bairische Executionscorps nebst einem Bataillon Oesterreicher unter dem Fürsten **Thurn und Taxis** in Begleitung des Grafen **Rechberg** als Civilcommissairs am 1. November die hessische Grenze überschritten habe, rückten auch die Preußen, von Thüringen v. d. **Gröben**, aus Westfalen v. **Tietzen**, aus Wetzlar v. **Bonin** zur Sicherung der Etappenstraßen in Kurhessen ein. Jede Minute konnte den Ausbruch des Bruderkriegs bringen. Da aber erfolgte in Berlin der Umschlag.

Jetzt reifte die Ernte von all den Fehlern, die Preußen seit den Märztagen begangen. Nachdem es sich der höchsten Aufgabe unterfangen, hatte es dafür weder seine ganze Kraft mit Entschiedenheit eingesetzt, noch auch die Schwäche und Verlegenheiten seiner Feinde zu benutzen gewußt. Graf Brandenburg, ein braver Soldat und treuer Diener seines Königs und Vaterlandes, war nicht der Mann, dem Kampf der Parteien Halt zu gebieten, der die Kraft des Staates lähmte. Um Radowitz' Stellung zu untergraben, griffen seine Gegner selbst zur systematischen Irreführung der öffentlichen Meinung, indem sie nicht müde wurden, ihn als den eigentlichen Feind der deutschen Sache, den bösen Dämon Preußens anzuschwärzen, Manteuffel als den Hort der Unionspolitik zu preisen. Mit einer Verblendung, die fast den Schein der Absicht trug, war jede rechtzeitige Rüstung versäumt worden, selbst nach den Bregenzer Drohungen fuhr der Kriegsminister fort, die ausgedienten Mannschaften wie im tiefsten Frieden zu entlassen. Da brach zuletzt über diesen unbewaffneten Trotz die Rathlosigkeit herein, so vollständig, daß der König begierig und ohne Empfindung von der Demüthigung, die er damit auf sich lud, das Anerbieten seines kaiserlichen Schwagers annahm, als Schiedsrichter den Streit zwischen ihm und Oesterreich zu entscheiden. In den letzten Tagen des October fanden sich Kaiser Franz Joseph und in Vertretung seines Bruders Prinz Karl von Preußen in Begleitung des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Brandenburg in **Warschau** vor dem Richterstuhle des Zaren ein. So weit war Preußen heruntergebracht, daß es die Aufnahme Gesammtösterreichs und die Herstellung des Bundestags zugestand und dafür

nichts verlangte, als die Anerkennung des freien Unionsrechtes, Gleichstellung mit Oesterreich im Bundesrecht und Schlichtung der hessischen und holsteinischen Sache nicht durch den Bund, sondern durch beide Großmächte gemeinsam. Aber Oesterreich wollte Krieg; von Warschau aus gab der Kaiser die Befehle zum Vorrücken seiner Truppen in Böhmen und des Corps Legeditsch aus Vorarlberg auf Augsburg. Den Stachel der österreichischen Zurückweisung verschärfte noch Kaiser Nicolaus im Zorn über den ausgebliebenen Schwager durch so absichtlich zur Schau getragene Geringschätzung, daß die Schmach des Vaterlandes, die erlittene und die noch zu erleidende, dem Grafen Brandenburg das Herz brach. Schon krank nach Berlin zurückgekehrt, starb er am 6. November, noch in seinen letzten Phantasien nach seinem Helm und Schwert rufend: „es ist zu spät, sie sind schon in Breslau, o mein schönes Armeecorps!"

In dem Ministerrathe, der am 2. November auf die Berichte aus Warschau gehalten wurde, vertrat Radowitz noch einmal die Politik des Widerstandes; ihr Nachdruck zu verleihen, beantragte er die Mobilmachung der ganzen Armee und die Einberufung der Kammern. Der König und der Prinz von Preußen stimmten ihm zu, aber die Mehrzahl sprach sich gegen sein Programm aus. Hierauf trat Radowitz zurück, „zerrissenen Herzens" trennte sich der König von ihm, und Manteuffel übernahm das Auswärtige.[1]

Mit Recht sah Manteuffel die Union als verloren an, es war somit für ihn weder ein Object, noch ein genügender Preis des Kampfes mehr vorhanden. Nicht er hatte die bedrängte Lage Preußens geschaffen, aber er besaß das Ungeschick, sie noch nach Möglichkeit zu verschlechtern. Ohne sich irgendwelche andere Gegenconcessionen als freie Conferenzen und Einstellung der österreichischen Rüstungen auszubedingen, zeigte er am 3. in Wien an, daß die Ausführung der Bundesbeschlüsse in Kurhessen und Holstein keinem Widerstande begegnen würden.[2] Als jedoch unmittelbar darauf die Nachricht von dem Vormarsche Legeditschs und dem Einrücken der Baiern in Hanau kam, da wallte das preußische Blut noch einmal auf. Der Prinz von Preußen drang auf Mobilmachung, und da Manteuffel wenigstens die Unterhandlungen deswegen nicht abgebrochen wissen wollte, rief er: „Unterhandlungen, es sei, aber nur so, wie sich's mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Schwert in der Hand geziemt!" Am 6. erging der Befehl zur Mobilmachung der

1) Bunsen, der in die Zukunft oft schärfer sah als in die Gegenwart, schrieb an dem verhängnißvollen Tage zu London: „Wir werden geschlagen werden wie 1806 und Deutschlands Demüthigung ist vollendet, erst nach langer Schmach wird Errettung kommen." Leben III, 155.

2) Camphausen an Bunsen 5. November: „Der Schlag ist gefallen; ein großer Staat, wehrhaftig wie keiner in Europa, ohne Verlegenheit im Inneren, des Volksgeistes gewiß, in den Finanzen gesund, leckt den Staub von den Füßen seiner Gegner, ohne nur den Versuch des Widerstandes zu machen, auf eine bloße Kundgebung hin, die bramarbasirende Feinde, bittere Angst im Herzen, ausgestoßen haben!"

gesammten Armee und Landwehr; ein freudiges Aufathmen des Volkes antwortete demselben. Radowitz wurde unter einem plausibeln Vorwande nach England geschickt, um womöglich noch in letzter Stunde Englands Beistand zu gewinnen, aber bei allem Antheile, welchen das Rechtsgefühl des englischen Volkes an der Mißhandlung Kurhessens nahm, war doch die Mißachtung der preußischen Politik dort zu tief, um nicht den Widerwillen gegen einen Continentalkrieg zu verstärken.[1]) Manteuffel aber verstand die Rüstung nur als ein Blendwerk; noch am nämlichen Abend eilte er zu Prokesch-Osten, ihm zu versichern, die Mobilmachung sei nur zur Beruhigung der öffentlichen Meinung beschlossen, Preußen bleibe bei seinen Anerbietungen. Nach Kurhessen, wo am 8. bei dem Dorfe Bronzell unweit Fulda ein leichter Zusammenstoß stattgefunden hatte, dem preußischerseits ein Schimmel zum Opfer fiel, erging der Befehl, es nicht zum Blutvergießen kommen zu lassen, da der Friede davon abhänge, welcher selbst sehr großer Opfer werth sei, weshalb v. d. Gröben Fulda räumte und sich auf die Etappenstraße zurückzog. Jene Mittheilung Manteuffels an Prokesch beruhigte den Schrecken der Königshöfe über die preußische Rüstung, sie benahm aber auch dieser Maßregel alle wirkende Kraft. Schwarzenberg verlangte stärkere Garantien, wenn Oesterreich seine Rüstungen einstellen solle, definitives Aufgeben der Union, und zwar nicht blos von Seiten Preußens, sondern durch förmlichen Beschluß des Fürstencollegiums, Anerkennung des Bundestags, Räumung Hessens, unter diesen Voraussetzungen war er bereit, auf freie Conferenzen nach dem Muster derer von 1819 einzugehen; verweigere Preußen dieselben, so habe Prokesch sofort seine Pässe zu fordern.

Und Manteuffel unterwarf sich, nur mit einigen unwesentlichen Vorbehalten. Zu seiner nicht geringen Bestürzung vernahm am 15. November das provisorische Fürstencollegium, Preußen verzichte, da Oesterreich es verlange, darauf, die Unionsverfassung ins Leben zu führen und betrachte dieselbe seinerseits als vollständig aufgehoben, mit dem nichtssagenden Zusatz, der König wünsche trotzdem mit seinen Verbündeten in der Union zu bleiben und hoffe gegebenen Falls auf ihre Unterstützung so mit den Waffen, wie in den Unterhandlungen über die Neugestaltung des Bundes. Schwarzenberg jedoch, der jetzt 130,000 Mann kriegsbereit in Böhmen stehen hatte, wollte keine andere als unbedingte Unterwerfung, er bestand auf der Räumung Hessens, Preußen habe kein Recht, seine dortigen Etappenstraßen militärisch besetzt zu halten. Dem zögernden Manteuffel stellte Prokesch als Ultimatum: Räumung binnen vierundzwanzig Stunden.

---

1) „Die Leitung Preußens", sagte Lord J. Russell, „gewährt uns keine Garantie für die Zuverlässigkeit und Festigkeit seiner Politik; betheiligen wir uns an ihr, so laufen wir Gefahr, von der Hauptpartei, diesem Staate selbst, im Stich gelassen zu werden." Vier Wochen auswärtige Politik (1851) S. 22. — Der Belgier Nothomb sagte damals von dem Könige: „Vous verrez qu'il Ira jusqu'au bord de l'abîme pour se retourner et tomber dans la boue."

Dahin war es gekommen. Wohl rief Graf Schwerin, als er den Präsidentenstuhl der am 21. November eröffneten zweiten Kammer bestieg, unter begeisterter Zustimmung der Mehrheit dem Könige zu: „Es geht ein fester, kühner Geist durch unser Volk! Auf des Königs Ruf hat es sich wie Ein Mann erhoben und steht des Befehls seines Kriegsherrn gewärtig. Von allen Seiten, aus allen Gauen des Vaterlands tönt der Ruf: Preußen will keine Unbill leiden!" Umsonst, die ersten Fehltritte rissen unaufhaltsam auch zum letzten fort. Manteuffel suchte telegraphisch um eine persönliche Zusammenkunft mit Schwarzenberg nach[1]); des Königs und der übrigen Minister Einwilligung soll er durch die Versicherung erlangt haben, nur einen Aufschub zur völligen Vollendung der Rüstung gewinnen zu wollen. Ohne Schwarzenbergs Antwort abzuwarten, machte er sich am Abend des 27. auf die Reise. So bescheiden die Forderungen, zu denen seine Instructionen ihn anwiesen, waren, nämlich sofortige freie Conferenzen an einem neutralen Orte, Suspendirung des Bundestags während derselben, Unirungsrecht der Einzelstaaten nach erfolgter Reconstruction des weiteren Bundes, gemeinsame Occupirung Kurhessens und Erledigung der schleswig-holsteinischen Frage auf den freien Conferenzen, so konnte doch Niemand mehr ernstlich zweifeln, daß auch sie nicht zugestanden werden würden. In dieser Voraussicht benutzte der Minister Ladenberg Manteuffels Abwesenheit zu dem Versuche, dessen Schritt vom 15. rückgängig zu machen, die Union zu reconstruiren, indem er dem vormaligen Fürstencollegium eröffnete, das Bündniß vom 26. Mai stehe, unabhängig von der Verfassung „unwandelbar fest", und damit im Namen Preußens als „Vorstands der Union" die Forderung schleuniger Mobilmachung der verbündeten Truppen verband. Alle Thüringer, die Anhalte, Reuß und Schwarzburg erklärten sich unter diesen Umständen bereit, bei dem Maibündniß auszuharren und begannen unverzüglich die Ausrüstung ihrer Truppenkörper.

Mittlerweile war aber geschehen, was Niemand voraussehen konnte. Manteuffel, der den Fürsten erst in Olmütz und dort in Begleitung des russischen Gesandten getroffen hatte, unterzeichnete daselbst, ohne sich irgendwie an seine Instructionen zu kehren, eine Uebereinkunft, welche Preußen vollständig in den Staub warf. Die definitive Regelung der kurhessischen und holsteinischen Angelegenheit wurde der gemeinsamen Entscheidung aller deutschen Regierungen anheimgestellt, in Kurhessen verpflichtete sich Preußen, der Action der Bundestruppen kein Hinderniß entgegenzustellen, beide Mächte werden

1) Manteuffels Telegramm an den preußischen Gesandten Graf Bernstorff in Wien, Berlin 26. November 8 Uhr Morgens: „Sie wollen dem Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg sogleich die Frage vorlegen, ob er auf eine persönliche Unterredung mit mir einzugehen bereit ist. Gegenstand der Besprechung soll die allgemeine deutsche, besonders aber die hessische Angelegenheit sein; als Ort der Zusammenkunft schlage ich Oderberg, Brünn oder Olmütz vor und bin bereit, zu jeder mir zu bezeichnenden Zeit, auch schon heute Abend, abzureisen. Ich bitte um möglichst schleunige Antwort — auch darüber, was in Folge meiner telegraphischen Depesche von gestern Mittag geschehen ist."

den Kurfürsten um seine Zustimmung angehen, daß je ein Bataillon Baiern und Preußen zur Erhaltung der Ordnung in Kassel verbleiben, von der holsteinischen Statthalterschaft werden sie im Namen des Bundes und unter Androhung gemeinschaftlicher Execution im Weigerungsfalle die Einstellung aller Feindseligkeiten und die Reduction der Armee verlangen. Dafür, daß Preußen nun selbst helfen sollte, Das zu zerstören, zu dessen Beschützung es vorher feierlich sein Wort verpfändet hatte, blieb ihm nur die formelle Anerkennung des Bundestags erspart und gewährt das Zugeständniß unverzüglich in Dresden zu eröffnender Ministerialconferenzen, zu denen die Einladungen von Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich ausgehen sollten.

„Wir haben Ursache", durfte Prokesch-Osten lachenden Mundes sagen, „diesen Frieden jedem Kriege, auch dem siegreichsten vorzuziehen; er bringt Preußen zum Gehorsam, verleiht uns hohen Ruhm und verfeindet die preußische Regierung mit dem deutschen Volke; ein Besseres können wir uns gar nicht wünschen." Ganz entgegengesetzt war der Eindruck in den preußischen Kammern. „Fort mit diesen Ministern!" rief dort der strengconservative aber deutschpatriotische Märker Vincke. Der Adreßentwurf erhielt den Zusatz: „Wir erkennen in dem Olmützer Abkommen zu unserem tiefen Schmerze einen Weg, der kaum vereinbar mit der Ehre Preußens und seiner Stellung in Deutschland erscheint." Der Annahme desselben beugte die Vertagung der Kammern am 4. December vor.[1])

So blind war der Haß der Gegner, daß er den Stachel der Demüthigung Preußen so tief wie nur möglich ins Fleisch trieb. „Die Stärke Preußens", sagte Schwarzenberg damals zu einer deutschen Fürstin, „besteht nur in der Achtung, deren es sich in Deutschland zu erfreuen hat; entzieht man ihm diese Achtung, so beraubt man es jeder Stärke. Il faut l'avilir et après démolir." Aber indem er sich an Preußens Schimpf weidete, war er doch nicht der Mann, es zu zerstören. Derselbe Staatsmann, der sich mit seinem Undank gegen Rußland, über den die Welt staunen solle, brüstete, begriff nicht den Werth, den ein besiegtes aber versöhntes Preußen für Oesterreich in dem sicher vorauszusehenden Falle eines erneuten Conflicts im Orient haben müsse. Wo immer Manteuffel die Olmützer Uebereinkunft in einem für Preußen günstigen Sinne auszulegen suchte, wurde er gezwungen, es in dem entgegengesetzten zu thun; Preußen selbst mußte gegen seine Schützlinge Schergendienste verrichten. In Kurhessen stieß der als Civilcommissär des Bundestags auftretende Graf Leiningen die Zusagen, durch welche sein preußischer College v. Peucker das Kasseler Oberappellationsgericht zur Fügsamkeit vermocht hatte, um, und Preußen zog es schließlich vor, seine Commissäre und Truppen ab-

1) Tags vorher sprach Manteuffel in der Kammer die berufenen Worte: „Das Mißlingen eines Plans hat immer etwas Schmerzliches, es wirkt aber verschieden auf den Starken und auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit, der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem andern Wege er es erreichen kann."

zuberufen, damit sie nicht ferner Zeugen seien, wie Hassenpflug, gestützt auf 5000 „Strafbaiern“ und den Bundestag, den Rechtszustand des Landes umstieß, Richter und Beamte, die ihn vertheidigten, von ihren Stellen trieb oder durch Executionen mürbe machte und schließlich die Verfassung beseitigte. „Das Unrecht“, sagt Dahlmann, „hatte jede Scham verloren.“ Und dennoch sprach Manteuffel, 8. Januar 1851, in der ersten Kammer seine Genugthuung darüber aus, „daß in Kurhessen die Beamtenrevolution, die Revolution in Schlafrock und Pantoffeln“ unterlegen sei.

Auch bei dem, was in Schleswig-Holstein geschah, handelte es sich darum, Preußens Stellung zu ruiniren. Es war ein preußischer Brückentrain, auf welchem Legeditsch bei Artlenburg über die Elbe ging, um, zum ersten Male seit Wallensteins Zuge, die kaiserlichen Fahnen an der Ostsee zu entfalten und die Bundesexecution zu vollstrecken. Die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes vor Augen, erklärte die Landesregierung ihre Unterwerfung. Das schleswig-holsteinsche Heer wurde aufgelöst, die Verfassung vom 15. September 1848 außer Kraft gesetzt, eine neue Regierungsbehörde unter Vorsitz des Grafen Ad. Blome ernannt, das Versprechen, der Bund werde die alten Landesrechte schützen, schnöde gebrochen, die Trennung der Herzogthümer zugestanden und beide den Dänen und ihrem Hasse ausgeantwortet, der brutalen Danisirung Schleswigs freie Hand gelassen. Auf einer Zusammenkunft mit den Kaisern Nicolaus und Franz Joseph gab Friedrich Wilhelm IV. seine Zustimmung zu dem russisch-dänischen Plane, mit Ausschluß des älteren augustenburgischen Zweigs, für dessen gutes Recht er doch sein Wort eingesetzt hatte, die Erbfolge im dänischen Gesammtstaat auf den Prinzen Christian von Glücksburg zu übertragen, und diesmal unterzeichnete Bunsen, um seinem Könige „das Opfer nicht zu schwer zu machen“, das dieselbe festsetzende Londoner Protocoll vom 8. Mai 1852.

Nicht minder auf den am 23. December 1850 eröffneten Dresdener Conferenzen gefiel sich Manteuffel Oesterreich gegenüber in der Rolle des unterwürfigen Dieners. Ruhig ließ er sich gefallen, daß Schwarzenberg ohne weiteres das Präsidium einnahm; gegen den Versuch, Preußen und seine Verbündeten von den Commissionen ganz auszuschließen, erreichten seine schüchternen Einwände nur, daß dieselben gerade in den beiden wichtigsten eine bescheidene Minorität bilden durften. Von Oesterreich und Preußen gemeinsam ging sogar der Antrag aus, den engeren Bundesrath durch eine aus neun Stimmen gebildete Executive zu ersetzen, in welcher Baden und alle Kleinstaaten zur Strafe für ihre Verbindung mit Preußen ganz leer ausgehen sollten. Erst der Einspruch Weimars und Frankfurts zwang Manteuffel, etwas mehr preußisch und etwas weniger österreichisch zu sein. Auch gegen einen zweiten etwas modificirten Vorschlag ging die Opposition nur von den Kleinen aus und selbst das ungeheuerliche Project des Eintritts von Gesammtösterreich in den Bund, „der eine Nothwendigkeit sei, da das nunmehr centralisirte Oesterreich auch nicht durch eine ideelle Linie getrennt werden

dürfe", scheiterte nicht an dem Widerstande Preußens, sondern an dem Proteste Englands und Frankreichs gegen das Siebzigmillionenreich, welches die Mißstände des Reiches Karls V. erneuert hätte. Erst als die einzige noch übrige Forderung Preußens, das wechselnde Präsidium, kurzer Hand zurückgewiesen wurde, dämmerte in Berlin die Einsicht, daß unter so bewandten Umständen die einfache Rückkehr zum alten Bundestage noch das kleinste Uebel, ja der einzige Rettungsweg sei; Preußen selbst forderte am 23. März die Mitglieder der gesprengten Union auf, seinem Beispiel folgend wieder in denselben einzutreten.

Zum Zeugniß, wie ganz unfähig die Regierungen seien, unter sich eine Reform des Bundes zu erreichen, faßte Schwarzenberg in seiner Schlußrede vom 15. Mai die Resultatlosigkeit der Dresdener Conferenzen in das Wort, dieselben hätten „schätzbare Materialien" zu Tage gefördert.[1])

1) Das Votum des russischen Schutzstaats Dänemark (für Holstein) gegen die Beseitigung der Stimmeneinhelligkeit war von der Motivirung begleitet: „Das liberum veto für organische und gemeinnützige Einrichtungen aufheben, wäre Verzicht auf die in Artikel II der Bundesacte garantirte Unabhängigkeit der Einzelstaaten und damit der Anfang zur Centralisirung und Desorganisation Deutschlands."

II. Der Staatsstreich Ludwig Napoleons.

War der überraschende Ausfall der Präsidentenwahl vom 10. December 1848 ein Fingerzeig gewesen auf Das, was mit Nothwendigkeit darauf kommen mußte, so ließen ebenso wenig die Worte und Handlungen des Erwählten das Ziel zweifelhaft, welchem er zustrebte. Aber mehr als seinem Glauben an sich selbst, mehr als der gewissenlosen Dreistigkeit seiner Anhänger verdankte es Ludwig Napoleon den Leidenschaften und Irrthümern seiner Gegner, daß er den Weg zur Usurpation gebahnt fand. Die Republikaner wurden seit ihrer Niederlage vom 10. December wieder das, was sie von je gewesen, eine conspirirende Minderheit, eine von Jacobinern und Socialisten am Draht gehaltene Partei des Aufruhrs und der Declamation, die durch ihre Drohungen, Prahlereien und Wühlereien den Namen der Republik immer tiefer in Mißcredit brachte und dadurch jeder Sicherheitsmaßregel, jeder Beschränkung der Freiheit zur Rechtfertigung diente. „Ich hoffe", rief ihnen eines Tages Cavaignac zu, „daß die Republik nicht zum Untergange bestimmt ist, aber wenn wir diesen Schmerz erleben sollten, so denkt daran, daß wir dann Eure Wuth und Eure Uebertreibungen deshalb anklagen werden", und Thiers durfte am zweiten Jahrestage der Februarrevolution dieselbe als „diese schrecklichen und unseligen (funestes) Tage" bezeichnen und der Linken die niederschmetternden Worte zuschleudern: „Wenn die Republik besteht, wenn sie seit zwei Jahren bestanden hat, so deshalb, weil nichts von Dem, was Ihr gewollt habt, sich erfüllt hat, ohne dies würde sie nicht mehr bestehen. Wenn sie besteht, so deshalb, weil alle Freunde der Ordnung sich, alle ihre Erinnerungen beiseitesetzend, vereinigt haben, um einer Regierung beizustehen, die sie nicht gemacht hatten, und sie den Händen Derjenigen zu entreißen, welche sie ins Verderben führten, und wenn sie dauert, so werdet Ihr sie nicht beherrschen und nur aus diesem Grunde wird sie dauern." [1])

Ebenso unfreiwillig aber nicht weniger erfolgreich arbeitete die große conservative Partei für den Präsidenten. Als parlamentarische Majorität überließ sie sich der Täuschung, daß sie die Herrin der Lage, der Präsident ohne sie nichts sei, während doch ihre Bereitwilligkeit, Alles gutzuheißen und zuzugestehen, sobald es sich um Abwehr der Revolution handelte, der Macht,

1) Thiers, Discours VIII, 684. 686.

welcher sie mißtraute, die Waffen nicht blos gegen diese, sondern auch gegen sich selbst lieferte.

Zwischen beide gestellt, bediente sich Ludwig Napoleon bald der einen, bald der andern mit einer Zähigkeit, welche die Fehler und Schwächen der Gegner wie die der Verbündeten mit gleicher Meisterschaft auszubeuten verstand. Gegen die Republikaner stand ihm das Mißtrauen und die Ermüdung des Landes, der deutlich sichtbare Niedergang der Republik in der öffentlichen Meinung zur Seite, gegen die royalistische Majorität die noch frische Erinnerung an die Kurzlebigkeit aller Monarchien und die durch die Spaltung zwischen Legitimisten und Orleanisten bedingte Unmöglichkeit einer Restauration, gegen Alle hatte er voraus den Besitz der Macht, den Vorzug der gesetzlichen Auctorität, die Einheit des Willens, den Zauber seines Namens und die Kunst, nichts zu übereilen.[1] Im Tone der Entrüstung stellte der Moniteur am Jahrestage des 18. Brumaire alle und jede Staatsstreichgedanken in Abrede.

Jener Gemeinsamkeit, welche den Präsidenten und die conservative Majorität zur Vertheidigung der Gesellschaft gegen die Gefahren des Umsturzes verband, verdankte das Gesetz vom 27. März 1850 seine Entstehung, durch welches die in der Verfassung verbürgte Freiheit des Unterrichts zur Ausführung gelangte. Der schon von Carnot der Constituante vorgelegte Entwurf war von dessen Nachfolger Falloux, dem ersten aus den Reihen der katholischen Partei hervorgegangenen Unterrichtsminister, zurückgezogen, der Gegenstand einem neuen Ausschuß, dann auf Verlangen der Linken auch dem Staatsrathe zur Prüfung vorgelegt worden. Das provisorische Gesetz über den Primärunterricht vom Januar 1850 bezweckte, bis zur Vollendung des organischen Gesetzes der Propaganda der Elementarlehrer Einhalt zu thun, von welchen ein guter Theil unter der provisorischen Regierung zu Aposteln des Socialismus geworden war. Der Schwerpunkt des Gesetzes lag in dem den geistlichen Genossenschaften zugesprochenen Rechte, freie Schulen zu gründen, der Beseitigung der Studienzeugnisse für die Lehrer an Secundärschulen und der Gestattung des Fortbestandes der bereits vorhandenen kleinen Seminare. Der Antrag der Linken, allen nicht vom Staate anerkannten Orden den Unterricht zu untersagen, wurde mit großer Majorität verworfen. Der Neffe des Mannes, der das Monopol der Université geschaffen hatte, schrieb jetzt die Freiheit des Unterrichts auf sein Programm und ein Montalembert konnte das Gesetz Falloux nicht mit mehr Wärme vertheidigen, als es jetzt Thiers that. „Was die Freiheit des Unterrichts betrifft", erläuterte er diese Wandelung einem Freunde, „so habe ich mich geändert, nicht durch eine Revolution in meinen Ueberzeugungen, sondern durch eine Revolution im socialen Zustande. Ich bin noch ganz, der ich war, aber ich richte meinen Haß und die Hitze meines Widerstands nur dahin, wo sich jetzt der Feind befindet; dieser Feind

1) **de Mazade**, Revue des deux Mondes 1881 Avril.

ist die Demagogie." „Socialismus oder Katechismus", sagte er, „es giebt kein Mittleres." Die Liberalen von vormals trugen in der Angst ihres Herzens kein Bedenken, die Zukunft des Volks der Herrschaft des Clerus, d. h. der Jesuiten auszuantworten. Den Clericalen freilich that das Gesetz auch so noch nicht genug, weil es zwar dem hohen Clerus Antheil an den Aufsichtsorganen der Université einräume, jedoch auch die Abhängigkeit derselben vom Staate verstärke; als aber der Nuntius Msgr. Fornari den Bischöfen zu Gemüthe führte, daß die Kirche, ohne ihren Grundsätzen etwas zu vergeben, doch im Einzelfalle der bürgerlichen Ordnung zu Liebe ein mit ihren Pflichten verträgliches Opfer bringen dürfe, beruhigten sich die zarten Gewissen. Der Clerus säumte nun nicht, von der neuen Freiheit Gebrauch zu machen. Bis Ende 1851 zählte man 267 von ihm neu errichtete oder unter seine Leitung gestellte Anstalten, viele Gemeinden untergaben die ihrigen freiwillig der Aufsicht der Bischöfe, die Ausführung des Gesetzes zu überwachen, bildete sich unter Molé's Vorsitz ein Comité für den freien Unterricht. Nicht lange, und die französische Schule war so gut wie die Kirche in der Hand des Ultramontanismus und der höhere, der Gymnasialunterricht, für welchen die Bischöfe nur ganz unzureichende Kräfte verwendeten, verdorrte.

Ihren Gipfel erreichte diese Angst vor dem Umsturz durch den Ausfall der Ergänzungswahlen für die nach dem Juniaufstande ausgestoßenen dreißig Deputirten. Die auf der Straße besiegte Partei machte für dieselben die größten Anstrengungen; erst nach einem förmlichen Examen entschied ein Conclave der rothen Republik über Zulassung oder Abweisung eines Candidaten, und wirklich siegten in Paris die drei von ihr Aufgestellten, ein ehemaliger Schiffsleutnant de la Flotte, ein begnadigter Junikämpfer Vidal und der ausgeschiedene Minister Carnot, alle mit fast gleicher Stimmenzahl; die Garnison gab 6583 Stimmen dem Barrikadenhelden, dem Minister und General de la Hitte nur 5863, und bei der durch Vidals Doppelwahl nöthig gewordenen anderweiten Wahl schlug wiederum der Romancier des Proletariats Eugen Sue, sonst eine ganz unpolitische Größe, den Gegencandidaten der Rechten. In den Departements hatten zwar die Socialisten zehn Sitze verloren, aber wer stand nach solchen Beweisen zähen Lebens dafür, daß nicht die starken socialistischen Minderheiten der letzten Wahlen sich das nächste Mal in Mehrheiten verwandelten? Die Fonds fielen um zehn Francs. Die Häupter der bestürzten Ordnungspartei traten mit dem Präsidenten in Berathung. Montalembert empfahl als Schutzmittel ein der Majorität entnommenes Ministerium, Molé und Thiers erklärten sich bereit daran theilzunehmen, aber Broglie lehnte eine solche doch keine Kraft besitzende Coalition von Legitimisten und Orleanisten ab und die ganze Conferenz hatte nichts erreicht, als daß sie deutlich die unheilbare Spaltung zwischen den beiden monarchischen Fractionen herausstellte, die sich wohl gelegentlich zu Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes nähern, niemals aber zu grundsätzlichem Handeln verschmelzen konnten. Den

einzigen Berührungspunkt zwischen ihnen bildete der Präsident; was blieb ihnen also übrig, als diesem bei den zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln ihre Unterstützung zuzusagen.[1] Die Verschärfung des Preßgesetzes durch Wiedereinführung des Zeitungsstempels, Ausdehnung der Stempelpflicht auch auf nichtperiodische Schriften, durch die Vorschrift, daß jeder Zeitungsartikel politischen, nationalökonomischen oder persönlichen Inhalts mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet sein müsse, genügte der Majorität nicht, auch nicht die Verlängerung und Verschärfung des Gesetzes über die Clubs vom 19. Juni 1849, sie bestand auf der Einschränkung des allgemeinen Wahlrechts als dem einzigen Mittel, die sich immer von neuem öffnende Quelle der Anarchie zu verstopfen. Nach einigem Sträuben that ihr der Präsident den Willen. Mit ganz ungewöhnlicher Hast wurde ein Gesetz eingebracht, berathen, angenommen, welches, weit über das ursprünglich beabsichtigte Maß, die Zahl der Wähler durchschnittlich um 29 Procent, in Paris sogar um 64 verminderte, aber, um die Verletzung der Verfassung durch directe Aufhebung des allgemeinen Wahlrechts zu umgehen, in der Weise, daß man das für die Ausübung des Wahlrechts erforderliche sechsmonatliche Ortsdomicil auf drei Jahre ausdehnte und den Nachweis dieses Domicils durch die Personalsteuerquittung verlangte, daß ferner der Verlust des Wahlrechts schon in Folge correctioneller Verurtheilung oder wegen Empörung, Uebertretung des Clubgesetzes, Bettelei und Landstreicherei ausgesprochen wurde. Niemand verfocht das Gesetz mit größerem Nachdruck als Thiers: „Die Freunde der wahren Freiheit", rief er, „die wahren Republikaner fürchten die Menge, die gemeine Menge, welche alle Republiken zu Grunde gerichtet hat, diese elende Menge hat die Freiheit aller Republiken den Tyrannen überliefert!" Nach wie vor der Februarrevolution hatte die Bourgeoisie gegen das niedere Volk nichts als engherzig-selbstsüchtige Verachtung. Vergebens suchte Lamoricière die Ueberstürzung zu zügeln. „Wissen Sie", fragte er, „zu wessen Vortheil Sie arbeiten? Zu dem derjenigen Partei, welche keine unserer Freiheiten mag, die Ihnen am Tage der Verfassungsrevision das Empire mit Abzug des Genies, der Größe und des Ruhms, d. h. den nackten Despotismus in seiner abstoßendsten Gestalt vorschlagen wird. Da wird diese Partei die Macht in Händen haben, bewaffnet mit all den Gesetzen, die Sie so voreilig, ja so unbesonnen geben!" Noch viel weniger achtete die Rechte, als die Insel Nukahiwa zum Deportationsort bestimmt wurde, der spöttischen Warnung der Linken, sie möge sich doch nicht selbst im Falle eines Staatsstreichs den Verbannungsort vorbereiten. In der nämlichen Stimmung verwarf sie die Unterstützung der Verwundeten vom Februar 1848, „um nicht die Hitzköpfe zu ermuthigen, welche sich das Recht anmaßen, das Geschick der Nationen

1) So der Bonapartist Granier de Cassagnac, Histoire de la chute du roi Louis Philippe, de la république de 1848 et du rétablissement de l'Empire. — Thiers dagegen will trotz Drängens des Präsidenten den Ministerposten abgelehnt haben. Senior I, 73.

zu ändern;" denn die Orleanisten wollten lieber die Revolution von 1830 verleugnen, als die von 1848 anerkennen, und die Legitimisten freuten sich, mit dieser zugleich auch jene verurtheilen zu können. Nicht ohne Verwunderung aber sahen Viele den Präsidenten, den Sohn des allgemeinen Stimmrechts, selbst zur Verstümmelung desselben mithelfen. „Das verstehen Sie nicht", entgegnete der Prinz auf die Vorstellungen einer Freundin, „ich verderbe damit die Nationalversammlung." — „Aber Sie werden mit ihr zu Grunde gehen!" — „Nicht im geringsten", antwortete er, „wenn die Versammlung über den Abgrund geht, schneide ich das Seil durch." [1])

So lag der scheinbaren Eintracht doch nur zu Grunde, was man bald den Krieg zwischen dem Parlament und dem Elysée nannte. Die seit Anfang 1850 erscheinende, in Werkstätten und Kasernen massenhaft verbreitete Wochenschrift „Der Napoleon", an der die Mitarbeiterschaft des Prinzen leicht zu erkennen war, widmete der Betrachtung dieses Gegensatzes eine ganz besondere Vorliebe; in jeder Nummer war zu lesen, von wieviel Patriotismus und Seelengröße dieser erfüllt, welcher Eifersucht, welcher niedrigen Leidenschaften jenes verdächtig sei. Einen ähnlichen Ton stimmten die übrigen dem Elysée dienstbaren Blätter an, am dreistesten Granier de Cassagnac im Pouvoir. „Es ist Zeit, daß diesen Volksversammlungen eine Ende gemacht und wir von dem Joche der Volkssouveränität erlöst werden. Ein Hoch dem Könige von Preußen, der seine Kammer so ritterlich auseinander gejagt hat und jetzt manchen dieser Plebejer ins Zuchthaus sperren läßt! Wollte doch Ludwig Napoleon sich an ihm ein Beispiel nehmen; eine Compagnie Soldaten in die Kammer geschickt und Alles hat ein Ende!" Das Sündenregister, das er noch am Tage vor der Annahme des Preßgesetzes der Versammlung höhnisch vorhielt, kostete ihm eine Vorladung vor die Schranken derselben und das höchste zulässige Strafmaß von 3000 Fres. Kaum war die Nationalversammlung in die Berathung über die Deportation der Juniinsurgenten eingetreten, als der Präsident die große Mehrzahl derselben begnadigte, jener das Gehässige der Strenge überlassend, sich selbst die Wohlthat der Gnade vorbehaltend. Um die Gunst der Armee entstand zwischen beiden eine Art Wettlauf, indem sie sich die Initiative wegen einer Zulage für die Unteroffiziere streitig machten. Seitdem aber die Majorität mit der Annahme des Gesetzes vom 31. Mai den Socialismus erstickt zu haben glaubte, fühlte sie sich auch stark genug, dem Präsidenten offen ihre Feindschaft zu zeigen. Als der Minister Fould, um denselben der Nothwendigkeit persönlicher Opfer für seine Stellung zu überheben, eine Erhöhung der, abgesehen von 50,000 Fres. monatlicher Repräsentationskosten, nur 600,000 Fres. betragenden Civilliste auf drei Millionen verlangte, wollte die vorberathende Commission nach langem Mäkeln nur 1,600,000 Fres. „für die Vergangenheit", d. h. zur Bezahlung der prinzlichen Schulden bewilligen, denn man wußte, daß Ludwig Napoleon

1) Senior II, 338.

die Börse seiner Freunde, selbst seiner Maitresse stark in Anspruch genommen hatte; auch Baring, Rothschild und Fould hatten ihm Summen vorgestreckt, zu hohen Zinsen und, als ob sie ihn zur Entscheidung drängen wollten, auf kurze Sicht. Wenn die Versammlung zuletzt die einmalige Summe mit knapper Majorität bewilligte, so verdankte er dies nur dem männlichen und kräftigen Worte Changarniers gegen diese kleinliche Knauserei. Begreiflicherweise fielen in solcher Stimmung die Wahlen für die auf die Zeit der Vertagung, vom 11. August bis 4. November, zu bestellende Permanenzcommission sämmtlich auf Gegner des Elysée, was wieder für die Bonapartisten ein Grund war, diese Liste als eine Herausforderung, eine Kriegserklärung gegen den Präsidenten zu verschreien.

War denn aber wirklich die Nationalversammlung zum Wächteramt über die Heiligkeit der Verfassung gegen die arglistigen Anschläge des Präsidenten berechtigt? Bejahen konnte diese Frage nur das kleine Häuflein ehrlicher Republikaner. Die socialistische Linke machte gar kein Hehl daraus, wie sie mit dieser Verfassung umspringen würde, wenn sie nur könnte. Am wenigsten war die conservative Majorität berufen, von dem Präsidenten eine Achtung vor dem gesetzlichen Zustande zu fordern, die ihr selbst fremd war. Darin eben lag das Schiefe und innerlich Unwahre ihrer Stellung, daß sie etwas vertheidigen sollte, was sie selbst nicht mochte, daß es ihr mit den Betheuerungen ihrer Anhänglichkeit an die Verfassung so wenig Ernst war wie jenem. Diejenigen, welche die Republik hielten, waren Monarchisten, welche sich dieselbe gefallen ließen als „das schwache Brett, das sie vom Abgrunde trennte.“ Im Uebrigen zerfielen diese Republikaner wider Willen in sich gegenseitig befehdende Factionen. Das Schauspiel, wie die Legitimisten die Zwischenpause der Vertagung benutzten, um in Wiesbaden dem Grafen Chambord aufzuwarten und die Möglichkeiten einer Restauration mit ihm zu erörtern, die Orleanisten dagegen nach Claremont wallfahrteten oder in Brüssel dem Prinzen Joinville Rendezvous gaben, war für das monarchische Princip so tief beschämend, daß doch einige Versuche zu einer Fusion angestellt wurden, aber ohne Erfolg, denn Thiers widerrieth dieselbe, um nicht das Gewicht, welches das Haus Orleans in die Zukunft Frankreichs werfen könne, zu verringern.[1])

Wie ganz anders der Mann, der in der Stimme seines Ehrgeizes nur die des Schicksals vernahm! Der Gedanke an die Wiederaufrichtung des Kaiserreichs bildete den Inhalt seines Lebens von Jugend auf, durch seine Wahl fühlte er sich von der Nation zur Erfüllung dieser Aufgabe berufen und das Uebergewicht, welches die Umstände ihm über seine Gegner verliehen, lud zur Ausführung ein. Im Rahmen der Verfassung selbst war ihm die Behauptung der höchsten Gewalt erreichbar, wenn daraus die Beschränkung der Präsidentschaft auf vier Jahre und das Verbot einer unmittelbaren Wieder-

1) Ludwig Philipp sagte damals: „Le Comte de Paris est possible comme le Comte de Chambord et les Bonapartistes sont possibles. Tout est possible en France, mais rien n'y durera, parceque le respect n'y existe plus.“ Pierre II, 415.

wahl des abtretenden Präsidenten beseitigt wurden. Diesen Zweck hatte es, daß die Präfecten in den Generalräthen der Departements die Frage der Verfassungsreform in Anregung brachten, obgleich gesetzlich weder jene ein Recht hatten, diese Frage aufzuwerfen, noch diese, sie zu erörtern. Allein die einmüthige Kundgebung, auf die Ludwig Napoleon gerechnet haben mochte, blieb aus; nur 52 von den 85 Generalräthen sprachen sich für eine Verfassungsrevision aus, genug, um den Wunsch der unbeständigen Nation nach Aenderung der Regierung zu bethätigen, aber zu wenig, um als Grundlage für ein zweites Kaiserreich zu dienen. Ein weiteres Mittel, um mit dem Gewichte seiner wachsenden Popularität auf die Nationalversammlung zu drücken, aus dem Schatten, in welchem ihn die Verfassung hielt, sichtbar vor die Augen der Nation zu treten, bildeten die Reisen, welche er während der Vertagung in die Provinzen unternahm, und seine an verschiedenen Orten gehaltenen Reden, aus deren vorsichtig abgewogenen Worten seine Absicht immer deutlicher hervorlugte. Muthig wagte er sich gleich zu Anfang in die Höhle des Löwen, die östlichen Departements, die Hauptherde der Demokratie und des Socialismus. Einzelne feindselige Demonstrationen abgerechnet war der Empfang ein glänzender. „Ich bin", sprach er auf dem Bankett, das ihm die Stadt Lyon gab, „in diese Gegenden, in denen der Kaiser, mein Oheim, so tiefe Spuren hinterlassen hat, nicht gekommen, um nur Huldigungen entgegenzunehmen und Revuen zu halten, der Zweck meiner Reise ist, durch meine Gegenwart die Guten zu ermuthigen und die verirrten Geister zurückzuführen.... Die Aufgabe, welche ich zu erfüllen habe, erheischt Ihre Mitwirkung... Ich bin nicht der Vertreter einer Partei, sondern der zweier großer nationaler Manifestationen, welche 1804 wie 1848 durch die Ordnung die großen Principien der Revolution haben retten wollen." Er dementirte aufs Neue alle Staatsstreichsgerüchte. „Allein", setzte er hinzu, „wenn von anderer Seite strafbare Ansprüche die Ruhe Frankreichs bedrohen sollten, so würde ich wissen sie zur Ohnmacht zu zwingen, indem ich nochmals die Souveränität des Volkes anriefe, denn ich erkenne Niemandem das Recht zu, sich mehr seinen Vertreter zu nennen als ich!" Im Norden, durch den seine Reise einem Triumphzuge glich, wurde der Doppelsinn seiner Sprache mehr und mehr zur Unzweideutigkeit. „Während überall der Wohlstand wiederzukehren scheint", sagte er zu Caen, „würde der sehr strafbar sein, der diesen Aufschwung durch eine Aenderung des Bestehenden, wie unvollkommen dieses auch sein mag, aufhalten wollte. Sollten aber stürmische Tage wiederkehren und das Volk dem Oberhaupte der Regierung eine neue Last auferlegen wollen, so würde seinerseits dieses Oberhaupt sehr strafbar sein, wenn es sich dieser hohen Aufgabe entzöge." In Cherbourg forderte er schon diese neue Last: „Ueberall, wohin ich komme, verlangt man Straßen, Kanäle, Eisenbahnen, Hebung des Ackerbaus, der Industrie und des Handels. Nichts ist natürlicher; aber diese ersehnten Resultate lassen sich nur erreichen, wenn Sie mir das Mittel zu ihrer Erreichung geben, und dieses Mittel liegt ganz und

gar in Ihrer Beihilfe zur Stärkung der Regierung und zur Entfernung der Gefahren von der Zukunft. Wie kommt es, daß der Kaiser trotz des Kriegs Frankreich mit den unvergänglichen Arbeiten bedeckt hat, die man auf jedem Schritte und nirgends deutlicher als hier findet? Weil er, ganz abgesehen von seinem Genie, in einer Epoche kam, wo die der Revolutionen müde Nation ihm die nöthige Macht gab, um die Anarchie niederzuschlagen, die Factionen zu bekämpfen und dem allgemeinen Interesse des Landes nach außen durch den Ruhm, nach innen durch einen kräftigen Anstoß den Sieg zu verschaffen. Eine große Nation hält sich auf der Höhe ihrer Bestimmung nur, wenn ihre Institutionen mit den Anforderungen der politischen Lage und ihrer materiellen Interessen übereinstimmen."

Daneben fuhr Ludwig Napoleon fort die Männer zu betasten, auf deren Bereitwilligkeit, sich ihm in verfassungsmäßiger Weise zu widmen, er hoffte, warf aber dabei auch nach solchen das Netz aus, die nöthigenfalls blindlings in das Schiff seines Glücks steigen würden. Vor Allem wußte der gewiegte Verschwörer, daß das Gelingen oder Mißlingen seiner Pläne bei dem Heere stehe. Es begann die systematische Bearbeitung der Truppen, bei den Revuen über die Pariser Regimenter die Austheilung von Brod, Fleisch, Champagner auf seine Kosten. Vergebens verlangte die Permanenzcommission, beunruhigt durch die immer häufiger werdenden Hochrufe der defilirenden Truppen auf den Präsidenten, auf Napoleon, selbst auf den Kaiser, ein Verbot dieser gesetz- und disciplinwidrigen Demonstrationen; bei der Revue auf dem Plateau von Satory am 10. October defilirte zwar die Infanterie unter Changarnier in vorschriftsmäßigem Schweigen, die Reiterei dagegen begrüßte auf das von den Officieren gegebene Zeichen den Präsidenten mit lauten, fast tumultuarischen Zurufen. Seit der Wiedervereinigung des Oberbefehls über die Nationalgarde mit dem der Armee von Paris verfügte Changarnier über eine bewaffnete Macht von 300,000 Mann, mehr ein Beschützer als ein Diener der höchsten Staatsgewalt. Wiederholt hatte der Prinz angeklopft, ob er zu erkaufen sei, ihm den Marschallsstab, Gold in Menge angeboten[1]), aber der General blieb unzugänglich, schweigsam und ernst verrieth er Niemandem, für wen er sich aufspare, doch war der Trauergottesdienst, den er in der Tuilerienkapelle für den verstorbenen König Ludwig Philipp halten ließ, eine Andeutung, wohin er neige. Die Majorität zählte auf ihn, sie betrachtete seine außerordentliche Macht als einen Wall gegen die cäsarischen Gelüste des Präsidenten und theilte ihm in Gedanken die Rolle eines zweiten, aber erfolgreicheren Moreau zu. Da der mächtige Mann nicht zu gewinnen war, so blieb dem Präsidenten nur übrig, ihn zu beseitigen. Unmittelbar nach jener Revue verlangte plötzlich der Kriegsminister die Theilung des Oberbefehls von Paris in vier Commandos; als er damit im Conseil nicht durchdrang, nahm er seine Entlassung, wurde

1) So schreibt Changarnier an Saint Arnaud, Schoelcher, Les crimes du 2. Décembre (1852) p. 394.

aber vom Präsidenten durch die Ernennung zum Generalgouverneur von Algerien entschädigt, Changarniers Generalstabschef Neumeyer dagegen, der sein Mißfallen über jene Zurufe ausgesprochen hatte, zur Disposition gestellt.

Es war eine unheimliche Schwüle, ein Hin- und Herschwirren von Gerüchten über Anschläge des Präsidenten gegen die Versammlung, der Versammlung gegen den Präsidenten. Wider alles Erwarten geschah es daher, daß die Botschaft, mit welcher der Präsident am 12. November die wiederzusammentretende Legislative begrüßte, einen sehr versöhnlichen Ton anschlug. Gegenüber dem Verlangen nach Revision der Verfassung, betheuerte er, werde er, getreu seinem Eide, passiv bleiben. Schade nur, daß zu dieser loyalen Sprache der Ton der dem Elysée nahestehenden Blätter so wenig stimmte. Changarnier sah sich genöthigt, die ihm von denselben angedichteten verfänglichen Instructionen an die Armee von Paris kategorisch für erfunden zu erklären, aber die Beflissenheit, mit der er dabei das verfassungsmäßige Recht der Versammlung zur Requirirung von Truppen betonte, wurde im Elysée sehr übel vermerkt. Ludwig Napoleon fand es hoch an der Zeit, sich von einem Joche zu befreien, das ihm darum den Nacken nicht weniger wund drückte, weil es ausdrücklich für ihn gemacht war. Er verlangte noch denselben Abend von seinen Ministern Changarniers Enthebung, ihre Weigerung war die Ursache ihres Rücktritts, Changarniers Enthebung blieb aber beschlossene Sache. Bevor er jedoch den Streich führte, berief er am 8. Januar nochmals die Führer der Majorität zu sich. Er war bereit, der Versammlung jeden Schutz zuzugestehen, nur nicht das Recht der directen Truppenrequirirung, und da gerade dieses dasjenige war, welches jene schlechterdings nicht preisgeben wollte, so trennte sich die Conferenz ohne Resultat. Das neue Cabinet Baroche vom 9. Januar 1851 kam ohne die Majorität zu Stande; die Namen Rouher, Fould, Drouyn de l'Huys, Regnault de Saint Angely, Magne gaben ihm eine stärkere Schattirung gegen die persönliche Politik des Prinzen hin. Ein Decret von demselben Datum theilte den Oberbefehl über die Truppen von Paris und den über die Nationalgarde zwischen die demselben ergebenen Generale Baraguay d'Hilliers und Perrot. Das Schwert der Nationalversammlung war zerbrochen, aber auch die Freundschaft zwischen dem Präsidenten und der Majorität.

Schwerer als den Schlag selbst empfand es die Rechte, daß die öffentliche Meinung sich auf die Seite des Präsidenten stellte, die Börse ihn mit einer Hausse begrüßte. Um ihn nicht ganz stillschweigend hinzunehmen, verlangte sie Aufklärungen über den Rücktritt des Ministeriums; ihr Antrag auf Niedersetzung einer Commission zur Berathung der zu ergreifenden Maßregeln wurde angenommen, aber nur mit 28 Stimmen, 98 Deputirte von der Linken hatten sich der Abstimmung enthalten. „Wir haben kein großes Vertrauen in die Ergebenheit des Prinzen gegen die Republik", sagte einer derselben zu Thiers, „aber in die Ihrige und die Changarniers noch weniger. Wir haben die Revue von Satory nicht ohne Besorgniß gesehen, aber sind etwa Sie, um

die Republik zu vertheidigen, nach Claremont und Wiesbaden gegangen? [1]) Aber auch von der Rechten hatten sich 250 getrennt und waren ins Lager des Elysée übergegangen. Im Augenblicke der größten Gefahr zerfiel die alte Majorität. In der viertägigen hitzigen Debatte über das von der Commission beantragte Tadelsvotum gegen das Ministerium sammelte Thiers noch einmal die Schaaren zum Sturm, selbst die Linke folgte seinem Rufe. „Und nun", schloß er seine letzte große Rede unter der zweiten Republik, „füge ich nur noch ein Wort hinzu. Es giebt zwei Gewalten, die legislative und die executive. Giebt die Versammlung nach, so giebt es nur noch eine, und dann wird sich die Form der Regierung ändern. Und seien Sie versichert, der Name wird später kommen, wann? weiß ich nicht, gleichviel, der Name wird kommen, sobald man es will. Das Kaiserreich ist fertig!"

Das Ministerium Baroche zog sich vor diesem Tadelsvotum zurück, und da es nicht gelang, aus den Reihen der Versammlung ein neues zu bilden, so griff der Präsident zu einem außerparlamentarischen, politisch farblosen Fach- und Uebergangsministerium, von dessen moralischer Unverantwortlichkeit gedeckt er um so ungestörter die Vorbereitung seiner Pläne fortsetzen konnte. Zu fürchten hatte er seine Gegner nicht mehr [2]), es schien ihm kaum mehr etwas an dem Frieden mit ihnen zu liegen, sonst hätte er nach den Erfahrungen des letzten Sommers schwerlich abermals eine Forderung von 1,800,000 Frcs. für Repräsentationskosten einbringen lassen. Absichtlich setzte er sich einer neuen Niederlage aus, als ob die Nationalversammlung sich größeren Tadel zuziehe durch Verweigerung der Forderung als er, indem er sie stellte. Durch eine nochmalige Coalition der Linken mit der Rechten wurde die Vorlage verworfen, aber wiederum waren etliche Stimmen abgebröckelt, die Minorität gewachsen. Die sofort veranstalteten freiwilligen Zeichnungen lehnte der Präsident ab; er zog es vor, seine Equipagen zu verkaufen, sein Haus einzuschränken und durch Zurschautragung seiner Mittellosigkeit die Nationalversammlung vor dem Lande zu beschämen. [3]) Unmittelbar darauf vollzog sich der gänzliche Zerfall der Majorität, seltsamerweise veranlaßt durch einen Antrag auf bedingte Aufhebung der Verbannungsdecrete gegen die beiden bourbonischen Linien. Denn da dieselbe nur den Orleans zu gute gekommen wäre, nur diesen den Eintritt nach Frankreich zur Bewerbung um die höchste Gewalt geöffnet haben würde, während dem Grafen Chambord das Princip nicht gestattete, anders denn als König zurückzukehren, so setzten die Legitimisten selbst im Einverständniß mit der äußersten Linken die Vertagung des Antrags bis zum 1. September durch und begruben

1) Ténot, Paris en Décembre 1851 p. 38.

2) Damals brachten die dem Präsidenten ergebenen Blätter für die Führer der Rechten den einem Drama V. Hugo's entlehnten Spottnamen „Die Burggrafen" auf, zur Bezeichnung der mit Ohnmacht gepaarten Herrschsucht.

3) Zwei Monate danach borgte ihm der spanische Gesandte Narvaez 500,000 Francs auf fünf Jahre. Papiers de la famille impériale II, 3.

damit auch die letzte Aussicht auf eine Fusion. Die alte dynastische Rivalität erwachte mit neuer Stärke und die Réunion der Rue Poitiers spaltete sich in drei Parteien: die Legitimisten unter Falloux und Berryer, die Conservativen, welche sich dem Präsidenten angeschlossen hatten, Broglie, Daru, Montalembert, Baroche, L. Faucher u. A., und die Orleanisten unter Molé.

Nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen unterzog L. Faucher sich der Bildung eines neuen Cabinets, mehr aus Pflichtgefühl gegen das Land als aus Ergebenheit gegen den Präsidenten, über dessen Duplicität er sich nicht täuschte. Das Mittel, ihn in den Geleisen der Gesetzlichkeit zu halten, hoffte er darin gefunden zu haben, daß man den Staatsstreich durch Aufhebung der Bestimmung, welche die Wiederwahl des Präsidenten verbot, unnöthig mache. Das, versicherte Ludwig Napoleon, sei Alles, was er wünsche. Nur hatten die überklugen Verfasser der Constitution von 1848 eine Abänderung ihres Werks an Bedingungen geknüpft, welche dieselbe geradezu unmöglich machten. Diese Frage durfte jedesmal nur im letzten Jahre einer Legislatur gestellt werden, der Antrag mußte durch drei je einen Monat von einander getrennte Discussionen hindurchgehen, endlich mußten, um von der ersten zur zweiten zu gelangen, drei Viertheile der Stimmen dafür sein. Indeß in einem Lande, wo seit Menschenaltern Verfassungen nur gegeben worden waren, um gebrochen zu werden, war dieses Hinderniß kein unübersteigliches. Schon im März war die Agitation für die Verlängerung der Macht des Präsidenten eröffnet worden, die öffentliche Meinung zeigte sich derselben günstig, nun erhielten auch die Präfecten von oben her dieselbe Losung und gaben sie weiter an die Unterpräfecten, Maires, Friedensrichter, Feldhüter und Gensdarmen, um durch einen Appell an das Volk, einen riesenhaften Petitionssturm für Aufhebung des Artikel XLV der Verfassung den nöthigen Druck hervorzubringen. Bis zum 24. Juli belief sich die Zahl der Unterschriften auf drei Millionen, entsprach aber doch den gehegten Erwartungen nicht ganz.

Die Legislative sah den neuen ihr zugedachten Schlag und parirte ihn nicht ohne Geschick. Am 23. Mai brachten 233 Deputirte einen Antrag auf Revision der Verfassung in Gemäßheit des Artikels CX derselben ein, aber nicht auf eine partielle, sondern auf eine allgemeine, damit, so meinte die Rechte, das Land frei wählen könne zwischen Monarchie und Republik, nicht ganz im Sinne der strengen Orleanisten, welche der Präsidentschaft eines Orleans als Uebergang den Vorzug gegeben haben würden. Mitten in die Vorbereitungen zu diesem Feldzuge fiel da plötzlich eine neue Rede des Präsidenten, gehalten in Dijon bei der Eröffnung der Eisenbahn nach Lyon: Weder die Intriguen, noch die Angriffe, noch die leidenschaftlichen Discussionen der Parteien seien mit der Meinung und dem Zustande des Landes in Uebereinstimmung, Frankreich wolle weder die Rückkehr des Ancien Régime, welche Form es auch verkleide, noch den Versuch unpraktischer Utopien. „Eben weil ich der natürlichste Gegner des einen wie des andern bin, hat

Dritte Hauptabtheilung.

I. Geschichte der deutschen Reformation. Von Privatdocent Dr. F. von Bezold in München.

*II. Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson in Brüssel.
Vollständig in Abtheilung 49. 50. 51. 52. 78 und 80 (zweite Hälfte).

III. Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Von Professor Dr. G. Droysen in Halle.

*IV. Geschichte d. Revolution in England. Von Prof. Dr. Alfred Stern in Bern.
Vollständig in Abtheilung 28. und 31.

*V. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Prof. Dr. Mart. Philippson in Brüssel.
Vollständig in Abtheilung 10. 11. 14. 17 (erste Hälfte).

*VI. Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.
Vollständig in Abtheilung 5. 7. 13. 17 (zweite Hälfte).

VII. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Professor Dr. Bernh. Erdmannsdörffer in Heidelberg.

*VIII. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen. Zwei Bände. Vollständig in Abtheilung 27. 30. 34. 39. 47. 53. 58 62. 67 und 68 (erste Hälfte).

*IX. Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf in Graz.
Vollständig in Abtheilung 57. 63 und 83.

*X. Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.
Vollständig in Abtheilung 68 (zweite Hälfte). 69. 70. 71 und 74 (erste Hälfte).

Vierte Hauptabtheilung.

I. Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches u. der Befreiungskriege. Von Prof. Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.
Bogen 1—10 enthalten in Abtheilung 82.

II. Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815—1851. Von Prof. Dr. Theodor Flathe in Meißen.
Bogen 1 44 enthalten in Abtheilung 65. 66. 75. 84. 85.

III. Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

IV. Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Von Dr. Friedrich Kapp in Berlin.

V. Die Neugründung des Deutschen Reiches und seine ersten Kämpfe. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

VI. Geschichte der orientalischen Frage vom Pariser bis zum Berliner Frieden. 1856—1878. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Genua.

☛ Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband. ☚

Inhalt der fünfundachtzigsten Abtheilung.

Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1815 bis 1851. Von Dr. Theodor Flathe.

Vollbilder:

Doppelvollbild:

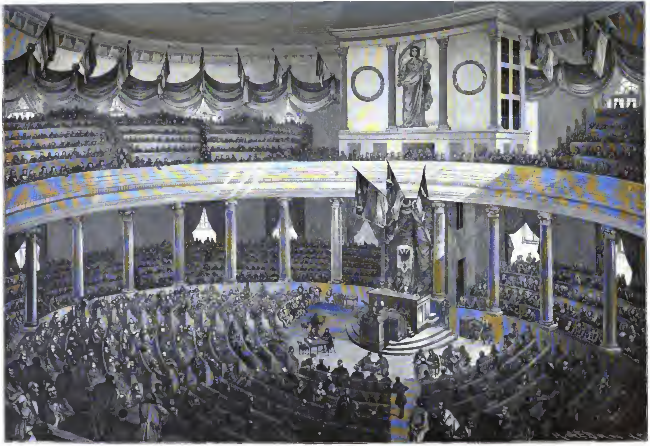
Beilage:

Karte:

Bogen 37—44.

Im Text enthaltene Abbildungen.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Eine Sitzung der deutschen Reichs-Versammlung zu Frankfurt a. M. 1848. Nach der Lithographie von E. G. May; Originalzeichnung von Fz. Bamberger.

Unter dem Reichsadler der Präsident H. v. Gagern mit den zwei Vicepräsidenten von Soiron und von Andrian, nebst zwei Secretären. Vor dem Präsidententisch die Rednertribüne; vor dieser die Tische der Stenographen, seitlich die der Secretäre. In der ersten Zuhörerreihe zwischen den Säulen und zunächst dem Präsidententisch die Plätze der Journalisten; hinter diesen, rechts, reservirte Plätze für Damen, links, reservirte Plätze für Herren; daran anschließend, hinter der zweiten und dritten Säule von links das diplomatische Corps.

Mendelssohn.

Frl. Palzow.

Auguste Crelinger.

Professor Schelling.

Schwester der
A. Crelinger.

P. v. Cornelius.

Dieffenbach.

Dr. Schönlein.

A. v. Humboldt.

Prof. Linke.

Schinkel.

Meyerbeer.

C. Rauch.

W. Grimm.

Baurath
Schrader.

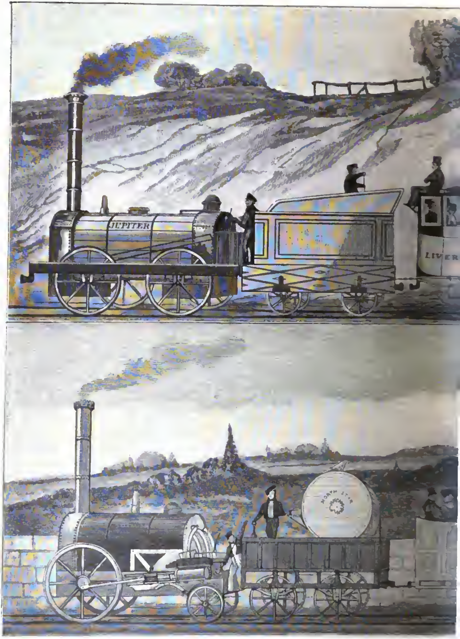
J. Grimm.

Prof. Müller.



Gruppe aus dem Bilde der Huldigung Friedrich Wilhelms IV. in Berlin.

Nach dem Schwarzkunstblatte von F. W. Schwechten, Originalgemälde von Franz Krüger (1797—1857); Berlin, kgl. Schloß.



Ansichten von der ersten Eisenbahn in England. Nach der

Von George Stephenson erbaut. Eröffnet 15. September 1830. Länge des Schienenwegs 33 englische M
auf Steinschwellen, 13 auf Eichen- oder Lärchenholzschwellen. Die Bahn passirte 63 Brücken, einen Viaduct von 9 Bo
1 Million Pfund Sterling. Mit der Maschine „Northumbrian" legte der Zug die Strecke in 1 Stunde 50 Minuten zu
Adelaide" und „Wellington", war 5 Shilling.



Abbildungen eines gleichzeitigen englischen Werkes über diese Eisenbahn.

llen. Schienen 15 engl. Fuß lang, 2 Zoll breit, 1 Zoll dick. Doppelgleise mit 4 Fuß 8 Zoll Abstand. 18 Meilen lagen zu je 50 Fuß Spannweite, einen Tunnel von 2240 Yards Länge, 22 Fuß Breite, 16 Fuß Höhe. Die Kosten betrugen etwa im Jahre 1831 mit der Maschine „Mercury“ in 67 Minuten. Der Preis in den besseren Wagenklassen, wie „Queen

Frau Eugenie v. Blum

Eisenbahnstraße, Nr. 8

Leipzig

Königlich

№ 67.

Montag

Zu

Vossische

Die Umwandlung, die freu
die von gestern auf heut sta
Pflicht auch darüber eine au
Publikum zu senden. Es kan
was für Thaten des höchsten
diese Umwandlung herbeiführte
die Ansicht, die künftig unser
spätern Mittheilungen, mag di
mentragen, die Entschuldigu
Wir fühlen uns aber um s
Mittheilungen auf das schleun
als der erste Bericht in unsern
den Worten beginnt: „In den
Anzahl von Irrthümern
Bestrebungen beseelt, nur die
volle Wahrheit zu geben, mit
sind, und daher um alle dahi
Notizen dringend bitten.

giment zu Fuß nach Spandau gebra
dieses Bataillons sollen sich auf diesem
schauderhafte Gräuelthaten gegen die
ten und theilweise ganz unschuldige
haben. Der Gouverneur von Span
glücklichen auf das liebreichste empfan
Unser bekannter gerichtlicher Vert
rief einigen Gefangenen bei ihren
liche Versicherung zu: „Fürchtet E
sollten wir besiegt werden, vor da
kommen, alle Juristen werden sich ei
machen, Euch zu vertheidigen." Ke
Spandau angelangt, wurden die 6
Folge eines Königl. Befehls in Frei
— Um 11 Uhr sammelte sich die Vol
die Effekten des Handschuhmachers
hatte, welcher drei versteckte Polen
hatte, vor dem Palais des Prinzen
derte die dortige Bürgerschildwach au
lassen, da derselbe kein Ehrenposten
ger sei. Die Wache wurde abgelöst
Posten aufzog. Es verbreitete sich je
Ankunft von Fabrikarbeitern, welche l
des Prinzen von Preußen müsse d
werden. Die Menge stürmte jetzt he
aus dem Volke: „Keine Verletzung
Nation! Das Palais des Pri
wird hiermit zum National-
Sogleich sah man mit großer Schrift
den Thüren des Palais angeschrieben.
amte mischten sich unter das Volk und b
der Rache. — Nur Gerechtigkei
soll Euch werden. Bedenkt die Nähe
die Studenten. Lassen wir uns
men, daß wir Berliner minder
Pariser sind. Ein Redner trat au
dreifarbigen Fahne. Ungeheurer Be
ermahnte zur Ruhe, da die für die
den noch nicht bestattet seien! Dies
ternden Eindruck; Alles warf sich a
ein Gebet für die gefallenen Helden
man erlebt haben, um die feste Ueb
daß solch ein Volk der Freiheit würd
selbe zu behaupten wissen wird. A
steht Bürgerwache.

— Der Kampf der letzten Tage wa

haben die sämmtlich
einen Zug durch die
mit bekränztem Haupt
feierlicher Prozession
unter unermeßlichem
Anrede durch Studirende
Schloß, wo der König
und Graf Schwerin
rt ging der Zug wei-
er es auch unmöglich

mit ihrem Leben unsere Freiheiten erkauft und mit ihrem Blut unsere Privilegien besiegelt haben, — ich meine ihre Wittwen und Waisen. Diesen müssen wir helfen, diesen müssen wir beistehen, mit diesen müssen wir trauern um ihre Todten! — Das ist unsere Pflicht, und deßhalb müssen wir uns zunächst mit diesen Wittwen vereinigen, um den gestorbenen Helden die letzte Ehre zu erzeigen und sie zur Gruft zu geleiten. Der Tag der Bestattung und die Stunde wird noch näher angezeigt werden.

Ihr Frauen Berlin's! Laßt uns weinen um die Todten und helfen wir den Hinterbliebenen! Klara Mundt, geb. Mühlbach.

Gedruckt in der Lessingschen Buchdruckerei.

cht. Einzelne Soldaten
Marsch empörende und
gefangenen verwunde=
n Mitbürgern erlaubt
dau soll aber die Un=
gen und gepflegt haben.
eidiger Dr. Stieber
Abmarsch die tröst=
uch nicht, ihr werdet,
s öffentliche Verfahren
ne Bürgerpflicht daraus
um einige Stunden in
0 Gefangenen aber in
eit gesetzt.
ksmenge, welche so eben
Wernicke verbrannt
dem Militaie verrathen
von Preußen. Es for=
f diesen Posten zu ver=
für einen Berliner Bür=
, ohne daß ein neuer
zt das Gerücht von der
aut erklärten, das Haus
er Erde gleich gemacht
an, da riefen Stimmen
des Eigenthums der
nzen von Preußen
Eigenthum erklärt!
die genannten Worte an
Bürger, Studenten, Be=
eruhigten die Ausbrüche
t! riefen sie, und die
der Bibliothek! riefen
den Ruhm nicht neh=
großmüthig als die
den Balkon mit der
lksjubel. Der Redner
Freiheit gefallenen Hel=
machte einen erschüt=
uf die Knie und sprach
. Solche Scenen muß
erzeugung zu gewinneu,
ig ist, und daß es die=
Vor dem ehem. Palais

r nicht, wie der beliebte
Pöbels." Es war eine
Barrikaden kommandir=
ten. Das Eigenthum
igen Achtung respeltirt
daran, nur eine
cht für den Zweck der
upp Bürger drang in
ein und suchte nach
wurde fortgenommen
mten Kasernen wurde
Waffen suchte man.
dem Gesicht geschrie=
rthvollen Troddeln der
steine. Das Militair
ern vollständig geplün=
ort furchtbar gehauset,
t Weib nicht Kind ge=
Stettiner Regiments
mhaft gem

machte, von der Rede etwas zu verstehen, wenn man nicht ganz nahe dabei war.

— Die verflossene Nacht hat der Leben viele gefordert. Söhne ein und derselben Mutter, bestimmt theils zur Wahrung des Hauses im Innern, theils zur Vertheidigung desselben gegen Feinde von außen, haben aus unseeligem Irrthum in heißem Bruderkampf die Hände gegeneinander erhoben. Beide gebieten uns auf ihrer Stelle Achtung. Für die Opfer dieser Nacht wird das Jenseits die Lösung des Irrthums gebracht haben. Sorgen wir, daß auch die Ueberlebenden diese Lösung finden, und daß über den Einzeln Derer, welche nun in Frieden ruhen, die entzweiten Arme sich versöhnt mit erneuerter Bruderliebe einspannen. Nicht nach dem Standpunkte der Lebenden mögen die Todten gesondert zur Ruhestatt gebracht werden; Allen ihnen möge von uns, den Ueberlebenden, Allen ein gemeinsames ehrendes Geleit zur vereinten Stätte des ewigen Friedens gegeben werden. So kann so wird Segen erblühen aus der blutigen Saat. Allen Gefallenen also eine letzte Ehre, eine gemeinsame Gruft.

Berlin, den 19. März 1848. Dr. A. S.

Nachstehende Ordre geht mir so eben zu:

Auf Ihren Antrag will Ich hierdurch genehmigen, daß sämmtliche Pfänder, welche bei den drei Abtheilungen des Königl. Leihamts hierselbst für einen Betrag von Fünf Thalern und weniger bis diesen Augenblick versetzt sind, unentgeldlich zurückgegeben werden.

Berlin, den 20sten März 1848.

Friedrich Wilhelm.

An
den Staatsminister Grafen von Arnim.

Ich fordere demgemäß meine Mitbürger hierdurch auf, die bezeichneten Pfänder heute Nachmittags von drei Uhr ab — und an den folgenden Tagen bei den verschiedenen Abtheilungen des Leihamts, gegen Zurückgabe der Pfandscheine, in Empfang zu nehmen und mich bei der Aufrechthaltung der Ordnung während des Einlösungsgeschäfts zu unterstützen. Berlin, den 20. März 1848.

Buck, Leihamtsdirektor.

In Folge der gestern Nachmittag von Sr. Majestät dem Könige öffentlich genehmigten Bürgerbewaffnung auf die auch von dem Kammergerichtsassessor Wache mit vorgetragenen Wünsche der Bürger ist derselbe gleichfalls mit der ersten Einrichtung der Bürgerbewaffnung beauftragt worden, war indeß zur Unterzeichnung der Bekanntmachung vom 19ten d. M. zufällig nicht mehr anwesend, weshalb sein Name unter derselben fehlt.

Berlin, den 20. März 1848. v. Minutoli

An unsre lieben Mitbürger.

Von der Schutz-Commission des Brüderstraßen-Bezirks ist uns die traurige Pflicht übertragen, für eine ehrenvolle Bestattung unserer gefallenen Mitbrüder Sorge zu tragen. Da wir glauben, daß in den übrigen Schutz-Commissionen eine ähnliche Deputation schon gewählt ist, oder gewählt werden wird, so bitten wir diese, sich uns anzuschließen. Zugleich können wir mittheilen, daß wir mit dem Herrn Polizei-Präsidenten v. Minutoli hierüber Rücksprache genommen haben, und daß uns derselbe mit der lieb vollsten Bereitwilligkeit, wie in jeder guten Sache so auch in dieser, entgegen gekommen ist.

Ermler, Commerzienrath, breite Straße 11. L. Becker, Stadtverordneter, Brüderstraße 34. Dobberitz, Kaufmann, Brüderstr. 28. Dr. Woeniger, Brüderstraße 16.

An die Frauen Berlin's.

Die Bestimmung der Frauen ist es, die Leidenden zu trösten, den Kranken zu helfen und wo wir können, mit Rath und That und arbeitskräftiger Hand einzuschreiten. Wo wir aber nicht mehr helfen können, da bleibt es uns, mit den Unglücklichen zu weinen. Und es giebt jetzt viele Unglückliche in Berlin! Ich meine nicht die Todten, nicht diejenigen, welche als Helden und Ehrenmänner

es sein Vertrauen auf mich gesetzt. Wie ließe sich sonst diese rührende Anhänglichkeit des Volkes an mich erklären? Wenn meine Regierung nicht alle die von ihr beabsichtigten Verbesserungen hat ausführen können, so muß man sich deshalb an die Manöver der Factionen halten. Seit drei Jahren hat mich die Nationalversammlung immer unterstützt, wenn es sich um Bekämpfung der Unordnung durch Unterdrückungsmaßregeln handelte, mich aber im Stich gelassen, wenn ich das Gute thun und das Loos der Bevölkerung verbessern wollte. Eine neue Phase unserer politischen Aera beginnt. Von einem Ende Frankreichs zum andern werden Petitionen um Revision der Verfassung unterzeichnet. Ich erwarte mit Vertrauen die Kundgebungen des Landes und die Beschlüsse der Versammlung. Wenn Frankreich anerkennt, daß ohne es nicht über sein Schicksal verfügt werden darf, so braucht es dies nur zu sagen, mein Muth und meine Energie werden ihm nicht fehlen. La France ne périra pas dans mes mains!"

Groß war die Entrüstung der vor dem ganzen Lande mit so schweren Vorwürfen überhäuften, mit so offenen Angriffen bedrohten Versammlung. Als bei Berathung der den Vertheidigern des Chateau d'Eau vom 24. Februar zu gewährenden Solderhöhung Oberst Charras als Warnung vor der Blindheit militärischen Gehorsams den 18. Brumaire anführte, erhob sich Changarnier und betheuerte unter schneidenden Seitenhieben auf den Präsidenten, niemals werde die Armee sich zu einem Gewaltstreiche mißbrauchen lassen, immer werde der Soldat der Stimme seiner Führer gehorchen, aber keine menschliche Macht auch nur ein Bataillon, eine Compagnie dazu bringen, gegen das Gesetz und gegen die Versammlung zu marschiren. Dennoch konnte keine noch so heftige Gereiztheit die Versammlung der peinlichen Nothwendigkeit überheben, durch die zum Schutze der Ordnung nothwendigen Maßregeln, durch das Gesetz über die Nationalgarde, die Verlängerung des Clubgesetzes und der Amtsdauer der 1848 gewählten Generalräthe, dem Präsidenten, ihrem Feinde, immer und immer wieder die Werkzeuge zur Erlangung der Herrschaft darzubieten. Da die Linke jetzt ihre Revanche damit nahm, daß sie die Revision für unzulässig erklärte, solange das Wahlrecht durch das Gesetz vom 31. Mai verstümmelt sei, so war die dafür erforderliche Dreiviertelmajorität nicht zu erreichen; es fehlten bei der Abstimmung 97 Stimmen daran. Mit 327 gegen 314 ging dagegen das Tadelsvotum gegen die Begünstigung des Petitionssturmes durch.

Seit dieser Verwerfung der Revision, mit der dem Präsidenten die letzte Möglichkeit entschwand, auf gesetzlichem Wege ans Ziel zu kommen, wurde der Staatsstreich immer offener vorbereitet. Alle Parteien sahen ihn Schritt vor Schritt herankommen, aber die Zwietracht lähmte ihren Arm. Das Elysée war der Herd beständiger Conspirationen. Gab es für die Anschläge, die Ludwig Napoleon in seinem Hirn wälzte, eine sittliche Rechtfertigung, so war es nicht die, daß ihm als dem Erben des Kaisers der Thron gebühre, sondern daß das Land nach Erlösung von der unfruchtbaren und unerträglich

gewordenen Herrschaft der Kammerparteien schmachtete, aber es war das Unglück Frankreichs, daß diese Erlösung ihm durch unreine Hände gebracht wurde. Es lag in Ludwig Napoleons Natur, gern und lange über einem Complott zu brüten, staunenswerth war sein Geschick, es von Weitem vorzubereiten, aber der Augenblick der Entscheidung fand ihn bedenklich und zaghaft. Mehr als einmal hat er geschwankt, welchen Weg er einschlagen solle, bis er, überall anderwärts abgewiesen, zuletzt in die Hände verzweifelter Spieler fiel, die Alles auf eine Karte setzten. „Je le ferai empereur malgré lui“ sagte sein Bastardbruder Graf Morny, ein Roué, ein Held der Börse, des Turf und des Boudoirs, und ähnlichen Schlages waren die übrigen Vertrauten und Verschworenen, Persigny, an dem nur die unwandelbare Treue gegen seinen Herrn versöhnt, der Oberstlieutenant Fleury, ein Mann von wilder Vergangenheit, gleichgiltig gegen jedes Mittel, wenn es nur Geld einbrachte, u. A., aber in dem ganzen Kreise nicht Ein Mann von Unbescholtenheit und sittlicher Würde. Ein Haufe Abenteurer, von denen zu Straßburg und Boulogne „nur durch etwas mehr Stickerei“ verschieden, warf das Loos über die Zukunft der Nation.

Zur Ausführung brauchte man aber einen General. Changarnier hatte sich unzugänglich erwiesen, auch an die übrigen „Afrikaner“, Lamoricière, Bedeau, war nicht heranzukommen. Da machte Fleury den rechten Mann und zwar in Algier ausfindig. Dort lag, nachdem eine Erhebung der Kabylen in der Provinz Constantine durch die Erstürmung von Zaatscha am 24. November 1849 und die Hinrichtung ihres Urhebers, des Scheichs Bu-Zian unterdrückt worden war, zur Erneuerung des Kriegs gegen die Eingeborenen kein irgendwie gerechtfertigter Grund vor, aber man bedurfte für den zum Hauptspieler in dem Staatsstreiche Ausersehenen etwas, was wie militärischer Ruhm aussah. Dieser war Jacques Leroy, genannt de Saint Arnaud. Er hatte nach einem abenteuerreichen Vorleben seit 1836 sich in Algerien durch Tapferkeit und Anstelligkeit hervorgethan; Fleury, früher sein Untergebener, verschaffte ihm die Genehmigung zu dem von ihm nur aus persönlichem Ehrgeiz vorgeschlagenen Zuge gegen die Kleine Kabylie im Nordwesten von Constantine, er selbst schloß sich als Freiwilliger der Expedition an, so konnte er am besten die afrikanischen Generale sondiren. Mit leichter Mühe, ohne in das eigentliche Gebirge einzudringen, wurde dieses Gebiet durch die combinirten Operationen Saint-Arnauds und seiner Untergenerale Camou und Bosquet unterworfen, aber die Ehre des Triumphs trug allein Saint-Arnaud davon, denn Fleury besaß bereits sein Versprechen. Zum Divisionsgeneral ernannt, von den officiösen Blättern mit überschwänglichem Lobe überschüttet, erhielt er den Befehl über eine der Divisionen von Paris und hatte sich unverzüglich auf diesen Posten zu begeben. Chef der andern Division wurde an Stelle Baraguay d'Hilliers', der von keinem Staatsstreiche wissen wollte, General Magnan, auch ein Mann in zerrütteten Verhältnissen und bereit, sich, sei es wozu es sei, brauchen zu lassen.

Auch nach einem auswärtigen Rückhalte für seine künftige Stellung suchte der Prinz. Er schickte Persigny nach Berlin mit dem Antrage einer französisch-preußischen Allianz; er sollte die Befürchtung zerstreuen, als könnte ein zweites Kaiserreich für Deutschland gefährlich werden wie das erste, unter Hervorhebung der Interessengemeinschaft beider Staaten gegen Oesterreich das Einverständniß Frankreichs mit einer nationalen Constituirung Deutschlands durch Preußen erklären und die Uneigennützigkeit Frankreichs betheuern; auch nicht eine Scholle fremden Landes wolle dieses sich aneignen; wenn freilich die öffentliche Stimme dazu zwinge, nur etwa Landau oder Savoyen. Der Zeitpunkt für diesen Versuch war unglücklich gewählt. Preußen, das noch die frischen Wundmale von den Fängen des Doppeladlers trug, lehnte höflich aber bestimmt ab.[1])

Je näher der Augenblick der That heranrückte, desto zurückhaltender wurde der Präsident. Die Zeit der Reisen mit den aufreizenden Reden war vorüber, die Revuen verliefen schweigend. Die Abwesenheit des Ministerpräsidenten L. Faucher, der sich zum Besuche der Weltausstellung in London befand, vielleicht auch die Besorgniß, daß die Orleanisten zuvorkommen möchten, drängte zum Losschlagen.[2]) Die Ausführung wurde auf den 17. September festgesetzt. Der Plan war einfach: Verhaftung der Permanenzcommission, Veröffentlichung der von Rouher redigirten und längst bereit liegenden Proclamationen, Belagerungszustand über Paris und andere Großstädte. Es fehlte nur noch an dem Kriegsminister, der die Hand zu dem Frevel geboten hätte, aber dieser wollte sich nicht finden; selbst Saint-Arnaud hielt die Zeit der Vertagung nicht für die geeignete; wie leicht konnten die in den Departements zerstreuten Deputirten dort den Widerstand organisiren, den Bürgerkrieg entzünden! Die Sache wurde verschoben, der Kampf mittlerweile auf ein anderes Schlachtfeld verlegt.

Zum allgemeinsten Erstaunen eröffnete plötzlich der Constitutionel, das beliebte Sprachrohr des Elysée, einen Feldzug gegen die Beschränkung des Wahlrechts durch das Gesetz vom 31. Mai. Den betroffenen Ministern erklärte der Präsident auf ihre Frage kurzweg, es sei allerdings seine Absicht, die Aufhebung des Gesetzes vorzuschlagen. Sofort, am 27. October, reichte das ganze Cabinet seine Entlassung ein. Nach längerem Suchen fand sich schließlich als Ersatz für dasselbe ein sonderbares Gemisch unbekannter Namen, mehr nur bestimmt, die Ministersessel nicht leer zu lassen und die Berufung

1) v. Sybel, Kleine Schriften III, 552 ff. Zurückgewiesen, soll Persigny sofort bei dem österreichischen Gesandten v. Prokesch wegen eines österreichisch-französischen Bündnisses auf Preußens Kosten angeklopft haben, aber mit gleichem Mißerfolg.

2) In einer Aufzeichnung von 1858 erzählt Palmerston, die Prinzen Joinville und Aumale seien eben im Begriff gewesen, sich an die Spitze eines Pronunciamentos zu stellen, welches in Lille ausbrechen sollte, als der Staatsstreich dazwischen kam. Noch am 3. December schreibt er an Normanby: „Die Herzogin von Orleans bereitet sich darauf vor, diese Woche mit ihrem Sohne nach Paris gerufen zu werden, um eine neue Periode der Dynastie Orleans zu beginnen.“ Ashley I, 287. 289.

Saint-Arnauds zum Kriegsminister zu maskiren. Am 4. November begrüßte der Präsident die wieder zusammentretende Nationalversammlung mit dem Antrage auf Zurücknahme des Gesetzes vom 31. Mai. Begründet war derselbe durch den Hinweis auf die Bestimmung der Verfassung, welche die Wahl des Präsidenten für den Fall, wo kein Bewerber wenigstens zwei Millionen Stimmen, d. h. etwa ein Fünftheil, erhielte, der Versammlung übertrug; denn indem das Gesetz vom 31. Mai aus diesem Fünftheil ein Viertheil mache, nehme es indirect dem Volke die Wahl, um sie auf die Versammlung zu übertragen; außerdem würde auf diese Weise die Revision, „dieser offenbare Wunsch des Landes", möglich werden. Das „Seil war durchgeschnitten." Aber obgleich schon in Todesnoth über dem Abgrunde schwebend, ließ die Nationalversammlung doch nicht ab von dem alten Parteizwist. Die Rechte faßte in ihrem Zorne den Entschluß, das Gesetz aufrecht zu halten, von der Linken aber fielen sechsundsechzig zum Präsidenten ab, nicht aus Zärtlichkeit für ihn, sondern aus Haß gegen die Rechte und dem Grundsatz zu Liebe. Die winzige Majorität von sieben Stimmen, mit welcher der Entwurf abgelehnt wurde, machte doch das Gesetz unhaltbar. Des Staatsstreichs gewärtig blieben in der Nacht nach der Abstimmung an hundert Deputirte in Permanenz, Thiers recognoscirte in Person, unter starker parlamentarischer Escorte die Umgebungen des Elysée und des Palais Bourbon.

Um so mehr schickte die Rechte sich an, auch militärische Mittel zu ihrer Vertheidigung in Bereitschaft zu setzen. Am 7. November brachten die drei Quästoren der Versammlung den Antrag ein: „der Präsident der Nationalversammlung ist beauftragt, über die innere und äußere Sicherheit derselben zu wachen; er übt das ihr durch die Verfassung übertragene Recht, die Stärke der zu ihrer Sicherheit nöthigen Militärmacht zu bestimmen, über sie zu verfügen und ihre Befehlshaber zu ernennen; zu diesem Zwecke hat er das Recht, die bewaffnete Macht und alle anderen Auctoritäten, die er für nöthig hält, zu requiriren, alle Officiere und Behörden sind bei Strafe verpflichtet, seiner Requisition Folge zu leisten; das gegenwärtige Gesetz ist durch Tagesbefehl und Anschlag in allen Kasernen der Armee bekannt zu geben." Die Drohung gegen den Präsidenten und sein Cabinet war nicht mißzuverstehen. Die Absicht ging wahrscheinlich auf Anklage des ersteren, sobald er zu einer Ungesetzlichkeit Miene mache, und auf Erwählung eines energischen Präsidenten der Legislativen, z. B. Changarniers, der dann das Commando über die requirirten Truppen zuverlässigen Händen anvertrauen würde. Aber Saint-Arnaud ließ keinen Zweifel über die Unannehmbarkeit des Antrags; er verwarf das Recht der unmittelbaren Requisition unbedingt als eine Zerstörung der Einheit des Oberbefehls, einen Ruin der Disciplin, einen Eingriff in die Prärogative der ausübenden Gewalt. So waren die beiden höchsten Gewalten daran, in Ermangelung eines Dritten, der sie auseinandergehalten hätte, auf dem Boden der Verfassung selbst ihre Kräfte feindlich zu messen. Aber der Präsident besaß bereits die Macht, in deren Besitz die Legislative erst kommen

wollte. Die treuesten Regimenter waren nach Paris gezogen, die zuverlässigsten Officiere an ihre Spitze gestellt, die Truppen waren erbittert über die Zumuthung, von Advocaten Befehle anzunehmen. Am 9. machten 600 Officiere dem Präsidenten demonstrativ ihre Aufwartung. Dieser sprach es offen aus, daß er bald an ihre Ergebenheit appelliren werde. „Wenn jemals", so schloß er, „der Tag dazu käme, so werde ich nicht wie die Regierungen vor mir handeln, sondern Ihnen sagen: Ich marschiere, folgt mir!"

Die am 17. November beginnende Debatte über den Antrag der Quästoren steigerte noch die Verwirrung. Denn die Linke sah darin nur ein Manöver der Monarchisten, um sich eine Armee und einen General zu verschaffen, den Präsidenten nach Vincennes, die Republikaner ins Gefängniß, den König in die Tuilerien zu setzen. Von ihr aufgefordert, die Gefahren, von denen man spreche, zu bezeichnen, rief der Berichterstatter Vitet: „Wo anders als in Euerm Bunde mit Demjenigen, den Ihr beschützt?" — „Ihr gesteht's also", entgegnete der Deputirte Schölcher, „der Antrag ist gegen uns gerichtet und Ihr verlangt, daß wir für ihn stimmen!" Thiers wurde von den Republikanern überschrieen. Maßlos wurde der Tumult durch die höhnische Art, wie Saint-Arnaud die Frage Bedeau's, ob es wahr sei, daß das auf Beschluß der Constituante in den Kasernen angeschlagene Decret vom 11. Mai neuerdings daraus entfernt worden sei, bejahte. Changarnier soll bereits in Erwartung einer günstigen Abstimmung die Huissiers angewiesen haben, die Thüren unmittelbar nach derselben zu schließen, um sich auf der Stelle der Verschwörer zu versichern, Rouher habe jedoch etwas davon aufgefangen und, von ihm gewarnt, hätten sich Saint-Arnaud und Magnan schleunigst entfernt. Alle Parteien arbeiteten, eine jede an ihrem Staatsstreiche, Ludwig Napoleon war nur geschickter und schneller als die anderen.

Allein der Antrag der Quästoren fiel mit 300 gegen 408 Stimmen. „Vielleicht ist's besser so", meinte der Prinz. Es stand jetzt bei ihm, Tag und Stunde nach Belieben zu wählen; des Heeres war er sicher, des Volkes, wie er glaubte, nicht minder. Die Austheilung von Orden an die Aussteller zur Londoner Weltausstellung gab ihm noch einmal Gelegenheit, die Nationalversammlung durch die Anschuldigung demagogischer Ideen und monarchischer Hallucinationen vor den Augen der Nation herabzusetzen. Am 27. November versammelte Magnan die zwanzig Generale der Armee von Paris und weihte sie in die Verschwörung ein; die ganze Verantwortung auf sich allein nehmend, verlangte er von ihnen unbedingten Gehorsam. Alle gelobten, was von ihnen verlangt wurde, und bewahrten das Geheimniß. Der Nationalgarde versicherte man sich durch einen Wechsel ihres Befehlshabers.

Ueber der Abspannung des Wartens war die Nationalversammlung schon wieder in eine trügerische Sicherheit zurückgesunken. Eine Anzahl Deputirter jedoch, darunter viele Legitimisten, stellte die schlaue Erwägung an, es sei doch wohl besser, den Staatsstreich mit dem Präsidenten gemeinschaftlich zu machen, als diesen ihn allein machen zu lassen. In ihrem Namen über-

brachte am 1. December der Deputirte de Heeckeren dem Prinzen den Vorschlag, er solle von der Versammlung die Genehmigung dazu verlangen, daß die Revision und die Wiederwahl des Präsidenten mit einfacher Majorität votirt werde, im Weigerungsfalle sie mit Gewalt auflösen; als Gegengabe verlangten sie nur die Bildung eines Ministeriums aus den Häuptern der alten Majorität.[1] „Ich bin entzückt von den guten Nachrichten, die Sie mir bringen", erwiderte der Prinz, „aber ich bin augenblicklich sehr beschäftigt, kommen Sie morgen um zehn, da sprechen wir uns weiter." Zur angegebenen Stunde war Alles vorbei und die Sonne von Austerlitz schaute auf die vollbrachte Gewaltthat herab.

Am Abend vorher fand die übliche Réunion im Elysée statt. Alle Celebritäten der Nationalversammlung, der Kunst und Wissenschaft waren geladen und lauschten der Aufführung von Fél. Davids Oratorium „die Wüste". Der Präsident bewegte sich unter seinen Gästen mit vollkommenster Unbefangenheit, auch der sorgfältigste Beobachter hätte an ihm keine Spur der Gedanken entdeckt, die sein Innerstes beschäftigten. Morny zeigte sich derweilen in der Komischen Oper; einer Dame, die ihn fragte, ob es denn wahr sei, daß man die Kammer auskehren werde, gab er lachend zur Antwort: „Ich weiß von nichts, sollte es aber ans Auskehren gehen, so werde ich meinen Platz auf der Seite des Stils nehmen." Erst um elf, nachdem die Säle sich geleert hatten, versammelten sich die vier Hauptverschworenen in dem Cabinet des Prinzen. Hier fand die Vertheilung der Rollen für den nächsten Tag statt. Gegen drei Uhr wurde auch Magnan dahin berufen, um die nöthigen Befehle für die Truppen in Empfang zu nehmen; in der Nationaldruckerei wurden die erforderlichen Actenstücke unter strengster militärischer Bewachung gedruckt.

Der Schlag fuhr blitzartig nieder. Als Paris am 2. December erwachte, befanden sich sämmtliche Bezeichnete, darunter sechzehn Deputirte, Thiers, Oberst Charras, die Generale Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, Bedeau ꝛc, im Gefängniß von Mazas; nicht eine der achtundsiebzig Verhaftungen war fehlgeschlagen. Alle Parteien sollten durch das Verschwinden ihrer Häupter unfähig zum Widerstande werden. Morny nahm Besitz von dem Ministerium des Innern, Oberst Espinasse besetzte das Palais Bourbon und bemächtigte sich der Quästoren. An den Mauern war ein Decret des Präsidenten zu lesen, welches „im Namen des französischen Volkes" die Auflösung der Nationalversammlung und des Staatsraths, die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, die Einberufung der Wählerschaft auf den 14. bis

1) Thiers und Falloux haben gegen die ihnen von den Bonapartisten zugeschriebene Theilnahme an diesem Projecte energisch protestirt. Nach des Polizeicommissars Claude Angabe (I, 5) hätte vielmehr Thiers, als jener ihn warnen und sich Verhaltungsmaßregeln erbitten wollte, gesagt: „Sie arretiren mich also, das ist ausgemacht, und ich danke Ihnen dafür. Was bleibt uns Conservativen übrig? Der Lächerlichkeit zu erliegen oder das Gefängniß. Ich verhehle Ihnen gar nicht, daß mir der Prinz durch meine Gefangennehmung einen großen Dienst erweisen wird."

31. December und den Belagerungszustand im Umkreis der ersten Militärdivision verfügte. Eine zweite Proclamation, verbrämt mit der Beschuldigung gegen die Legislative, sie habe zum Bürgerkriege geschürt und den Umsturz der Republik beabsichtigt, legte dem Volke die Grundzüge einer neuen Verfassung vor: ein auf zehn Jahre ernanntes, verantwortliches Oberhaupt, einen Staatsrath zur Vorbereitung der Gesetze, ein aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangenes, die Gesetze discutirendes und votirendes Corps legislatif und einen aus allen Celebritäten des Landes gebildeten Senat; das Ganze ein wenig veränderter Abklatsch der Verfassung von 1799. Sollte der Präsident die Mehrheit der Stimmen nicht erhalten, so werde er eine neue Nationalversammlung berufen und in ihre Hände sein Mandat niederlegen. „Aber wenn Ihr glaubt, daß die Sache, deren Symbol mein Name ist, d. h. das durch die Revolution von 1789 wiedergeborene und durch den Kaiser organisirte Frankreich, immer die Eure ist, so erklärt es, indem Ihr die Vollmachten bestätigt, die ich von Euch verlange." Nicht anders als die Montagne am 13. Juni maßte sich Ludwig Napoleon das Recht an, im Namen des Volks die Verfassung umzustürzen. Gegen Mittag hielt der Präsident Revue über die Truppen, aber die Bevölkerung empfing ihn kalt, fast spöttisch: er kehrte bald wieder um, um für die nächsten Tage unsichtbar zu bleiben.

Von den Volksvertretern hatten sich etliche sechzig bei O. Barrot zusammengefunden und eine Protestation unterzeichnet. Ein Theil, der durch eine Seitenthüre in den von Truppen umstellten Sitzungssaal gelangt war, wurde alsbald verjagt. Ungefähr dreißig zumeist von der Rechten improvisirten hierauf eine Sitzung in der Mairie des 10. Arrondissements; auf Berryers Antrag ward die Absetzung des Präsidenten ausgesprochen, General Oudinot zum Befehlshaber des nicht vorhandenen Parlamentsheeres ernannt, bald aber mußten sie auch hier der Gewalt weichen; 235 derselben wurden in Baracken gesperrt und von da in verschiedene Gefängnisse vertheilt. Auch der Hohe Gerichtshof, der laut der Constitution wegen des Attentats gegen die Nationalversammlung die Absetzung des Präsidenten aussprechen sollte, wurde genöthigt auseinanderzugehen, bevor er seines Amtes warten konnte. Trotz alledem war es etlichen der Verhaftung entronnenen Deputirten von der Linken gelungen, ein Widerstandscomité zu bilden; sie versuchten am Morgen des 3. die Arbeiter des Faubourg St. Antoine zur bewaffneten Erhebung aufzureizen; mit ihren Schärpen angethan stellten sie sich den Truppen entgegen, aber diese ließen sich dadurch nicht abhalten, Feuer zu geben; der Deputirte Baudin fand dabei seinen Tod. Da Magnan seine Truppen, um sie nicht zu zerstreuen und zu ermüden, zurückzog, so erstanden am Abend und in der Nacht neue Barrikaden; allein auf einem kleinen Raume umzingelt, ohne Führer und vereinzelt, war die Insurrection von vornherein hoffnungslos. An allen Punkten drangen die Truppen am 4. wieder vor. Dabei wollte es das Unglück, daß auf dem Boulevard Poissonnière mehrere Abtheilungen derselben, ohne daß die Officiere Einhalt zu thun ver-

mochten, eine Viertelstunde lang blindlings gegen einander selbst feuerten.[1]) Es gab auf ihrer Seite 26 Todte und 184 Verwundete, auf der der Insurgenten 175 und 115.

Vom nächsten Tage an löste die Polizei die Armee ab; sie nahm massenhafte Verhaftungen vor, aus allen Ständen, willkürlich und um die geringsten Ursachen. Die Gefangenen wurden bei Nacht in die feuchten Kasematten der Forts von Ivry und Bicêtre abgeführt und dort mit Vagabunden und Verbrechern zusammengesperrt; zeitweilige Verbannung traf Thiers, Bedeau, Changarnier, Lamoricière, Leflo, Duvergier, Créton, Baze, Chambolle, Rémusat und Lasteyrie. Die Ernennung einer „Consultativen Commission" von 200 Mitgliedern sollte nur durch den Schein, als ob alle dazu Ernannte zugleich dem Geschehenen Zustimmende seien, das Volk über die Isolirung der Gewalthaber täuschen; sie ist auch außer zur Stimmenauszählung niemals zusammengetreten. Viele protestirten gegen ihre Ernennung, aber die Journale durften ihre Proteste nicht aufnehmen; erst mit der Gewißheit des Siegs mehrte sich die Zahl Derer, die gegen die Aufnahme in diese Candidatenliste zu Ehren, Würden und Macht nichts einzuwenden hatten.

Der materielle Sieg der Verschworenen des 2. Decembers war vollständig, die öffentliche Meinung aber wendete sich voll Abscheu ab von den Mitteln, durch die er errungen war, und es schien sehr fraglich, ob nicht am Tage der Abstimmung ein energischer Protest der Wähler das mit Füßen getretene Recht rächen würde. Daß der eidbrüchige Verletzer der Charte zum Retter der gefährdeten Gesellschaft wurde, das verdankte er dem Socialismus, der seine für den nächsten Mai geplante Revolution jetzt unter dem Scheine der Vertheidigung der Verfassung beschleunigte, und der Insurrection der Provinzen, von denen viele, anders als im Februar 1848, diesmal gegen das ihnen von Paris aus auferlegte Joch protestirten. Nur neunundvierzig Departements blieben ganz ruhig, fünf hatten blos kurze und locale Unruhen, in sechzehn fanden Aufstände statt, in zwölf waren eine oder mehrere Städte längere oder kürzere Zeit in den Händen der Insurrection. Aber die Behörden waren bereit, die geheimen Gesellschaften noch nicht und die zahlreichen Unmenschlichkeiten, deren sich die Insurgenten schuldig machten, trieben die Bevölkerung, ja selbst die Freunde der eben erst Eingekerkerten auf die Seite des Präsidenten.[2]) Es gab für sie keine Wahl.

Am 31. December begab sich Baroche an der Spitze der consultativen Commission ins Elysée, um dem Präsidenten das Ergebniß des am 20. und 21. stattgefundenen Plebiscits zu überbringen. Von den 8,116,773 abgegebenen

1) Daß Ludwig Napoleon absichtlich dieses Gemetzel herbeigeführt habe, um durch den scheinbaren Widerstand den Staatsstreich zu rechtfertigen, ist eine von V. Hugo erfundene und ihm oft (u. A. auch von Kinglake, The Invasion of the Crimea (Tauchnitz edition I, 218 ff.) nacherzählte Fabel.

2) „Placée entre le socialisme et César, il parut à la France, qu'il y avait moins de péril à épouser César." Pierre II, 711.

Stimmen waren 7,439,216 bejahende, verneinende 640,737. An der Spitze seines Clerus stattete der Erzbischof von Paris dem Präsidenten seine Glückwünsche ab mit der Versicherung, sie würden inbrünstig zu Gott beten für den Erfolg der hohen ihm anvertrauten Mission.

Die unerbittliche Nemesis der Geschichte hatte sich vollzogen. Durch eigene Schuld hatte es Frankreich dahin gebracht, daß eine Handvoll Abenteurer ohne Familie, ohne Glauben und ohne Sitte sich zu Rettern der Gesellschaft, zu Beschützern der Religion aufwerfen konnte. Aus einem dreißigjährigen parlamentarischen Leben hatte es so wenig gelernt, daß die zweite Revolution genau so wie die erste in Despotismus ausging. Aber von der Geburt desselben an blieb dem Volke, das ihn selbst gewollt, doch in der Tiefe der Seele ein instinctiver moralischer Ekel zurück, den auch die glänzendsten Erfolge des zweiten Kaiserreichs nie vollständig haben überwinden können.

Metternich aber meinte: „die Regierungsform Frankreichs ist die intermittirende Monarchie."

III. Schluß.

So heftig der Ansturm der Revolution von 1848 gewesen war, so gab es doch drei Jahre darauf kaum eine Stelle in Europa, wo er nicht siegreich abgeschlagen worden wäre. Auch der wunderbare Weg, auf welchem das deutsche Volk zur Einheit geführt werden sollte, ging jetzt, kaum mehr erkennbar, unter dem Triumphbogen der mit dem Particularismus aufs Innigste verbündeten Reaction hindurch. Aus der Abspannung und Uebersättigung schoß die Gleichgiltigkeit gegen das politische Leben üppig empor, Fürsten und Staatsmänner schämten sich ihrer Sympathien für Deutschlands Einheit, die nationale Partei wurde wieder zu einer stillen Gemeinde. Es trat ein, was der Prinzgemahl Albert schon längst vorhergesagt hatte: „Das Einzige, was am Ende in Deutschland noch zusammenhält, wird das durch Gefühl und Geschichte verwachsene Verhältniß der Regierungen und der ihren Häusern angestammten Lande sein.“ 1) Der praktische Stockmar aber entnahm aus den jüngsten Erfahrungen die dreifache Lehre, daß man sich zunächst mit der Einigung Norddeutschlands unter Preußen werde begnügen müssen, daß die Neugestaltung Deutschlands auf friedlichem Wege keinen wesentlichen Schritt vorwärts thun werde und daß unter Friedrich Wilhelm IV. nichts mehr für Deutschland zu erwarten sei. 2) Fast sämmtliche Bundesstaaten beseitigten die Spuren des Revolutionsjahres; in Sachsen reactivirte Beust mittelst Staatsstreichs am 3. Juni 1850 die alten Stände, in Mecklenburg wurde die vom Großherzog beschworene Verfassung durch den Spruch des Freienwalder Schiedsgerichts vom 11. September 1850 umgestoßen und das alte Feudalwesen wiederhergestellt, die Ritterschaft Hannovers erhielt nach dem Tode des Königs Ernst August und der Thronbesteigung seines blinden Sohnes Georg V. (18. November 1851) ihre früheren Rechte zurück, auch Würtemberg bekam die alte Verfassung wieder.

In Preußen war es keineswegs das Ministerium Brandenburg-Manteuffel, von welchem die innere Reaction ausging. Ein Vergleich der ersten constitutionellen Thronrede vom 26. Februar 1849 mit den königlichen Ergüssen vor dem Vereinigten Landtage zeigte die tiefe Kluft, welche das

1) An Fürst Leiningen, 21. August 1848. Martin II, 103.

2) Denkwürdigkeiten S. 41.

neue Preußen von dem vormärzlichen trennte. Die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und des eximirten Gerichtsstandes, die Einführung von Schwurgerichten, der Entwurf einer Gemeinde-, Bezirks- und Provinzialordnung waren Reformen in ganz liberalem Sinne; aber die Partei, welche die Abkehr Preußens von der deutschen Politik durchgesetzt hatte, übermeisterte auch im Innern die Regierung. Ihr Werk war das octroyirte Wahlgesetz vom 30. Mai 1849, welches das Dreiclassensystem, die Eintheilung der Wahlmänner in drei Steuerclassen, einführte, und da in Folge desselben die demokratische Partei und selbst ein großer Theil der Constitutionellen sich der Wahl enthielten, so geschah es, daß das Uebergewicht der Rechten in den neuen Kammern die vorbehaltene Revision der octroyirten Verfassung aus einem Zugeständniß an den Liberalismus in das Gegentheil, in eine Durchlöcherung der Verfassung verwandelte, um, wie Stahl, der geschickteste und geistig bedeutendste unter den Vorkämpfern der Reaction, es ausdrückte, die Krone mit der unerfreulichen Aufgabe zu verschonen, dieselbe aus eigener Machtvollkommenheit zu verbessern. Redlich, aber vergeblich stritt das Häuflein der Constitutionellen; als sie nach viermonatlicher Anstrengung sich des Geretteten zu erfreuen gedachten, wurden sie am 9. Januar 1850 durch eine königliche Botschaft überrascht, welche an fünfzehn Artikeln neue „Verbesserungen" forderte, und erst nachdem auch diese, darunter als die wichtigste die Verwandlung der ersten Kammer aus einer Wahl- in eine aus erblichen und auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern zusammengesetzte zugestanden waren, wurde die Verfassung am 30. Januar als Staatsgrundgesetz verkündigt und am 6. Februar vom Könige beschworen, allerdings mit dem Ausdrucke der Zuversicht, „daß es künftigen Landtagen gelingen werde, den breiten Stempel ihres Ursprungs zu verwischen und sie den Lebensbedingungen Preußens immer entsprechender zu machen." [1]) Wie es nicht an Versuchen gefehlt hatte, die Beschwörung zu hintertreiben, so wurden dieselben auch nachher von innen wie von außen mehr als einmal wiederholt, um die Verfassung wieder umzustürzen. Dazu war aber Friedrich Wilhelm IV. nicht zu bringen. Der Sieg des constitutionellen Systems in Preußen war und blieb entschieden, obschon Manteuffel am 3. Januar 1851 die wiedereröffneten Kammern mit der Erklärung empfangen konnte: „Ja es ist ein Wendepunkt in unserer Politik, es soll entschieden mit der Revolution gebrochen werden", und nunmehr für die Gutheißung seiner auswärtigen Politik eine Mehrheit von sechs Stimmen erlangte, und obschon die Feudalpartei ihm behilflich war, die Verfassung in möglichst enge Bande einzuschnüren. Zu welchen Mitteln diese griff, um ihre politischen Gegner unschädlich

1) „Die absolute Macht des Königthums ist nicht mehr", schrieb Beckerath nach Hause, „sie hat durch feierlichen Eidschwur ihres Trägers die Beschränkung auf einen bestimmten Rechtskreis und neben diesem das Gebiet der Volksrechte anerkannt. Die Zukunft unseres Vaterlandes ist gesichert, wenn Eide noch heilig sind auf Erden und wenn das Volk die nun geöffnete Bahn mit Einheit, Beharrlichkeit und Mäßigung betritt."

zu machen, brachte der Hochverrathsproceß, in welchen der Obertribunalrath Waldeck verwickelt wurde, zu Tage. Dieser demokratische Rigorist, der die juristische Formel starr und einseitig auf das politische Gebiet übertrug, der „westfälische Bauernkönig", in der Berliner Nationalversammlung der Bannerträger der Linken und damals Berlins populärster Mann, war den Feudalen doppelt verhaßt, weil er zugleich ein hoher Beamter und von unantastbarer Ehrenhaftigkeit war. Der Proceß, eigentlich nur eine fortlaufende Enthüllung des boshaftesten, niedrigsten Denunciantenthums, endigte mit völliger Freisprechung.

Nicht die gleiche Lebensfähigkeit wie die preußische octroyirte Verfassung bewies die österreichische. Mit Graf Stadion, dessen Geist der Ueberanstrengung erlag, schwand 17. Mai 1849 der einzige Mann aus der Regierung, der den Willen und die Auctorität besessen hätte, um gegen den Widerspruch der Höflinge, der Bischöfe und der Officiere wenn nicht die Verfassung so doch ein vernünftiges Verwaltungssystem durchzuführen. Sein Nachfolger, der bisherige Justizminister Al. Bach, ein bürgerlicher Emporkömmling und ursprünglicher Demokrat, aber ein Virtuos in der Kunst, sich jedem Regierungssystem anzupassen, gab sich dem ehrgeizigen Gedanken einer einheitlichen Gestaltung Oesterreichs in absolut monarchischer Form so ganz hin, daß Schmerling, der ihn als Justizminister ersetzt hatte, und der Handelsminister Bruck, außer Stand, sich mit ihm zu vertragen, bald ihre Entlassung gaben. Von Stadions Gemeindegesetz blieb nur die Grundentlastung in Kraft. Die einzige Verwendung, zu welcher die Verfassung vom 4. März diente, war die Beseitigung von Ungarns Ausnahmestellung, indem dieselbe unter gleichzeitiger Abtrennung Kroatiens, Slavoniens und Siebenbürgens von der Stephanskrone auch auf dieses ausgedehnt wurde, während die italienischen Provinzen, unabhängig vom Ministerium, Radetzky und seine militärische Tafelrunde nicht gerade gesetzmäßig, aber rasch und einfach verwalteten. Dann wurde sie als unnützer Ballast über Bord geworfen. Nachdem als Beirath des Monarchen und Ersatz für die Volksvertretung ein Reichsrath unter Kübecks Vorsitz errichtet, hierauf die Ministerialverantwortlichkeit beseitigt worden war, erfolgte am letzten Tage des Jahres 1851 die förmliche Aufhebung der Gesammtstaatsverfassung einschließlich der Grundrechte und der Schwurgerichte. Als Fürst Schwarzenberg 5. April 1852 plötzlich starb, handelte es sich in Oesterreich nur noch um die Rivalität zwischen Bureaukratie und Militärpartei.

In Deutschland galt wieder, wie in der alten Zeit, Oesterreichs Wille als Befehl, suchte dieses mit Hilfe der ihm dienstbaren Bundestagsmajorität Preußen aus seiner theoretischen Gleichberechtigung zur Unterordnung herabzudrücken. Die Restauration wäre vollständig gewesen, hätte ihr nicht die doppelte Thatsache, daß Preußen ein constitutioneller Staat geworden und daß zum ersten Male Oesterreichs Stellung im Deutschen Bunde ernstlich in Frage gekommen war, entgegengestanden, hätte nicht die Ueberzeugung, daß

„keine Rettung für Deutschland ohne Preußen, keine für Preußen anders als mit und in Deutschland sei" [1]), auch nach den letzten schmerzlichen Fehlschlägen unerschütterlich festgestanden und hätte dieselbe nicht an dem Schwergewicht der materiellen Interessen ihre festeste Stütze gehabt. [2])

Die einzige Stellung, welche Preußen standhaft und erfolgreich gegen Oesterreich vertheidigte, war der Zollverein. [3]) Auch gegen diesen richtete Schwarzenberg seine Angriffe, aber seine Motive dabei waren wesentlich nicht wirthschaftliche, sondern politische, die Verwerfung des freien Unirungsrechts



Waldeck.
Nach der Lithographie von Hermann Eichens; Original: Graff's Lichtbild.

sollte auch gegen den Zollverein ausgelegt werden, und die großdeutsche Strömung begünstigte ihn auf diesem Felde noch mehr als auf dem politischen.

---

1) Stockmar S. 530.

2) M. Arndt an Graf Schwerin 15. Januar 1852: „Wir müßten schier verzweifeln und verzagen, wenn uns doch aus dem Wirrwarr des letzten halben Jahrhunderts und aus dem elendigen Jammer der Gegenwart nicht zuweilen ein Hoffnungslicht durchblickte und wenn wir in Augenblicken ruhiger Besonnenheit uns doch nicht gestehen müßten, daß wir in den letzten Jahren in Vielem weiter gekommen sind und daß doch die seit Jahrhunderten vernarbte und durchschwielte und durchfeite deutsche Haut angefangen hat ein wenig einem Gesammtgefühl Aehnliches zu durchdringen. Ob die etwa erweichten Schwielen und Narben durch neue Prügel und Streiche müssen zernarbt und aufgerissen werden, damit mehr durchdringen könne, das wird Gott richten." Preuß. Jahrb. 34, 619.

3) Weber, Der deutsche Zollverein S. 247 ff.

Die Sachverständigen, welche die Regierungen sowie die wichtigsten Industrie- und Handelsstädte auf die Einladung des volkswirthschaftlichen Ausschusses im Sommer 1848 nach Frankfurt schickten, um die Frage der deutschen Zolleinheit zu prüfen, waren der Mehrheit nach großdeutsch, nur brachten gerade ihre Erörterungen die zur Zeit noch unüberwindlichen Hindernisse, welche sich einer Aufnahme Oesterreichs in dieselbe entgegenstellten, zum Bewußtsein. Soweit die Frage eine wirthschaftliche war, handelte es sich dabei um den alten Gegensatz zwischen Freihandel und Schutzzoll. Das Haupthinderniß dachten Schwarzenberg und Bruck durch die Aufhebung der ungarischen Zolllinie vom 1. October 1849 an und den neuen Zolltarif vom 6. November 1851, mit dem Oesterreich vom Prohibitivsystem zum Schutzzoll überging, beseitigt zu haben. Brucks Denkschrift vom 30. December 1849 entwickelte den Gedanken eines als Uebergang zum Zollanschluß dienenden Handelsvertrags und einer stufenweis fortschreitenden Annäherung der beiderseitigen Zollsysteme. Der politische Kern der Sache lag in dem Streben, das Zollwesen zur Bundessache zu machen, Preußen damit die Leitung des Zollvereins zu entwinden; daher der Antrag an die Bundescommission, sofort eine Zollconferenz sämmtlicher deutscher Staaten zur Berathung der Zoll- und Handelsfrage zu veranlassen. Am 30. Mai 1850 entrollte Bruck bereits das verführerische Bild eines einheitlich geleiteten mitteleuropäischen Handelskörpers mit siebenzig Millionen Seelen; der am 5. April begründete deutsch-österreichische Postverein war schon ein Schritt dazu. In Berlin durchschaute man leicht, wohin diese Pläne abzielten, aber die augenblickliche Bedrängniß zwang Preußen behutsam aufzutreten. Die Absicht, das Zollwesen der Bundescommission in die Hände zu spielen, suchte es durch den Gegenvorschlag directer Verhandlungen mit Oesterreich zu pariren, aber Delbrück, der deshalb nach Wien geschickt wurde, kehrte bald unverrichteter Sache zurück. Schwarzenberg verlegte vielmehr das Schlachtfeld in die zu Kassel tagende Zollvereinsconferenz, wo er auf den Beistand der Mittelstaaten, besonders Baierns zählte, aber trotz dringender Erinnerungen war Preußen nicht zu vermögen, die österreichischen Vorschläge daselbst auch nur zur Sprache zu bringen; um die Treue der schutzzöllnerischen Süddeutschen zu stärken, stellte es dagegen den Antrag auf verschiedene Zollerhöhungen. Diese scheiterten an dem hartnäckigen Widerspruche Braunschweigs; was die Verhandlungen mit Oesterreich anging, so verständigte sich die Conferenz, bevor sie sich am 3. November unter dem Drucke der politischen Ereignisse vertagte, nur darüber, daß dieselben von Preußen, Baiern und Sachsen als den Grenzstaaten geführt werden sollten. Noch einmal schlug Preußen den Angriff auf den Dresdener Conferenzen ab, wo auch eine Sachverständigencommission über die Mittel zu möglichst baldiger Herbeiführung einer allgemeinen deutschen Zoll- und Handelseinigung berieth, aber schon wenige Monate darauf sah es den Abfall in die Reihen seiner Zollverbündeten einreißen. Auf der Zollconferenz zu Wiesbaden im Juni 1851 erklärten sich die größten derselben, Baiern, Würtemberg, Sachsen, die beiden Hessen u. A., für die österreichischen

Anerbietungen: einen Handelsvertrag auf die nächsten Jahre mit der gegenseitigen Verpflichtung, keine einseitigen Tarifänderungen vorzunehmen, und vom 1. Januar 1859 an Eintritt Oesterreichs in den Zollverein. Die Unmöglichkeit, ohne Selbstmord hierauf einzugehen, stellte Preußen vor die Eventualität eines Zerfalls des Zollvereins, einer abermaligen wirthschaftlichen Trennung seiner beiden Gebietshälften durch feindselige Zwischenstaaten, einer Vernichtung des ganzen seit dreißig Jahren mühsam aufgebauten Werkes. Die Schwere der Gefahr befeuerte seine Kraft. Da Kurhessen diesmal nicht wie 1830 zu gewinnen war, so wendete es sich an Hannover. Der Versuch gelang über Erwarten. Die Verhandlungen wurden im tiefsten Geheimniß zu Magdeburg durch Delbrück und Klenze, die beiden Bevollmächtigten bei der Elbschifffahrtscommission, geführt. Preußen bewilligte Hannover wegen dessen stärkeren Verbrauchs an Colonialwaaren ein bedeutendes Präcipuum, Hannover bedurfte für seine Eisenbahnen die Verkehrsfreiheit mit Preußen. Am 7. September wurde der Vertrag unterzeichnet, durch welchen Hannover Namens des Steuervereins seinen Eintritt in die Zolleinigung mit Preußen vom 1. Januar 1854 an aussprach. Die Anzeige von diesem nur im eigenen Namen, nicht in dem des Zollvereins abgeschlossenen Vertrage verband Preußen mit der Ankündigung an seine bisherigen Vereinsgenossen, daß es die Annahme desselben als die unerläßliche Bedingung für die mit Ende 1853 ablaufenden Zollvereinsverträge betrachte. Unbeschreiblich war die Erbitterung über diesen Gegenzug, durch den jene sich mit einem Male mattgesetzt sahen, sie hätten denn den Anschluß an Oesterreich mit dem Verzicht auf die schönen bisherigen Zollerträgnisse und mit der Ansteckung durch die österreichische Finanzzerrüttung erkaufen wollen. Schwarzenberg schickte den Ministerialrath Hock nach Dresden, München und Stuttgart, um gemeinschaftliche Gegenmaßregeln herbeizuführen; Preußens Antwort darauf war die thatsächliche Kündigung der Zollvereinsverträge am 15. November. Nicht lange, und es sah die hochtrabenden Verbündeten Oesterreichs als bescheidene Bittsteller um Wiederzulassung zum Zollverein vor sich erscheinen. Allen Niederlagen und allen Fehlgriffen zum Trotz war die Hegemonie Preußens über Deutschland und in ihr die nationale Selbständigkeit Deutschlands für die Zukunft gerettet.

Gleich den vorausgehenden politischen Umwälzungen zog auch die von 1848 eine stärkere Belebung des kirchlichen Bewußtseins nach sich. In der protestantischen Kirche entschied der Sieg der Reaction zugleich den der Orthodoxie, welche nicht blos das Freidenkerthum, sondern auch die mittleren Richtungen weit zurückdrängte, aber auch zu Unduldsamkeit und Herrschsucht ausartete. Die in Preußen schon vor der Revolution begonnenen Einleitungen zur Errichtung einer Synodalverfassung wurden fallen gelassen und 1850 nur die bisherige evangelische Abtheilung im Cultusministerium in einen Evangelischen Oberkirchenrath umgestaltet; dieser regierte nun im Namen des Königs

die Kirche, nicht diese sich selbst. Ganz anders die römische Kirche. Inmitten des allgemeinen Fehlschlags, in welchen die Bewegung von 1848 ausging, war sie allein es, die eine reiche Ernte von Errungenschaften in Sicherheit brachte. In Frankreich kannte Ludwig Napoleon die Verpflichtung, welche er dem Clerus schuldete. In Deutschland, wo die katholische Kirche durch die letzten siegreich bestandenen Kämpfe gestärkt und zu einer engeren Verbindung ihrer Glieder unter einander gelangt war, als sie jemals seit dem westfälischen Frieden besessen, verstand sie meisterhaft, als eine geschlossene confessionelle Partei in die politische Bewegung einzugreifen, sich zu Erringung des beharrlich verfolgten Ziels, der möglichsten Unabhängigkeit von der Staatsgewalt, das Schlagwort des Tages, die Freiheit, zu Nutze zu machen und sich doch auch den Regierungen als kräftigsten Bundesgenossen gegen die Revolution zu empfehlen. Es war einer der schwersten Irrthümer, welche der Liberalismus beging, daß er die persönliche Gewissensfreiheit zu schützen wähnte, indem er die nach der Weltherrschaft strebende und jede individuelle Selbständigkeit ausschließende Kirche Roms von aller Beschränkung durch die weltliche Gewalt befreite. Die deutschen Grundrechte (§ 17) überwiesen jeder Religionsgesellschaft die selbständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten, es wurde selbst die anfänglich beschlossene Ausschließung des Jesuitenordens aus Deutschland durch einen späteren Beschluß des Frankfurter Parlaments rückgängig gemacht. Von den neuerrungenen Rechten wurde mit größtem Erfolge namentlich das der Association benutzt, um die Revolution und die Volksagitation den katholischen Interessen dienstbar zu machen. Dies war der Zweck des von den Mainzer Ultramontanen schon im April 1848 gegründeten Piusvereins, der sich bald über das ganze katholische Deutschland verbreitete und, obgleich er eine corporative Betheiligung an politischen Fragen von seinem Programm ausschloß, doch auch in diesen die Stimmführung übernahm. Im folgenden Jahre entstanden neben demselben der Vincentiusverein, zum Zweck der innern Mission, bald ein Hauptherd des Proselytismus, und der dem Gustav Adolf-Vereine nachgebildete Bonifaciusverein. Die Hinwegsetzung über den Episcopat, mit welcher die Bildung des Piusvereins geschehen war, fand ihre Gutheißung, indem Papst Pius IX. ihn auf sein Ansuchen unter die ausschließliche Leitung des Heiligen Stuhles stellte; er schuf sich damit in Deutschland eine Macht, deren Terrorismus sich den Bischöfen bald fühlbar machen sollte. Aber auch diese thaten ihren Mund auf. Die Denkschrift, welche die auf Anregung des Kölner Erzbischofs im October zu Würzburg abgehaltene Bischofsconferenz erließ, sprach das lebendige Interesse derselben an der Sicherung alles Dessen aus, was der allgemeine Ruf nach Freiheit von administrativer Bevormundung und Controle Wahres enthalte, und nahm von den Zusagen, welche die Fürsten ihren Völkern gegeben, den der Kirche gebührenden Antheil in Anspruch. In Preußen kam die Regierung diesen Forderungen mit der größten Bereitwilligkeit entgegen; nicht genug, daß die Verfassung die Bestimmungen erhielt, für die der Staat hinterdrein so schwer

büßen sollte[1]), es wurde auch in der Praxis den Bischöfen die weitgehendste Auslegung derselben gestattet. Die Schule wurde dem Clerus ausgeliefert, das canonische Recht erhielt den Vorzug vor dem bürgerlichen, die Geistlichen durften nach Weisung ihrer Bischöfe bei Leistung des Verfassungseides ihre Verpflichtungen gegen die Kirche ausdrücklich vorbehalten; von da ab begann die Ausbreitung der Jesuiten über ganz Norddeutschland.

Auch die österreichischen Bischöfe traten auf Einladung ihrer Regierung am 30. April 1849 in Wien zur Berathung der Stellung, welche die katholische Kirche auf Grundlage der Verfassung künftig einnehmen werde, zusammen. Zu ihrer höchsten Erbauung lasen die Besieger der Revolution das Anathema, mit welchem der von ihnen am 17. Juni erlassene Hirtenbrief neben der gottlosen politischen Freiheit auch die Nationalität als einen Rest des Heidenthums belegte, da „die Verschiedenheit der Sprachen nur eine Folge der Sünde und des Abfalls von Gott sei"; dafür wurden der Kirche alle ihre Forderungen, Wegfa'. des Placet, völlig freier Verkehr mit Rom, geistliche Gerichtsbarkeit, namentlich auch in Ehesachen ohne jede Einmischung weltlicher Gerichte, Selbstverwaltung des Religionsfonds nur unter Rechnungsablegung an die Bischöfe, Alleinherrschaft über die Schule, Errichtung von Seminaren zur Ausbildung von Geistlichen, anstandlos gewährt. Auf kirchlichem Gebiete war das Ende der Revolution in Oesterreich die Ausrottung des Josephinismus. Was in den Großstaaten so leicht durchgesetzt worden war, wurde dagegen in den kleineren, in Baiern und den Staaten der Oberrheinischen Kirchenprovinz, durch die schon länger in Wirksamkeit bestehenden Landesverfassungen wenigstens theilweise abgewehrt. Von entscheidender Bedeutung aber war es, daß Pius IX., ursprünglich der Gegner der Jesuiten, während der bangen Tage der Flucht und des Exils in ihnen die Retter der Kirche und der ganzen menschlichen Gesellschaft erkennen gelernt hatte. Wie er selbst, so stand seitdem die ganze katholische Kirche unter der Leitung der Jesuiten.

So groß diese Erfolge waren, so durfte sich doch das Papstthum um dieselbe Zeit eines nicht geringeren auch in England erfreuen. Dort äußerte sich die Wiederbelebung des religiösen Sinnes in der anglikanischen Kirche als katholisirende Richtung, deren Pflanzschule die Universität Oxford war. Ihren eigentlichen Begründer, Professor Newman, führte sein mystisches Naturell in den Schooß der römischen Kirche selbst zurück, sein Amtsgenosse

1) Art. 15. Die evangelische und die römisch-katholische Kirche sowie jede andere Religionsgenossenschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig und bleibt im Besitz und Genuß der für ihre Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds.

Art. 16. Der Verkehr der Religionsgenossenschaften mit ihren Oberen ist ungehindert. Die Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen ist nur denjenigen Beschränkungen unterworfen, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen.

Art. 18. Das Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen ist, soweit es dem Staate zusteht und nicht auf dem Patronat oder besonderen Rechtstiteln beruht, aufgehoben.

Pusey gab der Richtung den Namen, welche in der anglikanischen Kirche verblieb, aber die Grundlage derselben, die 39 Artikel, nicht als einen Gegensatz zu der römischen auffaßte und alles mit ihnen Vereinbare, die Lehre von der Infallibilität der Kirche, die Ohrenbeichte, das sinnenfällige Ritual aus letzterer in die erstere herübernahm. Die rasche Ausbreitung des „Puseyismus", die zahlreichen Conversionen in den Kreisen der Aristokratie und selbst dem hohen Clerus gaben Zeugniß von der inneren Erlahmung der herrschenden Staatskirche. Ermuthigt durch dieses Wachsthum seiner Herde durfte Pius IX. es wagen, durch die Bulle vom 29. September 1850 die Wiederherstellung der Hierarchie in England auszusprechen, indem er mit schlauer Umgehung des in dem Emancipationsgesetz von 1829 enthaltenen Verbotes der Führung anglikanischer Kirchentitel daselbst zwölf Bisthümer unter einem Erzbischof von Westminster errichtete, zu welchem letzteren der eben erst zum Cardinal ernannte Wiseman erhoben wurde. Es war die kühnste Vergeltung, welche die Curie gegen Palmerstons Begünstigung der italienischen Nationalbewegung üben konnte. Allerdings brauste das protestantische und das nationale Gefühl heftig auf, der Premier Lord J. Russell, einst der eifrigste Vorkämpfer der Emancipation, legte eine „Kirchliche-Titel-Bill" zur Abwehr der papistischen Aggression vor, aber es zeigte sich, wie geschickt der Zeitpunkt für den Schlag gewählt war, der die Gegner der Anmaßung wohl zahlreich, aber unter sich uneins fand und den allgemeinen Zug der Zeit nach Befreiung der Kirche für sich hatte. Die Bill wurde zwar Gesetz, aber dieses besaß nicht die Kraft, die Eindringlinge der ihnen von Rom verliehenen Titel zu entkleiden.

Verhältnißmäßig sehr gering war dagegen die Einwirkung, welche Englands Inneres durch die Februarrevolution erfuhr. Allerdings gab sie anfänglich dem Chartismus einen mächtigen Impuls, einen um so mächtigeren, als auch hier der Arbeiterstand unter Mißernte und Stockung des Verdienstes schmachtete. O'Connor plante einen Riesenzug von einer halben Million Köpfen, der dem Unterhause eine ebenso riesenhafte Petition überreichen sollte; allein die Regierung verbot den Zug, 170,000 freiwillige Constabler ließen sich einschwören und O'Connor mußte sich begnügen, die Petition allein zu überreichen. Nur schrumpften die angeblichen 5,700,000 Unterschriften derselben bei näherer Prüfung auf 1,975,469 zusammen und von diesen erwies sich eine große Zahl als gefälscht. Das enthüllte Schreckgespenst des Chartismus wurde zum Gegenstande des Gelächters. O'Connor selbst endete im Irrenhause. O'Brien suchte die Bewegung nach Irland zu verpflanzen, er eilte nach Paris, um sich des Beistandes der französischen Republikaner zu versichern; als er nach seiner Rückkehr von dort im Unterhause erschien, fand er einen Empfang wie Catilina im Senat nach Cicero's Enthüllungen; sein Unternehmen schlug gänzlich fehl, die meisten Führer wanderten freiwillig oder gezwungen aus. Die Arbeiter söhnte der allgemeine Fortschritt des

Wohlstandes und die zunehmende Betheiligung an den Cooperativgenossenschaften allmählich mit der bürgerlichen Gesellschaft aus. Ruhig durfte nun England auch das letzte der großen Monopole, die durch verschiedene Reciprocitätsverträge bereits durchlöcherte Navigationsacte, vom 1. Januar 1850 an aufheben, „in dem vollen und durch den Erfolg gerechtfertigten Vertrauen, daß der Unternehmungsgeist, das Geschick und die Kühnheit des Volkes ihm seinem vollen Antheil an dem Welthandel sichern und auf den Meeren den alten Ruhm der Nation aufrecht erhalten würden." Wenige Monate später, 7. Juli 1850, fand R. Peel seinen Tod durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde. Auch Palmerstons Ministerium des Auswärtigen überlebte nicht die Besiegung der Revolution auf dem Festlande. Schon seit längerer Zeit war der eigenwillige Lord zu der Königin und deren Gemahl in einen gewissen Antagonismus gerathen, weil weder diese mit seiner allzueifrigen Einmischung in fremde Angelegenheiten einverstanden waren, noch auch er selbst sich der Controle der Krone und den Ansichten seiner Collegen unterordnen wollte. Die neue Eigenmächtigkeit, mit welcher er, allerdings in richtiger Beurtheilung der Lage, aber dem ausdrücklichen Beschlusse des Conseils zuwider sofort die Billigung von Ludwig Napoleons Staatsstreich aussprach, führte seine von der festländischen Reaction bejubelte Entlassung herbei. Prinz Albert aber krönte seine rastlos und hochherzig jedem Fortschritte der Humanität gewidmete Thätigkeit durch die von ihm ausgehende Anregung zu einer allgemeinen Weltausstellung und die gelungene Verwirklichung dieses Gedankens. Am 1. Mai 1851 konnte dieselbe in dem nach Paxtons genialem Entwurfe aus Glas und Eisen errichteten Gebäude feierlich eröffnet werden, „als eine Schaustellung des Vorzüglichsten, was die verschiedenen Völker in Rohstoffen und Maschinen, an Erzeugnissen des Gewerbes und der Kunst aufzuweisen hatten, als eine belehrende Schule für die Zurückgebliebenen, eine ermunternde Genugthuung für die fortgeschrittenen Industriezweige, eine kräftige Belebung des Wetteifers zwischen den ebenbürtigen Nationen und eine laute eindringliche Predigt von dem Segen der Wechselwirkung und des freien Austausches der Güter und der Ideen", mit einem Worte als eine der Industrie und ihrer Bedeutung für die Gegenwart von der ganzen Welt dargebrachte Huldigung. Von späteren an Glanz weit übertroffen, ragte sie doch über alle folgenden hervor durch die Neuheit des großartigen Schauspiels und den Eindruck auf die Zeitgenossen. Diesen war sie der Bogen des Segens, der sich friedeverheißend über die verjüngt aus den Fluthen der Revolution auftauchende Erde spannte, der Anbruch der glücklichen Aera, in der die Völker nicht mehr mit den Waffen des Krieges, nur noch mit dem Wetteifer des Gewerbfleißes einander bekämpfen würden. In Wirklichkeit bildete sie nur einen flüchtigen Ruhepunkt, bevor die Unfertigkeit der europäischen Verhältnisse und die durch die Reaction nur für den Augenblick und äußerlich überwundenen Kräfte sich in einer Reihe blutiger und in kurzen Zwischenräumen sich ablösender Kriege entluden.

Berichtigungen.

Seite 53 Zeile 16 von oben statt Gneisenau's lies: Scharnhorsts.

„ 242 „ 21 „ „ „ Maugin „ Mauguin.

„ 270 „ 16 „ „ „ Orloff „ Orlow.

„ 276 „ 14 „ „ „ Iganir „ Iganie.

„ 283 „ 8 „ „ „ einer ihrem Gatten abgekauften Frau Lehmann lies: einer Frau Namens Ortloepp.

„ 297 „ 13 von unten statt Gießen lies: Darmstadt.

„ 364 „ 9 „ oben „ Calatrara lies: Calatrava.

„ 364 „ 11 „ „ „ 1690 „ 1699.

„ 403 „ 9 „ „ „ Ciwsani „ Ciosani.

„ 462 „ 16 „ unten „ Perowskij „ Perowsky.

„ 463 „ 17 „ „ „ von ihr „ von ihm.

„ 487 „ 5 „ oben „ Eigenschaften lies: Leidenschaften.

„ 495 „ 24 „ „ „ Affenarr lies: Affenaer.

„ 583 auf der Situationskarte lies statt Custosa: Custozza.

„ 621 desgleichen statt Beregnardo: Bereguardo.

„ 619 Zeile 3 von oben statt bedingte lies: bedingter.

Verzeichniß der Illustrationen.

Im Text.

Vollbilder.

Doppelvollbilder.

Beilagen.

Karten.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.
Die Restauration.

Erster Abschnitt.

Die Zeit von Kaiser Alexanders Liberalismus 1815—1818.

Zweiter Abschnitt.

Der Sieg der Reaction 1818—1823.

Dritter Abschnitt.

Niedergang und Auflösung der Heiligen Allianz 1823—1830.

Zweites Buch.
Das Julikönigthum.

Erster Abschnitt.
Das Jahrzehnt von 1830—1840.

Zweiter Abschnitt.
Die Vorboten der Revolution 1840—1848.

Drittes Buch.
Die europäische Revolution von 1848—1851.

Erster Abschnitt.
Der Rundgang der Revolution durch Europa.

Zweiter Abschnitt.
Der Kampf der Revolution mit der Reaction.

Dritter Abschnitt.

Der Triumph der Reaction.